

Paul Stauffer

«Sechs
furchtbare
Jahre...»

Verlag NZZ

Paul Stauffer

«Sechs
furchtbare Jahre...»

Auf den Spuren Carl J. Burckhardts
durch den Zweiten Weltkrieg



Zeitgeschichtlich Interessierte wissen, dass Carl J. Burckhardt während des Zweiten Weltkriegs im IKRK leitende Funktionen ausübte und kurz vor Kriegsende das Präsidium der Genfer Institution übernahm. Weniger bekannt ist, dass er insgeheim auch den Wunsch hegte, auf das politische Geschehen in Europa Einfluss zu nehmen, und bereit war, seine Dienste als neutraler Mittelsmann friedenswilligen Kräften namentlich in Deutschland und England zur Verfügung zu stellen. Diese Disponibilität liess ihn zum Gesprächspartner wichtiger Exponenten u.a. des deutschen Widerstands werden. Seine Geheimkontakte verschafften ihm frühe Kenntnis auch vom Einsetzen der «Endlösung der Judenfrage» – eine Kenntnis, bei deren Weitergabe er sehr selektiv verfuhr und von der selbst seine Kollegen im IKRK ausgeschlossen blieben.

Burckhardt hat seine diskreten ausserhumanitären Aktivitäten der Kriegsjahre auch nach 1945 sorgsam verschwiegen und vertuscht. Hier wird erstmals versucht, diese «verborgene Hälfte» seiner damaligen Tätigkeit ans Licht zu heben. Das scheint besonders geboten, da Carl J. Burckhardt im Ausland weithin als *der* Repräsentant der Schweiz wahrgenommen wurde, obwohl seine persönliche Diplomatie mit der offiziellen schweizerischen Aussenpolitik wenig gemein hatte.

Paul Stauffer
Carl J. Burckhardt
Zwischen Hofmannsthal und Hitler

Zum hundertsten Geburtstag Carl J. Burckhardts erschien dieses Buch, das die Erlebniswelt des berühmten Baslers in ihrer ganzen Spannweite beschreibt. Im Zentrum des Interesses steht dabei Burckhardts Wirken als Völkerbundskommissar in Danzig (1937–1939), das er selbst in «Meine Danziger Mission» (1960) dargestellt hat. Diese Selbstdarstellung wird mit dem Bild verglichen, das sich aus den zeitgenössischen Quellen ergibt. Dabei erweist sich, dass Burckhardt mit seinem Quellenmaterial oft sehr unorthodox verfahren ist, worauf bisher nur diskret, wenn auch von namhaften Autoren (Hans Mayer, Golo Mann) hingewiesen wurde.



Paul Stauffer, Jahrgang 1930, promovierte bei Edgar Bonjour als Historiker und schlug dann die diplomatische Laufbahn ein. Unter anderem war er Schweizerischer Botschafter in Teheran und Warschau. Im NZZ-Buchverlag erschien 1991 Stauffers Studie «Carl J. Burckhardt. Zwischen Hofmannsthal und Hitler», die Burckhardts Wirken als Völkerbundskommissar in Danzig (1937–1939) analysiert.

Umschlag:

Die Aufnahme datiert vom August 1941 und trägt folgende Originallegende: «Anhand eines Planes wird Professor Burckhardt die Anlage der im Entstehen begriffenen Gefangenenstadt gezeigt.»

Bildarchiv IKRK Genf.

© 1998, Verlag Neue Zürcher Zeitung, Zürich
ISBN 3 85823 743 4

Eingelesen mit ABBYY Fine Reader 16

Inhalt

Vorwort	7
Einleitung	9
I. «Sechs furchtbare Jahre ...»	15
II. Den Krieg beenden vor seinem Beginn?	30
III. Ein neuer Mann für das «Neue Europa»?	57
IV. Bundesrat Burckhardt?	93
V. Von Pétain zu de Gaulle	111
VI. Hoffnungsträger des deutschen Widerstandes	140
VII. Deutschlandbesuch im Sommer 1941: Rotkreuzdiplomatie und Oppositionskontakte	157
VIII. «Red Cross business alone» – Clementine, nicht Winston Churchill	176
IX. Hungerkatastrophe in Griechenland: «Blockadebrecher» Burckhardt?	202
X. Burckhardt und die «Endlösung der Judenfrage»	215
XI. Katyn	245
XII. Friedensdiplomatischer Fehllarm: Berlin, Herbst 1943	253
XIII. Berlin – Genf – Budapest: Friedensspekulationen im Schatten des Holocaust	277
XIV. Opfer und Überlebende des 20. Juli 1944	296
XV. Nahendes Kriegsende – Ende mit Schrecken für die KZ-Insassen?	315
XVI. «Organisierte Scheusslichkeiten – nicht eine Spezialität der Nazis»	352

Epilog	361
Anhang	371
Biographische Zeittafel	373
Abkürzungsverzeichnis	377
Anmerkungen	379
Quellen- und Literaturverzeichnis	495
Personenregister	509

Vorwort

Unter den zahlreichen guten Geistern, die zur Entstehung dieses Buches beigetragen haben, möchte der Verfasser an allererster Stelle seinen Freund und einstigen Kommilitonen Dr. Fredy Gröbli nennen, bis 1996 Direktor der Basler Universitätsbibliothek und damit oberster Betreuer des dort deponierten Nachlasses von Carl J. Burckhardt. Auch dem Leiter der Handschriftenabteilung dieser Bibliothek, Prof. Dr. Martin Steinmann, seinen Mitarbeitern sowie Herrn lic.phil. Benedict Vögeli ist er dafür dankbar, ihm die Auswertung der zugänglichen Teile dieses umfangreichen Dokumentenfundus erleichtert zu haben. Dem Gründer-Präsidenten des Kuratoriums Carl J. Burckhardt, Dr. Michael Stettler, weiss er sich seit Beginn seiner Beschäftigung mit dem bedeutenden Basler zu Dank verpflichtet.

Wertvolle Unterstützung wurde dem Verfasser sodann im Schweizerischen Bundesarchiv, Bern, zuteil. Vor allem auf die nie versagende Hilfsbereitschaft und hervorragende Sachkompetenz von Dr. Daniel Bourgeois durfte er hier jederzeit zählen. Des Verfassers aufrichtiger Dank geht des Weiteren nach Genf, wo er bei den zuständigen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern am Sitz des Internationalen Komitees vom Roten Kreuz grosses Verständnis für seine Forschungsanliegen fand. Dr. Gerhart M. Riegner, während des Zweiten Weltkrieges Leiter der Genfer Vertretung des Jüdischen Weltkongresses, verschaffte ihm entgegenkommenderweise Einblick in die Archivbestände seiner Organisation und liess ihn an seinem Erinnerungsschatz als bedeutender Zeitzeuge teilhaben. Ebenfalls in Genf konnte der Verfasser die reichen Bestände gedruckter Quellen zur europäischen Zeitgeschichte in der Bibliothek des «Institut universitaire de hautes études internationales» – Burckhardts einstiger akademischer Wirkungsstätte – nutzen. Prof. Dr. Curt Gasteyger vom «Institut» hat das Fortschreiten der Arbeit freundschaftlich begleitet.

Dankbar erinnert sich der Verfasser ferner an die nützlichen Hinweise, die er vom Gründer und Leiter des Archivs für Zeitgeschichte an der ETH Zürich,

Prof. Dr. Klaus Urner entgegennehmen durfte, und überaus ertragreich war für ihn die sachkundige Beratung und Unterstützung, die ihm im Politischen Archiv des Bonner Auswärtigen Amtes von Frau VLR Dr. Maria Keipert grosszügig gewährt wurde.

In Herrn Manfred Papst fand die Arbeit einen engagierten verlegerischen Betreuer.

Last not least sei Frau Marianne Bruder für die bei der daktylographischen Textbearbeitung an den Tag gelegte Gewissenhaftigkeit und unerschöpfliche Geduld sehr herzlich bedankt.

Bern, im Mai 1998 *Paul Stauffer*

Einleitung

Den Spuren Carl J. Burckhardts durch die «sechs furchtbaren Jahre» des Zweiten Weltkrieges folgen, heisst – geographisch und thematisch – einen Aktionsbereich von beträchtlicher Spannweite durchmessen. Für den als «Aussenminister» des Internationalen Komitees vom Roten Kreuz (IKRK) fungierenden Historiker und Diplomaten gibt es – im Unterschied zum zeitgenössischen Normalbürger – kaum kriegsbedingte Reisehemmnisse. Von der IKRK-Zentrale Genf aus führen ihn offizielle Missionen in die wichtigsten Hauptstädte des damaligen Europa: Berlin und London, Rom, Vichy und Lissabon heissen die Destinationen; Lord Halifax, Pétain, Salazar, de Gaulle und Ribbentrop einige der bekanntesten unter seinen Gesprächspartnern. In häufige Berührung kommt der Rotkreuzrepräsentant selbstverständlich auch mit Regierungsvertretern des eigenen Landes. Erklärtes Ziel der zwischen Genf und Bern bestehenden institutionalisierten Kontakte ist die Koordination dessen, was der neutrale Staat Schweiz einerseits, das grossenteils von ihm finanzierte Internationale Komitee andererseits etwa auf dem Gebiet des Kriegsgefangenenwesens in je eigener Regie unternehmen. Aber daneben verbindet der «direkte Draht» einer zwar nicht freundschaftlichen, aber doch leidlich vertrauensvollen persönlichen Beziehung den Leiter der Rotkreuzdiplomatie mit dem schweizerischen Aussenminister Marcel Pilet-Golaz, und unter vier Augen erörtern die beiden gelegentlich Themen, die mit den beidseitigen humanitären Bemühungen wenig, mit Aussenpolitik umso mehr zu tun haben. Das Humanitäre und das Politische sind im Übrigen nicht streng voneinander zu trennen: Pilet-Golaz verspricht sich von einem leistungsfähigen, im Schutz der schweizerischen Neutralität operierenden IKRK, an dessen ungestörtem Wirken den Kriegführenden beider Parteien gelegen ist, eine gewisse Garantie für die Unversehrtheit des Landes.¹ Umgekehrt sieht Burckhardt den Fortbestand der Genfer humanitären Institution an die Existenz einer neutralen, kriegsverschonten Schweiz gebunden. Auf die Frage: «Was macht das Komitee, falls die Schweiz zum Kriegsgebiet wird?»

lautet seine Antwort: «Es stellt seine Tätigkeit ein und löst sich auf, denn seine spezifische Daseinsberechtigung beruht auf der ewigen Neutralität der Schweiz.»² Interdependenz zwischen «Bern» und «Genf» also – zwischen schweizerischer Aussenpolitik und grenzüberschreitendem humanitären Wirken.

Im Unterschied zum Staat Schweiz versteht sich das IKRK nicht nur als neutral, sondern als apolitisch. Aber mitten im hochpolitisierten Umfeld eines Weltkonfliktes politische Enthaltensamkeit zu üben, ist Burckhardts Sache nicht. Seine Aktivität während der Kriegsjahre spielt sich auf zwei Handlungsebenen ab – einer sichtbaren, rotkreuzamtlichen, und einer verborgenen, ausserhumanitären. Auf letzterer agiert er gewissermassen als Diplomat in eigener Sache, bewegt von einer persönlichen Ambition, der es um Einflussnahme auf die politische Entwicklung in Europa zu tun ist. Ein kritischer Bewunderer hat von ihm gesagt, er haben «Politik ... als undurchsichtige Geheimdiplomatie»³ verstanden, und in der Tat unterhält er, zum exklusiven Eigengebrauch, Verbindungen in die Nachbarländer der Schweiz, die mitunter über nachrichtendienstliche Nebenpfade verlaufen. Durch solche informellen Kommunikationskanäle empfängt er Informationen und zuweilen Arlarmrufe aus neuralgischen Zonen des Zeitgeschehens – aus Bereichen, die teils weitab von der Interessensphäre des IKRK liegen – Stichwort deutscher Widerstand – oder von denen man rotkreuzoffiziell nicht allzuviel erfahren möchte – Stichworte Vernichtungslager und «Endlösung der Judenfrage».

Gerade bei seinen ausserhumanitären Aktivitäten kann Burckhardt an ein Beziehungsnetz anknüpfen, das er sich schon während seiner Amtszeit als letzter Hochkommissar des Völkerbundes in der «Freien Stadt» Danzig (1937-1939) geschaffen hatte. Der Verfasser des vorliegenden Buches hat sich in einer 1991 veröffentlichten Monographie mit Burckhardts eigener Darstellung seines diplomatischen Wirkens an jenem weltpolitischen Spannungsherd – erschienen 1960 unter dem Titel «Meine Danziger Mission» – auseinandergesetzt.⁴ Er sah sich zur Feststellung genötigt, dass mangelnde Faktentreue – «Sorglosigkeit ... im Umgang mit den erlebten Tatsächlichkeiten»⁵ – den historiographischen Erkenntniswert von Burckhardts Werk beeinträchtigt. Weit über die bei Memoirenschreibern allgemein verbreitete apologetische Tendenz hinaus entfaltet der Autor der «Danziger Mission» die «beneidenswerte Fähigkeit des geborenen Fabulierers»,⁶ Vergangenes in der Rückschau so umzugestalten, wie er wünschte, dass es sich ereignet hätte. Im Gegensatz zur Danziger Periode hatte Burck-

hardt die Jahre des Zweiten Weltkrieges, um die es auf den folgenden Seiten geht, autobiographisch nur bruchstückhaft aufgearbeitet, als er 1974, im Alter von 83 Jahren, einem Krebsleiden erlag. Der kritischen Durchleuchtung Burckhardtscher Selbstzeugnisse kann bei der Behandlung dieses Lebensabschnittes somit nicht dieselbe Bedeutung zukommen wie für die Danziger Zeit. Über weite Strecken stellt sich hier vielmehr die schlichte, aber dennoch nicht ganz anspruchlose Aufgabe, Sachverhalte zu klären, Handlungsabläufe zu rekonstruieren und insbesondere den Nachweis zu erbringen, dass der Burckhardt der Jahre 1939-1945, den man gemeinhin als prominentes Mitglied des Internationalen Komitees vom Roten Kreuz kennt, mit dieser Etikettierung nicht erschöpfend charakterisiert ist.

Auch wenn man in Rechnung stellt, dass weithin apologetische bis selbstglorifikatorische Absicht dem Verfasser von «Meine Danziger Mission» die Feder führte, bleibt als Tatsache anzuerkennen, dass sich der Völkerbundskommissar Burckhardt seinerzeit intensiv darum bemüht hat, die drohende Kriegsgefahr abzuwenden. Nach Lage der Dinge musste der Erfolg ihm dabei versagt bleiben, aber nutzlos waren seine Anstrengungen insofern nicht, als sie dem zuvor namentlich als Richelieu-Biographen bekannten Geschichtspräsidenten europaweiter politisch-diplomatischer Notorietät verhalfen. Unter seinen schweizerischen Landsleuten gab es niemanden mit annähernd vergleichbarer internationaler Reputation in diesem Bereich. Der langjährige Aussenminister Giuseppe Motta, der sich in der Genfer Völkerbundsarena hatte profilieren können, war im Januar 1940 gestorben; keines der verbliebenen Regierungsmitglieder verfügte über nennenswerte Auslandsverbindungen oder hatte ausserhalb der Landesgrenzen je von sich reden gemacht. Auslandsreisen von Bundesräten waren in den dreissiger Jahren noch ganz unüblich und kamen seit Kriegsbeginn aus Neutralitätsrücksichten ohnehin nicht mehr in Betracht. So war Burckhardt denn die einzige in ganz Europa wahrnehmbare und wahrgenommene schweizerische Persönlichkeit im bewegten Zeitgeschehen auch der Kriegsjahre.

Wenn hochgestellte Exponenten des NS-Regimes angesichts der sich abzeichnenden Niederlage des «Dritten Reiches» nach möglichen Friedensvermittlern Ausschau halten, denken sie an den Papst, den portugiesischen Ministerpräsidenten Salazar, den König von Schweden – aber in der Schweiz weder an den Bundespräsidenten noch den Aussenminister, die sie wohl nicht einmal dem Namen nach kennen, sondern an Carl J. Burckhardt, der vor dem Krieg zweimal vom «Führer» empfangen und in Reichstagsreden lobend erwähnt worden war.

Angesichts seiner internationalen Statur konnte bei Ausländern der irrige Eindruck entstehen, Burckhardt übe auch innerhalb seines Landes bedeutenden politischen Einfluss aus. Er sei «most influential here», bemerkt der britische Gesandte in der Schweiz im Juli 1940 in einer Depesche an das Londoner Foreign Office,⁷ und im Frühjahr 1943 hält Reichspropagandaminister Joseph Goebbels aus dem Bericht eines Informanten die Behauptung fest, «dass in Bern in der Hauptsache Professor Burkhardt (sic) der ausschlaggebende Faktor in der Meinungsbildung in den massgebenden Kreisen sei.»⁸ Etwas später ist Burckhardt der «Schweizer schlechthin» auch für General de Gaulle, der ihn als Überbringer einer wichtigen Nachricht zu einem Zeitpunkt in Paris empfangen haben will, als in Wirklichkeit ein anderer, weit weniger illustrierter Diplomat die Funktion eines offiziellen schweizerischen Vertreters bei der französischen Regierung wahrnahm.⁹

Mit der Feststellung, dass man im Ausland dazu neigte, Burckhardts Repräsentativität für Schweizerisches zu überschätzen, soll indessen nicht gesagt sein, dass der «Prophet» im eigenen Vaterland nichts galt. Zwar hatte sich der Basler in der schweizerischen Innenpolitik nie engagiert, gehörte keiner Partei an und verfügte nur über geringen Rückhalt in parlamentarischen Kreisen. Aber man wusste um sein internationales Prestige und machte sich sogar eine etwas übertriebene Vorstellung besonders von der Wertschätzung, die ihm die Führungsspitze des «Dritten Reiches» entgegenbrachte. Im schwierigen Jahr 1940 war ernstlich davon die Rede, dieses Goodwill-Kapital in der einen oder andern Weise zugunsten einer Verbesserung des gespannten Verhältnisses zur nördlichen Nachbarmacht einzusetzen.¹⁰ Zum Glück für alle schweizerischen Beteiligten blieb es bei blossen Vorschlägen in dieser Richtung. Tatsächlich zustatten gekommen ist Burckhardt sein persönliches Ansehen indessen bei seiner humanitären Arbeit als führendes Mitglied des IKRK. Dass er sich in dieser Eigenschaft bedeutende Verdienste erwarb, ist unbestritten. Aber gerade die Aura unbezweifelbarer Respektabilität, die den prominenten Rotkreuzmann umgab, trug wiederum dazu bei, ihm Aktionsmöglichkeiten auf jener ausserhumanitären zweiten Handlungsebene zu erschliessen, von denen er sich, nebst persönlichem Prestigegewinn, auch politische Wirkung erhoffte: Der Sphäre diplomatischer oder paradiplomatischer Geheimkontakte, bei denen es vornehmlich um die diskrete Erkundung von Friedensaussichten ging. Burckhardts diplomatische Ambition und sein humanitärer Auftrag standen zueinander in einem Spannungsverhältnis, das sich mitunter zum eigentlichen Zielkonflikt verschärfte.

Es ist wichtig, sich vor Augen zu halten, dass man es bei Burckhardt, wie bereits angedeutet, mit einem diplomatischen Einzelkämpfer zu tun hat. Seine offiziellen Stellungen – sei es als Völkerbundsrepräsentant in Danzig oder als oberster Verantwortlicher für die auswärtigen Beziehungen des IKRK – nutzte er als Ausgangsbasis für jene ganz persönlichen, von seinem amtlichen Auftrag nicht gedeckten und deshalb meist unter dem Mantel strikter Geheimhaltung vollzogenen diplomatischen Alleingänge, von denen weiter oben schon kurz die Rede war. Der wohl beste Kenner von Burckhardts Kriegsverhütungsbemühungen im Sommer 1939 kommt zum Schluss, er sei anscheinend der Vorstellung erlegen, «that he could almost single-handedly stop an Anglo-German conflict.»¹¹ In ähnlicher Weise glaubte er nach Kriegsbeginn, durch verschwiegene Einmann-Diplomatie auf die Wiederherstellung des Friedens hinwirken zu können. Die Heimlichkeit, mit der er dabei zu Werke ging bringt es mit sich, dass Spuren dieser seiner inoffiziellen Tätigkeit schwer auszumachen sind. Mit der herkömmlichen, allein auf Sichtung der Aktenbestände einschlägiger Institutionen basierenden Methode diplomatiegeschichtlicher Forschung sind sie kaum in genügendem Umfang nachzuweisen. Im Archiv etwa des IKRK mag eine Deutschlandmission Burckhardts zwar ihren ausgiebigen dokumentarischen Niederschlag an Memoranden und Gesprächsaufzeichnungen gefunden haben – nichts in diesen Akten aber wird darauf hindeuten, dass der Emissär neben rotkreuzoffiziellen Verhandlungen zu jener Zeit diskrete Unterredungen auch mit ganz andern als jenen Gesprächspartnern führte, welche auf seinem schriftlich überlieferten Besuchsprogramm verzeichnet sind. Nur in Tagebuchnotaten oder späteren Reminiszenzen seiner einstigen inoffiziellen Kontaktpersonen mögen sich Belege dafür finden, dass der Rotkreuzdiplomate äusser beamteten Spezialisten des Kriegsgefangenenwesens damals auch Gegner des NS-Regimes getroffen und sich mit deren friedenspolitischen Anliegen vertraut gemacht hatte.

Unmittelbar und facettenreich wie bei keinem andern Schweizer seiner Generation widerspiegelt sich in Burckhardts Biographie das europäische Geschehen der Jahre des Zweiten Weltkrieges, die Verflochtenheit auch des neutralen Kleinstaates in weltpolitische Zusammenhänge. Weit geringer als von ihm selbst erhofft ist dagegen sein Einfluss auf den Gang der Zeitereignisse geblieben. Seine «grossdiplomatisch»-mediatorischen Aspirationen haben sich durchwegs nicht erfüllt. Unter anderm deshalb war er später konsequent darauf bedacht, dieses bewegte und stellenweise faszinierende Kapitel aus seiner Lebensgeschichte auszublenden. Aber was bei einseitiger Betrachtung nur des «rot-

kreuzoffiziellen» Burckhardt unbeachtet bliebe, ist nicht von bloss biographischer Relevanz. Vor allem deutscherseits sah man in ihm – wir haben es betont – *den* Repräsentanten der damaligen Schweiz. Obschon seine persönliche Diplomatie, objektiv betrachtet, mit schweizerischer Aussenpolitik wenig gemein hatte, trug sie doch wesentlich zum Erscheinungsbild bei, das der neutrale Kleinstaat seiner europäischen Umwelt präsentierte. Nur schon dieser Umstand gebietet, den «Faktor» Burckhardt in den angelaufenen Prozess einer Neubeurteilung der Geschichte der Schweiz während des Zweiten Weltkrieges einzubeziehen und angemessen zu gewichten. Dass bei der Auswertung Burckhardtscher Selbstzeugnisse auch für diese Phase seines Wirkens grosse quellenkritische Vorsicht am Platz ist, versteht sich von selbst.

I.

«Sechs furchtbare Jahre ...»

Burckhardt, Huber und die Genfer

Wenn sich Carl J. Burckhardt, seit 1945 schweizerischer Gesandter in Paris, an die Zeit des eben beendeten Zweiten Weltkrieges als an «sechs furchtbare Jahre» erinnert, denkt er nicht an das Grauen der Schlachtfelder und anderer Schreckensstätten. Vielmehr sieht er sich auf einen Schauplatz zurückversetzt, den sich der Aussenstehende eher als eine Oase des Friedens und der Eintracht vorgestellt hätte: den Sitz des Internationalen Komitees vom Roten Kreuz (IKRK) in Genf. «Bei frischerem Kopf» – so heisst es in der Aufzeichnung, der unser Titel entnommen ist – «muss ich einmal versuchen, die Kerle und die Weiber darzustellen, ... mit denen, trotz denen, denen entgegen, an denen vorbei ich 6 furchtbare Jahre hindurch das Rote Kreuz leiten und zur Leitung anhalten musste.»¹ Burckhardt hat seinen grimmigen Vorsatz jedoch nicht in die Tat umgesetzt und ist uns die hier angekündigte Innenansicht des IKRK während der Kriegsjahre schuldig geblieben. Aber ein einstiger enger Mitarbeiter, Hans Bachmann (1912-1997), hat in weit behutsamerer Formulierung als sein Chef zumindest angedeutet, weshalb im Schoss des ehrwürdigen Gremiums nicht durchwegs Harmonie waltete: «Burckhardts Arbeit vollzog sich im Rahmen einer Institution, die in ihrer organisatorischen und personellen Struktur, namentlich im stark vertretenen genferischen Element, noch ausgeprägte Züge der Zeit ihres Werdens aufwies. Es war eine überblickbare Welt, für die damals weitgehend die überlieferten Gesellschaftsformen massgebend waren. Die Angleichung an die aus allen Ordnungen gebrochene Gegenwart konnte sich nur unter Spannungen vollziehen. Zur Sicherung einer festen Tradition, der Grundlage der Autorität des Werks, waren diese Spannungen vielleicht unvermeidlich; der für alle Notwendigkeiten der Stunde so wache Geist Burckhardts musste sie als schmerzende Lähmung empfinden.»² Dem wäre beizufügen, dass Burckhardt – Individualist bis zur Egozentrik – nicht der Mann war, sich in ein wie auch im-

mer geartetes Kollektiv, in eine Organisationsstruktur einzufügen. Überdies verband er mit seinem Rotkreuzengagement auch Absichten ausserhumanitärer Natur, bei deren Verfolgung ihm die Mitwisserschaft von Komitee-Kollegen höchst unwillkommen gewesen wäre. Der beste Kenner der Geschichte des IKRK im Zweiten Weltkrieg attestiert Burckhardt, dass er «... oft andere Dinge wusste als die (übrigen) Verantwortlichen» der Genfer Institution und «... manchmal sehr eigene Wege ging.»³

Schmerzlich für Burckhardt war es aber vor allem, Beschränkungen seiner Aktionsfreiheit durch Leute – «Kerle und Weiber» – hinnehmen zu müssen, die er an Statur weit zu überragen glaubte – eine Riese, der sich «wie Gulliver bei den Zwergen von tausend Fäden gebunden»⁴ fühlte. Nicht erst im Nachhinein erhob er indessen auch den Anspruch, sich gegen diese lähmende Mediokrität seiner Umgebung durchgesetzt und innerhalb des Komitees die Führung übernommen zu haben; bereits 1943 hat er einmal bemerkt, er sei es, der das IKRK «leite».⁵ Mit seinen bei Kriegsbeginn 48 Jahren war der 1891 geborene Basler das damals jüngste Mitglied des Komitees. Schon 1933, im Jahr nach seiner Ernennung zum Professor für neuere Geschichte am Genfer «Institut universitaire de hautes études internationales» hatte man ihn in das sich durch Kooptation ergänzende Gremium berufen. Seit der kriegsbedingt abrupten Beendigung seines Mandates als Hochkommissar des Völkerbundes für die «Freie Stadt» Danzig, im Herbst 1939, wirkte er hauptamtlich an der Genfer Rotkreuzzentrale, übte indessen auch seine Professur weiterhin aus – «trotz der mir so entgegengesetzten Richtung und Atmosphäre des Rappardschen Institutes ...».⁶ Was dem kultivierten Altbasler an William Rappards Gründung, einer nach amerikanischem Vorbild konzipierten «post-graduate school», nicht behagte, war vor allem der praxisorientierte, «zur internationalen Beamtentätigkeit vorbereitende»⁷ Lehrbetrieb des Institutes. Da er aber, wie alle Komiteemitglieder, für seine Rotkreuztätigkeit kein Salär bezog, war er aus finanziellen Gründen «bis im Jahr 1944 gezwungen ... vor einem Auditorium von Doktoren und Dozenten, auf französisch allwöchentlich Vorlesungen zu halten, Dissertationen zu leiten, zu beurteilen und Examen abzunehmen.»⁸ Dank Burckhardts Wahl in die Verwaltungsräte des Schweizerischen Bankvereins und der «Zürich»-Versicherung gestaltete sich seine materielle Lage ab 1943 erheblich komfortabler. Wirtschaftlicher Sachverstand war es nicht, der dem Historiker diese lukrativen Mandate eintrug. Den Firmen, die ihn in ihr Aufsichtorgan beriefen – nach dem

Krieg kamen noch die CIBA und die Alusuisse hinzu – war es um die Teilhabe an seiner Prestige-Aura und seinen internationalen Verbindungen zu tun.⁹

Präsident des IKRK war – schon seit 1928 und bis Ende 1944 – der Völkerrechtler Prof. Max Huber (1874-1960). Burckhardts Verhältnis zu ihm lässt sich als freundschaftlich-distanziert charakterisieren. Der Basler bescheinigt dem 17 Jahre älteren Zürcher eine «seltsame naive Eitelkeit»,¹⁰ aber auch die Gabe weiser Voraussicht¹¹ und «spezifische Grösse».¹² Kraft seiner weithin anerkannten moralischen Autorität leistete Huber dem Komitee vorab als Integrationsfigur wertvollste Dienste; er war die Schieds- und Schlichtungsinstanz bei persönlichen Spannungen innerhalb des Gremiums, von deren Intensität die eingangs zitierte zorngefüllte Rückschau Burckhardts eine Vorstellung vermittelt. Wenn dieser im Nachhinein «Hubers angebliche Güte, seine Gleichgültigkeit»¹³ beanstandete, wird man daraus ableiten dürfen, dass der Präsident oft gar nicht oder nicht in dem von Burckhardt gewünschten Sinn in die kollegialen Querelen eingriff. Zu einem während Jahren dahinschwelenden Konflikt kam es insbesondere um die Führungskompetenzen im Bereich der Hilfstätigkeit für Kriegsgefangene und Zivilinternierte (nicht zu verwechseln mit der vom humanitären Völkerrecht gar nicht erfassten Kategorie der KZ-Insassen). Diese IKRK-intern gesamthaft als «Secours» bezeichneten Aktivitäten umfassten die Beschaffung, den Transport und die Verteilung der schliesslich in weit über zwanzig Millionen Hilfsgüterpaketen an die Kriegsgefangenen abgegebenen Lebensmittel und sonstigen Artikel des persönlichen Bedarfs. Das langjährige Komiteemitglied Lucie Odier betrachtete sich als die Initiatorin dieser Aktionsform und warf Burckhardt vor, er habe sie aus diesem ihrem Tätigkeitsfeld verdrängt. Der Angegriffene vertrat dagegen vehement den Anspruch, den «Secours»-Dienst überhaupt erst aufgebaut zu haben, beklagte sich aber, als dessen Leiter von Max Huber nicht energisch genug gestützt worden zu sein.¹⁴ «Sie sind, verehrter und lieber Freund, während der ganzen Dauer der Kriegstätigkeit des Komitees in der Rücksicht auf Personen sehr weit gegangen ...», heisst es in einem Brief an Huber von Ende 1945, in dem Burckhardt eine kritische Bilanz der gemeinsam in Genf verbrachten Jahre zog.¹⁵ In höflichem Ton war über Hubers Führungsstil damit ein hartes Urteil gesprochen, denn vier Jahre zuvor hatte Burckhardt vom damaligen IKRK-Präsidenten eben gerade «eine gewisse durchgreifende Rücksichtslosigkeit» gefordert, um personell bedingte Missstände innerhalb des Komitees zu bekämpfen: «Jeder persönliche Ehrgeiz, jede Anwandlung von

Neid, jedes Geltungsbedürfnis haben in diesem Kreise ihr freies Betätigungsfeld»?⁶ Wenn Huber es in seiner präsidentialen Amtsführung an Härte hatte fehlen lassen und er Konfrontationen aus dem Wege gegangen war, wird man dies teilweise seinem Gesundheitszustand zuzuschreiben haben. Er stand 1939 im 66. Altersjahr und war während der Kriegsjahre physisch nicht mehr im Vollbesitz seiner Kräfte. Zwar dürfte Burckhardt dramatisiert haben, als er behauptete, Huber sei «... eigentlich seit seinem 60. Altersjahr fast immer schwer krank»¹⁷ gewesen. Aber es traf zu, dass der Präsident des Genfer Gremiums, von Herzbeschwerden geplagt, seine Amtstätigkeit zweimal – 1940 und 1942 – für längere Zeit unterbrechen und sich nach seiner Wiederherstellung Schonung auferlegen musste.¹⁸

Auslandsmissionen mochte Max Huber sich während des Zweiten Weltkrieges nicht mehr zumuten. Es blieb Burckhardt überlassen, wichtige Anliegen des Komitees gegenüber den kriegführenden Staaten in Direktkontakten auf hoher Ebene zu vertreten. Er war indes weit mehr als nur der Reisebotschafter der Genfer humanitären Institution. Denn während ein solcher Emissär in staatlichen Diensten die – oft ohne sein Zutun entstandenen – Instruktionen seiner Regierung auszuführen hat, gehörte Burckhardt als Mitglied der vierköpfigen «Commission de coordination» dem obersten Leitungsorgan des IKRK (also gewissermassen dessen «Regierung») selbst an.¹⁹ Max Huber hatte, schon während seines Krankheitsurlaubs von 1942, Burckhardt überdies zu seinem Stellvertreter für die auswärtigen Angelegenheiten des IKRK ernannt. Im März 1943 erweiterte er diese Stellvertretungskompetenz auf den gesamten Tätigkeitsbereich des Komitees.²⁰ Der «Aussenminister» war so de facto zu einer Art «Premierminister» avanciert, während Huber selbst seine Stellung mit jener eines konstitutionellen Staatsoberhauptes verglich: «Ich war so etwas wie ein König, dessen Minister die wahren Leiter des Staates sind ...».²¹

Abessinisches Vorspiel

Im Jahre 1936, zur Zeit des italienischen Eroberungskrieges gegen Abessinien, hatte Huber noch die Kraft aufgebracht, nach Rom zu reisen, um in Rotkreuzangelegenheiten bei Mussolini vorstellig zu werden. Er liess sich dabei von den Komiteemitgliedern Paul Logoz, Jacques Chenevière und Carl Burckhardt begleiten. Mit dieser Demarche legte Huber – zu einer Zeit, da Reisediplomatie

noch keine Selbstverständlichkeit war – ein bemerkenswertes Mass persönlichen Engagements an den Tag. Bezeichnend für einen gewissen Legalismus des hochangesehenen Juristen war es allerdings, dass er sich zum Anwalt nicht so sehr der Humanität, als des humanitären Völkerrechtes und vorab der durch die Genfer Konventionen geforderten Respektierung des Rotkreuzzeichens seitens der Kriegsparteien machte. Er beschwerte sich beim «Duce» über die Missachtung dieses Emblems durch die italienische Luftwaffe, die entsprechend markierte Feldspitäler systematisch angegriffen hatte.²² Einen noch gravierenderen Rechtsbruch der Italiener, den Einsatz von Giftgas, überging er dagegen mit Stillschweigen –, das Protokoll, das die Verwendung dieses Kampfmittels damals schon untersagte,²³ war nicht dem Rotkreuzrecht zuzuordnen und erteilte dem IKRK keine Kontrollbefugnis. Huber war in der Folge auch dafür besorgt, dass ein Begehren des Völkerbundes, Berichte in Abessinien tätiger Rotkreuzärzte²⁴ über den von Italien dort geführten Gaskrieg einsehen zu können, abschlägig beschieden wurde. Solche Diskretion rechtfertigte das Genfer Gremium mit der Verpflichtung zu «strengster Loyalität» und Neutralität gegenüber den Konfliktparteien, die deren Blossstellung nicht zulasse.²⁵ Wie weit sich die durchwegs schweizerischen Komiteemitglieder bei ihrem vorsichtigen Kurs in der Abessinienfrage auch vom politischen (und wirtschaftlichen) Interesse ihres Landes an möglichst ungetrübten Beziehungen zum grossen Nachbarn Italien leiten liessen, ist nicht mehr auszumachen. Den Wünschen von Aussenminister (und IKRK-Mitglied)²⁶ Giuseppe Motta hätte so motivierte Rücksichtnahme gewiss entsprochen.

IKRK-Präsident Max Huber war eine Persönlichkeit von unbezweifelbarer moralischer Integrität, aber in seiner Eigenschaft als Verwaltungsratsvorsitzender der Maschinenfabrik Oerlikon und der Aluminiumindustrie AG.²⁷ musste auch ihm an der Erhaltung eines den schweizerischen Exportinteressen förderlichen, spannungsfreien Verhältnisses zwischen der Schweiz und Italien gelegen sein. Der schweizerische Gesandte in Rom, Paul Ruegger, schrieb im Frühsommer 1937 an Bundesrat Motta: «M. Max Huber pourra vous confirmer que la «Maschinenfabrik Oerlikon» peut faire travailler des ouvriers suisses pendant une année pour une commande de transformateurs, placée exclusivement grâce au bon climat politique italo-suisse.»²⁸ Burckhardt hat der Haltung Hubers in der Abessinien-Angelegenheit uneingeschränkte Anerkennung gezollt. Seinerseits will er günstige Nachwirkungen der damals gewonnenen italienischen Sympathien sogar bei seiner Danziger Amtstätigkeit im Dienste des Völkerbundes verspürt haben. Dank Unterstützung durch die ihm «seit der äthiopischen

Krisis immer noch gewogenen Italiener», so berichtete er Max Huber im Juni 1938, sei es ihm gelungen, die «Extremisten» innerhalb des Danziger NS-Regimes in Schranken zu halten.²⁹ Dass im Fall Abessinien das humanitäre Anliegen des Roten Kreuzes politisch-wirtschaftlicher Opportunität ein Stück weit geopfert worden sei, empfand der für die IKRK-Präsenz in Addis Abeba verantwortliche Delegierte Sidney H. Brown dagegen als unannehmbar. Er hat seine Ablehnung der «Art und Weise, wie die Übergriffe der Italiener in Genf vertuscht und verheimlicht wurden»,³⁰ mit seiner Entlassung bezahlen müssen und in der Folge ein stellenweise anklägerisches Buch über seine Erfahrungen veröffentlicht. Browns Kritik war nicht die eines weltfremden Gesinnungsethikers; er verurteilte die wohlwollend-diskrete Haltung des Internationalen Komitees gegenüber dem faschistischen Italien und die Sympathiebezeugungen zumindest eines seiner Mitglieder für dessen abessinisches Abenteuer³¹ auch als kurzfristig und der Universalität künftiger Rotkreuztätigkeit abträglich: «Wie stände erst das Komitee im Falle eines Krieges da, an dem Sowjetrusland beteiligt wäre!»³² Bemerkenswert weitblickend hatte Brown damit eines der grossen Probleme benannt, das die Genfer Institution während des Zweiten Weltkrieges beschäftigen und belasten sollte: die Unmöglichkeit, mit den Sowjets zu einer Zusammenarbeit vor allem in Kriegsgefangenenfragen zu gelangen.³³ Burckhardt, der sich in einem einschlägigen Aufsatz mit Brown auseinandersetzt, ohne ihn zu nennen, hält dagegen, dass das IKRK, hätte es wegen der Abessinienfrage den Zorn Roms provoziert, im Zweiten Weltkrieg von den Achsenmächten boykottiert worden wäre und dadurch seine Wirkungsmöglichkeit «im Zentrum des Kriegsgeschehens» eingebüsst hätte.³⁴

Bei Anlass des abessinischen Konfliktes wurde dem IKRK erstmals vorgeworfen, ein moralisches Mahner- und Wächteramt nicht ausgeübt zu haben,³⁵ das ihm die internationale öffentliche Meinung zuerkannte, obschon das von Huber und Burckhardt geleitete Komitee eine solche Mission nicht für sich beanspruchte. Die damaligen Vorwürfe nahmen andeutungsweise bereits jene Kritik vorweg, die sich Jahrzehnte später in voller Intensität erheben sollte, als die rotkreuzoffizielle Zurückhaltung angesichts des Holocaust ins Visier der zeitgeschichtlichen Publizistik geriet. In gewissem Sinne weist die Diskretion, die das IKRK 1936 gegenüber dem italienischen Giftgaseinsatz in Abessinien an den Tag legte, in der Tat voraus auf seine weitgehend passive Hinnahme dessen, was dann in den Gaskammern der NS-Vernichtungslager 1942-1945 geschah. Man kann es Burckhardt als für die Haltung des IKRK in beiden Fällen

Mitverantwortlichem kaum verdenken, diesen unterschweligen Zusammenhang nicht erspürt zu haben, als er 1944 Rückschau auf die Rolle des IKRK im Abessinienkrieg hielt. Aber aus heutiger Sicht wirkt es doch einigermaßen befremdlich, dass er sich noch in seinem Abessinien-Aufsatz, nur Monate vor dem Kriegsende in Europa, veranlasst und berechtigt fühlen konnte, Aussagewert und Glaubwürdigkeit eines Berichtes des IKRK-Delegierten Junod vom März 1936 zu relativieren, der im nördlichen Äthiopien Augenzeuge eines italienischen Giftgasangriffes geworden war und nichts anderes getan hatte, als der Genfer Rotkreuzzentrale seinen Befund pflichtgemäss mitzuteilen.³⁶ Die Position des IKRK liess sich verantwortungsethisch begründen; Max Huber sollte sie kurz nach dem Krieg wie folgt rechtfertigen: «Was ist wichtiger: zu richten und Prinzipien zu verkünden, oder zu helfen und Prinzipien zu verwirklichen? Das Komitee musste sich für den Primat tatsächlicher Hilfsarbeit entscheiden. Das Rote Kreuz ist seinem Wesen nach ein Hilfswerk, nicht ein internationales Tribunal.»³⁷

Zwischen humanitärem Aufirag und «grossdiplomatischer» Ambition

Man hat Max Huber einmal als «la tête pensante», Burckhardt aber als «la tête agissante» des IKRK bezeichnet; in einer «... heureuse constellation de tempéraments différents» hätten die beiden Führungspersönlichkeiten des IKRK einander ergänzt: «Là où Huber demandait un temps de réflexion, Burckhardt était prêt à prendre le téléphone et à agir sur-le-champ.»³⁸ Dieses skizzenhafte Aperçu einer bicephal-komplementären IKRK-Spitze ist nicht falsch, aber es lässt äusser Acht, dass nicht nur Temperamentsunterschiede, sondern sehr verschiedenartige Motivationen dem Engagement der beiden Männer für die Sache des Roten Kreuzes zugrunde lagen. Dem gläubigen Protestanten Huber ging es bei der Rotkreuzarbeit um die Erfüllung des Gebotes der Nächstenliebe. Neben seinem praktischen Wirken war er unermüdlich publizistisch tätig und bemühte sich um die gedankliche Fundierung des humanitären Völkerrechtes, ja einer eigentlichen Rotkreuzphilosophie. Wegleitend war für ihn dabei nicht zuletzt das Postulat, dass «... die Tätigkeit des Internationalen Komitees ausserhalb jeder Politik erfolge ... Das Vertrauensverhältnis, welches das Internationale Komitee mit den Regierungen und Rotkreuzgesellschaften für seine Tätigkeit anstrebt und notwendig hat, darf – und ganz ausschliesslich – nur für seine rein

humanitäre Tätigkeit in Anspruch genommen werden.»³⁹ Kriegsverhütung und Friedensvermittlung dagegen könnten, als eminent politische Aufgaben, nicht Sache des Roten Kreuzes sein. Wollte es sie übernehmen, liefe es Gefahr, sich seine spezifisch humanitären Wirkungsmöglichkeiten zu verbauen.⁴⁰

Weit entfernt, das dergestalt in der IKRK-Doktrin verankerte Gebot politischer Totalabstinenz anzufechten, entrichtete ihm Burckhardt auch seinerseits verbalen Tribut. In seinem Beitrag zur Festschrift für den siebzijährigen Max Huber schrieb er 1944: «Die Neutralität des Internationalen Komitees entspringt keiner politischen Haltung. Sie ist vielmehr in ausgesprochener Weise eine apolitische. Das Rote Kreuz soll durch jedes Tagesgeschehen hindurch geübt bleiben.»⁴¹ Dass er damit nur ein Lippenbekenntnis zu Apolitismus und politischer Enthaltensamkeit abgelegt hatte, wird sich im Folgenden immer wieder zeigen. Anders als Huber, fühlte sich Burckhardt zum Akteur in der internationalen politischen Arena berufen. Zugang zu «grossen Verhältnissen»⁴² hatte er sich ein erstes Mal von dem Attaché-Posten bei der schweizerischen Gesandtschaft in Wien versprochen, auf den er im Herbst 1918, noch vor seinem Studienabschluss, dank der Protektion eines Freundes seiner Familie gelangt war. Aber der administrativ-«notariellen» Routine⁴³ des kleinstaatlichen diplomatischen Kanzleibetriebes war er bald so überdrüssig geworden, dass er sich Anfang 1922 entschloss, um seine Entlassung aus dem auswärtigen Dienst der Eidgenossenschaft nachzusuchen.⁴⁴ Im Frühsommer des folgenden Jahres übernahm er für das Genfer Internationale Komitee eine erste Mission, die ihn – zusammen mit einem auf andern Kriegsschauplätzen bereits bewährten Rotkreuzdelegierten – nach Anatolien führte. Knapp zehn Monate zuvor hatten die Türken dort eine griechische Okkupationsarmee vernichtend geschlagen. An literarisch verwertbaren Eindrücken warf die Fahrt reichen Ertrag ab – in seiner «Kleinasiatischen Reise»⁴⁵ hat Burckhardt diese Impressionen, dichterisch überhöht, der Nachwelt überliefert. Nüchtern betrachtet, handelte es sich um eine wohl beschwerliche, aber keineswegs aussergewöhnliche, sondern gängiger IKRK-Praxis entsprechende humanitäre Dienstreise durch eine Region, die von den Spuren der vorausgegangenen Kämpfe noch gezeichnet war. Konkret ging es für die beiden Emissäre darum, die Lebensbedingungen der in türkischer Gefangenschaft verbliebenen griechischen Heeresangehörigen zu überprüfen und der Genfer Rotkreuzzentrale ihre Befunde mitzuteilen.

Nachdem Burckhardt, zehn Jahre später zum Mitglied des Internationalen

Komitees aufgestiegen war, sollte er einen Typus der Rotkreuzaktivität auf hoher Ebene kennenlernen, der sich von anspruchsvoller diplomatischer Tätigkeit zwischenstaatlichen Charakters nicht grundsätzlich unterschied und ihm die begehrte Wirkungsmöglichkeit auf dem internationalen Parkett eröffnete. Als Angehöriger der IKRK-Delegation nahm er im Dezember 1934 an der Welt-Rotkreuzkonferenz in Tokio teil;⁴⁶ im Herbst 1935 besuchte er drei deutsche Konzentrationslager und unterhielt sich in Esterwegen mit dem damals prominentesten politischen Häftling des «Dritten Reiches», Carl von Ossietzky.⁴⁷ Ende März 1936 begleitete er Max Huber auf seiner bereits erwähnten Fahrt nach Rom und zur Audienz bei Mussolini. Im Mai desselben Jahres war er, auf Einladung Hitlers, neuerdings in Deutschland unterwegs und liess sich vom Autobahnbau und den Errungenschaften des NS-Regimes im sozialen Bereich beeindruckt.⁴⁸ Er selbst hat bezeugt, dass das humanitäre Anliegen bei diesen IKRK-Dienstreisen für ihn nicht im Vordergrund stand. Nachdem seine Bewerbung um den Posten des Völkerbunds-Hochkommissars in der «Freien Stadt» Danzig Mitte Februar 1937 zum Erfolg geführt hatte, schrieb er einem Freund, was in dem neuen Amt auf ihn zukomme, sei «... wie meine ja wider Erwarten gut geratenen Rotkreuzmissionen eine diplomatische, politische Aufgabe.»⁴⁹ Wenn seine Kandidatur für Danzig die Zustimmung aller beteiligten Parteien gefunden habe, sei dies «... die Folge meiner Arbeit am Tokioterkongress etc.»⁵⁰ «Rotkreuzdiplomatie» und «politische Diplomatie» im Dienste des Völkerbundes gehen für Burckhardt somit nahtlos ineinander über. Dass er nach der – kriegsbedingt vorzeitigen – Beendung seines Danziger Mandates auch unbeschwer wieder in die Rotkreuzarbeit zurückfand, ist daher nicht verwunderlich. Dem viel-beschworenen Apolitismus des IKRK liessen sich – das wusste er nun aus Erfahrung – reiche «parapolitische» Entfaltungsmöglichkeiten abgewinnen. Sogar die für den Kleinstaatler besonders verlockende Perspektive diplomatischen Agierens auf Grossmachtniveau tat sich hier auf. Nicht erst in der Rückschau spricht Burckhardt vom IKRK der Kriegsjahre als «... der einzigen Institution, durch welche die Schweiz bisweilen etwas wie eine Grossmachts-Stellung ausübte ...».⁵¹

Erhöhte Bedeutung war dem IKRK seit 1940 nur schon durch die ungehemmte Intensivierung des Kriegsgeschehens und dessen Übergreifen auf immer neue Schauplätze zugewachsen. Mit jeder zusätzlichen Ausweitung stieg der Bedarf an Rotkreuzdienstleistungen herkömmlicher und teilweise auch neuer Art. Wie schon im Ersten Weltkrieg lag ihr Schwergewicht auf der

Kriegsgefangenenregistrierung und -Fürsorge. In seinem im Herbst 1942 gehaltenen Vortrag über «Das Kriegswerke des Internationalen Komitees vom Roten Kreuz»⁵² hob Burckhardt hervor, dass in der Genfer Gefangenenkartei damals, nach drei Kriegsjahren, bereits 16 Millionen Namen erfasst waren. Neuland betrat das Komitee mit Aktionen zur Versorgung der Zivilbevölkerung in gewissen deutschbesetzten Gebieten Europas, was die Genfer Rotkreuzzentrale veranlasste, «... die Pflichten eines Weltexport –, eines Welttransporthauses auf sich zu nehmen.»⁵³ Grosse Schwierigkeiten bereitete schon die Bereitstellung der materiellen Mittel zur Bewältigung dieser Aufgaben, von der Rekrutierung geeigneter Delegierter ganz abgesehen: «... was man von ihnen verlangt, ist mehr als was man von einem Berufsdiplomaten verlangen muss. Sie müssen nicht nur mit Staatsstellen und nationalen Rotkreuzgesellschaften verhandeln, sie müssen schwere soziale Arbeit leisten, sie müssen ihr Leben wie Soldaten einsetzen . . .».⁵⁴ Über die heikelste Art diplomatischer Dienstleistungen, die Angehörige kriegführender Staaten sich von einem Rotkreuzrepräsentanten mitunter erhoffen zu dürfen glaubten, schwieg Burckhardt sich in diesem Zusammenhang wohlweislich aus, da sie – im Sinne der IKRK-Doktrin und ihres Ideals strikt apolitischen Humanitarismus – Anathema waren. Gemeint ist die Palette der friedensdiplomatischen «guten Dienste»: Erkundung von Friedensmöglichkeiten, Übermittlung von Friedenssignalen und Anbahnung von Friedenskontakten mit Gesprächspartnern auf der Gegenseite. Dass sich Interessenten von hien und drüben mit derartigen Anliegen an die Genfer Rotkreuzzentrale und vorzugsweise an ihren «Ausserminister» wandten, kann nicht überraschen. Zumindest in praktisch-technischer Hinsicht war die Annahme berechtigt, dass ein hochrangiger IKRK-Funktionär noch am ehesten in der Lage wäre, Kommunikationslinien zwischen verständigungsbereiten Kräften in den verfeindeten Lagern offenzuhalten.

Im Falle Burckhardts kam hinzu, dass er sich – wir haben es in der Einleitung bereits erwähnt – während seiner Danziger Zeit ein Netz persönlicher Beziehungen nach verschiedenen europäischen Hauptstädten aufgebaut und den Ruf eines rührigen, von Hitler geschätzten, aber auch in London und Paris wohlgeleiteten diplomatischen Mittelsmannes erworben hatte. Mitbestimmend dafür, dass er sich um den exponierten Posten in der Hafenstadt an der Ostsee beworben hatte, war eingeständenermassen wiederum der Wunsch gewesen «Ausblick in grosse Verhältnisse»⁵⁵ zu gewinnen. Als Danziger Völkerbunds-

kommissar vermied er es denn auch sorgsam, sich – wie sein Amtsvorgänger – im mühseligen Geschäft lokaler Streiterledigung aufreiben zu lassen; mit den örtlichen NS-Machthabern einen *modus vivendi* zu finden, fiel ihm nicht allzu schwer. Danzig, mitten im Spannungsfeld deutsch-polnischer Rivalitäten gelegen, als «Freie Stadt» einer Schutzaufsicht des Völkerbundes unterstellt, die primär von Grossbritannien (unter Assistenz Frankreichs) wahrgenommen wurde, bot in den späten Dreissigerjahren eine ideale Basis für «grossdiplomatische», auf Friedenserhaltung im europäischen Masstab gerichtete Bemühungen. Burckhardts stark von persönlichem Geltungsstreben genährte mediatorische Aspiration konnte sich hier entfalten. Es tönt einigermaßen präventiv, ist aber nicht unzutreffend, wenn er die Quintessenz seines Danziger Wirkens kurz nach dessen vorzeitigem Abbruch in die Worte zusammenfasst: «Le Haut Commissaire a toujours considéré que sa tâche la plus haute était de servir la paix. Cette règle lui a dicté sa conduite pendant près de trois ans.»⁵⁶ Der Zürcher Literaturkritiker Max Rychner, der seinen Freund Burckhardt in Danzig besucht hatte, sollte sich später erinnern, dass dieser ihm erschienen sei wie «ein Dunant, der schon vor den Schlachten hilft, indem er sie verhindert.»⁵⁷

Burckhardt dem Initiator des Rotkreuzgedankens, Henry Dunant, an die Seite zu stellen, wirkt gewagt und war von Rychner wohl kaum ganz wörtlich gemeint. Gewiss hat er sich als Völkerbundskommissar, weit über seine Amtspflichten hinaus, mit Elan und persönlichem Engagement um Kriegsverhütung bemüht.⁵⁸ Aber der Verweis auf Dunant suggeriert auch, dass seine friedensdiplomatischen Anstrengungen aus rein humanitärem Antrieb herzuleiten seien, und rückt ihn in die Nähe jenes philanthropischen Pazifismus, der im ausgehenden 19. Jahrhundert seine Blütezeit erlebt hatte. Burckhardt ist indessen alles andere als ein Nachzügler solch weltfremd-idealistischer Tendenzen. Seine Friedensmotivation entspringt auch nicht einfach dem Wunsch, sinnloses Blutvergiessen zu verhüten. Sie ist vielmehr wesentlich politisch geprägt und bestimmt durch die Wahrnehmung einer Gefahr, die Mittel- und Westeuropa in seiner Gesamtheit bedroht: der Sowjetunion und ihrer revolutionären Botschaft. Angesichts dieser gemeinsamen Herausforderung müsste sich, so glaubt er, der Gegensatz zwischen westlichen Demokratien und den Diktaturen faschistischer bzw. nationalsozialistischer Observanz überbrücken lassen.

Burckhardts Antisowjetismus lässt sich zurückverfolgen auf seine Wiener Zeit kurz nach dem Ersten Weltkrieg;⁵⁹ düstere Zukunftsvisionen im Zeichen der bolschewistischen Bedrohung durchziehen in den zwanziger Jahren seinen

Briefwechsel mit Hugo von Hofmannsthal;⁶⁰ besorgt registriert er später das Umsichgreifen sowjetischen Einflusses sowohl am Genfer Völkerbundssitz als auch in Frankreich und Spanien zur Zeit der dortigen Volksfront-Regierungen.⁶¹ Den rechten Totalitarismen in Deutschland und Italien bringt Burckhardt zwar wenig oder keine Sympathie entgegen. Er empfindet diese Regimes aber auch nicht als wirkliche Gefahrenherde, sondern als ideell so schwach fundierte, ephemere Gebilde, dass die Anwendung militärischer Mittel zu ihrer Beseitigung ihm unangemessen erscheint. Noch Ende der fünfziger Jahre glaubt er, dass es möglich gewesen wäre, die NS-Herrschaft ohne Waffengewalt zu domestizieren oder aber dem Prozess ihrer «Selbstaflösung»⁶² zu überlassen. Der Krieg der Westmächte gegen Deutschland und Italien ist somit ein unnötiger Krieg gegen den falschen Feind – «der zweite grosse, in seinen Folgen so verderbliche Bürgerkrieg des alten Europa ...».⁶³

«Unterhändler vieler Friedensversuche?»

Vor diesem Hintergrund überrascht es nicht, dass Burckhardt seine mediatorische Disponibilität – konkret vor allem die Bereitschaft, als Verbindungsmann zwischen Deutschen und Briten zu wirken – nach Kriegsbeginn im September 1939 aufrechterhält. Berührungspunkte ideologischer Art gegenüber Exponenten des «Dritten Reiches» als friedensdiplomatischen Gesprächspartnern werden ihn dabei nicht beirren. Allerdings sind die Bedingungen, unter denen eine Zwischenträgerfunktion noch ausgeübt werden kann, nun, da sich die Kontrahenten miteinander im Kriegszustand befinden, sehr viel ungünstiger geworden als zur Zeit seiner Danziger Tätigkeit. Die Schwierigkeiten beginnen schon innerhalb der kriegführenden Staaten, wo verständigungswillige Elemente meist in aller Heimlichkeit zu Werk gehen müssen, da ihre Haltung dem von den Regierungen öffentlich vertretenen Kriegskurs ja widerspricht. Dialogbereitschaft offen zu bekunden, kann als Eingeständnis militärischer Schwäche und mangelnder Siegeszuversicht ausgelegt werden – ein Grund, weshalb Regierungsvertreter hüben und drüben es im Allgemeinen vermeiden, friedenspolitisch Farbe zu bekennen. Dem heiklen Geschäft der Friedenserkundung widmen sich in ihrem Auftrag mancherlei offiziöse Emissäre. Unter den «Reisenden in Sachen Frieden» sind auch Vertreter des deutschen Widerstandes anzutreffen, deren Kontaktversuche mit den äusseren Feinden des «Dritten Reiches» gesondert

gewürdigt zu werden verdienen. Als Partner in diesem riskanten Spiel befindet sich Burckhardt für sein Teil in einer zugleich privilegierten und besonders exponierten Lage. Von hohem friedenspolitischem Ehrgeiz erfüllt, verfügt er dank seiner Stellung in der Rotkreuzhierarchie über eine Plattform für mediatorische Dienstleistungen, die im damaligen Europa ihresgleichen sucht. Will er die damit gebotenen Möglichkeiten ausnützen, verstößt er allerdings gegen die Apolitismus-Maxime seiner Institution. Umso peinlicher ist er darauf bedacht, seine Beteiligung an Friedenssondierungen – bei denen Diskretion von der Natur der Sache her ohnehin geboten ist – mit dem Deckmantel striktester Geheimhaltung zu umgeben. Die Erforschung von Burckhardts friedensdiplomatischer Tätigkeit kann sich somit kaum auf Selbstzeugnisse des Hauptakteurs stützen, sondern ist weitgehend auf Notate seiner Gesprächspartner angewiesen. Aus Burckhardts eigener Feder liegen dazu im Wesentlichen nur Beteuerungen apolitischen Wohlverhaltens vor. Zeit seines Lebens bleibt er nach Kräften bemüht, die Fiktion aufrechtzuerhalten, dass er und seine IKRK-Kollegen ausländischen Interessenten den Dialog über politische Tabu-Themen stets verweigert hätten.⁶⁴ Deutsche Besucher in friedens-exploratorischer Mission will er 1941 mit dem Bescheid abgefertigt haben, «... dass wir als Vertreter des Internationalen Komitees vom Roten Kreuz uns mit politischen Fragen prinzipiell nicht befassen und dass ich ... keine Antwort geben könne, da ich nicht orientiert sei.»⁶⁵ Auch bei anderer Gelegenheit hat Burckhardt sich auf die ihm durch seine IKRK-Mitgliedschaft auferlegte und angeblich stets respektierte «attitude strictement apolitique»⁶⁶ berufen, aber immerhin eingeräumt, von deutschen «inoffiziellen Persönlichkeiten», wenn auch nie von offizieller Seite, um Übermittlung von Vorschlägen nach England angegangen worden zu sein.⁶⁷ Wie bereits angedeutet, sind die Begriffe «offiziell» und «inoffiziell» in friedensdiplomatischem Zusammenhang jedoch von geringem Aussagewert, denn aus Diskretionsgründen bedienten beispielsweise hohe NS-Würden träger sich vorzugsweise «privat» auftretender Mittelsmänner, wenn sie sich auf friedens-exploratorisches Terrain vorwagten. Eher als Eingeständnis denn als Dementi wirkt Burckhardts Entgegnung auf die lobenden Worte, mit denen 1951 der einstige Reichsfinanzminister Graf Schwerin von Krosigk seine Friedensbemühungen bedacht hatte. Einen «Unterhändler vieler Friedensversuche, die während des Krieges von Angehörigen neutraler und kriegführender Länder unternommen wurden» nannte Schwerin den Schweizer und bescheinigte ihm, er habe «... jede Möglichkeit verfolgt, um das Blutvergiessen abzukürzen ... ».⁶⁸

Hörbar pikiert wies Burckhardt diese Würdigung seines Einsatzes für die Sache des Friedens zurück – und bestätigte zugleich, dass sie keineswegs völlig aus der Luft gegriffen war: «Tatsächlich war ich nur der Gegenstand einiger deutscher Friedenssondierungen, über deren Inhalt ich dem damaligen englischen Gesandten in Bern, David Kelly, einige Mitteilung machte. Niemals habe ich an irgendeine Regierung Vorschläge weitergeleitet, ich wusste zu genau, dass dies völlig aussichtslos war.»⁶⁹ Abgesehen davon, dass zwischen der Übermittlung friedens-exploratorischer Signale an einen diplomatischen Vertreter im Ausland oder direkt an dessen Regierung kein prinzipieller Unterschied besteht, erscheint bemerkenswert, wie Burckhardt seine behauptete Zurückhaltung hier begründet: ganz ohne Rückgriff auf die sonst viel-berufene Rotkreuz-Deontologie, lediglich unter Hinweis auf die ungünstigen Aussichten für das Gelingen mediatorischer Bemühungen. Unwillentlich lässt er damit durchblicken, dass er – bessere Erfolgchancen vorausgesetzt – einem verstärkten Engagement nicht abgeneigt gewesen wäre.

Ein Stück weit freilich ist Burckhardts Ablehnung der unerbetenen gräflichen Lobesworte für seine friedensdiplomatischen Verdienste nicht als bloße Unmutsreaktion darauf zu verstehen, dass Schwerin nichtsahnend den faux-pas begangen hatte, ein strikte tabuisiertes Thema zur Sprache zu bringen. Wenn der Deutsche ihn als *Unterhändler* bei vielen Friedensversuchen bezeichnet hatte, so war dies tatsächlich unzutreffend. Burckhardt hätte sich als solcher gar nicht betätigen können, denn seine einschlägigen Aktivitäten waren über Mittlerdienste bei Friedenssondierungen nicht hinausgelangt. Er hatte sich, mit andern Worten, auf eine Zwischenträgerrolle bei Erkundungs- und Kontaktversuchen beschränken müssen. Wenn solche Fühler stets schon im weiten Vorfeld einer Verhandlungsaufnahme steckengeblieben sind, so nicht deshalb, weil Burckhardt es an friedensdiplomatischem Einsatz hätte fehlen lassen. Aber wie zu zeigen sein wird, war westlicherseits – und insbesondere bei den Briten – Gesprächsbereitschaft an massgebender Stelle schon ab 1940 nicht wirklich vorhanden – mit Hitler und seinen Leuten nicht, weil sie sich durch ihre Wortbrüche in der Vorkriegszeit als vertrauensunwürdig erwiesen hatten, und ebensowenig mit Vertretern der deutschen Untergrund-Opposition, die als Alternative zum NS-Regime aus Londoner Sicht nicht glaubwürdig erschien. Wenn Burckhardt, der hinterher den Eindruck zu erwecken suchte, Friedenssondierungen immer schon als «völlig aussichtslos» betrachtet zu haben, in Wirklich-

keit über erstaunlich lange Zeit mediatorische Dienstbereitschaft an den Tag legte, hatte dies verschiedene Gründe, die im Folgenden nochmals resümiert seien:

Das in seinen Augen innerlich brüchige nationalsozialistische Deutschland stellte für ihn keine Weltgefahr dar, zu deren Austilgung es eines grossen Krieges bedurft hätte. Die wirkliche, säkulare Bedrohung ging von der Sowjetunion aus, und es bestand ein übergeordnetes Interesse aller nichtkommunistischen Kräfte, ihr gemeinsam entgegenzutreten. Aus schierer Kurzsichtigkeit hatten die westlichen Staatsmänner «nicht begriffen, dass hinter der Episode des Nationalsozialismus die eigentliche Entscheidung erst einsetzte.»⁷⁰ Burckhardt hat die Gesprächsunwilligkeit der Briten schon Ende 1941 gleichsam am eigenen Leib zu spüren bekommen⁷¹ – wenn er trotzdem auch später gewisse Hoffnungen auf eine angloamerikanischdeutsche Verständigung hegte, gründeten sie vermutlich in der Annahme, man werde angesichts einer je länger je bedrohlicher sich abzeichnenden sowjetischen Kontinentalhegemonie doch noch eine Verhandlungsbasis im Zeichen des Antikommunismus finden können. Von einem friedens-exploratorischen Aktionismus Burckhardts kann während der zweiten Hälfte des Krieges freilich nicht mehr die Rede sein: Hatte er 1940 noch geglaubt, sich gegen den Verdacht verteidigen zu müssen, primär gehe es ihm um Friedenskontakte, und seine Rotkreuztätigkeit diene nur zu deren Tarnung,⁷² liess er seit 1943 allenfalls noch die Bereitschaft erkennen, seinem humanitären Wirken politische Nebeneffekte abzugewinnen, oder aber mit politischer Argumentation humanitären Anliegen zur Annahme zu verhelfen. Eine diskrete mediatorische Disponibilität mochte er jedoch selbst im Frühjahr 1945 nicht aufgeben.⁷³ Zu stark war er von der Ambition umgetrieben, sich auf politischer – und wenn möglich friedensdiplomatischer – Ebene historisches Verdienst zu erwerben, als dass er an rein humanitärer Tätigkeit sein Genüge hätte finden können. Bis fast zuletzt drängte es Burckhardt zur Teilhabe an jenen «grossen Verhältnissen», die auf ihn eh und je ihre Faszination ausgeübt hatten.

II. Den Krieg beenden vor seinem Beginn?

Friedenserkundungen und Geheimkontakte zur Zeit des «drôle de guerre»

Wie wir eben feststellen konnten, bedeutete der durch den deutschen Angriff auf Polen erzwungene Abbruch seiner Danziger Tätigkeit für Burckhardt keineswegs auch das Ende seiner friedensdiplomatischen Aspirationen. Ernst von Weizsäcker, Staatssekretär des deutschen Auswärtigen Amtes und mit dem Schweizer seit den zwanziger Jahren befreundet, empfing ihn Mitte September 1939 in Berlin, wo er auf der Heimreise aus Danzig kurz Station machte. Weizsäcker notierte sich, Burckhardt sei «nach wie vor von dem Wunsche beiseelt, den Konflikt zwischen Deutschland und England abgekürzt zu sehen.»¹ Dass der Staatssekretär auch gleich selbst von der Möglichkeit Gebrauch machte, der Gegenseite im eben ausgebrochenen Konflikt durch Vermittlung Burckhardts ein konziliatorisches Signal zukommen zu lassen, erfahren wir aus einer Aktennotiz des Londoner Foreign Office von Anfang Oktober 1939. Der aus seinem Amt vertriebene Hochkommissar stattete damals dem britischen Aussenminister Lord Halifax, der den für Angelegenheiten der «Freien Stadt» Danzig zuständigen Völkerbunds-ausschuss präsiert hatte, seinen Abschiedsbesuch ab. Weizsäcker habe die Hoffnung geäußert, so liess Burckhardt seinen britischen Gesprächspartner wissen, die Westmächte möchten Deutschland keinen Vernichtungsschlag («knock-out blow») versetzen, sondern so bald als möglich zu einem Friedensschluss mit jenen «elements of order» Hand bieten, welche es in Deutschland noch immer gebe.² Offenkundig ging der Friedenswunsch des Staatssekretärs mit einer aus heutiger Sicht erstaunlich wirkenden Fehleinschätzung der damaligen militärischen Stärkeverhältnisse in Europa einher.³ Auf Halifax' Frage, mit wem man in Deutschland Frieden schliessen könne,⁴ vermochte Burckhardt nicht zu präzisieren, welche Kräfte nach Vorstellung Weizäckers für eine Verständigung mit den Westalliierten wohl in Betracht kämen. Am ehesten, so glaubte der Schweizer, sei an die Wehrmacht zu denken, die allerdings bloss den Krieg beenden, Deutschland in der Folge aber

nicht regieren könne. Dieses Hinweises hätte es nicht bedurft, um britische Hoffnungen auf das Wirksamwerden einer deutschen Militäropposition wachzurufen. Gerade damals – im Oktober 1939 – unterhielt der englische Geheimdienst, mit ausdrücklicher Zustimmung des Premier- und des Aussenministers, regen Kontakt zu deutschen Verbindungsmännern, die als Vertreter eines Kreises regimefeindlicher Wehrmachtsoffiziere auftraten.⁵

Bedeutete dieses Interesse für vermeintliche Exponenten eines «ändern» Deutschland, dass man in London (und Paris) jede Verständigungsmöglichkeit mit der nationalsozialistischen Reichsführung als undenkbar abgeschrieben hatte? Hitler selbst bot den Westmächten Anlass zur Klärung ihrer Position in dieser Frage, als er ihnen in einer Rede vor dem Reichstag am 6. Oktober eine Art Friedensangebot unterbreitete: Da das nunmehr zerschlagene «Polen des Versailler Vertrages» ohnehin niemals wiedererstehen werde und die territoriale Neugestaltung des europäischen Ostens in die ausschliessliche Zuständigkeit Deutschlands und Russlands falle, sehe er keinerlei Grund, im Westen Krieg zu führen (bzw. dort nun eigentliche Feindseligkeiten zu eröffnen). Deutschland erhebe gegenüber Grossbritannien und Frankreich keine Forderungen, die deren Lebensinteressen irgendwie bedrohten, sondern begehre von ihnen lediglich die Überlassung angemessenen Kolonialbesitzes, vor allem die Rückgabe der einstigen deutschen Kolonien.⁶ In Paris und London befand man indessen, dass es einer Hinnahme des von Hitler eben mit Gewalt geschaffenen polnischen *fait accompli* gleichgekommen wäre, auf seine – im Übrigen sehr vage – «Friedensofferte» einzugehen. In seiner Antwortrede⁷ stellte der britische Premierminister Neville Chamberlain fest, eine ganze Reihe früherer Wortbrüche machten es unmöglich, sich auf verbale Zusicherungen künftigen Wohlverhaltens von Seiten Hitlers zu verlassen. Damit war die mangelnde Glaubwürdigkeit des «Führers» als Hauptgrund dafür benannt, dass sich die Westmächte zu Verhandlungen mit der «derzeitigen deutschen Regierung» nicht bereitfinden konnten.

Die Formulierung liess friedenspolitische Gesprächsbereitschaft gegenüber einer andern als der «derzeitigen» Reichsregierung durchblicken, und London stand, wie bereits erwähnt, zu jener Zeit mit einem militärischen «Widerstandskreis» in Verbindung, der vorgab, auf den Sturz Hitlers hinzuarbeiten. Aber es war kennzeichnend für die damalige Situation, dass auch «Zwischenlösungen» möglich erschienen: Immer wieder war davon die Rede, dass Göring

an Hitlers Stelle treten und das NS-Regime zwar nicht abschaffen, aber doch «domestizieren» könnte, unter Verzicht auch auf den bisherigen Kurs territorialer Expansion mit kriegerischen Mitteln.⁸ Göring selbst gab solchen Spekulationen Auftrieb, indem er friedensdiplomatische Initiativen ergriff, die zeitweise den Eindruck erweckten, als ginge der zweite Mann in der NS-Hierarchie aussenpolitisch eigene Wege.⁹ Er bediente sich dabei der guten Dienste verschiedener inoffizieller Emissäre; vor allem war es der schwedische Industrielle Birger Dahlerus, der kurz vor und noch geraume Zeit nach Kriegsbeginn in seinem Auftrag zwischen Berlin und London hin- und herpendelte.¹⁰ Auch an Carl J. Burckhardt, seinen Jagdgast aus Danziger Tagen, erinnerte sich Göring und suchte ihn für seine Friedensbemühungen einzuspannen. Nachdem Burckhardt eine ebenso waidmännisch wie dringlich formulierte telegrafische Einladung des «Reichsjägermeisters» – «da Brunst in vollem Gange, unverzügliches Kommen erwünscht»¹¹ – wegen Unabkömmlichkeit von Genf mit dem Ausdruck «grossen Bedauerns» hatte ablehnen müssen, liess Göring über Dahlerus nachdoppeln und dem Schweizer ganz offen mitteilen, dass die vorgeschlagene Jagdpartie nur als Deckmantel für wichtige aussenpolitische Gespräche zu betrachten sei. Anscheinend war bei dieser Initiative nicht zuletzt Görings Wunsch im Spiel, mit Hilfe Burckhardts und seiner Westkontakte dem Einfluss seines Intimfeindes, des Reichsaussenministers und unversöhnlichen Anglophoben Joachim von Ribbentrop entgegenzuwirken. Im Gespräch mit Burckhardt bezichtigte Görings Beauftragter den Aussenminister rundheraus, eine «politique imbécile» zu betreiben. Burckhardt, formell damals noch immer im Dienst des Völkerbundes stehend, blieb zwar bei seinem abschlägigen Bescheid, unterrichtete jedoch sogleich und sehr detailliert die Briten über die aus Berlin an ihn ergangenen Avancen.¹²

Die bereitwillig übernommene Informantenrolle zugunsten der Engländer, in der Burckhardt sich bei dieser Gelegenheit präsentiert, sollte er während der ganzen Periode des «drôle de guerre» und darüber hinaus getreulich weiterspielen. Ein Stück weit verharrte er – seit jeher ein Bewunderer der britischen Diplomatie¹³ – damit einfach in liebgewordenen Gewohnheiten aus der Danziger Zeit, als London in Angelegenheiten der «Freien Stadt» namens des Völkerbundsrates politisch federführend war. Überdies hatte der «Hohe Kommissar» auch beim Sekretariat der Genfer Organisation vorab mit einem Engländer, dem stellvertretenden Generalsekretär Frank P. Walters verkehrt. Dieser blieb bei Kriegsbeginn zunächst auf seinem Posten in der Rhonestadt und stand nun dem

Rotkreuzfunktionär Burckhardt bei dessen ausserhumanitärer Nebenbeschäftigung als dienstbereiter und diskreter Verbindungsmann nach London zur Verfügung. Streng genommen wäre natürlich auch er zur Neutralität verpflichtet und in seiner Eigenschaft als internationaler Beamter nicht berechtigt gewesen, die Regierung seines eigenen Landes bevorzugt mit vertraulichen Informationen zu versorgen. Deren hauptsächlicher Empfänger im Londoner Aussenministerium, Roger Makins vom «Central Department», war seinerseits ein alter Bekannter des einstigen Danziger Völkerbundskommissars. Der Bericht nun, den Burckhardt via Walters gegen Ende Oktober 1939 dem Foreign Office zukommen liess, löste dort einen gewissen, «déjà-vu»-Reflex aus. Die Tatsache, dass im Zusammenhang mit Görings «Jagdeinladung» auch der in London nur allzu bekannte Birger Dahlerus in Erscheinung getreten war, rückte die ganze Episode für britische Augen in die Nähe jener zahlreichen Pendelmissionen des umtriebigen Schweden, der als Überbringer Göringscher Verhandlungsangebote letztlich doch nichts hatte vorweisen können, was von den Positionen Hitlers substantiell abgewichen wäre.¹⁴ Ob dieser skeptischen Reaktion verkannte man in britischen Diplomatenkreisen jedoch nicht, dass Burckhardt in seiner neuen Eigenschaft als Rotkreuzvertreter reichlich Gelegenheit zu Reisen nach Deutschland finden würde, wodurch sich hier die seltene Chance bot, zur Nachrichtenbeschaffung auf jemanden zählen zu können, dem die führenden Nazigrössen anscheinend «mit Vorliebe ihr Herz ausschütteten.»¹⁵ Eine diskret-unmissverständliche Andeutung britischen Interesses für den Informationsertrag von Burckhardts künftigen Deutschlandbesuchen unter der Flagge des Roten Kreuzes findet sich denn auch in dem Schreiben, mit dem das Foreign Office des Schweizer Bericht über Görings Jagdeinladung verdankte.¹⁶ Burckhardt sah sich nicht veranlasst, im Namen des Rotkreuz-Apolitismus gegen dieses ermunternde Signal Verwahrung einzulegen. In der Folge sollte sich seine Deutschland-Berichterstattung für das britische Aussenministerium nicht auf die Wiedergabe eigener Reiseeindrücke aus dem Reich beschränken; über die Äusserungen deutscher Besucher, die sich während der Phase des «Sitzkrieges» 1939/40 bei ihm in Genf einstellten, hat er London gleichfalls eingehend unterrichtet. Das Ausmass entsprechender Burckhardtscher Dienstleistungen nach der französischen Seite hin ist nicht bekannt; eine Verbindung mit Paris unterhielt er nachgewiesenermassen auf nachrichtendienstlicher Ebene.¹⁷ Ende Oktober 1939 berichtete der deutsche Generalkonsul Wolfgang Krauel aus Genf, Burckhardt glaube «... in französischen Regierungskreisen einen fanatischen

Vernichtungswillen gegenüber Deutschland festzustellen .. ».¹⁸ Eine späte Reminiszenz aus Burckhardts eigener Feder lässt indes vermuten, dass dieser negative Eindruck ihn von friedens-exploratorischen Kontakten auch mit Franzosen nicht abgeschreckt hat: «Ein Friedensgespräch wäre am Ende des sogenannten ‘drôle de guerre‘ vor Hitlers Angriff auf Holland, Belgien und Frankreich möglich gewesen. (Diese Tatsache wurde mir von französischer Seite wiederholt ausdrücklich mitgeteilt und von sehr kompetenter Seite bestätigt), nachher nicht mehr.»¹⁹ Mit Burckhardts Informationstätigkeit zugunsten Englands quantitativ in Parallele zu setzen ist jene für den schweizerischen Armee-Nachrichtendienst; in vergleichbarer Regelmässigkeit und Ausführlichkeit wie die Briten Frank Walters in Genf bzw. Roger Makins in London orientierte er seine Landsleute Oberst Roger Masson und dessen zeitweiligen Mitarbeiter Major Bernard Barbey über seine Deutschlandkontakte.²⁰

Versprach man sich in London von Burckhardts deutschen Beziehungen aber wirklich nur informatorische und keinerlei friedensdiplomatische Ausbeute? Die Beteuerung, Geheimverbindungen mit der Gegenseite – wenn überhaupt – zum ausschliesslichen Zweck der Nachrichtenbeschaffung zu pflegen, gehört zur Standardphraseologie der aussenpolitisch Verantwortlichen kriegführender Staaten. Oft handelt es sich dabei um eine reine Schutzbehauptung, dazu bestimmt, bei der Suche nach einem Ausweg aus kriegerischer Verstrickung das Gesicht zu wahren und sich im eigenen Lager gegen den Verdacht des Defaitismus abzuschirmen. Das offizielle London aber hegte einen konkreten Friedenswunsch, der aus solchen Gründen hätte getarnt werden müssen, zu jener Zeit mindestens insofern nicht, als es die Verständigung mit dem deutschen Machthaber und dem durch ihn personifizierten Regime bekanntlich ablehnte. Friedenshoffnungen glaubten Premierminister Neville Chamberlain und sein Aussenminister Lord Halifax vielmehr auf einen baldigen Zusammenbruch Hitlerdeutschlands von innen heraus setzen zu dürfen.²¹ Da lag es nahe, den Interna des NS-Machtapparates und seiner Führungsspitze etwelche Beachtung zu schenken. Von Burckhardt gelieferte Nachrichten aus diesem Bereich mochten indirekt auch friedenspolitische Ausblicke eröffnen.

Fürs erste jedoch war es jenes bereits erwähnte «Komplott» in den Reihen der Wehrmachtsgeneralität, von dem sich London einen möglicherweise baldigen Sturz Hitlers versprechen zu können glaubte. Diese Hoffnungen brachen jäh in sich zusammen, als am 9. November 1939 zwei Offiziere des britischen Geheimdienstes, die sich mit Vertretern der deutschen« Generalsverschwö-

«...» im niederländischen Grenzort Venlo hätten treffen sollen, auf deutsches Gebiet verschleppt wurden, wobei ihr holländischer Begleiter tödliche Verletzungen erlitt. Es stellte sich heraus, dass die vermeintlichen oppositionellen Wehrmachtsoffiziere, mit denen die Briten während Wochen verhandelt hatten, in Wirklichkeit Agenten des Sicherheitsdienstes (SD) der SS gewesen waren.²² Düpiert sahen sich nicht nur die britischen Gesprächspartner der falschen Hitlergegner und ihre direkten Vorgesetzten; auch der Regierungschef und der Aussenminister, deren Beteiligung verriet, dass London der Geheimdienstoperation hochpolitische Bedeutung beigemessen hatte, gehörten zu den Geprellten. Das «Venlo-Trauma» sollte wesentlich dazu beitragen, dass Kontaktversuche auch durchaus authentischer deutscher Widerständler in London künftig mit grosser Skepsis aufgenommen wurden.²³ Burckhardt seinerseits bekam später das teilweise auf «Venlo» zurückzuführende britische Misstrauen gegenüber deutschen Friedensführern zu spüren.

Solange Kampfhandlungen nennenswerten Ausmasses im Westen noch nicht eingesetzt hatten, blieb jedoch auch in Londoner Regierungskreisen eine gewisse Hoffnung lebendig, den Krieg ohne Blutvergiessen beenden zu können. Noch immer gelangten, nicht zuletzt über Burckhardt, Nachrichten ins Londoner Aussenministerium, die von heftigen Machtkämpfen zwischen massgeblichen Exponenten der NS-Führung wissen wollten. Schon seinem Bericht über das Göring-Dahlerus-Intermezzo hatte Burckhardt die Bemerkung beigefügt, er habe kürzlich aus gut unterrichteter Quelle erfahren, dass Ribbentrop innerhalb des Regimes von den verschiedensten Seiten angefochten werde: «... il n'a non seulement l'armée et Göring contre lui, mais aussi Himmler et toute la police, surtout Heydrich. La liquidation de Ribbentrop serait possible maintenant.»²⁴ Unter Berufung auf einen nur als «mon ami B.» bezeichneten Gewährsmann meldete Burckhardt den Briten einige Monate später abermals, dass der Reichsaussenminister weithin verhasst sei, seinen Kredit bei Hitler indes nicht eingebüsst habe.²⁵ Beim Informanten handelte es sich um Albrecht Graf Bernstorff, der bis zu seiner Verabschiedung aus dem diplomatischen Dienst, im Sommer 1933, Botschaftsrat in London gewesen war.²⁶ Wie Burckhardt vermerkte, hatte der nur für einige Tage aus Berlin angereiste Besucher ihn ausdrücklich gebeten, seine Angaben an Lord Halifax weiterzuleiten. Teilweise war das, was der deutsche Ex-Diplomat zu berichten wusste und Burckhardt streng vertraulich seinem Bekannten Roger Makins im Foreign Office weitermeldete, für die britische Kriegführung zweifellos von einem gewissen Informationswert. So wies

Bernstorff auf die grosse Bedeutung der schwedischen Erzlieferungen für die deutsche Stahlversorgung hin, weshalb es schwerwiegende Folgen haben könne, wenn diese Zufuhren durch einen bewaffneten Konflikt in Skandinavien unterbrochen würden. Bekanntlich ging es, drei Monate später, bei den Kämpfen in Norwegen wesentlich um die Sicherung – bzw. Störung – des schwedischen Erznachschubes für die deutsche Stahl- und Rüstungsindustrie. Des Weiteren wollte Bernstorff erfahren haben, dass Hitler mit einem Sieg (über die Westmächte) bis Mitte Sommer 1940 rechnete. Ursprünglich für den 15. November, dann den 12. Dezember 1939 vorgesehen, sei der Beginn der deutschen Offensive im Westen nun auf Ende Februar angesetzt worden. Vorab meteorologische Gründe hätten die mehrmalige Verschiebung bewirkt. Geplant sei ein doppelter Flankenangriff gegen Frankreich: durch Holland/Belgien in Richtung Calais, über schweizerisches Gebiet in Richtung Lyon. Der nördliche Stoss sei zu 100% beschlossene Sache, der südliche (durch die Schweiz) zu 50%.²⁷ Bereits seien auch die Vorbereitungen für eine Invasion der Britischen Inseln im Gange. Bernstorff berichtete sodann von Spannungen zwischen Wehrmacht und SS. Obstruktion seitens unzufriedener Generäle sei erst nach ernsthaften militärischen Rückschlägen zu erwarten – dann aber würden sie, für die Niederlagen mitverantwortlich, ihren Einfluss verloren haben. Die Schlagkraft der deutschen Militärmaschine sei beträchtlich – zwar nicht ausreichend für einen Sieg, wohl aber für die Zerstörung eines Teils der Welt. Die Bereitschaft zum Amoklauf sei Hitler zuzutrauen. Was dem Regime im Innern zustatten komme und ihm die Loyalität selbst überzeugter Gegner verschaffe, sei die Propaganda eines Teils der französischen Presse zugunsten einer künftigen Zerstückelung des Reiches und eines Friedens 'hundertmal härter als Versailles'. Bernstorff schlage vor, die Alliierten sollten eine Erklärung abgeben, wonach sie Deutschland – äusser im Elsass – die Grenzen von 1914 zugestehen würden. Burckhardt bemerkte hiezu, er habe seinem Besucher zu verstehen gegeben, dass mit derartigen Zusicherungen «im Augenblick» realistischerweise wohl nicht zu rechnen sei (die Rückkehr zu den Grenzen von 1914 hätte die Preisgabe weiter polnischer Gebiete impliziert). Auch er hielte es jedoch für nützlich, die Propaganda der Alliierten auf eine Linie ähnlich der von Bernstorff vorgeschlagenen festzulegen, weil dadurch Auflösungstendenzen innerhalb des Dritten Reiches gefördert werden könnten.

Dem referierenden Teil seines Berichtes fügte Burckhardt eine Art Nachwort in eigener Sache bei: Er übermittle die Aussagen seines deutschen Ge-

sprächspartners unter anderm deshalb, weil er dessen Besorgnis – oder zuweilen gar Verzweiflung – teile. Nach dem Zusammenbruch des alten Europa sehe er für die Zukunft schwarz, vor allem auch im Gedanken an das, was man dereinst unter der Bezeichnung Friede zu gewärtigen habe. Unter Anspielung darauf, dass seine Amtszeit als Völkerbundskommissar Ende 1939 auch formell zum Abschluss gekommen war, bemerkte Burckhardt, er habe nun keinerlei offizielle Veranlassung mehr, Aufzeichnungen dieser Art nach London zu senden. Er verband diese Feststellung mit einem enttäuschten Rückblick auf den Fehlschlag seiner von Danzig aus unternommenen Friedensbemühungen: «... mes fonctions sont terminées, mal terminées, elles ont pris fin dans ce qu'au prix de n'importe quoi j'aurais voulu éviter.» Jetzt stehe er im Abseits, habe manchmal Mühe, seinen Tatendrang zu bezähmen und bedaure, nicht mehr gebraucht zu werden. Aber, so fuhr er, direkt an Makins gewandt, fort, «nachdem wir im Bemühen, den Frieden zu bewahren, zusammengearbeitet haben, werden Sie wohl gestatten, dass ich Ihnen von Zeit zu Zeit und in freundschaftlichem Geist gewisse Beobachtungen mitteile. Diese könnten nicht ganz nutzlos sein und ein Stück weit dazu beitragen, die europäischen Werte zu erhalten, die uns und Ihnen wie auch jenem wahren Deutschland gemeinsam sind, das – schon so fern und vom Tode bedroht – vielleicht endgültig verloren ist.»²⁸

Die zitierten Äusserungen gewähren einen erhellenden Einblick in Burckhardts damalige Befindlichkeit und sein Rollenverständnis als primär politischer Akteur. Der Mann, der auf dem Höhepunkt seiner Danziger Tätigkeit im Blickpunkt internationalen Interesses gestanden hatte, reagierte offenkundig mit Entzugserscheinungen auf die erzwungene Rückkehr in die vergleichsweise Anonymität seiner Genfer Existenz als IKRK-Mitglied und Hochschullehrer. Es fällt auf, dass er die Rotkreuzarbeit im Brief an Makins mit vielsagendem Schweigen übergeht. Allerdings war die Aktivität des IKRK während der Monate des «Sitzkrieges» noch gering und kaum geeignet, ihm Perspektiven eines humanitären Wirkens zu eröffnen, das ihn für den Verlust seiner «grossdiplomatischen» Danziger Operationsbasis auch nur annähernd entschädigt hätte. Wenn er die Absicht bekundete, sich den Briten weiterhin als gelegentlicher Informant nützlich zu machen, sollte ihm diese Berichterstatterrolle, so lässt sich herausspüren, das Gefühl vermitteln, vom politischen Geschehen nicht völlig ausgeschlossen zu sein. Mit der Berufung auf «europäische Werte» suchte er sein Tun wohl vor allem vor sich selbst zu rechtfertigen, denn dem Apolitis-

mus- wie auch dem Neutralitätsgebot des IKRK lief es natürlich stracks zuwider, wenn er insgeheim Hinweise etwa auf den Termin des bevorstehenden deutschen Angriffs im Westen oder Empfehlungen zur alliierten Propagandastrategie nach London übermittelte. Bekundete er auf diese Weise auch Anglophilie, so dürfte er sich mit der Beschwörung des «wahren Deutschland» («de la véritable Allemagne») für britische Augen dann doch wieder allzu deutlich als Anwalt einer Verständigungsbereitschaft decouvriert haben, die aufzubringen man in London je länger je weniger bereit war.

Letzterem Eindruck mag es teilweise zuzuschreiben sein, dass Makins in seiner Antwort an Burckhardt höflich-reserviert blieb. Er übermittelte ihm den Dank Lord Halifax', den die gelieferten Informationen sehr interessiert hätten. Eine eigentliche Aufforderung zu weiterer Berichterstattung, wie Burckhardt sie sich erhofft haben mochte, war in Makins' Schreiben jedoch nicht enthalten. Er lud den Schweizer lediglich ein, ihm auch künftig seine «reflections on the general situation» mitzuteilen, da es im Drang der Geschäfte gelegentlich sehr wertvoll sei, die Ansichten eines klugen Beobachters kennenzulernen. Im Übrigen aber glaubte Makins, den seiner Danziger Aufgabe nach trauernden Ex-Hochkommissar auf die Nachkriegszeit vertrösten zu können, wo man Leute mit Urteilsvermögen und Erfahrung in europäischen Angelegenheiten für den Wiederaufbau dringend benötigen werde.²⁹

Mitte Januar 1940, acht Tage nachdem er den Grafen Bernstorff empfangen hatte, führte Burckhardt in Genf ein vertrauliches Gespräch mit dem regimekritischen Weizsäcker-Mitarbeiter Albrecht von Kessel, dessen Beurteilung der europäischen Lage von jener des Staatssekretärs nicht grundlegend abgewichen sein dürfte: eine deutsche Offensive im Westen sei durchaus denkbar, vermöchte aber wohl keine Entscheidung herbeizuführen und würde einen derart massiven Einsatz aller verfügbaren Vernichtungswaffen auslösen, dass Europa danach völlig geschwächt und Destruktivkräften wie Bolschewismus und Anarchie schutzlos preisgegeben wäre. Die Briten würden gut daran tun, Deutschland zwecks Eindämmung der bolschewistischen Gefahr freie Hand in Osteuropa und auf dem Balkan einzuräumen. Nach Erreichen seiner dortigen Ziele – für die nächste Zukunft stehe Rumänien im Vordergrund – liesse das Reich über die Rückgabe anderswo annektierter Gebiete mit sich reden. Sollte Hitler als Verhandlungspartner für London unannehmbar sein, würde sich sein «Verschwinden» mit Sicherheit bewerkstelligen lassen. Die Opposition gegen ihn habe sich seit einigen Wochen ausgeweitet und nunmehr sogar die Polizei

erfasst. Auch dieser deutsche Gesprächspartner äusserte gegenüber Burckhardt den Wunsch, seine Botschaft möge einer hochrangigen britischen Persönlichkeit, beispielsweise Aussenminister Lord Halifax, zur Kenntnis gebracht werden. «Ungeachtet der engen Beziehungen», die er zu Lord Halifax unterhalte, habe er diese Bitte «aus strikt persönlichen Gründen» abgeschlagen und auch keine anderen Engländer unterrichtet, versicherte Burckhardt dem Schweizer Generalstabsmajor Bernard Barbey, dem wir die Aufzeichnung dieser Äusserungen verdanken.³⁰ In Wirklichkeit hatte er den Inhalt seiner Unterredung mit Kessel dem gewohnten Adressaten seiner Berichte nach London, Roger Makins vom Foreign Office, schon zehn Tage zuvor schriftlich mitgeteilt.³¹ In gewissen Punkten weichen die beiden Versionen voneinander ab. Die Fehlprognose betreffend eine unmittelbar bevorstehende deutsche Rumänien-Operation findet sich in der aus Burckhardts eigener Feder stammenden Darstellung für Makins nicht. Breiteren Raum als in der Aufzeichnung Barbeys nimmt hier dagegen die Erörterung von Spannungen innerhalb des Regimes ein, wobei ein angeblich verschärfter Gegensatz zwischen Wehrmacht und SS auf Greuelthaten der letzteren in Polen zurückgeführt wird. Aber auch in sich selbst sei die SS gespalten; Heydrich stehe in Opposition zu seinem Chef Himmler. Aus der Beobachter- und Informantenrolle heraustretend, bekundet Burckhardt in der «Londoner Version» ungewohnt eindringlich sein eigenes friedenspolitisches Engagement. Es gründet in der Befürchtung, dass eine grosse Offensive im Westen verheerende Folgen nach sich ziehen müsste. Mit dem Hinweis auf diese Gefahr leitet er seinen Bericht an Makins ein, und er lässt ihn in dem fast beschwörenden Alarmruf kulminieren «... qu'il faudrait faire tout ce qui est possible pour éviter cette effroyable destruction et tuerie, dont les suites sont imprévisibles.»³² Da der deutsche Gewährsmann ihn versichert habe, der Schweiz drohe keine Gefahr, wohl aber Holland und Belgien, gehe es ihm bei seinem Appell nicht um das Interesse des eigenen Landes.

Der Adressat des Berichtes versah diesen, ungerührt, mit einem distanzierenden Kommentar, bevor er ihn bei seinen Kollegen vom Foreign Office zirkulieren liess: Burckhardt sei (in Deutschland) dafür bekannt, mit den Briten in Verbindung und auf gutem Fuss zu stehen, und alles was man ihm (deutscherseits) sage, sei wahrscheinlich zur Weiterleitung (nach London) bestimmt. Mit diesem Vorbehalt gelesen, sei der Brief «nicht uninteressant.»³³ Makins' Bemerkung unterstellte nicht nur, dass Berlin versuche, unter Ausnützung der me-

diatorischen Disponibilität Burckhardts auf London Einfluss zu nehmen; sie implizierte auch, dass der Schweizer seinerseits einigermassen arglos zu dieser Art Dienstleistung Hand biete. Im konkreten Fall war solcher Verdacht freilich ungerechtfertigt; mit einem von nationalsozialistischer Seite inspirierten Desinformationsversuch hatte man es hier nicht zu tun. Aber gerade Makins hatte den damaligen Völkerbundskommissar Burckhardt im Zusammenhang mit dessen Besuch auf dem Obersalzberg am n. August 1939 als mehr oder weniger unfreiwilligen Akteur in einem von Hitler persönlich inszenierten friedensdiplomatischen Störmanöver beobachten können, und seine gelinde Skepsis gegenüber dem neuerlichen Verständigungsplädoyer des Schweizers beruhte zweifellos auf jener Erfahrung. Ein anderer Beamter im britischen Ausenministerium quittierte die von Burckhardt wiedergegebene Voraussage Albrecht von Kessels betreffend das baldige «Verschwinden» Hitlers mit der sarkastischen Bemerkung «the snag is that Hitler hasn't the slightest intention of 'disappearing' . . .».³⁴ Und in der Tat erscheint es verwunderlich, dass Burckhardt diese und andere realitätsfremd anmutenden Wunschvorstellungen Kessels einer Weiterleitung für würdig erachtet hatte –, zwar «avec tout la réserve nécessaire», aber doch auch unter Betonung der Verlässlichkeit seines deutschen Gewährsmannes. Kessels Darstellung war eben geeignet, Burckhardt in seiner eigenen Interpretation des «Dritten Reiches» als eines ephemeren Machtgefüges ohne innere Konsistenz zu bestätigen. In dieses Bild passte auch der zum unschwer eliminierbaren politischen Leichtgewicht reduzierte Hitler. Als unsteinen, wechselnden Einflüssen seiner Umgebung unterliegenden Charakter hatte Burckhardt den «Führer» schon bei seinem London-Besuch von Anfang Oktober 1939 nicht nur im Gespräch mit Lord Halifax,³⁵ sondern auch gegenüber dem Schriftsteller und Parlamentsabgeordneten Harold Nicolson geschildert, der die Bemerkungen des Schweizers in seinem Tagebuch festhielt: «Er (Burckhardt) sagt, Hitler sei der femininste Mann, der ihm je begegnet sei, und manchmal werde er beinahe weibisch ... Er sagt, Hitler bestehe aus zwei Persönlichkeiten; einmal sei er ein einigermassen sanfter Künstler, zum andern ein besessener Totschläger.»³⁶

Die Spät-Appeaser

Wir haben bereits angedeutet, dass die Beamtenschaft des britischen Aussenministeriums für die Spekulationen auf einen baldigen Machtwechsel in Deutschland, die im gerüchteschwangeren Klima des «*drôle de guerre*» üppig ins Kraut schossen, und für die daran sich knüpfenden Friedenshoffnungen kaum mehr als Skepsis übrig hatte. Aber auf dem Minister-Sessel des Foreign Office behauptete sich in der Person Lord Halifax' weiterhin ein Exponent der einstigen Appeasement-Politik, der seinem Glauben an die Möglichkeit einer Verständigung mit dem Reich nicht gänzlich abgeschworen hatte. Über sein «*hankering after 'peace'*» – noch im Dezember 1939 – mokierte sich der oberste Karriere-Beamte des Hauses, Unterstaatssekretär Sir Alexander Cadogan, in seinem Tagebuch.³⁷ Zielscheibe von Cadogans Spott war auch der zweite Politiker an der Spitze des Ministeriums, Richard Austen («RAB») Butler, dessen Friedenswunsch jenem von Halifax an Intensität keineswegs nachstand.³⁸ In den Jahren 1938/39 hatte Butler als parlamentarischer Unterstaatssekretär die britische Delegation zu mehreren Tagungen von Völkerbundsgremien in Genf geleitet. Bei diesen Gelegenheiten lernte er Burckhardt kennen, für dessen Danziger Tätigkeit er lobende Worte fand.³⁹ Auf einer beschwingten Abendgesellschaft in der Genfer Villa Diodati, von Burckhardts englischer Freundin Lady Diana Cooper Mitte September 1938 glanzvoll inszeniert, war man sich auch ausserdienstlich nähergekommen.⁴⁰ In der rückblickenden politischen Beurteilung der unmittelbaren Vorkriegszeit durch Butler und Burckhardt ist eine bemerkenswerte Übereinstimmung festzustellen: beide bedauerten sie, dass man sich nicht energischer um eine Verhandlungslösung im deutsch-polnischen Konflikt bemüht habe, und beide zögerten sie nicht, den Polen einen Teil der Verantwortung für die Katastrophe vom Herbst 1939 anzulasten.⁴¹

Auch nach Kriegsbeginn wurde Butler nochmals offiziell nach Genf delegiert, als sich der moribunde Völkerbund im Dezember 1939 mit dem sowjetischen Überfall auf Finnland befasste und – in später Besinnung auf sein internationales Tugendwächteramt – den Aggressor aus der Organisation ausschloss. Butler soll mit gemischten Gefühlen in die Rhonestadt abgereist sein, aber zu Cadogan bemerkt haben: «*it gives me an opportunity.*»⁴² Gelegenheit wozu? Man weiss, dass der britische Staatssekretär während seines Genfer Aufenthaltes mit IKRK-Präsident Max Huber und, in dessen Begleitung, auch mit Burck-

hardt zusammengetroffen ist. Die beiden hätten Rotkreuzfragen, insbesondere Probleme des besetzten Polen mit ihm erörtert und sich anerkennend über die Zusammenarbeit mit dem Deutschen Roten Kreuz geäußert, notierte sich Butler.⁴³ Dass sich der Brite mit Burckhardt auch noch unter vier Augen ausgesprochen hätte, ist nicht bezeugt, wäre aber nicht verwunderlich. Beide blieben sie, nachdem ihre Anstrengungen zur Erhaltung des Friedens gescheitert waren, nach Kräften auf seine Wiederherstellung bedacht, und aus diesem gemeinsamen Interesse heraus musste ihnen daran liegen, Gesprächsmöglichkeiten zu nutzen, wann und wo sie sich unter den seit September 1939 erschwerten Bedingungen noch boten. Allerdings war Burckhardt nicht der einzige Kontaktmann, der Butler für friedens-exploratorische Dienste zur Verfügung stand. Am 11. November 1939 wusste der amerikanische Gesandte in der Schweiz, Leland Harrison, nach Washington zu berichten, der päpstliche Nuntius in Bern habe ihn, unter Berufung auf eine vertrauliche Mitteilung des schweizerischen Außenministers Giuseppe Motta, darüber informiert, dass Butler vor ungefähr zwei Wochen in Lausanne mit einem Deutschen namens Hohenlohe zusammengetroffen sei. Man habe die Möglichkeit erörtert, Hitler durch Göring zu ersetzen.⁴⁴ Ein Besuch Butlers in der Schweiz ist für diesen Zeitpunkt aus anderer Quelle zwar nicht bezeugt, aber der als sein Lausanner Gesprächspartner genannte «Deutsche», mit vollem Namen Prinz Max Egon zu Hohenlohe-Langenburg, war, weit über die Anfangsphase des Zweiten Weltkrieges hinaus, einer der betriebsamsten «Reisenden in Sachen Frieden.» Als solcher stand er auch mit Burckhardt in regem Kontakt. Er war es gewesen, der dem Schweizer kurz zuvor das Gerücht von der angeblich gefährdeten Stellung Ribbentrops zugebracht hatte.⁴⁵ Burckhardt seinerseits benutzte im März 1940 die Gelegenheit seines ersten Zusammentreffens mit dem zu Jahresbeginn in Bern angekommenen neuen britischen Gesandten David Kelly, um sich mit dem Diplomaten über eine von Hohenlohe damals lancierte friedenspolitische Anregung zu unterhalten: durch die Einberufung einer internationalen Konferenz, so glaubte der Prinz, wäre Hitler vor die Wahl zu stellen, entweder die Regeln zwischenstaatlichen Zusammenlebens zu akzeptieren und seine Konfrontationspolitik aufzugeben, oder aber die Konferenz scheitern zu lassen und sich – auch vor seinem eigenen Volk – damit als Kriegstreiber blosszustellen. Burckhardt, der diesen Gedanken als interessant bezeichnete, war Realist genug, anzumerken, dass Hohenlohe die gewaltige Stärke der deutschen Propagandamaschine äusser Acht gelassen habe, welche die Bildung einer aufgeklärten öffentlichen Meinung in

Deutschland verunmögliche und es Hitler gestatten würde, dem deutschen Volk jede Art des Kriegsausganges als einen Sieg seiner Sache zu präsentieren.⁴⁶

Dem Schreiben, worin der britische Gesandte seinem Minister Lord Halifax über die Begegnung mit Burckhardt berichtete, ist überdies zu entnehmen, dass dieser die Bereitschaft angedeutet hatte, Hohenlohe bei ihm, Kelly, einzuführen. Dies erwies sich indessen als unnötig, da die beiden kurz zuvor bereits zusammengetroffen waren und einander ohnehin schon seit Jahren kannten. Der insbesondere in Böhmen begüterte einstige K.u.K.-Offizier Hohenlohe⁴⁷ hatte sich dank seinen Beziehungen zu einem andern böhmisch-mährischen Grossgrundbesitzergeschlecht, den Liechtenstein, die Staatsangehörigkeit von deren Fürstentum verschaffen können, was seiner friedens-exploratorischen Mobilität zweifellos zugute kam. Für die Zielrichtung seiner unermüdlichen Tätigkeit als Anbieter paradiplomatischer guter Dienste sollte es bestimmend bleiben, dass sie ihren Ausgang im Vorfeld von «München» genommen hatte: Während der Sudetenkrise vom Spätsommer 1938 beherbergte der weitläufige Grandseigneur auf seinem Schloss bei Komotau/Chomutov eine britische Vermittlerdelegation unter Lord Runciman und brachte sie mit dem sudetendeutschen Parteiführer Henlein zusammen.⁴⁸ Im Londoner Foreign Office genoss er seither einen gewissen Goodwill: Hohenlohe «war einer der beiden Deutschen» (sic), mit denen der britische Gesandte in Bern trotz Kriegszustand gegebenenfalls Zusammentreffen durfte.⁴⁹ Deutscherseits suchte sich nicht zuletzt Göring die internationalen und insbesondere englischen Kontaktmöglichkeiten zunutze zu machen, die dem Prinzen zu Gebot standen. Anfang März 1940 kündigte der deutsche Generalkonsul in Genf, Wolfgang Krauel, Staatssekretär von Weizsäcker einen baldigen Besuch Burckhardts in Berlin an. Von ihrem «äusseren Anlass» her handle es sich um eine Rotkreuz-Dienstreise; Burckhardt wünsche aber vor allem mit Weizsäcker «eine Aussprache allgemein politischer Natur» zu führen. Um anzudeuten, «welche Fragen Herrn Burckhardt besonders bewegen», begnügte Krauel sich mit dem Hinweis, dieser habe, «kürzlich hier den Besuch eines Fürsten Hohenlohe» empfangen, «der anscheinend im Auftrage des Generalfeldmarschalls Göring zu ihm gekommen ist, um sich mit ihm über etwaige englische Friedensabsichten zu unterhalten.»⁵⁰

Die Erwähnung Hohenlohes in solchem Zusammenhang kann Weizsäcker nicht überrascht haben. Gleichermassen auf die Wiederherstellung des Friedens bedacht, hielten der hochgeborene Amateurdiplomat und der Staatssekretär miteinander auch direkte Verbindung. Weizsäcker hatte lange gehofft, dass es im

Westen beim «Sitzkrieg» – «drôle de guerre» – bleiben und zum «eigentlichen Waffenkrieg»⁵¹ nicht kommen werde. Denn dieser müsste den Weg zu dem von ihm herbeigewünschten «Ausgleichsfrieden»⁵² verschütten. Eher als der Versuch, Frankreich und Grossbritannien «offensiv aufs Haupt (zu) schlagen»,⁵³ werde «eine zermürbende Defensive»⁵⁴ den Gegner friedenswillig machen. Als Burckhardt – wie von Krauel angekündigt – Mitte März bei Weizsäcker in Berlin erschien, beschwor der Staatssekretär die Schreckensvision einer bevorstehenden verheerenden «tuerie», die nur durch einen baldigen diskreten Friedensschritt von englischer Seite vielleicht noch abgewendet werden könne. Aber über die Bereitschaft von «Führer» und Partei, auf eine solche Initiative einzugehen, gab er sich keinen Illusionen hin und rechnete mit dem baldigen Losbrechen des bewaffneten Kampfes. Wo dies geschehen werde, liess Weizsäcker im Ungewissen. Die Schweiz allerdings könne sich völlig sicher fühlen – und wäre es nur deshalb, weil der deutsche Generalstab sie als zu stark einschätze; ihre Befestigungen seien dreimal stärker als jene der Finnen. Dies berichtete Burckhardt nach der Rückkehr aus der Reichshauptstadt seinem britischen Vertrauten im Völkerbundsekretariat. Um Unterredungen mit NS-Parteiführern habe er sich nicht bemüht, liess er gegenüber Walters ferner verlauten.⁵⁵

Gescheiterter Kontaktversuch mit den Sowjets.

Eigentlich hätte Berlin bei dieser Reise auch bloss Zwischenstation auf dem Weg nach Moskau sein sollen, denn das IKRK versuchte aus Anlass des finnisch-russischen Winterkrieges, mit der Sowjetunion in Kontakt zu treten.⁵⁶ Auf Empfehlung Weizsäckers wurde Burckhardt am 14. März zwar vom Berliner Sowjetbotschafter A.F. Merekalow empfangen,⁵⁷ musste jedoch die Rückfahrt an treten, ohne die erhoffte Einreisebewilligung in die UdSSR erhalten zu haben. Zwei Tage vor der Begegnung Burckhardt-Merekalow hatte sich Finnland in Moskau den Frieden diktieren lassen müssen, und mit dem Ende der Feindseligkeiten entfiel auch der aktuelle Anknüpfungspunkt für Gespräche des IKRK mit der Sowjetunion. Von diesen hatte sich Burckhardt im Übrigen zweifellos mehr versprochen als nur die Regelung eben hängiger finnisch-sowjetischer Probleme auf dem Gebiet der Kriegsgefangenenfürsorge. Aus seiner Überzeugung, dass Hitler sich früher oder später gegen Russland wenden wür-

de, machte er damals kein Hehl,⁵⁸ und so dürfte es ihm bei seinen Kontaktversuchen vom Frühjahr 1940 bereits darum gegangen sein, vorsorglich Verbindungslinien zur UdSSR als dem Hauptakteur eines künftig auch Osteuropa wieder erfassenden Konfliktes aufzubauen. Da die sowjetische Seite die Avancen des IKRK jedoch beharrlich ignorierte, war die Genfer Rotkreuzzentrale trotz Burckhardts kluger Voraussicht genötigt, auf weitere Gesprächsangebote an Moskau zu verzichten, bis der deutsche Diktator den Angriff auf die Sowjetunion im Juni 1941 dann tatsächlich auslöste.

In dem brieflichen Bericht nach London,⁵⁹ zu dem Walters die ihm mündlich vorgetragene Berliner Impressionen Burckhardts ususgemäss verarbeitet hatte, scheint das Thema Sowjetunion indes nur am Rande auf. Stärker beeindruckt zeigte sich der britische Völkerbundsbeamte von einem dem Schweizer in der Reichshauptstadt zugekommenen Hinweis, wonach Dänemark «in naher Zukunft» Ziel einer deutschen Aktion werden könne. Um Zeit zu gewinnen, übermittelte Walters diese Information vorweg per Telefon an das Foreign Office.⁶⁰ Dort war man weniger über deren Inhalt, als über die vom Genfer Zwischenträger gewählte riskante Art ihrer Durchgabe alarmiert. Walters wurde angewiesen «... not to telephone on the subject of M. Burckhardt's activities or other confidential matters. We do not want B. to be compromised.»⁶¹ Die Bestätigung der fraglichen Voraussage liess jedoch nicht lange auf sich warten, denn schon am 9. April richtete sich Hitlers nächster Schlag in der Tat gegen Skandinavien. Anfang Mai, während der Endphase der Kämpfe in Norwegen, aber noch vor Beginn der deutschen Westoffensive (10.5.1940) weilte Max zu Hohenlohe ein weiteres Mal in der Schweiz. Einen ausführlichen Bericht über seine hier gesammelten Eindrücke richtete der Prinz an Ernst von Weizsäcker. Er unterstrich darin, wie eifrig der britische Gesandte in Bern sich darum bemüht habe, ihn zu sprechen. Er, Hohenlohe, sei auf diese Avancen jedoch nicht eingegangen. Ausserdem habe Unterstaatssekretär Butler mit ihm Kontakt aufnehmen wollen: «Er liess mir auf dem Wege über den ehemaligen Völkerbunds-kommissar in Danzig, Professor Burckhardt, seinen Wunsch ausdrücken. Auch diesem Wunsche gegenüber verhielt ich mich ablehnend.»⁶² Aus dem Mund seines alten Bekannten Burckhardt, der sich auf die genannten beiden britischen Auskunftspersonen Butler und Kelly berief, habe er dann doch erfahren, wie diese die derzeitige internationale Lage beurteilten. Nach dem Fehlschlag der alliierten Norwegen-Expedition wiesen diejenigen, welche «gegen Churchill und seinen Kreis» von einer solchen Intervention abgeraten hatten, nun darauf-

hin, wie recht sie gehabt hätten. «Zu ihnen gehöre besonders Butler, der von Pessimismus überflösse und krampfhaft nach einem Ausweg suche .. .»,⁶³ zitierte Hohenlohe seinen Gewährsmann Burckhardt. Tatsächlich hatte sich Butler in einem an Halifax und Cadogan gerichteten Memorandum bereits im Januar 1940 entschieden gegen die vor allem von Churchill befürwortete Norwegen-Aktion ausgesprochen.⁶⁴ Als der Urheber der missachteten Warnung vier Monate später seinem Unmut gegenüber Burckhardt Luft machte,⁶⁵ geschah dies vielleicht mit dem Hintergedanken, über den erprobten Mittelsmann ein konziliatorisches Signal nach Berlin gelangen zu lassen. Aber er ahnte wohl kaum, dass dieser die Gegenseite via Hohenlohe in einer ihn, Butler, derart persönlich decouvrierenden Weise über den Tenor seiner Äusserungen informieren würde. Der geborene Causeur Burckhardt liess seiner Neigung, detailfreudig-evokativ zu erzählen und dabei die Identität seiner Gewährspersonen offenzulegen, mitunter auch dann freien Lauf, wenn Einsilbigkeit seinem geheimdiplomatischen Tun angemessener gewesen wäre.⁶⁶ Immerhin scheint er Hohenlohe davor gewarnt zu haben, Butlers und Kellys Gesprächsinteresse schon als Ausdruck britischen Verhandlungswillens aufzufassen.

In seinem Brief an Weizsäcker liess Hohenlohe im Übrigen durchblicken, dass er selbst eine Verständigung zwischen Berlin und London herbeiwünschte. Aber um sich nicht dem Verdacht des Defaitismus auszusetzen, kaschierte er seine probritische Einstellung hinter «Erwägungen», die man «von englischer Seite ... angestellt» habe. Sie gipfelten in Londons angeblicher Einsicht, «natürliche Interessen drängten ... immer wieder auf eine Verbindung mit Deutschland. Zudem wisse man in England auch genau, wie der Führer zur englischen Rasse stehe und nur mit einem gewissen Bedauern den Kampf gegen das germanische Blut führe. Auch weltanschaulich wäre der Gegensatz zwischen Frankreich und Deutschland viel grösser als der zwischen Deutschland und dem englischen Volke.»⁶⁷ Hohenlohe verzichtete darauf, derartige Erkenntnisse ausdrücklich Burckhardt und dessen britischen Informanten in den Mund zu legen. Erst gegen Ende seines Schreibens liess er seinen Schweizer Gesprächspartner nochmals direkt zu Wort kommen: «Ich konnte mir nicht versagen, ... Burckhardt gegenüber die Frage aufzuwerfen, was denn mit Churchill und Genossen geschehe, wenn England mit Deutschland zu einem Arrangement kommen würde. Dies wurde mit einer Handbewegung abgetan und erklärt, Churchill sei nur durch Zufall zu seiner heutigen Position gelangt. Er müsse eben abtreten, wenn sich andere Situationen ergäben.

Schon verschiedentlich sei dies ja während seiner Laufbahn der Fall gewesen.»⁶⁸ Vorausgesetzt, Hohenlohes Gesprächswiedergabe sei in diesem Punkt einigermaßen zuverlässig, hätte man es hier mit einer eher befremdlichen Fehleinschätzung Churchills durch Burckhardt zu tun. Aber das ab wertende Urteil erscheint – Anfang Mai 1940 ausgesprochen – weniger ungerechtfertigt, als es sich aus heutiger Sicht präsentiert. Dem nachmals zu überlebensgrosser Monumentalstatur emporgewachsenen Kriegspremier war im Verlauf seiner Karriere zwischen 1900 und 1939 tatsächlich so vieles misslungen, dass ein britischer Historiker seine Darstellung dieser wechselvollen Jahrzehnte in Churchills Vita mit «A study in failure»⁶⁹ hat überschreiben können. Und eben erst hatte Churchill, damals Erster Lord der Admiralität, seinen früheren Fehlschlägen – Gallipoli, Militärintervention im revolutionären Russland, Verteidigung des kolonialen status quo in Indien – mit dem gescheiterten Norwegen-Engagement vom April 1940 ja einen weiteren hinzugefügt. Er selbst hat es rückblickend als ein Wunder bezeichnet, dieses letzte Fiasko politisch unbeschadet überstanden zu haben.⁷⁰

Als Weizsäcker den erst am 23. Juni verfassten Bericht Hohenlohes zu Gesicht bekam, hatte sich die militärisch-politische Lage durch den «Blitzsieg» der Wehrmacht über Frankreich grundlegend verändert. Am Tag zuvor war der deutsch-französische Waffenstillstand unterzeichnet worden, der für die nächsten Jahre das faktische Ausscheiden Frankreichs aus der europäischen Mächtekonstellation besiegelte. Das Tempo des deutschen Vormarsches im Westen hatte den vorsichtigen und von Erinnerungen an den Ersten Weltkrieg geprägten Weizsäcker «sehr überrascht.»⁷¹ Noch am 22. Mai hatte Albrecht von Kessel, eben aus Berlin wieder in Genf eingetroffen, Burckhardt berichtet, in der Reichshauptstadt werde die Lage als sehr ernst betrachtet. Der Staatssekretär habe sich besorgt geäußert, dass auf deutscher Seite ein völliger Zusammenbruch drohe, wenn der derzeitige Angriff noch einige Wochen fortgesetzt werde. Burckhardt, der diese Information wie üblich an Frank Walters zur Weiterleitung nach London übermittelte, fügte bei, vermutlich bildeten Versorgungsmängel den Grund für Weizsäckers Befürchtungen.⁷² (Bei seinem eigenen Berlinbesuch von Mitte März hatte Burckhardt Anzeichen einer prekären Wirtschaftslage, besonders einer mangelhaften Lebensmittelversorgung, festgestellt und hernach seinem britischen Verbindungsmann hierüber berichtet).⁷³ Auch habe Kessel in Berlin von schweren deutschen Menschenverlusten bei den Kämpfen in Frankreich erfahren.⁷⁴ Diese Botschaft Walters', die über das briti-

sche Konsulat in Genf verschlüsselt ans Londoner Foreign Office gelangte und sogar dem Kriegskabinett zugeleitet wurde, markiert das Ende der diskreten informatorischen Zusammenarbeit Burckhardts mit dem britischen Völkerbunds-Chefbeamten. Nicht dass der Schweizer plötzlich begonnen hätte, der ihm als Rotkreuzmann auferlegten und verbal immer wieder beschworenen Verpflichtung zu politischer Enthaltbarkeit tatsächlich nachzuleben. Die Stilllegung dieser speziellen Kommunikationslinie war vielmehr die Folge davon, dass Walters – wie zuvor schon die Mehrzahl der beschäftigungslos gewordenen Mitarbeiter des Völkerbundssekretariates – beim Zusammenbruch Frankreichs Genf verliess und in seine Heimat zurückkehrte.⁷⁵

Nach Frankreichs Niederlage: Doch noch Verständigung Berlin-London?

Nachdem nun England seinen kontinentalen Bündnispartner eingebüsst hatte, schien der Inselstaat – aus deutscher Sicht – kaum mehr in der Lage, den Kampf fortzusetzen. Für Hitler stand zunächst zweifelsfrei fest, dass die Briten würden «klein begeben» müssen,⁷⁶ und einen Moment lang mochte selbst der sonst so skeptische Staatssekretär des Auswärtigen Amtes dieser Prognose nicht widersprechen. Wenn England «rechtzeitig Vernunft annimmt», schrieb Weizsäcker am Vorabend der deutsch-französischen Feuereinstellung, «kann es mit einem klaren, aber begrenzten Verlust aus dem Geschäft herauskommen ... Wenn ich Engländer wäre, würde ich abschliessen und die 'Faust im Sack' machen.»⁷⁷ Eine gewisse Hoffnung, diese Art zähneknirschender Friedensbereitschaft werde sich in England durchsetzen, mochte der Staatssekretär aus Informationen schöpfen, die in jenen Tagen über den schwedischen diplomatischen Kanal nach Berlin gelangten.⁷⁸ Tatsächlich hatte Unterstaatssekretär Butler am 17. Juni dem Gesandten Schwedens in London erklärt, zunächst solle der Krieg zwar fortgesetzt werden, aber falls mit Deutschland ein Kompromiss zu vernünftigen Bedingungen ausgehandelt werden könne, dürfe man sich diese Gelegenheit nicht entgehen lassen. Butler liess den Schweden auch wissen, dass Lord Halifax seine Ansicht teile.⁷⁹ Die Friedensfreunde an der Spitze des Foreign Office hatten die Rechnung freilich ohne den Wirt – will sagen: den Hausherrn von Downing Street No. 10 – gemacht, der seit dem 10. Mai Winston Churchill hiess und, durch den französischen Zusammenbruch kaum beirrt,

Entschlossenheit zur Fortsetzung des Kampfes – «if necessary for years, if necessary alone»⁸⁰ – auf seine Fahne geschrieben hatte.

So wurde Ernst von Weizsäckers Friedenszuversicht denn auch bereits Anfang Juli durch die Befürchtung gedämpft, dass zerstörerische «Bombardiererei mit den Engländern» und eine «Luftkampf-Kraftprobe» erforderlich sein könnten, bevor Verhandlungen möglich würden. Fürs erste aber werde man den Briten wohl «noch eine ‘letzte Chance’ ... zum Einlenken geben.»⁸¹ Das war eine Anspielung auf jene «Friedensofferte», welche Hitler, wie man allgemein annahm, demnächst in einer Reichstagsrede an die Briten richten würde.⁸² Bereitschaft, nach dem siegreichen Abschluss des Frankreichfeldzuges den Krieg auch gegen England zu beenden, hatte der «Führer» schon am 13. Juni in einem Interview mit dem deutsch-amerikanischen Journalisten Karl von Wiegand bekundet. Feindselige Absichten gegenüber dem britischen Weltreich hätten ihm stets ferngelegen, betonte er darin mit Nachdruck. Aber er liess auch keinen Zweifel darüber aufkommen, dass er die Respektierung seiner jüngst errungenen Hegemonialstellung auf dem europäischen Kontinent als selbstverständliche Voraussetzung eines künftigen deutsch-britischen modus vivendi ansah. Seine überseeischen Forderungen – Rückgabe der früheren deutschen Kolonien – nahmen sich dagegen eher bescheiden aus.⁸³

Eine Weiterverfolgung der durch das unkonventionelle Mittel des Zeitungsinterviews lancierten Hitlerschen Friedensinitiative liess indessen auf sich warten. Wohl aus der Besorgnis heraus, die dank der Schockwirkung des deutschen Sieges über Frankreich eröffnete Friedenschance könnte ungenutzt verstreichen, entschloss sich Ernst von Weizsäcker dazu, seinerseits einen friedens-exploratorischen Vorstoss diskreterer Art zu unternehmen. Zu Gesprächen in der Reichshauptstadt liess er Burckhardt mit einem Sonderflugzeug in Genf abholen,⁸⁴ aber des Staatssekretärs alleiniger Initiative war es nicht zuzuschreiben, dass sich der Rotkreuzmann in den ersten Juli tagen kurzfristig bereitfand, nach Berlin zu reisen. Unerwartet war am IKRK-Sitz ein Abgesandter des partei eigenen deutschen Sozialwerkes «NS Volkswohlfahrt» erschienen, nachdem Hitler bei einer Fahrt durch das besetzte Frankreich auf die desolote Lage ziviler Flüchtlinge aufmerksam geworden war und bemerkt haben soll, nur das Internationale Rote Kreuz vermöge diesen Leuten zu helfen.⁸⁵ Daran, dass angeblich der Diktator höchstselbst das IKRK ins Spiel gebracht hatte, scheint Burckhardt die Hoffnung geknüpft zu haben, es könnte ihm hier eine über den humanitären Bereich hinausgreifende besondere Aufgabe zgedacht sein.

Ein Indiz für solch weiterreichende – das heisst friedensdiplomatische – Erwartungen Burckhardts mag man darin sehen, dass er vor dem Abflug nach Berlin mit dem britischen Gesandten Kelly zusammentraf.⁸⁶ Auch unmittelbar nach seiner Rückkehr, am 8. Juli, suchte er den diplomatischen Vertreter Englands auf, wobei er es für nötig hielt zu betonen, die humanitäre Begründung seiner Deutschlandreise habe nicht etwa nur Tarnzwecken gedient. Der Bericht, den er Kelly mündlich erstattete,⁸⁷ liess indessen darauf schliessen, dass seine in Berlin geführten politischen Konsultationen einen erheblichen Teil seines Besuchsprogramms beansprucht haben mussten. Gleichwohl hatte Hohenlohe wohl nicht unrecht, wenn er feststellte, dass nach Abschluss dieser Mission Ernüchterung vorherrschte: Burckhardt habe nach eigenem Bekunden «... Kelly nur oberflächliche Eindrücke aus Deutschland überbringen» können; «diese entsprachen nicht den Erwartungen Kellys, der angenommen hatte, dass Burckhardt evtl, den Führer sehen und über dessen Pläne genau informiert sein würde.»⁸⁸ In der Tat gehörten die deutschen Gesprächspartner des Rotkreuzemissärs nicht der obersten Führungsgarnitur des Regimes an. Er sei mit zwei Gauleitern, einem General und mit Weizsäcker selbst zusammengetroffen, wusste der Berlin-Rückkehrer dem Briten zu berichten.⁸⁹ Unter Verweis auf das Wiegand-Interview, so erklärte Burckhardt dem britischen Diplomaten, habe man ihm in Berlin bestätigt, dass Hitler mit dem Angriff auf England zögere, weil er immer noch auf eine Verständigung mit London, einen «Ausgleichsfrieden wie Königgrätz» hoffe. Hitler habe erkannt, dass es schwierig sein würde, seinen Plan einer europäischen Neuordnung ohne britische Mitwirkung zu realisieren. Der General habe ausgeführt, dass man sich deutscherseits die Kraft zutraue, England zu besiegen, jedoch vor den damit wohl verbundenen hohen Verlusten zurückscheue. Einer der Gesprächspartner habe ihn, Burckhardt, gefragt, ob er nicht «in Rotkreuzangelegenheiten» nach England fahren könne, um dort die Möglichkeit eines «vernünftigen Arrangements» zu erkunden. Er habe dies ablehnen müssen, aber zugesagt, einen «englischen Freund» in der Schweiz zu unterrichten. Dieser «Freund» war natürlich Kelly, der die stimmungsmässig wohl illustrative, an konkreter Information jedoch karge friedens-exploratorische Ausbeute von Burckhardts Berlinbesuch denn auch ungesäumt nach London weiterleitete. Kelly stand – das ergibt sich aus seinem Telegramm – offenkundig unter dem Eindruck, dass der Schweizer nicht bloss als unbeteiligter Zwischenträger und Übermittler deutscher Meinungen auftrat, sondern aus ei-

gener Überzeugung sprach, wenn er betonte, die Reichsführung betreibe ihre Vorbereitungen zum Angriff auf England wirklich nur halbherzig und sei bereit, den Invasionsplan fallenzulassen, wenn man ihr ermögliche, dies ohne Gesichtsverlust zu tun.⁹⁰

In seiner Depesche an das Foreign Office erwähnte der Gesandte auch, Burckhardt habe beiläufig bemerkt, er werde genötigt sein, «wegen des Flüchtlingsproblems» demnächst nochmals nach Berlin zu reisen. Vermutlich wollte der Rotkreuzdiplomate die Briten damit zu einer baldigen Antwort ermuntern und diskret seine Bereitschaft bekunden, diese selbst in die Reichshauptstadt zu überbringen. Seine Hoffnung sollte sich nicht erfüllen. In der Annahme, man sei in London ohnehin nicht willens, zu einem Kompromiss nach deutschen Vorstellungen Hand zu bieten, hatte Kelly Burckhardts Berlin-Report mit der Empfehlung an sein Ministerium weitergeleitet, auf dessen Inhalt gar nicht einzutreten. Der Gesandte schlug dem Foreign Office vor, anstatt ihm zuhänden Burckhardts und der Deutschen eine rundweg abschlägige Antwort zu erteilen, lieber völliges Stillschweigen («complete silence») zu bewahren. So lasse man die Gegenseite über die britische Haltung im Ungewissen und gewinne Zeit.⁹¹ Zum Verständnis von Kellys Argumentation hat man sich zu vergegenwärtigen, dass England damals – unmittelbar nach der Niederlage Frankreichs – zwischen Hoffen und Bangen schwebte. «The whole fury and might of the enemy must very soon be turned on us»,⁹² hatte Churchill seine Landsleute schon am 18. Juni gewarnt. Aber die über Burckhardt nach London gelangte Botschaft und andere Signale deuteten doch auch darauf hin, dass man deutscherseits tatsächlich Bedenken trug, sich Hals über Kopf in das Abenteuer einer Landungsoperation auf den britischen Inseln zu stürzen. In einem internen Kommentar des Foreign Office zu Kellys damaliger Berichterstattung heisst es: «It looks as though Germany wishes to sound the ground for peace talks before she launches any offensive against us.»⁹³ Was immer geeignet war, Berlin im Zweifel darüber zu belassen, ob London nicht doch noch «klein begeben» würde, lag im britischen Interesse; Zeitgewinn liess sich in erhöhte Abwehrbereitschaft gegen den befürchteten deutschen Angriff umsetzen. Angesichts dieser Umstände überrascht es wenig, dass das Foreign Office nicht zögerte, der von seinem Berner Gesandten vorgeschlagenen Art der Reaktion – oder eben Nicht-Reaktion – auf das von Burckhardt in Berlin Gehörte zuzustimmen. Gleichwohl bildeten die Angaben des Schweizer Gewährsmannes Gegenstand aufmerksamer Prüfung durch das britische Aussenministerium: «... this is the most important of several similar German peace feelers lately»,⁹⁴ befand ein Chefbeamter des zu-

ständigen «Central Department». Sein Aktenvermerk bezeugt auch, dass man dem früheren Völkerbundskommissar in der «Freien Stadt Danzig», dessen dortiges Wirken britischerseits besonders gründlich beobachtet worden war, nicht geringe Wertschätzung entgegenbrachte – wenn auch mit leisem Vorbehalt wegen seines geneigten Ohrs für deutsche Anliegen: «Dr. Burckhardt is just the person whom the Germans would naturally use to get this sort of thing through to us, but he is unlikely to pass on anything which did not seem worthy of serious attention.»⁹⁵ Auf der nächsthöheren Stufe der Ministerialhierarchie liess sich Burckhardts wichtigster Kontaktmann aus der Danziger Zeit, Roger Makins, mit dem Kommentar vernehmen, der Schweizer sei zwar «in a rather different category» einzustufen als Dahlerus und Hohenlohe, in denen der Brite blosser Werkzeuge der deutschen diplomatischen Kriegführung sehen mochte. Aber die diversen Sondierungen dieser drei «Friedenskundschafter» qualifizierte er doch gesamthaft als substanzlos ab: «There is apparently nothing to show that these feelers have anything behind them ...».⁹⁶ Lord Halifax brachte Kellys Depesche am 10. Juli immerhin im Kriegskabinett zur Sprache. Wie schon vom Berner Gesandten vorgeschlagen, hielt dieses Gremium dafür, auf eine Beantwortung der von Burckhardt übermittelten Signale deutscher Verständigungsbereitschaft zu verzichten.⁹⁷ Deren – von Makins kritisierte und bekanntlich auch von Hohenlohe vermerkte – Unverbindlichkeit lag vorab in der Tatsache begründet, dass sie nicht von der deutschen Regimespitze herrührten (und natürlich erst recht nicht von einer als potentielle Alternative zur NS-Herrschaft einzustufenden Opposition). Konnte die Botschaft somit nicht als autoritativ gelten, so war sie überdies bereits obsolet gewesen, als Burckhardt sie in Berlin entgegennahm. Denn in den seit dem Wiegand-Interview vergangenen drei bis vier Wochen hatte Hitlers englandpolitische Position – ausserhalb seiner engsten Umgebung zunächst unbemerkt – sich verhärtet. Konfrontiert mit der Tatsache, dass sich die Briten, selbst nach dem Verlust ihres französischen Verbündeten, handlungsunwillig zeigten, hatte sich der «Führer» widerstrebend mit dem Gedanken vertraut gemacht, den Kampf gegen England fortsetzen zu müssen. Durch die «uneinsichtige» Haltung Londons irritiert, hatte er die Präsentation seines «Friedensangebotes der letzten Chance» an die Briten mehrfach aufgeschoben. Als er am 19. Juli die langerwartete Reichstagsrede hielt, waren darin nur noch dürftige Reste des ursprünglich geplanten grossen Friedensappells enthalten:⁹⁸ er würde es bedauern, so führte Hitler aus, wenn gewissenlose britische Politiker ihn dazu nötigten, zur Zerstörung eines grossen

Weltreichs beizutragen, das zu schädigen er nie beabsichtigt habe. Für sein Teil sehe er «... keinen Grund, der zur Fortsetzung dieses Kampfes zwingen könnte.»⁹⁹

Churchill, den Hitler in seiner Rede mehrfach persönlich attackiert hatte, würdigte den «Führer» keiner Entgegnung. Es blieb Lord Halifax überlassen, Hitler am 22. Juli in einer Radioansprache zu antworten. Unter Berufung auf christliche Grundwerte brandmarkte er die Eroberungs- und Unterdrückungspolitik des deutschen Machthabers als eine Demonstration zynischer Missachtung von Treu und Glauben. Dass ein Friedensschluss mit einem moralisch derart in Acht und Bann verwiesenen Regime undenkbar war, verstand sich von selbst: «... we shall not stop fighting till freedom, for ourselves and others, is secure.»¹⁰⁰ Eine explizite Absage an den Gedanken einer Verhandlungslösung auszusprechen, erachtete der britische Außenminister gar nicht für nötig. Wer auf deutscher Seite Friedenserwartungen in Hitlers Rede vom 19. Juli gesetzt hatte, musste solche Gesprächsverweigerung als schmerzhaft desillusionierend empfinden. Dies umso mehr, als die Parole kompromissloser Kriegsfortsetzung hier von einem Mann ausgegeben wurde, der bisher bekanntlich keineswegs durch Unversöhnlichkeit aufgefallen war, sondern auch in Deutschland als Exponent der friedensfreundlichen Strömung innerhalb des britischen Kabinettes gegolten hatte. Das Berliner regierungsamtliche Interesse an der Weiterverfolgung friedensdiplomatischer Verbindungen auch offiziösen Charakters sank kurz nach dem 22. Juli merklich. Vier Tage zuvor hatte der betriebsame Amateurdiplomate Max zu Hohenlohe einem seiner deutschen Korrespondenzpartner, dem Ribbentrop-Vertrauten Walther Hewel, jene bereits zitierte briefliche Darstellung seines Gesprächs mit Kelly in Bern zukommen lassen.¹⁰¹ Burckhardt und der frühere Schweizer Gesandte in London, Paravicini,¹⁰² hätten, so behauptete Hohenlohe, ihn gedrängt, mit dem britischen Diplomaten zusammenzutreffen. Kelly habe das Gespräch «... offen und mit dem Wunsch, diesen Faden weiterzuspinnen» geführt; auch habe er eine gewisse Distanz zu Churchills Entschlossenheit, den Krieg unter allen Umständen fortzusetzen, durchblicken lassen.¹⁰³ Bisher hatten die deutschen Adressaten der Berichte Hohenlohes diese jeweils mit dem ermunternden Zuspruch quittiert, der Prinz möge seine Informationskontakte aufrechterhalten und wieder von sich hören lassen. Nun aber, am 24. Juli, liess man ihn wissen, dass diese Art von «Feindberührung» nicht mehr erwünscht sei: «Wie die Politik im Augenblick ist, lässt sie eine Fortsetzung einer solchen Fühlungnahme nach Ansicht des Ministers

(Ribbentrop, d.Vf.) nicht zu ...». Hohenlohe wurde gebeten, «... augenblicklich nichts mehr in der Richtung zu unternehmen. Die Rede Halifax' hat endgültig unseren Glauben an eine Verständigungspartei drüben zerstört, und der Führer möchte auch nicht, dass weiter versucht wird, den Engländern noch Brücken zu bauen. Wenn die Engländer ihren Untergang haben wollen, so können sie ihn haben. Ich glaube auch nicht, dass wir über inoffizielle Kanäle zur Zeit irgendetwas drüben erreichen können, sonst hätten sich die Engländer in ihren offiziellen Äusserungen wenigstens etwas zurückgehalten.»¹⁰⁴

Ohne – wie Hohenlohe – ausdrücklich in den friedens-exploratorischen Wartestand verwiesen worden zu sein, wohl einfach die augenblickliche Unerwünschtheit entsprechender Dienstleistungen erkennend, bremste nun auch Burckhardt für eine gewisse Zeit seinen mediatorischen Elan. Zwar liess er einen Mitarbeiter der britischen Gesandtschaft in Bern noch wissen, der deutsche Generalkonsul in Genf habe sich nach Londons Reaktion auf die durch ihn, Burckhardt, Ende der ersten Juliwoche aus Berlin überbrachte Botschaft erkundigt. Zweifellos geschah diese Nach-Frage auf Veranlassung Weizsäckers, der in der Person von Wolfgang Krauel¹⁰⁵ einen Mann seines Vertrauens als Postenchef in der Rhonestadt plazierte hatte. Die Erkundigung, die gemäss Burckhardts eigener Zeitangabe bereits Mitte Juli erfolgt sein muss, liess erkennen, dass der Staatssekretär des Auswärtigen Amtes offenbar nicht geringe Hoffnungen in die von ihm initiierte Friedenssondierung gesetzt hatte. Gleichwohl gab Burckhardt den Briten erst etwa einen Monat später (und anscheinend bloss noch orientierungshalber) von der Anfrage Kenntnis.¹⁰⁶ Ob zu diesem Erlahmen von Burckhardts friedensdiplomatischer Unternehmungslust nicht noch ein zusätzlicher Bremsfaktor beigetragen hat, wird in anderm Zusammenhang zu untersuchen sein.¹⁰⁷ Die neuerliche Berlinreise, die er dem britischen Gesandten in der ersten Julihälfte bereits als bevorstehend angekündigt hatte, unterblieb jedenfalls – bis zu seinem nächsten Deutschlandbesuch sollte mehr als ein Jahr vergehen.¹⁰⁸

Aber es wäre verfehlt, aus Burckhardts momentaner friedens-exploratorischer Zurückhaltung zu schliessen, dass er eine Verständigung zwischen London und Berlin nicht weiterhin für erstrebenswert gehalten hätte. Dem britischen Konsul in Genf erschien er, wenige Monate später, als führender Vertreter einer in der Schweiz nun – nach dem Abwehrerfolg der Royal Air Force in der Luftschlacht um England – erstarkten Meinungsströmung zugunsten eines

Kompromissfriedens, den man sich herbeiwünschte «before Britain completely crushed Germany.»¹⁰⁹ Eine vernichtende Niederlage Deutschlands, so werde von dieser Seite argumentiert, würde dem Bolschewismus die Tür nach Westeuropa öffnen. Mit einem «vernünftigen Frieden» unter Ausschaltung der «für die derzeitige Krise verantwortlichen Kräfte» wäre den Interessen Europas am besten gedient. Diese Ansichten, so fügte der britische Berichtersteller bei, seien insofern interessant, als sie, zumindest teilweise, die gegenwärtige Tendenz der deutschen Propaganda widerspiegeln.

Die Depesche aus Genf gab den zuständigen Foreign Office-Beamten zu bemerkenswerten Kommentaren Anlass. Dass Burckhardt der deutschen Propaganda zum Opfer gefallen sein sollte, wurde zunächst mit Überraschung verzeichnet. Roger Makins, der den einstigen Völkerbundskommissar in Danzig aus dessen dortiger Amtszeit besonders gut kannte, liess sich präzisierend zu diesem Befund vernehmen. Für ihn hatte es gar nichts Überraschendes an sich, dass der Schweizer einen Kompromissfrieden befürwortete. Vom Einfluss deutscher Propaganda war bei ihm in diesem Zusammenhang nicht die Rede; vielmehr gestand er Burckhardt zu, aus eigener Überzeugung und «alteuropäischer» politischer Haltung heraus diesen Standpunkt einzunehmen: «all that he stands for as a Swiss conservateur is threatened by the intensification of the war.»¹¹⁰ Und im Übrigen habe Burckhardt ja keinerlei Zweifel am schliesslichen Sieg der Briten erkennen lassen. Der ranghöchste unter den offiziellen britischen Kommentatoren, William Strang, zeigte für Burckhardts Position weit weniger Verständnis. Missbilligend verwies er auf das antikommunistische Element in der Argumentation der Genfer Friedensbefürworter: dieser Warnschrei vor der Gefahr des Bolschewismus werde künftig umso lauter zu hören sein, je mehr sich die Deutschen auf ihre Niederlage zubewegten; sie selbst würden entsprechende Alarmstimmung im Ausland zu verbreiten suchen. Es sei zu hoffen, dass England sich dadurch nicht beirren lassen werde: «A 'red' Berlin would be a cheap price to pay for the destruction of Nazi military power.»¹¹¹ Schroffer hätte der Gegensatz zu Burckhardts politischer Wertordnung, die im Kommunismus das unvergleichlich grössere, weil wirkungsmächtigere und dauerhaftere der beiden totalitären Übel sah, schwerlich zum Ausdruck gebracht werden können. In Strangs Stellungnahme, abgegeben Mitte November 1940, war eine Ausrichtung der britischen Politik vorgezeichnet, die durch den Zwang der Umstände bestätigt und offizialisiert werden sollte, als Hitlers Angriff auf die Sowjetunion, ein gutes halbes Jahr später, Briten und Russen zu Verbündeten machte.

In seiner prosovjatischen Haltung (die wenig oder nichts mit kommunistischen Sympathien zu tun hatte) und seiner friedensdiplomatischen Unansprechbarkeit konnte der einflussreiche Beamte¹¹² sich bereits bestärkt fühlen, seitdem Anthony Eden zum Jahreswechsel 1940/41 die Leitung des Foreign Office wieder übernommen hatte und sein Vorgänger Lord Halifax als Botschafter nach Washington abgeschoben worden war. Mit dem Ausscheiden «RAB» Butlers aus dem Foreign Office verliess im Sommer 1941 auch der zweite von Burckhardts alten Bekannten aus der «Appeasement»-Ära, bei denen er mit friedensexploratorischen Vorstössen allenfalls auf Gehör hätte zählen können, die politische Führungsspitze dieses Ministeriums. Die mediatorische oder auch nur informatorische Dienstbereitschaft des Neutralen würde fortan nicht nur nicht mehr gefragt sein, sondern in Londoner offiziellen Kreisen geradezu als suspekt gelten.

III.

Ein neuer Mann für das «Neue Europa»?

Unmittelbar nach der Rückkehr von seinem Deutschlandbesuch Anfang Juli 1940 hatte Burckhardt, wie erinnerlich, dem britischen Gesandten in Bern die friedens-exploratorische Ausbeute dieser politisch angereicherten Rotkreuzdienstreise unterbreitet. Die Depesche, in welcher der Diplomat die Berliner Impressionen Burckhardts sogleich nach London übermittelte, enthält auch einen Hinweis auf die Motivation des Friedenskundschafters: als Schweizer glaube er es seinem Lande schuldig zu sein, den Engländer über seine Gespräche in der Reichshauptstadt zu unterrichten. Er habe gezögert, dies zu tun, da eine Indiskretion für ihn persönlich katastrophale Folgen hätte, und müsse dringend darum bitten, seine Angaben als streng geheim zu betrachten.¹ Was Burckhardt sagen wollte, wenn er zur Rechtfertigung seiner friedensdiplomatischen Zwischenträgerrolle das Motiv der patriotischen Verantwortung in Anspruch nahm, war klar: dem Bürger des neutralen Kleinstaates Schweiz lag daran, einen europäischen Konflikt baldmöglichst beendet zu sehen, in den jederzeit auch sein Land hineingerissen zu werden drohte. So legitim dieser Friedenswunsch erscheinen mochte – seine politischen Implikationen waren keineswegs unproblematisch. Mit Deutschland im Sommer 1940 Frieden zu schliessen, hätte für die britische Regierung nicht nur bedeutet, die Weiterexistenz des nationalsozialistischen Regimes zu sanktionieren, sondern dem «Dritten Reich» auch seine eben mit Waffengewalt errungene Position nahezu unumschränkter europäischer Kontinental-Suprematie auf Dauer zuzuerkennen. Wer angesichts dieser Machtkonstellation mediatorische Dienstbereitschaft bekundete, setzte sich dem Verdacht aus, nicht so sehr dem Frieden, als der Konsolidierung der deutschen Dominanz dienen zu wollen. Wenn Burckhardt seinem britischen Gesprächspartner strikteste Diskretion nahelegte, so war er zweifellos nicht nur auf die Wahrung seines Erscheinungsbildes als «apolitischer» Rotkreuzwürdenträger bedacht. Er wusste auch, dass ein erheblicher Teil der schweizerischen öffentlichen Meinung überaus kritisch auf alles reagierte, was als Symptom der Willfährigkeit

gegenüber dem «Dritten Reich» und der Anpassungsbereitschaft an die von diesem propagierte europäische Neuordnung aufgefasst werden konnte. Schon seine Amtsführung als Völkerbundskommissar in Danzig hatte ihm seitens schweizerischer Zeitungen unterschiedlichen politischen Standortes den Vorwurf allzugrosser Konzilianz im Umgang mit dem lokalen NS-Regime der «Freien Stadt» eingetragen. Nach eigenem Bekunden war Burckhardt von diesen Angriffen – vor allem jenen aus dem konservativen Lager – nicht unberührt geblieben.² Damals zu unrecht als Sympathisant des NS-Regimes verdächtigt, liess er durch seine friedensdiplomatische Dienstbereitschaft nach Kriegsbeginn allerdings erkennen, dass ihm eine Verständigung zwischen den Westmächten und einem weiterhin nationalsozialistisch beherrschten Deutschland keineswegs undenkbar erschienen wäre.

Ein Votum, das er – mittlerweile längst in die Schweiz zurückgekehrt – im April 1940 in einer von Bundesrat Philipp Etter einberufenen Diskussionsrunde zu Fragen der schweizerischen Auslandspropaganda abgab, wirkt wie ein Nachhall seiner unliebsamen Danziger Erfahrungen. Die Rede war von der Entsendung geeigneter schweizerischer Persönlichkeiten – unter ihnen auch Burckhardt selbst – zu Goodwill-Missionen ins «Dritte Reich». «Leute, die nach Deutschland gehen, sind in der schweizerischen Presse Invektiven ausgesetzt», gab Burckhardt zu bedenken und deutete auch an, dass Schweizer Journalisten gut daran täten, sich weniger von «Emigranten» (lies: ins Ausland geflohenen deutschen Juden) beeinflussen zu lassen.³ Zu der damals vage in Aussicht genommenen Propagandaaktion ist es in der Folge nicht gekommen. Aber ganz unabhängig von dieser totgeborenen bundesrätlichen Initiative war Burckhardt, wie wir wissen, schon einige Wochen zuvor in die Reichshauptstadt gereist, wo ihm Ernst von Weizsäcker, in banger Erwartung eines mörderischen «Waffenkrieges» im Westen, seine zur Weiterleitung nach London bestimmte düstere Lagebeurteilung eröffnet hatte.⁴

Pressepolitischer Geheimauftrag für Burckhardt in Berlin

Von der Absicht Burckhardts, Berlin zu besuchen, hatten zwei Offiziere in der Presseüberwachungsstelle des Armeestabes (der «Abteilung Presse und Funk-spruch», APF), Oberst Michel Plancherel und Oberleutnant Wilhelm Ernst, schon Ende Februar Kenntnis erhalten. Sie glaubten zu wissen, es sei geplant, «... Prof. Burckhardt offiziell als Vertreter des Roten Kreuzes nach Berlin zu

senden, ihm aber politische Aufträge mitzugeben, um irgendwie das Verhältnis zu Deutschland zu klären.»⁵ Nationalrat Markus Feldmann, Chefredaktor der bürgerlich-konservativen «Neuen Berner Zeitung», den die beiden Offiziere ins Vertrauen zogen, war bestürzt und fragte sich, «... ob man es schon mit einem ‘Hacha’ zu tun habe ...?». (Der tschechische Staatspräsident Emil Hacha war am 15. März 1939 nach Berlin zitiert und dort unter Drohungen genötigt worden, der Umwandlung seines Landes in ein deutsches Protektorat zuzustimmen). Auch der eine von Feldmanns militärischen Gewährsleuten argwöhnte, «... was beabsichtigt sei, grenze an offenen Landesverrat.»⁶ Die Offiziere mochten sich jedoch nicht darüber äussern, ob die Armeeführung oder der Bundesrat hinter der vermeintlich beabsichtigten Aktion stehe. Der aufgeschreckte Berner Parlamentarier brachte die Angelegenheit zwei Tage später in der «Gemischten Pressepolitischen Kommission» zur Sprache. Der Chefredaktor der «Neuen Zürcher Zeitung», Willy Bretscher, seinerseits Mitglied dieses aus Zeitungsverlegern und Journalisten zusammengesetzten Gremiums, empfand Feldmanns Darstellung anscheinend als etwas alarmistisch. Mit der Bemerkung, Burckhardt habe sich wiederholt anerkennend über die «stolze und unabhängige Haltung der NZZ» geäußert, wollte er offenbar zu verstehen geben, es sei dem Basler kaum zuzutrauen, dass er sich für Bestrebungen einspannen liesse, die einer Gängelung der Schweizer Presse gemäss deutschen Direktiven Vorschub leisten würden.⁷ Aber mit der Absicht, «in vorbeugendem Sinne» auf Burckhardt einzuwirken, unterrichtete Bretscher doch auch Professor Dietrich Schindler, Präsident des Verwaltungsrates der NZZ und Freund Burckhardts, über das an der Kommissionssitzung Besprochene. Schindler liess Burckhardt umgehend eine knappe, aber eindringliche Warnung zukommen: «Es handelt sich um das Gerücht, dass Du, neben der Tätigkeit für das Rote Kreuz, auch den Auftrag hättest, mit deutschen Stellen wegen eines Presseabkommens mit der Schweiz zu verhandeln. Chefredaktor Bretscher von der NZZ hat mich heute ... gebeten, Dich auf die Gefahren eines solchen Abkommens aufmerksam zu machen. In der Tat könnte ein solches Abkommen den Anfang unserer Hörigkeit gegenüber Deutschland bedeuten und das Volk gegen die deutsche Propaganda widerstandslos machen. Mit Österreich hat es ja auch so angefangen.»⁸

Schindlers und Bretschers Vorstoss lag auf der Linie eines Beschlusses der Gemischten Pressepolitischen Kommission, sich durch Direktinterventionen bei Bundesräten, General Guisan sowie Burckhardt selbst über dessen fragliche Mission Klarheit zu verschaffen und sie nötigenfalls zu verhindern.⁹ Feldmann

hat in seinem Tagebuch die Argumentation festgehalten, mit der das Vorhaben zu Fall gebracht werden sollte:

«Eine Mission Burckhardt wird die Deutschen zu formulierten Forderungen an die schweizerische Pressepolitik veranlassen.

Nimmt der Bundesrat diese Forderungen an, so setzt er sich in Widerspruch mit der öffentlichen Meinung des Landes, und der von den Deutschen beabsichtigte innere Riss zwischen Regierung und Volk ist Tatsache, d.h. die Deutschen können dann mit einem Schein von Recht behaupten, dass in der Schweiz Regierung und Volksmeinung auseinanderklaffen und daraus die Begründung für eigene «Sicherungsmassnahmen» ableiten.

Oder der Bundesrat lehnt diese Forderungen ab; dann besteht der Konflikt zwischen beiden Regierungen.

In beiden hier geschilderten Fällen verschlechtert sich die Lage; man steht überhaupt unter dem Eindruck, dass die deutsche Pressecampagne gegen die Schweiz die Entsendung eines «Hacha» erzwingen soll.»¹⁰

Es erwies sich indessen als unnötig, auf das argumentative Konzept zurückzugreifen, das Feldmann hier vorsorglich bereitgestellt hatte. Bereits am 5. März erfuhr der Berner Politiker durch NZZ-Bundesstadredaktor Karl Weber, dessen Chef Willy Bretscher habe von Bundesrat Wetter «absolut beruhigende Zusicherungen erhalten», was konkret wohl besagen sollte, dass der Landesregierung von einer beabsichtigten Entsendung Burckhardts nach Berlin gar nichts bekannt war.¹¹ Gleichentags erstattete Albert Oeri, seines Zeichens Chefredaktor der «Basler Nachrichten» und ebenfalls Mitglied des Nationalrates, seinem Kollegen Feldmann Bericht über eine Unterredung, die er am 4. März in Genf mit Burckhardt geführt hatte. Dieser habe nicht bestritten, dass er demnächst nach Berlin zu reisen beabsichtige, jedoch in Abrede gestellt, mit «irgendeiner politischen oder gar pressepolitischen Mission» betraut worden zu sein. Der Bundesrat, so betonte Burckhardt seinerseits, wisse nichts von diesem Reisevorhaben. Orientiert sei dagegen der Chef des Armee-Nachrichtendienstes, Oberst Masson, der von ihm nach seiner Rückkehr Informationen zu erhalten wünsche. Das entspreche durchaus gängiger Praxis.¹² Markus Feldmann und seine Kollegen konnten aufatmen: Auch wenn Masson als Verfechter eines rigorosen, dem Postulat der Gesinnungsneutralität verpflichteten Zensurregimes in schweizerischen Pressekreisen denkbar schlecht angeschrieben war¹³ – hier schien man es lediglich mit dem Nachrichtenchef zu tun zu haben, dessen Amtsführung damals noch nicht Gegenstand öffentlicher Kritik bildete. Grund

zu weiterem Misstrauen ob einer vermeintlich geplanten «Wallfahrt»¹⁴ nach Berlin bestand für Feldmann und seine Gesinnungsfreunde vorerst umso weniger, als auch Albert Oeri aus der Fühlungnahme mit seinem engeren Basler Landsmann den Eindruck gewonnen hatte, «dass sich Burckhardt unter gar keinen Umständen zu einer Mission der angedeuteten Art brauchen lassen würde.»¹⁵ So ging der vermeintliche «Hacha» schliesslich mit gefestigtem Ansehen aus dem Intermezzo um die imaginäre Deutschlandmission in Pressefragen hervor. Dass Burckhardt auf solche Weise ins Zwielficht hatte geraten können, gestattet Rückschlüsse auf sein damaliges Erscheinungsbild in der schweizerischen Öffentlichkeit: die beiden Audienzen beim «Führer», die zweimalige Erwähnung in dessen Reichstagsreden hatten keine ungeteilte Bewunderung, sondern manchenorts eher Argwohn hervorgerufen. Aber die Episode war symptomatisch auch für die gespannte und durch unausgesetzte deutsche Vorwürfe wegen der Schreibweise der Schweizer Presse künstlich angeheizte Atmosphäre jener ersten Kriegsphase, als pressepolitische Verantwortungsträger wie Feldmann, Bretscher oder Schindler das Gefühl haben konnten, in ihrem Wirkungsbereich entscheide sich – weit über Fragen von Zensur und Selbstzensur hinaus – geradezu das aussenpolitische Schicksal des Landes.

Die Geheimdienstkontakte des Rotkreuzwürdenträgers

Darüber, ob die Rotkreuz-Deontologie es einem IKRK-Vertreter gestattete, gegebenenfalls mit dem Nachrichtendienst seines Landes zusammenzuarbeiten, hatten sich die Pressepolitiker keine Gedanken zu machen. Angesichts der Bedrohung, der sich die Schweiz 1939/40 ausgesetzt sah, hätten damals die meisten Mitglieder und Mitarbeiter des IKRK – wie anscheinend auch Burckhardt selbst – eine gelegentliche Auskunfterteilung an eigene Nachrichtenleute wohl als durchaus unbedenklich erachtet. Später allerdings hat Burckhardt behauptet, es habe – im Sinne des in der Rotkreuzdoktrin verankerten Gebotes politischer Totalabstinenz – für IKRK-Vertreter auch eine Art Zeugnisverweigerungspflicht gegenüber dem schweizerischen Nachrichtendienst bestanden: «Oberst Masson hat mich, wie vor allem Professor Huber, wiederholt aufgesucht. Ihm gegenüber bewahrte ich stets eine völlige Zurückhaltung. Jedesmal wenn Vertreter des IKRK sich, in Ausführung einer Rotkreuzmission nach Deutschland begaben, erschien Masson, wie es seiner (...)»¹⁶ entsprach, um zu versuchen In-

formationen zu erhalten. Solche Informationen zu liefern war Mitgliedern und Delegierten des IKRK untersagt.»¹⁷

In Wirklichkeit hat Burckhardt dem Nachrichtenchef Auskünfte nicht nur nicht verweigert; er hat ihn durchaus freiwillig mit Informationen bedient. In einem Schreiben an Masson vom Spätherbst 1939 gab er den Inhalt eines von ihm eben mit dem deutschen Generalkonsul in Genf, Wolfgang Krauel, geführten Gespräches wieder. Es war von der politischmilitärischen Lage, insbesondere der Möglichkeit eines italienischen Kriegseintrittes, und von den Chancen der Schweiz die Rede gewesen, sich aus dem Kriegsgeschehen herauszuhalten. Dass er den Obersten zuvor schon von Görings friedensdiplomatisch motivierter «Jagdeinladung» unterrichtet hatte, ergibt sich aus demselben Brief.¹⁸ In seinem Antwortschreiben erklärte Masson sich hochofreut über Burckhardts Zusage, ihn auch in Zukunft am informatorischen Ertrag seiner ausgedehnten Verbindungen teilhaben zu lassen («... que vous vouliez bien me tenir au courant régulièrement de ce que vous êtes en mesure d'apprendre par vos nombreuses relations ...»).¹⁹ Postwendend berichtete Burckhardt dem Nachrichtenoffizier daraufhin von einer Unterredung mit einem weiteren deutschen Gesprächspartner, der ihm gegenüber die deutschfeindliche Haltung der Schweizer Presse kritisiert und ein verstärktes friedensdiplomatisches Engagement der Neutralen gefordert habe.²⁰ Letzterem Postulat konnte Masson nur beipflichten. Es habe ihn befremdet, so liess er Burckhardt wissen, dass man schweizerischerseits im Vorfeld des gegenwärtigen Konfliktes nicht die geringste Geste unternommen habe, um die Mächte miteinander ins Gespräch zu bringen; dabei erfülle das Land doch alle Voraussetzungen für derartige Schritte.²¹ Man weiss, dass sich Masson später nicht damit begnügt hat, die friedensdiplomatische Zurückhaltung der offiziellen schweizerischen Aussenpolitik zu registrieren und zu beklagen. Vielmehr hat er – erfolglos und zu seinem persönlichen Schaden – versucht, dieses «Defizit» durch paradiplomatische Mittlertätigkeit auf nachrichtendienstlicher Ebene wettzumachen.²² Eine gewisse Parallele zu Burckhardts privater Friedensdiplomatie ist unverkennbar, und hier wie dort erwuchs die mediatorische Aspiration letztlich aus der Überzeugung, dass eine Verständigung zwischen Deutschland und den Westmächten dringend geboten sei, weil sich Europa nur mit vereinten Kräften gegen die ihm drohende «eigentliche» Gefahr – jene des Bolschewismus – werde behaupten können. Nicht umsonst erfreute sich Masson auch der Wertschätzung von Burckhardts Schwiegervater

Gonzague de Reynold, des Vordenkers der schweizerischen intellektuellen Rechten,²³ der Ende 1940 seinerseits eine deutsch-britische Aussöhnung erhoffte. Auf Begegnungen zwischen Kelly und Hohenlohe anspielend, die damals eben in Bern stattgefunden hatten, schrieb Reynold an Aussenminister Pilet-Golaz: «Cette tentative de paix est si vitale pour nous que, d'une manière ou d'une autre, nous devrions tout faire pour qu'elle réussisse.»²⁴

Burckhardts Kontakte zum schweizerischen Armee-Nachrichtendienst beschränkten sich übrigens nicht auf dessen Chef Roger Masson. Auch der Major im Generalstab Bernard Barbey, dem er, wie bereits erwähnt, mündlich über das von ihm im Januar 1940 mit dem deutschen Diplomaten Albrecht von Kessel geführte Gespräch berichtet hatte,²⁵ gehörte zu jener Zeit diesem Dienst an. Der Waadtländer Barbey, von Beruf Schriftsteller, Literaturkritiker und Verlagslektor, lebte seit 1923 in Paris und kehrte jeweils in die Schweiz zurück, um als Milizoffizier seine militärischen Schulen und Kurse zu absolvieren.²⁶ In einem 1951 veröffentlichten Aufsatz deutet er an, dass er Burckhardt schon in den späten zwanziger oder frühen dreissiger Jahren begegnet sei, als der Historiker auf Pariser Bibliotheken Quellenstudium für künftige Publikationen betrieb.²⁷ Ein Brief Barbeys an Burckhardt von Anfang Oktober 1939 verrät in seinem Ton denn auch ganz deutlich, dass man damals im Begriff war, eine alte Bekanntschaft neu zu beleben. Dem Romancier in Uniform ging es bei seinem Wunsch, Burckhardt demnächst wiederzusehen, aber nicht um das Auffrischen gemeinsamer Erinnerungen an den Pariser Literaturbetrieb der Vorkriegszeit. Er gab sich vielmehr gegenwartsbezogen: «... je voudrais vous entretenir de quelques-uns des sujets qui nous préoccupent ici (d.h. in der Nachrichtensektion des Armeestabes, d. Vf.) en ce moment.»²⁸ In der Folge blieb es dann nicht bei jenem einen «dienstlichen» Zusammentreffen, das sich in der uns bekannten Gesprächsnotiz Barbeys niedergeschlagen hat. Der Major war Ende Januar 1940 auch Gast bei einem Dîner in Burckhardts Genfer Villa und zeigte sich beeindruckt von der erzählerischen Meisterschaft, mit welcher der Hausherr «ses souvenirs de Dantzig et de Berchtesgaden» an jenem Abend wiederaufleben liess.²⁹ Barbey war indes schon zum damaligen Zeitpunkt nicht mehr nur Mitarbeiter von Massons Nachrichtensektion. Bereits Ende September 1939 hatte General Guisan ihm den geheimen Sonderauftrag erteilen lassen, unter Ausnützung seiner Beziehungen in Paris mit dortigen Armeestellen Kontakt aufzunehmen, um für den Fall eines deutschen Angriffs auf die Schweiz vorsorglich die Modali-

täten französischer militärischer Hilfeleistung an das kleine Nachbarland festzulegen.³⁰ Über die grundsätzliche Wünschbarkeit und Möglichkeit solcher Kooperation hatte man sich auf höherer militärischer – nicht politischer! – Ebene inoffiziell schon vor Kriegsbeginn verständigt.³¹ Zwischen Barbey und dem französischen Verbindungsoffizier André Garteiser, Oberstleutnant der Reserve und Geheimdienstmitarbeiter, entwickelte sich in der Folge über Monate hinweg eine ebenso rege wie verschwiegene militärische Pendeldiplomatie «von Hauptquartier zu Hauptquartier»,³² mit häufigen Abstechern in die Grenzregionen, die dem französischen Interventionskorps in der Schweiz als Operationsraum zgedacht waren. Offensichtlich angetan von der Diskretion und Effizienz, mit der sich Barbey seiner Aufgabe entledigte, ernannte Guisan den Major auf den 11. Juni 1940 zum Chef seines persönlichen Stabes.³³

«La Charité» und die Folgen

Knapp eine Woche später wurden von deutschen Vorausabteilungen in La Charité sur Loire und Dijon kistenweise Dokumente erbeutet; «die politischen Geheimakten des französischen Generalstabs», wie es in einer amtlichen deutschen Pressemitteilung vom 3. Juli heissen sollte.³⁴ Die Veröffentlichung der Beutestücke sei bereits in die Wege geleitet, verlautete damals weiter.³⁵ Mehrere von dem Aktenfund mitbetroffene Drittstaaten wurden in diesem Zusammenhang erwähnt, aber von der Schweiz war dabei nicht die Rede. Die wenigen in das Geheimnis der Kooperationsverhandlungen eingeweihten Schweizer Offiziere mögen zunächst gehofft haben, ihre französischen Partner hätten sich die Mühe genommen, die gemeinsam erarbeiteten Unterlagen rechtzeitig zu vernichten. Aber während Berlin zum schweizerischen Aspekt der Angelegenheit offiziell Stillschweigen bewahrte³⁶ – wohl weil man das Druck- und Drohpotential des kompromittierenden Fundes für einen konkreten «Bedarfsfall» in Reserve halten wollte – sickerte gerüchteweise in die Schweiz durch, dass auch sie betreffende Papiere in der deutschen Dokumentenbeute enthalten seien. Die Landesregierung und die nicht Guisans engstem Mitarbeiterkreis angehörenden Armeespitzen erfuhren erst in diesem Stadium und durch inoffizielle Kanäle, dass militärische Kooperationsabsprachen mit Frankreich überhaupt getroffen worden waren. Empfänger der wohl frühesten deutschen Warnung vor Unannehmlichkeiten, die der Schweiz aus der Dokumentenaffäre zu erwachsen drohten, dürfte kein anderer als Carl J. Burckhardt gewesen sein. Lange Jahre nach

Kriegsende hat er dem Genfer Publizisten R. H. Wüst anvertraut, Staatssekretär von Weizsäcker habe ihn damals mündlich und «à titre personnel» über den deutschen Fund informiert und beigelegt, in Anbetracht des aus deutscher Sicht sehr belastend erscheinenden Inhalts der erbeuteten Akten könne man nur hoffen, dass der «Führer» von der Sache nichts erfahre.³⁷ Im Rahmen seiner beschränkten Möglichkeiten werde er, Weizsäcker, sein Bestes tun, um dies zu verhindern.

Soweit die Darstellung Burckhardts, zu der eine Bestätigung aus Weizäckers Feder verständlicherweise nicht vorliegt. Aber für die Glaubwürdigkeit von Burckhardts Zeugnis sprechen in diesem Fall alle bekannten äusseren Umstände. Aus anderm Zusammenhang³⁸ wissen wir bereits, dass er sich in der ersten Juliwoche 1940 tatsächlich in Berlin aufgehalten und Weizsäcker getroffen hat. Am 4. Juli führte er Besprechungen im Auswärtigen Amt.³⁹ Es war der Tag, an dem die deutschen Zeitungen unter fetten Schlagzeilen jene bereits erwähnte «amtliche Verlautbarung» (datiert vom 3.7.) veröffentlichten, in welcher der Aktenfund von La Charité «schlechthin als die grösste Sensation ihrer Art»⁴⁰ präsentiert wurde. Es wäre erstaunlich gewesen, wenn das Gespräch zwischen Weizsäcker und Burckhardt dieses damals hochaktuelle Thema *nicht* berührt hätte.⁴¹ Hinzu kommt nun aber, dass der Staatssekretär noch einen spezielleren Grund gehabt haben könnte, sich gerade mit Burckhardt über den Aktenfund zu unterhalten. Dieser selbst hat noch vor Kriegsende bekannt, gewusst zu haben, dass der Bericht, den er (am 13. August 1939) einem Vertreter des französischen Aussenministeriums über seine zweite Vorsprache bei Hitler erstattet hatte, von den Deutschen in La Charité behändigt worden sei.⁴² Daraus lässt sich schliessen, dass ein gut unterrichteter und Burckhardt günstig gesinnter Deutscher ihn insgeheim auch über diesen, ihn direkt berührenden Aspekt der Charité-Affäre aufgeklärt und gewarnt haben muss. Der einstige Gesprächspartner des «Führers» konnte sich dank diesem Hinweis darauf gefasst machen, wegen einiger für Hitler wenig schmeichelhafter Passagen jenes Berichtes von Vertretern des NS-Regimes eines Tages zur Rede gestellt zu werden.⁴³ Der Kreis der möglichen Urheber dieser Indiskretion war nicht eben gross, und es liegt umso näher, den wohlmeinenden Informanten in Weizsäcker zu vermuten, als der Staatssekretär seinem Schweizer Freund einige Monate zuvor vertraulich mitgeteilt hatte, dass man bereits in polnischen Beuteakten auf eine kompromittierende Äusserung aus seinem, Burckhardts, Mund gestossen sei.⁴⁴

Nach seiner Rückkehr aus Deutschland will Burckhardt sogleich Bundesrat Pilet-Golaz über das vom Staatssekretär des Auswärtigen Amtes in Sachen «La Charité» Vernommene unterrichtet haben, worauf die Angelegenheit im Bundesrat zur Sprache gekommen sei.⁴⁵ Diese Angabe allerdings ist mit grosser Vorsicht aufzunehmen; sie findet in den einschlägigen Akten keine Bestätigung. Nachgewiesenermassen hat der schweizerische Bundespräsident und Aussenminister das Regierungsgremium erst am 20. September mündlich über die Dokumentenaffäre orientiert, wobei er sich auf einen Bericht des Berliner Gesandten Frölicher vom 17. gleichen Monats stützte.⁴⁶ Eine erste knappe Mitteilung – «angeblich in Frankreich Armeeleitung belastende Dokumente gefunden» – hatte ihm Frölicher schon am 3. August auf telegraphischem Wege zukommen lassen.⁴⁷ Sie war wohl zu unbestimmt, als dass sie es Pilet gestattet hätte, in der Angelegenheit offiziell tätig zu werden; gesprächsweise dürfte er den General informiert haben. Da Burckhardt erwiesenermassen mit Nachrichtenchef Masson und auch mit Guisans engstem Mitarbeiter Barbey in Kontakt stand, erscheint es denkbar, dass er den einen oder andern dieser Offiziere – eher als Pilet-Golaz – über Weizsäckers Eröffnungen unterrichtet haben könnte.⁴⁸ Auf diesem Weg wäre die Information möglicherweise noch im Juli auch zu Guisan gelangt; sogar vor Eingang jenes eben erwähnten Berliner Telegramms vom 3. August. In dieser Depesche war überdies davon die Rede, dass in der Reichshauptstadt «starke Missstimmung» gegen den General herrsche, weil man den Armeebefehl, den er, zeitgleich mit dem Rütli-Report, am 25. Juli erlassen hatte, als gegen Deutschland gerichtet empfinde. Ein deutscher diplomatischer Schritt sei zu gewärtigen.⁴⁹

Machten die Deutschen ihre Absicht wahr, sämtliche französischen Beuteakten – also auch jene, welche die Schweiz betrafen – zu veröffentlichen, drohte dem schweizerischen Oberbefehlshaber eine Blossstellung mit möglicherweise weitreichenden Folgen. Angesichts der Tatsache, dass Guisans Beauftragte einseitig nur mit der französischen Armee Kooperationsabmachungen eingegangen waren, hätte man deutscherseits der Schweiz nicht ohne Grund neutralitätspolitisches Fehlverhalten vorwerfen können. Für Guisan erschwerend wäre hinzugekommen, dass er, wie bereits erwähnt, die Absprachen mit den Franzosen sowohl vor dem Bundesrat als auch dem eigenen Generalstab geheimgehalten hatte. Hätten die Deutschen die ihnen mit dem Aktenfund zugefallenen Pressionsmöglichkeiten ausgenutzt, wären die Landesregierung wohl genötigt gewesen, Guisan wegen seines eigenmächtigen Vorgehens zu

desavouieren. Das ominöse Stillschweigen, mit dem die Reichsbehörden die Auffindung der Kooperationsunterlagen umgaben, trug dazu bei, die Bedrohlichkeit dieser Zeitbombe noch zu steigern. Dem General musste viel daran liegen, sie zu entschärfen. Durch eine Demonstration schweizerischen Verständigungswillens gegenüber dem Reich liesse sich dem drohenden Eklat möglicherweise vorbeugen und wäre Berlin von einer erpresserischen Ausschlichtung des brisanten Dossiers vielleicht abzuhalten. Dass Guisan Überlegungen dieser Art tatsächlich angestellt hat, ist nicht nachweisbar,⁵⁰ aber sie würden verständlich machen, weshalb er am 14. August 1940 ein mit dem Vermerk «persönlich, geheim» versehenes Schreiben⁵¹ an den Chef des Eidgenössischen Militärdepartementes, Bundesrat Minger, richtete, in welchem der Oberbefehlshaber sich weit in den Bereich der Aussenpolitik vorwagte. Verfasser der sich stilistisch anspruchsvoll, als Situationsanalyse aus staatsmännischer Sicht präsentierenden Darlegungen war Major Bernard Barbey, der seinem Chef kurz zuvor schon eine weithin gleichlautende interne Aufzeichnung betitelt «Note sur notre représentation diplomatique et ses exigences nouvelles»⁵² vorgelegt hatte.

Die Argumentation Guisan / Barbeys ging von der Feststellung aus, dass der deutsche Sieg über Frankreich und die dadurch begründete Hegemonie der Achsenmächte in Kontinentaleuropa eine völlig neue Lage geschaffen habe. In ihren diplomatischen Beziehungen zu Deutschland und Italien müsse die Schweiz diesen veränderten Gegebenheiten Rechnung tragen. Die schweizerischen Gesandtschaften in den Hauptstädten dieser beiden Länder hätten in jüngster Zeit Leistungen von sehr unterschiedlicher Qualität erbracht; ärgerlich sei das Ungenügen der Vertretung in Berlin. Ihr sei es nicht gelungen, zu den Entscheidungsträgern im Reich vorzustossen; sie habe mit bloss ausführenden Verwaltungsorganen als Gesprächspartnern vorlieb nehmen müssen.⁵³ Falls man nicht darum herumkomme, den Berliner Gesandten (Hans Frölicher, d. Vf.) noch für eine gewisse Zeit auf seinem Posten zu belassen, wäre es wünschenswert, die dortige Schweizer Präsenz dadurch aufzuwerten, dass ein «homme 'nouveau' » (ein Mann also, der nicht nur neu, sondern «anders» wäre) als ausserordentlicher Botschafter für befristete Sondermissionen nach Deutschland entsandt würde. Und dieser «neue» Mann nun stehe in der Person Carl J. Burckhardts zur Verfügung. Mit der Einfühlungsgabe des Romanciers, aber auch auf Grund offensichtlich guter persönlicher Kenntnis des «Kandidaten», arbeitet Barbey die spezifische Eignung Burckhardts für die ihm zuge dachte Aufgabe heraus. Er präsentiert ihn nicht nur als den von massgeblichen

Exponenten des «Dritten Reiches» seit seiner Danziger Zeit geschätzten Gesprächspartner, sondern würdigt auch seine bildungsmässig enge Verbundenheit mit Deutschland und bescheinigt ihm eine gewisse Aufgeschlossenheit gegenüber der Gedankenwelt des dortigen Regimes: «... par ses qualités psychologiques et sa curiosité des 'valeurs' nouvelles, il serait en mesure d'apprécier ce qu'il peut y avoir de bon, d'utile, d'important et de neuf dans l'esprit du III^e Reich, en même temps qu'il nous renseignerait sur ses évolutions et ses tendances nouvelles.»⁵⁴ Aber Burckhardts Mission würde sich nicht darin erschöpfen, den Errungenschaften des neuen Deutschland wohlwollendes Interesse zu bezeugen. Sein Auftritt hätte vielmehr zu signalisieren, dass sich auch in der Schweiz etwas bewege: «... sa venue, sa présence, donneraient au III^e Reich l'impression qu'il y a quelque chose de nouveau en Suisse, que notre pays est capable de s'affranchir, à l'occasion, d'un certain esprit de routine, lequel paraît aujourd'hui intempestif ou mesquin; en un mot, que nous accomplissons, à l'aube d'une ère nouvelle, un geste tout ensemble réel et symbolique.»⁵⁵

Anklänge an Pilet-Golaz' vieldiskutierte Radioansprache vom 25. Juni 1940 sind in Guisan/Barbeys Brief an Minger stellenweise unüberhörbar, aber es spricht für Barbeys stilistische Gewandtheit, dass er es verstanden hat, die vorgeschlagene Sondermission Burckhardt – also eine Variante der bislang als defaitistisch verpönten «Wallfahrt nach Berlin» – zu einer Demonstration schweizerischen Selbstbewusstseins und Selbstbehauptungswillens umzudeuten. In Voraussicht unangenehmer Folgen des Aktenfundes von La Charité dürfte Guisan hier versucht haben, dem Vorwurf neutralitätswidrig-einseitiger Anlehnung an Frankreich präventiv entgegenzuwirken, ohne seine wahre Einstellung gänzlich zu verleugnen und geradezu in eine germanophil-«anpasserische» Tonart zu verfallen. Auch nach der französischen Niederlage blieben der General und sein schriftstellerischer Adlatus stark auf das westliche Nachbarland ausgerichtet, das dem Wahlpariser Barbey ja zur zweiten Heimat geworden war. Man hat sich daran zu erinnern, dass der Versuch des von Guisan zeit lebens hochverehrten Marschalls Pétain,⁵⁶ nach dem Zusammenbruch der Dritten Republik in seinem Land einen Prozess moralischer Regeneration unter autoritär-konservativem Vorzeichen in Gang zu setzen, von Teilen des Westschweizer Bürgertums anfänglich mit lebhafter Sympathie verfolgt wurde. Rechtskreise der Romandie versprachen sich von dieser «Révolution nationale» Reformimpulse auch für die Schweiz,⁵⁷ und aus dem zukunftsfrohen Elan, mit

dem Barbey die Sondermission Burckhardt propagiert, glaubt man einen Widerhall pétainistischer Erneuerungsrhetorik herauszuhören.

Aber bei allem Symbolgehalt, mit dem der Briefverfasser sein Anliegen befrachtet, will er die vorgeschlagene Sondermission nach eigenem Bekunden doch auch als «geste réel» verstanden wissen. Im Rahmen einer neu zu lancierenden «politique de prestige et de propagande suisses» hätte der Emissär einen umfassenden Meinungs austausch über wirtschaftliche wie auch über politische, kulturelle, soziale und touristische Fragen zu führen. Im pressepolitischen Bereich, der eigentlichen neuralgischen Zone der schweizerisch-deutschen Beziehungen, sollte er einen Beitrag zur Beilegung akuter Spannungen leisten. Hier, so glaubt der Briefschreiber, wäre Burckhardt «... particulièrement qualifié pour tenter un apaisement et instituer une collaboration.»⁵⁸ Erinnert man sich an die Alarmstimmung, die wenige Monate zuvor schon das blosse Gerücht einer pressepolitischen Deutschlandmission Burckhardts in Schweizer Journalistenkreisen ausgelöst hatte,⁵⁹ ist leicht vorstellbar, wie die unter den ominösen Leitworten «apaisement» und «collaboration» segelnde Initiative Guisan/Barbeys von den direkt betroffenen Presseleuten aufgenommen worden wäre. Barbey selbst mag geahnt haben, dass der Antrag kaum auf allgemeine Zustimmung stossen würde, denn er schlug vor zu prüfen, ob die Sondermission nicht getarnt – unter dem Deckmantel des Internationalen Roten Kreuzes – durchgeführt werden sollte. Zugunsten eines Auftretens des IKRK-Mitgliedes Burckhardt unter Rotkreuzflagge hätte, gemäss Barbey, auch der Umstand gesprochen, dass die Genfer Institution Hitlers Wertschätzung genieesse.⁶⁰

Woher war dem Guisan-Mitarbeiter Barbey die angeblich positive Einstellung Hitlers zum IKRK bekannt? Eigentlich kann ihn nur Burckhardt selbst darüber informiert haben. Die einschlägige Briefstelle ist ein Indiz dafür, dass Barbey relativ kurz vor der Abfassung seines Textes – und somit nach Burckhardts Rückkehr aus Berlin – mit ihm in Verbindung gestanden haben dürfte. Denn Burckhardt seinerseits wusste erst seit Ende Juni/Anfang Juli 1940, dass der «Führer» höchstselbst sich angesichts der akuten Notlage der Zivilbevölkerung im besetzten Frankreich für die Anrufung des IKRK ausgesprochen hatte. In Berlin war ihm bestätigt worden, dass dies einem Vertrauensvotum Hitlers zugunsten der Genfer Organisation gleichkomme.⁶¹ Da zweifelsfrei feststeht, dass Burckhardt und Barbey im Sommer 1940 schon näher miteinander bekannt waren, und mit gutem Grund vermutet werden darf, dass sie ihre seit Monaten bestehenden vertraulichen Informationskontakte damals weiterführten, ist die

Annahme berechtigt, der Brief vom 14. August mit dem Vorschlag, Burckhardt in Spezialmission nach Deutschland zu entsenden, sei nicht ohne Wissen des präsidenten Sonderbotschafters verfasst worden. Es wäre sogar denkbar, dass sich bei Barbey der Gedanke der Sondermission aus Burckhardts Berichterstattung über seinen Besuch in der Reichshauptstadt und insbesondere über Weizsäckers diskrete Warnung vor möglichen Folgen des Aktenfundes von La Charité herausentwickelt hätte. Als einer der Hauptakteure der Kooperationsverhandlungen mit den Franzosen wusste Barbey besser als jeder andere, wie weit man in den Absprachen gegangen war und über welches Druck- und Drohpotential gegen die Schweiz die deutsche Führung seit «La Charité» verfügte. Umso stärker mochte er nun das Bedürfnis verspüren, auf vorbeugende Schadensbegrenzung zu drängen und zu diesem Zweck eine aussergewöhnliche diplomatische Aktion anzuregen.

Dass Guisan/Barbey im Übrigen kaum so leichtfertig gewesen wären, Bundesrat Minger ihren gewichtigen Vorschlag zu unterbreiten, ohne sich zuvor der Zustimmung Burckhardts versichert zu haben, erscheint eigentlich selbstverständlich. Ganz überflüssig ist die Erörterung dieser Frage aber deshalb nicht, weil Burckhardt bei der Erstveröffentlichung des besagten Briefes durch Edgar Bonjour im Frühjahr 1970⁶² behauptet hat, «vom Bestehen eines solchen Planes (d.h. des Sondermissions-Vorhabens, d. Vf.) nie etwas vernommen» zu haben.⁶³ «Hätte damals bei mir eine Sondierung stattgefunden, so wäre meine Antwort ein entschiedenes ‘nein’ gewesen; einmal, weil ich immer ein Gegner aller Anbiederungsversuche war, und sodann, weil ich 1940 im Dienste des Internationalen Komitees vom Roten Kreuz stand, das sich jeder politischen Tätigkeit enthalten muss.»⁶⁴ Geradezu «erschreckt» habe ihn in dem Guisan-Brief der Passus, wo davon die Rede ist, dass die Sondermission «gegebenenfalls mit dem Internationalen Komitee vom Roten Kreuz ‘als paravent getarnt’ werden» könne. Verbales Insistieren auf dem Apolitismus des IKRK und seiner strikten Unabhängigkeit auch von der schweizerischen Aussenpolitik war Burckhardt, wie wir wissen, zur zweiten Natur geworden. Dass er während der Kriegsjahre nicht gezögert hatte, seinen Status als hoher IKRK-Repräsentant immer wieder auch politischen Anliegen, vorab seiner friedensdiplomatischen Aspiration, nutzbar zu machen – das mochte der in die Jahre gekommene Rotkreuzwürdenträger im Ruhestand noch immer nicht wahrhaben.

1970, zum Zeitpunkt der erstmaligen Publikation von General Guisans Briefen⁶⁵ in Sachen Sondermission Burckhardt, war noch nicht bekannt, um

wen es sich beim Verfasser dieser Schreiben handelte. Edgar Bonjour nahm zwar an, dass dem General, zumindest in gewissen Briefpartien, «eine andere Hand die Feder geführt»⁶⁶ habe. Aber er glaubte irrtümlicherweise, in Nachrichtenchef Roger Masson «den Vater des ganzen Planes»⁶⁷ vermuten zu dürfen. Dagegen war Burckhardt, der angeblich Uneingeweihte, damals schon in der Lage, mit grösster Bestimmtheit den wirklichen Verfasser der beiden Schreiben namhaft zu machen. Diese seien «... in einer ausgezeichneten, nicht französisch-schweizerischen, sondern ausgesprochen französischen Sprache geschrieben. Indem ich sie lese, erkenne ich ohne Weiteres die Feder Bernard Barbey's, ... dessen Ausdrucksweise mir von der Nachkriegszeit her, als er mein Presse- und Kulturattaché in Paris war, völlig bekannt ist. 1940 kannte ich Barbey persönlich nicht, vielleicht war ich ihm bei einem gesellschaftlichen Anlass in Genf einmal begegnet.»⁶⁸ In Wirklichkeit standen die beiden alten Bekannten damals, wie wir wissen, miteinander in recht regem Kontakt. Gegenüber Bonjour wollte Burckhardt offenbar vertuschen, dass er Barbey nicht allein auf Grund seiner pariserisch geschliffenen Prosa als Briefschreiber zu identifizieren vermochte. Freilich war es nur gerade die Rolle des «ghostwriters», die er dem Literaten damit zuerkannte; die von Bonjour aufgeworfene Frage nach dem Inspirator des Sondermissions-Vorhabens erachtete Burckhardt mit der Nennung Barbey's nicht als beantwortet. «Viele Vermutungen» seien in dieser Hinsicht möglich; er «besitze über diesen Punkt keinerlei Kenntnisse.»⁶⁹ Traute er Barbey, den er während der Pariser Gesandtschaftsjahre despektierlich als «Adjutäntchen» und «literarisches Talentchen» abqualifizierte,⁷⁰ nicht zu, dem General äusser Formulierungen auch Ideen geliefert zu haben? Oder wollte er lediglich Spuren verwischen und mit dem Hinweis auf die Möglichkeit «vieler Vermutungen», von *einer* recht naheliegenden Vermutung ablenken: dass nämlich er selbst, im Gespräch mit Barbey, den ersten Anstoss zum Sondermissions-Vorhaben gegeben haben könnte?

Burckhardt war es 1970 offenbar auch entfallen, dass er 1953 dem mittlerweile zum Bundesrat und Chef des Eidgenössischen Justiz- und Polizeidepartementes aufgestiegenen Markus Feldmann im Rückblick auf 1940 eine briefliche Auskunft erteilt hatte, die – wenn auch auf den Ton des Dementis gestimmt – doch verriet, dass er über die damalige Absicht, ihn nach Deutschland zu entsenden, keineswegs uninformiert geblieben war. Es sei ihm seinerzeit «in Bezug auf eine eventuelle Intervention beim deutschen Reichskanzler ... nie eine offizielle Mitteilung gemacht» worden, schrieb er an Feldmann. «Ich hörte ledig-

lich, dass General Guisan den Gedanken gehabt habe, ich sollte wegen meiner beiden Begegnungen mit Hitler in den Jahren 1937 und 1939 aufgefordert werden, diese Aufgabe zu übernehmen. ... Ich nahm damals an, dass ich auf die mir am 11. August 1939 von Hitler spontan abgegebene Erklärung, er werde die schweizerische Neutralität respektieren, hätte zurückkommen sollen. Im Jahre 1940 übrigens hätte meine damalige Tätigkeit im Internationalen Komitee vom Roten Kreuz eine derartige politische Intervention bei näherer Prüfung wohl als undurchführbar erscheinen lassen.»⁷¹ Burckhardts Feststellung, nicht *offiziell* von dem Sondermissions-Vorhaben unterrichtet worden zu sein, besagt wenig, da dieses ohnehin nie in ein konkretes, «offizielles» Stadium getreten war. «Inoffiziell» – soviel lässt sich zwischen den Zeilen von Burckhardts Auskunft an Feldmann herauslesen – dürfte er konsultiert worden sein, und dass jemand anders als Bernard Barbey, der Verfasser der einschlägigen Briefe an Minger und später an Pilet-Golaz, diese Sondierung vorgenommen haben könnte, ist höchst unwahrscheinlich. Es erscheint bemerkenswert, dass seine Reaktion nach der Darstellung von 1953 weit weniger kategorisch ablehnend ausgefallen wäre, als gemäss jener von 1970. Die vorsichtigen Formulierungen seines Briefes an Feldmann schliessen keineswegs aus, dass er Barbey zur Erwähnung seiner Person im Zusammenhang mit dem Sondermissions-Vorschlag ermächtigt haben könnte, zumal es sich dabei tatsächlich nur um einen Vorschlag handelte und er seinen endgültigen Entscheid erst hätte treffen müssen, wenn auch die Landesregierung als politisch zuständige Instanz dem Projekt zugestimmt haben würde. Zu glauben, dass Burckhardt es über sich gebracht hätte, den ihm zugeordneten Sonderauftrag im Sommer oder Herbst 1940 so rundweg auszuschlagen, wie er das dreissig Jahre später behauptete, fällt auch aus psychologischen Gründen schwer. Es stünde im Widerspruch zu seinem immer wieder festzustellenden Bedürfnis nach dem grossen, «historischen» Auftritt; im Widerspruch auch dazu, dass er es im Vorfeld seiner beiden tatsächlich zustandekommenen Audienzen bei Hitler, 1937 und 1939, nicht an aktiver Bereitschaft hatte fehlen lassen, den Diktator aufzusuchen.⁷²

Wenn es zu einer dritten Begegnung Burckhardt-Hitler nicht gekommen ist, so einfach deshalb, weil der Bundesrat dem Sondermissions-Antrag General Guisans und seiner grauen Eminenz Barbey keine Folge gegeben hat. Rudolf Minger, Adressat des ersten der in dieser Sache an Mitglieder der Landesregierung gerichteten Briefe, scheint dem Oberbefehlshaber eine schriftliche Antwort schuldig geblieben zu sein. Aus der Tatsache, dass die Angelegenheit auch in den Protokollen der Bundesratssitzungen nirgends erwähnt wird, konnte sich

der Eindruck ergeben, Minger habe Guisans Vorschlag einfach ignoriert.⁷³ Der damalige Nationalrat Markus Feldmann, Parteifreund Mingers, hat in seinem Tagebuch jedoch festgehalten, dass dieser für eine Sondierungsmission nach Berlin eingetreten ist, und zwar sowohl gegenüber seinem Kollegen Pilet-Golaz als auch später, im Dezember 1940, an einer halböffentlichen Veranstaltung zu Ehren seines neugewählten Nachfolgers in der Landesregierung, Eduard von Steiger.⁷⁴ Als Teilnehmer an dieser Feier war Feldmann Ohrenzeuge eines rhetorischen «Husarenrittes» des scheidenden Verteidigungsministers, der anregte, «eine Delegation nach Berlin zu senden, um zu vernehmen, ‘was man mit uns vorhabo.» Mit «Befremden und Entsetzen» hätten die Anwesenden Mingers aussenpolitischen Exkurs aufgenommen, dessen Inspiratoren Feldmann zunächst in den Bundesräten Pilet und Etter zu erkennen glaubte.⁷⁵

Diese Vermutung war indes wohl irrig. Es dürfte der Brief Guisan/Barbeys gewesen sein, der Minger von der Wünschbarkeit einer exploratorischen Sondermission nach Berlin überzeugt hatte. Kurz bevor er jenes Schreiben erhielt, war ihm der potentielle Emissär – und erst noch in der Rolle des Verbindungsmannes zu einem Exponenten des NS-Regimes – bereits persönlich begegnet. Als Ende Juli 1940 der «Geschäftsführende Präsident» des Deutschen Roten Kreuzes, Dr. med. Ernst Robert Grawitz, zu Besprechungen mit dem IKRK nach Genf kam, arrangierte Burckhardt, offenkundig im Bestreben, den Gast mit einer besonders kernhaft schweizerischen Persönlichkeit zusammenzuführen, einen Besuch bei Minger auf dessen Bauernhof im bernischen Schüpfen. Dass der deutsche Rotkreuzverantwortliche zugleich das Amt des «Reichsarztes SS» im Rang eines SS-Brigadeführers (Generalmajors) bekleidete, erwähnte Burckhardt gegenüber dem bundesrätlichen Gastgeber nicht, sondern begnügte sich mit der Bemerkung, Grawitz sei «unter anderem ein Freund Herrn Himmels.»⁷⁶ Das Treffen fand am 31. Juli statt und verlief anscheinend zu Burckhardts Zufriedenheit. Sein Dankschreiben an Minger zeigt deutlich, dass er mit dem Abstecher in die dörfliche Idylle des bernischen Seelandes keine bloss touristisch-folkloristische Bereicherung des Reiseprogramms seines deutschen Gastes im Sinne gehabt hatte: «Voll von dem Gefühl bodenständiger, herzlicher und warmer Gastfreundschaft sind wir zurückgefahren. Solch ein Tag hilft mehr für die deutsch-schweizerischen Beziehungen als alle die gewundenen Zeitungsartikel, in denen unsere Skribenten jetzt nachträglich Vorzüge des Nationalsozialismus erkennen.» Grawitz – «... er hat das Herz auf dem rechten Fleck,

er spürt, was echt ist...» – habe ihm beim Abschied erklärt: «‘was ich gestern (d.h. bei Minger in Schupfen, d. Vf.) kennenlernte, ist das, was wir mit unserer ganzen Bemühung anstreben». Ich konnte ihm nur antworten, was ich immer schon in Danzig sagte: deshalb haben wir ausländische Rezepte nicht nötig.»⁷⁷ Es liegt nahe, Burckhardts eben zitiertes Schreiben an Minger dem uns bekannten Brief gegenüberzustellen, den das Tandem Guisan/Barbey nur zwölf Tage später an denselben Adressaten richten sollte, um ihm die Entsendung des Baslers zu den Machthabern des «Dritten Reiches» vorzuschlagen. Manche der Qualitäten, die ihm darin bescheinigt wurden, legte er gegenüber Minger tatsächlich an den Tag: er liess erkennen, dass ihm an der Verbesserung der schweizerisch-deutschen Beziehungen viel gelegen war – da er seit seinem jüngsten Berlinbesuch von der schweizerischen Achillesferse genannt «La Charité» wusste, hatte er dazu freilich auch besondere Veranlassung. Ferner deutete Burckhardt an, dass er für sein Teil dem Nationalsozialismus nicht erst «jetzt nachträglich» auch gewisse Vorzüge zuerkannte. Seine von Barbey geschätzte Bereitschaft, dem «Dritten Reich» und seinen Repräsentanten mit wohlwollender Aufgeschlossenheit zu begegnen, verleitete ihn bei der Beurteilung Grawitz’ sogar zu unangebrachtem Überschwang.⁷⁸ Im Einklang mit dem deutschen Besucher glaubte er schliesslich eine gewisse Wesensverwandtschaft zwischen den Idealen des «neuen Deutschland» und spezifisch schweizerischen politischen Traditionen wahrnehmen zu können, wobei er den Eigenständigkeitsanspruch der letzteren allerdings betonte.⁷⁹ Es wäre erstaunlich gewesen, hätte sich Minger, unter dem noch frischen Eindruck der Begegnung mit Burckhardt anlässlich des Grawitz-Besuches, für das beredte briefliche Plädoyer Guisan/Barbeys zugunsten einer Sondermission des Baslers ins nördliche Nachbarland völlig unempfänglich gezeigt.

Mingers Bundesratskollege Marcel Pilet-Golaz – seit seiner Radioansprache vom 25. Juni 1940 mit dem Stigma weitgehender Anpassungsbereitschaft an ein von Berlin dominiertes «Neues Europa» behaftet – tat sich hinterher viel darauf zugute, dem Druck der Sondermissions-Propagatoren nicht nachgegeben und damit patriotische Standfestigkeit bewiesen zu haben. «Diverses personnalités, et non des moindres», so hielt Pilet-Golaz rückblickend fest, hätten ihn damals mit ihren Vorschlägen bedrängt, den Kontakt zu Deutschland enger zu gestalten und intensivere persönliche Beziehungen zu den führenden Exponenten des «Dritten Reiches» zu pflegen. «Voyages, rencontres et missions» hätten zu diesem Zweck unternommen werden sollen.⁸⁰ Ganz im Gegensatz hiezu habe

er sich konsequent darauf beschränkt, mit Deutschland im herkömmlichen Rahmen und auf offizieller Ebene korrekte Beziehungen – «rien de plus» – zu unterhalten. Wenn Pilet-Golaz nicht ohne Selbstzufriedenheit daran erinnerte, dass Leute von Rang und Namen sich durch ihr Eintreten für besuchtsdiplomatischen Aktivismus Richtung Berlin in kritischer Stunde eine Blöße gegeben hatten, dachte er – mehr noch als an Minger – an seinen Waadtländer engeren Landsmann und Intimfeind Henri Guisan. Dieser hatte im November 1940 auch dem Aussenminister ein von Barbey verfasstes Schreiben mit dem Vorschlag auf Entsendung Burckhardts in Sondermission zukommen lassen.⁸¹ Mit dem knapp drei Monate früher an Minger gerichteten Brief stimmt dessen Text teilweise wörtlich überein. Er ist zwar kürzer, bescheinigt dem einstigen Danziger Völkerbundskommissar aber wiederum die Fähigkeit, «... de comprendre les hommes, les idées et le courant de civilisation qui s'affirment aujourd'hui à travers le troisième Reich ...»? Neuerdings wird betont, dass Burckhardt, als Rotkreuzmann auftretend, den Vorzug genösse, eine von Hitler geschätzte Institution zu repräsentieren. Anlass, abermals für die Entsendung Burckhardts einzutreten, bot dem General ein Bericht des Berliner Gesandten Frölicher, worin von alt Bundesrat Schulthess als möglichem Sonderemissär die Rede war.⁸³ Guisan/Barbey sprachen Schulthess die Eignung für eine Mission primär wirtschaftlicher Ausrichtung nicht ab, betonten aber, in Burckhardt verfüge die Schweiz über eine Persönlichkeit, die Verbindungen «sur un autre plan»⁸⁴ ins Spiel zu bringen vermöchte. Nimmt man an, dass Guisans Interesse an einer Sondermission nicht zuletzt vom Wunsch nach Schadensbegrenzung im Zusammenhang mit den deutschen Aktenfunden bestimmt war, so wird verständlich, weshalb der Oberbefehlshaber und sein Adlatus Barbey auf Burckhardt als Emissär beharrten: er war, im Gegensatz etwa zu Schulthess, über das Problem «La Charité» bereits unterrichtet. Ausserdem stand er mit Barbey in Verbindung; die Reaktionsweise auf deutsche Vorhaltungen betreffend die schweizerisch-französische Kooperationsvereinbarung liesse sich zwischen den beiden mit aller gebotenen Diskretion vorsorglich absprechen. Umgekehrt würde, was Burckhardt zu dem heiklen Thema aus deutscher Quelle in Erfahrung bringen mochte, ebenso vertraulich und nötigenfalls unter Umgehung des Bundesrates über dieselbe Verbindungslinie zur Kenntnis des Generals gelangen. Die Aussicht dagegen, dass ein uneingeweihter Berlinfahrer ohne direkten Draht zu Guisan sich unvermittelt mit deutschen Eröffnungen über dessen Geheimabsprachen mit den Franzosen hätte konfrontiert sehen können, musste für den General etwas

höchst Beunruhigendes haben. Aber abgesehen von der dem Oberbefehlshaber allenfalls drohenden persönlichen Blossstellung bestand auch unter dem Gesichtspunkt des schweizerischen Landesinteresses weiterhin Grund zur Besorgnis wegen möglicher Folgen von «La Charité». Nach wie vor praktizierte Berlin in dieser Frage eine Taktik des bedrohlichen Stillschweigens. Seinen Gesandten in Bern hatte das Auswärtige Amt Mitte Oktober angewiesen, in Sachen Dokumentenfund Unwissenheit zu mimen, falls er auf das Thema angesprochen werden sollte.⁸⁵ Das konnte eigentlich nur bedeuten, dass man die potentiell brisante Wirkung einer La Charité-«Enthüllung» nicht vorzeitig zerreden lassen wollte. Sie sollte für die Stunde des Bedarfs aufgespart bleiben, wenn es etwa darum ginge, Guisans neutralitätspolitischen Sündenfall zur Rechtfertigung eines Angriffs oder Erpressungsmanövers gegen die Schweiz heranzuziehen.⁸⁶ Die zum intern-deutschen Gebrauch bestimmte Zusammenfassung dessen, was die Sichtung der in Frankreich gemachten Dokumentenbeute bezüglich schweizerisch-französischer Kooperationsvorbereitungen zutage gefördert hatte,⁸⁷ war von der zuständigen Dienststelle des Berliner Auswärtigen Amtes fast auf den Tag genau zu dem Zeitpunkt fertiggestellt worden, da Guisan/Barbey sich in Sachen Sondermission Burckhardt brieflich an Pilet-Golaz wandten. Ein Randvermerk vom 22. November auf dem deutschen Memorandum besagt, dieses habe dem «Führer» vorgelegen. Dass dessen Augenmerk damals bereits auf östliche Ziele fixiert war, sollten Aussenstehende erst später erfahren.

Sondermission Burckhardt gegen die Aufteilung der Schweiz?

Der Bericht Frölichers, der Guisan/Barbey dazu veranlasst hatte, im November 1940 neuerdings die Entsendung Burckhardts nach Berlin zu propagieren, enthielt auch einen Hinweis auf in Deutschland zirkulierende Gerüchte, die von einer bevorstehenden Aufteilung der Schweiz wissen wollten. Mehr als nur Gerüchte in dieser Richtung waren dem schweizerischen Gesandten in Frankreich, dem nun in Vichy residierenden Walter Stucki, bereits Ende August zugetragen worden. Stucki überbrachte diese Informationen persönlich nach Bern, weil er sie wegen ihres höchst vertraulichen Charakters weder per Chiffretelegramm noch auf dem Kurierweg in die Schweiz weiterleiten mochte.⁸⁸ Unter Berufung auf eine sehr verlässlich scheinende Quelle – sein Gewährsmann war der fran-

zösische Aussenminister Paul Baudouin – wusste er Pilet-Golaz und dessen oberstem Chefbeamten Pierre Bonna Alarmierendes zu berichten. Deutsche Delegierte «aus der Umgebung Hitlers» hätten gegenüber französischen Gesprächspartnern in Paris mehrfach erklärt: «ein Land wie die Schweiz hat sich überlebt und findet im neuen Europa keinen Platz mehr.» Entsprechende Bemerkungen seien «von hoher deutscher Seite» unlängst auch bei anderer Gelegenheit gemacht worden. Ganz kürzlich nun sei Baudouin, dank einer Indiskretion in den Besitz eines streng geheimen Papiers, eines «ca. am 20. August 1940 von den deutschen Ministerien für Auswärtiges, Krieg und Wirtschaft ausgearbeiteten Planes über das Zukunfts-Europa»⁸⁹ gelangt. «Nach einigem Zögern» habe sich der Aussenminister der Vichy-Regierung, «zweifellos ein aufrichtiger Freund unseres Landes», dazu bereitgefunden, ihm, Stucki, unter dem Siegel tiefster Verschwiegenheit den Hauptinhalt des deutschen Dokumentes bekanntzugeben. Vorgesehen sei darin insbesondere die territoriale Erweiterung Grossdeutschlands zum «Germanischen Reich». Elsass-Lothringen, der flämische Teil Belgiens und die Niederlande wie auch Dänemark würden diesem neuen Staatsgebilde einverleibt. Der deutschsprachigen Schweiz «bis Freiburg» drohe dasselbe Schicksal, während das Tessin und Graubünden an Italien fallen sollten. Die französischsprachige Westschweiz würde Frankreich zugeschlagen, welches anderseits seine Nordprovinzen sowie Burgund an neuzuschaffende deutsche Protektorate verlöre. Es sei absolut sicher, habe der französische Minister seiner Zusammenfassung des deutschen Europa-Planes beigelegt, dass dieser die «Ansicht sehr einflussreicher deutscher Stellen» wiedergebe. «Wir (d.h. Baudouin selbst und allfällige französische Miteingeweihte, d. Vf.) nehmen ihn sehr ernst, und die Schweiz würde einen grossen Fehler begehen, ihn nicht ernst zu nehmen.» Mussolini habe sich kürzlich «nach längerem Widerstand mit der Aufteilung der Schweiz einverstanden erklärt ...»⁹⁰ Wie sich Hitler dazu stellt, wissen wir nicht. Auf ihn allein kommt es aber an.»

Gemäss Stuckis eigenhändiger Aufzeichnung bildeten die Eröffnungen Baudouins Gegenstand zweier Besprechungen zwischen ihm und Pilet-Golaz. Während der Gesandte zunächst vornehmlich referiert hatte, was ihm von dem französischen Regierungsmitglied unter vier Augen anvertraut worden war, galt die zweite dieser Unterredungen offenbar hauptsächlich der Frage, welche Folgerungen aus diesen Informationen für die schweizerische Aussenpolitik zu ziehen seien. Stucki hielt als seine Stellungnahme hiezu Folgendes fest: «Ich legte eindringlich dar, dass es gelte, den wichtigen deutschen Einflüssen, die sich bei

Hitler gegen unsre Weiterexistenz geltend machen oder machen werden, ein Gegengewicht entgegen zu setzen, bevor es zu spät ist. Der einzige Mann, der das tun kann ohne Aufsehen zu erregen und der bei H. [itler] gut angeschrieben ist, wäre Prof. Burckhardt. Er könnte einen Besuch zur Besprechung von Rot-Kreuz-Fragen benutzen, um den Weiterbestand der Schweiz zu plaidieren und die gegen eine Aufteilung der Schweiz auch vom deutschen Standpunkt aus bestehenden wichtigen Gründe darzulegen.»⁹¹

Man glaubt aus diesen Worten die akute Besorgnis Stuckis angesichts einer als existentiell empfundenen Bedrohung des eigenen Landes durch den übermächtigen nördlichen Nachbarn herauszuspüren. Anders als die meisten übrigen Befürworter der Entsendung Burckhardts zu Hitler liess Stucki sich nicht bloss von dem mehr oder weniger diffusen Gefühl leiten, dass es ratsam sei, den im Sommer 1940 eingetretenen neuen europäischen Machtverhältnissen einen gewissen Tribut an schweizerischer Kooperationsbereitschaft auch auf besuchsdiplomatischem Wege zu entrichten. Für ihn als Empfänger einer glaubwürdig erscheinenden Warnung vor konkreten deutschen Plänen zur Zerstückelung der Schweiz bedeutete eine Mission Burckhardt wesentlich mehr als eine Goodwill-Geste, nämlich einen dringend gebotenen Akt diplomatischer Landesverteidigung. Stuckis Hinweis auf Burckhardt als den in der vermeintlichen Notlage einzig denkbaren Emissär wirkt nicht zuletzt deshalb als besonders ernstzunehmendes Alarmzeichen, weil es den Gesandten – anders als die übrigen Propagatoren der viel-berufenen Sondermission – aus politischen und persönlichen Gründen Überwindung gekostet haben muss, diese Empfehlung auszusprechen. Mitte der dreissiger Jahre am linken Flügel seiner Freisinnigen Partei politisch aktiv (seit 1935 als Nationalrat) befürwortete Stucki einen Schulterschluss der demokratischen Kräfte gegen die totalitäre Gefahr und war schon 1937 für die Regierungsbeteiligung der Sozialdemokratie eingetreten.⁹² Als Gesandter in Frankreich hatte er im Frühjahr 1939 das nachhaltige Missfallen Berlins erregt, weil er einem französisch-britischen Garantieangebot an die Schweiz nicht a priori ablehnend begegnet war.⁹³ Kaum weniger stark von Ehrgeiz und Geltungsdrang umgetrieben als Burckhardt, aber aus robusterem Holz geschnitzt als dieser, hat er für den grossbürgerlichelitären Altbasler nie Sympathien erkennen lassen und mehrmals auch in einem gewissen Rivalitätsverhältnis zu ihm gestanden.

Wie aber war es um die Glaubwürdigkeit der von Baudouin an Stucki und von diesem an Pilet weitergegebenen Informationen bestellt? Hatten sich die

massgeblichen deutschen Ministerien im Sommer 1940 tatsächlich auf eine Umgestaltung der politischen Landkarte Europas geeinigt, die auch eine Aufteilung der Schweiz mit einschloss? Sollte ein entsprechendes Schriftstück je existiert haben, blieb es jedenfalls bis heute unauffindbar. Eine vom Staatssekretär im Reichsinnenministerium, Wilhelm Stuckardt, im Auftrag Hitlers ausgearbeitete Denkschrift über die künftige Grenzziehung im Westen – nicht über die Neugliederung Europas insgesamt – scheint in gewissen Punkten Ähnlichkeit mit dem von Baudouin im Gespräch mit Stucki resümierten Plan aufgewiesen zu haben.⁹⁴ Das bereits im Juni 1940 verfasste Dokument ist jedoch verschollen, und es bleibt ungewiss, ob darin auch von der Schweiz die Rede war. In seinem Tagebuch erwähnt der vorsichtige Baudouin weder einen deutschen Europa-plan, noch überhaupt die Tatsache, dass er damals den schweizerischen Gesandten empfangen hat.⁹⁵ War Vichys Aussenminister – kein Kollaborateur der willfährigsten Sorte – einer auf Einschüchterungswirkung berechneten, gezielten deutschen Indiskretion zum Opfer gefallen? Oder hat er die Verbindlichkeit eines Dokumentes überschätzt, bei dem es sich vielleicht nur um die Ausgeburt eines politischen Klimas handelte, das – kurz nach dem deutschen Sieg über Frankreich – «allen nur möglichen berufenen und unberufenen Plänemachern günstig war»?⁹⁶

Auch wenn sich Baudouin auf die eine oder andere Art hätte täuschen lassen, wäre der Vorwurf der Leichtgläubigkeit ihm (und erst recht Stucki) gegenüber fehl am Platze. Beide waren mit einer undurchschaubaren Situation konfrontiert; wollten sie sich nicht sträflicher Unbekümmertheit schuldig machen, mussten sie die ihnen zugekommenen Warnsignale zum Nennwert nehmen. Sie konnten nicht wissen, dass Hitler, auf den allein es – Baudouin dixit – ankam, keinen der im Sommer und Herbst 1940 zirkulierenden Pläne zur Neugestaltung der Karte Europas für verbindlich erklären würde. Der deutsche Diktator vermied es sorgfältig, sich mit programmatischen Erklärungen zur territorialen Gliederung und politisch-institutionellen Organisation des «Neuen Europa» festzulegen; offenkundig wollte er für die Zeit nach errungenem «Endsieg» freie Hand behalten.⁹⁷ Durch gelegentliche polemische Ausfälle liess er indes erkennen, dass für «Kleinstaatengerümpel»⁹⁸ allgemein und insbesondere einen «Staat wie die Schweiz, der nichts anderes ist wie eine Eiterbeule an Europa»,⁹⁹ in einer europäischen Nachkriegsordnung Hitlerscher Machart kein Platz vorgesehen war.

Für Pilet-Golaz bestand umso mehr Grund, dem Alarmruf aus Vichy gebührende Beachtung zu schenken, als dieser nachdrückliche Hinweis auf deut-

sche Teilungspläne nicht der einzige war, der zu jener Zeit nach Bern gelangte. Schon einen Tag bevor sich Baudouin dem schweizerischen Gesandten in Frankreich anvertraut hatte, liess das Londoner Foreign Office seine Vertretung in Bern wissen, es habe aus «guter Quelle» erfahren, «... that the peace plan contemplated by the German Government includes a division of the Swiss Cantons between Germany and Italy and France according to race.»¹⁰⁰ Er könne von dieser Information den ihm gutscheinenden Gebrauch machen, stelle das F.O. seinem Missionschef in der Schweiz anheim; und es ist mit hoher Wahrscheinlichkeit anzunehmen, dass Kelly die Warnung bei einer seiner recht häufigen Vorsprachen in EPD an Pilet-Golaz weitergeleitet hat. Völlig unabhängig von Stucki, aber auf den Tag genau gleichzeitig wie dieser, machte sodann der freisinnige Luzerner Nationalrat L.F. Meyer den schweizerischen Aussenminister brieflich darauf aufmerksam, dass es in Deutschland Politiker – «nicht einflusslose Männer» – gebe, welche die Ansicht verträten, die Schweiz müsse aufgeteilt werden. Zwar seien «derartige Anregungen» von Hitler vorerst abgelehnt worden; leider aber habe sich die bisher positive Einstellung Italiens bezüglich der Integrität der Schweiz «in den letzten paar Wochen nicht unerheblich verschlechtert.»¹⁰¹ Blieb Pilet-Golaz von solchen Kassandrarufern gänzlich unberührt? Stand der politische Kurs kühler Korrektheit gegenüber dem «Dritten Reich», den er, rückblickend, konsequent befolgt haben will, für ihn tatsächlich so unverrückbar fest, dass er gegen die Versuchung diplomatischer Sonderaktionen und sonstiger Annäherungsgesten jederzeit gefeit gewesen wäre? Man weiss seit Langem, dass er – entgegen seinen späteren Beteuerungen – die Entsendung Burckhardts nach Deutschland in Wirklichkeit schon recht früh als zumindest erwägenswert erachtet haben muss. In einem am 12. August 1940 an Pilet-Golaz gerichteten Schreiben erinnerte Oberstkorpskommandant Ulrich Wille den Bundespräsidenten und Aussenminister daran, dass dieser ihm in den vorausgegangenen Wochen zweimal, am 19. Juli und 5. August, «von der Absicht des Bundesrates» gesprochen habe, «zur Sondierung der deutschen Nachkriegspläne eventuell den Prof. Jakob (sic) Burckhardt nach Berlin zu senden.» Wille gab der Erwartung Ausdruck, «dass die Entsendung tatsächlich erfolgt und keinesfalls noch verzögert wird.»¹⁰² Er empfahl ferner, Burckhardt für Gespräche mit den obersten Wirtschaftsverantwortlichen des Reiches den Direktionspräsidenten der Schweizerischen Kreditanstalt, Adolf Jöhr, zur Seite zu stellen, «der in Berlin wegen seiner Unvoreingenommenheit und seiner Sachkunde hoch angesehen ist.»¹⁰³ Bereitschaft, Willes Rat weitgehend zu folgen,

bekundete Pilet-Golaz einige Tage später in einem Brief an seinen Bundesratskollegen Ernst Wetter, Chef des Finanz- und Zolldepartementes, worin er diesen bat, das Thema «de l'éventuelle mission d'exploration en Allemagne» baldmöglichst mit dem neuen Volkswirtschaftsminister, Bundesrat Walter Stampfli, aufzunehmen: «A ce propos, on m'assure que Jöhr est toujours très bien introduit et fort estimé. ... Le Professeur Burckhard(†) est aussi homme remarquablement bien vu. Mais évidemment sa 'partie' essentielle n'est pas l'économie nationale. En tous cas, il ne faut plus beaucoup tarder, si nous voulons faire quelque chose d'utile.»¹⁰⁴

Frontistenempfang statt Sondermission

Es fällt auf, dass Pilet hier von einer vorwiegend wirtschaftlich ausgerichteten Berlinmission spricht und den Namen des ökonomisch wenig versierten Burckhardt nurmehr in zweiter Linie nennt. Weshalb diese Tendenz zur «Entpolitisierung», der wenig später der gänzliche Verzicht auf das Vorhaben gefolgt sein muss? Einen knappen Monat nachdem er in dem eben zitierten Brief noch für dessen Verwirklichung – wenn auch mit thematisch und personell veränderter Akzentsetzung – eingetreten war, liess er gesprächsweise durchblicken, was seinen Sinneswandel herbeigeführt haben dürfte. Gegenüber Besuchern soll er damals erklärt haben, dass er sich der «Notwendigkeit einer Fühlungnahme mit Deutschland voll bewusst sei und auch wüsste, wen er am besten schicken würde, dass aber gewisse Vorfälle wegen einer Rede ihm die Ausführung dieser Absicht vereitelt hätten.»¹⁰⁵ Pilet verwies damit auf General Guisans nachmals legendär gewordene Ansprache vom 25. Juli 1940 auf dem Rütli. Die dort und in einem gleichentags erlassenen Armeebefehl gemachten Aussagen zur weiterhin bestehenden Bedrohung des Landes waren allzu unmissverständlich nur auf die Achsenmächte als potentielle Angreifer gemünzt und hatten in der Tat «gewisse Vorfälle» ausgelöst: wegen angeblicher «Aufhetzung der schweizerischen öffentlichen Meinung gegen Deutschland und Italien»¹⁰⁶ sahen sich die Berner diplomatischen Missionschefs dieser Staaten (bzw. deren Regierungen) zu Protestschritten veranlasst. In seiner den beiden Gesandten mündlich erteilten Antwort auf diese in harschem Ton erhobenen Beschwerden brachte Pilet am 26. August den schweizerischen Wunsch nach freundschaftlichen Bezie-

hungen mit den beiden Nachbarmächten zum Ausdruck und versicherte, dem General sei es lediglich darum gegangen, die Armee weiterhin zu soldatischer Pflichterfüllung anzuhalten.¹⁰⁷ Dass dem Aussenminister nach diesem unlieb-samen Intermezzo Zweifel an der Opportunität einer Entsendung Burckhardts – und damit einer politisch getönten Sondermission – aufgestiegen sein dürften, ist nachfühlbar. Wäre diese damals gleichwohl lanciert worden, hätte sie in deutschen Augen als ein Akt reumütiger Unterwerfung schweizerischerseits erscheinen müssen; in der einheimischen Öffentlichkeit wäre sie als eine Art Canossagang – die verpönte «Wallfahrt» nach Berlin – wohl ganz überwiegend auf scharfe Ablehnung gestossen. Andererseits aber gestatteten Alarmsignale wie jene von Stucki aus Vichy übermittelte Warnung vor deutschen Teilungsabsichten kaum noch Zweifel an der Notwendigkeit dringlicher Bemühungen um einen Dialog mit der Reichsführung zwecks Verbesserung der schweizerisch-deutschen Beziehungen. Pilet-Golaz befand sich in einem Dilemma – und er verfiel bei dem Versuch, ihm zu entrinnen, auf einen fragwürdigen Ausweg. Es war schwerlich ein Zufall, dass er Anfang September – ein oder zwei Tage, nachdem ihn Stucki mit Baudouins Eröffnungen aufgeschreckt hatte – dem schon seit einiger Zeit auf ihn ausgeübten Druck deutschfreundlicher schweizerischer Persönlichkeiten¹⁰⁸ nachgab und drei Vertreter der frontistischen «Nationalen Bewegung der Schweiz» zu einer Aussprache ins Bundeshaus ein-lud.¹⁰⁹ Jakob Schaffner, Ernst Hofmann und Max Leo Keller wurden auf den 10. September ins EPD bestellt. Keller hielt den Gesprächsverlauf schriftlich fest. Nach seiner Aufzeichnung soll Pilet bemerkt haben, dass es auf offiziellem diplomatischem Wege «schwer sei, an die massgebenden deutschen Stellen heranzukommen.» Wenn die Frontisten «es tun sollten», habe er nichts dagegen einzuwenden, doch erwarte er, nachher von ihnen unterrichtet zu werden. Keller notierte sich auch jene bereits (in leicht abweichendem Wortlaut) zitierte Äusserung Pilet-Golaz', wonach «sich eine Rede aussenpolitisch ausserordentlich ungünstig ausgewirkt»¹¹⁰ und ihm die Entsendung eines Sonderbotschafters nach Deutschland verunmöglicht habe. Dass der Aussenminister dieses Thema aufgriff, erscheint symptomatisch; es deutet daraufhin, dass er im Frontistenempfang eine Art Ersatzhandlung für die Sondermission gesehen haben dürfte. Zweifellos galt denn auch die Reverenz, die den Frontisten durch die bundespräsidiale Einladung erwiesen wurde, weit weniger diesen selbst als dem mächtigen nördlichen Nachbarn, dessen ideologische Gefolgsleute sie waren. Pilet hat bezeugt, wie sehr er darauf bedacht war, mit dem Treffen «internationalement parlant» eine gute Wirkung zu erzielen,¹¹¹ was nur heissen kann-

te, die Führung des «Dritten Reiches» in einem für die Schweiz kritischen Moment günstig zu stimmen. Natürlich rechnete er damit, dass seine Gesprächspartner ihren deutschen Mentoren über die Begegnung minutiös Bericht erstatten würden, was nachgewiesenermassen auch der Fall war.¹¹² Den ihm von früher her bekannten Max Leo Keller, der bei der Begegnung vom 10. September angekündigt hatte, er werde demnächst nach Deutschland reisen, empfing Pilet vier Tage später nochmals zu einer Aussprache unter vier Augen in seiner Privatwohnung. Gemäss Kellers Darstellung dieses sonntäglichen tête-à-tête bat Pilet ihn, bei seinen hochgestellten deutschen Kontaktpersonen – Keller traf im Verlauf seines Deutschlandaufenthaltes mit dem «Stellvertreter des Führers» Rudolf Hess zusammen – inoffiziell darauf hinzuwirken, dass das Gespräch zwischen den Behörden beider Länder wieder in Gang komme.¹¹³ Es mutet wie eine Travestie des Gedankens einer Sondermission nach den Vorstellungen etwa eines Walter Stucki an, dass schliesslich ein Mann mit dem Segen – wenn auch nicht im Auftrag – des schweizerischen Aussenministers (und Bundespräsidenten) nach Deutschland fuhr, der später landesverräterischer Umtriebe für schuldig befunden wurde. Als Keller im Oktober in die Schweiz zurückkehrte und dem Chef des EPD, wie zuvor vereinbart,¹¹⁴ über seine Reise berichten wollte, war Pilet für ihn nicht mehr zu sprechen.¹¹⁵ Der Sturm der Entrüstung, den das Bekanntwerden des Frontistenempfangs – noch dazu durch ein von den NBS-Leuten selbst veröffentlichtes tendenziöses Communiqué¹¹⁶ – im Lande ausgelöst hatte, muss ihm zur späten Einsicht verholfen haben, dass er in seiner Stellung nicht über Bewegungsspielraum für unorthodoxe aussenpolitische Gesten dieser Art verfügte. Wenn er sich von da an auf das herkömmliche karge Instrumentarium neutraler Aussenpolitik in Kriegszeiten – unter Absage namentlich auch an den Gedanken der Sondermission – beschränkt hat, so war diese Option, die er sich später zum Verdienst anrechnete, aus schierer Not geboren. Pilets politisches Überleben stand damals auf dem Spiel; sein im September 1940 vorsorglich verfasstes und erhalten gebliebenes Demissionsschreiben¹¹⁷ legt davon Zeugnis ab.

Das Tandem Guisan/Barbey fuhr indessen fort, die Entsendung Burckhardts nach Deutschland zu propagieren. Wie bereits erwähnt, wandte sich der Oberbefehlshaber am 9. November mit diesem Vorschlag auch an Pilet-Golaz, wobei Briefverfasser Barbey bekanntlich weithin auf Formulierungen seines Mitte August an Minger gerichteten Schreibens gleichen Inhalts zurückgriff.¹¹⁸

Pilets Reaktion scheint sich darauf beschränkt zu haben, Guisans Initiative im Bundesrat zur Sprache zu bringen und sie seinen Kollegen zur Ablehnung zu empfehlen. Das Regierungsgremium stimmte dem Antrag des Aussenministers, keinen Sonderbotschafter nach Deutschland zu entsenden, denn auch zu.¹¹⁹ Pilet dürfte es als befremdlich empfunden haben, dass ausgerechnet der Mann, der seines Erachtens eine Sondermission Burckhardt im vorangegangenen Sommer mit seiner Rütlirede verunmöglicht hatte, ihm gegenüber nun als Verfechter dieses Vorhabens auftrat. Anlass, sich ein weiteres Mal für eine diplomatische Verwendung Burckhardts einzusetzen, bot dem General im März 1941 ein Schreiben des Luzerner Nationalrates Heinrich Walther, der aus Berliner Regierungskreisen von einer gegenüber der Schweiz dort herrschenden explosiven Stimmung erfahren haben wollte.¹²⁰ Er beklagte, dass der Gesandte Frölicher der Situation nicht gewachsen sei, während Burckhardt diese sehr wohl zu meistern wüsste. Walther schwebte indes nicht eine Sondermission, sondern die Ernennung Burckhardts zum Gesandten in Berlin anstelle Frölichers vor. Guisan befand Walthers Vorschlag für höchst bedeutsam und leitete ihn an den neuen Chef des Eidgenössischen Militärdepartementes, Bundesrat Karl Kobelt weiter.¹²¹

Während Heinrich Walther eine militärische Bedrohung der Schweiz in naher Zukunft für unwahrscheinlich hielt, befürchtete Guisan offenbar, dass das Land bald schon Ziel einer deutschen militärischen Strafaktion werden könne. In einem Gesprächskonzept, das er Anfang Mai 1941 im Hinblick auf eine Unterredung mit dem damaligen Bundespräsidenten Ernst Wetter niederschrieb, zeigte er sich besonders ob der angeblich mangelnden Objektivität der Schweizer Presse beunruhigt.¹²² Die Regierung habe es versäumt, die öffentliche Meinung durch das Mittel der Presse zu lenken («diriger»). Guisan forderte – nicht zum ersten Mal – die Einführung der Präventivzensur.¹²³ Die Schweizerische Depechenagentur sei anglophil und lehne es ab, mit der italienischen Nachrichtenagentur direkt zu verkehren. Der italienische Militärattaché habe Oberstbrigadier Masson zu verstehen gegeben, man habe die Schweiz lange genug gewarnt, jetzt werde man nicht mehr diskutieren. Schon sei in Rom von der Teilung der Schweiz die Rede.¹²⁴ Nach dem (damals eben beendeten) Balkanfeldzug seien deutsche Divisionen in Richtung Wien zurückverlegt worden. Ein Zwischenfall könne unversehens ein Ultimatum an die Schweiz auslösen und zum Krieg führen. Zwar hatte sich die Gefahr einer erpresserischen Ausschlichtung des bereits zehn Monate zurückliegenden La Charité-Dokumentenfundes mittlerweile abgeschwächt, aber anscheinend befürchtete Guisan noch immer, seine eigene

Haltung könnte von den Deutschen eines Tages zum Kriegsvorwand gemacht werden.: «[le] Général est accusé à Berlin d'être complice de la presse.» Es gelte, eine Geste zu tun, um (mit dem Reich) ins Gespräch zu kommen: «C'est le moment d'env[oyer] Burckhardt à Berlin.»¹²⁵ Im Licht dieser aus Guisans eigener Feder stammenden Notiz erweist sich die vorgeschlagene Deutschlandmission des Baslers als das, was sie für den General wohl stets gewesen war: eine aus dem Gefühl der Bedrohung und Bedrängnis geborene Defensivaktion und nicht jene hochgemute «offensive de charme» als die Barbey sie im Brief an Minger darzustellen verstanden hatte. Wie weit Guisan sich in der Unterredung mit Wetter an sein Gesprächskonzept gehalten hat, ist unbekannt. Nachdem er darin, durchaus glaubwürdig, den Ton ernster Besorgnis angeschlagen hatte, wirkt es einigermaßen überraschend, dass er dem Bundespräsidenten nur wenig später – jetzt aber in einem wieder von Barbey verfassten Schreiben – vorschlug, Burckhardt als Vortragsredner nach Deutschland zu entsenden. Er solle dort «die Stimme unseres Landes in würdiger Weise zu Gehör bringen»¹²⁶ und zugleich einen schweizerischen Reziprozitätsanspruch für Auftritte des Gauleiters Sauckel wahrnehmen, der Anfang Mai 1941 vor den deutschen Kolonien in Bern, Zürich und Basel gesprochen hatte. Damit hatte sich ein Kreis geschlossen, denn von propagandistisch intendierten Deutschlandreisen Burckhardts war, wie erinnerlich, schon im Vorfeld der eigentlichen Sondermissions-Diskussion, zur Zeit des «drôle de guerre», die Rede gewesen.¹²⁷ Das Projekt einer Vortragstournee sollte sich indes sowenig verwirklichen wie jenes einer diplomatischen Sondermission. Burckhardt trat 1941 in Deutschland nicht als Redner, sondern nur als Verfasser des Textes einer von ihm in der Schweiz gehaltenen Ansprache in Erscheinung, der in der Novemberausgabe der offiziellen, dem deutschen Aussenministerium nahestehenden «Monatshefte für Auswärtige Politik» zum Abdruck gelangte.¹²⁸

Man mag ein Indiz für die gegenüber Sommer 1940 veränderte militärisch-politische Lage darin sehen, dass in der ersten Hälfte 1941 ein Bericht aus schweizerischer nachrichtendienstlicher Quelle wissen wollte, nun sei deutscherseits beabsichtigt, die Entsendung Burckhardts nach Berlin zu provozieren. Das war ein Novum, denn bisher hatten ausschliesslich besorgte Schweizer das Bedürfnis verspürt, auf diesem Weg den Dialog mit dem Reich anzubahnen. Das angeblich geplante deutsche Manöver hätte durch ein Interview Burckhardts für die Wochenzeitung «Das Reich» initiiert werden sollen. Dem Pressegespräch wäre von Deutschland aus grosse und positive Resonanz verliehen

worden, was es schweizerischen «geeigneten Persönlichkeiten» erleichtert hätte, die Einwilligung der Bundesbehörden zu einem «offiziösen und rein exploratorischen» Berlin-Besuch Burckhardts, der «Hitlers Ohr hat», zu erwirken. Den Zweck der Übung sah der anonyme, französischsprachige Berichtverfasser darin, die Eingliederung der Schweiz in das deutsch dominierte «neue Europa» in Gang zu setzen. Er warnte nachdrücklich davor, auf Berlins Avancen auch nur andeutungsweise einzutreten: «... même un sondage à titre officieux, sans engagement, engage terriblement, surtout avec l'Axe. Il faudrait alors soit accepter les propositions qu'à titre officieux rapporterait de Berlin M. Burckhardt, soit les refuser, ce qui correspondrait à une rupture avec le Reich, avec toutes les conséquences que cela comporte. ... Mettre le doigt dans l'engrenage par l'envoi d'un émissaire officieux, c'est presque certainement passer tout entier dans la machine. »¹²⁹ Ganz ähnlich hatte im Frühjahr 1940 bekanntlich schon Markus Feldmann gegen die vermeintlich geplante Entsendung Burckhardts nach Berlin argumentiert. Und wiederum hatte es ein Parlamentarier übernommen, das Alarmsignal auszulösen. Hans Oprecht, Zürcher Nationalrat und Präsident der Sozialdemokratischen Partei der Schweiz, war in den Besitz des zitierten Dokumentes gelangt und leitete Abschriften davon, unter Betonung der Glaubwürdigkeit seines Informanten,¹³⁰ an sämtliche Bundesräte weiter. Pilet-Golaz liess eine Kopie seines Exemplars sogleich Burckhardt zukommen.¹³¹ Ein Interview mit diesem hat «Das Reich» im Sommer 1941 nicht veröffentlicht. Ob ein Mitarbeiter des Blattes mit ihm in Verbindung getreten ist und Burckhardt ihn – auf Grund der via Bern empfangenen Warnung – abgewiesen hat, wissen wir nicht.¹³² Zu vermuten ist eher, dass sich die «Reich»-Redaktion kurzfristig genötigt sah, ihre Aufmerksamkeit einem andern, wichtigeren Thema zuzuwenden: dem Krieg im Osten, den Hitler am 22. Juni entfesselt hatte. Nicht nur für die deutsche Publizistik, auch für die politischmilitärische Operationsplanung des Reiches sollte der «Fall Schweiz» – immer schon eine Nebenfrage – von da an noch stärker in den Hintergrund treten. In der Schweiz hatte dies zur Folge, dass das Gefühl akuter Bedrohung abnahm, aus dem heraus man diplomatische Notmassnahmen bis hin zur «Wallfahrt nach Berlin» im Sommer 1940 manchenorts für unausweichlich gehalten hatte.

Die unterschiedlichen Beweggründe der Sondermissions-Befürworter

Lässt man die Urheber der Sondermissions-Vorschläge, von denen auf den vorstehenden Seiten die Rede war, Revue passieren, erweist sich das Schwarzweiss-Schema – hier «Anpasser», dort «Widerständler» –, nach welchem man die Akteure des schweizerischen politischen Geschehens jener ersten Kriegsjahre einst klassifizieren zu können glaubte, als der nuancenreichen Wirklichkeit unangemessen. Die Befürworter einer Entsendung Burckhardts nach Deutschland bildeten einen sehr heterogenen Personenkreis; einige von ihnen waren untereinander offen verfeindet, wie Guisan mit Pilet-Golaz einerseits, mit Ulrich Wille andererseits. Solchen Divergenzen entsprach die Diversität der Absichten, die man mit dem Sondermissions-Vorhaben verfolgte. Rudolf Mingers Anliegen scheint ein bloss exploratorisches gewesen zu sein: er plädierte für «Sondierungen bei den Achsenmächten zur Abklärung der Frage, was man mit uns eigentlich vorhabe.»¹³³ Walter Stucki oder auch der Prager Konsul Albert Huber wollten die Rolle des schweizerischen Emissärs dagegen nicht auf die mehr oder weniger passive Entgegennahme der Ratschlüsse des «Führers» beschränkt sehen. Für Stucki hätte die Hauptaufgabe Burckhardts vielmehr darin bestanden, gegenüber Hitler darzutun, dass die Erhaltung der territorialen Integrität der Schweiz auch im deutschen Eigeninteresse liege. Albert Huber zielte in dieselbe Richtung, wenn er seinem Vorschlag auf Entsendung Burckhardts (sowie eventuell Max Hubers und Eugen Birchers) nach Berlin die Anregung beifügte, «vorsorglicherweise sollte auch ein Memorandum vorbereitet werden, das auf Pictet de Rochemont aufbauend, die allseitigen Vorteile einer unabhängigen Schweiz in militärischer, diplomatischer, wirtschaftlicher Hinsicht darlegt.»¹³⁴ Stellte sich die Sondermissionsinitiative insbesondere bei Stucki als dringliche Präventivmassnahme zur Abwehr eines die Schweiz in ihrer Existenz bedrohenden territorialen Neugliederungsprojektes dar, war sie für Guisan/Barbey – zumindest vordergründig – auf schweizerische Goodwill-Werbung bei der neuen europäischen Hegemonialmacht angelegt. Nicht umsonst sprach Burckhardt, als er – Jahrzehnte später – seine Distanzierung von dem Vorhaben bekunden wollte, despektierlich von «Anbiederungsversuchen».¹³⁵ Wir haben darauf hingewiesen, dass wahrscheinlich noch ein anderes Motiv – konkret: die Furcht vor persönlicher Blossstellung im Zusammenhang mit den La Charité-Akten – den General dazu veranlasst haben dürfte, die Entsendung Burckhardts nach Berlin mit soviel Nachdruck zu propagieren. Seine

Kritik an der Unzulänglichkeit des Gesandten Frölicher sollte die Berechtigung dieses Postulates unterstreichen, mutet aber einigermaßen zynisch an, wenn man bedenkt, dass gerade er, Guisan, nicht eben dazu beigetragen hatte, das schweizerisch-deutsche Konfliktpotential zu verringern, mit dem sich der Berliner Postenchef konfrontiert sah. Es ist zu vermuten, dass der Sondermissionsvorschlag, den Barbeys Formulierungskunst als Kernstück einer selbstbewussten Vorwärtsstrategie zu präsentieren wusste, letztlich dem Bedürfnis entsprang, durch eine Flucht nach vorn dem Schatten von La Charité zu enttrinnen und vielleicht auch eine gewisse Betretenheit zu überspielen, welche die heftige Reaktion der Achsendiplomatie auf Guisans Rütli-Rapport bei diesem selbst und in seiner nächsten Umgebung ausgelöst haben dürfte.

Zum personellen Aspekt des Sondermissions-Vorhabens bleibt festzuhalten, dass es nicht notwendigerweise uneingeschränkte Sympathie oder Bewunderung für Burckhardt war, welche ihn den meisten Befürwortern dieser Initiative als bestgeeigneten, wenn nicht gar einzig möglichen Emissär erscheinen liess. Vielmehr verdankte Burckhardt diese Favoritenrolle der Tatsache, dass er während seiner Amtszeit als Danziger Völkerbunds-Hochkommissar zweimal von Hitler empfangen und von ihm auch in zweien seiner Reichstagsreden lobend erwähnt worden war.¹³⁶ Wenn überhaupt einem Schweizer, so würden Burckhardt die Türen des deutschen Staats- und Parteichefs auch weiterhin offenstehen. Dass der Diktator dem angesehenen Historiker und Träger eines klangvollen Familiennamens eine gewisse Wertschätzung entgegenbrachte, ist denn auch durchaus vorstellbar, und die Amtsführung des «ausserordentlich taktvollen Hohen Kommissars»¹³⁷ hatte aus der Sicht des NS-Regimes ja kaum zur Beanstandung Anlass gegeben. Aber bestimmend für Hitlers Haltung gegenüber dem Danziger Burckhardt war persönliche Affinität sicher nicht gewesen. Dem Machthaber des «Dritten Reiches», der sich damals noch um den Anschein der Friedfertigkeit bemühte, war der Völkerbundsbeauftragte in dieser Eigenschaft und mithin als Vertrauensmann der in Genf tonangebenden Westmächte willkommen: die Aufmerksamkeit, ja Zuvorkommenheit, die er ihm einen Moment lang zuteil werden liess, hatte Alibi-Funktion mit Blick auf London und Paris. Die freigiebig herumgebotene Behauptung, dass Burckhardt «Hitlers Ohr habe», findet an den zeitgenössischen Aufzeichnungen über den Verlauf der vom deutschen Diktator dem Schweizer gewährten beiden Audienzen keine Stütze. Wie man weiss, pflegte Hitler seinen Besuchern kaum Gehör zu schenken, sondern sie mit seinen Monologen einzudecken, und auch gegen-

über Burckhardt machte er in dieser Hinsicht keine Ausnahme.¹³⁸ Nicht um seinen Rat einzuholen, hatte er ihn am n. August 1939 in seinem Privatflugzeug von Danzig nach Berchtesgaden bringen lassen; vielmehr sah er in ihm den geeigneten Übermittler konziliatorischer Signale an die Adresse Grossbritanniens, dessen Kriegseintritt an der Seite Polens er bis zuletzt abzuwenden hoffte. Mit dem Erlöschen dieses – durchaus eigennützigen – Interesses an Burckhardts diplomatischen Hilfsdiensten bestand für den Diktator kein Grund mehr, den Schweizer als Gesprächspartner noch irgendwie zu privilegieren. Einen als schweizerischer Sonderemissär zu ihm entsandten Burckhardt würde Hitler höchstwahrscheinlich zwar empfangen haben, aber kaum um einen fruchtbaren Gedankenaustausch über die Existenzberechtigung einer unabhängigen Eidgenossenschaft mit ihm zu führen. Im günstigsten Fall hätte er sich wohl damit begnügt, den Besucher mit den damals gängigen deutschen Forderungen an die Schweiz zu konfrontieren: Knebelung der Presse, Absetzung missliebiger Chefredaktoren, Schliessung der Berner Gesandtschaften deutschbesetzter Länder (insbesondere Polens), Austritt aus dem Völkerbund ... Hätte der Machthaber des «Dritten Reiches» in eigener Person diese Forderungen gegenüber einem schweizerischen Sonderemissär gestellt, wäre ihre Ablehnung sehr viel riskanter gewesen als die Nichterfüllung analoger, aber lediglich über normale diplomatische Kanäle vorgebrachter deutscher Begehren. So war es für das Land zweifellos ein Glück, dass die Entsendung eines Sonderbotschafters 1940 unterblieb.

Hektor Ammanns vergebliches Liebeswerben um Burckhardt

Rückblickend durfte sich vor allem auch Burchkhardt selbst glücklich schätzen, nicht mit dem vieldiskutierten besuchtsdiplomatischen Spezialauftrag betraut worden zu sein. Dass seine nachträgliche Eigencharakterisierung als «Gegner aller Anbiederungsversuche» cum grano salis zu nehmen ist, braucht kaum besonders betont zu werden. Aber während sich die sang- und klanglose Beerdigung des Sondermissionsvorhabens ohne sein Zutun vollzog, hat er der später meistkritisierten andern «Anbiederungs»-Initiative des Jahres 1940 aus offenkundig eigenem Entschluss die Gefolgschaft versagt: der «Eingabe der Zweihundert». Anlässlich eines Vortrages in Aarau war er im Frühjahr 1940 mit dem künftigen Initianten und Erstunterzeichner dieser Petition, dem Historiker und

aargauischen Staatsarchivar Hektor Ammann zusammengetroffen. Dabei gewann Ammann, treibende Kraft im völkerbundsfeindlichen «Volksbund für die Unabhängigkeit der Schweiz» und eifriger Befürworter einer schweizerischen Annäherung an das Reich, offenbar den Eindruck, es bei Burckhardt mit einem Gesinnungsfreund zu tun zu haben. In der zweiten Hälfte Mai 1940, angesichts des französischen Zusammenbruchs, knüpfte er brieflich an jene Begegnung an. Er hoffe auf eine Vertiefung ihrer Bekanntschaft, so schrieb er Burckhardt, «... und zwar noch bevor für unser Land die entscheidende Stunde kommen wird, die ich leider erwarten muss!»¹³⁹ In der Folge bemühte er sich, Burckhardt zur Mitwirkung an den Bestrebungen heranzuziehen, die Ende August in einem Forderungskatalog an den Bundesrat («ausserpolitisches Sofortprogramm»), Mitte November dann in der besagten Petition ihren Niederschlag finden sollten.¹⁴⁰ Bekanntlich strebte diese Eingabe vorab eine Disziplinierung der schweizerischen öffentlichen Meinung im Sinne weitgehender Rücksichtnahme auf das nationalsozialistische Deutschland an. Von der «Ausschaltung» missliebiger Redaktoren und der «Ausmerzung» deutschfeindlicher Presseorgane war da die Rede. In ihrer harschen Formulierung mochten derartige Desiderate Burckhardts Stil nicht entsprechen, in der Substanz aber wichen sie nicht grundsätzlich von seinen eigenen Vorstellungen ab. «Deutschfeindliche Stimmung sollte kein politisches Agens sein», hatte er an einer von Bundesrat Etter präsierten Gesprächsrunde schon vor dem Blitzsieg der Wehrmacht im Westen postuliert, sich bei gleicher Gelegenheit bekanntlich darüber beschwert, dass Deutschlandfahrer «in der schweizerischen Presse Invektiven ausgesetzt» seien und Anstoss an der allzusehr von «Emigranten» beeinflussten Schreibweise schweizerischer Journalisten genommen.¹⁴¹ Gleichwohl figuriert Burckhardts Name nicht auf der Liste der Unterzeichner der Petition. Er erteilte Ammann zwar keine explizite Absage, entzog sich aber seit August dessen Drängen auf eine neuerliche Aussprache¹⁴² und reagierte schliesslich auch nicht auf den ihm Anfang Dezember zugekommenen Text der Eingabe.¹⁴³ Mehrere Gründe mögen ihn zu dieser Haltung bewogen haben. Der in der Petition erhobenen Forderung nach «Bereinigung unserer ausserpolitischen Stellung durch die Lösung der letzten Bindungen an den Völkerbund ...» konnte ein ehemaliger hochrangiger Repräsentant dieser Genfer Institution, auch wenn er ihr sehr distanziert gegenüberstand, nicht wohl explizit beipflichten. Und dass es auf internschweizerischer Ebene riskant war, sich auch nur dem Verdacht pressepolitischer Willfährigkeit gegenüber dem «Dritten Reich» auszusetzen, hatte er we-

nige Monate zuvor erfahren müssen, als man in ihm – fälschlicherweise – einen designierten Berlin-«Wallfahrer» in Pressefragen sehen zu können glaubte.¹⁴⁴ Nimmt man überdies an, Burckhardt sei, im Kontakt mit Barbey, damals auch an der Initiierung des Sondermissions-Vorschlages beteiligt gewesen, drängt sich die Vermutung auf, die beiden gleichzeitig laufenden und politisch in ähnliche Richtung zielenden Vorhaben hätten ihm eine Option zugunsten des einen oder andern abverlangt. Dass er dabei dem Sondermissionsprojekt, zu dessen Protagonisten er ausersehen war, den Vorzug gegeben hätte, leuchtet ein. Burckhardt hat die Solidarisierung mit Gruppenanliegen jedweder Art stets gemieden; ungeachtet der Sache, um die es ging, hätte es dem Selbstwertgefühl des elitären Individualisten nicht entsprochen, sich mit einer blossen Parteigänger- oder Mitläuferrolle zu begnügen.

Zur Zeit des Geschehens wusste nur ein enger Personenkreis von Guisan/Barbeys Sondermissionsvorschlag: Burckhardt, die beiden bundesrätlichen Adressaten der Briefe des Generals sowie, seit November 1940, auch die übrigen Mitglieder der Landesregierung.¹⁴⁵ Aber da Pilet-Golaz im Frühjahr 1943 gezielt auch einige Parlamentarier eingeweiht hatte,¹⁴⁶ ist es nicht verwunderlich, dass später auch in den Reihen der «Zweihundert» bekannt wurde, der General, Verkörperung nationalen Widerstandswillens, sei in den kritischen Monaten des Jahres 1940 seinerseits für eine Neuausrichtung der schweizerischen Politik gegenüber dem «Dritten Reich» eingetreten. Für die zu verfeimten «Sündenböcken der Schweiz» gewordenen einstigen Petitionäre hätte es nahegelegen, zu ihrer Entlastung öffentlich darzutun, in welcher guten Gesellschaft sie sich damals befunden hatten. Es blieb Ende der vierziger Jahre jedoch bei Drohungen, Guisans Briefe an Minger und Pilet-Golaz in Sachen Sondermission Burckhardt zu publizieren.¹⁴⁷ Karl Kobelt, Chef des Eidgenössischen Militärdepartementes, betonte gegenüber dem in dieser Angelegenheit federführenden Justizminister Eduard von Steiger Anfang Mai 1949 und nochmals im August gleichen Jahres, dass eine solche Veröffentlichung «im Interesse des Landes vermieden werden sollte»,¹⁴⁸ was von Steiger denn auch gelang. Das hier beschworene Landesinteresse deckte sich im speziellen Fall akkurat mit dem persönlichen Diskretionsbedürfnis des einstigen Oberbefehlshabers und erst recht mit jenem des bis Ende 1949 als Gesandter in Frankreich amtierenden Carl Burckhardt. Der Beliebtheit des Pariser Missionschefs an seinem Dienort wäre es nicht eben förderlich gewesen, die schmeichelhaften Zensuren veröffentlicht zu sehen, die ihm in den Guisan-Briefen im Hinblick auf seine Entsendung nach Deutschland 1940 erteilt worden waren: persönliche Beziehungen zur dortigen Führungsgil-

de; Fähigkeit, die Gedankenwelt, das Positive und Zukunftsweisende des NS-Regimes adäquat zu würdigen etc. Hätte man erst noch erfahren, dass es sich beim Verfasser dieser Lobsprüche auf Burckhardt als einen dem Geist des «Dritten Reiches» aufgeschlossenen «homme 'nouveau'» um niemand anders als Bernard Barbey handelte, der mittlerweile bei der Pariser Gesandtschaft Kultur- und Presseattaché geworden war, wäre der Eklat perfekt gewesen. Burckhardts Kritiker in der schweizer Linkspresse hätten es sich zweifellos nicht nehmen lassen, ihm gehörige Resonanz zu verschaffen.¹⁴⁹

Nicht in der öffentlichen Arena, sondern im Rahmen eines Gerichtsverfahrens hat einige Jahre später Hektor Ammann versucht, seine Kenntnis von Guisans seinerzeitigem Vorstoss zugunsten einer Sondermission Burckhardt für sich nutzbar zu machen. Wegen seiner politischen Einstellung war er vom aargauischen Regierungsrat Ende August 1946 als Staatsarchivar und Kantonsbibliothekar entschädigungslos entlassen worden. Um seine finanziellen Ansprüche gegen seinen früheren Arbeitgeber durchzusetzen, verklagte Ammann den Kanton Aargau beim Bundesgericht.¹⁵⁰ In dem Verfahren rief er Burckhardt als Entlastungszeugen an und gab so Anlass zu jenem weiter oben erwähnten Auskunftsbegehren von Justizminister Markus Feldmann an den inzwischen in die Schweiz zurückgekehrten früheren Diplomaten.¹⁵¹ Burckhardt antwortete, wie wir wissen, mit dem indirekten Eingeständnis, vom Sondermissionsvorschlag «inoffiziell» erfahren zu haben. Ein erster zaghafter Schritt zur Klärung der gerüchtemwobenen Angelegenheit war damit getan, vollzog sich aber unter Ausschluss der Öffentlichkeit. Deren Aufmerksamkeit wurde erst 1970, durch die Publikation der Briefe Guisans an Minger und Pilet-Golaz in Band IV von Bonjours Neutralitätsgeschichte,¹⁵² auf das Thema gelenkt. Ohne bei Bonjour Gehör zu finden, wies Burckhardt, wie wir wissen, schon zu jenem Zeitpunkt auf Guisans «ghostwriter» Barbey als den Verfasser der beiden Schreiben hin.¹⁵³ Von deren Veröffentlichung war Burckhardt offenkundig peinlich berührt und bedauerte gegenüber Bonjour, dass dieser ihm während der Ausarbeitung seines Werkes keine Gelegenheit zu einer Aussprache geboten hatte.¹⁵⁴ Zwischen den Zeilen liess er durchblicken, dass er gegebenenfalls versucht hätte, die Publikation der Briefe zu verhindern. Vor das fait accompli ihres Abdruckes gestellt, schlug er Bonjour immerhin noch vor, in der geplanten französischen Fassung des betreffenden Bandes gewisse Sätze aus diesen Dokumenten wegzulassen.¹⁵⁵ Der Autor der Neutralitätsgeschichte ist auf dieses Ansinnen nicht eingetreten und nahm keine derartigen Eingriffe vor.¹⁵⁶

IV. Bundesrat Burckhardt?

Die Vorstösse zugunsten einer Entsendung Burckhardts in Sondermission zur Reichsführung waren kaum versendet, als seine Person in anderm Zusammenhang wieder ins Rampenlicht der schweizerischen politischen Aktualität rückte. Am 8. November 1940 erklärten zwei Mitglieder der Landesregierung, die Bundesräte Rudolf Minger, Chef des Militärdepartementes, und Johannes Baumann, Chef des Justiz- und Polizeidepartementes, auf Jahresende ihren Rücktritt.¹ Aber schon zwei Monate bevor diese Nachricht publik wurde, hatte Minger seinem Parteifreund Markus Feldmann vertraulich seine Demissionsabsicht eröffnet und dabei betont, die neu zu wählenden Regierungsmitglieder müssten nicht nur das Vertrauen des Volkes geniessen, sondern auch den Achsenmächten genehm sein: «Gute Stimmung in Berlin» sei «für die Existenz der Schweiz in der nächsten Zeit notwendig.»² Für die Übernahme des durch seinen Rücktritt freiwerdenden Regierungssitzes der Bauern-, Gewerbe- und Bürgerpartei komme daher vorab Eduard von Steiger in Betracht; er sei ehemaliger Vertrauensanwalt der deutschen Gesandtschaft, und mit seiner Wahl nehme man auch den «Erneuerungsbewegungen à la Wechlin» den Wind aus den Segeln. «Als Nachfolger von Bundesrat Baumann käme unter den gleichen Gesichtspunkten der ehemalige Völkerbundsdelegierte für Danzig, Prof. Karl Burckhardt in Betracht.»³ Man glaubt zu spüren, dass sich Minger in seiner Einschätzung Burckhardts stark durch den beim Grawitz-Besuch empfungenen Eindruck und durch die Laudatio von Guisan/Barbey auf den idealen Deutschlandemissär hatte beeinflussen lassen. Darob mochte dem Berner Magistraten – dem Sitten und Gebräuche schweizerischer Politik doch Lebenselement waren – entgangen sein, dass Burckhardt kaum eine der traditionellerweise als unabdingbar erachteten Wählbarkeitsvoraussetzungen für die oberste Landesbehörde erfüllte. Der konservative Altbasler gehörte keiner Partei und schon gar nicht der freisinnig-demokratischen des zu ersetzenden Appenzellers Baumann an. Weder auf kommunaler noch auf kantonaler oder eidgenössischer Ebene hatte er sich je poli-

tisch betätigt oder andere Proben staatsbürgerlichen Engagements für das von ihm einmal kühl-distanzierend als «achtundvierzigerisch»⁴ charakterisierte schweizerische Gemeinwesen abgelegt. «Je n'ai jamais lu un journal, la politique intérieure suisse m'est entièrement inconnue, d'assister à une conférence me remplit d'horreur»⁵ rühmte er sich etwas später seiner Entrücktheit vom intern-schweizerischen Politikbetrieb. Anscheinend widerspruchslos hatte er – flotter Reiter und noch in vorgerückten Jahren passionierter Hochwildjäger – im Sommer 1914 einen medizinisch dürftig begründeten Dispens vom Dienst in der Milizarmee hingenommen.⁶ Jahre beschwerlicher Grenzschutz während des Ersten Weltkrieges waren ihm so erspart geblieben; gleichzeitig hatte er damit aber auch die Legitimation verwirkt, in Militärfragen mitzureden – einem bis in die jüngste Vergangenheit zentralen Thema der schweizerischen politischen Diskussion.

«Königsmacher» René Payot?

Rudolf Minger stand indessen nicht allein mit der Ansicht, in Zeiten besonders bedrohlicher äusserer Gefahr für das Land vermöchten internationale Statur und Erfahrung auf dem diplomatischen Parkett bei einem Bewerber um die Ministerwürde den fehlenden innenpolitischen Leistungsausweis zu ersetzen. Öffentlich zur Diskussion gestellt wurde der Vorschlag, Burckhardt in die Landesregierung zu wählen, nur wenige Tage vor dem 10. Dezember 1940, an dem die Vereinigte Bundesversammlung über die Neubesetzung der beiden Ministersessel zu befinden hatte. Es geschah in einem Leitartikel des «Journal de Geneve» mit dem vielsagenden Titel «La Suisse ne peut ignorer l'Europe.»⁷ Im Blick auf die Kandidatenselektion für die unmittelbar bevorstehende Teilerneuerung des Regierungsgremiums erhob der Verfasser dieses Beitrages und Chefredaktor des Blattes, René Payot, die Forderung, dass die künftigen Führungsverantwortlichen in der Lage sein müssten, «... de comprendre la portée de la prodigieuse révolution politique, économique et sociale qui s'accomplit en Europe. Pour conduire une nation, il ne suffit plus, aujourd'hui, d'avoir été bon administrateur cantonal et aimable collègue parlementaire. Ces qualités honorables n'assurent point à un magistrat l'autorité et le rayonnement; elles ne lui attireront pas l'attachement des jeunes générations ...».⁸ Es war der kecke Versuch einer Umwertung jener Werte, welche bisher für die Auslese eidgenössischer Papabili bestimmend gewesen waren, und er lief darauf hinaus, das Erfahrungsdefizit eines

innenpolitisch unbeschriebenen Blattes wie Burckhardt in einen Vorzug umzumünzen. Die Leute verfolgten den Berner Selektionsprozess mit besorgtem Interesse, fuhr Payot fort, weil sie spürten, dass es diesmal darum gehe, neue Regierungsglieder zu wählen, denen Schwierigeres abverlangt werden würde, als einen Ministerfauteuil zu besetzen und die «laufenden Geschäfte» zu erledigen: «In schweren Stunden verlangt das Volk Führer (im Original: «des chefs» d.Vf.), um die es sich scharen kann. Die nationale Disziplin hängt von ihrem persönlichen Werte ab. Jedermann aber empfindet, dass die bis jetzt im Innern des «Palais Fédéral» getroffene Auswahl zu beschränkt ist und dass sie Kräfte übergangen hat, deren wir bedürfen. Warum lässt man beispielsweise einen Mann wie Carl Burckhardt beiseite? Dieser grosse Diplomat von überlegener Intelligenz hat im Falle von Danzig mit europäischen Staatsmännern verhandelt. Er hat freilich keine Partei präsiert, aber niemand in der Schweiz hat ein zu treffenderes Bild der internationalen Angelegenheiten; er besitzt das, was so vielen von unsern Politikern fehlt: die Kenntnis des neuen Europa. Wir erwähnen nur diesen einen Namen, um das Ungenügen der getroffenen Auslese und die Mittelmässigkeit der Kriterien zu kennzeichnen, nach denen die Wahl getroffen werden soll. Man erwartet und verlangt von Bern eine andere Methode.»⁹

Als ein dem Geist einer neuen Äraaufgeschlossener «homme 'nouveau'» war Burckhardt von Guisan/Barbey bekanntlich bereits für die Funktion des Sonderemissärs zur Reichsführung empfohlen worden. Hier wie dort rief man nach ihm aus dem Gefühl heraus, mit dem deutschen Sieg im Westen sei eine epochale Wende eingetreten, die es erforderlich mache, auch schweizerischerseits Bereitschaft zum Ausbruch aus eingefahrenen Geleisen zu demonstrieren. Mit Sympathie für die NS-Ideologie hatte diese Haltung nichts zu tun. Wohl aber gehörte René Payot – wie der General und dessen Ratgeber Barbey – zum Kreis der Westschweizer Bewunderer des Marschalls Pétain.¹⁰ Aus ihren damaligen Äusserungen ist ein Echo jener Phraseologie der «nationalen Revolution» herauszuhören, mit der das Vichy-Régime der Niederlage von 1940 – die man als Gottesgericht über die Verderbtheit der III. Republik empfand – zukunftsweisende Impulse abzugewinnen suchte. Wie im Zusammenhang mit dem Sondermissionsvorhaben bereits dargelegt, wurde dieser Aufbruch zu einem Neubeginn im Zeichen moralischer Läuterung und Rückbesinnung auf traditionelle Werte – «Travail, Familie, Patrie» – auch in bürgerlichen Kreisen der Romandie weithin begrüsst und als nachahmenswert betrachtet. Aber so sehr sich General

Guisan als Promotor einer Sondermission Burckhardt engagiert und dabei seinen militärischen Kompetenzbereich überschritten hatte –, zu den Förderern der Bundesratskandidatur Burckhardt gehörte er nicht. In der Landesregierung – und besonders als neuen Chef des Eidgenössischen Militärdepartementes – hätte er lieber einen seiner engen Vertrauten aus den obersten Rängen des Milizoffizierskadern, den Neuenburger Brigadekommandanten und Professor der Rechte Claude Du Pasquier gesehen. Mit ihm wäre ein in die französisch-schweizerischen Kooperationspläne Eingeweihter an die Spitze des EMD gelangt –, der Mann, dem der Befehl über das schweizerische Verbindungselement zum französischen Interventionskorps, die «Division Gempen» zugedacht gewesen war. Nachdem im französischsprachigen Landesteil zugunsten der Kandidatur Du Pasquier schon seit einiger Zeit Unterschriften gesammelt worden waren – pikanterweise hatte auch Burckhardts Schwiegervater Gonzague de Reynold die Nomination des Neuenburger Aristokraten auf diese Weise unterstützt –, beschloss die im Bundesrat nicht vertretene Liberale Partei am 6. Dezember, Du Pasquier offiziell zur Wahl vorzuschlagen.¹¹ Sie desavouierte damit die im «Journal de Genève», dem Organ ihrer eigenen Genfer Sektion, tags zuvor lancierte Kandidatur Carl Burckhardts. Ihm musste diese Wendung der Dinge umso unwillkommener sein, als die Liberalen, eine gesamtschweizerisch kleine, nur in den protestantischen Westschweizer Kantonen und in Basel-Stadt aktive Gruppierung, für den konservativen Basler die herkunftsmässig gegebene politische Basis dargestellt hätten. In Befolgung der liberalen Parteiparole sah sich Payot nun genötigt, zurückzubuchstabieren und, drei Tage nach seinem fulminanten Plädoyer für Burckhardt, an gleicher Stelle einen Artikel zu veröffentlichen, der den welschen Parlamentariern die Unterstützung Du Pasquiers empfahl. Von seinem persönlichen Wunschkandidaten war darin nurmehr in zweiter Linie, wenn auch nach wie vor als von einem «eminent diplomate» die Rede, der die Autorität des Regierungsgremiums in einer Zeit vornehmlich aussenpolitischer Präokkupation zu stärken vermöchte.¹²

Freisinniger Kandidatenmangel – Chance für Burckhardt?

Inzwischen aber hatte die Kandidatur Burckhardt in der deutschsprachigen Schweiz Auftrieb bekommen. Der Überschwang der von René Payot in seinem ersten Artikel entwickelten «Europe nouvelle»-Rhetorik hatte die NZZ, ob-

gleich politisch und stilistisch einer nüchterneren Haltung verpflichtet, nicht daran gehindert, den Ausführungen des Genfer Journalisten, ins Deutsche übersetzt, noch gleichentags in den eigenen Spalten Gastrecht zu gewähren und dessen Appell zugunsten der Wahl Burckhardts damit landesweite Resonanz zu verschaffen.¹³ Immerhin markierten sprachliche Nuancen diskret Distanz zu Payots Erneuerungs-Enthusiasmus, etwa wenn das Epitheton «prodigieux», mit dem dieser die erträumte «europäische Revolution» glorifizieren zu müssen glaubte, in der Übersetzung der NZZ unter den Tisch fiel. Am darauffolgenden Tag, dem 6. Dezember, entschloss sich die freisinnig-demokratische Fraktion der Bundesversammlung, ihren ursprünglichen Wahlvorschlag, lautend auf den Neuenburger Regierungs- und Ständerat Ernest Borel, fallenzulassen, da diese typische Honoratiorenkandidatur alten Stils weithin auf Ablehnung gestossen war. Der Entscheid über eine neue Nomination wurde bis zum 9. Dezember, dem Vorabend des Wahltages, ausgesetzt. Das Schauspiel war für die stärkste Regierungspartei einigermaßen blamabel, zumal ein Kandidat, der landesweit – das heisst bei Deutsch- und Welschschweizern – Zustimmung gefunden hätte, parteiintern auch nach diesem Intermezzo nicht auszumachen war. Vor dem Hintergrund dieser verfahrenen Situation hat man die Tatsache zu würdigen, dass die NZZ an eben jenem 9. Dezember, unmittelbar vor der vermutlich wahlentscheidenden zweiten Selektionsrunde innerhalb der freisinnigen Parlamentsfraktion, in ihrer Morgenausgabe eine weitere und sehr gewichtige Stellungnahme zugunsten der Kandidatur Burckhardt veröffentlichte. Autor des in einem redaktionellen Vorspann als «Beitrag aus berufener Feder» präsentierten Artikels war der Präsident des Verwaltungskomitees der Zeitung der angesehenen Staats- und Völkerrechtler Prof. Dietrich Schindler, uns als Duzfreund Burckhardts bereits bekannt.¹⁴ Auch er betonte, dass der Basler unter den für die Bundesrats-Ersatzwahl Vorgeschlagenen hervorrage und «den Erfordernissen der heutigen Stunde in ganz besonderem Masse gewachsen wäre.» Seine Präsentation des Kandidaten liess er in der Feststellung kulminieren: «In ihm verkörpert sich bestes Schweizertum und bestes Europäertum.» Aber Schindlers Wahlempfehlung stand doch weit weniger als jene Payots unter dem modischen Zeichen des Aufbruchs zu neuen europäischen Horizonten. Vielmehr zeichnete er Burckhardts Lebensgang nach, um aufzuzeigen, über welche ausserpolitische Sachkompetenz und welch hohes internationales Ansehen dieser aufgrund seiner bisherigen Aktivitäten verfüge. Vor allem als Völkerbunds-Hochkommissar in Danzig habe er «aussergewöhnliches diplomatisches Ge-

schick», Takt und Mut an den Tag gelegt. «Keiner unserer Staatsmänner, die sich im Amte befinden, hatte Gelegenheit, in dem Ausmasse wie Burckhardt Erfahrungen im Gebiet der grossen Politik zu sammeln, mit massgebenden Staatsmännern des Auslandes in persönlichen Kontakt zu treten und ihre Wertschätzung zu gewinnen. Burckhardt erscheint zum Eintritt in den Bundesrat geradezu prädestiniert.»¹⁵ Mit dem Hinweis auf den Genfer Wohnsitz und die dortige Lehrtätigkeit Burckhardts suchte Schindler schliesslich den überregionalen Charakter von dessen Kandidatur hervorzuheben und diese auch den Verfechtern einer stärkeren Präsenz der französischsprachigen Schweiz im Regierungsgremium beliebt zu machen.

Würde eine Mehrheit der freisinnigen National- und Ständeräte, des parteiinternen Gezänks überdrüssig, sich durch diesen Appell dazu bewegen lassen, Burckhardt als Kandidaten zu nominieren und ihn damit für den Wahlakt vom folgenden Tag zum Favoriten zu machen? Dass am Morgen des 9. Dezember mit dieser Eventualität durchaus zu rechnen war, wird durch die damals lautgewordene Befürchtung von Burckhardt-Gegnern bezeugt, ihn gewählt zu sehen. Ein scharf ausfälliger Kommentar zu Dietrich Schindlers Wahlempfehlung, den die Sozialdemokratische St. Galler «Volksstimme» gleichentags publizierte, verriet Alarmstimmung ob der Möglichkeit einer Offizialisierung der Kandidatur Burckhardt durch die führende bürgerliche Regierungspartei: «Die freisinnige Kompasslosigkeit und Ratlosigkeit erlangt heute Montag ihren Höhepunkt durch einen Leitartikel der 'Neuen Zürcher Zeitung', in dem Professor Carl Burckhardt empfohlen wird. So jämmerlich, wie sich der Freisinn in der Bundesratswahlfrage benimmt, so sehr ist zu befürchten, dass bei der Wahl der Schlechteste obenausschwingen wird! Man erkennt mit Angst und Bangen die Haltlosigkeit, Unsicherheit und Versumpfteit der Partei, welche in gefahrvoller Zeit die Mehrheit des Bundesrates bildet. Professor Burckhardt ist der Mann, mit dessen Name die Auslieferung der Freistadt Danzig an das Dritte Reich verknüpft ist. Sein Name wird nicht in die Geschichte übergehen; nur in verstaubten Akten werden spätere Schweizer Generationen nachlesen können, dass ein Schweizer Völkerbundskommissar von Danzig war, als der Völkerbund Danzig im Stich liess! Und dieser Ritter von der traurigen Gestalt ist der Bundesratskandidat der 'Neuen Zürcher Zeitung' im Dezember 1940. – Arme Schweiz!»¹⁶ Solch derber Polemik war es zweifellos nicht zuzuschreiben, wenn die freisinnigen Parlamentarier dann doch nicht Burckhardt, sondern einen Walliser Nationalrat namens Camille Crittin als parteioffiziellen Bundesratsan-

wärter nominierten. Zu den in dieser zweiten Runde der parteiinternen Kandidatenauslese Unterlegenen zählte im übrigen auch der Mann, der in der Wahl am 10. Dezember dann obenausschwingen sollte, Nationalrat Karl Kobelt, Mitglied der St. Galler Kantonsregierung und Stabschef des 4. Armeekorps. Er setzte sich erst im fünften Wahlgang mit 117 Stimmen (gegen 98 für Crittin) durch, während Burckhardt bereits nach zwei Wahlgängen, als mit 14 Stimmen Letztplatziertes, ausgeschieden war. Du Pasquier hatte immerhin 48 Stimmen auf sich vereinigt.

Worin lag die Ursache für das bescheidene Ergebnis der zwar nur während kurzer Zeit, aber von hoher Warte aus betriebenen Wahlwerbung für Burckhardt? War es gerechtfertigt, das Scheitern seiner Kandidatur der Rückständigkeit und Engstirnigkeit der Eidgenössischen Räte anzulasten, wie René Payot das nun tat? Die Diatribe, in der er seiner Verärgerung Luft machte, war auf den Tonfall des bei «Erneuerern» innerhalb und ausserhalb der Schweizer Grenzen damals gängigen Antiparlamentarismus gestimmt: es gebe, so meinte er, im Land keine Institution, «die den neuen Strömungen gegenüber verschlossener wäre, keine ... die weniger fähig wäre, die höchsten nationalen Notwendigkeiten zu verstehen» als das Parlament.¹⁷ Mit einer sehr viel konkreteren Erklärung für die Nichtwahl Burckhardts wusste dagegen ein Mitglied der von Payot so harsch gescholtenen Institution selbst aufzuwarten. Am Tag nach dem Wahlakt erteilte der prominente freisinnige Waadtländer Nationalrat Henry Vallotton dem unterlegenen Kandidaten brieflich eine kleine Lektion in praktischer Innenpolitik. Burckhardt habe wohl nicht gewusst, dass alle fünf verbleibenden Bundesräte von vornherein zu verstehen gegeben hätten, ihre bisherigen Ressorts behalten zu wollen. Infolgedessen sei es nur darum gegangen, die durch Rücktritte freigewordenen Departemente – Justiz und Militär – neu zu besetzen.¹⁸ Er, Vallotton, vermute, dass keines dieser beiden Ministerien Burckhardt zugesagt hätte.¹⁹ Letztere Bemerkung war eine höfliche Umschreibung der Tatsache, dass der Basler als Nichtjurist und Nichtmilitär von vornherein weder für das eine noch das andere ernsthaft in Betracht gekommen wäre. Wahrscheinlich mit gutem Grund nahm Vallotton an, dass Burckhardt sich hinsichtlich des Spielraums, der bei der Ressortverteilung zur Verfügung stand, falsche Vorstellungen gemacht haben könnte. Dass bisherigen Regierungsmitgliedern, kraft ihrer Anciennität, das Recht auf Verbleib in ihrem angestammten Dikasterium zustand, muss Burckhardt bekannt gewesen sein; den Willen, im aktuellen Fall an diesem Anspruch auch unbedingt festzuhalten, hatten die «alten» Bundesräte allerdings nicht öffentlich bekundet.

Burckhardt gegen Pilet-Golaz: Verdrängungskampf mit Samthandschuhen

Wie aber sollte der «Aussenpolitiker» Burckhardt – und ausschliesslich als solcher war er von den Förderern seiner Kandidatur ja stets präsentiert worden – seine spezifischen Qualitäten überhaupt entfalten können, wenn der amtierende Aussenminister Pilet-Golaz nicht bereit war, dem Neugewählten die Leitung des Politischen Departementes zu überlassen? Die Kandidatur Burckhardt richtete sich, aus der Nähe betrachtet, gegen die «Fehlbesetzung» Pilet an der Spitze des Aussenministeriums. Man kann sich fragen, ob die Absicht, Pilet aus seinem Ressort zu verdrängen, nicht sogar der auslösende Faktor für die Portierung Burckhardts war.²⁰ Hofften die Gegner von Pilet-Golaz, durch die Wahl des als Aussenpolitiker so viel höher kotierten Burckhardt eine Situation herbeizuführen, die den bisherigen Amtsinhaber, ungeachtet seines Anciennitätsprivilegs, moralisch genötigt hätte, seinen Platz zu räumen? Im Dezember 1940 hatte sich Pilet erst notdürftig von dem Entrüstungssturm erholen können, der – knapp drei Monate zuvor – wegen des Frontistenempfangs über ihn herein gebrochen war und seine Stellung schwer erschüttert hatte. War es René Payot zuzutrauen, dass er sich bei der Lancierung der Kandidatur des ihm persönlich wenig bekannten Carl Burckhardt gar nicht so sehr von europäischer Aufbruchsstimmung und Bewunderung für den providentiellen Mann der Stunde hätte leiten lassen, als vielmehr von der Absicht, Pilet aus der Position des Aussenministers zu entfernen? Über das Verhältnis Payot-Pilet ist nicht allzuviel bekannt. Der Chefredaktor des «Journal de Genève» gehörte zu den schärfsten Kritikern der Radio-Ansprache Pilets vom 25. Juni 1940,²¹ aber der Leser des Artikels, in welchem Payot fünf Monate später die Bundesratskandidatur Burckhardt lancierte, wird zwischen diesem Text und jener «anpasserischen» bundesrätlichen Rede an das Schweizervolk eher Gleichklang als Dissonanz feststellen: hier wie dort Wille zum Neubeginn nach der «Zeitenwende» des deutschen Westsieges und Bekenntnis zu einer stärkeren, führungswilligen Exekutive auch in der Schweiz. Angesichts einer ideell weitgehenden Übereinstimmung liegt die Vermutung nahe, dass Payots ablehnende Haltung gegenüber Pilet-Golaz vorwiegend von persönlicher Antipathie bestimmt war. Ob diese Gegnerschaft dazu beigetragen hat, dem Journalisten das Vertrauen jenes noch profilierten Pilet-Feindes namens Henri Guisan zu verschaffen, muss dahingestellt bleiben. Jedenfalls genoss der Genfer Leitartikler und weithin geschätzte Radiokommentator das Privileg, vom Armee-Nachrichtendienst regel-

mässig mit Informationen versorgt zu werden.²² Im Herbst 1944 sollte Guisan ihm eine geheime Verbindungsmission zum Kommandanten der entlang der Schweizer Grenze nordwärts vorrückenden 1. französischen Armee, General de Lattre de Tassigny, übertragen.²³ Pilet-Golaz billigte Payot einen «sens politique très développé» zu und stellte ihn diesbezüglich auf dieselbe Stufe wie den ihm, Pilet, oft unbequemen Albert Oeri.²⁴ Einer der grossen Tenöre des Westschweizer Journalismus der ersten Jahrhunderthälfte, Pierre Greller, bescheinigte dem jüngeren Kollegen Payot seinerseits Subtilität und Gewandtheit; «avec un intelligent opportunisme» habe der Ehrgeizige sich den Weg ans Dirigentenpult «de l'orchestration politique internationale» zu bahnen verstanden.²⁵ Eines gewissen Machiavellismus war der begabte Mann zweifellos fähig. Als er sich im Vorfeld der Bundesrats-Ersatzwahl vom Dezember 1940 in der Rolle des «Königsmachers» versuchte, muss dem einstigen Bundeshauskorrespondenten und Kenner der Berner politischen Szene durchaus bewusst gewesen sein, dass ein Erfolg seines Wahlvorschlages regierungsinterne Rivalitäten um die Führung der Aussenpolitik heraufbeschwören würde. Aber gerade dieses Risiko einzugehen war, so ist anzunehmen, eine Mehrheit der Parlamentarier in der damaligen kritischen Situation nicht bereit. Bei manchen Volksvertretern, die eine Verdrängung Pilets aus dem Amt des Aussenministers an sich begrüsst hätten, weil sie seine Haltung gegenüber den Achsenmächten als zu willfährig missbilligten, mag die Befürchtung hinzugekommen sein, dass man mit seiner Ersetzung durch Burckhardt vom Regen in die Traufe zu geraten drohe. Auch zu dem an Pilet gerügten Stil überheblicher Volksferne und geringer Kommunikationsbereitschaft mit Parlament und Öffentlichkeit versprach Burckhardt keine wirkliche Alternative; elitäre Distanziertheit, wenn auch in unterschiedlicher Tönung, bestimmte das Erscheinungsbild beider Persönlichkeiten.

War die Kandidatur Burckhardt in parlamentarischen Kreisen somit weiterhin mit Skepsis aufgenommen worden, was im Wahlergebnis vom 10. Dezember seinen Ausdruck fand, so muss sie dem amtierenden EPD-Chef Pilet-Golaz mehr als nur unwillkommen gewesen sein. Auch ohne dass ihn die Propagatoren Burckhardts offen kritisierten, lief deren Argumentation mit ihrer Betonung der Notwendigkeit, dem Regierungsgremium durch die Wahl des Baslers ausserpolitische Erfahrung, Sach verstand und internationalen Kredit zuzuführen, auf ein Misstrauensvotum an die Adresse Pilets hinaus. Der Aussenminister war bemüht, gute Miene zu diesem für ihm unerfreulichen Spiel zu machen. Dem

deutschen Gesandten Köcher gegenüber sollte er hinterher behaupten, er bedaure, dass der für ein Regierungsamt hochqualifizierte Burckhardt nicht in den Bundesrat gewählt worden war.²⁶ Aus einem wenige Tage nach dem Wahltermin an Burckhardt gerichteten Brief Pilets geht hervor, dass er den Basler kurz vor dem 10. Dezember empfangen hatte und dass Burckhardt im Vorfeld der Wahl anscheinend auch mit Etter zusammengetroffen war.²⁷ Die Unterredung mit Pilet fand in dessen Privatwohnung statt und galt offenkundig dem Thema Bundesratskandidatur. Nichts deutet indessen darauf hin, dass Pilet seinem Besucher für den Fall von dessen Wahl die Bereitschaft angekündigt hätte, die Führung des EPD mit jener eines anderen Departementes zu vertauschen. Erst neun Monate zuvor war er – nach einem Jahrzehnt des Ausharrens im Post- und Eisenbahndepartement – als Nachfolger des im Amt verstorbenen Giuseppe Motta an die Spitze des Aussenministeriums gelangt. Ein neuerlicher Departementswechsel nach so kurzer und von Turbulenzen geschüttelter Amtszeit wäre dem Eingeständnis eigenen Ungenügens gleichgekommen – etwas, das Pilet sich schwerlich abzurufen vermocht hätte. Kennzeichnend war für ihn vielmehr ein gewisser Unfehlbarkeitsdünkel. Er tat sich viel auf seine vermeintliche Sehergabe – «mon tempérament visionnaire»²⁸ – zugute und hat gelegentlich mit Prognosen, die dem vorherrschenden Meinungstrend diametral zuwiderliegen, auch recht behalten.²⁹

Aus dem erwähnten Schreiben Pilets an Burckhardt lässt sich erschliessen, dass der Chef des EPD bei seiner Begegnung mit dem damaligen Bundesratsanwärter – ähnlich wie später im Gespräch mit Köcher – den Eindruck zu erwecken suchte, er stehe den Aspirationen des Baslers wohlwollend gegenüber. Zumindest andeutungsweise dürfte Pilet die Bereitschaft bekundet haben, seinen Einfluss zugunsten der Kandidatur Burckhardts geltend zu machen. So jedenfalls wird man sich zu erklären haben, dass er es nachträglich für nötig hielt, Burckhardt wissen zu lassen, er und sein Kollege Etter hätten nach seinem Besuch darüber beraten, was für ihn getan werden könne und seien übereingekommen, «... de n'agir qu'à coup sûr et d'éviter tout discrédit pour vous-même, votre institution (das IKRK, d. Vf.) et le pays.»³⁰ Etwas konkreter ausgedrückt hiess das, die beiden Bundesräte hätten sich darauf geeinigt, in den eigenen Parteigremien nur dann auf eine Nomination Burckhardts hinzuwirken, wenn sich für sein Kandidatur reelle Erfolgchancen abzeichneten – und dies vor allem aus Sorge um Burckhardts persönliches Ansehen im Falle eines Fehlschlages ... Man darf annehmen, dass diese nach Gutdünken interpretierbare Formel einen

Kompromiss darstellte zwischen der Haltung Etters, der eine Wahl Burckhardts in die Landesregierung wohl ehrlich begrüsst hätte, und jener Pilet-Golaz', der sie im eigenen Interesse zu verhindern suchte, dies aber nicht zugeben mochte. In seinem Brief an Burckhardt bemühte sich Pilet, die Situation im Vorfeld der Bundesratswahl – Schwierigkeiten der freisinnigen Parlamentsfraktion bei der Kandidatenauslese, Lancierung der vom General geförderten Kandidatur Du Pasquier – hinterher so darzustellen, als seien die Bedingungen für eine erfolgversprechende Einflussnahme auf die Kandidatenkür nie erfüllt gewesen. Eine «offensive 'malgré tout' » hätte, behauptete Pilet, unter diesen widrigen Umständen scheitern müssen. So sei es am Wahltage in der Bundesversammlung bei einer Demonstration zugunsten Burckhardts geblieben, die sein Prestige im Inland gefestigt und seine politische Zukunft mit keinerlei Hypothek belastet habe.³¹

Es wäre ein Leichtes gewesen, Pilets besänftigenden Erklärungsversuch als ein Gespinnst von Ausflüchten zu enttarnen und insbesondere geltend zu machen, dass gerade die verworrene Lage am Vorabend des Wahlaktes vom 10. Dezember die Einwirkung eines freisinnigen Bundesrates auf die Wahlpräliminarien der Parlamentsfraktion seiner Partei nicht verunmöglicht, sondern wohl eher begünstigt hätte. Aber der geschlagene Bewerber zog es vor, keine Rekrimationen zu erheben, sondern sich als guter Verlierer zu gebärden. Geradezu überschwänglich dankte er in seiner Antwort auf Pilets Brief für das Vertrauen und fürsorgliche Wohlwollen, das dieser ihm bezeugt habe. An den Erfolg seiner Kandidatur wollte er nun selbst nie ernsthaft geglaubt haben: «Je n'ai, à vrai dire, pas songé un instant à la question dont nous avons parlé, autrement que dans un sens purement théorique. Sa réalisation paraissait en effet improbable sous tous les rapports; en dehors d'une situation électorale tout à fait exceptionnelle, les côtés surprenants et nouveaux de cette candidature devaient l'emporter dans le sens de la négative. Et je suis tenté de penser que c'est bien ainsi, car ... il me semble que je saurais mieux servir mon pays à l'étranger que dans le cadre fixe du travail d'un département ...».³² Zwar hätte er sich, fährt Burckhardt fort, sehr gefreut, mit Pilet-Golaz (im Bundesrat) zusammenzuarbeiten, aber noch lebhafter werde seine Freude sein, «... si à une occasion ou l'autre je pourrais (sic) collaborer sous vos ordres.»³³ So endete die Episode der Bundesratskandidatur Burckhardt denn mit einer überaus devot formulierten Ergebnheitsadresse des gescheiterten Herausforderers an den etablierten Inhaber des Chefessels im Aussenministerium. An keiner Stelle in dem eben resümierten

Briefwechsel zwischen Pilet-Golaz und Burckhardt wird deutlich, dass es sich bei diesem Intermezzo um einen Verdrängungskampf gehandelt hatte. An dieser Grundtatsache redeten die beiden Antagonisten so höflich vorbei, dass man sich fragt, ob da durchwegs raffinierte Verstellung, oder auf Seiten des innenpolitisch unerfahrenen Burckhardt nicht auch eine gewisse Ahnungslosigkeit im Spiel war. Wenn man weiss, wie sehr er sich stets darum bemühte, Konfrontationen aus dem Weg zu gehen, fällt es schwer anzunehmen, er sei sich von Anfang an darüber im klaren gewesen, dass seine Bereitschaft, sich unter dem Etikett des versierten Aussenpolitikers zur Wahl in die Landesregierung vorschlagen zu lassen, von Pilet-Golaz als Kampfansage im Sinne eines unverblühten «ôte-toi que je m'y mette» hatte verstanden werden müssen. Sehr lange kann ihm dieser Aspekt seiner Kandidatur indes nicht verborgen geblieben sein, und seine hinterher abgegebene, reichlich forciert wirkende Loyalitätserklärung war wohl dazu bestimmt, den Schaden zu begrenzen, den sein Abstecher in die ihm unvertrauten Gefilde der Bundespolitik seinen Beziehungen zum Chef des Politischen Departementes zugefügt haben mochte. Angesichts des in gewissen Bereichen symbiotischen Verhältnisses zwischen dem IKRK und dem schweizerischen Aussenministerium konnte ein Rotkreuzmann in Burckhardts Funktion es sich in der Tat nicht leisten, mit seinem gouvernementalen Gegenpart in Bern auf Kriegsfuss zu stehen. Äusserlich betrachtet, scheint das gute Einvernehmen der beiden denn auch nicht gelitten zu haben. Aber eine zornige Bemerkung noch des mehr als achtzigjährigen Burckhardt über den längst verstorbenen Pilet lässt erahnen, dass er es nie wirklich verwunden hatte, durch die Wahlschlappe vom Dezember 1940 zum Kniefall vor dem «intriganten Waadtländer»³⁴ gezwungen worden zu sein.

Es ist wohl nicht abwegig zu vermuten, Burckhardt habe sich durch die Lobsprüche, die ihm von Payot und andern Promotoren seiner Kandidatur grosszügig gespendet wurden, so geschmeichelt gefühlt, dass er es zunächst versäumte, die Hintergründe und möglichen Folgen des Spiels zu überdenken, auf das er sich eingelassen hatte, indem er solche Avancen nicht sogleich zurückwies. Wenn er sich gegenüber Pilet, wie gezeigt, hinterher auch sehr detachiert gab, so behauptete er nicht, gegen seinen Willen in das Wahlgeplänkel involviert worden zu sein. Und René Payot, den Mann, der ihm als erster und mit Emphase Bundesratswürdigkeit attestiert hatte, liess er nachträglich wissen, es sei ihm «plus qu'une satisfaction passagère, une véritable joie»³⁵ gewesen, dass gerade er, Payot, seinen Namen genannt und damit ein ermutigendes Zeug-

nis des Vertrauens zu ihm abgelegt habe. Aber hatte Burckhardt sich damit begnügt, seine Nomination erfreut zur Kenntnis zu nehmen – hatte er nicht auch aktiv zu ihrer Propagierung beigetragen? Es lässt sich erschliessen, dass die wohl gewichtigste der für ihn abgegebenen Wahlempfehlungen nicht ohne seine Zustimmung publiziert worden sein kann. Der Autor des oben zitierten «NZZ»-Artikels, Prof. Dietrich Schindler sen., hat nämlich seinem Tagebuch anvertraut, er sei von seinem Onkel Max Huber dazu aufgefordert worden, den betreffenden Text zu verfassen.³⁶ Dass IKRK-Präsident Huber diese Anregung ausgesprochen hätte, ohne Burckhardt – seinen wichtigsten Mitarbeiter im Komitee – konsultiert zu haben, erscheint undenkbar. Da Huber den Weggang des von ihm sehr geschätzten und lange schon zu seinem Nachfolger ausersehenen Burckhardt nach Bern schwerlich gewünscht haben dürfte, liegt die Vermutung nahe, dass dieser sich die (indirekte) publizistische Unterstützung seines Chefs in Sachen Bundesratswahl sogar erbeten hat.

Der in Burckhardts Schreiben an Pilet enthaltene Hinweis auf eine «situation électorale tout à fait exceptionnelle» deren es bedurft hätte, um ihm zum Erfolg zu verhelfen, lädt dazu ein, sich die Frage zu stellen, wann eine Bundesratskandidatur Burckhardt vielleicht eine gewisse Chance gehabt hätte. Wäre dies im Februar 1940 der Fall gewesen, als ein Nachfolger für den am 23. Januar verstorbenen Giuseppe Motta zu wählen und mithin das Aussenministerium neu zu besetzen war? In einigen Zeitungsartikeln war Burckhardts Name bereits im Vorfeld jener Wahl genannt worden,³⁷ was auch auf der deutschen Gesandtschaft nicht unbemerkt blieb.³⁸ Zu einer Nomination hatten sich diese vereinzelt Stimmen jedoch nicht verdichtet, und die Übernahme des Aussenministerpostens durch den bisherigen Chef des Post- und Eisenbahndepartementes Pilet-Golaz vollzog sich oppositionslos. Man lebte damals noch in der trügerischen Ruhe des «*drôle de guerre*», die dann durch Hitlers Blitzsieg im Westen jäh beendet werden sollte. Erst aus dem Gefühl der Verunsicherung heraus, das nach diesem militärisch-politischen Elementarereignis weithin um sich griff und durch die wenig überzeugende Amtsführung des neuen EPD-Vorstehers noch vertieft wurde, erhob sich im Dezember 1940 der Ruf nach dem spezifisch aussenpolitischen Hoffnungsträger mit vernehmlicher Lautstärke. In dieser – wenn auch nur in dieser – Hinsicht präsentierte sich die «situation électorale» für einen Mann mit Burckhardts Qualifikationen damals günstiger als je zuvor oder nachher während der Kriegsjahre.

Sein späteres konsequentes Beschweigen des Themas Bundesratskandidatur deutet darauf hin, dass Burckhardt seine Nichtwahl als persönliche Niederlage empfunden haben muss. Ihr traumatische Dimensionen zuzusprechen wäre indes wohl unangemessen. Bekanntlich versicherte er Pilet-Golaz schon sechs Tage nach dem enttäuschenden Wahlausgang seiner unverminderten Disponibilität für künftige diplomatische Dienstleistungen. Damit liess er nebenbei auch durchblicken, dass er seine Rotkreuz-Bindung nicht als ausschliesslich und unauflöslich empfand. Seine spätere Feststellung, nur schon die Zugehörigkeit zum IKRK hätte es ihm verunmöglicht, eine Sondermission politischen Charakters zu übernehmen,³⁹ erweist sich so vollends als Schutzbehauptung eines Mannes, der hinterher «reiner» Rotkreuzmann gewesen sein wollte, sich zur Zeit des Geschehens seine Optionen jedoch offenhielt. Seine Präferenz galt der Rotkreuzdiplomatie solange, als sie ihm als Kleinstaatler am ehesten Wirkungs- und Entfaltungsmöglichkeiten in der internationalen Arena zu bieten versprach. Unmittelbar nach dem Wahltag in der Bundesversammlung war der Tenor privater wie öffentlicher Kommentare im Übrigen geeignet, ihn in der Erwartung zu bestärken, dass ihm als anerkanntem Meister des diplomatischen Parketts wichtige Bewährungsproben im ausserhumanitären Bereich zugedacht seien. Es war wohl mehr als bloss aufmunternder Zuspruch für den Unterlegenen, wenn Dietrich Schindler nach geschlagener Schlacht zu Burckhardt bemerkte, er glaube zu wissen, «dass einzelne Parlamentarier deshalb nicht mit mehr Nachdruck für Deine Kandidatur eingetreten sind, um Dich für diplomatische Spezialaufgaben freizuhalten.»⁴⁰ In der Tat stellte etwa ein so angesehener Abgeordneter wie Theodor Gut, Präsident der aussenpolitischen Kommission des Nationalrates, in der von ihm herausgegebenen «Zürichsee-Zeitung» fest, es sei «... durchaus nicht nötig, dass wir ausnahmslos alle hochqualifizierten Eidgenossen in den Bundesrat entsenden; die Regierung ... ist auf solche freien Persönlichkeiten (Gut nannte neben Burckhardt auch Walter Stucki, d.Vf.) angewiesen für hochwichtige Spezialaufgaben, die sie selber unmöglich alle bewältigen kann ...».⁴¹ Guts freisinniger Fraktionskollege Henry Vallotton seinerseits teilte Burckhardt mit, er habe aus dem Munde zweier Bundesräte erfahren, man beabsichtige, ihm «des négociations diplomatiques délicates» anzuvertrauen.⁴² Und im selben Sinne liess sich eines der Regierungsmitglieder, Philipp Etter, gegenüber Burckhardt Anfang Januar 1941 denn auch direkt vernehmen: «Ich verhehle Ihnen nicht, dass ich vor einigen Wochen einige Hoff-

nung nährte, Sie auf den Jahresbeginn an anderer Stelle begrüßen zu können. Aber wenn auch diese Hoffnung nicht in Erfüllung ging, so weiss ich doch, dass Sie auf anderem Posten dem Land grosse und wertvolle Dienste werden leisten können. ... Vielleicht ist es besser, wenn Männer von Ihrer starken internationalen Position politisch unverbraucht bleiben, um in gegebener Stunde mit desto grösserem Gewicht für des Landes Zukunft eingesetzt werden zu können. Ich mache immer wieder die Erfahrung, dass die göttliche Vorsehung es gut mit uns meint, vielleicht besser, als wir es verdienen.»⁴³

Burckhardt statt Frölicher nach Berlin?

Carl J. Burckhardt als der künftige Retter des Vaterlandes, providentiellerweise aufgespart für das ganz heikle diplomatische Krisenmanagement? In ihrem für Etter charakteristischen Pathos bezeugt die zitierte Stelle besonders eindrücklich, dass dem Basler damals, vorab in Rechtskreisen, eine gelegentlich fast kultische Verehrung entgegengebracht wurde. Der von dem katholisch-konservativen Regierungsmann beschworene nationale Notstand ist glücklicherweise nicht eingetreten; als Bundesratskandidat wie als potentieller Sonderemissär hatte Burckhardt zu Jahresbeginn 1941 seine Zukunft hinter sich.⁴⁴ Aber dem Blickfeld der – meist selbsternannten – aussenpolitischen Ratgeber der Schweizer Regierung war Burckhardt noch nicht entrückt. Im Frühjahr 1941 tauchte erstmals der Vorschlag auf, ihn nicht in Sondermission, sondern – als Nachfolger des abzubrufenden Gesandten Hans Frölicher – auf Dauer nach Berlin zu entsenden. Urheber dieser Anregung war der einflussreiche Luzerner Nationalrat Heinrich Walther, ein Parteifreund Etters. Er wollte Anfang März aus deutschen Regierungskreisen erfahren haben, in Berlin sei «... die Stimmung gegenüber der Schweiz geradezu auf einem Siede- und Explosionspunkt angelangt.» Die einseitig aus anglo-amerikanischen Quellen gespeiste Berichterstattung der Schweizer Presse ertrage man in der Reichshauptstadt «einfach nicht mehr.» «Unser Gesandter in Berlin, Herr Dr. Fröhlicher (sic) ist ganz wohl gelitten, hat aber keine ‘Position’ und weiss sich keine zu schaffen. Die Situation würde sich mit einem Schlage ändern, wenn man Herrn Fröhlicher ersetzen und Herrn Dr. Burckhardt nach Berlin schicken würde. Das wäre die beste und wirksamste Geste, die man gegenüber Deutschland machen könnte. Dr. Burckhard geniesst dort hohes Ansehen und Vertrauen, er würde sogar das Ohr Hitlers haben.»⁴⁵ Er

habe, setzt Walther in seinem an den Generaladjutanten der Armee, Ruggero Dollfus, gerichteten Brief hinzu, diesen Vorschlag kürzlich Bundesrat Etter dargelegt. Dieser habe sogleich sein Einverständnis erklärt, allerdings unter dem Vorbehalt, dass erst die Frage der Wiederverwendung Frölicher's geregelt werden müsse.

Einige Wochen später wurde die Forderung, Frölicher sei in Berlin durch Burckhardt abzulösen, auch öffentlich erhoben, und zwar mit besonderem Nachdruck in einer Zeitung ebenfalls katholisch-konservativer Observanz, dem «*Courrier de Genève*». Das schweizerische Aussenministerium trage sich, glaubte dieses Blatt zu wissen, bereits mit dem Gedanken, die entsprechende Umbesetzung vorzunehmen.⁴⁶ Pilet-Golaz hielt es daraufhin für nötig, dem deutschen Gesandten in Bern, Otto Köcher, umgehend zu versichern, an der Sache sei kein wahres Wort.⁴⁷ Der Umstand, dass zur selben Zeit auch Markus Feldmann von der angeblichen Absicht erfuhr, Frölicher in Berlin durch Burckhardt zu ersetzen, könnte allerdings vermuten lassen, dass das betreffende Gerücht doch nicht gänzlich aus der Luft gegriffen war. Das Politische Departement, so hielt der Berner Nationalrat in seinem Tagebuch fest, habe «... kürzlich bei Deutschland sondiert, ob Burckhardt statt Frölicher als schweizerischer Gesandter in Berlin genehm wäre. Dabei wurde der 'Dienstweg' über die deutsche Gesandtschaft in Bern, statt die direkte Sondierung bei den massgebenden Stellen in Berlin gewählt. Die Antwort entsprach diesem von Dilettantismus förmlich triefenden Vorgehen: Sie lautete brüsk ablehnend; Frölicher müsse bleiben, jede Abberufung dieses Gesandten werde in Berlin als unfreundlicher Akt empfunden.»⁴⁸ Die Kritik am EPD – d.h. an Pilet-Golaz – war in diesem Fall kaum gerechtfertigt. Da es um Frölicher's eigene Abberufung gegangen wäre, hätte man ihn schwerlich selbst mit der entsprechenden Anfrage in Berlin beauftragen können. Aber dass man deutscherseits den Gesandtenwechsel keineswegs begrüsst hätte, ist auch anderweitig bezeugt. Hans Sigismund von Bibra, Legationsrat an der deutschen Gesandtschaft in Bern, liess gesprächsweise verlauten, Burckhardt sei in Berlin zwar persona grata, aber auf Frölicher treffe dies in noch höherem Masse zu. Dieser erfreue sich grösster Wertschätzung und geniesse das Vertäuen Hitlers.⁴⁹ Wohl nicht zufällig war es der einzige profilierte Parteimann⁵⁰ unter den in Bern stationierten deutschen Diplomaten, der in dieser Weise das Lob Frölicher's sang und gegenüber Burckhardt Distanz markierte. Letzterem hatte Staatssekretär von Weizsäcker bekanntlich schon ein Jahr zuvor vertraulich mitgeteilt, dass sein Ansehen bei NS-Parteistellen etwas gelitten habe, seitdem man in einem erbeuteten polnischen diplomatischen

Dokument auf die Wiedergabe antinationalsozialistischer und deutschfeindlicher Äusserungen aus seinem, Burckhardts, Mund gestossen sei.⁵¹ Auch der Bericht über seine zweite Audienz bei Hitler (am n. August 1939), den Burckhardt einem französischen Diplomaten erstattet hatte und der einige wenig schmeichelhafte Bemerkungen zur Person des deutschen Diktators enthielt, soll ja nach Burckhardts eigener Angabe in deutsche Hände gefallen sein.⁵² Für den Schweizer Gesandtenposten in Berlin dürfte ihn – in den Augen siegesbewusster Nationalsozialisten – aber stärker noch der Ruf des friedensdiplomatischen Mittelsmannes disqualifiziert haben, der ihm seit seiner Danziger Zeit anhaftete. Seine Akkreditierung in der Reichshauptstadt hätte – zumal kurz nach Rudolf Hess' Englandflug – als Signal deutscher Bereitschaft zur Verständigung mit den Briten (miss)verstanden werden können. Aber auch ohne mediatorische Initiative zu entwickeln, wäre Burckhardt, der als Völkerbundskommissar wiederholt mit prominentesten NS-Würdenträgern – von Himmler über Ribbentrop und Göring bis Hitler – zusammengetroffen war, ein für die Behörden seines Gastlandes zweifellos weit anspruchsvollerer Gesprächspartner gewesen als Frölicher. Dieser legte keinerlei «grossdiplomatischen» Ehrgeiz an den Tag und empfand auch nicht das Bedürfnis, die Nähe zu Regimevertretern erster Garnitur zu suchen, um dadurch seine Beobachterrolle zu historisch bedeutsamer – und memorialistisch dereinst ergiebiger! – Zeitzeugenschaft aufzuwerten.⁵³ Er fand im routinemässigen Umgang mit hohen Beamten des Auswärtigen Amtes sein Genüge und war im Übrigen darum bemüht, bei seinen vorgesetzten Instanzen in Bern auf eine Haltung hinzuwirken, die in Berlin möglichst wenig Anstoss erregen sollte. Aufrichtigkeit ist Burckhardt gewiss zuzubilligen, wenn er seinem «lieben Freund» Frölicher versicherte, dass er keinerlei Aspirationen auf den Berliner Gesandtenposten hege und betonte, «... wie unangenehm mir diese ebenso törichten als unanständigen Pressenachrichten sind, durch welche unsere beiden Namen in Zusammenhang gebracht werden. Ich kann mir nicht erklären, wie dieses Gerücht aufkommen konnte .. ,».⁵⁴ Vom Bundesrat mit einer Sondermission zu Hitler betraut zu werden, hätte für Burckhardt die Anerkennung seiner Ausnahmestellung als Diplomat «hors pair» bedeutet und seinem Prestigebedürfnis geschmeichelt. Die Ernennung auf einen regulären schweizerischen Missionschefposten, selbst in einer Hauptstadt von der Bedeutung des damaligen Berlin, versprach dagegen viel Routinearbeit, an Entfaltungsmöglichkeit auf dem internationalen Parkett aber weit weniger als die Position, die Burckhardt als «Aussenminister» des Internationalen Komitees vom

Roten Kreuz zu jener Zeit innehatte. Und auf Gelegenheiten, insgeheim friedens-exploratorische Fäden zu spinnen, wie ihm dies von Genf aus unter dem Deckmantel des Roten Kreuzes in nahezu optimaler Weise möglich war, hätte er als offizieller – und gut überwachter – schweizerischer Vertreter in der Reichshauptstadt schon gar nicht hoffen können.

Den vielfältigen Bemühungen um Burckhardt, die wir auf den vorstehenden Seiten nachzuzeichnen versucht haben, lag durchwegs die Absicht zugrunde, den einzigen Schweizer, von dem man glaubte, dass er «Hitlers Ohr habe», in die Lage zu versetzen, diesen Vorzug zum Nutzen des Landes auch auszuspielen. Wir haben weiter oben bereits dargelegt, dass man dabei hinsichtlich des besonderen Goodwills, den Burckhardt bei Hitler genossen hätte, zweifellos von einer falschen Annahme ausging. Darüber hinaus waren die Propagatoren sowohl von Burckhardts Bundesratskandidatur, als auch seiner Ernennung zum Sonderemissär oder zum regulären Gesandten bei der Reichsregierung in der irrigen Vorstellung befangen, dass der deutsche Diktator persönlicher Beeinflussung durch das Mittel des diplomatischen Dialoges überhaupt zugänglich gewesen wäre. Manche von ihnen hatten, so scheint es, auch 1940/41 die Lehre aus «München» noch nicht gezogen.

V. Von Pétain zu de Gaulle

Als Burckhardts friedens-exploratorischer Elan im Sommer 1940 einer gewissen Desillusionierung Platz zu machen begann,¹ glaubte einer seiner wichtigsten Kontaktmänner aus der internationalen Gilde der paradiplomatischen Friedenskundschafter, Prinz Max Egon zu Hohenlohe, sich diese verminderte Kooperationsbereitschaft mit spezifischen europapolitischen Vorstellungen des Genfer Gesprächspartners erklären zu können. Wie Hohenlohe dem Vertreter Ribbentrops im «Führerhauptquartier», Walther Hewel, schrieb, hatte er aus einer Unterredung mit Burckhardt den Eindruck gewonnen, «... dass dieser als Schweizer und bei seiner bekannten kulturellen Einstellung befürchtet, dass eine deutsch-englische Verständigung zu sehr auf Kosten Frankreichs gehen würde.»² Analoge Äusserungen des janusköpfigen Mittelsmannes Hohenlohe fanden ihren Niederschlag andererseits auch in einer Depesche, die der Gesandte Kelly aus Bern seiner Londoner Zentrale zukommen liess. Mit Burckhardt, so habe Hohenlohe bemerkt, sei friedensdiplomatisch nichts anzufangen, «... as he was 'too pro-French' and therefore unwilling to convey (the) suggestion that (the) 'French should pay the bill'.»³ War es richtig, Burckhardt vorab als Frankophilen zu verstehen, der nach der Niederlage Frankreichs im Sommer 1940 so sehr befürchtete, das Herzland Westeuropas weiter geschwächt zu sehen, dass er ob dieser Besorgnis sogar die Chance in den Wind geschlagen hätte, zu einem deutsch-britischen Arrangement und damit zur Kriegsbeendigung beizutragen? Auf Grund unserer früheren Feststellungen liegt es näher, die bei Burckhardt seit ungefähr Mitte Juli 1940 erkennbaren Anzeichen friedensdiplomatischer Zurückhaltung einfach darauf zurückzuführen, dass er Möglichkeiten einer Verständigung zwischen den verbliebenen Hauptgegnern Deutschland und England, zumindest für die unmittelbare Zukunft, nicht wahrzunehmen vermochte: Die von ihm in Berlin aufgefangenen und nach London übermittelten diskreten Friedenssignale waren britischerseits unbeantwortet geblieben, und auch die beidseitigen öffentlichen Verlautbarungen zu dieser Frage liessen keine Grundlage möglichen Einvernehmens sichtbar werden.

Ein «Generalkonsul» in besonderer Mission

Der Ruf ausgeprägter Frankophilie haftete Burckhardt freilich schon deshalb an, weil er sich seine Notorietät im deutschsprachigen Europa mit einem Buch über ein eminent französisches Thema, dem zur Jahreswende 1934/35 erschienenen ersten Band seiner Biographie des Kardinals Richelieu, erworben hatte⁴. Hohenlohe war nicht der einzige, der aus der «bekannten kulturellen Einstellung» des Schweizers schliessen zu können glaubte, auch dessen politische Präferenzen seien von frankreichfreundlichen Gefühlen bestimmt. Friedrich Grimm (1888-1959), Professor für Internationales Recht an der Universität Münster und hochkotierter Frankreichexperte des NS-Regimes, nahm offenbar ebenfalls an, dass beim Autor eines aus intimer Vertrautheit mit den Traditionen französischer Staatskunst und Diplomatie geschriebenen «Richelieu» eine lebhafteste Anteilnahme auch am gegenwärtigen Stand und der künftigen Entwicklung des französisch-deutschen Verhältnisses vorausgesetzt werden dürfe. Er trat schon zur Zeit des «drôle de guerre», im November 1939, mit Burckhardt in Verbindung. Zu dessen Gesprächspartner schien er insofern besonders prädestiniert, als er damals seinerseits an einer Studie über Richelieu arbeitete⁵ und sich kurz vor Kriegsbeginn, in seinem Buch «Frankreich und der Korridor» auch mit der Danzig-Frage auseinandergesetzt hatte⁶. Überhaupt zeichnete sich Grimm durch die Vielseitigkeit seiner Interessen und eine staunenswerte publizistische Produktivität aus. Er war einer der Kronjuristen des «Dritten Reiches» und zugleich sein wohl fruchtbarster Lieferant aussenpolitischer Propagandaschriften mit wissenschaftlichem Anstrich. Auch in der Schweiz war Grimm beileibe kein Unbekannter. Schon anlässlich des Berner Prozesses um die «Protokolle der Weisen von Zion» (1935) hatte er eine diskrete juristische Beratertätigkeit hinter den Kulissen entfaltet;⁷ kurz danach war er von den Reichsbehörden zu ihrem Anwalt in dem – schliesslich unterbliebenen – deutsch-schweizerischen Schiedsgerichtsverfahren um die Entführung des Emigranten Berthold Jacob durch Gestapo-Agenten bestimmt worden.⁸ Im darauffolgenden Jahr sodann trat er als Vertreter der Zivilpartei im Churer Prozess gegen David Frankfurter auf, den Mörder des NSDAP-Landesgruppenleiters Wilhelm Gustloff, und hielt ein Plädoyer, dessen Wortlaut er zuvor von Hitler höchstselbst hatte absegnen lassen.⁹

Der Bericht, den Burckhardt dem Armee-Nachrichtenchef Masson zukommen liess, nachdem Grimm ihn in Genf aufgesucht hatte, berührt diese

schweizerischen Facetten in dessen Vorleben mit keinem Wort, sondern begnügt sich im Wesentlichen damit, ihn als «... juriconsulte de l'Etat ... spécialisé dans le domaine de la grande controverse historico-juridique ...» sowie als früheren Rechtsberater Hitlers vorzustellen.¹⁰ Den Besucher hatte der Genfer deutsche Generalkonsul Wolfgang Krauel bei Burckhardt eingeführt, was nicht erstaunt, war Grimm doch bereits kurz nach Kriegsbeginn mit Diplomatenstatus zur Deutschen Gesandtschaft in Bern beordert worden. Auf Weisung des Reichsaussenministers, so hatte das Auswärtige Amt seine Berner Mission damals wissen lassen, teile man ihr Professor Grimm zu, der berechtigt sei, den Titel Generalkonsul zu führen. Er habe «... den Sonderauftrag erhalten, die Beziehungen zu massgebenden Persönlichkeiten des politischen, kulturellen und wirtschaftlichen Lebens in der Schweiz zu pflegen und die innenpolitische Entwicklung in Frankreich und England besonders zu beobachten.»¹¹ Gemäss Krauel bestand Grimms Aufgabe vor allem darin, «von Genf aus über die etwaige Friedensbereitschaft Frankreichs Erkundigungen einzuziehen.»¹² Unter Hinweis auf friedenspolitisch wenig ermutigende Eindrücke, die Burckhardt eben in Paris gewonnen hatte, verhehlte Krauel gegenüber Staatssekretär von Weizsäcker nicht, dass er die Grimmschen Bemühungen als aussichtslos erachtete. Im Gespräch mit Burckhardt hielt Grimm es für geraten, den Gelehrten hervorzukehren, der in Bern an einer Geschichte der Ursachen des gegenwärtigen Krieges arbeite und demnächst in Genf vor deutschen Studenten einen Vortrag über die Politik Richelieus halten werde. Für Burckhardt war es indessen klar, dass der Hauptzweck des Schweizer Aufenthaltes seines deutschen Besuchers kein akademischer sein konnte. Grimm, so berichtete er Masson, sei «... avant tout un membre très actif du Comité France-Allemagne, et Ribbentrop le charge de continuer son travail des temps de paix dans le sens d'un arrangement séparé avec la France.» Schon vor Wochen sei das IKRK vom Deutschen Roten Kreuz gebeten worden, dem früheren Präsidenten der französischen Sektion des besagten Freundschaftskomitees, de Brinon,¹³ einen Brief Grimms zukommen zu lassen, habe dies auf seinen, Burckhardts, Rat hin jedoch abgelehnt. Um die Wiederanknüpfung der Verbindung zu den französischen Gesinnungsfreunden sei es Grimm auch bei seiner Vorsprache in Genf gegangen. In gebieterischem Ton habe er es als Pflicht der Neutralen bezeichnet, Friedensbemühungen dieser Art mit aller Kraft zu fördern. Wenn Frankreich die territoriale Integrität des Reichs respektiere, habe es einen deutschen Angriff nicht zu befürchten: «Si les Français cessent de parler du futur partage de l'Allemagne, il

n'y aura pas de guerre contre la France; nous faisons la guerre à l'Angleterre, elle sera lon-gue...»¹⁴

Was Burckhardt als Grimms Hauptanliegen erkannt hatte, trat hier unverhohlen zutage: Werbung für den Gedanken eines deutsch-französischen Sonderfriedens zum Nachteil Englands. Der Vorstoss des deutschen Emissärs gehörte damit in den Zusammenhang einer Propagandaoffensive, die das «Dritte Reich» zu jener Zeit auch mit andern Mitteln – etwa mit Flugblattabwürfen über der Maginotlinie oder den französischsprachigen Programmen des Senders Stuttgart¹⁵ – gegen Frankreich führte. Ziel dieser Kampagne war es, die bei den Franzosen ohnehin weitverbreitete Kriegs-Unlust zu schüren und ihr Misstrauen gegenüber dem britischen Bundesgenossen anzufachen. In der Annahme, beim «frankophilen» Burckhardt mit seiner Botschaft auf besondere Sympathie und einen antibritischen Reflex zählen zu können, hatte Grimm sich indes verrechnet. Nicht dass seine Ausführungen bei dem Schweizer ganz ohne Widerhall geblieben wären: das von Grimm angeschlagene Thema angeblicher französischer Pläne zur Zerstückelung des deutschen Staatsgebietes hat Burckhardt später im Gespräch mit andern Vertretern der beiden beteiligten Länder wieder aufgenommen.¹⁶ Kennzeichnend für seine dezidierte Ablehnung der eigentlichen, englandfeindlichen Zielrichtung des Grimmschen Beeinflussungsversuchs ist jedoch die Tatsache, dass er die Äusserungen des deutschen Emissärs nicht nur dem Schweizer Nachrichtenchef Masson, sondern umgehend auch seinem alten Bekannten im Völkerbundssekretariat, dem Briten Frank Walters zur Kenntnis brachte, der daraufhin sogleich das Foreign Office unterrichtete.¹⁷

«Ein wertvoller Mensch – auf Nachrichten begierig»: André Garteiser

Ob Burckhardt die Grimmschen Signale auch an die Franzosen, denen sie ja eigentlich zgedacht waren, übermittelt hat, entzieht sich unserer Kenntnis. Dank den deutschen Aktenfunden vom Juni 1940 ist jedoch bekannt, dass eine von Burckhardt herrührende Aufzeichnung über einen andern seiner damaligen friedensdiplomatischen Kontakte dem französischen Armeekommando zugekommen ist. In seinen Memoiren berichtet Reinhard Spitzzy, der als Mitarbeiter der deutschen Abwehr zu jener Zeit an der Sichtung der Dokumentenbeute beteiligt war: «... die Aktendurchsuchungen ... brachten einige merkwürdige Din-

ge zum Vorschein. So unter anderem auch das Protokoll eines Gesprächs, das Prinz Max Hohenlohe mit dem berühmten Schweizer Historiker und Staatsmann Carl Jakob Burckhardt... geführt hatte. Letzterer hatte die Ansichten Hohenlohes pünktlich an den Generalstabschef Gamelin in Paris weitergegeben.»¹⁸ Auf welchem Weg mochte das fragliche Dokument von Genf ins französische Hauptquartier gelangt sein? Die Sache ist weniger mysteriös, als sie zunächst anmutet. Burckhardt unterhielt bekanntlich Informationskontakte mit Major Bernard Barbey, damals Angehöriger der Nachrichtensektion des Armeestabes, der seinerseits eng mit dem französischen Oberstleutnant André Garteiser zusammenarbeitete. Hauptgegenstand der Verhandlungen zwischen den beiden Offizieren war zwar die geplante Unterstützung der Schweizer Armee durch ein französisches Interventionskorps im Fall eines deutschen Angriffs,¹⁹ aber da Garteiser ebenfalls für den Nachrichtendienst seines Landes tätig war, ist es wahrscheinlich, dass die beiden einander auch mit Informationen militärisch-politischen Interesses belieferten. Von Burckhardt herrührende Berichte dürften in diesen nachrichtendienstlichen Tauschhandel eingeflossen sein. Schon während des «drôle de guerre» bestand überdies eine direkte Verbindung zwischen dem Schweizer Rotkreuzmann und dem «... auf Nachrichten begierigen französischen Offizier . . .».²⁰ Unter den in Burckhardts Nachlass enthaltenen mehr oder weniger skizzenhaften Entwürfen zu seinen unvollendet gebliebenen Lebenserinnerungen findet sich auch ein Textfragment, das dem Andenken des Franzosen gewidmet ist: «Der Oberstleutnant Garteiser hatte schon während des Herbstes und dem Winter 1939 eine kleine informatorische Rolle gespielt, indem er Kontakte mit schweizerischen Offizieren pflegte. Als Elsässer konnte er etwas deutsch; als alter Kamerad General Gamelins wurde er in einer recht wenig getarnten Vertrauensstelle verwendet ... Er sprach für einen Offizier, der im Nachrichtendienst arbeitete, zuviel, er war offen, ehrlich, zuverlässig und treu, ein wertvoller Mensch, dem, als er mit 70 Jahren starb, wenig Dankbarkeit erwiesen wurde. So lange und so oft ich Gelegenheit hatte, diesen gescheiten Mann zu treffen,²¹ war es mir nie möglich, ihm Entwicklungen, die mir evident erschienen, deutlich zu machen ... Die Tätigkeit, die ich ... für das internationale Rotkreuzkomitee auszuüben hatte, verbot es mir im Übrigen, politische Ansichten zu äussern. Ich erinnere mich aber daran, ... bei einer früheren Begegnung ... zwei Ansichten geäußert zu haben, beide Male um zu widersprechen. Garteiser meinte, die französisch-englischen Armeen würden auf Anruf der entspre-

chenden Regierungen in Belgien und Holland eindringen, vielleicht zu spät.²² Ich erwiderte damals, derartigem würde Hitler bestimmt zuvorkommen, und zwar schon sehr bald. Auf das «sehr bald» reagierte der Oberstleutnant abweisend. Gänzlich dem Reiche der Phantasie angehörend erschien ihm meine Versicherung,²³ Hitlers eigentliche Ziele lägen im Osten, den Nichtangriffspakt mit der Sowjetunion werde er, im Fall eines für ihn günstigen Kampfausgangs im Westen, brechen. Im Osten besitze er grosse territoriale Ziele.»

Es fällt auf, dass Burckhardt nicht erwähnt, wie er Garteiser kennengelernt hat. Höchstwahrscheinlich war es Barbey, der die Bekanntschaft vermittelte, was aber ungesagt bleiben musste, da Burckhardt sich ja an die Fiktion klammerte, er sei mit dem Verfasser der Sondermissions-Vorschläge von 1940 erst nach dem Krieg in näheren Kontakt getreten. Wohl mit derselben Verschleierrungsabsicht stellte er sich auch unwissend oder doch schlecht informiert bezüglich der tatsächlichen Bedeutung Garteisers als Verhandlungspartner Barbey bei den schweizerisch-französischen Militärkooperations-Gesprächen 1939/40. Und in seiner Bemüetheit geradezu rührend mutet Burckhardts Versuch an, einerseits dem rotkreuzdoktrinalen Apolitismus-Gebot seinen Tribut zu zollen, ohne dem Leser andererseits den Inhalt der hochpolitischen Dialoge vorzuenthalten, die er mit dem Geheimdienstmann eines im Kriege stehenden Nachbarlandes geführt hatte. Es muss, wie gesagt, dahingestellt bleiben, ob er den «auf Nachrichten begierigen» Franzosen auch darüber informiert hat, dass der notorische «France-Allemagne»-Aktivist Friedrich Grimm bei ihm in Genf erschienen war. Nachweisen lässt sich indessen, dass er einen wichtigen Punkt der Grimmschen Ausführungen mit einem andern, höhergestellten französischen Gesprächspartner erörtert hat. Nach einem Treffen mit Burckhardt konnte Generalkonsul Krauel Anfang März 1940 Staatssekretär von Weizsäcker berichten, der französische Botschafter in der Türkei, René Massigli, habe «... bei seiner kürzlichen Durchreise von Ankara nach Paris in Genf zu Burckhardt geäußert ..., dass er die in der Öffentlichkeit verbreiteten französischen Kriegsziele bezüglich einer (Zertrümmerung Deutschlands' für völlig unsinnig hielte und es lediglich darauf ankäme, einen status quo in Europa herzustellen, um Deutschland an einer weiteren Ausdehnung seiner Macht-sphäre zu verhindern.»²⁴ Mit der «Zertrümmerung Deutschlands» war natürlich die Aufteilung des Reichsgebietes gemeint – also jenes angebliche Ziel französischer Politik, von dem Grimm seinerzeit behauptet hatte, wenn Paris es nur aufgebe, werde Deutschland keinerlei Grund mehr haben, gegen Frankreich Krieg zu führen. Hätte sich Burckhardt doch noch auf Grimms friedens-diplomatisch drapiertes

Nervenkriegsmanöver mit antibritischer Stossrichtung eingelassen, indem er hier eine beruhigende französische Stellungnahme zur Frage der territorialen Integrität Deutschlands nach Berlin gelangen liess? Man wird ihm diesen Vorwurf kaum machen können, denn durch seine sofortige «Denunziation» des Grimmschen Vorstosses bei den Briten hatte er diesem die englandfeindliche Spitze ja sogleich abgebrochen. Vermutlich hoffte er nun ganz einfach, einen Beitrag zur Abwendung des seit Monaten mit Bangen erwarteten «Waffenkrieges» im Westen leisten zu können. Diese Hoffnung war vergeblich, denn wie man heute weiss, hatte Hitler den Entschluss zum Angriff auf Deutschlands westliche Nachbarn («Fall Gelb») schon Monate zuvor gefasst. Wenn es nach dem Willen des Diktators allein gegangen wäre, hätte die Offensive gegen Frankreich, den «unerbittlichen Todfeind des deutschen Volkes»,²⁵ bereits am 12. November 1939 ausgelöst werden sollen.²⁶ Bekanntlich wurde das Angriffsdatum bis zum tatsächlichen Beginn des Westfeldzuges am 10. Mai 1940 immer wieder verschoben; die Angriffsabsicht aber nie mehr in Frage gestellt.

«Diese nach Deutschland und Italien verhängten Leute ...»

Vor diesem Hintergrund bestätigt sich, dass die einem Friedrich Grimm übertragene Aufgabe im friedensdiplomatischen Sinn gar nicht hatte ernst gemeint sein können. Wie bereits dargelegt, standen seine Bemühungen im Dienst einer deutschen Verunsicherungs-Strategie, welche – das diffuse Unbehagen der «Sitzkriegs»-Situation ausnützend – darauf abzielte, die Kampfmoral der Franzosen zu untergraben und Zwietracht zwischen den westlichen Verbündeten zu säen. Was die schweizerische Komponente von Grimms Berner Pflichtenheft – die Pflege von Beziehungen zu «massgebenden Persönlichkeiten» seines Residenzlandes – betraf, so weiss man, dass er äusser mit Burckhardt auch mit Nachrichtenchef Oberst Masson in näheren Kontakt getreten ist.²⁷ Den Anstoss zur direkten Fühlungnahme zwischen den beiden mag Burckhardts weiter oben zitiertes brieflicher Bericht an Masson über den Besuch des Deutschen in Genf gegeben haben.²⁸ In seiner Antwort hatte der Nachrichtenchef die Hoffnung ausgedrückt, bald Gelegenheit zur weiteren Erörterung der «verschiedenen wichtigen Probleme» zu finden, von denen zwischen Burckhardt und Grimm die Rede gewesen war. Auch bekundete er Verständnis für die Forderung des

Deutschen nach vermehrtem friedensdiplomatischem Engagement eines neutralen Landes wie der Schweiz?⁹ Einen konkreten Beweis dafür, dass Burckhardt es war, der Masson daraufhin mit dem NS-Emissär in Verbindung gebracht hat, gibt es nicht. Für die ohnehin naheliegende Annahme einer Vermittlerrolle Burckhardts spricht indes zusätzlich die Tatsache, dass der bekannteste von Massons Mit- bzw. Gegenspielern auf der schweizerischen nachrichtendienstlichen Szene, Hauptmann Hans Hausamann, den Obersten eindringlich ermahnte, sich vor Grimm in Acht zu nehmen, im gleichen Atemzug aber auch «Schweizer mit guten Namen» wie insbesondere Burckhardt beschuldigte, den Deutschen «wertvollste Vorspanndienste» zu leisten. «Ich fühle mich verpflichtet», schrieb Hausamann an Masson, «Sie vor dem deutschen Generalkonsul Prof. Hans³⁰ Grimm zu warnen und darauf aufmerksam zu machen, dass ein gewisses Mass überschreitende Beziehungen zu Schweizern wie Prof. Burckhardt (sic), G. de Reynold etc. für Sie gefährlich sind! ... distanzieren Sie sich von Grimm, weichen Sie all' diesen nach Deutschland und Italien verhängten Leuten aus, ... bleiben Sie fern dem internationalen politischen Spiel, das sich derzeit oft kulturpolitisch und anderswie tarnt.»³¹ Wir wissen nicht, wie Masson auf diese Philippika eines ihm (nominell) Untergebenen reagiert hat. Nichts deutet daraufhin, dass er seine Kontakte zu Burckhardt und dessen Schwiegervater Gonzague de Reynold in der Folge eingeschränkt hätte. Letzterer berichtet in seinen Memoiren, Burckhardt, Masson und Bundesrat Etter seien Anfang Mai 1940 auf seinem Landsitz im freiburgischen Cressier zusammengetroffen; der Nachrichtenchef habe bei dieser Gelegenheit den Kriegseintritt Italiens vorausgesagt.³²

Mit dieser Prognose sollte Masson für einmal Recht behalten. Aber die Bewährungsprobe, die er einige Tage später, bei Beginn der deutschen Westoffensive, zu bestehen hatte, zeigte ihn und seine Nachrichtenleute nicht auf der Höhe ihrer Aufgabe. Durch gezielte deutsche Fehlinformationen und geschickte Täuschungsmanöver zur irrigen Annahme verleitet, die Wehrmacht habe in Grenznähe 16 bis 20 Divisionen zum Einmarsch in die Schweiz bereitgestellt, rechneten sie am 15. Mai damit, dass, «der Angriff von einer Stunde auf die andere ausgelöst werden könnte.»³³ Masson selbst fand am Abend des vermeintlichen Schicksalstages Zeit, sich in einem Berner Hotelzimmer mit Gonzague de Reynold zusammzusetzen und ein düsteres Bild der Bedrohungslage zu skizzieren: man habe deutsche Vorbereitungen zu Brückenschlägen über den Rhein und dahinter Truppenkonzentrationen, vor allem die Masierung starker Panzerkräfte im Raum Konstanz, beobachten können ...³⁴ Am

frühen Morgen jenes selben 15. Mai war Reynold schon durch einen Telefonanruf seiner Tochter Elisabeth aufgeschreckt worden: da die Invasion der Schweiz unmittelbar bevorstehe, habe das Ehepaar Burckhardt beschlossen, seine beiden Töchter nach Frankreich und nötigenfalls weiter nach Portugal zu evakuieren.³⁵ Die Panikreaktion – sie ist nur als besonders krasses Beispiel eines in der Schweiz damals weitverbreiteten Phänomens zu werten – zeugt von geringem Vertrauen in die Abwehrkraft der eigenen Armee und von eher grösserem in jene der Franzosen; insofern erscheint sie wie vom Geist der schweizerisch-französischen Kooperationsabsprachen inspiriert. Angesichts der Tatsache, dass Burckhardt mit Barbey und Garteiser auf vertrautem Fuss stand, war das wohl kein Zufall. Wie wir bereits wissen, musste sich das Kriegsgefangenenhilfswerk des IKRK nur wenige Wochen später um einen Grossteil jenes französischen Heeres kümmern, von dessen Schutz man sich im Hause Burckhardt eben noch Sicherheit für seine Kinder versprochen hatte. Gegen 1'700'000 Angehörige der französischen Streitkräfte waren – stellt man auf die Kartei der zentralen Kriegsgefangenenagentur des IKRK ab – im Sommer 1940 innert kürzester Zeit in deutsche Gefangenschaft geraten und bescherten dieser Rotkreuzdienststelle einen enormen, nur unter Beizug tausender von Hilfskräften zu bewältigenden administrativen Arbeitsaufwand.³⁶

Burckhardts erste Auslandsreise nach dem französischen Zusammenbruch galt indes nicht diesem Problem, sondern der Frage, wie der französischen Zivilbevölkerung in den deutschbesetzten Gebieten geholfen werden könne. Zur Erörterung dieses Themas hatte man ihn Anfang Juli auf dem Luftweg kurzfristig nach Berlin kommen lassen; dass der Besuch in der Reichshauptstadt auch friedens-exploratorischen Zwecken diene, haben wir schon früher festgestellt.³⁷ Nicht nur in letzterer Hinsicht blieb das Ergebnis der Berlinreise hinter den Erwartungen zurück. Eine grosszügige Hilfsaktion zugunsten notleidender französischer Zivilisten, die das Rote Kreuz der USA zu finanzieren bereit war, scheiterte an der deutschen Weigerung, die Verteilung der Hilfsgüter – wie von den Spendern verlangt – durch amerikanische Vertreter und nicht nur durch solche des IKRK überwachen zu lassen. Burckhardt hatte vorausgesehen, dass es nicht möglich sein werde, die USA zu veranlassen, «auf die propagandistische Wirkung der Anwesenheit einer amerikanischen Verteilungskommission in Frankreich zu verzichten.»³⁸ Es ist allerdings kaum gerechtfertigt, den amerikanischen Wunsch nach aktiver Beteiligung an der geplanten Hilfsaktion ausschliesslich auf Propagandabedürfnisse zurückzuführen. Die Amerikaner ver-

standen sich auf die Lösung organisatorisch anspruchsvoller Aufgaben dieser Art. Sie konnten für sich beanspruchen, schon während des Ersten Weltkrieges die bisherigen Grenzen humanitärer Tätigkeit gesprengt und ihr mit Herbert Hoovers grossangelegtem Nahrungsmittelhilfe-Programm zugunsten der belgischen Zivilbevölkerung neue Dimensionen erschlossen zu haben.³⁹ Dagegen verfügte das IKRK 1940 noch über keine Erfahrung in der Organisation von Versorgungsaktionen für die Bevölkerung ganzer Regionen oder sogar Länder. Nach dem Fehlstart des – kurioserweise durch eine Anregung Hitlers ausgelöst – Frankreich-Projektes sollte sich die Genfer Institution erst ab Herbst 1941 wieder auf dieses schwierige Terrain vorwagen.⁴⁰

Besuch bei Pétain

Fürs erste sah sich das IKRK auf seine angestammte Tätigkeit in der Kriegsgefangenenfürsorge zurückverwiesen, und damit auf seine – vor allem nach Ansicht Max Hubers – prioritäre Aufgabe.⁴¹ In ihrem vorwiegend administrativen Charakter bot sie den mediatorischen Aspirationen eines Carl Burckhardt freilich wenig Entfaltungsmöglichkeit. Gelegentlich waren aber auch in ihrem Namen Vorstösse in jene Sphäre verschwiegener Paradiplomatie möglich, die auf ihn eine besondere Faszination ausübte. Es traf sich gut, dass Colonel Garteiser, dieser Sendbote aus der Schattenwelt des Geheimdienstlich-Konspirativen, nach der französischen Niederlage mit staunenswerter Behendigkeit zum Mitarbeiter der nationalen Rotkreuzgesellschaft seines Landes mutiert hatte.⁴² In dieser Eigenschaft – oder unter diesem Deckmantel – war er, wie sich Burckhardt im Rückblick auf seine IKRK-Tätigkeit Jahre später erinnern sollte, «zu jener Zeit ... häufiger Besucher unseres Hauptquartiers, dem Hotel Metropole in Genf. Er passierte die Grenze stets mit Leichtigkeit, wechselte ständig zwischen Vichy, Genf und Paris. Er war ein sehr eifriger Vertreter des französischen Roten Kreuzes, hochbefähigt, dem Nachrichtendienst ebensonahe als seiner offiziell ausgewiesenen Tätigkeit.»⁴³ Dieser quecksilbrige «débrouillard» nun habe alles daran gesetzt, ihn, Burckhardt, mit Marschall Pétain, dem Chef des auf den Ruinen der Dritten Republik errichteten «Etat français» zusammenzubringen. Ob er dabei aus eigenem Antrieb oder in höherem Auftrag handelte, bleibt unklar. Jedenfalls liess Garteiser, folgt man Burckhardts Reminiszenzen, «... damals nicht locker, er bestürmte mich mit Argumenten, wonach ein direk-

tes Gespräch mit dem uralten Marschall mir wichtige Einblicke verschaffen und vieles in Gang setzten würde. Garteiser suchte Max Huber in seinem Krankenzimmer⁴⁴ auf, und Huber riet mir nach längerer Überlegung zur Durchführung des Planes. Ich versprach mir nicht viel davon.»⁴⁵ Dass sich Burckhardt hier ausdrücklich darauf beruft, von Huber zu einer Auslandmission aufgefordert worden zu sein, ist durchaus ungewöhnlich. Vermutlich wollte er sich so gegen den Verdacht absichern, mit der Aufwartung beim Patriarchen von Vichy eigenmächtig eine weniger humanitär als politisch motivierte Demarche unternommen zu haben, die – zumindest in der Rückschau – erst noch als unangebrachte Reverenz gegenüber einem Regime von anfechtbarer Legitimität erscheinen mochte. Ob der Burckhardtschen Version einer von ihm nur widerstrebend angetretenen, aber mit Wissen und Willen des IKRK-Präsidenten zustande gekommenen Besuchsreise zum französischen Staatschef indes wirklich zu trauen ist? Skeptisch stimmt schon die Tatsache, dass die besagte Audienz zwar mehrfach bezeugt ist, ausgerechnet in den Akten des IKRK aber keinerlei Spuren hinterlassen hat.⁴⁶ Dem Stil des Hauses entsprechend, hätte die Begegnung eines Komitee-Mitgliedes mit einem fremden Staatsoberhaupt ihren dokumentarischen Niederschlag in einem Bericht des betreffenden IKRK-Emissärs finden müssen; auch wäre in Protokollen damaliger Komitee- bzw. Ausschuss-Sitzungen von dem Ereignis die Rede gewesen. Auf einen Akt persönlicher, von der regulären IKRK-Tätigkeit losgelöster Burckhardtscher Geheimdiplomatie deutet aber vor allem der Umstand hin, dass nur vier bis fünf Tage nach Burckhardts Begegnung mit Pétain, nämlich am 13. oder 14. Oktober 1940, einer der leitenden Delegierten der Genfer Organisation, Dr. Marcel Junod, seinerseits beim französischen Marschall vorsprach und ihm ein konkretes Anliegen in Sachen Kriegsgefangenen-Korrespondenz unterbreitete.⁴⁷ Dass er dabei einem seiner obersten Chefs dicht auf den Fersen folgte, war Junod anscheinend völlig unbekannt. Das Problem der französischen Kriegsgefangenen in Deutschland – «... die Hauptfrage, die damals das Internationale Komitee beschäftigte»⁴⁸ – wird zwar auch von Burckhardt als Grund seines Vichy-Besuches genannt. Aber was er zu diesem Thema weiter ausführt – die Kriegsgefangenen seien bald zur «Austauschware» zwischen der deutschen Besatzungsmacht und dem unter Arbeitskräftemangel leidenden Frankreich geworden – steht in keinem direkten Zusammenhang mit dem Pétain-Gespräch. Über dessen Verlauf lässt uns Burckhardt im Unklaren – sein Bericht bricht ab, bevor die Audienz beim greisen Staatschef überhaupt begonnen hat. In mündlichen Äusserungen gegenüber

dem französischen Historiker Raymond Tournoux ist er viele Jahre später über seine eigene bruchstückhafte Aufzeichnung jedoch wesentlich hinausgegangen: Pétain habe ihn beeindruckt «... par la noblesse de la stature et la beauté du regard. Pourtant, j'ai déjà trouvé un vieillard éteint. Il m'a demandé, à moi qui avais côtoyé les nazis: 'Me conseillez-vous de rencontrer bientôt le chancelier Hitler? Je dois aller le voir pour libérer des prisonniers'...»⁴⁹ Für Pétain wäre es im Gespräch mit Burckhardt somit erst in zweiter Linie um die Frage der Kriegsgefangenen, primär aber um jene der Tunlichkeit eines Treffens mit Hitler überhaupt gegangen, bei dem das Los der Gefangenen dann hätte erörtert werden sollen. In seiner Antwort will Burckhardt sich ganz auf die Beurteilung des möglichen Nutzens dieser Begegnung als solcher konzentriert haben: «Monsieur le Maréchal, je ne me permettrai pas de vous donner un conseil, mais si je vous disais le fond de ma pensée, j'exprimerai plutôt l'avis que vous déclinez l'invitation. Avec Hitler, cela finit toujours mal.»⁵⁰

Nun darf die Zuverlässigkeit der Wiedergabe – zumal in direkter Rede – von Gesprächen, die Jahre oder gar Jahrzehnte zurückliegen, ganz allgemein nicht überschätzt werden. Aus dem Munde des Fabuliertalentes Burckhardt aber hat man derartige Aussagen mit besonderer Vorsicht aufzunehmen. Gemäss Tournoux, der sich auf das Zeugnis Burckhardts stützt, soll dessen Vorsprache bei Pétain Mitte Oktober 1940 stattgefunden haben. Dokumentarisch belegt ist indessen, dass Burckhardt spätestens seit dem 10. Oktober wieder in Genf war.⁵¹ Dem chronologischen Aspekt kommt für die Beurteilung der Glaubwürdigkeit seiner Angaben auch bezüglich ihres Inhalts etwelche Bedeutung zu. Denn gegenüber Tournoux behauptet er ja, dem Marschall empfohlen zu haben, «die Einladung» (Hitlers) abzulehnen. Er impliziert also, dass eine solche damals bereits ergangen war, oder Pétain zumindest guten Grund hatte, mit deren baldigem Eintreffen zu rechnen. Das war in Wirklichkeit jedoch noch keineswegs der Fall. Erst am 22. Oktober, mehr als zehn Tage nachdem Burckhardt Vichy wieder verlassen hatte, erfuhr der Marschall zu seiner Überraschung durch Ministerpräsident Pierre Laval, dass Hitler ihn zwei Tage später in Montoire zu treffen wünsche. Zum Zeitpunkt des Gesprächs mit Burckhardt, das heisst um den 8-/9. Oktober, war Pétain noch eifrig bemüht, der deutschen Seite sein Interesse an einer Begegnung mit dem «Führer» zu signalisieren. Der Schweizer war einer von mehreren Mittelsmännern, deren Dienste er für diesen Zweck in Anspruch nahm.⁵² Dass er Burckhardt überdies gefragt hätte, wie dieser die Erfolgsaussichten einer Unterredung mit Hitler einschätze, wäre nicht

unwahrscheinlich. Einen Rückschluss auf Burckhardts wirkliche Antwort gestattet die Tatsache, dass dieser, wieder in Genf, Pétains Anliegen dem dortigen deutschen Generalkonsul Wolfgang Krauel in befürwortendem Sinne vorgetragen hat. Am n. Oktober leitete der Diplomat das Audienzgesuch telegraphisch nach Berlin weiter. In dieser Depesche nun wird Burckhardt – für ihn nicht unbedingt schmeichelhaft – einem andern von Pétains Beauftragten an die Seite gestellt: Abbas Hilmi,⁵³ ehemaliger Khedive von Ägypten, seit seiner Absetzung durch die Briten (1914) im französischen und schweizerischen Exil lebend, hatte sich ebenfalls in Vichy aufgehalten, war vom Marschall empfangen und seinerseits um Weiterleitung von dessen Wunsch nach einem Treffen mit dem deutschen Machthaber gebeten worden. Er und Burckhardt, so meldete Krauel dem Auswärtigen Amt, hätten aus Vichy unabhängig voneinander einen «durchaus übereinstimmenden Gesamteindruck» mitgebracht und ihm vertraulich Folgendes berichtet: «Pétain, frisch und klar, wünscht... ehrliche Verständigung und Zusammenarbeit mit Deutschland. Dagegen geraten immer weitere französische Regierungskreise in Vichy und dem übrigen Unbesetzten Frankreich unter den Einfluss der von Engländern, Juden, Freimaurern und Volksfrontkreisen betriebenen Wühlarbeit gegen Pétain-Regierung. An dieser Hetze gegen jetzige französische Regierung beteiligen sich auch zahlreiche in Vichy akkreditierte Diplomaten, die offen von baldigem Sturz Pétains sprechen ... Pétain braucht daher dringend als Gegengewicht gegen diese bedrohliche Umsturzbewegung starke moralische und materielle Stützung, die nur von deutscher Seite kommen kann. Pétain hat daher beiden Gewährsleuten gegenüber dringenden Wunsch geäußert, von dem Führer und Reichskanzler empfangen zu werden, um in freier Aussprache jetzige französische Gesamtlage und Einzelheiten seiner Wünsche und Hoffnungen auf deutsche Hilfe bei Wiederaufbau Frankreichs zur Stärkung kontinentaler Front im Krieg gegen England an höchster Stelle darlegen zu dürfen.»⁵⁴

Dieses zeitgenössische Zeugnis gibt manche Fragen auf. Klar wird aus Krauels Ausführungen zumindest soviel: Die Haltung, die Burckhardt im Vorfeld der Hitler-Pétain-Begegnung von Montoire tatsächlich eingenommen hat, weicht – milde ausgedrückt – erheblich von jener ab, deren er sich nachträglich gegenüber Tournoux rühmen zu dürfen glaubte. Obschon Pétain bei der Begegnung mit Hitler eine gewisse Zurückhaltung bewahrt hatte, war «Montoire»inzwischen eben als der unselige Auftakt zu Vichys Politik der «collaboration» in

die französische Geschichte eingegangen, und Burckhardt konnte kein Interesse daran haben, sich als Befürworter dieses Treffens in Erinnerung zu rufen. (Ob seine Fürsprache dazu beigetragen hat, dem Wunsch Petains nach einer Zusammenkunft mit dem deutschen Diktator zur Annahme zu verhelfen, ist im Übrigen unbekannt und nicht sehr wahrscheinlich). Man hat freilich im Auge zu behalten, dass es sich bei Krauels Telegrammtext nicht um eine wörtliche Wiedergabe Burckhardtscher Äusserungen, sondern um ein Kondensat der Eindrücke der beiden Vichy-Rückkehrer handelt, die bei ihm vorstellig geworden waren. Es ist nicht ganz leicht zu entscheiden, ob verschiedene dem «Zeitgeist» verhaftete Formulierungen der Depesche auf das alleinige Konto Krauels oder jenes seiner Gewährsleute zu buchen sind. Obschon kein militanter Nazi,⁵⁵ konnte der Generalkonsul in seiner Stellung natürlich nicht umhin, der Partei-Phraseologie einen gewissen Tribut zu entrichten. Aber auch Burckhardt scheute im Gespräch mit Deutschen vor Anleihen beim NS-Jargon mitunter nicht zurück.⁵⁶ Wichtiger noch wäre es zu wissen, wessen Einfluss in der Schlusspassage des Telegramms vorherrscht, wo Petains Wunsch mit deutlich antibritischer Zielrichtung präsentiert wird. Spricht hier noch der Marschall, oder haben die Zwischenträger seine Stimme verfremdet? Gibt der gewissermaßen professionelle Britenfeind Abbas Hilmi den Ton an, oder glaubt Krauel die Erfolgchancen von Petains Bitte erhöhen zu müssen, indem er sie, den Adressaten in Berlin zuliebe, anglophob einfärbt? Und Burckhardt? Hätte er seinerseits ins englandfeindliche Horn gestossen? Wenn ja, dann nicht aus politischer Überzeugung, sondern aus seiner bekannten Neigung, sich durch Einstimmung auf die Tonlage des jeweiligen Gegenübers ein vorteilhaftes Gesprächsklima zu sichern. Die Erhaltung eines lebensfähigen Frankreich war ihm zweifellos ein Anliegen, aber nichts deutet daraufhin, dass er sich je für die Vorstellung eines europäischen Kontinentalblocks mit anti-angelsächsischer Spitze erwärmt hätte, wie sie sein Schwiegervater Gonzague de Reynold damals kurze Zeit befürwortete.⁵⁷ Dass die öffentlich vorgebrachten englandkritischen Äusserungen selbst eines Pétain für die Ohren der Sieger bestimmt waren, aber nicht den wahren Gefühlen des Marschalls entsprachen, hat dieser – wenn man Burckhardt hier Glauben schenken darf – ihm mit dem Stosseufzer zu verstehen gegeben: «Si seulement les Anglais pouvaient voir le fond de ma pensée ...» Ob Pétain damit rechnete – oder darauf hoffte – dass sein Besucher aus der Schweiz auch diesen Ausspruch an die geeigneten Adressaten weiterleiten würde? Jedenfalls hat Burckhardt nicht verfehlt, ihn in London zu zitieren, so dass er uns im Tagebuch des Schriftstellers und damaligen Unterhaus-

abgeordneten Harold Nicolson überliefert ist.⁵⁸ Im Übrigen bleibt festzuhalten, dass die von Burckhardt dem französischen Staatschef geleisteten diskreten Übermittlungsdienste jener Maxime «apolitischer Neutralität» natürlich stracks zuwiderliefen, auf die der Rotkreuzrepräsentant sich gerne berief. Burckhardts Bereitschaft zur Weiterleitung von Petains Wunsch nach einem Zusammentreffen mit Hitler wäre humanitär dadurch zu legitimieren gewesen, dass er die Kriegsgefangenenbefreiung als des Marschalls Hauptanliegen hervorgehoben hätte. Aber in der Depesche des deutschen Generalkonsuls ist von der Kriegsgefangenenfrage nirgends die Rede. Von Pétain um seine Unterstützung gebeten, sah Burckhardt sich in der ihm seit Danzig vertrauten, seinem Geltungsbedürfnis schmeichelnden Rolle des international gefragten Mittelsmannes bestätigt. Reputation verpflichtet – der allseits geschätzte Neutrale konnte es sich nicht leisten, in ihn gesetzte mediatorische Erwartungen zu enttäuschen.

Der mediatorische Mythos Burckhardt – Waffe im Nervenkrieg

So sehr war der Schweizer «Mediator» zur legendären Figur geworden, dass es für Taktiker der psychologischen Kriegführung nahelag, seinen Namen auch ins Spiel zu bringen, wenn es darum ging, in politischer Absicht frei erfundenen Fehlinformationen über angebliche Friedensfühler den Anschein von Glaubwürdigkeit zu verleihen. Von einem deutschen Täuschungsmanöver dieser Art erfuhr Londons Berner Gesandtschaft im November 1941 durch einen ihrer gaullistisch gesinnten Informanten unter den Mitarbeitern der (offiziell vichytremen) französischen Botschaft in der Schweizer Bundesstadt. Deutschland, so war aus dieser Quelle zu vernehmen, verstärkte seinen Druck auf Frankreich mit dem Ziel, dessen uneingeschränkte politische und wirtschaftliche Eingliederung in das «Neue Europa» herbeizuführen, die Entfernung achsenfeindlicher Elemente aus den Führungspositionen in den nordafrikanischen Kolonialgebieten zu erwirken und sich die Unterstützung seitens der französischen See- und Landstreitkräfte zu sichern. Admiral Darlan (dem damaligen de facto-Regierungschef und Aussenminister des Vichy-Regimes, d. Vf.) hätten die Deutschen durch neutrale Zwischenträger Informationen zuspiesen lassen, wonach Burckhardt kürzlich britische Friedensvorschläge an deutsche militärische Kreise übermittelt habe – «proposals envisaging a compromise peace at the expense of France.»⁵⁹ (Kuriositätshalber sei vermerkt, dass die politische Zielrichtung des

friedens-diplomatischen Engagements, das dem Schweizer hier zugeschrieben wurde, jener frankophilen Tendenz diametral zuwiderlief, die man ihm ein Jahr zuvor nachgesagt hatte). Zweck der deutschen Operation war es offenkundig, dem Admiral zu suggerieren, dass angesichts der Gefahr einer deutsch-britischen Verständigung auf Kosten Frankreichs die Annahme der deutschen Forderungen das kleinere Übel darstelle.⁶⁰ Das Londoner Foreign Office, dem der Berner Gesandte Kelly das Manöver signalisiert hatte,⁶¹ unterrichtete seine Botschaft in Washington und beauftragte sie, ihrerseits das State Department ins Bild zu setzen und den Amerikanern klarzumachen, dass nichts Wahres an der Sache sei: «Dr. Burckhardt is now engaged in Red Cross activities concerning prisoners of war ...», aber nicht einmal in Rotkreuzangelegenheiten habe man ihm auf seine jüngste Deutschlandreise (von Mitte August 1941, d.Vf.) britischerseits irgendwelche Aufträge mitgegeben.⁶² Die USA, die im November 1941 ja noch nicht im Kriege standen, unterhielten in Vichy eine diplomatische Vertretung. Auf Wunsch der Briten wurde sie aus Washington beauftragt, das französische Aussenministerium zuhanden Darlans wissen zu lassen, dass von einem britischen, durch Burckhardt nach Deutschland überbrachten Friedensangebot keine Rede sein könne. Der oberste Chefbeamte in Vichys Aussenamt habe das Dementi dankbar zur Kenntnis genommen, konnte die amerikanische Botschaft in Frankreich alsbald nach Washington zurückmelden, denn tatsächlich sei Darlan eine Information zugekommen, wonach Burckhardt als Überbringer einer britischen Friedensofferte an die Deutschen fungiert habe.⁶³ Es bestehe Grund zur Annahme, so stellte die britische Botschaft in Washington rückblickend fest, «... that Darlan really believed what he had been told about the role of Dr. Burckhardt as a mediator.»⁶⁴ Und möglicherweise war für die deutschen Urheber des Desinformationsmanövers, die auf den mediatorischen Kredit des Namens Burckhardt gesetzt hatten, die Rechnung teilweise bereits aufgegangen, bevor das britische Dementi via Washington in Vichy eintraf. Jedenfalls hatte der Admiral gegenüber dem in der zweiten Oktoberhälfte dienstlich in Vichy weilenden französischen Militärattaché in Bern die Gefahr eines britisch-deutschen Friedensschlusses «auf dem Buckel Frankreichs» in dramatischer Weise beschworen.⁶⁵ Und von der Möglichkeit einer Verständigung zwischen Engländern und Deutschen, deren Hauptkosten die Franzosen zu bezahlen haben würden, sprach Darlan am 8. November auch in einem Memorandum für Pétain, das in ein Bekenntnis zur «... intégration de la France dans le

bloc européen», zum «... rapprochement avec l'Allemagne» ausmündete und – in Übereinstimmung mit Berlins *ceterum censeo* – die Absetzung des notorischen Deutschenfeindes General Weygand als «Prokonsul» in Nordafrika verlangte.⁶⁶ Wenige Tage später sah sich Weygand denn auch zur Demission gezwungen.⁶⁷

Unklar bleibt, wer deutscherseits auf den Gedanken verfallen war, sich Burckhardts friedensdiplomatischer Reputation hinter seinem Rücken für eigene politische Zwecke zu bedienen. Möglicherweise ist der Drahtzieher der listigen Machination im Umfeld von Botschafter Otto Abetz zu suchen, eines langjährigen Ribbentrop-Protégés, der schon seit Juni 1940 das Auswärtige Amt in Paris vertrat. Er war umgeben von einer Handvoll Spezialisten, die zumeist – wie er selbst – schon während des «*drôle de guerre*» die deutsche Frankreichpropaganda alimentiert hatten.⁶⁸ Natürlich durfte Friedrich Grimm, Burckhardts einstiger Genfer Gesprächspartner, in diesem Kreis nicht fehlen. Für den «Generalkonsul» bedeutete die Pariser Aufgabe «... sozusagen ... eine Fortsetzung meiner Tätigkeit in Bern.»⁶⁹ Aber auch unter den französischen habitués von Abetz' Pariser Botschaft findet man einen alten Bekannten Burckhardts: Bertrand de Jouvenel, jenen Journalisten, dem der Autor von «Meine Danziger Mission» die Hauptverantwortung für das Scheitern seiner Kriegsverhütungsbemühungen vom August 1939 anlasten sollte, dessen Namen er in seinem Buch jedoch sorgsam verschweigt.⁷⁰ Was Jouvenel in seinen Memoiren über Abetz' europapolitische Vorstellungen zu berichten weiss, könnte vermuten lassen, der Botschafter selbst habe die Friedensgerüchte um Burckhardt lanciert. Der Frankophile, der Abetz in einem gewissen Sinne war, hätte ein Arrangement zwischen London und Berlin seinerseits als bedrohlich für die deutsch-französische Annäherung empfunden – und zeigte sich deshalb im Mai 1941 sehr erleichtert über den Fehlschlag von Rudolf Hess' Englandflug.⁷¹ Damals war Grossbritannien dem «Dritten Reich» freilich noch allein gegenübergestanden und mochte eine Kampfeinstellung zwischen diesen beiden Mächten nicht a priori undenkbar erscheinen. Seither aber hatte Hitlers Angriff auf die Sowjetunion eine weithin neue Lage geschaffen. Nur wenn man die suggestive Wirkung des Namens Burckhardt als mediatorisches Echtheitssiegel einerseits, den gleichsam berufsbedingten Argwohn des französischen Seemanns Darlan gegenüber dem «perfiden Albion»⁷² andererseits in Rechnung stellt, lässt sich zur Not nachempfinden, dass der Admiral das Phantom eines deutsch-britischen Separatfriedens noch im Spätherbst 1941 als ernstzunehmende Gefahr betrachten konnte.

Burckhardt für sein Teil dürfte von dem Missbrauch, der mit seinem friedensdiplomatisch so vertrauenerweckenden Namen getrieben worden war, nur andeutungsweise durch Kelly erfahren haben. Der britische Gesandte erachtete es – offenbar nach Rücksprache mit dem Schweizer – als höchst unwahrscheinlich, dass dieser durch eigenes Zutun in die Sache verwickelt worden sei. Burckhardt habe aus freien Stücken versichert, dass ihm bei seinem letzten Berlinbesuch von amtlicher deutscher Seite keinerlei politischen Vorschläge oder Botschaften anvertraut worden waren, berichtete Kelly nach London.⁷³ Dieser Frage massen die Briten deshalb etwelche Bedeutung bei, weil der IKRK-Spitzenfunktionär sich für November 1941 zu einem längeren rotkreuzdienstlichen Besuch in London angesagt hatte. Sein damaliger Aufenthalt in der britischen Hauptstadt wird uns in anderm Zusammenhang noch beschäftigen.⁷⁴ Zunächst aber bleibt nachzutragen, dass sich Burckhardt, einige Monate vor der Darlan-Episode, wiederum nach Vichy begeben hatte. André Garteiser, der im Frühling 1941 ein weiteres Mal in Genf erschienen war, hatte namens des französischen Roten Kreuzes um die Entsendung eines IKRK-Emissärs gebeten. Nachgewiesenermassen standen bei diesem Besuch von Ende Mai Kriegsgefangenenfragen – genauer: Probleme der Hilfsgüterzufuhr und -Verteilung an die französischen Gefangenen in deutschen Lagern – im Mittelpunkt der Besprechungen, die Burckhardt mit verschiedenen Dienststellen der Vichy-Regierung führte.⁷⁵ Denn die Begegnung Hitler-Pétain in Montoire hatte weder auf diesem Gebiet Entscheidendes bewirkt, noch überhaupt zur Verbesserung der Stellung Frankreichs gegenüber der Siegermacht Deutschland beigetragen. Das Begehren nach Freilassung und Heimkehr der Kriegsgefangenen aus deutschem Gewahrsam hatte Pétain bei seiner Begegnung mit Hitler anscheinend nur beiläufig vorgebracht,⁷⁶ während er hinterher – so gegenüber Walter Stucki – behauptete, es mit besonderem Nachdruck verfochten zu haben.⁷⁷ Burckhardt hat bei seinem Vichy-Besuch von 1941 den Marschall nicht wieder gesehen. Aber dass die probritischen Neigungen, zu denen sich der französische Staatschef ihm gegenüber im vergangenen Oktober hinter vorgehaltener Hand bekannt hatte, von der Bevölkerung geteilt und ganz unverhohlen demonstriert wurden, konnte er damals mit eigenen Augen feststellen: Als am 28. Mai in Vichy bekannt wurde, dass die Briten das deutsche Schlachtschiff «Bismarck» versenkt hatten, seien im Restaurant die Gäste vor Begeisterung auf die Stühle gestiegen, um zu applaudieren . . .⁷⁸

Bekannschaft mit de Gaulle im Londoner Exil

Auch diese Episode hat Eingang in das Tagebuch von Harold Nicolson gefunden, der mit Burckhardt während dessen Londoner Aufenthalt vom November/Dezember 1941 zusammengetroffen ist. Es war in gewisser Hinsicht die enttäuschendste Auslandsmission, die Burckhardt in jenen Jahren absolviert hat, und von ihren im engen Sinne britischen Aspekten soll hier nicht die Rede sein. Aber London war damals auch die Hauptstadt des «Freien Frankreich», und die Tatsache, dass Burckhardt der erste prominente Schweizer war, der dem Vorsitzenden des «Comite National Français», General de Gaulle, seine Aufwartung machte,⁷⁹ nimmt sich in der Rückschau wie ein Vorzeichen kommender Dinge aus. Schon am vorausgegangenen 1. August hatte das IKRK die «Freien Franzosen» eingeladen, sich zur Einhaltung der Genfer Rotkreuzkonventionen zu verpflichten. Eine Antwort war zunächst ausgeblieben, aber am 19. November, einen Monat vor Burckhardts Begegnung mit dem General, gab dieser schriftlich die betreffende Erklärung ab.⁸⁰ Dies kam vor allem den Angehörigen seiner eigenen Streitkräfte zugute, indem er ihrer völkerrechtlichen Anerkennung als reguläre Kombattante den Weg ebnete. Auf Grund der Waffenstillstandsverträge vom Sommer 1940 wären Deutschland und Italien nämlich berechtigt gewesen, Franzosen, die den bewaffneten Kampf fortsetzten, als von den Genfer Konventionen nicht geschützte Freischärler zu behandeln.⁸¹ Gemäss Burckhardts späterer Darstellung hätten Besorgnisse im Zusammenhang mit dem völkerrechtlich prekären Status der gaullistischen Truppen denn auch den Hauptgegenstand seiner Londoner Unterredung mit dem General gebildet. De Gaulle habe gedroht, für jeden seiner Männer, den die Deutschen nach der Gefangennahme umbringen sollten, im Gegenzug zehn Feinde erschossen zu lassen. Burckhardt will darauf entgegnet haben: «Wenn Sie das tun, werde ich mich wie auf die andere Seite des Rheins versetzt fühlen.» Damit habe er dem General ein Lachen entlockt und seine Sympathie gewonnen ...⁸² Gerne hätte de Gaulle auch seine freifranzösische Rotkreuzgesellschaft durch das IKRK anerkannt gesehen. Auf dieses Begehren konnte Burckhardt indes nicht eintreten, da «Genf» während des Krieges grundsätzlich keine Neuankerkennungen aussprach und mit den in London etablierten «Exil-Gesellschaften» nur über das britische Rote Kreuz verkehrte.⁸³ Dies dürfte dem auf französische Eigenständigkeit so eifersüchtig bedachten General missfallen haben, änderte jedoch nichts daran, dass Burckhardt in gaullistischen Kreisen persona grata war und blieb.

Gaston Palewski, einer von de Gaulles frühesten Weggefährten, und René Massigli, ab 1943 in Algier sein Kommissar für Auswärtige Angelegenheiten, waren gute alte Bekannte des Schweizer.

Für die schweizerische Diplomatie sollte es sich bald als nützlich erweisen, auf das Kapital an Goodwill zurückgreifen zu können, über das Burckhardt bei führenden Exponenten des Freien Frankreich verfügte. Man brauchte nicht Prophet zu sein, um – spätestens seit 1943 – vorauszuahnen, dass die Gaullisten im einmal befreiten Frankreich massgeblichen Einfluss ausüben würden. Aber Pilet-Golaz – von seiner «Sehergabe» offenbar völlig im Stich gelassen – glaubte es sich leisten zu können, die Exponenten der «France combattante» vor den Kopf zu stossen. Ein Emissär im Generalsrang, Pierre-Gaston Billotte, den de Gaulle zur Verbindungsaufnahme mit den Bundesbehörden in die Schweiz entsandt hatte, war von ihm mit ostentativer Herablassung behandelt worden und unverrichteter Dinge wieder abgereist.⁸⁴ Noch Anfang Juli 1944 – einen Monat nach der alliierten Landung in der Normandie – konnte der Geschäftsträger Vichy-Frankreichs in Bern, Jean Jardin, seiner Zentrale melden, Pilet-Golaz habe ihm versichert, dass man nicht beabsichtige, in der Bundesstadt eine paradiplomatische gaullistische Vertretung zuzulassen.⁸⁵ Damit nicht genug, liess der schweizerische Aussenminister ungefähr zur gleichen Zeit auch einem neuen Botschafter der Vichy-Regierung, dem Romancier Paul Morand, das Agreement erteilen. De Gaulles Aussenkommissar Massigli bekundete gegenüber dem schweizerischen diplomatischen Vertreter in Algier, Ernst Schlatter, daraufhin «surprise et irritation.»⁸⁶ Bis zum Tag, an dem sich mit der Verschleppung Petains durch die Deutschen das Vichy-Regime endgültig in nichts auflöste, verblieb seinem letzten Berner Repräsentanten Morand eine Amtszeit von gerade noch drei Wochen ... Die nun in Paris installierte provisorische französische Regierung unter de Gaulle liess Bern ihren Unmut spüren, indem sie sich demonstrativ schwertat, Kandidaturen für die Neubesetzung des Schweizerischen Gesandtenpostens in Frankreich, der seit Walter Stuckis Abzug aus Vichy verwaist war, ihre Zustimmung zu erteilen.⁸⁷ Zu den von Paris abgelehnten Anwärtern gehörte in erster Linie Stucki selbst.⁸⁸ Ungeachtet des in seinem einstigen Residenzland eingetretenen politischen Szenenwechsels glaubte er im Herbst 1944 an die Möglichkeit einer Rückkehr auf das Pariser diplomatische Parkett,⁸⁹ und auch der noch bis Jahresende amtierende Aussenminister Pilet-Golaz hielt den früheren Pétain-Vertrauten Stucki anscheinend für durchaus geeignet, die Schweiz im Frankreich de Gaulles zu vertreten.

Gesandter in Paris

Für den neuen Chef des Eidgenössischen Politischen Departementes, Max Petitpierre, galt es, die verfahrenere Situation mit einem Vorschlag zu deblockieren, der französischerseits einer günstigen Aufnahme sicher war. Seine Wahl fiel sinnvollerweise auf Carl Burckhardt, und Petitpierre hat rückblickend betont, dass er, bzw. der Bundesrat, unabhängig von irgendwelchen äusseren Pressionen zu dessen Gunsten («sans qu'aucune démarche ait été faite en sa faveur auprès du Département politique») zu dieser Nomination gelangt sei.⁹⁰ Zweifellos wollte er damit der von Burckhardt selbst inspirierten Legende entgegentreten, de Gaulle höchstpersönlich habe von der schweizerischen Regierung verlangt, sie solle ihn, Burckhardt, und keinen andern als Missionschef nach Paris entsenden, weil der General 1941 in London von dem damaligen IKRK-Vertreter einen so überaus positiven Eindruck gewonnen habe.⁹¹ Einmal hat Burckhardt gar behauptet, die Regierung de Gaulles habe die Wiederaufnahme offizieller zwischenstaatlicher Beziehungen mit der Schweiz davon abhängig gemacht, dass der Gesandtenposten in Frankreich ihm übertragen werde; zuvor hätten solche Beziehungen überhaupt nicht bestanden.⁹² Er ignorierte dabei die Tatsache, dass seit Anfang Oktober 1944 ein schweizerischer Diplomat, der bereits erwähnte Legationsrat Ernst Schlatter, als «Délégué officieux» in der französischen Hauptstadt amtierte; einen Monat später wurde dessen Stellung durch die Ernennung zum Geschäftsträger der dortigen Gesandtschaft offiziellisiert. In analoger Weise hatten die Franzosen ihre diplomatische Präsenz in Bern geregelt.

Der Wahl Burckhardts zum Gesandten in Paris stand allerdings der Umstand im Wege, dass er eben erst die Nachfolge Max Hubers als Präsident des IKRK angetreten hatte. Von den Schwierigkeiten, die sich in diesem Zusammenhang ergaben, wird weiter unten die Rede sein.⁹³ Sie bewirkten, dass Burckhardt das Amt, das ihm durch Bundesratsbeschluss schon am 20. Februar 1945 übertragen worden war, erst im Juni antreten konnte.⁹⁴ In seinen Memoiren erzählt General de Gaulle, «M. Karl Burckhardt, ambassadeur de la Confédération», habe ihn am 23. (oder 24.) April 1945 aufgesucht, um ihn von der Ankunft Pétains (aus seinem deutschen Zwangsaufenthaltort Sigmaringen) in der Schweiz zu benachrichtigen. Er, de Gaulle, habe erklärt, der französischen Regierung liege wenig an einer baldigen Auslieferung des Marschalls. Einige Stunden später sei Burckhardt neuerdings bei ihm erschienen und habe ausge-

führt: «Der Marschall verlangt, nach Frankreich zurückkehren zu können. Meine Regierung kann sich diesem Begehren nicht widersetzen. Philippe Pétain wird daher an die französische Grenze geführt werden.»⁹⁵ In Wirklichkeit kann de Gaulles Gesprächspartner bei diesem von ihm teilweise in direkter Rede und unter zweimaliger namentlicher Nennung Burckhardts wiedergegebenen Dialog gar nicht der neue schweizerische Gesandte gewesen sein, denn dieser sollte erst Wochen später in Paris eintreffen.⁹⁶ Der Memoirenautor de Gaulle verwechselte ihn offenkundig mit dem damaligen interimistischen Geschäftsträger der Schweizer Gesandtschaft, Ernst Schlatter. Den vom Bewusstsein seiner Singularität erfüllten Burckhardt muss es zunächst peinlich berührt haben, sich nur auf Grund der Fehlidentifikation mit einem Herrn Schlatter in den Lebenserinnerungen Charles de Gaulles überhaupt genannt zu sehen.⁹⁷ Zum Trost über das ärgerliche Quiproquo mag er sich gesagt haben, dass er für de Gaulle eben zum Schweizer Diplomaten schlechthin geworden war, so dass dem General in entsprechendem Zusammenhang ein anderer Name als der Seine gar nicht einfallen konnte.

«Les Allemands sont un grand peuple» – de Gaulle über Hitler

Der ernüchternden Einsicht allerdings, als Mensch bei de Gaulle keinen unverwechselbaren Eindruck hinterlassen zu haben, konnte Burckhardt sich schwerlich verschliessen. Schon als er den einstigen Londoner Exilpolitiker in seiner neuen Stellung als Regierungschef des befreiten Frankreich erstmals wiedersah, muss er erkannt haben, dass es ihm nicht gelingen würde, den Panzer der Unnahbarkeit, der «dignité vigilante»⁹⁸ zu durchstossen, mit dem der General sich umgab. «Comme chez d'autres chefs que j'ai vus ailleurs» musste Burckhardt damals auch bei de Gaulle einen Hang zum Monologisieren feststellen: «le dialogue, la conversation ... l'irrite facilement.»⁹⁹ An welche(n) «andern Führer» er in diesem Zusammenhang dachte, ist einigermaßen klar. Aber nicht nur durch den diktatorialen Stil seiner Gesprächsführung weckte der General bei seinem Schweizer Besucher Reminiszenzen an den Machthaber des Dritten Reiches. Wie vor ihm Pétain, sah auch de Gaulle in Burckhardt primär den Mann, der vom «Führer» empfangen worden war, und sprach ihn direkt auf seine einschlägigen Erinnerungen an: « 'Quelle impression vous a fait Hitler?' – Burckhardt: 'Celle de vulgarité cruelle, surtout dans le bas du visage' – de Gaulle: 'Mais il n'était pas vraiment un homme crueb – Burckhardt: 'Je crois

tout de même que si. Voyez comme il a fait exécuter ses compagnons du début et, plus tard, les généraux qui furent ses collaborateurs ...'»¹⁰⁰ Den heutigen Leser mag es befremden, zum Beweis von Hitlers «vulgarité cruelle» den Mord an Röhm und Konsorten und die Hinrichtung der Männer des 20. Juli, nicht aber die millionenfachen KZ-Verbrechen erwähnt zu sehen. Es zeigt sich hier – und wir werden diese Beobachtung später bestätigt finden –, dass Burckhardt die Judenvernichtung nicht als zentrales, das geschichtliche Bild des «Dritten Reiches» insgesamt bestimmendes Faktum wahrgenommen hat. Mit der Tendenz, die «Endlösung» als isolierbare Abnormität am Rande des nationalsozialistischen Herrschaftssystems zu betrachten, repräsentiert er indes eine lange Zeit weitverbreitete, in den frühen Nachkriegsjahren sogar vorherrschende Haltung. Gerade bei seinem Gastgeber de Gaulle befand er sich, folgt man seinem zeitgenössischen Bericht über ihre Begegnung, diesbezüglich in guter Gesellschaft.¹⁰¹ Nicht genug damit, dass der General seiner Bewunderung für die Leistungen der Wehrmacht in Russland und für das deutsche Volk als ganzes Ausdruck gab – er liess auch durchblicken, von dem Phänomen Hitler ein Stück weit fasziniert zu sein. Sogar eine gewisse Grösse, ja den Rang eines Visionärs mit zukunftssträchtigen Ideen soll er, immer laut Burckhardt, dem Diktator zugestanden haben. Trotz den schweren Verlusten, welche die deutsche Armee im Winter 1941/42 erlitten habe, sei sie imstande gewesen, die Offensive im Frühjahr wieder aufzunehmen und bis zum Kaukasus vorzustossen; «... cela restera un fait d'armes unique. Les allemands sont un grand peuple. L'homme qui se trouva à la tête de ce peuple ne manqua pas de grandeur lui-même. Je ne crois pas en sa cruauté foncière. Il était plutôt inhumain; il avait une étrange puissance de mépris. Tout entier à ses visions, à ses manies, il suivait de grands desseins. Mais il a sacrifié la Luftwaffe aux armes nouvelles, et le temps lui a manqué. L'avenir se nourrira encore de ses idées.»¹⁰² Gestapo-Terror und KZ-Greuel betrachtet de Gaulle als Propagandasujets ephemeren Charakters; durch künftige Verbrechen bei Weitem übertroffen, werden sie bald der Vergessenheit anheimfallen: «Je donne encore deux à trois ans à la propagande que l'on tire aujourd'hui des sévices de la Gestapo, des camps de concentration etc. Mais tout cela sera oublié, parce que largement dépassé par des faits analogues, plus terribles encore. Les camps d'Allemagne ne sont qu'un commencement... Ensuite, cette figure, ces idées reviendront, s'imposeront à nouveau ...»¹⁰³

Es überrascht kaum, dass Max Petitpierre es vorzog, diese Textpassagen wegzulassen, als er 1984 seinen Aufsatz «La mission de Carl-J. Burckhardt à

Paris (1945-1949) »¹⁰⁴ veröffentlichte und darin grosse Teile des eben zitierten Briefes seines einstigen Gesandten in Frankreich zum Abdruck brachte. Auch nahezu ein Vierteljahrhundert nach seinem Rücktritt als schweizerischer Ausssenminister und fast anderthalb Jahrzehnte nach dem Tod des französischen Staatsmannes erachtete Petitpierre die betreffenden Äusserungen offenbar als allzu anstössig. Tatsächlich mussten sie 1984 in höherem Masse befremdlich wirken als zu der Zeit, da de Gaulle sie getan und Burckhardt sie wiedergegeben hatte. Seither hatte sich eine von «Holocaust-Betroffenheit» geprägte Sicht der jüngsten deutschen Vergangenheit allgemein durchgesetzt und kam es einem schweren Verstoss gegen den etablierten Meinungskonsens gleich, Hitler historisches Format zu beschleunigen, die Singularität der «Endlösung» jedoch zu negieren, indem man sie zum episodischen Vorspiel künftiger Scheusslichkeiten abwertete. De Gaulle für sein Teil war postum zum Gegenstand intensiver Heldenverehrung geworden – ihm derart ketzerische Meinungsäusserungen zuzuschreiben, wäre in Frankreich als Sakrileg empfunden worden. Nichts aber konnte dem immer schon überaus vorsichtigen «elder statesman» Petitpierre ferner liegen, als um die Person des Generals eine zeitgeschichtliche Kontroverse mit politischen Nebentönen zu entfachen. Unschwer kann man sich im Übrigen vorstellen, dass ins Zentrum einer solchen Diskussion rasch die Frage gerückt wäre, wie es um die Glaubwürdigkeit des Berichterstatters Burckhardt bestellt sei, der so schockierend Unorthodoxes aus dem Munde de Gaulles vernommen haben wollte. Und in der Tat ist die Vermutung nicht von der Hand zu weisen, dass Burckhardt seiner bekanntermassen fabulierfreudigen Phantasie hier vielleicht einmal mehr die Zügel hatte schiessen lassen. Oder hätte er gar eigene Ansichten als solche des Generals ausgegeben?

Dort, wo in Burckhardts Wiedergabe von de Gaulles Monolog offenkundig der Berufssoldat zu Worte kommt, ist an der Authentizität seiner Äusserungen kaum zu zweifeln. Bereits in der zweiten Hälfte der dreissiger Jahre hatte sich der Militärschriftsteller und Armeereformer de Gaulle von dem durch Hitler herbeigeführten Wiedererstarben Deutschlands beeindruckt gezeigt,¹⁰⁵ und dass er sich schon vor Kriegsende nicht scheute, den Waffentaten der Deutschen an der Ostfront hohe Anerkennung zu zollen, ist ebenfalls bekannt. Während seines Besuches in der Sowjetunion im November 1944 fiel das in seiner Unzeitgemässheit und Deplaziertheit damals sensationell wirkende Wort vom «grossen deutschen Volk», das de Gaulle im Juli 1945 gegenüber Burckhardt wiederholt haben soll. Dieser ist Jahre später in einem Privatbrief auf das Diktum zurückgekommen:

«Bemerkenswert schien mir immer der verbürgte Ausspruch des Generals in Stalingrad: 'Les Allemands sont un grand peuple'. (Mir erzählt vom Botschafter der Sowjetunion in Frankreich, Bogomolow, und bestätigt von Georges Bidault).»¹⁰⁶ Sonderbar mutet an, dass Burckhardt hier nicht erwähnt, den Satz aus de Gaulles Mund auch selbst vernommen zu haben. Die Annahme liegt nahe, dass er das rasch zum «geflügelten Wort» avancierte Zitat bereits kannte, als er mit de Gaulle zusammentraf, und es in seinem Bericht an Petitpierre zur «Bereicherung» dessen verwendete, was der General ihm über die Wehrmacht in Russland tatsächlich gesagt hatte.

Andere von Burckhardt wiedergegebene Äusserungen de Gaulles, die der Zensur Petitpierres zum Opfer gefallen sind, frappieren durch enge Verwandtschaft mit Burckhardtschem Gedankengut. Des Franzosen apokalyptische Prognose etwa, wonach die deutschen KZ nur einen Anfang darstellten und Schrecklicheres noch bevorstehe, findet ihre beinahe wörtliche Entsprechung in einer wenig später gemachten Voraussage Burckhardts, «dass alles, was wir bisher an Grauen erlebt haben, erst ein Vorspiel zu Kommendem war.»¹⁰⁷ Hier wie dort werden Charakter und Ausmass der NS-Verbrechen im Blick auf das drohende Schlimmere relativiert. Und die de Gaulle zugeschriebene Kritik an der propagandistischen Auswertung der Nazigreuel wird – expliziter – von Burckhardt im eigenen Namen ebenfalls erhoben; die Auseinandersetzung mit der NS-Vergangenheit, heisst es bei ihm, habe Leute auf den Plan gerufen, «die in Sündenbewusstsein schwelgen und eine eigene Propagandaliteratur daraus machen.»¹⁰⁸

Die weitgehende Übereinstimmung lässt verschiedene Erklärungsmöglichkeiten zu. Vielleicht äusserte sich darin einfach die Geistesverwandtschaft zweier pessimistisch gestimmter Alteuropäer. Denkbar wäre auch, dass sich Burckhardt von den Ansichten des Generals hätte beeinflussen lassen. Angesichts der Freiheiten, die er sich bei der Wiedergabe von Erlebtem und Gehörtem immer wieder herausnahm, ist es auch nicht unwahrscheinlich, dass Burckhardt gewisse Aussagen de Gaulles mehr oder weniger stark in seinem Sinne eingefärbt hat. Trifft dies auch für die brisantesten der von ihm wiedergegebenen Äusserungen des Franzosen, jene über Hitler zu? Dagegen spricht der Umstand, dass sich Burckhardt auf de Gaulle berief, als er, zwei Jahre nach der Begegnung mit dem General, in einer nicht zur Veröffentlichung bestimmten Tagebuchaufzeichnung seinerseits eine Hitler-Renaissance voraussagte: «Den angeblich verkohlten Hitler wollen wir nun einmal so lange in seinem Nichts liegen lassen, bis keiner mehr lebt, der sich seiner leibhaftig erinnert. Dann wird

er auferstehen, mächtiger als je zuvor, weil in der Legende, d.h. dem lebendigsten, weil zeitlich unbegrenzt wachsenden Gebilde ... General de Gaulle, bei meinem ersten Pariser Gespräch, sagte von Hitler 1945: '1947 schon wird er den Schatten seiner Wiederkehr vorauswerfen'.»¹⁰⁹ Es besteht somit Grund zur Annahme, dass das uns von Burckhardt überlieferte Urteil de Gaulles über den deutschen Diktator tatsächlich auf das Konto des Generals zu buchen ist.

Im weiteren Verlauf der Darstellung seines ersten – und einzigen – Beisammenseins im kleinen Kreis mit de Gaulle entwirft Burckhardt dann ein Porträt des Generals, das schon weitgehend dem heute akzeptierten Bild des französischen Staatsmannes entspricht: Dieser ist unerbittlich um die Wahrung und Mehrung von «honneur» und «grandeur» seines Landes bemüht, sieht sich in die verpflichtende Nachfolge grosser Symbolfiguren aus Frankreichs Geschichte gestellt – und wirkt dabei einsam, freudlos und wie von kalter Flamme befeuert.¹¹⁰ Hans Mayer, in Genf einst Burckhardts Lieblingsschüler, vermutet, dessen «Bitterkeit, wenn vom französischen Präsidenten die Rede war», sei darauf zurückzuführen, dass der Richelieu-Biograph wohl «eine letzte grosse Freundschaft mit Charles de Gaulle erwartet»¹¹¹ habe und in dieser Hoffnung enttäuscht worden sei. Ressentiment aus verletzter Eitelkeit des sonst als «causeur incomparable»¹¹² selbst in Paris gesellschaftlich höchst erfolgreichen, weltmännisch-brillanten Bildungsaristokraten? Für Burckhardts ablehnende Einstellung gegenüber dem General kam persönliche Pikiertheit allein nicht ausschlaggebend gewesen sein. Wirklich oder vermeintlich divergierende politische Auffassungen kamen hinzu. Henri Guillemin, seit April 1945 Kulturrat der französischen Botschaft in Bern, will unbemerkt Ohrenzeuge eines Gesprächs geworden sein, in dessen Verlauf Burckhardt «avec une animosité venimeuse» von de Gaulle und seinen «complaisances au communisme»¹¹³ gesprochen habe. Wenn Burckhardt in de Gaulle damals tatsächlich einen Türöffner für die Kommunisten, ja einen unfreiwilligen Statthalter Moskaus sehen zu müssen glaubte,¹¹⁴ scheint er verkannt zu haben, dass sich hinter der vordergründigen Akkommodationsbereitschaft des Generals gegenüber der extremen Linken durchaus entgegengesetzte längerfristige Absichten verbargen.

Im schweizerischen Establishment bringe man Marschall Pétain nach wie vor hohe Wertschätzung entgegen, notierte sich der eben zitierte französische Beobachter bei gleicher Gelegenheit. Er erwähnt Henri Guisan, besonders aber Walter Stucki (nun Chef der Abteilung für Auswärtiges des EPD) als Pétain-Bewunderer, die aus ihren Gefühlen kein Hehl machten.¹¹⁵

Der amtierende Gesandte in Frankreich war diesbezüglich zu grösserer Diskretion verpflichtet, aber Burckhardts Kommentar zum Landesverratsprozess gegen Pétain (23.7.-15.8.1945) erweist auch ihn als Sympathisanten des greisen Ex-Staatschefs. Erst aus mehrmonatigem Abstand nimmt er, Mitte Januar 1946, zu dessen Aburteilung Stellung.¹¹⁶ Er tut es ausserhalb der routinemässigen politischen Berichterstattung der Gesandtschaft, auf «ein paar Seiten, die ich ganz für mich aufgezeichnet habe.»¹¹⁷ Eine Durchschrift dieser «Überlegungen zu einem Prozess» sendet er an Stucki, mit dem er sich, da es um Pétain geht, für einmal einig weiss. Das Gerichtsverfahren – von der Anklageakte über die Auswahl der Geschworenen bis zur Verhandlungsführung – bezeichnet er als regelwidrig, unwürdig und teilweise «schlechthin skandalös.» Vor dem «Schauspiel eines mit allen Mitteln moralischer Grausamkeit gemarterten Greises» fühlt er sich «an die bittersten Verirrungen, den schwersten Rechtsmissbrauch im Laufe der Geschichte erinnert.»¹¹⁸ Aber Burckhardts Mitgefühl gilt nicht einfach dem Menschen Pétain als Opfer dessen, was er als Rachejustiz verurteilt. Er sieht in dem greisen Marschall das konservative Prinzip beleidigt, eine Wertordnung, die auch die seine ist: «... ihm konnte man das schwerste Verbrechen vorwerfen: er hatte versucht, den sozialen Frieden herzustellen und hatte dabei auf gewisse vorrevolutionäre Werte zurückgegriffen ...»¹¹⁹ Die Anarchie, welche die Résistance dem Nachkriegsfrankreich vererbt habe, sei «die Negation der Grundsätze, die Pétain aufzustellen versucht hatte. Pétains Person, seine Laufbahn und Leistung, sein Opfer, seine Anschauungen, sein Sinn für Ordnung, bedeuten einen ständigen Vorwurf für das Heute ... Gewiss, er hatte Grenzen und Schwächen; ... er ist und bleibt trotz allem der Vertreter der Disziplin und jener Grundsätze, welche durch Jahrhunderte hindurch Frankreich sein eigenes Gesicht verliehen haben.»¹²⁰

Burckhardt lässt durchblicken, dass seine Sympathie dem glücklosen Pétain in weit höherem Masse gehört, als dessen erfolgreichem Antipoden de Gaulle, auch wenn er den beiden Rivalen den Rang ebenbürtiger und gleichermaßen patriotisch motivierter Gegenspieler zuerkennt: «Die beiden Soldaten, die an der obersten Regierungsstelle des Landes sich nachfolgten, haben beide mit entgegengesetztem Geschick sich für den Fortbestand des Vaterlandes eingesetzt.»¹²¹ Nur wenige Tage nach der Niederschrift dieser Worte sah Burckhardt sich neuerdings veranlasst, de Gaulles politische Leistung mit historischer Elle zu messen: der General war am 20. Januar 1946 als Regierungschef unvermittelt zurückgetreten. In seinem Bericht an die Berner Zentrale über dieses Er-

eignis zieht der schweizerische Gesandte eine vorwiegend negative Bilanz der kurzen ersten Regierungszeit de Gaulles. Den Erneuerer einer nach Ansicht Burckhardts eminent französischen Tradition des Masses und des Ausgleichs innerer Gegensätze vermag er in ihm nicht zu erkennen: «La France a attendu en vain de celui qu'elle avait accueilli, il y a un an, comme un sauveur, une parole, un geste qui fût dans la ligne de l'histoire de France, un mot de mesure, un geste à la Henri IV de réconciliation ...»¹²² Mit seinem Vorwurf an de Gaulle, sich nicht zur grossen historischen Versöhnungsgeste aufgeschwungen zu haben, stand Burckhardt im Kreis der schweizerischen konservativen Elite nicht allein. Henri Guillemin will aus dem Munde General Guisans den Ausspruch vernommen haben: «De Gaulle n'a pas eu le geste: quand Pétain s'est présenté, si noblement, si courageusement, à la frontière française en avril 45, de Gaulle se devait d'aller lui-même l'accueillir et lui serrer la main.»¹²³

Als de Gaulle 1958 an die Macht zurückkehrte, hatte Burckhardt den diplomatischen Dienst der Eidgenossenschaft längst quittiert und auch Frankreich seit fünf Jahren verlassen. Das Zeitgeschehen beobachtete er indes weiterhin mit kritischer Schärfe und düsterstem Pessimismus. Nun war der Richelieu-Biograph bereit, in de Gaulle «die Inkarnation des Richelieuschen Frankreich»¹²⁴ zu sehen. Darin äusserte sich jedoch nicht Bewunderung, sondern Kritik. Sie galt der Tatsache, dass der General-Präsident im April 1959 die Anerkennung der Oder-Neisse-Linie als deutsche Ostgrenze befürwortet hatte. Das bedeutete für Burckhardt eine Rückkehr Frankreichs zur säkularen – eben «Richelieuschen» – Tradition einer auf Schwächung und territoriale Schmälerung Deutschlands ausgerichteten Politik. Im Kontext des Ost-West-Konfliktes aber drohte dies, wie er glaubte, dem sowjetischen Expansionismus Vorschub zu leisten. Mit Blick auf die französische Innenpolitik befürchtete er, «aus der de Gaulleschen Episode werde ... eine Front populaire und das Chaos hervorgehn. Ich hoffe mich zu täuschen.»¹²⁵ Auch wenn diese Voraussage im Mai 1968 beinahe in Erfüllung gegangen wäre, konnte Burckhardt, der das Ende der «de Gaulleschen Episode» um fünf Jahre überlebte, noch zur Kenntnis nehmen, dass er sich in seiner Unheilsprophetie tatsächlich getäuscht hatte. Zum de Gaulle-Bewunderer ist er dennoch nicht geworden. «Es ist mir immer unmöglich gewesen, das 'Phänomen de Gaulle' ganz zu erfassen», hatte der Deutungsvirtuose in einem seltenen Eingeständnis interpretatorischer Ratlosigkeit schon 1962 festgestellt: «Wer ist er? Was will er wirklich? Er hält sich für berufen ...»¹²⁶ Burckhardts wohl letztes, vermutlich nach dem Tod des französischen Staats-

mannes niedergeschriebenes Wort über ihn ist von lakonischer Boshaftigkeit. Er legt es einem Gesprächspartner aus deutschem Hochadel in den Mund, der auf die Frage, was er von de Gaulle halte, geantwortet habe: «Viel, aber nicht soviel, wie er von sich selbst.»¹²⁷

VI. Hoffnungsträger des deutschen Widerstandes

«**W**enn die Engländer ihren Untergang wollen, so können sie ihn haben ...» Die Worte stammen, wie erinnerlich, aus einem Brief, den der Ribbentrop-Adlatus Walter Hewel im Auftrag seines Ministers am 24. Juli 1940 an den uner-müdlichen Friedenskundschafter Prinz Max zu Hohenlohe richtete.¹ Sie drücken deutsche Irritation darüber aus, dass die starrköpfigen Briten auch nach dem Zusammenbruch Frankreichs durchaus nicht «klein begeben» mochten und keinerlei Bereitschaft zeigten, sich auf der Basis der eben errungenen deutschen Kontinentalhegemonie mit dem «Dritten Reich» zu verständigen. Londons ostentative Gesprächsunwilligkeit liess die friedens-exploratorische Unternehmungslust selbst eines Hohenlohe zeitweilig erlahmen. «Ich glaube auch, dass es keine ver- ständige Partei in England gibt.. .»,² schrieb er damals kleinlaut an Hewel.

Burckhardt und Ulrich von Hassell

Ein unbeabsichtigter Nebeneffekt der im Wesentlichen ergebnislosen Schweizerreise Hohenlohes vom Juli 1940 dürfte es immerhin gewesen sein, dass Ulrich von Hassell,³ einer der profiliertesten Köpfe der nationalkonservativen deutschen Opposition, in Burckhardt, dem er früher schon begegnet war, nun einen wichtigen friedensdiplomatischen Gesprächspartner erkannte. Hassell, bis zu seiner Kaltstellung durch Ribbentrop im Frühjahr 1938 Botschafter in Rom, war nach Kriegsbeginn in die Rolle des aussenpolitischen Experten des nationalkonservativen Widerstandskreises um den einstigen Leipziger Oberbürgermeister Carl Goerdeler und den ehemaligen Chef des Generalstabes des Heeres, Ludwig Beck, hineingewachsen. Von einem Angehörigen dieser Gruppe, Oberst i.G. Hans Oster, engem Mitarbeiter des Abwehrchefs Admiral Canaris, hatte Hassell, wohl Anfang August 1940, erfahren, dass im Vormonat ein durch Carl Burckhardt und den «Schweizer Gesandten in London», Charles

Paravicini,⁴ vermitteltes Gespräch zwischen Kelly und Hohenlohe «über Friedensmöglichkeiten» stattgefunden habe, doch sei man dabei anscheinend «über vage Erklärungen nicht hinausgekommen ...».⁵ Interessanterweise habe Kelly sofort die Frage angeschnitten, in wessen Namen Hohenlohe spreche und damit «... auf die Möglichkeit eines Systemwechsels in Deutschland» angespielt; Hohenlohe sei darauf nicht eingegangen.⁶ Die kurze Tagebuchpassage lässt Hassells Grundeinstellung zur Friedensfrage umrisshaft erahnen: er gibt sich darüber Rechenschaft, dass es den Briten zutiefst widerstrebt, mit den NS-Machthabern in Friedensgespräche einzutreten, erachtet es indes als eine ausschliesslich deutsche Angelegenheit, die Herrschaftsverhältnisse im Reich neu zu regeln. Zum Sturz des NS-Regimes kann und soll der westliche Kriegsgegner aber dadurch beitragen, dass er der deutschen Opposition für die Phase des Machtwechsels militärisches Stillhalten zusichert und einem von der NS-Diktatur befreiten Deutschland faire, die europäische Grossmachtposition des Reiches respektierende Friedensbedingungen in Aussicht stellt.⁷

Von den Briten entsprechende Zusagen zu erwirken, war Ulrich von Hassells grosses friedensdiplomatisches Anliegen. Fürs erste benötigte er dazu eine funktionstaugliche Verbindungslinie zu Londoner Regierungskreisen. Dank der Zufallsbekanntschaft seines italienischen Schwiegersohnes mit einem Engländer schien sich ihm um die Jahreswende 1939/40 ein solcher Kommunikationskanal erschlossen zu haben. Der selbsternannte britische Friedensemissär, ein eher zwielichtiger Amateurdiplomate namens Lonsdale Bryans,⁸ vermochte die in ihn gesetzten Erwartungen jedoch nicht zu erfüllen. Dies lag freilich nur zum Teil an der Person Bryans'; stärker noch fiel ins Gewicht, dass die Briten – durch «Venlo» ohnehin traumatisiert – das Vertrauen in eine handlungsfähige, aktionswillige und daher unterstützungswürdige innerdeutsche Opposition überhaupt weithin verloren hatten. Fehlende Rückendeckung durch das Londoner Foreign Office hinderte den die Rolle des friedensdiplomatischen Geheimagenten auskostenden Bryans indessen nicht, dem deutschen Ex-Diplomaten vorzuflunkern, er habe Lord Halifax mehrmals gesprochen, und dieser habe sein Einverständnis mit Hassells grossdeutsch geprägten Friedensvorstellungen erklärt.⁹ Der nach Zeichen der Ermutigung aus London lechzende Hassell liess sich von dem dubiosen Engländer ein gutes Stück weit täuschen. Noch Anfang 1941 glaubte er in ihm einen Beauftragten von Aussenminister Lord Halifax sehen zu dürfen, dessen Ausscheiden aus dem Kabinett, im vorangegangenen

Dezember, er entsprechend lebhaft bedauerte. Angesichts dieser ungünstigen Wendung muss er es besonders begrüsst haben, Hoffnungen auf Englandkontakte gerade damals in einen neuen potentiellen Verbindungsmann setzen zu können, nämlich in Burckhardt. Dass bei dem Schweizer eine gewisse friedensdiplomatische Dienstbereitschaft vorausgesetzt werden konnte, wusste Hassell, wie wir gesehen haben, aus der ihm von Oster im Sommer 1940 zugetragenen Information, und persönlich war ihm Burckhardt mindestens schon seit der Danziger Zeit bekannt. Letztmals war man im März 1940 bei einem Mittagessen im Hause Weizsäcker in Berlin zusammengekommen, aber da hatte Burckhardt lediglich als Anekdotenerzähler brilliert.¹⁰ Die erste eindeutig friedensexploratorisch ausgerichtete Begegnung Hassel-Burckhardt fand – wohl am 29. oder 30. Januar 1941 – in Genf statt. Gemäss dem einschlägigen Tagebucheintrag Ulrich von Hassells war Burckhardt in der Lage, ihn mit eben aus London eingegangenen Angaben zur britischen Haltung in der Friedensfrage zu versorgen. Der Überbringer dieser Informationen habe Burckhardt, «... und zwar offensichtlich im Auftrag von englischen Stellen», auseinandergesetzt, «...dass immer noch ein vernünftiger Friede geschlossen werden könne. Er habe sehr enge Beziehungen zum Königshause (Königin vor allem) und sei auch überzeugt, dass im englischen Kabinett dafür Stimmung sei, wobei allerdings der Eintritt Edens an Stelle von Halifax ein Handicap sei; gegen Edens Berufung bestehe aber viel Opposition.»¹¹ Auf Fragen Burckhardts nach den britischen Friedensbedingungen habe der Gewährsmann ausgeführt, «Holland und Belgien müssten wieder hergestellt werden, Dänemark könne deutsches Einflussgebiet bleiben, irgendein Polen (ohne die früher deutschen Provinzen) müsse aus Prestigegründen wieder erstehen ...». Sonst aber habe London «im Osten kein besonderes Interesse» und sei überdies bereit, Deutschland dessen frühere Kolonien zurückzuerstatten, jedoch unter Wahrung seines übrigen Empire-Besitzstandes. Für Frankreich empfänden die Briten «keine besondere Leidenschaft», wengleich dieses Land «natürlich ein Faktor bleiben» müsse. Burckhardt, so hielt von Hassell im selben Tagebucheintrag weiter fest, habe sich zu der «Frage, mit *wem* in Deutschland Friede gemacht werden könne», nur vorsichtig geäussert, «aber der klare Eindruck war der, dass man höchst abgeneigt sei, mit Hitler Frieden zu machen. Hauptargument: Man kann ihm kein Wort glauben.»¹²

Gewährsmann ohne Gewähr: Tancred Borenius

Burckhardt hat gegenüber von Hassell auch nicht verschwiegen, wem er diese Angaben über Londons friedenspolitische Position verdankte: nicht etwa einem Engländer, sondern dem Finnen Tancred Borenius. Der 1885 in Wiborg geborene Kunsthistoriker, seit 1922 Professor am University College der britischen Hauptstadt, hatte sich vor allem als Kenner der italienischen Renaissance-Malerei einen Namen gemacht.¹³ Borenius, Jacob Burckhardt-Verehrer und «ancien régime»-Nostalgiker, wurde von Kunstsammlern aus der englischen Aristokratie als Berater geschätzt. In dieser Eigenschaft fand er auch Zutritt zu Buckingham Palace. Die Königin, als deren Vertrauter er sich Burckhardt gegenüber präsentierte, war die kunstinteressierte Königinwitwe Mary (1867-1953), eine zwar überaus würdige alte Dame, aber für jemanden, der sich wie Borenius den Anschein besonderer politischer Wohlinformiertheit zu geben suchte, keine allzu gewichtige Referenz. Gesellschaftlicher Ehrgeiz, aber auch der Wunsch, seiner finnischen Heimat zu dienen, liessen Borenius mehrmals auf dem diplomatischen Parkett dilettieren. Auch bei seinem Besuch in der Schweiz von Ende Januar 1941 will er einen diplomatischen Kurierauftrag für die finnische Regierung ausgeführt haben.¹⁴ Im humanitären Bereich war der betriebsame Finne ebenfalls nicht untätig: Er vertrat ein englisches Hilfskomitee für Polen, das sich um Kontakt mit dem IKRK bemühte, weshalb er mit Burckhardt bereits bei dessen London-Besuch von Anfang Oktober 1939 ein erstes Mal in Verbindung getreten war.¹⁵ Wie verlässlich aber war Borenius' Darstellung des britischen Standpunktes in der Friedensfrage, die uns in Ulrich von Hassells Tagebuch überliefert ist? Dass Borenius den Schweizer «im Auftrag von englischen Stellen» aufgesucht und diesem mithin eine mehr oder weniger offiziell approbierte friedenspolitische Lagebeurteilung aus Londoner Sicht übermittelt hätte, kann mit Sicherheit ausgeschlossen werden. Zur Überschätzung der Glaubwürdigkeit des finnischen Gewährsmannes mag Burckhardtsches Wunschenken das Seine beigetragen haben; dass Hassell bereitwillig auf diese Bewertung ansprach, ist nicht verwunderlich.

Churchills Dialogverweigerungspare: «Absolute silence»

An massgeblicher Stelle in London dachte man nicht nur nicht daran, der Gegenseite eigene Friedensgedanken vorzutragen; man beschloss gerade damals vielmehr, sich auch gegenüber entsprechenden Signalen aus dem feindlichen Lager systematisch taub zu stellen. Weder Ulrich von Hassell noch Burckhardt konnten wissen, dass Premierminister Churchill, veranlasst durch einen aus Bern gemeldeten schwedischen Friedensexplorationsvorstoss, seinen neuen Aussenminister Anthony Eden wenige Tage vor Borenius' Besuch in Genf an die peinliche «Venlo»-Erfahrung seines Vorgängers Halifax erinnert und angewiesen hatte, auf Friedensfühler künftig jede Antwort zu verweigern: «Our attitude towards all such inquiries or suggestions should be absolute silence.»¹⁶ Angesichts dieser kategorisch und pauschal negativen Stellungnahme des britischen Regierungschefs erhärtet sich der Verdacht, Borenius habe – wie vor ihm schon Lonsdale Bryans – als offiziöse Londoner Friedensvorstellungen ausgegeben, was weitgehend bloss eigene Mutmassungen und Wunschgedanken waren. Dem Finnen ist immerhin zugute zu halten, dass er so realistisch gewesen war, beschönigenden Angaben wie jener über die angeblich friedensfreundliche Stimmung im britischen Kabinett den Hinweis auf die «Abneigung» der Engländer entgegenzusetzen, «mit Hitler Frieden zu machen.»¹⁷ Da die deutsche Opposition nicht in der Lage war – und bis zum bitteren Ende nicht in der Lage sein würde – die sich aus letzterem Sachverhalt ergebenden Konsequenzen zu ziehen und den Diktator zu beseitigen, waren Informationen etwa über territoriale Bedingungen, zu denen man britischerseits mit einem Deutschland ohne Hitler Frieden zu schliessen geneigt wäre, ohnehin von durchaus hypothetischem Wert.

Adam von Trott zu Solz

Ulrich von Hassell war im Übrigen nicht der einzige Vertreter des deutschen Widerstandes, der im Bemühen, die Verbindung mit den Briten aufrechtzuerhalten, zu jener Zeit an Burckhardt herantrat. Gegen Ende November 1940 kündigte ihm aus Berlin Rudolf von Scheliha, als Botschaftssekretär in Warschau einst häufiger Jagdgefährte des Danziger Völkerbundskommissars,¹⁸ brieflich das Erscheinen eines seiner Freunde und Diplomatenkollegen an: «Herr von

Trott, der lange in den Vereinigten Staaten und Ostasien war, will in der Schweiz seine Verbindungen zu seinen alten Studienfreunden wieder aufnehmen. Es wäre besonders freundlich von Ihnen, wenn Sie ihm bei seinem kurzen Besuch Gelegenheit zu einer Unterhaltung mit Ihnen geben würden.»¹⁹ Adam von Trott zu Solz (1909-1944), Jurist und seit Frühjahr 1940 Mitarbeiter der Informationsabteilung des Auswärtigen Amtes, hatte schon Ende der zwanziger Jahre und dann vor allem 1931 bis 1933 als Cecil Rhodes-Stipendiat Studienaufenthalte in Oxford absolviert.²⁰ Vor diesem Hintergrund erweist sich die unverfänglich wirkende Umschreibung seines Reisezwecks – Wiederaufnahme der «Verbindungen zu seinen alten Studienfreunden» – als recht vielsagende Tarnformel. Die Erfahrung der angelsächsischen Welt hatte wesentlich dazu beigetragen, Trott den Weg in die Opposition zum NS-Regime zu weisen. Es blieb indes ein überzeugter deutscher Patriot und machte daraus auch kein Hehl, was ihm seitens mancher Briten und Amerikaner Missverständnisse und Verdächtigungen eintrug.²¹

Zur Zeit seiner ersten Begegnung mit Burckhardt, Ende November/Anfang Dezember 1940, war Trott noch keiner Widerstandsgruppe zuzuordnen. Einige Monate später sollte er Zugang zu Graf Helmuth James von Moltkes nachmals so benanntem «Kreisauer Kreis» finden, einem lockeren Zusammenschluss von Gesinnungsfreunden, die eine Generation jünger waren als die Angehörigen der Goerdeler-Beck-Hassell-Gruppe.²² In ihren politischen Anschauungen waren die «Kreisauer» – wie auch Trott selber – weitgehend christlich geprägt. Stärker als die nationalkonservativen «Alten Herren» suchten sie die Zusammenarbeit mit Hitlergegnern auch aus den gewerkschaftlichen und sozialdemokratischen Reihen. Als eine Art Botschafter des Kreisauer Kreises entfaltete Trott – unter dem Deckmantel seiner dienstlichen Funktion im Auswärtigen Amt – eine erstaunlich rege Reisetätigkeit. Zwischen 1941 und 1944 war er rund zehnmal in der Schweiz – im April 1942 zusammen mit Rudolf von Scheliha²³ – und hat dabei, neben seinem alten Bekannten Willem A. Visser't Hooft, Generalsekretär des Weltkirchenrates,²⁴ auch Burckhardt wiederholt gesprochen. Zeuge einer dieser Begegnungen war der beim deutschen Generalkonsulat in Genf tätige Gottfried von Nostitz, Sympathisant des Widerstandes und Freund Trotts (wie auch Hassells). Ihm blieb das betreffende Gespräch als nicht sehr ergiebig in Erinnerung – wie das wohl «zwischen zwei Primadonnen» kaum anders möglich sei.²⁵ Man ahnt, was Nostitz damit sagen wollte: sowohl Burckhardt als auch der 18 Jahre jüngere Trott werden von Zeitgenossen als Persönlichkeiten

mit aussergewöhnlich starker Ausstrahlung geschildert, die durch ihre bezwingende Präsenz nahezu jede Gesprächsrunde dominierten.²⁶ Dass es zwei so beherrschenden Figuren einigermaßen schwer gefallen sein mag, als Partner aufeinander einzugehen, erscheint verständlich. Trott hat auch auf indirektem Wege versucht, Burckhardts Unterstützung zu gewinnen. Ihm lag daran, dass die Propagandathesen etwa eines Robert Vansittart nicht unwidersprochen blieben, der Militarismus, Eroberungsdrang und Aggressivität zu Wesensmerkmalen der Deutschen schlechthin – also nicht nur des NS-Regimes – erklärte und auch die blosse Möglichkeit eines «ändern», verhandlungswürdigen und friedensfähigen Deutschland negierte. Auf Anregung Trotts verfasste der angesehene Historiker Gerhard Ritter (Freiburg i.Br.) Gegendarstellungen, die Trott dann «im neutralen Ausland und über neutrale Vermittler in England zu verbreiten suchte.»²⁷ Eine solche Denkschrift, die Trotts Freund Nostitz 1943 an Burckhardt weitergeleitet hat, ist von diesem anscheinend mit Zurückhaltung aufgenommen worden.²⁸ Die Grundtendenz von Ritters Plädoyer wird der in kultureller Hinsicht germanophile Schweizer kaum missbilligt haben, aber er hatte die Erfahrung machen müssen, dass es aussichtslos und überdies seinem persönlichen Ansehen in London wenig zuträglich war, den Briten ein differenziertes Deutschlandbild nahebringen zu wollen. Trott für sein Teil dürfte nach einiger Zeit zur Einsicht gelangt sein, dass ein – wenn auch dünner und wenig tragfähiger – Gesprächsfaden mit Engländern und Amerikanern in Bern (bzw. Stockholm) leichter zu knüpfen war als über Genf. William Rappard, der stark amerikanisch geprägte Direktor des Genfer Hochschulinstitutes für Internationale Studien, an dem auch Burckhardt lehrte, soll Trott den Kontakt zur Berner Residentur des amerikanischen Geheimdienstes OSS (Office of Strategie Services) vermittelt haben, die seit November 1942 von Allen W. Dulles geleitet wurde.²⁹

Carl Langbehn

Doch damit haben wir dem Gang der Ereignisse vorgegriffen. Kurze Zeit nach Ulrich von Hassells Genfer Besuch von Anfang Februar 1941 – wohl im März oder der ersten Hälfte April – erschien bei Burckhardt «... ein Vertrauensmann von Himmler ..., um ihn zu fragen, ob England wohl mit Himmler (statt Hitler) Frieden machen würde ...».³⁰ Für Hassell, dem seine Gattin Ilse diese Mitteilung überbrachte, nachdem sie ihrerseits Burckhardt in Zürich getroffen hatte, lag

darin «... ein neuer Beweis für die innere Brüchigkeit im Kreis der Nazis.»³¹ Über die Identität des Friedenskundschafers und Himmler-Vertrauten erfahren wir nichts. Auch in einem späteren brieflichen Kommentar zu dieser in Hassells Tagebuch festgehaltenen Episode hat Burckhardt keinen Namen genannt, aber die Wiedergabe seiner zitierten Äusserung als im Wesentlichen richtig anerkannt.³² Zwanzig Jahre später dann sollte er mit einer seltsam modifizierten Darstellung derselben Szene aufwarten: An seiner Genfer Haustür hätten sich zu vorgerückter Stunde einmal «zwei Personen» gemeldet und Fragen wie jene der Akzeptabilität Himmlers als Friedensgesprächspartner für die Briten erörtern wollen. Unter Berufung darauf, dass sich «... Vertreter des Internationalen Komitees vom Roten Kreuz ... mit politischen Fragen prinzipiell nicht befassen» und er, Burckhardt, «... nicht orientiert sei», habe er jede Antwort verweigert.³³ Man darf vermuten, dass diese späte Umstilisierung des Geschehens ins leicht Burleske dazu bestimmt war, Spuren zu verwischen. Mittlerweile war Burckhardts mysteriöser Besucher in zeitgeschichtlichen Publikationen nämlich als der Berliner Rechtsanwalt Carl Langbehn identifiziert worden,³⁴ ein Mann, den spätere Eintragungen im Hassell-Tagebuch³⁵ als Bekannten des Schweizers ausweisen. Im Interesse der Glaubwürdigkeit seiner Eigenpräsentation als apolitischer Rotkreuzvertreter galt es für Burckhardt, diese Beziehung, die angesichts der Beweiskraft des Hassellschen Zeugnisses nicht wohl zu leugnen war, zumindest in ihrer Bedeutung hinunterzuspielen. Dabei hatte Burckhardt den deutschen Juristen schon vor jenem Zusammentreffen kennengelernt, von dem im Gespräch mit Ilse von Hassell die Rede gewesen war. Ein erstes Mal waren die beiden Anfang Dezember 1940 in Genf zusammengekommen. Durch einen gemeinsamen deutschen Bekannten bei Burckhardt brieflich eingeführt,³⁶ hatte sich der Besucher aus Berlin mit dem Schweizer über die Wünschbarkeit eines Verständigungsfriedens als Voraussetzung für die Schaffung eines foederativen Europa unterhalten. Nach Ansicht Langbehns war man deutscherseits zur Einsicht gelangt, dass die Einheit Europas nicht nach «... dem Prinzip der Beherrschung durch Deutschland» herbeigeführt werden könne, «es müsse ein Kompromissfrieden erzieht werden.»³⁷ Vor seiner Rückreise nach Berlin liess Langbehn im Gespräch mit einem Gewährsmann des schweizerischen Armeenachrichtendienstes ferner verlauten, er «habe mit Prof. Burckhardt Verbindung aufgenommen, da B. in [Deutschland?]³⁸ geschätzt werde und auch äusserst gute Beziehungen zu England habe; er könnte für die gemeinsame Sache

von unschätzbare Bedeutung sein.» Indem er von «gemeinsamer Sache» sprach, liess Langbehn erkennen, dass er sich in seinen politischen Zielen – Herbeiführung eines Verständigungsfriedens und einer foederativen europäischen Ordnung – mit Burckhardt einig wusste. Hinsichtlich des Friedenswunsches kann dies keineswegs überraschen. Als europäischer Foederalist im doktrinalen Sinne des Wortes ist Burckhardt zwar nicht hervorgetreten, hingegen hatte die Vorstellung eines gegen die Sowjetunion und den Bolschewismus geeinten Europa in seinem politischen Weltbild ihren festen Platz.³⁹

Carl Langbehn war eine vielgesichtige Persönlichkeit; seine Wandlungsfähigkeit wurde zuweilen auch im Kreise der Regimegegner als unheimlich empfunden.⁴⁰ Durch seine Mitgliedschaft bei der NSDAP liess sich der Berliner Rechtsanwalt nicht davon abhalten, in politischen Prozessen die Verteidigung auch von Opfern des Regimes zu übernehmen.⁴¹ Staunenswerte Vielseitigkeit legte er aber vor allem als paradiplomatischer Geheimemissär und Zwischenträger an den Tag. Wenn Hassell, Burckhardt zitierend, ihn als «Vertrauensmann von Himmler» bezeichnete, so traf das zwar zu; der «Reichsführer SS» übertrug dem Anwalt, den er zufällig und auf privater Ebene kennengelernt hatte, mitunter vertrauliche Missionen, die auch ins neutrale Ausland führten. Aber Langbehns rege Reisetätigkeit stand keineswegs ausschliesslich im Dienste von Himmlers persönlicher Geheimdiplomatie. Gelegentlich war er auch für Admiral Canaris' Abwehr, das heisst den Nachrichtendienst der Wehrmacht unterwegs,⁴² was wiederum den Chef von dessen SS-eigenem Konkurrenzunternehmen («Auslands-SD»), Brigadeführer Walter Schellenberg, nicht hinderte, seinerseits Langbehns Mitarbeit in Anspruch zu nehmen.⁴³ Im Lager der nationalkonservativen Opposition stand er dem preussischen Finanzminister Prof. Popitz nahe,⁴⁴ lernte im Sommer 1941 aber auch Ulrich von Hassell kennen und war seit Längerem schon mit Albrecht Haushofer, der uns sogleich noch beschäftigen wird, befreundet.⁴⁵ In der Schweiz war Burckhardt nicht sein einziger Gesprächspartner. An ihn dürfte Langbehn zwar gedacht haben, als er später in Gestapohaft zu Protokoll gab, aus Gesprächen mit einem Schweizer Freund habe er 1942 den Eindruck gewonnen, dass Friedensverhandlungen mit den westlichen Kriegsgegnern nicht undenkbar seien.⁴⁶ Aber politisch womöglich bedeutsamer und – wie sich zeigen sollte – auch riskanter war der Kontakt, den auch er mit Allen Dulles, dem in Bern residierenden Repräsentanten des OSS (bzw. mit dessen deutsch-amerikanischem Mitarbeiter Gero von Schulze-

Gaevernitz) unterhielt.⁴⁷ Und last but not least schätzte Dr. J.C. Meyer, bewährter Deutschlandspezialist in Massons schweizerischem Armeenachrichtendienst, den Berliner Rechtsanwalt als wertvollen Informanten.⁴⁸

Langbehn war somit ein Diener vieler Herren, aber durchaus auch eigener Initiativen fähig. Dass er sich Burckhardt als «Vertrauensmann von Himmler» zu erkennen gab, will nicht unbedingt besagen, er habe auch im *Auftrages* «Reichsführers SS» gehandelt, als er den IKRK-Repräsentanten danach fragte, wie sich die Briten wohl zu Himmler – statt Hitler – als friedenspolitischem Verhandlungspartner stellen würden. Denkbar erscheint eher, dass er diese Frage von sich aus angeschnitten hat, um aus der Perspektive des Widerstandes Klarheit darüber zu gewinnen, ob es im Blick auf die zu gewärtigende Reaktion Londons sinnvoll sei, einen Machtwechsel in Zusammenarbeit mit dem «Reichsführer SS» anzustreben. Möglicherweise gedachte Langbehn erst auf Grund eines ihm durch Burckhardt übermittelten ermutigenden Bescheides aus England, Himmler die Wünschbarkeit einer Entmachtung Hitlers im Interesse verbesserter Friedenschancen vor Augen zu führen. Dass der «Reichsführer SS» bereits im Frühjahr 1941 aus eigenem Antrieb eine entsprechende Sondierung veranlasst hätte, mutet schon angesichts der damaligen Kriegslage eher unwahrscheinlich an. Glaubwürdige Zeugnisse liegen indessen dafür vor, dass Himmler ungefähr seit September 1942 die Möglichkeit in Betracht zog, sich – auch gegen den Willen Hitlers und vor allem Ribbentrops – um einen Sonderfrieden mit den Angloamerikanern zu bemühen.⁴⁹ Langbehn nun war bestrebt, derartige Tendenzen zu ermutigen, indem er dem «Reichsführer SS», unter Berufung auf angebliche Äusserungen ausländischer Gewährsleute, suggerierte, dass die Angloamerikaner ihm – im Gegensatz zu Hitler – Vertrauen entgegenbrächten. Durch das Anstacheln einer Rivalität an der Regimespitze hoffte er, wenn nicht einen Umsturz, so doch eine Schwächung der NS-Herrschaft herbeizuführen.⁵⁰ Über Karl Wolff, den Stabschef Himmlers, begann er, ebenfalls im Herbst 1942, das Terrain für ein Gespräch zwischen diesem und dem preussischen Finanzminister Johannes Popitz, einem der führenden Köpfe des nationalkonservativen Widerstandskreises, vorzubereiten. Beinahe ein Jahr sollte dann allerdings vergehen, bis dieses Treffen, gegen Ende August 1943, zustandekam.⁵¹

*Burckhardt und Rudolf Hess:
Unfreiwillige Starthilfe beim Flug ins Ungewisse*

Der nächste Friedenskundschafter, der sich bei Burckhardt einstellte, konnte mit noch grösserem Recht als Carl Langbehn für sich beanspruchen, der «Vertrauensmann» eines der obersten NS-Hierarchen zu sein: Albrecht Haushofer⁵² war der Sohn des bekannten Geopolitikers Prof. Karl Haushofer, der die «Lebensraum»-Theorie zum ideologischen Fundus der Nationalsozialisten beigesteuert hatte. Mit Rudolf Hess war 1933 einer von Karl Haushofers einstigen Assistenten zum Reichsminister und «Stellvertreter des Führers» (in Parteiangelegenheiten) aufgestiegen, seinem alten Mentor aber freundschaftlich verbunden geblieben. Enger Kontakt bestand auch zwischen Hess und Haushofer jun., der seinerseits in Berlin politische Geographie dozierte. Aber sowenig wie für Carl Langbehn war für Albrecht Haushofer das Vertrauensverhältnis zu einem der höchsten Parteiwürdenträger gleichbedeutend mit unkritischer Gefolgschaftstreue gegenüber dem Regime und seinem diktatorischen Oberhaupt. Die beiden waren, wie wir wissen, miteinander befreundet, und Popitz, der Haushofer ebenfalls seit Langem kannte, brachte ihn im März 1941 auch mit Hassell in Verbindung. Gleich bei ihrer ersten Begegnung berichtete Haushofer über Hess' dringenden Friedenswunsch.⁵³ In friedens-exploratorischer Geheimmission für den «Führerstellvertreter» sollte er demnächst in die Schweiz reisen, und man erörterte die Möglichkeit, Hassells dortige Beziehungen für das Vorhaben auszunützen. Wie Hassell sich notierte, hatte auch Albrecht Haushofer erkannt, dass «... das Hindernis für jeden brauchbaren Frieden» die «... Unglaubwürdigkeit und Unerträglichkeit Hitlers für die ganze Welt»⁵⁴ war. Im Hinblick auf Haushofers bevorstehende Fahrt in die Schweiz lag Hassell daran, ihn «... in den Stand zu setzen, mit einer authentischen Bestätigung dieser Auffassung nach Hause zu kommen.»⁵⁵ Hassell hoffte also, Haushofer würde, aus der Schweiz zurückgekehrt, seinem Auftraggeber, dem bedingungslos «führertreuen» Hess, klarmachen, dass Friede für ein von Hitler beherrschtes Deutschland nicht zu haben sei. Vielleicht glaubte auch er, dass sich an Differenzen in der Friedensfrage ein tiefgreifender parteiinterner Konflikt entzünden könnte.

Haushofers Schweizerreise fand gegen Ende April 1941 statt. Hassell hatte ihn an Burckhardt als an die friedensdiplomatische Kontaktperson par excellence verwiesen und durch seine Frau, die sich zur Betreuung eines kranken Sohnes in Arosa aufhielt, den Besuch beim Genfer Rotkreuzrepräsentanten

vorbereiten lassen. Konkret dürfte der Zweck dieses Präliminar-Gesprächs zwischen Burckhardt und Frau Ilse von Hassell⁵⁶ vor allem darin bestanden haben, den Schweizer darüber aufzuklären, dass Haushofer als Emissär Hess', aber im Einverständnis auch mit Regimegegnern wie Johannes Popitz und eben Ulrich von Hassel nach Genf komme. Vermutlich wusste Haushofer zunächst nicht genau, weshalb Hess ihn gerade im April 1941 zur Friedenserkundung nach der Schweiz entsandte. Die Wahl dieses Zeitpunktes erklärt sich daraus, dass der anglophile Hess, dem Hitlers Absicht, im Frühsommer 1941 die Sowjetunion anzugreifen, seit Längerem bekannt gewesen sein muss, den «germanischen Bruderkrieg» zwischen Deutschland und England wenn immer möglich beendet sehen wollte, bevor der Kampf auf dem östlichen Kriegsschauplatz losbrach. Schon seit Monaten betrieb er insgeheim Vorbereitungen für jenen Alleinflug nach den britischen Inseln, mit dem er die neuere Diplomatiegeschichte um eine ihrer bizarrsten Episoden bereichern sollte.⁵⁷ Parallel hiezu suchte er aber auch auf weniger unorthodoxe Art und Weise zu klären, ob Möglichkeiten einer Verständigung mit den Briten bestünden. In Hess' Auftrag bemühte sich Albrecht Haushofer, auf brieflichem Weg über Portugal eine seiner privaten Englandverbindungen aus der Vorkriegszeit zu reaktivieren.⁵⁸ Nachdem dieser Versuch an der Wachsamkeit der britischen Postzensur gescheitert war, sollten nun Burckhardts gute Dienste weiterhelfen. Welche Aufschlüsse mag dieser dem Abgesandten Hess', der ihn am 28. April 1941 aufsuchte, auf dessen Frage nach der friedensdiplomatischen Ansprechbarkeit der Briten erteilt haben? Der Aussagewert der hiezu vorliegenden Zeunisse ist einigermaßen beschränkt, und auf blosse Vermutungen ist man auch darüber angewiesen, was Haushofer seinerseits dem «Führerstellvertreter» nach seiner Rückkehr aus der Schweiz berichtet hat, als die beiden einander am 5. Mai nochmals begegnet sind. Haushofers Reisebilanz war wohl auch gegenüber Hess auf jenen Ton vorsichtigen Optimismus gestimmt, der aus den damaligen Tagebuchnotizen seiner Mutter vernehmbar wird: Albrechts Mission sei «nicht von Vornherein gescheitert», seine Besprechung mit Burckhardt in Genf «nicht völlig fruchtlos verlaufen»⁵⁹ und habe so die ursprünglichen Erwartungen übertroffen. Etwas konkreter waren die Auskünfte, die Albrecht Haushofers Vater kurz nach Kriegsende Erika Mann erteilte, die damals als Korrespondentin englischer und amerikanischer Zeitungen in Deutschland unterwegs war: Albrecht habe aus Genf die Zusage Burckhardts zurückgebracht, friedensexploratorische Fühler zu britischen Per-

sönlichkeiten ausstrecken zu wollen. Bereits sei auch die Möglichkeit eines Treffens mit englischen Emissären in der Nähe von Madrid evoziert worden. Ob daran Hess selbst, nur Haushofer jun. oder auch Burckhardt hätte teilnehmen sollen, bleibt unklar.⁶⁰

Seinen oppositionellen Vertrauten Popitz und Hassell berichtete Albrecht Haushofer am 10. Mai über seine Genfer Mission. Hassells einschlägiges Tagebuchnotat lässt erkennen, dass er den informatorischen Ertrag von Haushofers Unterredung mit Burckhardt vor allem als Bestätigung dessen empfand, was er, knapp drei Monate zuvor, aus dem Munde des Schweizers schon selbst vernommen hatte. Offenkundig war dieser «... bei der Auffassung geblieben ..., dass England noch immer auf vernünftiger Grundlage zum Frieden bereit ist, aber i) nicht mit unseren jetzigen Regenten und 2) vielleicht nicht mehr lange.»⁶¹ Das liess sich auf die nachgerade bekannte Formel «kein Friede mit Hitler» reduzieren und war geeignet, allfällige deutsche Illusionen hinsichtlich einer raschen und unkomplizierten Realisierbarkeit der angestrebten Verständigung mit den Briten zu zerstreuen. Andererseits fand friedenspolitisches Wunschenken doch wieder eine Stütze an einer wohl auf Borenius zurückzuführenden grotesken Verkennung von Churchills damals längst unumstrittener Autorität und der Überschätzung des Einflusses alter «Appeasement»-Exponenten: «Jetzt sind noch die Stimmen von Halifax und Hoare, obwohl beide auf Aussenposten stehen, die wirklich massgebenden und nicht die als Kriegs-wau-waus verwendeten Churchill und Eden, aber wer weiss, wie lange noch.»⁶²

Hess, der sich einbildete, britische Churchill-Gegner – und nicht zuletzt den König! – für einen deutsch-englischen Frieden *mit* Hitler gewinnen zu können, mag letztere Fehlinformation mit einer gewissen Genugtuung aufgenommen haben, falls Haushofer, wie zu vermuten ist, sie auch ihm übermittelt hat. Im Wesentlichen aber war der Emissär doch unverrichteter Dinge aus Genf zurückgekehrt: einen sofortigen Kontakt mit geeigneten britischen Gesprächspartnern hatte Burckhardt ihm nicht vermitteln können, sondern lediglich in Aussicht gestellt, sich um die Aufnahme entsprechender Verbindungen zu bemühen. In einigen Wochen sollte Haushofer nochmals nach Genf fahren, um sich über das von Burckhardt inzwischen Erreichte zu unterrichten.⁶³ Damit aber war für Hess klargestellt, dass sich eine Verständigung mit britischen «Friedensfreunden» auf dem vergleichsweise konventionellen Weg diskreter Sondierungen und Traktationen innert nützlicher Frist nicht herbeiführen liesse. Innert nützlicher Frist: das hiess vor dem Angriffsbeginn im Osten, den Hitler im

April definitiv auf den 22. Juni festsetzt hatte.⁶⁴ So blieb nur noch die abenteuerlich-heroische Option des Alleinfluges. Auch wenn kaum zweifelhaft erscheint, in welche Richtung die Vorliebe Hess' – eines verhinderten Lufthelden des Ersten Weltkrieges⁶⁵ – von Anfang an tendierte, ist doch festzuhalten, dass es höchstwahrscheinlich der von Haushofer überbrachte Bescheid Burckhardts war, der ihn endgültig zum Aufbruch auf dem Luftweg bestimmte. Am Abend des 10. Mai vom Werkflugplatz der Firma Messerschmitt bei Augsburg gestartet, ging er nach rund vierstündigem Flug unweit des schottischen Landsitzes eines Freundes von Albrecht Haushofer, des Duke of Hamilton, mit dem Fallschirm nieder.

Zwei Tage später, in den frühen Morgenstunden des 12. Mai, wurde Haushofer von Gestapobeamten aus seiner Berliner Wohnung abgeführt und auf schnellstem Wege in Hitlers bayerische Bergresidenz ob Berchtesgaden verbracht. Er bekam den Diktator indes nicht zu sehen, sondern wurde gleichentags angewiesen, schriftlich über seine englandpolitische Beratertätigkeit für Hess Bericht zu erstatten. Man hat sich die ungewöhnlichen Entstehungsbedingungen der betreffenden Aufzeichnung, betitelt «Englische Beziehungen und die Möglichkeit ihres Einsatzes»,⁶⁶ vor Augen zu halten, wenn man ihren Inhalt sachgerecht interpretieren will. In seinem eigenen Sicherheitsinteresse, aber auch in jenem des Ehepaars von Hassell durfte er dessen Anteil an der Vorbereitung seines Besuchs bei Burckhardt – wie überhaupt den «Widerstands-Aspekt» seiner Schweizerreise – natürlich nicht erwähnen. Daher behauptete er, im April 1941 sei ihm (durch einen ungenannten Zwischenträger) mitgeteilt worden, der ihm seit Jahren wohlbekannte Burckhardt habe ihm Grüße aus seinem alten englischen Freundeskreis zu übermitteln; Haushofer «... möge ihn doch einmal in Genf besuchen.»⁶⁷ Hinter dieser Aufforderung habe er, Haushofer, ein britisches Friedenssignal vermutet. Er habe Hess hievon unterrichtet, «freilich mit dem Hinweis ..., dass mir die Chancen eines ernsthaften Friedensfühlers ausserordentlich gering erschienen. Reichsminister Hess entschied, dass ich nach Genf fahren solle.»⁶⁸ Während diese Selbstdarstellung Haushofers als eines dem «Führerstellvertreter» folgsam ergebenden Adlatus offensichtlich apologetisch motiviert und nicht voll zum Nennwert zu nehmen ist, wirken andere Passagen seines für Hitler bestimmten Berichtes durchaus glaubwürdig. Mit bemerkenswertem psychologischem Verständnis erfasst er das Dilemma des friedensdiplomatisch ambitionierten, aber von Amtes wegen zu politischer Abstinenz verpflichteten Rotkreuzmannes Burckhardt, den er bei dem Genfer Treffen vom

28. April «in einem gewissen Widerstreit» vorgefunden habe «zwischen seinem Wunsch, den Möglichkeiten europäischen Friedens zu dienen, und grösster Besorgnis darüber, dass sein Name irgendwie an die Öffentlichkeit geraten könnte. Er bat ausdrücklich um strengste Geheimhaltung des Vorganges.»⁶⁹ Was Burckhardt seinem Besucher anzuvertrauen hatte, war freilich nicht so brisant, wie diese Ermahnung zu tiefster Verschwiegenheit erwarten lassen mochte. Als seinen wichtigsten Gewährsmann erwähnte Burckhardt, gemäss Haushofers Aufzeichnung, eine nicht namentlich genannte, «... in London bekannte und angesehene Persönlichkeit, die führenden konservativen und City-Kreisen nahestehe» und «vor einigen Wochen» bei ihm in Genf gewesen sei.⁷⁰ Die Vermutung liegt nahe, dass es sich dabei um niemand anders als Tancred Borenius gehandelt haben dürfte, dessen Besuch in der Rhonestadt freilich nahezu drei Monate zurücklag. Auf Grund der Auskünfte des anonymen Informanten und solchen des Genfer britischen Generalkonsuls habe Burckhardt einen «Gesamteindruck ... von den Auffassungen der gemässigten Gruppen in England»⁷¹ gewonnen, den Haushofer in seinem Exposé wiedergibt. Die weitgehende Übereinstimmung dieser friedenspolitischen Vorstellungen mit jenen, die Borenius Ende Januar Burckhardt dargelegt hatte und von diesem sogleich an Hassell weitergeleitet worden waren, ist offensichtlich. Neuerdings wird den Briten ein nur geringes («nominelles») Interesse an Ost- und Südosteuropa bescheinigt. Auf eine «Wiederherstellung der westeuropäischen Staatenwelt»⁷² dagegen werde England keinesfalls verzichten können. In der Kolonialfrage seien grössere Schwierigkeiten nicht zu gewärtigen, wenn Deutschland sich mit der Forderung auf Rückgabe seiner früheren Kolonien begnüge und italienische Begehrlichkeiten in die Schranken weise.

Die Rolle des Berichterstatters, der anscheinend nur weitergab, was er aus dem Munde des international angesehenen, vom «Führer» geschätzten Schweizer vernommen hatte, verschaffte Haushofer nun aber auch die Freiheit, in seiner dem Diktator zugeordneten Aufzeichnung anzudeuten, dass die Briten nicht gewillt waren, mit ihm, Hitler, Frieden zu schliessen. Nachdrücklich hob Haushofer hervor, gemäss Burckhardt bestehe britische Friedensbereitschaft auf der Grundlage der skizzierten territorialen Bedingungen nur «unter der alles überschattenden Voraussetzung, dass zwischen Berlin und London eine personelle Vertrauensbasis gefunden werden könne .. ».⁷³ Das werde sich als äusserst schwierig erweisen, denn «die Auseinandersetzung mit dem 'Hitlerismus' werde nun einmal nicht zuletzt von den Massen des englischen Volkes als ein

Religionskrieg betrachtet ...».⁷⁴ Aber bei diesem kaum verhüllten Hinweis auf die friedensverhindernde Wirkung der Präsenz Hitlers an der deutschen Staats- und Armeespitze hätte es der Schweizer, folgt man Haushofers Aufzeichnung, nicht bewenden lassen, sondern personell bedingte Friedenshemmnisse auch im gegnerischen Lager geortet. «Burckhardts eigene tiefste Besorgnis war», so zitierte Haushofer seinen Genfer Gesprächspartner, «dass bei einer weiteren, längeren Dauer des Krieges jede Möglichkeit entschwände, dass die vernünftigen Kräfte in England Churchill zum Frieden nötigten, weil die ganze Entscheidungsgewalt über die überseeischen Aktiven des Empire bis dahin von den Amerikanern übernommen sein werde. Mit Roosevelt und seinem Kreis aber sei, wenn der Rest der bodengebundenen englischen Oberschicht einmal ausgeschaltet wäre, überhaupt kein vernünftiges Wort zu reden.» Das «bodenfremde, vor allem jüdische Element» habe «den Sprung nach Amerika ... schon guten teils vollzogen ..»,⁷⁵

Taktisch motivierte Rücksicht auf Hitler als (erhofften) Adressaten seines Exposés mag hier Haushofers Formulierungen ein Stück weit beeinflusst haben;⁷⁶ von ihrem Gehalt her ist die Authentizität der dem Schweizer zugeschriebenen kritischen Urteile über den britischen Premierminister und den amerikanischen Präsidenten indes kaum anzuzweifeln, denn sie stimmen mit dem Tenor einschlägiger Bemerkungen aus Burckhardts eigener Feder weitgehend überein. Er sollte Churchill später vorwerfen, völlig auf das Nahziel der militärischen Niederringung Deutschlands fixiert geblieben zu sein,⁷⁷ wo doch «... hinter der Episode des Nationalsozialismus die eigentliche Entscheidung erst einsetzte.»⁷⁸ Roosevelts europäische Politik aber glaubte er von militant deutschfeindlichen jüdischen Beratern des Präsidenten inspiriert.⁷⁹ Im Übrigen zeugt es von beachtlichem Weitblick, dass Burckhardt schon im Frühjahr 1941 – Monate vor dem Kriegseintritt der USA – auf die den beiden angelsächsischen Staatsmännern künftig gemeinsame Intransigenz in der Friedensfrage hinwies. Explizite Bestätigung sollte diese Voraussage Anfang 1943 finden, als die Angloamerikaner auf Antrag Roosevelts die Forderung nach bedingungsloser Kapitulation der Achsenmächte zur offiziellen Richtschnur ihrer Politik erklärten.⁸⁰

Haushofers schriftliche Darstellung seiner Begegnung mit Burckhardt vermochte friedenspolitisch nichts zu bewirken – dies umso weniger, als sich beide Kriegsparteien nach dem Intermezzo des Hess-Fluges erst recht verpflichtet fühlten, unbeirrbar Kampfbereitschaft zu demonstrieren. Vielleicht hat das Exposé immerhin dazu beigetragen, dass sein Verfasser nach einigen Wo-

chen aus der Gestapohaft freikam, fortan allerdings überwacht wurde und keinerlei Auslandsreisen mehr unternehmen konnte. Durch Hess' Eskapade war, wie Hassell bedauernd seinem Tagebuch anvertraute, jede Möglichkeit verschüttet, friedensexploratorisch auf dem von Haushofer eingeschlagenen Weg – das heisst über Burckhardt – weiterzukommen.⁸¹ Dieser hatte für sein Teil eher Grund zur Erleichterung. Wohl vor allem um seiner Reputation als fast schon legendärer Mittelsmann zwischen den Fronten gerecht zu werden, hatte er Haushofer seine Hilfe bei der Anbahnung eines geheimen deutsch-britischen Dialoges zugesagt.⁸² Die damit geweckten Erwartungen zu erfüllen, wäre ihm freilich äusserst schwergefallen. Sein englischer Bekanntenkreis war beschränkt und deckte sich nicht mit jenem Haushofers. Ohnehin hätten sich friedensdiplomatisch gesprächsbereite britische Persönlichkeiten von nennenswertem politischen Gewicht – entgegen den Vorspiegelungen Borenius' – zu jenem Zeitpunkt kaum mehr finden lassen. Dank Hess' Flugabenteurer war Burckhardt eine aussichtslose und für sein persönliches Prestige riskante Sondierungsmission erspart geblieben; im Falle einer Indiskretion hätte dabei auch das Ansehen des IKRK schweren Schaden nehmen können. Andererseits musste er nun aber befürchten, dass der einstige «Führerstellvertreter» in britischer Gefangenschaft seinen Namen preisgeben würde, und London Informationen über das Genfer Vorspiel zu dem ungewöhnlichen Alleinflug veröffentlichen könnte. Soviel bis heute bekannt ist, hat Hess die Episode Haushofer-Burckhardt gegenüber seinen britischen Befragern jedoch nie erwähnt.⁸³ Bei einem Besuch in London, nur ungefähr ein halbes Jahr nach des «Führerstellvertreter» Landung in Schottland, fiel Burckhardt auf, dass keiner seiner Gesprächspartner je den Namen Hess nannte.⁸⁴ Erst als Anfang Januar 1946 das Haushofer-Memorandum während des Nürnberger «Hauptkriegsverbrecher»-Prozesses dem Internationalen Militärgerichtshof vorgelegt wurde, erfuhr die Öffentlichkeit davon, dass Burckhardt in die Vorgeschichte des Hess-Fluges involviert gewesen war. Er selbst hat damals geaugnet, den von SS-Schergen wenige Tage vor Kriegsende in Berlin ermordeten Albrecht Haushofer überhaupt gekannt zu haben.⁸⁵ Noch Ende der fünfziger Jahre zeigte er sich primär darauf bedacht, die Glaubwürdigkeit von dessen Zeugnis in Zweifel zu ziehen.⁸⁶

VII.

Deutschlandbesuch im Sommer 1941: Rotkreuzdiplomatie und Oppositionskontakte

Drei Millionen «Unpersonen»:

Das IKRK und das Problem der sowjetischen Kriegsgefangenen

Aus dem Gesichtskreis des Friedensdiplomaten Burckhardt mochte der eigenbrütlerische Alleinflieger Hess am 10. Mai 1941 entchwunden sein – im Blickfeld des Rotkreuz-Funktionärs Burckhardt sollte der einstige NS-Grosswürdenträger, zu einem Kriegsgefangenen besonderer Art geworden, alsbald wieder erscheinen. Niemand anders als der IKRK-«Aussenminister» war es nämlich, dem im August desselben Jahres ein erster für Hess bestimmter Privatbrief (mit einem Begleitdokument der Reichskanzlei) zur Weiterleitung nach England übergeben wurde.¹ Burckhardt weilte damals auf Rotkreuz-Dienstreise in Deutschland, und Fragen der Betreuung von Kriegsgefangenen – freilich von solchen aus dem grossen Heer der Namenlosen – standen erklärermassen im Zentrum seiner Besprechungen mit den zuständigen Berliner Instanzen.² Seit dem deutschen Angriff auf die Sowjetunion am 22. Juni hatte das Kriegsgefangenenproblem dramatisch gesteigerte Aktualität erlangt. Zu den rund 1,6 Millionen vornehmlich französischen Militärpersonen in deutschem Gewahrsam waren schon in den ersten sechs Wochen des Ostkrieges gegen eine Million Angehörige der Sowjetstreitkräfte hinzugekommen; bis Jahresende 1941 sollte diese Zahl auf über 3,3 Millionen ansteigen.³ Aber nicht primär in quantitativer Hinsicht sah sich das IKRK durch den Einbezug der UdSSR ins Kampfgeschehen mit einer neuen Herausforderung konfrontiert. Die Sowjetunion hatte die Genfer Kriegsgefangenenkonvention von 1929 nicht unterzeichnet,⁴ und es war zweifelhaft, ob sie bereit sein würde, die wesentlichen Bestimmungen dieses Abkommens (etwa gegen Zusicherung von Reziprozität seitens des Feindes) gleichwohl anzuwenden. Die Erfahrungen, die das IKRK hinsichtlich der Haltung Moskaus in der Kriegsgefangenenfrage während des Winterkrieges gegen Finnland gemacht hatte, boten wenig Anlass zur Hoffnung auf sowjetische Kooperationsbereit-

schaft im nun entfesselten grossen Russlandkrieg: «... au cours du conflit finno-russe de décembre 1939 à mars 1940, le Comité s'est heurté à une complète indifférence en Russie.» Die Russen hätten sich um ihre Gefangenen in finnischen Gewahrsam nicht gekümmert und sich auch nicht bemüht, Listen der in ihre Hand gefallenen Finnen aufzunehmen. In Genf befürchte man, dass sie dieselbe Haltung nun auch im neuen Konflikt einnehmen würden.⁵ Der diese Feststellung traf, Sektionschef Daniel Secrétan vom EPD, hatte am Tag nach dem Beginn des deutschen Ostfeldzuges in Genf Gelegenheit gehabt, Max Huber, Carl Burckhardt und Jacques Chenevière zu sprechen und des Näheren in Erfahrung zu bringen, weshalb man in diesem Kreis die neuerliche Kriegsausweitung mit besonderer Sorge registrierte. Die obersten Rotkreuzverantwortlichen befürchteten vor allem – so Secrétans einigermaßen überraschender Befund –, wegen der unkooperativen Haltung Moskaus künftig nicht mehr in der Lage zu sein, die deutscherseits in die Leistungsfähigkeit des IKRK gesetzten hohen Erwartungen zu erfüllen. Sollten die Russen die Zusammenarbeit wiederum verweigern, wäre dies «... une grosse déception pour la Croix-Rouge allemande, pour le commandement de la Wehrmacht, peut-être même pour le chancelier, qui se fait une assez haute idée des services que le Comité international est en mesure de rendre.»⁶ Es war das erste, aber nicht das letzte Mal während dieses Krieges, dass die Vorstellung, den Goodwill einzubüssen, auf den man bei Hitler zählen zu können glaubte, das IKRK – und das heisst primär seinen «Aussenminister» Burckhardt – mit Besorgnis erfüllte. Er hätte für den Fall, dass der deutsche Diktator zur Genfer Institution auf Distanz gehen oder gar deren Boykott befehlen sollte, natürlich auch um seine paradiplomatischen Wirkungsmöglichkeiten ausserhumanitärer Art bangen müssen.

Dazu bestand im Sommer 1941 indes umso weniger Anlass, als erste sowjetische Reaktionen auf Vorschläge des Komitees, einen Austausch von Kriegsgefangenen-Informationen über eine geographisch günstig – vorzugsweise in der Türkei – plazierte IKRK-Verbindungsstelle in Gang zu setzen, durchaus ermutigend lauteten.⁷ Als Burckhardt, begleitet von einem andern Komiteemitglied, Edouard de Haller,⁸ am 6. August in Berlin eintraf, schien die Hoffnung berechtigt, dass das IKRK, trotz prekärer Rechtsgrundlage, seine Aufgabe auch zugunsten der auf dem östlichen Kriegsschauplatz in Gefangenschaft geratenen Armeemitglieder beider Parteien einigermaßen konventionsgemäss würde ausüben können. Wenn den Besuchern aus Genf die Besichtigung eines Lagers

mit rund 10'000 Russen in Hammerstein (Hinterpommern) ermöglicht wurde, so war diese «Vorleistung» dazu angetan, den Eindruck zu verstärken, dass deutscherseits weitgehende Bereitschaft bestand, die seit dem Polen- und dem Westfeldzug eingespielte Zusammenarbeit mit dem IKRK den neuen Erfordernissen entsprechend auszuweiten. Was die direkten Gesprächspartner der Genfer Emissäre anging, nämlich die Vertreter des Deutschen Roten Kreuzes, der für Kriegsgefangenenfragen zuständigen Dienststellen im Oberkommando der Wehrmacht und der Rechtsabteilung des Auswärtigen Amtes, so mochte diese Annahme zutreffen. Besorgt über das Los der eigenen Landsleute in sowjetischem Gewahrsam, wäre man auf dieser Ebene nicht abgeneigt gewesen, sich mit den Russen über die gegenseitige Einhaltung gewisser Grundnormen korrekter Kriegsgefangenenbehandlung zu verständigen. Aber Hitler selbst soll entschieden haben, dass in dieser Frage «... keinerlei Rechtsvereinbarung mit der Sowjetregierung ... getroffen werden dürfe.»⁹ Dahinter stand die bewusste, ideologisch motivierte Absage an humanitäre und kriegsvölkerrechtliche Rücksichten im «Weltanschauungskrieg» gegen den Bolschewismus und einen überdies als «rassisch minderwertig» eingestuftem Feind. Natürlich trieb der «Führer» den Zynismus nicht so weit, derartige Amoralität auch nach aussen zu affizieren und der Gegenseite damit einen Propagandavorteil zuzuspielen. Vielmehr drehte er den Spieß um, indem er in einer von ihm selbst mitredigierten Note feststellen liess, angesichts der von der Roten Armee gegen deutsche Soldaten verübten bestialischen Akte habe die Sowjetregierung die Legitimation verwirkt, «von der Anwendung völkerrechtlicher Regeln bei der Behandlung von Kriegsgefangenen zu sprechen und dabei die Frage der Gegenseitigkeit aufzuwerfen.» Dagegen verstehe es sich von selbst, «dass die Reichsregierung die in ihre Hand gefallenen Kriegsgefangenen stets nach den geltenden völkerrechtlichen Bestimmungen behandelt»¹⁰ habe. Solch volltönende antisowjetische Paukenschläge implizierten jedoch nicht, dass das Berliner Auswärtige Amt schon darauf verzichtet hätte, in pragmatischer Weise zugunsten der deutschen Kriegsgefangenen in der Sowjetunion tätig zu werden und dabei das IKRK ins Spiel zu bringen. Ungefähr zur selben Zeit, da man deutscherseits den Sowjets über deren Schutzmacht Schweden die eben zitierte Note zukommen liess, ersuchte das Deutsche Ausussenministerium seine eigene Schutzmacht in der Sowjetunion, Bulgarien, um eine Demarche in Moskau: «... unter Hinweis auf den kürzlichen Besuch russischer Kriegsgefangenenlager in Deutschland durch Delegation des Internationalen Komitees vom Roten Kreuz ...» sollten die Bulgaren

bei den Sowjetbehörden darauf hinwirken, dass «geeignete Persönlichkeiten» im Gegenzug ein Lager mit deutschen Kriegsgefangenen unweit der russischen Hauptstadt besuchen könnten.¹¹ Die Sowjets scheinen überhaupt erst auf diesem Wege von Burckhardts und de Hallers Lagerbesuch in Hammerstein Kenntnis erhalten zu haben und wünschten von ihrem IKRK-Kontaktmann, dem damals in Ankara stationierten Delegierten Marcel Junod, sogleich zu erfahren, was es damit auf sich habe.¹² Die Deutschen hatten ihren diplomatischen Vorstoss in Moskau (via Sofia) mit dem IKRK offensichtlich nicht abgesprochen und dieses dadurch gegenüber den Sowjets in eine unkomfortable Lage gebracht.

Den Schaden, den dieses Intermezzo den eben erst angebahnten und noch ganz ungefestigten Beziehungen zwischen Moskau und dem IKRK zuzufügen drohte, suchte die Genfer Rotkreuzzentrale durch die Entsendung Edouard de Hallers nach Ankara zu begrenzen. Er bemühte sich, den dortigen Botschafter der UdSSR, Winogradow, davon zu überzeugen, dass es das IKRK nur deshalb unterlassen habe, den Sowjetbehörden über seinen und Burckhardts Besuch in Hammerstein Bericht zu erstatten, weil es sich dabei um einen eher zufällig zustandegewordenen inoffiziellen Augenschein und nicht um eine Lagerinspektion nach den Verfahrensregeln der Genfer Institution gehandelt habe.¹³ Dem IKRK war der Betriebsunfall unangenehm – er ist indessen ebensowenig wie gewisse diplomatische Ungeschicklichkeiten seines Delegierten Junod in Ankara¹⁴ dafür verantwortlich zu machen, dass die angestrebte Verständigung mit Moskau über einen modus operandi bei der Kriegsgefangenenbetreuung nicht zustandekam. Um sich den Anschein humanitärer Respektabilität zu geben, hatte das sowjetische Aussenministerium dem IKRK anfänglich Gesprächsbereitschaft signalisiert – dass sich die UdSSR je dazu bereitgefunden hätte, fremden Rotkreuzdelegierten, zumal aus der «profaschistischen»¹⁵ Schweiz, den Besuch von Kriegsgefangenenlagern auf ihrem Territorium zu gestatten, erscheint angesichts des in Stalins Reich herrschenden Klimas paranoiden Misstrauens schlechthin nicht vorstellbar. Im Übrigen sollte sich bald erweisen, dass die sowjetische Einstellung zur Kriegsgefangenenfrage, die während des Winterkrieges 1939/40 das Befremden der Genfer Rotkreuzverantwortlichen erregt hatte, im Wesentlichen unverändert geblieben war. Die vom IKRK auf russischer Seite schon damals festgestellte «complète indifférence» bezüglich des Schicksals der eigenen Soldaten in feindlichem Gewahrsam beruhte letztlich darauf, dass es diese Kategorie Menschen gemäss sowjetischer

Doktrin gar nicht geben durfte; sie galten als «Unpersonen». Es war bezeichnend, dass Sowjetbotschafter Winogradow beim Anblick der Photos von Insassen des Lagers Hammerstein gegenüber de Haller schlichtweg behauptete, die Abgebildeten seien keine Angehörigen der Roten Armee, sondern von den Deutschen verschleppte sowjetische Zivilisten.¹⁶ Wo sich die Existenz der Kriegsgefangenen nicht auf so simplistische Art wegerklären liess, stempelte man sie zu Verrätern oder Deserteuren. Ein Befehl Stalins ordnete sogar Sanktionen gegen ihre Familienangehörigen an.¹⁷

Rückblickend hat Burckhardt das «Problem der Einbeziehung der deutschen Kriegsgefangenen in Russland, der russischen in Deutschland, in die Regelung durch die Genfer Konventionen» als eines der «wichtigsten Rotkreuz-Probleme der ganzen Kriegsperiode»¹⁸ bezeichnet. In der Tat haben das IKRK und Burckhardt persönlich es auch später nicht an Versuchen fehlen lassen, Moskau ihre guten Dienste anzubieten mit der Absicht, diesen Opfern des Russlandkrieges auf der Grundlage der Gegenseitigkeit doch noch gewisse humanitäre Minimalleistungen zu verschaffen.¹⁹ Auch diese Anläufe scheiterten indes an der Unansprechbarkeit der Sowjets. In ihrem Machtbereich sollte sich der universale Wirkungsanspruch der Genfer Institution bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges nicht realisieren lassen. Für die Deutschen wiederum war es unter diesen Umständen ein Leichtes, ihre Verweigerungshaltung damit zu begründen, dass die Gegenseite den Reziprozitätsgrundsatz nicht respektiere.

Der allseits geschätzte Besucher aus Genf

In seinem Bericht für die Genfer Zentrale über Burckhardts eben abgeschlossene Deutschlandmission stellte sein Komiteekollege und Reisebegleiter Edouard de Haller fest, die Arbeit der Zweierdelegation sei wesentlich begünstigt worden durch die «popularité dont M. Burckhardt jouit dans tous les milieux allemands.»²⁰ Unter diesen «milieux» waren die verschiedenen Kreise zu verstehen, mit deren Vertretern man in Berlin dienstlich zu tun gehabt hatte, also äusser den Spitzen des Deutschen Roten Kreuzes auch höhere Beamte des Auswärtigen Amtes und die für das Kriegsgefangenenwesen zuständigen Offiziere des OKW. Der ranghöchste Vertreter dieser letzteren Kategorie, General Hermann Reinecke, hatte Burckhardt eine Botschaft übermittelt, die über eine blossе Sympathiebezeugung sogar hinausging. In einem Brief an Huber zitierte

Burckhardt den General «aus dem Führerhauptquartier» mit den Worten: «Das Vertrauen an allerhöchster Stelle gegenüber dem Internationalen Comite vom Roten Kreuz beruht auf der Vorstellung, die man von zwei Persönlichkeiten hat!»²¹ Hitler hätte damit natürlich den Präsidenten der Genfer Institution und deren «Aussenminister» gemeint. Noch in einem andern, von de Haller nicht beabsichtigten Sinne traf es zu, dass man Burckhardt in Deutschland von verschiedenster Seite Wertschätzung entgegenbrachte: Parteigänger, diskrete Kritiker und mehr oder weniger unverhohlene Gegner der Hitlerdiktatur glaubten gleichermassen, in ihm eine vertrauenswürdige Kontaktperson, wenn nicht sogar einen Gesinnungsfreund erkennen zu können. Alle waren sie unter den Gesprächspartnern vertreten, mit denen der Besucher aus Genf im Spätsommer 1941 zusammentraf.

Zumindest den Mitläufern und Nutzniessern des Regimes war der Mann zuzurechnen, den das Auswärtige Amt dem Rotkreuzemissär als Begleiter für die Besichtigung des Kriegsgefangenenlagers Hammerstein beigegeben hatte: der Völkerrechtler Prof. Friedrich Berber, seines Zeichens Direktor des Deutschen Institutes für aussenpolitische Forschung und, im Rang eines Gesandten, Mitarbeiter in Ribbentrops Ministerbüro. Berber sollte sich Jahre später erinnern, wie ihm die mehrstündige Autofahrt zum Standort des Lagers und zurück nach Berlin «umfänglichste Gelegenheit zu vertraulichem Gespräch» mit Burckhardt geboten habe.²² Er will dem Schweizer damals seine tiefe Besorgnis über die Entwicklung in Deutschland offenbart haben. Gemäss nachträglichen autobiographischen Darstellungen hätte er sich mit nonkonformistischen aussenpolitischen Stellungnahmen – beispielsweise für europäische Völker- und Staatenvielfalt und gegen nationalsozialistische «Grossraum»-Hybris – die Ungnade des Reichsaussenministers und den Argwohn von SS und Gestapo zugezogen.²³ Besonders bedrückt habe ihn seit 1940 die Deportation der Juden «in die östlichen polnischen Gebiete.»²⁴ Sie sei ihm nicht nur moralisch verwerflich, sondern auch aussenpolitisch verhängnisvoll erschienen, da sie «jede Möglichkeit eines Friedensschlusses mit England»²⁵ zunichte zu machen drohte. Mit dem Stichwort Friedensschluss ist das Leitmotiv angeschlagen, das die Beziehung zwischen Berber und Burckhardt künftig bestimmen sollte. Denn wenn – wie wir festgestellt haben – die Besichtigung des Russenlagers Hammerstein rotkreuzgeschichtlich Episode geblieben war – für Burckhardts persönliche Geheimdiplomatie sollte die bei dieser Gelegenheit geschlossene Bekanntschaft mit dem schwer durchschaubaren Deutschen weitreichende Nachwirkungen zeitigen.²⁶

Wenig glaubwürdig erscheint Berbers retrospektive Selbstdarstellung als Gegner oder sogar Opfer des NS-Regimes nicht zuletzt im Lichte zeitgenössischer Zeugnisse aus seiner eigenen Feder. So hatte er beispielsweise kurz vor Burckhardts und de Hallers Berlinbesuch in einem Leitartikel der von ihm herausgegebenen «Monatshefte für Auswärtige Politik» Hitlers eben entfesselten Ostkrieg, ganz im Sinne parteioffizieller Sprachregelung,²⁷ zum «Kampf Europas gegen den Bolschewismus»²⁸ hochstilisiert und als «grosse Befreiungstat»²⁹ gepriesen, die «wahrhaft welthistorische»³⁰ Perspektiven eröffne. Dass man keine zwei Jahre zuvor, mit den Repräsentanten jener «Schreckensherrschaft ohnegleichen»,³¹ die es jetzt auszutilgen galt, einen Nichtangriffspakt unterzeichnet hatte, focht den Völkerrechtsexperten nicht an. Mit bemerkenswerter interpretatorischer Fingerfertigkeit fügte er jenen Vertragsabschluss – «ein diplomatischer Sieg ersten Ranges»³² – in eine Ruhmesgeschichte nationalsozialistischer Aussenpolitik ein, deren ungebrochene Konstante nun wieder der Antibolschewismus gewesen war. Ein hohes Mass an opportunistischer Anpassungsfähigkeit wird Berber aber auch von Zeitzeugen bescheinigt. Für Albrecht Haushofer – in den Vorkriegsjahren selbst persönlicher Mitarbeiter des späteren Reichsaussenministers – war Berber der Mann, dem das «Verdienst» zukam, «... in jeder Angelegenheit Ribbentrop so beraten zu haben, wie er es hören wollte.»³³ Auch Burckhardt sah in ihm keinen Oppositionellen, sondern schätzte ihn als Kontaktmann gerade deshalb, weil er ihn für eine Art graue Eminenz hielt, deren Einfluss seit Kriegsbeginn abgenommen haben mochte, aber immer noch hoch zu veranschlagen war.³⁴ Von der Bekanntschaft mit ihm dürfte sich Burckhardt eine Verbindungslinie zum Entscheidungszentrum der NS-Aussenpolitik versprochen haben – etwas, was sein alter Freund Weizsäcker, durch Ribbentrop als missliebiger Bremser und Nörgler ins Abseits gedrängt, ihm nicht zu bieten vermochte.

Weizsäcker, Burckhardt und die USA

Dass Burckhardt dem Staatssekretär auch während des Berlinbesuchs vom August 1941 seine Aufwartung machte, war indessen selbstverständlich. Rückschlüsse auf den eher politischen als unverfänglich-humanitären Charakter der zwischen ihnen erörterten Themen erlaubt die Tatsache, dass man es für nötig hielt, einen Spaziergang im Tiergarten zu unternehmen, um unbelauscht zu sein. Folgt man der Darstellung Burckhardts, so hätte Weizsäcker das Gespräch vor

allem dazu benützt, dem Schweizer die Notwendigkeit amerikanischer Unterstützung für den deutschen Widerstand vor Augen zu führen und ihm aufzutragen, den (damals noch nicht kriegführenden) Vereinigten Staaten eine Art Notruf um Vermittlung zukommen zu lassen: «Die Amerikaner müssten unbedingt erfahren, wie es bei uns im Innern steht, was für grosse Kräfte des innern Widerstandes es in Deutschland gibt gegen diese Gangsterbande welche die Macht in Händen hat und uns und die Welt einem Unheil entgegentreibt, das sich in seinem Ausmass nur schwer vorstellen lässt. Furchtbare Verbrechen werden jetzt während des Krieges durch die Monomanie eines einzigen Narren begangen ... Können Sie ... nicht mit den Amerikanern reden in der Schweiz, besser als wir von hier aus? Wenn ein Lichtblick, eine Hoffnung auf Vermittlung vorhanden wäre, würde man hier mit der Verbrecherclique fertig, aber man muss uns helfen, wie man es schon vor Kriegsausbruch hätte tun sollen. Solche Regimes ... kann man nur mit einer Hilfe von aussen beseitigen ... Hitler müsste zu einer Abdikation durch vernünftige Bedingungen der Feinde gezwungen werden, vorerst abgeschoben über irgendeine rein dekorative Funktion, irgendwie beseitigt werden ...».³⁵ Nach Darstellung Burckhardts hätte sich Weizsäcker somit gewünscht, dass die Briten seitens der USA dazu veranlasst würden, dem innerdeutschen Widerstand als Anreiz bzw. zur «Belohnung» für die Eliminierung Hitlers annehmbare Friedensbedingungen in Aussicht zu stellen. Burckhardt gibt zu erkennen, dass er den Vorstellungen des Staatssekretärs mit Skepsis begegnet sei. Er will geltend gemacht haben, «dass jetzt nach dem Hitlerischen Angriff auf Russland die ganze Welt deutlich sehe, ... dass Deutschland diesen Krieg verlieren müsse, ...».³⁶ Für eine Vermittlung sei es nun viel zu spät.

Darf man annehmen, dieser Dialog sei im Wesentlichen so geführt worden, wie Burckhardt ihn nachträglich wiedergibt? Dass die Frage nach Möglichkeiten einer Beendigung des Krieges zwischen Weizsäcker und seinem Besucher aus der Schweiz erörtert wurde, ist kaum zu bezweifeln. Auf friedensexploratorischem Terrain war man einander seit Kriegsbeginn ja schon mehrmals begegnet.³⁷ Burckhardts jüngste Botschaft zum Thema hatte dem Staatssekretär vor einem halben Jahr ihr gemeinsamer Bekannter Ulrich von Hassell überbracht, dem der Schweizer die ihm von Borenus aus London zugekommenen Nachrichten mit der Bitte um Weiterleitung an Weizsäcker anvertraut hatte.³⁸ Seither war durch den deutschen Überfall auf die Sowjetunion freilich auch in friedenspolitischer Hinsicht eine neue Lage entstanden. Weizsäcker hat-

te Anfang Juni, noch vor Angriffsbeginn, gehofft, ein Blitzsieg der Wehrmacht auch im Osten vermöchte die Engländer im kommenden Herbst zum Einlenken etwa auf der Grundlage der von Borenus/Burckhardt skizzierten territorialen Bedingungen zu bewegen.³⁹ Voraussetzung britischen Verhandlungswillens wäre aber selbst nach jener – in einem prodeutschen Sinn überoptimistischen – Interpretation des Londoner Standpunktes die Entmachtung Hitlers gewesen. Wenn Weizsäcker anfänglich glaubte, dass «... der Sieg im Osten das Signal zum Ausgleich im Westen»⁴⁰ geben würde, ging *er* dagegen von der stillschweigenden Annahme aus, die Briten müssten einen auch in Russland siegreichen Hitler wohl oder übel als Verhandlungspartner akzeptieren. An eine Entfernung des Diktators war zu jener Zeit nicht zu denken, denn, so erinnerte sich Weizsäcker kurz nach dem Krieg, «einen Führer mit solchem Kriegsglück zu beseitigen, das hätte im Volk damals Verständnis nicht gefunden.»⁴¹ Solange Hitler alles gelang, was er nur anpackte, standen «die Männer des innerdeutschen Widerstandes» auf verlorenem Posten; zu erfolversprechendem Handeln fehlte ihnen «... die unentbehrliche Resonanz.»⁴² Eine für den Durchschnittsdeutschen erkennbare Wende in Hitlers Fortüne war um den 10. August 1941, als Weizsäcker und Burckhardt ihren Tiergartenspaziergang absolvierten, nun aber noch längst nicht eingetreten. Dagegen musste Weizsäcker just unter diesem Datum feststellen, dass «die englische Widerstandsenergie» seit Beginn des Russlandkrieges «stetig im Wachsen» sei: «Heute würde ein nach London ausgestreckter Fühler negative Wirkung haben.»⁴³ Burckhardts Darstellung des «Tiergartengesprächs» trägt somit weder den damaligen politisch-militärischen Gegebenheiten Rechnung, noch gibt sie Weizäckers persönliche Lagebeurteilung in einer Weise wieder, die mit zeitgenössischen Zeugnissen aus der Feder des Staatssekretärs auch nur entfernt in Einklang zu bringen wäre. Wenn Burckhardt diesen sagen lässt, in Deutschland seien «grosse Kräfte des innern Widerstandes» vorhanden, die nur einer gewissen äusseren Unterstützung bedürften, um mit der das Reich beherrschenden «Gangsterbande» und «Verbrecherclique» fertig zu werden, so präsentiert er den in Wirklichkeit zwar regimekritischen, aber auch immer wieder akkommodationsbereiten, vorsichtigen Weizsäcker überdies als einen bis zur Realitätsblindheit radikalen Widerständler. Nähere Prüfung von Burckhardts Aufzeichnung des «Tiergartengesprächs» führt zum Befund, dass der Staatssekretär kaum eine der ihm in diesem Text zugeschriebenen Äusserungen getan haben kann. Burckhardt ist jedoch zugute zu halten, dass er

– die Apolitismus-Fiktion für einmal beiseiteschiebend – dem Freund einen Dienst erweisen wollte, indem er dessen Bild in dieser Weise retuschierte. Das «Gedächtnisprotokoll» der Unterredung von 1941 sollte den Eindruck erwecken, noch während des Krieges aus frischer Erinnerung an jene Berliner Begegnung niedergeschrieben worden zu sein. In Wirklichkeit wurde die Aufzeichnung erste Jahre später als Entlastungsdokument für Weizsäcker verfasst, der 1947/48 im Nürnberger sogenannten Wilhelmstrassen-Prozess unter Anklage stand.⁴⁴ Die Tatsache, dass es ein US-Militärtribunal war, vor dem der ehemalige Staatssekretär sich zu verantworten hatte, dürfte Burckhardt dazu bestimmt haben, ihm Äusserungen in den Mund zu legen, die besonderes Vertrauen in die Vereinigten Staaten als Vermittlungsinstanz und Friedensstifter bezeugen sollten. Auch für solche Amerikanophilie gibt es in Weizsäckers schriftlicher Hinterlassenschaft aus jener Zeit keinerlei Belege. Nach seinen Beobachtungen waren die «unausstehlichen Amerikaner»⁴⁵ unter Führung Roosevelts nicht auf Ausgleich zwischen den Kriegsparteien, sondern im Gegenteil darauf bedacht, Churchill und andere «hardliners» unter Englands Politikern in ihrer Kampfschlossenheit zu bestärken.⁴⁶ Er charakterisiert das amerikanische Verhalten einmal als «Zundelfriederei»⁴⁷ – mutwilliges Spiel mit dem Feuer der Kriegsausweitung. Seit Beginn des europäischen Konfliktes im September 1939 hatte er sich darum bemüht, einem Kriegseintritt der USA auf Seiten der Feinde Deutschlands entgegenzuwirken;⁴⁸ nun erfüllte ihn das bis zur Blockbildung voranschreitende Zusammenrücken der beiden angelsächsischen Grossmächte mit umso grösserer Besorgnis. Diesen Prozess galt es wenn immer möglich aufzuhalten. «Zwischen England und USA sollte alles Hemmende eingeschaltet werden»,⁴⁹ notierte er sich am 10. August 1941, während Burckhardts Berlinaufenthalt. Hätte er in *dieser* Absicht gewisse Hoffnungen auf «gute Dienste» des neutralen Mittelmannes gesetzt? Es erscheint denkbar, dass der Staatssekretär mit der von Burckhardt wiedergegebenen und als Hilferuf eines Regimegegners präsentierten Aufforderung, der Schweizer möge, «mit den Amerikanern reden», in Wirklichkeit den Zweck verfolgte, dessen (vermeintlichen) Einfluss als Bremskraft gegen den probritischen Kurs der US-Aussenpolitik ins Spiel zu bringen.

Mit Burckhardts Hilfe den Kriegseintritt der USA abwenden?

Weizsäcker wäre nicht der erste Berliner Würdenträger gewesen, in diesem Sinne an Burckhardt als einen berufenen Fürsprecher des Reichs bei den Amerikanern zu denken. Wochen zuvor schon hatten andere angesehene Deutsche erkennen lassen, dass sie Burckhardt für geeignet hielten, das unabwendbar Scheinende – die baldige amerikanische Kriegsbeteiligung – doch noch zu verhindern. Der Anfang April 1941 ferienhalber in der Schweiz weilende Reichsminister und ehemalige Reichsbankpräsident Hjalmar Schacht trat im privaten Gespräch für eine Friedensinitiative der Neutralen ein: «... noch sei es Zeit – die USA seien noch nicht in den Krieg eingetreten – eine Persönlichkeit wie z.B. Prof. Burckhardt, der als Völkerbundskommissar in Danzig nicht unglücklich operiert habe, nach den USA zu senden, um mit Roosevelt abzuklären, ob nicht, bevor nicht wiedergutzumachende Schritte unternommen werden, eine gemeinsame Lösung ... zu erzielen wäre.»⁵⁰ Was aber hielt der schweizerische Hoffnungsträger selbst von solchen Vorstellungen? Teilte er Schachts verhalten optimistische Beurteilung der Erfolgsaussichten einer solchen Mission? Stellt man auf Ulrich von Hassells Tagebuch ab, wäre das der Fall gewesen und hätte Burckhardt in dieser Richtung sogar Eigeninitiative an den Tag gelegt. Hassells Ehefrau Ilse hatte Ende April in Zürich von Burckhardt bekanntlich erfahren, dass bei ihm ein «Vertrauensmann von Himmler» erschienen sei.⁵¹ Diesem Emissär nun habe Burckhardt, nach eigenem Bekunden, angeboten, «in Amerika für eine nüchterne und objektive Betrachtung der Lage zu wirken» und darauf die Antwort erhalten, «man werde ihm das auch gut bezahlen.»⁵² (Dass es sich bei dem Besucher um Carl Langbehn handelte, hatte Burckhardt nicht erwähnt). Nach der Veröffentlichung der Erstausgabe der Hassell-Tagebücher im Herbst 1946 empfand Burckhardt, nicht ganz unverständlicherweise, das Bedürfnis, gegenüber einem Journalisten u.a. auch diese Textpassage berichtigend zu kommentieren. Nicht *er* habe sich anboten, in den USA eine objektive Lagebeurteilung anzumahnen, betonte Burckhardt in dieser Stellungnahme, «sondern der Vertreter Himmlers sagte: 'könnte der Präsident des Internationalen Komitees vom Roten Kreuz, oder könnten Sie nicht nach Amerika fahren, um auf eine nüchterne und objektive Betrachtung der Lage hinzuwirken; wir würden für Reisekosten, die dem Komitee erwachsen würden, gerne aufkommen.»⁵³ Dass im Frühjahr 1941 von einer USA-Mission Burckhardts zwischen ihm und Langbehn die Rede gewesen war, steht somit fest; wieweit der Berliner

Rechtsanwalt damals tatsächlich im Auftrag Himmlers sprach, ist nicht mehr zu klären.

Noch während Burckhardt im Sommer jenes Jahres in Deutschland weilte, erfuhren die dort gehegten Hoffnungen, mit Hilfe des Schweizer liesse sich eine weitere Verfestigung des angloamerikanischen Mächteblocks wenigstens verzögern, einen massiven Dämpfer. Am 14. August 1941 veröffentlichten Briten und Amerikaner, zum Abschluss eines Treffens zwischen Roosevelt und Churchill, die Atlantik-Charta. In dieser gemeinsamen Grundsatzerklärung bekundeten sie den Willen zu enger Partnerschaft sogar über das Kriegsende hinaus. Die Wunschphantasie von der USA-Mission eines neutralen Sendboten, dem man deutscherseits besondere mediatorische Fähigkeiten zuschrieb, der aber weder englisch sprach, noch je einen Fuss auf amerikanischen Boden gesetzt hatte, war von der Wirklichkeit vorzeitig desavouiert worden.

«Gelegenheit, Churchill zu sehen»

Für die nationalkonservativen deutschen Regimegegner im Umkreis Ulrich von Hassells blieb Burckhardt indessen der friedens-exploratorische Verbindungsmann zur Aussenwelt par excellence. Im offiziellen Programm der Deutschlandfahrt des IKRK-«Aussenministers» vom Sommer 1941 figurierten Kontakte mit Oppositionellen selbstverständlich nicht. Auch gegenüber seinem Reisegefährten Edouard de Haller liess er von solchen Begegnungen nichts verlauten, die erst stattfanden, nachdem dieser allein die Rückfahrt in die Schweiz angetreten hatte. Mit der Begründung, noch den in Oberösterreich weilenden Präsidenten des Deutschen Roten Kreuzes, den Herzog Carl-Eduard von Sachsen-Coburg, aufsuchen zu wollen, trennte sich Burckhardt in München von seinem IKRK-Kollegen.⁵⁴ Burckhardt traf Coburg unweit Amstetten,⁵⁵ aber was es mit der Begegnung für eine Bewandnis hatte, ist unklar. Da der Herzog die operative Leitung des DRK nicht ausübte – dafür war bekanntlich der Arzt und SS-General Robert Grawitz zuständig – kann das Treffen schwerlich einer rotkreuzdienstlichen Notwendigkeit entsprochen haben. Burckhardt und Carl-Eduard kannten einander seit der Internationalen Rotkreuzkonferenz von Tokio im Oktober 1934 und waren seither in freundschaftlicher Verbindung geblieben. Im April 1937 besuchte der Herzog den nun als Völkerbundskommissar in Danzig amtierenden Schweizer an seinem Dienort.

Carl-Eduard, 1884 als Enkel der Königin Victoria in England geboren, war auch gesinnungsmässig ein naher Verwandter Edwards VIII., des Hitler-Sympathisanten auf dem englischen Königsthron. Vom NS-Regime und dem «Führer» persönlich wurde er in der Vorkriegszeit als Sprachrohr für konziliatorische Signale an die Adresse Londons verwendet und zu Goodwill-Missionen nach Grossbritannien und (noch 1940) den USA entsandt. Später stand er nicht mehr im Rampenlicht, aber wenige Wochen vor Kriegsende sollten Ribbentrop und Hitler sich seiner Brauchbarkeit als Aushängeschild Richtung Westen und Verbindungsmann zu Burckhardt wieder erinnern/⁶ Ob dieser ihn im Sommer 1941 vielleicht deshalb zu sehen wünschte, weil er eine Rotkreuzdienstreise nach London plante und gehofft haben mag, die verwandtschaftlichen Beziehungen des Hauses Sachsen-Coburg-Gotha nach England könnten ihm dort gewisse friedens-exploratorische Gesprächsanknüpfungen erleichtern? Man kann es höchsten vermuten.

Fest steht indessen, dass eine andere Begegnung, zu der Burckhardt damals von München aus aufgebrochen ist, weitgehend im Zeichen seines beabsichtigten Englandbesuches stand. Die Rede ist von einem neuerlichen Treffen mit Ulrich von Hassell. Auch von dieser Episode sollte die Öffentlichkeit sechs Jahre später aus dem Tagebuch des deutschen Diplomaten erfahren. Zum Zeitpunkt von dessen erstmaliger Publikation im Herbst 1946 bemühte sich Burckhardt, die betreffende Stelle – wie überhaupt die darin enthaltenen Erwähnungen seiner Person – in extremis noch streichen zu lassen.⁵⁷ Nachdem dies misslungen war, suchte er die Notate des Ex-Botschafters soweit als möglich in ihrer Bedeutung herabzumindern. Dieser Tendenz entsprach es, dem Wiedersehen mit Hassell den Anschein des Zufälligen und von ihm, Burckhardt, völlig Unbeabsichtigten zu geben: «... ein Mann, der sich als Dr. Langbehn vorstellte»⁵⁸ sei in seinem Münchner Hotel erschienen und habe ihn, trotz seinem anfänglichen Widerstreben, veranlasst, zu einem in der Nähe geparkten Wagen zu kommen, in welchem Hassell wartete. Die Darstellung sollte auch glauben machen, Burckhardt sei dem Berliner Rechtsanwalt Carl Langbehn vorher nie begegnet. Nachgewiesenermassen hatten die beiden einander jedoch bereits in Genf getroffen; höchstwahrscheinlich sogar mehr als einmal.⁵⁹ Während Burckhardts Deutschlandreise vom August 1941 muss Langbehn mit dem Schweizer schon in Fühlung gestanden haben, bevor am 18. jenes Monats auf seinem Landgut im oberbayerischen Walchensee die erwähnte Besprechung mit Hassell stattfand.⁶⁰ Letzterem war drei Tage zuvor von einem Beauftragten des preussischen Finanzministers Johannes Popitz telefonisch bedeutet worden, sich für einen be-

vorstehenden «wichtigen Besuch» bereitzuhalten.⁶¹ Das lässt vermuten, durch Vermittlung Langbehns habe Burckhardt – er war es natürlich, dessen Erscheinen angekündigt wurde – in Berlin auch Popitz, jenen prominenten Oppositionellen getroffen, der im Spätsommer 1943 versuchen sollte, Himmlers Einstellung zum Plan einer Entmachtung Hitlers zu erkunden.

Zu einer Vorbesprechung des Treffens mit Burckhardt suchte Langbehn am 17. August Hassell auf. Der bekanntermassen vielseitige Jurist verhehlte gegenüber dem Ex-Botschafter nicht, von der «Abwehr» auf Burckhardt angesetzt worden zu sein, die gehofft zu haben scheint, dem Rotkreuzmann Aufschlüsse namentlich über die «Lebensmittellage in den verschiedenen Ländern»⁶² entlocken zu können. Vor allem aber wusste Langbehn zu berichten, Burckhardt werde demnächst für das IKRK nach England reisen und dort «Gelegenheit haben, Churchill zu sehen.»⁶³ Die dadurch geweckte Hoffnung, sich dem massgeblichen Exponenten der Gegenseite zumindest indirekt mitteilen zu können, muss einem Mann wie Hassell gerade zu jenem Zeitpunkt viel bedeutet haben. Bei den regimfeindlichen deutschen Patrioten hatte die von den Angloamerikanern eben verkündete Atlantic-Charta nämlich die Besorgnis verstärkt, dass sich «der Prozess der Identifizierung Deutschlands mit Hitler» in der Aussenwelt beschleunigt fortsetzen werde. Dadurch, so befürchtete Hassell, würde «jede vernünftige Friedenschance» zerstört.⁶⁴ Dieser Tendenz sollte Burckhardt in England entgegenwirken und Zeugnis ablegen vom Weiterleben eines «andern Deutschland.» Dass dieses Deutschland des Widerstandes darauf bestehen müsse, einen Regimewechsel aus eigenem Antrieb herbeizuführen und daher Forderungen in dieser Richtung, die «von der Feindtribüne» erhoben würden, als taktisch verfehlt ablehne, war eines der Hauptelemente in Hassells für England bestimmter Botschaft an Burckhardt. Aussenpolitisch empfand sich der Regimegegner als Anwalt der deutsch-nationalen Sache, dem die Erhaltung der europäischen Grossmachtstellung des Reichs vorrangiges Anliegen war. Den Besucher aus der Schweiz erinnerte er zuhanden der Briten an die zwar «sehr massvollen»,⁶⁵ aber unverzichtbaren Ansprüche, die man deutscherseits in einem künftigen Frieden erfüllt sehen wollte. In seinem Tagebucheintrag formuliert er keine konkreten territorialen Forderungen; die Revision des Versailler Vertrages, vor allem die weitgehende Rückgängigmachung der Deutschland darin auferlegten Gebietsabtretungen an seiner Ostgrenze, sowie der Verbleib Österreichs und des Sudetenlandes beim Reich hatten ihm indes immer schon als selbstverständliche Minimalpostulate gegolten.⁶⁶ So begreif-

lich es von den biographischen Voraussetzungen eines Ulrich von Hassell her ist, dass er diese Position einnahm, so implizierte sie doch eine weitgehende Billigung – wenn nicht der Methoden, so doch der Ziele – jener Hitlerschen Expansionspolitik der späten Dreissigerjahre bis hin zum Angriff auf Polen, welche die Westmächte schliesslich zur bewaffneten Gegenwehr genötigt hatte. Aus britischer Sicht verwischte sich ob dieser teilweisen Übereinstimmung in den territorialen Aspirationen der Unterschied zwischen Hitlers Weltmacht-Hybris und den revisionistischen Wunschvorstellungen des nationalkonservativen Widerstandes. Dessen Glaubwürdigkeit als Alternative zum «Dritten Reich» wurde im westlichen Ausland auch nicht erhöht durch Bekenntnisse Hassells zu Deutschlands Führungsrolle in einem «Grosseuropa»,⁶⁷ das sich – wenn auch als Wirtschaftsraum und nicht als politische Einheit verstanden – bis in die Türkei und den Maghreb erstrecken sollte. Der gerade von einem Mann wie Hassell so gefürchteten «Identifizierung Deutschlands mit Hitler» konnten derartige Gedankenspiele, veröffentlicht in einer offiziellen, von dem uns bereits bekannten Gesandten Friedrich Berber herausgegebenen Zeitschrift, nur Vorschub leisten.

Burckhardt hat auch später nicht behauptet, seine deutschen Bekannten an jenem 18. August 1941 auf diese Problematik hingewiesen zu haben.⁶⁸ Dem amerikanischen Historiker Harold C. Deutsch berichtete er 1958, Hassell habe ihm damals detaillierte Angaben «über Struktur und Pläne der Verschwörung» gemacht und ihn ersucht, «eine Liste der Hauptverschwörer und vorgesehenen Minister an die Engländer weiterzuleiten.»⁶⁹ Er, Burckhardt, habe dies rundweg abgelehnt, da «die BBC es am nächsten Tag bringen und alle Genannten verhaftet werden würden.» Es ist nicht uninteressant festzustellen, dass sich Burckhardt bei dieser angeblichen Weigerung nicht auf die Apolitismus-Maxime des IKRK berufen, sondern auf der Ebene politischer Zweckmässigkeit argumentiert haben will. Allerdings ist sehr zu bezweifeln, dass Hassell seinem Schweizer Gesprächspartner das ihm von diesem zugeschriebene Ansinnen überhaupt gestellt hat. Die früheste der von der deutschen Widerstandsforschung eruierten Ministerlisten datiert nämlich vom Januar 1943;⁷⁰ in ausführungsfähige Umsturzvorhaben, welche die Beschäftigung mit personellen Fragen einer Regierungsbildung «nach Hitler» nahegelegt hätten, war Hassell im Sommer 1941 gar nicht involviert. Wie sehr er selbst sich des Risikos einer propagandistischen Ausbeutung schlecht gehüteter konspirativer Interna durch das britische Radio im Übrigen bewusst war, bezeugt die Evokation dieser Gefahr ausgerechnet in den

beiden Tagebuchnotaten, in denen das Treffen mit Burckhardt und Langbehn festgehalten ist.⁷¹ Eine gerade damals von der BBC kolportierte angebliche Äusserung Franz von Papens, des deutschen Botschafters in der Türkei, über einen geplanten militärischen Staatsstreich gegen Hitler kommentierte Hassell mit den Worten: «Tatsächlich verdiente Papen, gehängt zu werden, wenn er so etwas geschwätzt hat.»⁷²

Zweifellos war es keine blossе Gedächtnisrührung, die bewirkte, dass Burckhardt, gut anderthalb Jahrzehnte nach der Begegnung vom 18. August 1941, seinem einstigen Gesprächspartner Ulrich von Hassell Äusserungen in den Mund legte, die sich vor dem eben skizzierten Hintergrund recht unglaublich ausnehmen. Aufgebracht über verschiedene Passagen in Hassells 1946 erstmals veröffentlichtem Tagebuch, die Licht auf seine geheimen friedens-exploratorischen Aktivitäten warfen, betrieb Burckhardt die postume Diskreditierung des nach dem 20. Juli hingerichteten Diplomaten. Er suchte Hassell als gutmeinenden Hitzkopf und leichtsinnigen Schwätzer hinzustellen, dessen Äusserungen, einschliesslich natürlich jener missliebigen Tagebuchnotate über seine Kontakte mit Burckhardt, nicht wirklich ernstgenommen zu werden verdienen.⁷³ Angesichts dieser wenig schmeichelhaften Burckhardtschen Charakterisierung Ulrich von Hassells wirkt es einigermaßen erheiternd, dass dieser in seinem Tagebuch eine Bemerkung Weizsäckers wiedergibt, die ihrerseits dem Schweizer Geschwätzigkeit und mangelnde Diskretion bescheinigt. Burckhardt sei «... sein Freund und ein vorzüglicher Mann», zitiert Hassell den Staatssekretär, «aber etwas eitel und indiskret; er habe ihn neulich auf einem Tiergartenspaziergang sehr kräftig ermahnt, nicht zu schwatzen und vor allem nicht immer Namen als Quellen zu nennen.»⁷⁴ Die Rede ist von demselben «Tiergartengespräch», dessen phantasievolle Darstellung durch Burckhardt wir weiter oben kennengelernt haben.

«Un homme encore très influent...»

Die friedens-exploratorischen Hoffnungen, die Ulrich von Hassell und Carl Langbehn an ihre Unterredung mit Burckhardt von Mitte August geknüpft hatten, sollten sich nicht erfüllen. Den Englandbesuch, auf welchen die deutschen Regimegegner ihre Hoffnungen setzten, hielt der IKRK-«Aussenminister», in die Schweiz zurückgekehrt, «... für nötig, aber nicht für dringend.»⁷⁵ Eilig hatte es dagegen einer seiner deutschen Bekannten, den in Berlin eben angeknüpften

Gesprächsfaden weiterzuspinnen. Noch während sich Burckhardt im Engadin von seinen Reisestrapazen erholte, traf Friedrich Berber seinerseits zu einem Kuraufenthalt in Schuls-Tarasp ein. Berber bemerkt dazu in seinen Memoiren, beim Abschied in Berlin habe Burckhardt ihm gesagt, «es wäre sehr wichtig, wenn wir während der kommenden Ferien ein paar Wochen in der Schweiz unauffällig am gleichen Ort verbringen könnten», und ihm Schuls-Tarasp als Urlaubsort genannt. Mittels eines ärztlichen Zeugnisses habe er, Berber, sich die Erlaubnis verschafft, dorthin zu fahren, «und so war die unauffällige Gelegenheit zu häufigen Fühlungen gegeben.»⁷⁶ Worüber die beiden sich in – wie Berber suggeriert – halb konspirativer Atmosphäre unterhielten, erfahren wir nicht; dass friedenspolitische Perspektiven erörtert wurden, ist indes mit Bestimmtheit anzunehmen. Burckhardt war von seinem Kontaktmann zum Reichsaussenminister – «conseiller intime et ancien inspirateur de Ribbentrop» und «homme encore très influent» – jedenfalls hinreichend angetan, um ihn dem obersten Chefbeamten im EPD, Minister Pierre Bonna, brieflich als Gesprächspartner für Bundesrat Pilet-Golaz vorzuschlagen. Berber habe, so sei ihm in Berlin versichert worden, auch bezüglich der deutschen Politik gegenüber der Schweiz einen günstigen und offenkundig mässigen Einfluss auf den Reichsaussenminister ausgeübt.⁷⁷ Einige Tage später berichtete Burckhardt, der sich nun im selben Hotel wie Berber in Vulpera einlogiert hatte, in einem zweiten Schreiben an Bonna, er führe mit dem Deutschen «de nombreuses et très intéressantes conversations.»⁷⁸ Über deren Inhalt, so liess er durchblicken, gedenke er Bonna nach Ferienende mündlich zu informieren. Der Gast aus Deutschland werde in einigen Wochen wieder in die Schweiz (diesmal nach Genf) kommen und ziehe es vor, die geplante Vorsprache in Bern auf jenen Zeitpunkt zu verschieben. Seinen Engadiner Kuraufenthalt scheint Berber auch dazu benützt zu haben, sich einen langgehegten Wunsch zu erfüllen und Burckhardt für die Mitarbeit an den von ihm redigierten «Monatsheften für Auswärtige Politik» zu gewinnen.⁷⁹ In der Novembernummer 1941 dieser Zeitschrift des Deutschen Instituts für Aussenpolitische Forschung, das dem Auswärtigen Amt nahestand, erschien unter dem Titel «Die Lage in der Schweiz» ein acht-einhalb Druckseiten starker Beitrag aus der Feder Burckhardts. Es handelte sich um den Text der Rede, die er anlässlich des Auslandschweizertages in Schwyz am 28. September gehalten hatte. In der Schweiz waren diese Ausführungen erst etwas später im Jahrbuch der Neuen Helvetischen Gesellschaft für 1942 zu lesen, hier überschrieben mit «Das Verhalten des Schweizers im Weltkonflikt»,

was dem Inhalt von Burckhardts Festvortrag sehr viel besser entsprach. Denn ein Stück weit liess der Autor sich unüberhörbar vom Vorbild Carl Spitteler leiten, der in seiner berühmten Rede «Unser Schweizer Standpunkt» vom Dezember 1914 seine Landsleute zu Ehrerbietung und schweigender Ergriffenheit ermahnt hatte vor dem «fürchterlichen Trauerspiel, das sich gegenwärtig in Europa abwickelt...».⁸⁰ Burckhardt seinerseits erinnerte 1941 – «inmitten einer der grössten geschichtlichen Tragödien» – seine Zuhörer an die «völlig eindeutige Pflicht des ehrfurchtsvollen Schweigens ...».⁸¹ Aber über Spitteler hinausgehend, hob der Rotkreuzmann auch die Verpflichtung zu tätiger Hilfe an die Kriegssopfer hervor, die dem Neutralen aus seiner Verschontheit erwuchs. Was Burckhardts Text für Berber indes besonders attraktiv gemacht haben dürfte, war wohl der Umstand, dass der prominente Schweizer die Möglichkeiten neutraler Hilfeleistung nicht auf den humanitären Bereich beschränkt sah: «Es gibt anderes im Gebiet praktischer Solidaritätsleistung. Ich streife nur das Gebiet der Vertretung fremder Interessen ... Auch hier liegt eine Pflicht; irgendwo in der Welt muss es noch einen zentralen Punkt geben, von dem aus die Wege führen, über welche die Mitteilung, der Rechtsanspruch, der Vorschlag der miteinander im Kriege stehenden Staaten läuft; aber hier, wie bei den Bemühungen des Roten Kreuzes, stehen im Hintergründe Möglichkeiten, die man nie aus dem Auge verlieren darf, die Möglichkeit, den Staaten, den Völkern wach und bereit zur Verfügung zu stehen, wenn einmal ein Wunsch, eine Hoffnung auf Ausgleich und Befriedung sich ergeben sollten, wenn einmal Starres sich lösen, Missverständnis sich wandeln sollte ...».⁸² Aus heutiger Sicht mögen solche Worte sich unverfänglich genug ausnehmen – im parteipropagandistisch vergifteten Meinungsklima eines totalitären Systems, das ganz auf kämpferische Intransigenz gestimmt war und den blossen Gedanken an Friedenskontakte und Verständigungsmöglichkeiten als defaitistisch brandmarkte, mussten sie beinahe subversiv wirken. Friedrich Berber, dessen aussenpolitische Beraterrolle sehr an Bedeutung eingebüsst hatte, seitdem Kriegslärm die Sprache der Diplomatie und des völkerrechtlichen Diskurses übertönte, war zweifellos schon aus dem Wunsch nach Wiederaufwertung seiner Position heraus kein Freund martialischer Unbeugsamkeit und der zum Prinzip erhobenen Gesprächsverweigerung. Im Übrigen mochte der nicht ganz programmgemässe Kriegsverlauf im Osten es dem wendigen Opportunisten im Herbst 1941 auch bereits geraten

erscheinen lassen, zur parteioffiziellen Propagandalinie sachte auf Distanz zu gehen. Einen Text des im Reich hoch angesehenen Carl Burckhardt zu veröffentlichen, worin dieser Bereitschaft zu friedensdiplomatischen guten Diensten durchblicken liess, bot ihm die Chance, ein Tabu zu ritzen, ohne sich gleich der Ungnade der Machthaber auszusetzen. Was Burckhardt anbelangt, erscheint das von ihm abgelegte Bekenntnis zu mediatorischer Disponibilität in seiner relativen Offenheit umso bemerkenswerter, als er es mit der Präzisierung versah, auch «bei den Bemühungen des Roten Kreuzes» gebe es «im Hintergründe Möglichkeiten» vermittelnden Wirkens, die es im Auge zu behalten gelte. Für einmal war er damit von der Maxime strikten Rotkreuz-Apolitismus nicht nur heimlich in seinem Handeln, sondern sogar expressis verbis ein kleines Stück abgewichen.

VIII.

«Red Cross business alone» – Clementine, nicht Winston Churchill

Während seines Deutschlandbesuches im Sommer 1941 hatten Burckhardts Kontaktpersonen aus den Reihen des Widerstandes in ihm bekanntlich den Mann gesehen, der demnächst Gelegenheit haben würde, nicht nur nach England zu reisen, sondern dort gleich auch beim Premierminister vorzusprechen. Burckhardt selbst dürfte es gewesen sein, der sich seinem «Betreuer» Langbehn als künftiger Gesprächspartner Churchills präsentiert und damit zu verstehen gegeben hatte, dass er auch mit seinem englischen Besuchsvorhaben andere als bloss rotkreuzdiplomatische Ziele anstrebte. Die politischen – genauer: friedens-exploratorischen – Intentionen, mit denen er im November zu dieser Mission aufbrach, scheinen sich im Vorfeld der Abreise noch konkretisiert zu haben. In der ersten Hälfte Oktober traf er mit Aussenminister Pilet-Golaz zu einer Besprechung unter vier Augen zusammen. Er bedankte sich kurz danach brieflich für den Empfang und bat Pilet nachdrücklich, vom Inhalt ihrer Unterredung doch ja dem britischen Gesandten Kelly keine Kenntnis zu geben: «... certaines possibilités», die er, Burckhardt im Gespräch mit Pilet erwähnt habe, «lui sont inconnues et ont été envisagées et préparées par une autre voie plus directe.» Sollte Kelly von sich aus auf die Englandreise zu sprechen kommen, sei deren «caractère strictement ‘croix-rouge’ » zu betonen. Nach London werde ihn wahrscheinlich Mademoiselle Odier (ein altgedientes Komiteemitglied aus guter Genfer Familie, von Hause aus Krankenschwester) begleiten, «ce qui renforce cet aspect.»¹ Gegenüber Pilet-Golaz machte Burckhardt somit kein Hehl daraus, dass dem erklärten – humanitären – Reisezweck auch im Fall der Londoner Mission zum Teil Tarnfunktion zugeordnet war. Er begnügte sich indes nicht damit, Pilet diesen einen, punktuellen, Blick hinter die Fassade seines Rotkreuz-«Apolitismus» zu gestatten, sondern versicherte dem Aussenminister bei gleicher Gelegenheit, vor ihm überhaupt keine Geheimnisse zu haben: nie werde er etwas unternehmen, ohne ihn vollumfänglich zu unterrichten. Im Übrigen sei es sein brennender Wunsch, «de servir mon pays – et peut-être, dans la faible mesure de mes possibilités, la paix future.»²

«Absolutesilence...»

So relativ offen sich Burckhardt hier – ausnahmsweise – zu seinem mediatorschen Hauptanliegen bekannte, so karg und sybillinisch blieben die Andeutungen hinsichtlich der konkreten friedens-exploratorischen Hoffnungen, die er mit seinem bevorstehenden Londonbesuch verband. Welche Bewandnis hatte es mit der «direkten Verbindungslinie» nach England, über die dort das Terrain angeblich vor seiner Ankunft schon «präpariert» worden war?³ Ob vielleicht «Englandexperte» Berber ihm einen neuen, vermeintlich gangbaren Weg zu britischen Friedensinteressenten vorgeschlagen bzw. vorgespiegelt hatte? Es fällt auf, dass Burckhardt in dem zitierten Brief an Pilet-Golaz zur Verschwiegenheit vor allem gegenüber dem britischen Gesandten Kelly mahnte. Er mag vermutet haben, dass dieser paradiplomatische Übergriffe in seinen Zuständigkeitsbereich wenig geschätzt haben würde und deshalb leicht zum Spielverderber hätte werden können. Aber seit einigen Monaten gab es für Kelly einen zwingenderen, Burckhardt wohl noch unbekanntem Grund, deutschen und neutralen Friedenskundschaftern strikte ablehnend zu begegnen. Wie erinnerlich, hatte Churchill persönlich – bezeichnenderweise unter Hinweis auf das Venlo-Debakel – Aussenminister Anthony Eden am 20. Januar 1941 die Weisung erteilt, auf Friedenssondierungen sei künftig überhaupt nicht einzutreten, sondern mit «absolute silence» zu reagieren.⁴ Kurz danach war die Direktive des Premierministers auch der britischen Gesandtschaft in Bern übermittelt worden.⁵ Sie sollte für den Rest der Kriegszeit in Kraft bleiben, wurde von gewissen britischen Diplomaten freilich nur widerwillig befolgt.⁶ Denn sie war starr und undifferenziert, da sie zwischen Friedensführern von Exponenten des NS-Regimes und solchen aus Widerstandskreisen nicht unterschied. Aber ein schüchterner Versuch Edens, die der britischen Diplomatie damit verordnete Zwangsjacke einer rigiden Verweigerungshaltung etwas zu lockern, scheiterte im September 1941 an der Intransigenz des Premiers. Dieser bestätigte seine frühere Weisung und erklärte sich in friedensdiplomatischer Hinsicht neuerdings «absolutely opposed to the slightest contact.»⁷ Nichts, so begründete er seine nun womöglich noch härter gewordene Haltung, wäre für Englands Freunde in den USA befremdlicher, nichts für das Verhältnis zum neuen Verbündeten Russland gefährlicher, als den Eindruck entstehen zu lassen, die Briten hielten eine Verständigung mit dem Reich für denkbar. In der Tat stand – seitdem im Juni 1941 Hitlers

Angriff auf die Sowjetunion dieses Land in eine ungleiche Bündnispartnerschaft mit Grossbritannien geführt hatte – deutschbritischen Kontaktversuchen das zusätzliche Hindernis der von den Engländern den Russen geschuldeten allianzpolitischen Loyalität im Wege. Ein Dialog der Briten selbst mit deutschen Regimegegnern hätte London in den Augen der Sowjets unweigerlich dem Verdacht ausgesetzt, hinter ihrem Rücken und auf ihre Kosten einen Separatfrieden mit Deutschland anzustreben.

Rückblickend hat Burckhardt auf diese Schwierigkeit hingewiesen und sich erstaunt gezeigt, dass sie von den deutschen Hitlergegnern nicht schon während des Krieges erkannt worden sei.⁸ Angesichts des zwar verhaltenen, aber doch vernehmlichen friedenspolitischen Optimismus, den er kurz vor seiner Abreise nach London im Herbst 1941 gegenüber Pilet-Golaz an den Tag legte, gewinnt man indes nicht den Eindruck, dass er selbst die Separatfriedensproblematik als Hemmfaktor britischer diplomatischer Bewegungsfreiheit bereits damals voll erfasst hätte. Aber ganz abgesehen von bündnispolitisch gebotener Rücksichtnahme auf sowjetische Empfindlichkeiten war das in England zu jener Zeit herrschende Meinungsklima den friedens-exploratorischen Bemühungen eines Neutralen alles andere als günstig. Burckhardt sollte dies erfahren, bevor er noch einen Fuss auf englischen Boden gesetzt hatte. Dorthin zu gelangen, war 1941 für einen Bewohner der von den Achsenmächten rings umschlossenen Schweiz übrigens keine ganz einfache Sache. Auf dem Umweg über Stuttgart (!) traf er, wohl etwa am 10. November, mit einer Lufthansa-Maschine in Lissabon ein, wo er «während langer Zeit auf Flugmöglichkeit nach England warten» musste.⁹ Er blieb während dieses portugiesischen Zwischenhaltes rotkreuzdiplomatisch nicht untätig, sondern hatte «... interessante Besprechungen mit dem Staatschef, dem Aussenminister und dem Kolonialminister.»¹⁰ Dass dem Schwiegersohn Gonzague de Reynolds, des wortmächtigsten Bewunderers, auf den das autoritäre Salazar-Regime im französischsprachigen Europa zählen konnte, alle Türen des offiziellen Lissabon offenstanden, erstaunt nicht. Dessenungeachtet behielt Burckhardt seinen dortigen Aufenthalt in unangenehmer Erinnerung: er sah sich sogleich von britischen Agenten bespitzelt, deren Neugierde erkennen liess, dass er verdächtigt wurde, in deutschem Auftrag unterwegs zu sein. Derartige Zeichen unerbetener Aufmerksamkeit waren für Burckhardt nichts Neues. Der seit Frühjahr 1940 bei der britischen Gesandtschaft in Bern stationierte Leiter des Secret Intelligence Service (SIS) für die Schweiz, Count Frederick Vanden Heuvel, liess ihn – so erinnerte er sich Jahr-

zehnte später – auch in Genf «stündlich überwachen und sandte dann völlig unsinnige Berichte nach London.»¹¹ Burckhardts Empörung über den ihm britischerseits damals bekundeten Argwohn war umso nachhaltiger, als er zu jener Zeit «... das Äusserste tat, um vor allem die englischen Kriegsgefangenen zu retten ...».¹² Dass er sich überdies berechtigt fühlen durfte, mit seiner zeitweise eifrig betriebenen diskreten Informationstätigkeit für die Briten einen gewissen Anspruch auf deren Vertrauen und Goodwill erworben zu haben, musste natürlich unerwähnt bleiben. Auch in der britischen Hauptstadt selbst, wo Burckhardt am 21. November ankam, sollte man ihm mit Misstrauen begegnen. Dies allein den durch die Berichterstattung Vanden Heuvels angerichteten «Verheerungen» zuzuschreiben, wie Burckhardt es im Nachhinein tat,¹³ hiess den Einfluss des Berner SIS-Verantwortlichen aber zweifellos überschätzen und verkennen, dass andere Faktoren gewiss stärker auf die Londoner Meinungsbildung eingewirkt hatten.

Friedensgerüchte um Pilet-Golaz

Am 5. November, rund zwei Wochen vor Burckhardts Ankunft in London, erfuhr das Foreign Office aus Bern durch den Gesandten Kelly – also nicht über eine nachrichtendienstliche, sondern die reguläre diplomatische Informationslinie –, der schweizerische Aussenminister Pilet-Golaz habe gleichentags dem (vichy-) französischen Botschafter de la Baume angekündigt, dass die Deutschen sich anschickten, demnächst einen europäischen Solidaritäts- und Friedensappel zu lancieren. Um den 20. November beabsichtigten sie diese Initiative zu starten, der sich – so hoffe man in Berlin – äusser den Achsenmächten und ihren Verbündeten auch Länder wie Frankreich, Spanien, Portugal und die Schweiz anschliessen würden. Diese letztere, die deutscherseits in der Sache noch nicht angefragt worden sei, wäre grundsätzlich bereit mitzutun, aber nur unter dem Vorbehalt, dass die Beziehungen zwischen Bern und Washington dadurch nicht beeinträchtigt würden. Die Schweiz erachte die Zusammenarbeit mit den USA als für das Wohlergehen Europas unerlässlich.¹⁴ Ob Pilet-Golaz die ihm hier zugeschriebenen Äusserungen wirklich getan hat, steht nicht zweifelsfrei fest. Der Informant der britischen Gesandtschaft war ein gaullistisch gesinnter Mitarbeiter der französischen Botschaft, den Kelly bei anderer Gelegenheit einmal als «seldom entirely reliable» bezeichnet.¹⁵ Für unsern Zusammen-

hang wichtig ist indessen, dass die fragliche Information im Vorfeld von Burckhardts Englandreise nach London gelangte und geeignet war, die Atmosphäre des Misstrauens, die den Besucher in der britischen Hauptstadt erwartete, zusätzlich zu belasten. Dort kursierten Gerüchte ähnlichen Inhaltes damals in verschiedenen Varianten und waren auch schon von der Presse aufgegriffen worden.¹⁶ Im Foreign Office sah man sich daher veranlasst, dem Premierminister nahezulegen, der grassierenden Friedensspekulation mit einer öffentlichen Erklärung den Boden zu entziehen.¹⁷ Churchill nahm daraufhin einen entsprechenden Passus in die Rede auf, die er am 10. November traditionsgemäss beim «Lord Mayor's Banquet» im Mansion House zu halten hatte. Es häuften sich Meldungen unterschiedlicher Herkunft, so führte er aus, wonach demnächst mit einer deutschen sogenannten Friedensoffensive zu rechnen sei. Die Briten seien es jedoch sich selbst, ihrem russischen Verbündeten wie auch Volk und Regierung der Vereinigten Staaten schuldig, mit letzter Deutlichkeit klarzumachen, dass sie nie und unter keinen Umständen in Verhandlungen mit Hitler oder irgendwelchen Repräsentanten des NS-Regimes eintreten würden.¹⁸ Von dieser präventiven Zurückweisung allfälliger deutscher Friedensfühler durch den Premierminister unterrichtete der schweizerische Geschäftsträger in London, Charles von Jenner, die Berner Zentrale telegraphisch. Es sei in den letzten Tagen in der britischen Hauptstadt viel von deutschen Friedenssondierungen die Rede gewesen, meldete er, und die Gesandtschaft sei «von Presseseite über (die) schweizerische Haltung befragt» worden. «Direkte Information» (aus Bern), so fügte er bei, wäre ihm «für alle Fälle willkommen.»¹⁹ Dieser durchaus berechtigte Wunsch löste im schweizerischen Aussenministerium, wo sich der Departementschef persönlich der Sache annahm, eine auffallend unwirsche Reaktion aus: Man verstehe nicht recht, was die Gesandtschaft eigentlich wolle, denn die Friedensfrage betreffe nicht die Neutralen, sondern die Kriegführenden. Von diesen aber habe sich niemand wegen Sondierungen oder irgendwelcher diplomatischer Schritte an die Schweiz gewandt.²⁰

Pilet-Golaz' gereizter Tonfall könnte vermuten lassen, die Meldung aus London habe ihn an einem empfindlichen Nerv getroffen. Was Jenner berichtete, deutete in der Tat darauf hin, dass man britischerseits die Schweiz in die fragliche «Friedensoffensive» involviert glaubte. Bei der Lektüre eines ergänzenden Schreibens des schweizerischen Geschäftsträgers mochte sich der Chef des EPD einige Tage später auch persönlich decouviert gefühlt haben, denn Jenner wusste von einem in Londoner Journalistenkreisen herumgebotenen Ge-

rücht zu berichten, das etwelche Ähnlichkeit mit den Pilet zugeschriebenen Erklärungen gegenüber Botschafter de la Baume aufwies. Danach sollte «... Deutschland alle europäischen Staaten, auch diejenigen die nicht besetzt sind, für eine Friedens-Kampagne zu gewinnen hoffen und zwar dadurch, dass die von ihm besetzten westeuropäischen Staaten freigegeben würden und dass die deutsche Expansion nur auf den Osten, d.h. gegen das bolschewistische Russland gerichtet bliebe. Es wurde auch von Einladungen zu diesbezüglichen Konferenzen geredet.»²¹ Bekanntlich hatte der Schweizer Aussenminister noch kurz vor Burckhardts Abreise mit diesem in vertraulichem Kontakt gestanden, wobei im Hinblick auf den Londonbesuch von «possibilités» und «éventualités» zweifellos friedens-exploratorischen Charakters die Rede gewesen war. Da mochte es Pilet denn kaum als beruhigend empfunden haben, dem Brief von Jenners weiter entnehmen zu müssen, «die bevorstehende Ankunft von Prof. Karl Burckhardt» habe «... Gerüchten neuen Auftrieb gegeben dahingehend, dass unser Landsmann wahrscheinlich beauftragt sei, hier Friedensfühler auszustrecken.»²² Jenner rühmte sich indessen, solchen Mutmassungen entgegengetreten zu sein und ihnen «von Vorneherein die Spitze abgebrochen» zu haben. Vielleicht war es der public relations-Arbeit der Gesandtschaft zuzuschreiben, dass der «Manchester Guardian» dem Besuch bereits Tage zum Voraus einen Kommentar widmete, der in seiner Bemühtheit, den unpolitischen Charakter von Burckhardts Engländeraufenthalt zu betonen, jenen Verdacht erst recht wecken musste, welchen er zu zerstreuen vorgab. Zwar sei der einstige Danziger Völkerbunds-Hochkommissar nun «Vizepräsident des Internationalen Roten Kreuzes», schrieb das Blatt am 13. November, doch habe sein Kommen zu Spekulationen darüber Anlass gegeben, ob seine Mission nicht vielleicht «with matters outside the Red Cross» zu tun haben könnte. Manche Leute hätten sogleich vermutet, bei dem Besuch gehe es um eine deutsche Friedensinitiative. In informierten Londoner Kreisen stelle man dies jedoch strikt in Abrede und betone, dass Burckhardt «on Red Cross business alone» in England weile. Obschon er sich lebhaft für Politik interessiere und in Deutschland über viele einflussreiche Kontakte verfüge, bestehe doch kein Grund «... to doubt that Professor Burckhardt's mission is other than it purports to be.»²³ Damit war dem journalistischen Interpreten von Burckhardts Absichten eine vielsagende Freudsche Fehlleistung unterlaufen, denn *nicht zu bezweifeln*, dass des Schweizer Reisezweck ein *anderer* als der angegebene, d.h. humanitäre sei, bedeutete doch gerade anzunehmen, es hätten nicht allein Rotkreuzanliegen den Besucher nach England geführt.

«Onkel Tom» und sein Schweizer Pate

«On Red Cross business alone» – im Foreign Office hatte man Burckhardts Besuch nur widerwillig zugestimmt und war fest entschlossen, seine Englandmission dieser einschränkenden Formel zu unterstellen. Keinerlei Verdacht entstehen zu lassen, dass dem Erscheinen des IKRK-Vertreters irgendwelche friedensexploratorisch-mediatorische Bedeutung zukomme, war für das britische Aussenministerium schon deshalb dringend geboten, weil der Schweizer ja eben erst im Zusammenhang mit dem weiter oben geschilderten, zur Täuschung Darlans aufgezogenen Verwirrspiel als Überbringer eines angeblichen englischen Verhandlungsangebotes an deutsche Militärs präsentiert worden war.²⁴ Um darzutun, dass es sich dabei wirklich nur um eine deutsche Geheimdienst-Intrige gehandelt habe, betonte das Foreign Office nun ganz besonders nachdrücklich, mit Burckhardt während seines Londoner Aufenthaltes ausschliesslich Fragen der Kriegsgefangenenfürsorge behandeln zu wollen. Den Engländern lag vor allem daran, die Amerikaner, auf deren baldigen Kriegseintritt als Verbündete man hoffte, davon zu überzeugen, dass der Burckhardt-Besuch nicht etwa als Symptom britischer Kompromissbereitschaft gegenüber Deutschland aufzufassen sei. Seiner Botschaft in Washington teilte das Foreign Office zuhanden der US-Behörden mit, nach London komme der Schweizer «... for the sole purpose of discussing Red Cross business concerning prisoners of war, and it has been made clear to him that his visit is regarded by His Majesty's Government as being for this purpose only and that they are not prepared to discuss any political questions with him.»²⁵

Dieser überdeutlichen Absichtserklärung nachzuleben, war man britischerseits während des ganzen, rund einmonatigen Englandaufenthaltes des Rotkreuzemissärs denn auch gewissenhaft bemüht. Folgt man Burckhardts Londoner Reminiszenzen, wachten seine dortigen Gastgeber auch mit klassischen Geheimpolizeimethoden darüber, dass er die Grenzen des ihm zubemessenen, strikt humanitären Arbeitsbereichs nicht überschreite: «Ich hatte mir ein Zimmer im Hotel Dorchester bestellt. Vor meinem Eintreffen in London wurde mir mitgeteilt, ich hätte im Ritz zu wohnen. Was dies bedeutete war klar: Schlafzimmer, Wohnzimmer (Salon) und auch Badezimmer waren überhört. Auf dieses Zeichen mangelnden Vertrauens hin verlor ich leider die nötige Haltung, ich war – es gibt kein anderes Wort – wütend, und dieser Wut entsprechend verhielt ich mich unsinnig, legte alles darauf an, meine ständig am Mi-

krophon (Lautsprecher) hängenden Zuhörer zu schockieren.»²⁶ Burckhardt ahnte nicht, dass von seiner Heimat aus versucht worden war, den Eifer der britischen Agentenjäger noch zusätzlich anzustacheln. Drei Tage vor seiner Ankunft in London erhielt das Foreign Office einen Bericht, welcher der tschechoslowakischen Exilregierung in England über eine eigene Nachrichtenlinie aus der Schweiz zugekommen war. Der Text stammte angeblich von «einem der führenden Offiziere des schweizerischen Generalstabes» und enthielt, im Hinblick auf Burckhardts bevorstehenden Besuch, eine den Briten zugedachte dringende Warnung: er wisse mit Bestimmtheit, so versicherte der Schweizer Informant, dass Burckhardt ein Befürworter des «Neuen Europa» nach den Vorstellungen der Achsenmächte sei. Er stehe auf sehr gutem Fuss mit den «leading Nazis.» Vermutlich reise er mit Wissen und im Namen Pilet-Golaz', um Friedensmöglichkeiten zu erkunden. Pilet setze auf Deutschlands Sieg und befürworte ihn. Seine ganze Politik sei auf dieses Ziel gerichtet. «Wir (d.h. der Informant und seine Schweizer Gesinnungsfreunde, d. Vf.) führen einen ständigen Kampf, um Pilet-Golaz daran zu hindern, den Deutschen noch weitergehende Konzessionen zu machen als bisher. Sollte sich bestätigen, dass Burckhardt tatsächlich in Friedensmission und im Einvernehmen mit Pilet-Golaz nach London unterwegs ist, können wir diesen letzteren endlich fassen. Die Sache ist für uns von aussergewöhnlicher Bedeutung.»²⁷ Der Urheber dieser Botschaft wollte die Briten also nicht nur warnen, er suchte auch ihre Unterstützung bei der Verfolgung seines intern-schweizerischen politischen Zieles, indem er sie bat, ihn wissen zu lassen, was immer sie Burckhardt – und letztlich dessen «Hintermann» Pilet-Golaz – an friedensdiplomatischen «Fehlritten» während des bevorstehenden Englandbesuchs vorzuwerfen haben würden.

Mit dem eben zitierten Dokument sah sich Burckhardt im November 1972 unvermittelt konfrontiert, als der Publizist Drago Arsenijevic es im Rahmen einer zeitgeschichtlichen Artikelserie der «Tribune de Genève» in französischer Übersetzung veröffentlichte.²⁸ Burckhardt, damals 81jährig, entgegnete sogleich, als Repräsentant des IKRK stets zu einer «attitude strictement apolitique» verpflichtet gewesen und von dieser Haltung nie abgewichen zu sein. In Ausübung seiner Funktionen habe er von Zeit zu Zeit die kriegführenden Länder besucht, und auch in Genf sei er Vertretern dieser Mächte begegnet. Unter dem Einfluss der Kriegsstimmung hätten es manche von ihnen zuweilen am nötigen Verständnis für die neutrale Stellung einer Institution wie des IKRK und seiner Mitarbeiter fehlen lassen. Auch habe er immer schon gewusst, dass

über das IKRK und seine Person phantasievolle Gerüchte («des rumeurs fantaisistes») kursierten. Das aus – undefinierter – tschechoslowakischer Quelle herrührende angebliche Zeugnis eines – nicht identifizierten – schweizerischen Staboffiziers sei dieser Kategorie zuzuordnen. Wohlinformierte Leute hätten derartige Dokumente nicht ernstgenommen, weder im Foreign Office noch anderswo. Im Übrigen sei es willkürlich, seinen Namen mit jenem von Pilet-Golaz in Verbindung zu bringen. Er habe Pilet nicht näher gekannt, (im Original: «Je l'ai peu connu ...») und bei seinen seltenen Kontakten mit ihm sei es nur um die Tätigkeit des IKRK gegangen.²⁹

Der von Faktentreue kaum getrübe, rein apologetische Charakter dieser Stellungnahme liegt offen zutage. Wie man heute weiss, hat Burckhardt der Maxime des Rotkreuz-Apolitismus vorwiegend verbal gehuldigt. Was sein Verhältnis zu Pilet-Golaz anging, so war es zwar verfehlt, in dem Rotkreuzdiplomaten einen Beauftragten des Aussenministers zu vermuten, wie der «Schweizer Generalstabsoffizier» dies tat. Aber streng vertrauliche und offenkundig «rotkreuzferne» Kontakte zwischen Pilet-Golaz und Burckhardt hatten im Vorfeld seines Englandbesuchs bekanntlich stattgefunden. Und jener Offizier selber, der Pilet und Burckhardt über einen tschechoslowakischen Geheimdienstkanal bei den Briten anschwärzte – war er tatsächlich nur ein schemenhaft-imaginäres Wesen und mit der Formel von den «rumeurs fantaisistes» exorzistisch aus der Welt zu bannen? Auch in diesem Punkt kam die Wirklichkeit dem Exkulpationsbedürfnis Burckhardts nicht entgegen. Bei näherer Betrachtung erweisen sich Zweifel an der Existenz des Schweizer Informanten als durchaus unangebracht, und schon die Schärfe seiner primär gegen Pilet vorgebrachten Attacke gestattet es, ihn einwandfrei zu identifizieren. Unter den Militärs des Landes und bis in die oberste Armeespitze hatte der Aussenminister zwar manche Gegner, aber nur einer bekannte sich so unumwunden zu dem Ziel, Pilet-Golaz zu Fall zu bringen.³⁰ Das war Hans Hausamann, im Range eines Hauptmanns (später Majors, wenn auch nicht im Generalstab) Leiter der von ihm schon vor dem Krieg aus eigenem Antrieb aufgebauten Nachrichtenorganisation «Büro Ha». In der Rolle des Warners sind wir ihm bereits einmal begegnet, als er nämlich im Februar 1940 geglaubt hatte, Nachrichtenchef Masson dringend von näheren Kontakten mit «nach Deutschland und Italien verhängten Leuten» wie Carl Burckhardt und Gonzague de Reynold ab raten zu müssen.³¹ Gemäss damaliger Berichterstattung des Büros Ha war Burckhardt in Berlin u.a. deshalb sehr wohlgekommen, weil er als Befürworter eines Friedens galt, der dem Reich die Herrschaft über das östliche Mitteleuropa gesichert hät-

te.³² Mit seiner angeblich stark prodeutschen Einstellung war Burckhardt in den Augen Hausamanns der ideale Erfüllungsgehilfe der Aussenpolitik Pilet-Golaz', den der zur Simplifikation neigende nachrichtendienstliche Selfmademan ja ebenfalls vom Wunsch nach dem Sieg Deutschlands beherrscht glaubte. Auch der Umstand, dass das Warnsignal aus der Schweiz über die tschechoslowakische Nachrichtenlinie nach London gelangt war, weist auf Hausamann als den «Denunzianten» der friedens-exploratorischen Absichten Burckhardts und seines vermeintlichen Auftraggebers Pilet-Golaz hin. Der Chef des Büros Ha hielt während des ganzen Krieges engen Kontakt zum Residenten des tschechoslowakischen Nachrichtendienstes in der Schweiz, Stabskapitän (später Oberst) Karel Sedlacek.³³ Die geheimdienstliche Partnerschaft nahm Züge einer Familiendyde an: seit 1940 wohnte Sedlacek, alias Mr. Simpson, alias Onkel Tom, bei Hausamanns Schwiegermutter in St. Gallen.³⁴ Mit dem Londoner Exilhauptquartier seiner Organisation soll er in Funkverbindung gestanden haben. Die tschechoslowakischen Regierungsstellen in England, die im Gegensatz zu ihren polnischen Rivalen und Leidensgenossen nicht über nennenswerte eigene Streitkräfte verfügten, waren umso eifriger darauf bedacht, sich ihren britischen Gastgebern zumindest als Nachrichtenlieferanten nützlich zu erweisen.

Im Übrigen scheint Hausamann nicht nur seinen tschechoslowakischen Kontaktmann – zuhanden der Briten – auf Burckhardts Englandreise aufmerksam gemacht zu haben. Alarmiert worden war von ihm offenbar auch einer seiner engen Vertrauten aus den Reihen der eidgenössischen Parlamentarier, der sozialdemokratische Zürcher Nationalrat und schweizerische Parteipräsident Hans Oprecht.³⁵ Nur so ist es zu erklären, dass dieser in der Lage war, am 20. November 1941, noch vor dem Eintreffen Burckhardts in London, dessen Reise an einer Sitzung der Vollmachtenkommission des Nationalrates zur Sprache zu bringen. Ausgehend von der Feststellung, dass in der Londoner «Times» unlängst ein Artikel «über das Verhältnis der neutralen Staaten zur neuen Ordnung auf dem Kontinent» erschienen sei, wünschte Oprecht vom Chef der EPD zu erfahren, «ob dieser Artikel mit dem Aufenthalt von Professor Burckhardt in England im Zusammenhang steht. Hat Herr Prof. Burckhardt dort noch eine andere Mission als die des Roten Kreuzes?»³⁶ Pilet-Golaz wies in seiner Antwort darauf hin, dass bezüglich der Gestaltung einer europäischen Neuordnung nie irgendwelcher Druck auf die Schweiz ausgeübt worden sei. Oprechts Frage nach einem politischen Auftrag Burckhardts in London quittierte er, hörbar ge-

reizt, mit der Erklärung, er weigere sich kategorisch, die Tätigkeit des IKRK zu kommentieren. Dieses stehe «au-dessus de la politique» und werde von einem Mann geleitet, der es mit der Neutralität äusserst genau nehme, nämlich Max Huber. «Je m'oppose à mêler ce Comité à nos débats.»³⁷ Das dergestalt tabuisierte IKRK war den Niederungen einer parlamentarischen Diskussion entzogen – und Pilet-Golaz hatte es geschickt vermieden, zur Frage einer möglichen politischen Dimension von Burckhardts Englandbesuch Stellung nehmen zu müssen. Zwar war der schweizerische Aussenminister nicht – wie Oprecht unter dem Einfluss Hausamanns anscheinend vermutete – der Urheber einer dem Londonfahrer übertragenen «anderen Mission». Aber guten Gewissens hätte er gleichwohl nicht versichern können, Burckhardts Reisezweck sei ein rein humanitärer. Denn dieser selbst hatte ihm ja anvertraut, dass er sich von seiner Rotkreuzdienstreise zumindest Nebenwirkungen friedenspolitischer Natur durchaus versprechen zu können glaubte.

Den Bericht, den die Tschechoslowaken dem Foreign Office in Sachen Burckardt/Pilet-Golaz hatten zukommen lassen, analysierte man dort eingehend und kritisch. Der zuständige Beamte, Frank Roberts, schloss nicht aus, dass die tschechoslowakischen Zwischenträger das Alarmsignal aus der Schweiz noch dramatisiert haben könnten, da Exil-Regierungschef Benesch und seine Leute glaubten, es gelte gegen eine englische «peace party» anzukämpfen, die einer Verständigung mit einem Deutschland ohne Hitler nicht abgeneigt wäre. Im Übrigen interpretierte Roberts, einigermaßen zutreffend, den schrillen Warnruf des Schweizer Offiziers als Symptom einer den Engländern schon zuvor nicht verborgen gebliebenen Spannung zwischen Pilet-Golaz, der gegenüber Deutschland zur Nachgiebigkeit neige, und der Militärführung («the Swiss General Staff»), die stets eine sehr feste Haltung eingenommen habe. Fairerweise sei allerdings festzustellen, dass sich Pilet-Golaz' Verhalten in den vergangenen Monaten erheblich gebessert habe, so etwa in der Frage einer schweizerischen Beteiligung an dem deutschen Friedensplan, die er – taktisch geschickt – von der Zustimmung der USA abhängig machen wolle. Ihn in ganz so düsteren Farben zu sehen, wie er in dem Bericht aus der Schweiz dargestellt werde, sei doch wohl nicht gerechtfertigt. Andererseits dürfe man aber auch die positive Einstellung der Armeeführung nicht entmutigen, befand der britische Kommentator weiter. Was nun Burckhardt angehe, so sähe er es vermutlich gern, wenn das zustandekäme, was er als einen vernünftigen Kompromissfrieden bezeichnen würde. Sympathien für Hitler und die Nazi-Herrschaft habe er

wohl keine, aber einem konservativen deutschen Alternativ-Regime würde er vielleicht Gehör schenken. In sehr klarer Weise habe die britische Regierung daher ihr Einverständnis zu Burckhardts Englandbesuch an die Bedingung geknüpft, dass dabei über Rotkreuzfragen und nicht über Politik gesprochen werde.³⁸

Tatsächlich hatte man das mit der Mission des Rotkreuzrepräsentanten verbundene friedensdiplomatische «Risiko» im Foreign Office ja erkannt und ausgeschaltet, lange bevor die schweizerisch-tschechoslowakische Warnung in London eingetroffen war. Man war dem Denunzianten keinen Gegendienst schuldig und fühlte sich nicht verpflichtet, seinem Wunsch nach Informationen über Burckhardts englische Aktivitäten zu entsprechen, die diesen und durch ihn Aussenminister Pilet-Golaz kompromittieren sollten. In seiner Absicht, Pilet der Verwicklung in Separatfriedensbemühungen zu überführen und ihn so zu Fall zu bringen, war Hausamann fürs erste gescheitert.³⁹ Dass friedensdiplomatische Verdachtsmomente, zumindest gegen Burckhardt, überhaupt nicht vorlägen, schien im Übrigen ein Telegramm zu suggerieren, welches Kelly dem Foreign Office am selben Tag zukommen liess, als Frank Roberts dort seinen eben zitierten Aktenvermerk zu Papier brachte. Aus eigenem Antrieb habe Burckhardt ihn wissen lassen, so meldete der britische Gesandte in Bern, dass ihm bei seinem letzten Berlinaufenthalt von den deutschen Behörden keinerlei politischen Vorschläge oder Botschaften mitgegeben worden seien.⁴⁰ Wörtlich genommen, traf diese «Unschuldsbeteuerung» wohl durchaus zu. Wie wir im Zusammenhang mit Burckhardts Deutschlandbesuch vom August 1941 festgestellt haben, ist das einzige friedens-exploratorische Desiderat, von dem er hinterher behauptete, es damals aus dem Mund einer deutschen offiziellen Persönlichkeit, nämlich Ernst von Weizsäckers, vernommen zu haben, nicht als authentisch zu betrachten. Gesprächspartner wie Ulrich von Hassell und Carl Langbehn dagegen, die Burckhardt nachgewiesenermassen ihre friedenspolitischen Anliegen anvertraut hatten und glaubten, er würde in der Lage sein, sie Churchill vorzutragen – diese Aussenpolitiker des deutschen Widerstandes waren natürlich alles andere als Behördenvertreter. Woher die Signale stammten, die Burckhardt im Oktober 1941 noch zugekommen sein müssen und von denen in seiner damaligen Korrespondenz mit Pilet-Golaz bekanntlich in kryptischen Andeutungen die Rede war, bleibt allerdings ungeklärt. Wie erinnerlich, liessen jene Bemerkungen auch erkennen, dass man gewisse Dinge gerade gegenüber Kelly zu verbergen trachtete. Der Wahrheit entsprach das friedens-exploratori-

sche Unbedenklichkeitsattest, das Englands Berner Missionschef dem Rotkreuzemissär in guten Treuen ausstellen zu können glaubte, somit bestenfalls teilweise.

Burckhardt und Anthony Eden – Abneigung auf den ersten Blick

Aber ob fundiert oder nicht – so wenig wie Hausamanns Denunziation vermochte Kellys Entlastungszeugnis die Verhaltensrichtlinie – «Red Cross business alone» – zu beeinflussen, auf die man sich britischerseits für den Umgang mit Burckhardt einmal festgelegt hatte. Sie stellte eine situationsgerechte Abwandlung jener «absolute silence»-Direktive dar, die bekanntlich von Churchill höchstselbst erlassen und erst kurz zuvor – nun mit Blick auf den sowjetischen Verbündeten – nachdrücklich bekräftigt worden war. Konkret wirkte sie sich in der Weise aus, dass Begegnungen mit Persönlichkeiten politischen Profils in dem von den britischen Gastgebern für Burckhardt zusammengestellten Besuchsprogramm weitgehend fehlten. Weder mit Premierminister Churchill noch mit Aussenminister Eden sollte der Besucher aus der Schweiz Zusammentreffen. Ein Stück weit galten Rotkreuzangelegenheiten im Lande der Florence Nightingale noch immer als «Frauensache», und so war Burckhardt an der Downing Street Nr. 10 denn nur gerade zum «Tea with Mrs. Churchill» willkommen.⁴¹ Protokollarisch gesehen, bestand für den Regierungschef keine Verpflichtung, dem Rotkreuzrepräsentanten eine Audienz zu gewähren; auch kannten Churchill und Burckhardt einander nur ganz oberflächlich von einer Zufallsbegegnung bei einer Londoner Abendgesellschaft im Jahre 1937 her.⁴² Dass der «Aussenminister» des IKRK vom britischen Foreign Secretary empfangen worden wäre, hätte diplomatischer Courtoisie schon eher entsprochen, zumal Eden – bereits von 1935-1938 oberster Chef des Foreign Office –, mit Burckhardt während des ersten Jahres seiner Danziger Mission von Amtes wegen regelmässige Kontakte unterhalten hatte. Aber seit jener Zeit standen die beiden einander in lebhafter Antipathie gegenüber. Burckhardt fühlte sich von dem sechs Jahre jüngeren Briten, der es 38jährig erstmals zum Aussenminister seiner Majestät gebracht hatte, mit Herablassung behandelt⁴³ – etwas, was der auch gesellschaftlich erfolgverwöhnte Basler Patrizier schlecht ertrug und nicht verzieh. Mit Edens Nachfolger Lord Halifax hatte Burckhardt sich dagegen gut verstanden. Solange dieser – assistiert von seinem parlamentarischen Unterstaatssekretär «RAB» Butler – das Foreign Office leitete, konnte er sich auch in seiner

Genfer Tätigkeit beträchtlichen Goodwills im offiziellen London sicher fühlen. Dass dieser Rückhalt dahinfiel, nachdem Churchill den mit dem Stigma des «Appeasers» behafteten Halifax als Botschafter nach Washington abgeschoben⁴⁴ und Eden zum Wiedereinzug ins Aussenministerium verholfen hatte, war wohl die Hauptursache des unverhohlenen Missbehagens, das die Regierungs-umbildung bei Burckhardt und seiner näheren Umgebung auslöste.⁴⁵ Der friedenspolitische Horizont präsentierte sich nach dem Wechsel noch düsterer als zuvor. Eden hatte sich früh schon als Gegner Mussolinis und Hitlers profiliert; für das Anliegen einer Verständigung zwischen London und Berlin war von seiner Seite umso weniger zu erhoffen, als er überdies gewisse Sympathien für die Sowjetunion hegte. Mit dem Argument der bolschewistischen Gefahr, die es durch einen britisch-deutschen Schulterchluss abzuwehren gelte, würde sich bei ihm nichts ausrichten lassen. Es zeugt für die Bedeutung des Antibolschewismus als tragendem Element von Burckhardts politischem Denken, dass er die Londoner Kabinettsumbildung vorab unter diesem Aspekt sah – zu einem Zeitpunkt notabene, da Hitler die Sowjetunion noch nicht angegriffen hatte und die Augen der Welt keineswegs primär auf Moskau gerichtet waren. In einem «Sonderbericht» des schweizerischen Armeenachrichtendienstes von Anfang Januar 1941 wird Burckhardt (ohne Namensnennung, aber als Auskunftsperson eindeutig identifizierbar) mit der erstaunlichen Aussage zitiert, «die Berufung Edens ... zum Aussenminister» demonstriere britischerseits «... den Willen zur Verständigung mit Russland um jeden Preis. Es ist nicht nur so, dass nun die Beziehungen zu Russland enger gestaltet werden können, da Eden Aussenminister ist, sondern Eden wurde hauptsächlich zum Aussenminister berufen, weil er der Verfechter der Annäherung an Russland ist.»⁴⁶ Der neue Mann «... werde auch vor der Gefahr der Bolschewisierung Mitteleuropas nicht zurückschrecken, wenn England die Unterstützung Russlands brauche. Eden sei in dieser Hinsicht der ideale Mitarbeiter Churchills, da beide dieselbe unerbittliche Entschlossenheit zeigen, rücksichtslos alles und jedes hinter den Gedanken des englischen Sieges zurückzustellen.»⁴⁷

Burckhardts Einschätzung Edens als Verfechter einer dezidiert prosovjatischen Ausrichtung der britischen Aussenpolitik geht wohl auf September 1934 zurück, als der Engländer, damals Delegationschef seines Landes zur Völkerbundsversammlung, sich für die Aufnahme der Sowjetunion in die Weltorganisation einsetzte,⁴⁸ aus der Deutschland ein knappes Jahr zuvor ausgetreten war. Burckhardt, zu jener Zeit Geschichtsprofessor am Genfer Hochschulinstitut für

internationale Studien, verfolgte von dem ihm dadurch gebotenen Logenplatz aus das Völkerbundsgeschehen intensiv. Zwar galt Eden noch 1938 auch dem Sowjetbotschafter in England, Ivan Maisky, als entschiedener Befürworter eines «Dreiecks London-Paris-Moskau»,⁴⁹ aber Burckhardts Behauptung, dass der britische Politiker im Dezember 1940 vorab als Exponent eines sowjetfreundlichen Kurses an die Spitze des Foreign Office zurückgeholt worden sei, findet in zeitgenössischen Zeugnissen keine Stütze. Um eine Verbesserung der Beziehungen zur Sowjetunion hatten sich die Briten – mit geringem Erfolg – schon während der Amtszeit Lord Halifax' als Aussenminister bemüht und 1940 einen Vertreter des linken Labourflügels, Sir Stafford Cripps, als Botschafter nach Moskau entsandt. Edens Amtsantritt brachte vorerst keine nennenswerte Intensivierung dieser Anstrengungen. Es lässt sich darüber diskutieren, ob der britische Aussenminister nach Beginn des Ostkrieges eine Haltung an den Tag legte, die das durch die Umstände gebotene Mass an Solidarität und Loyalität gegenüber dem neuen Waffengefährten überschritt.⁵⁰ Als hätte der Zufall es darauf angelegt, den Schweizer in seinem Urteil über den «Sowjetfreund» Eden zu bestätigen, reiste dieser indes just während Burckhardts Englandaufenthalt zu einem vielbeachteten Besuch nach Moskau.

Unzeitgemässer Mahner inmitten britischer Sowjet-Euphorie

In London hatte der zähe Widerstand der Roten Armee eine Bewunderung hervorgerufen, die umso lebhafter war, als man der Kampfkraft der Sowjetstreitkräfte zunächst misstraut und einen weiteren deutschen «Blitzsieg» für möglich gehalten hatte.⁵¹ Weit entfernt, in die um ihn herum herrschende Russland-Euphorie einzustimmen, sah sich Burckhardt, den die Vorstellung einer drohenden «Bolschewisierung» Europas seit den zwanziger Jahren nicht losliess, durch das Geschehen an der Ostfront in seinen Befürchtungen bestärkt. Damals in London vor dieser Gefahr zu warnen, hiess Cassandra spielen und sich dem Unverständnis seiner Umgebung, wenn nicht sogar dem Verdacht aussetzen, die Geschäfte Berlins zu betreiben. Gegenüber einem Bekannten aus der Danziger Zeit, dem nun im Londoner Exil lebenden polnischen Diplomaten Graf Michal Potulicki, äusserte sich Burckhardt darüber besorgt, dass der Westen einer sich als Befreierin Europas und der Welt aufspielenden Sowjetunion viel zu weitgehende

Konzessionen machen werde. Potulicki anerkannte in der Rückschau zwar die Luzidität dieser auf Teheran und Jalta vorausweisenden Prognose, sprach aber diplomatisch auch davon, dass «des expressions de pensée de ce genre ... aient pu être tendancieusement interprétées ou commentées par certaines personnes.»⁵² Und in der Tat fanden Äusserungen des unzeitgemässen antibolschewistischen Warners nicht eben wohlwollende Beachtung sogar in der Londoner Presse. Kurz vor seiner Rückkehr in die Schweiz sah Burckhardt sich genötigt, in einem Telegramm an IKRK-Präsident Huber einen in der Sonntagszeitung «Reynolds News» erschienen Bericht zu diesem Thema als «in allen Stücken frei erfunden» abzuqualifizieren. In dem fraglichen Beitrag sei behauptet worden, er habe britische offizielle Stellen «über angebliche kommunistische Agitation in deutschen Industriegebieten informiert.» Auch sei ihm im selben Artikel die Absicht unterschoben worden, den «Ernst der kommunistischen Gefahr in Deutschland zu unterstreichen.»⁵³ Man wird Burckhardts Dementi nicht ohne Weiteres zum Nennwert nehmen dürfen, denn die inkriminierten Äusserungen stimmten nicht nur in ihrer Grundtendenz mit seinen politischen Vorstellungen überein, sondern wiesen beinahe wörtliche Anklänge an einen Ausspruch auf, den er bei früherer Gelegenheit gegenüber englischen Regierungsvertretern erwiesenermassen getan hatte. In einer Gesprächsaufzeichnung von Anfang Oktober 1939, als Burckhardt die britische Hauptstadt nach Kriegsbeginn erstmals besuchte, ist aus seinem Mund die Bemerkung festgehalten, in Deutschland hätten Arbeiterversammlungen stattgefunden, bei denen «Heil Stalin» gerufen worden sei.⁵⁴

Es ist durchaus denkbar, dass das Londoner Sonntagsblatt Burckhardt ungenau oder vergröbernd zitiert hatte, aber dass er damals einigermaßen freimütig Ansichten äusserte, die sich mit dem prosowjetischen Londoner Meinungsklima von Ende 1941 schlecht vertrugen, lässt sich sogar aus Potulickis überaus vorsichtig formuliertem Zeugnis erschliessen. Im Übrigen hat Burckhardt ja auch selbst zugegeben, in seiner Wut über die Bespitzelung durch die Briten Töne angeschlagen zu haben, die dazu bestimmt waren, diese zu schockieren. Unrichtig war an der Darstellung der «Reynolds News» wohl die Behauptung, Burckhardt habe seinen Hinweis auf die drohende Bolschewisierung Deutschlands britischen *offiziellen* Stellen vorgetragen. Genau dazu war ihm jede Gelegenheit ja verwehrt worden. Aber die ihm auferlegten Restriktionen – «Red Cross business alone»! – gingen nicht so weit, dass er alte Bekannte auch aus der politisch-diplomatischen Sphäre nicht auf gesellschaftlicher Ebene hätte

wiedersprechen und sich mit ihnen über beliebige Themen gegenseitigen Interesses unterhalten können. Daraus ergab sich die Möglichkeit von Indiskretionen, über die zu spekulieren hier jedoch müssig wäre. Es wurde in anderm Zusammenhang bereits erwähnt, dass Burckhardt damals auch mit Harold Nicolson zusammengetroffen ist.⁵⁵ Obschon langjähriger politischer Gesinnungsfreund von Anthony Eden, hatte der Unterhausabgeordnete und Schriftsteller im Sommer 1941 seinen Posten als parlamentarischer Staatssekretär im Informationsministerium eingebüsst. Im Zuge derselben Regierungsumbildung war «RAB» Butler – für sein Teil nichts weniger als ein Gefolgsmann Edens – aus dem nun von diesem geleiteten Foreign Office ausgeschieden und zum Chef eines eigenen Ministeriums – freilich im «unpolitischen» Bereich des Erziehungswesens – befördert worden. Während Burckhardts Englandaufenthalt vom November/Dezember 1941 war er der prominenteste unter den «ausserdienstlichen» Gesprächspartnern des Rotkreuzemissärs.⁵⁶ Dieser hat dem britischen Politiker kurz danach bescheinigt, dass er dem Gedanken eines deutsch-britischen Verständigungsfriedens damals noch immer zugänglich gewesen sei.⁵⁷ Bei einem überzeugten «Appeaser» wie Butler, dem eine britisch-französische Bündnispartnerschaft mit der Sowjetunion schon 1939 suspekt erschienen war,⁵⁸ konnte das nicht überraschen. Aber als Adressat friedens-exploratorischer Sondierungen war er uninteressant geworden, seitdem er über keinerlei Möglichkeiten der Einflussnahme auf die Gestaltung der britischen Aussenpolitik mehr verfügte.

Zu Burckhardts diplomatischen Vorkriegs-Bekannteten, auf deren Namen man in seinem Londoner Terminkalender wieder stösst, gehörten sodann Roger Makins und Ivone Kirkpatrick. Letzterer, ein Deutschlandspezialist, der als Mitarbeiter der britischen Botschaft in Berlin auch Rudolf Hess begegnet war, hatte im Mai 1941 den «Führerstellvertreter» nach dessen Landung in Schottland identifizieren und einvernehmen müssen.⁵⁹ Kirkpatrick war auch in der Schweizer Presse damals namentlich genannt worden;⁶⁰ Burckhardt wusste somit, dass er es bei ihm mit dem Träger möglicherweise brisanter, ihn auch sehr persönlich betreffender Geheimnisse zu tun hatte. Zu seiner wohl nicht geringen Erleichterung dürfte er aus Kirkpatricks Äusserungen den Eindruck gewonnen haben, dass Hess gegenüber den Briten von seiner, Burckhardts, Rolle im Vorfeld des Schottland-Fluges nichts hatte verlauten lassen.⁶¹ Tatsächlich scheint Hess in den Befragungen nur gerade den Namen seines Mentors Karl Haushofer preisgegeben, die Kontaktnahme von dessen Sohn Albrecht mit Burckhardt jedoch verschwiegen zu haben.⁶² Auch wenn letzterer sich in diesem Zusammenhang

nicht eigentlich kompromittiert hatte und vor Hess' Abflug gar nicht mehr dazugekommen war, in dem mit Albrecht Haushofer vereinbarten Sinn tätig zu werden, bewahrte die Diskretion des einstigen «Führerstellvertreters» den Schweizer fürs erste doch vor einer möglicherweise fatalen Vertrauenseinbusse bei den Briten. Wäre Hess gesprächiger gewesen, hätte selbst ein alter Burckhardt-Sympathisant wie Roger Makins sich Ende November 1941 schwerlich davon überzeugt geben können, dass man den Besucher aus Genf zu unrecht verdächtigt habe, Befürworter eines Kompromissfriedens mit Deutschland zu sein: «He is far too intelligent and cautious to plunge on the compromise peace horse.»⁶³ Dass Burckhardt in London unter dem Eindruck der geschilderten Misstrauensbekundungen britischer Stellen keine Lust verspürte, offen als Friedenskundschafter hervorzutreten, ist allerdings nicht erstaunlich. Friedensexploratorische Zurückhaltung kam etwa darin zum Ausdruck, dass er sich eine Begegnung unter vier Augen mit einem einschlägig «vorbelasteten» Gesprächspartner, der auch dem britischen Geheimdienst nicht unbekannt sein konnte, bis zum letztmöglichen Termin vor der Heimreise aufsparte: das tête-à-tête mit Tancred Borenius nämlich,⁶⁴ dem in London lehrenden finnischen Kunsthistoriker und Amateurdiplomaten, der ihn zu Beginn des Jahres mit (Fehl-)Informationen über die friedenspolitische Stimmung in England versorgt hatte. Aber obschon Borenius – gleichsam die personifizierte friedensdiplomatische Versuchung – damit nur am Rand des mehr als vierwöchigen Besuchs in der britischen Hauptstadt physisch in Erscheinung getreten war, konnte Burckhardt 1944 rückblickend von ihm schreiben, «... durch meinen traurigen Londoneraufenthalt in dem hässlichen Ritz geht sein Schatten ziemlich schwarz hindurch.»⁶⁵ Von dem Verdacht, ein verkappter deutscher Friedenskundschafter zu sein, hatte er sich, mit andern Worten, während jener ganzen Zeit verfolgt gefühlt.

«Ein neues Deutschland muss stark und gefürchtet sein»

Kaum aus London nach Genf zurückgekehrt, erhielt Burckhardt den Besuch Ulrich von Hassells, der ihm, wie erinnerlich, schon im August 1941 die friedenspolitischen Anliegen seines Widerstandskreises zur Weiterleitung nach England anvertraut hatte.⁶⁶ Nun wünschte er zu erfahren, wie man dort die Möglichkeit eines Verständigungsfriedens beurteile. Dass diese Nachfrage Burckhardt wenig willkommen war, liegt auf der Hand, rührte sie doch an die

schmerzlichste Erfahrung, die er im Verlauf seines ohnehin enttäuschenden Londoner Aufenthaltes hatte machen müssen. Nur aus dem Tagebuch von Hassells wissen wir, dass die Genfer Begegnung Mitte Januar 1942 überhaupt stattfand und wovon damals die Rede war.⁶⁷

Hassells Aufzeichnung lässt bloss erahnen, dass Burckhardts Englandaufenthalt in friedens-exploratorischer Hinsicht ein Fiasko gewesen war. Der mediatorisch ambitionierte und auf die Bewahrung seiner persönlichen Prestige-Aura bedachte Schweizer unterliess es, seinem Besucher das demütigende Eingeständnis zu machen, dass ihm britischerseits jedes substantielle Gespräch mit aussenpolitischen Verantwortungsträgern und mithin jeder friedensdiplomatische Dialog verweigert worden war. In Churchills pauschalem Befehl, friedens-exploratorische Annäherungsversuche jeglicher Art ungeprüft zu ignorieren, wie in der speziell auf Burckhardts Englandbesuch gemünzten Parole «Red Cross business alone» kam zum Ausdruck, dass die Frage eines Verhandlungsfriedens mit dem Reich – nicht nur mit dem NS-Regime – für die britische Führung kein Thema mehr war.⁶⁸ Ob Burckhardt sich dieses ernüchternden Sachverhaltes während seines Englandbesuchs oder kurz danach bereits voll bewusst geworden war, ist allerdings ungewiss. Noch lange Jahre später neigte er bekanntlich dazu, die ihm in London zuteilgewordene Behandlung nicht als politisch bedingt anzusehen, sondern mit persönlich gegen ihn gerichteten Geheimdienstmachenschaften in Verbindung zu bringen.⁶⁹

Unklar ist ferner, wie stark sich Burckhardt Anfang 1942 in seinen Äusserungen gegenüber Hassell von der Rücksicht auf dessen Gefühlslage leiten liess. Seit Langem hielt der ex-Botschafter verzweifelt nach Signalen britischer Verständigungsbereitschaft an die Adresse des «ändern Deutschland» Ausschau, und selbst ein für sein Teil bereits einigermassen desillusionierter Burckhardt könnte davor zurückgeschreckt sein, die Erwartungen des deutschen Regimegegners allzusehr zu enttäuschen. Sei dem wie ihm wolle, in Hassells Wiedergabe von Burckhardts friedenspolitischer Bilanz seines Londoner Aufenthaltes fehlt der Hinweis darauf, dass England als grundsätzlich gesprächsunwillig zu betrachten sei: «Er (Burckhardt, d. Vf.) war ... für einen brauchbaren Frieden nicht einmal so hoffnungslos, wie ich fürchtete. Ich war besorgt, dass die Identifikation Deutschland = Nazismus schon fast ein fait accompli wäre. Das ist scheinbar noch nicht der Fall.»⁷⁰ Für ein Deutschland unter NS-Herrschaft bestehe allerdings «überhaupt keine Friedenschance» und die nicht zu übersehenden «freimaurerisch-jüdischen Kreise» erachteten «ein konservatives

(im höheren Sinne) Deutschland» als ebenso inakzeptabel wie das NS-Deutschland.⁷¹ Aber selbst in «Churchill näherstehenden» Regierungs- wie auch in Hofkreisen sei «die Parole massgebend, mit einem anständigen Deutschland müsse man doch zu einem Arrangement kommen können ... Als Gründe, die den Engländern solchen Frieden als ratsam erscheinen liessen, nannte C.B. drei: erstens die Sorge vor einem erdrückenden amerikanischen Übergewicht, zweitens die japanische Gefahr, drittens die Furcht vor dem Bolschewismus ... Auf die Frage nach Friedensbedingungen» habe Burckhardt im Gespräch mit Engländern «nur ganz vague ... angedeutet, die Grenzen von 1914 würden wohl gefordert werden. Das scheint ein gewisses Erstaunen (wegen Bescheidenheit) erregt zu haben.»⁷²

Im Lichte zeitgenössischer Dokumente und Zeugnisse damaliger Akteure der britischen Aussenpolitik erweisen sich diese Angaben als unzutreffend oder überholt.⁷³ Die für Hassell und weitgehend auch für Burckhardt massgebende Alternative zwischen dem nationalsozialistischen und einem «anständigen» Deutschland entsprach zur Jahreswende 1941/42 nicht mehr der in England vorherrschenden Problemwahrnehmung. Nicht nur in «freimaurerisch-jüdischen Kreisen» wurde diese Unterscheidung nun als irrelevant empfunden. Erheblichen Einfluss auf das britische Deutschlandbild übte mit seinen Radiovorträgen der einstige F.O.-Unterstaatssekretär Sir Robert Vansittart aus, ein früher Verfechter der These von der Kollektivschuld der Deutschen.⁷⁴ Was man im Reich an Kräften neben bzw. hinter dem Nationalsozialismus wahrnehmen zu können glaubte, nämlich Preussentum und Militarismus, erschien aus Londoner Sicht kaum weniger suspekt als das an der Macht befindliche Regime. Hitlergegner, die sich – wie Ulrich von Hassell – zugleich als Verfechter eines deutschen Hegemonialanspruches wilhelminischer Tradition zu erkennen gaben, verkörperten in englischen Augen kein überzeugend «anderes» Deutschland.⁷⁵ Diskreditiert hatten sie sich nicht zuletzt durch territoriale Aspirationen im Sinne jener von Burckhardt erwähnten «bescheidenen» Forderung nach Wiederherstellung der Reichsgrenzen von 1914, was u.a. die Rückgliederung Elsass-Lothringens und weiter polnischer Gebiete an Deutschland impliziert hätte. Diese Restitutionsansprüche figurierten auch in einem «Friedensplan»,⁷⁶ den Carl Goerdeler im Sommer 1941 nach London hatte gelangen lassen, und der im Foreign Office für unannehmbar befunden worden war.⁷⁷

Burckhardt hat sich später sarkastisch über den mangelnden Realitätssinn «wilhelminischer Imperialisten» vom Schlage Hassells geäussert.⁷⁸ Das scheint die bereits angetönten Zweifel an der Aufrichtigkeit des gedämpften friedenspo-

litischen Optimismus zu bestätigen, den er gegenüber dem deutschen ex-Botschafter Anfang 1942 an den Tag legte. Aber andererseits war ihm, als antibolschewistisch motiviertem Befürworter einer britischdeutschen Verständigung, eine gewisse Bereitschaft zu entsprechendem Wunschdenken selbst nicht fremd, und er mochte geneigt sein, die Repräsentativität privater Meinungsäußerungen konservativer englischer Gesinnungsfreunde zu überschätzen. Anzumerken bleibt freilich, dass es in der Wiedergabe seiner Londoner Eindrücke auch an ernüchternden Indizien nicht fehlte, die zumindest einen Kenner der dortigen politischen Szene hätten stutzig machen müssen. So war unter den von ihm genannten friedensfreundlichen Gewährsleuten keine der in der britischen Hauptstadt damals tonangebenden Persönlichkeiten zu finden. Aus den Reihen der aktiven Politiker konnte er sich nur gerade auf seinen alten Bekannten Butler berufen,⁷⁹ jenen Apologeten des Münchner Abkommens, den Churchill aus dem Foreign Office ins Erziehungsministerium wegbefördert hatte. Als Vertreter der «Hofkreise» nannte er Lord Harewood, den kulturell interessierten, politisch jedoch nie hervorgetretenen Gatten der Princess Royal, zu dessen Protégés Tancred Borenius zählte.⁸⁰ Beider aussenpolitische Ansichten – Harewood soll «am stärksten für den Frieden gesprochen» haben⁸¹ – waren von der Haltung der massgeblichen Londoner Instanzen weit entfernt, und indem Burckhardt sie als seine wichtigsten Auskunftspersonen erwähnte, relativierte er die Glaubwürdigkeit seiner Behauptung von dem im britischen Establishment weitverbreiteten Wunsch nach einem «Arrangement» ganz erheblich.

Beträchtliches Gewicht kam dagegen seiner in Hassells Tagebuch ebenfalls festgehaltenen Bemerkung zu, bei den Briten herrsche «... eine grosse Skepsis über die Möglichkeit zu einer Änderung in Deutschland.»⁸² Dass ohne solche «Änderung» auf englische Verständigungsbereitschaft gar nicht zu hoffen war, hatte Burckhardt seinem Gesprächspartner schon bei einer ihrer früheren Begegnungen zu verstehen gegeben.⁸³ Wie tiefgreifend aber musste die «Änderung» der deutschen Machtverhältnisse sein, um britischen Anforderungen zu genügen? Churchill, der innerhalb des britischen Meinungsspektrums keine Extremposition vertrat, dachte bereits Ende 1940 nicht an die blosse Beseitigung der NS-Herrschaft, sondern an eine Abtrennung ganz Süddeutschlands vom Reichsgebiet und die Demilitarisierung Preussens für die Dauer von 100 Jahren.⁸⁴ Hassell für sein Teil war, wie wir wissen, wilhelminisch geprägter National-Konservativer. Was ihm für die Zeit nach Hitlers Eliminierung vor-

schwebte, war eine Neuordnung, die – territorial und konstitutionell – eher an das Kaiserreich angeknüpft hätte als an die Weimarer Republik. Da erstaunt es denn nicht, dass er in seinem Tagebuch beifällig vermerkte, Burckhardt habe betont «ein neues Deutschland müsse vor allem stark und gefürchtet sein, entschlossen und fähig weiterzukämpfen, und man müsse den Engländern unter keinen Umständen nachlaufen, sondern ihnen ganz kalt und selbstbewusst gegenübertreten.»⁸⁵ Er werde das «seinen jungen Leuten sagen», fügte Hassell dieser aus Burckhardts Munde überraschenden Aufforderung bei, den Briten über Hitlers Sturz hinaus die Stirn zu bieten. Gemeint waren mit den «jungen Leuten» die damals wenig über dreissigjährigen Regimegegner aus den Reihen der Kreisauer, wie Helmuth James von Moltke oder Adam von Trott zu Solz. Zwischen ihnen und den restaurativ gesinnten, rund 25 Jahre älteren Honoratioren des Widerstandes vom Schlage der Goerdeler und Hassell bestand eine Art Generationenkonflikt. Die Zukunftsvorstellungen Moltkes gingen von der Annahme aus, dass die Niederlage Deutschlands unabwendbar und als Voraussetzung für einen Neubeginn sogar notwendig sei; das Konzept der nationalen Souveränität erschien ihm überholt.⁸⁶ Trott dagegen blieb der Idee des Nationalstaates verpflichtet.⁸⁷ Gleichwohl bescheinigte Hassell gerade ihm eine «theoretisch-illusionistische Weltansicht», gegen die es anzukämpfen gelte.⁸⁸ Ob er dies in der Folge tatsächlich unter Berufung auf Burckhardts militante Parole getan hat, wissen wir nicht. Wenn ja, dürften Trott und die andern «jungen Leute» wohl eher befremdet als beeindruckt gewesen sein zu erfahren, dass der Rotkreuzwürdenträger schweizerischer Nationalität in diese martialische Tonart verfallen war.

«He would be untrustworthy here»

Im März/April 1944 erinnerte man sich im Foreign Office wieder an den gut zwei Jahre zurückliegenden Englandbesuch Burckhardts. Anlass dazu bot die über den britischen Gesandten in Bern, Clifford Norton, nach London gelangte informelle Anfrage Pilet-Golaz', ob Burckhardt, anstelle des krankheitshalber aus dem Amt geschiedenen Walter Thurnheer, als neuer schweizerischer diplomatischer Missionschef in Grossbritannien genehm wäre. Burckhardt, von dem wir annehmen müssen, dass Pilet ihn zuvor konsultiert hatte, auch wenn ein Beweisstück dafür nicht vorliegt, wurde dem Engländer nicht als einziger mög-

licher Anwärter auf den Londoner Posten genannt. Vielmehr war er Alternativkandidat für den Fall, dass der ebenfalls vorgeschlagene Paul Ruegger die Zustimmung der Briten aus irgendeinem Grund nicht finden sollte.⁸⁹ Norton selbst bezeichnete Ruegger als «eminently suitable on political grounds»⁹⁰ – eine Anspielung darauf, dass der einstige schweizerische Gesandte in Rom das Missfallen der faschistischen Machthaber erregt hatte und von ihnen im Frühjahr 1942 zum Verlassen seines Postens aufgefordert worden war.⁹¹ Die Kandidatur Ruegger war in London denn auch nicht ernsthaft umstritten. Um seine Person ging es in den recht engagierten Stellungnahmen, welche die Frage der Neu besetzung des schweizerischen Gesandtenpostens seitens der zuständigen Foreign Office-Beamten auslöste, höchstens am Rande.⁹² Diskussionsgegenstand war vielmehr Burckhardt; alle Beteiligten suchten darzutun, dass und weshalb seine Ernennung zum diplomatischen Missionschef in der britischen Hauptstadt nicht wünschbar wäre. Der ehemalige Völkerbundkommissar in Danzig erschien durch seine Vergangenheit belastet: während seiner dortigen Amtszeit und auch später habe er mit Naziführern vertrauten Umgang gepflegt, sei 1940 in Berlin in Friedenssondierungen verwickelt gewesen und habe Ende 1941 eben jenen nicht sehr glücklich verlaufenen Englandbesuch absolviert. Er würde nicht über den eigenen Schatten springen können und aus ehrlicher Überzeugung die These vom «guten Deutschen» verfechten (d.h. dafür eintreten, dass man zwischen Nazis und «guten Deutschen» unterscheiden und letzteren nicht jede Hoffnung auf einen annehmbaren Frieden rauben solle). Seine Entsendung nach London müsste zu Gerüchten Anlass geben und Verdacht erregen.⁹³ Ausenminister Anthony Eden pflichtete diesen Bedenken nachdrücklich bei und fügte hinzu, er schätze Burckhardt auch als Menschen nicht, was allerdings von relativ geringer Bedeutung («comparatively trivial») sei. Seine abschliessende Bemerkung liess an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig: «He would be untrustworthy here.»⁹⁴

Es erstaunt daher nicht, dass der telegrafische Bescheid, den das Foreign Office in Sachen «new Swiss Minister in London» seinem Berner Gesandten Norton zukommen liess, zwar auf die gedämpftere Tonlage britischer Officialprosa gestimmt, aber in der Substanz ähnlich unzweideutig war. Die Depesche begann mit den Worten: «The Secretary of State (d.h. Eden, d. Vf.) sees strong objections to Burckhardt's appointment.» Britischerseits habe man sich über Burckhardts Danziger Tätigkeit nicht zu beklagen gehabt, aber sie habe ihn «in enge Berührung mit Deutschen» gebracht. In der Folge, und speziell während seines Engländeraufenthaltes vor zwei Jahren, habe er «the ‚good German‘ line»

vertreten. Burckhardts Anwesenheit in London würde daselbst und bei manchen von Englands Verbündeten zweifellos missdeutet werden, woraus den Briten, den Schweizern und auch Burckhardt persönlich beträchtliche Unannehmlichkeiten erwachsen könnten. Im derzeitigen Stadium des Krieges sei dieses Risiko besonders gross. Man halte daher Ruegger für die bei Weitem bessere Wahl.⁹⁵ Hauptgrund der Ablehnung Burckhardts war für die Briten somit die unerwünschte politische Signalwirkung, die von seiner Ernennung auszugehen drohte. Man sah in ihm einen Anwalt der deutschen Sache – nicht notwendigerweise des NS-Regimes –, dessen Erscheinen in der britischen Hauptstadt von den Amerikanern, vor allem aber von den Sowjets, als deutscher Separatfriedensvorstoss beargwöhnt werden würde. Stalin hatte seit dem Hess-Flug nie aufgehört, die Briten zu verdächtigen, derartigen deutschen Avancen ein offenes Ohr zu leihen; das Ausbleiben der von ihm immer wieder geforderten grossen angloamerikanischen Landung auf dem europäischen Festland hielt solches Misstrauen wach. Im April 1944 hatte die sowjetischerseits ungeduldig erwartete Eröffnung der «Zweiten Front» noch immer nicht stattgefunden, und der Nervenkrieg, den die Russen den Angloamerikanern deswegen lieferten, trieb seltsame Blüten: eine in der parteioffiziellen Moskauer «Prawda» einige Wochen zuvor veröffentlichte Meldung wollte wissen, Ribbentrop habe in Spanien oder Portugal führende britische Politiker getroffen, um mit ihnen die Bedingungen eines deutschenglischen Sonderfriedens zu erörtern.⁹⁶ Vor solchem Hintergrund wird vollends klar, dass die Briten damals, unter Verweis auf das «derzeitige Stadium des Krieges», sich den als germanophiler Friedenskundschafter abgestempelten Schweizer vor allem deshalb vom Leibe halten wollten, weil sie jeden Anschein eigener Separatfriedensneigung zu vermeiden suchten. Norton konnte Pilet-Golaz die von diesem erbetene Stellungnahme Londons termingerecht für die Bundesratssitzung von Anfang April übermitteln, an der die Neubesetzung des vakanten Gesandtenpostens behandelt werden sollte.⁹⁷ Die Wahl der Landesregierung fiel auf Ruegger – die klare Präferenz der Briten hatte ihr den Entscheid leichtgemacht.

Draht nach Moskau via London?

In dem Telegramm, worin Burckhardt im Dezember 1941 dem IKRK-Präsidenten Max Huber von London aus mitgeteilt hatte, eine britische Sonntagszeitung habe ihm «frei erfundene» antikommunistische Äusserungen zugeschrieben, fand sich auch die Bemerkung, der fragliche Zeitungsartikel «könnte unter anderem ungünstigen Einfluss auf Verhandlungen mit Soviet Botschaft haben.»⁹⁸ Burckhardt spielte damit auf die Tatsache an, dass seine Londoner Mission auch dem Versuch diene, in der Kriegsgefangenenfrage den Gesprächsfaden mit Moskau neu zu knüpfen, der im Frühherbst 1941 nach erfolgversprechenden Ansätzen abgerissen war.⁹⁹ Anders als in der Schweiz, die ja mit der Sowjetunion damals keine diplomatischen Beziehungen unterhielt, stand in London für derartige Kontaktnahmen eine sowjetische Botschaft zur Verfügung. Zugang zu deren Chef, Ivan Maisky, vermittelte dem Rotkreuzemissär der amerikanischen Botschafter John Winant.¹⁰⁰ Er hatte als Direktor des Internationalen Arbeitsamtes die letzten Vorkriegsjahre in Genf verbracht und damals Max Huber wie auch Carl Burckhardt kennengelernt. Im Zeichen amerikanischer «sponsorship» stand Burckhardts Fühlungnahme mit Maisky auch insofern, als der Schweizer dem Sowjetbotschafter von der Bereitschaft des Roten Kreuzes der USA Kenntnis geben konnte, den Ankauf von Hilfsgütern zur Verteilung an die sowjetischen Kriegsgefangenen in Deutschland mitzufinanzieren.¹⁰¹ Burckhardt rief dem Sowjetdiplomaten sodann die seit September unbeantwortet gebliebenen Einreisegesuche für zwei Rotkreuzmitarbeiter in Erinnerung, die das IKRK in Kriegsgefangenenangelegenheiten nach der Sowjetunion hatte delegieren wollen.¹⁰² Bemüht, sowjetisches Misstrauen um fast jeden Preis zu überwinden, erklärte sich Burckhardt – in Abweichung von einem personalpolitischen Grundprinzip des IKRK – sogar dazu bereit, die Entsendung von Delegierten anderer als schweizerischer Nationalität in Aussicht zu nehmen, falls Moskau nichtschweizerische Neutrale eher zuzulassen bereit wäre. Der sowjetische Geschäftsträger – Maisky selbst war mittlerweile im Gefolge Aussenminister Edens zu einem Moskaubesuch abgereist – sagte Burckhardt kurz vor Abschluss seines Londoner Aufenthaltes die wohlwollende Prüfung einer entsprechenden Namenliste zu. Die Genfer Rotkreuzzentrale unterbreitete den Sowjets daraufhin einen Sechservorschlag mit den Namen von vier Schweden und zwei Schweizern. Moskau würdigte den Antrag nicht einmal einer Empfangsbestätigung.¹⁰³ Wie Maisky, in die britische Hauptstadt zurückgekehrt,

seinem amerikanischen Kollegen Winant versicherte, waren auch Eden und er selbst während ihres Moskaubesuchs für eine Behandlung der Kriegsgefangenen gemäss Genfer Konvention eingetreten.¹⁰⁴ Die Sowjetführung sollte sich Beeinflussungsversuchen in dieser Frage jedoch weiterhin unzugänglich erweisen. Rund 5,7 Millionen Rotarmisten in deutschem und knapp 3,2 Millionen Wehrmachtsangehörige in sowjetischem Gewahrsam blieben bis Kriegsende von jeder Hilfeleistung durch das IKRK ausgeschlossen. Von den ersteren fanden über 3 Millionen, von den letzteren über eine Million in der Gefangenschaft den Tod.¹⁰⁵ Man hat es hier mit einer – vergleichsweise wenig beachteten – Tragödie zu tun, die sich, zumindest hinsichtlich der Opferzahlen, zu den während des Zweiten Weltkrieges verübten Genozidverbrechen durchaus in Parallele setzen lässt.

IX.

Hungerkatastrophe in Griechenland: «Blockadebrecher» Burckhardt?

Burckhardt dürfte kaum erfahren haben, dass ihm Ende 1941 ausgerechnet Anthony Eden eine gewisse – wenn auch wirkungslos gebliebene – Unterstützung gewährt hatte bei dem Bemühen, Hilfeleistungen des IKRK den Opfern auch des osteuropäischen Kriegsgeschehens zugute kommen zu lassen. Ebenso wenig wird ihm bekanntgeworden sein, dass derselbe Eden es war, der für eine punktuelle Frontaufweichung in Englands Wirtschaftskrieg gegen den deutschkontrollierten europäischen Kontinent eintrat, was es dem Rotkreuzmann später ermöglichen sollte, sich Verdienste als «Blockadebrecher» zuzuschreiben. Die Rede ist von der britischerseits nach mühsamem Hin und Her zugestandenen Ausnahmegewilligung für eine beschränkte Anzahl von Frachtschiffen, Griechenland anzulaufen, um die dortige Bevölkerung durch Lebensmittelzufuhren vor dem Hungertod zu bewahren.

Von seinem Delegierten in Griechenland war das IKRK bereits im Frühsommer 1941 auf die dortigen Versorgungsprobleme aufmerksam gemacht worden, und dank den Bemühungen der Genfer Organisation konnte Mitte Oktober ein türkischer Frachter im Hafen von Piräus eine erste Ladung Hilfsgüter löschen.¹ Ihre Verteilung vollzog sich unter Aufsicht des IKRK; weitere Lebensmittellieferungen gleicher Art sollten folgen. Auf der von Burckhardt und seiner Kollegin Lucie Odier für die Londoner Verhandlungen in Aussicht genommenen Themenpalette figurierte die Frage der Nahrungsmittelhilfe für Griechenland indessen nicht.² Alarmiert durch neue Informationen ihrer Athener Delegation, richtete die Genfer Rotkreuzzentrale Anfang Dezember ein Telegramm an den Präsidenten der amerikanischen nationalen Rotkreuzgesellschaft, das auf eine dramatisch verschlechterte Versorgungslage insbesondere in der griechischen Hauptstadt hinwies. Die Sterblichkeitsrate in Athen habe sich gegenüber dem Vorjahr mehr als verdoppelt und steige weiter an. In Genf hoffte man, Lebensmittel und Medikamente für Griechenland in den neutralen Ländern Europas beschaffen zu können; das amerikanische Rote Kreuz wurde gebeten, sich für die Deblockierung griechischer Guthaben in den USA zur Fi-

nanzierung entsprechender Ankäufe einzusetzen. Kopie dieser Depesche richtete Genf an den in London weilenden Burckhardt und forderte ihn auf, dort in gleicher Richtung tätig zu werden.³ Wohl weil er es nicht schätzte, Instruktionen – und erst noch von Untergebenen – zu empfangen, begnügte sich Burckhardt mit der kommentarlosen Weiterleitung («à toutes fins utiles») des Telegramms an einen seiner Gesprächspartner im Foreign Office.⁴ Britischerseits scheint man auf diese rein routinemässige Übermittlung nicht reagiert zu haben. Griechenlandhilfe wurde in London erst zum Thema, als der amerikanische Botschafter John G. Winant die Angelegenheit mit den politischen Spitzen des Foreign Office aufnahm. Schon bevor der telegrafische Hilferuf aus Genf in Washington eingetroffen war, hatte das State Department, auf Grund der im November 1941 in Athen gewonnenen Eindrücke eines seiner Diplomaten, die US-Botschaft in London angewiesen, die Briten auf das Ausmass der griechischen Hungerkatastrophe aufmerksam zu machen.⁵ Die Amerikaner erkannten sogleich auch die Notwendigkeit überseeischer Weizenlieferungen für eine wirksame Bekämpfung dieser Notlage. Solchen Zufuhren stand nun allerdings die britische Seeblockade im Wege, die den Schiffsverkehr mit Griechenland, wie mit allen andern im Machtbereich der «Achse» gelegenen Ländern des europäischen Kontinentes, unterband. Das IKRK war diesem Hindernis bisher ausgewichen, indem es sich damit begnügt hatte, die freilich eher kargen Ressourcen vor allem der benachbarten Türkei auszuschöpfen und Nahrungsmittel von dort aus nach Griechenland zu transportieren.

Voraussetzung für eine substantiellere Hilfsaktion war jedoch eine Lockerung der sehr strikten britischen Blockadepraxis. Im innerenglischen Kontext von 1941 mussten Bemühungen um eine derartige Liberalisierung ins Spannungsfeld der Rivalitäten zweier einander beargwöhnender Ministerien führen: Des auf blockadepolitischen Rigorismus eingeschworenen und Grossbritanniens kriegswirtschaftlichen Interessenstandpunkt unzimperlich verfechtenden Ministry of Economic Warfare (M.E.W.) auf der einen Seite, des politisch differenzierter urteilenden und traditionellere diplomatische Methoden bevorzugenden Foreign Office (F.O.) auf der andern.⁶ Botschafter Winant berichtete dem State Department, dass Aussenminister Eden, bei dem er zugunsten einer Blockadeerleichterung für Griechenland vorstellig geworden war, ihm seine Unterstützung zugesichert habe. Im Kabinett sei ein entsprechender Antrag dann aber vom Chef des M.E.W., «Blockademinister» Hugh Dalton, zu Fall gebracht worden. Nach der Rückkehr von seiner Russlandreise sei es Eden indes-

sen gelungen, diesen Ablehnungsentscheid wieder umzustossen.⁷ Das geschah erst Mitte Januar 1942, nahezu drei Wochen nachdem Burckhardt England wieder verlassen hatte. Bis zur Ankündigung der als «exceptional concession to the Greeks»⁸ präsentierte Freigabe einer ersten Schiffsladung von 8'000 Tonnen Weizen sollten weitere zehn Tage vergehen. Noch am 21. Februar übermittelte der schweizerische Geschäftsträger in Athen, Franco Brenni, dem EPD Berichte griechischer Gewährsleute über die katastrophale Ernährungslage und regte an, diese Dokumentation an die griechische Gesandtschaft in Bern zuhänden ihrer (Exil-) Regierung in London weiterzuleiten. Letztere sollte dadurch veranlasst werden, bei den Blockadebehörden mit höchster Dringlichkeit zugunsten der notleidenden Bevölkerung ihres Landes zu intervenieren.⁹ Das Schreiben des Schweizer Diplomaten lässt erkennen, dass er mit dem Athener Delegierten des IKRK, Robert Brunel, in engstem Kontakt stand. Davon, dass es Burckhardt, wie dieser später behaupten sollte, schon im Dezember 1941 in London gelungen sei, die Lockerung der britischen Blockadepolitik gegenüber Griechenland zu erwirken, wusste der direkt betroffene Rotkreuzmann «an der Front» Ende Februar 1942 offensichtlich nichts.

Es ist anzunehmen, dass US-Botschafter Winant es war, der Burckhardt während seines Londoner Aufenthaltes die blockadepolitische Dimension einer Hilfsaktion vor Augen führte, welche die griechische Hungersnot nicht nur zu mildern, sondern mittels umfangreicher überseeischer Getreidelieferungen wirksam zu bekämpfen in der Lage wäre. Jedenfalls berichtete der amerikanische Diplomat seiner vorgesetzten Behörde, er habe mit dem Rotkreuzemissär auch das griechische Blockadeproblem erörtert.¹⁰ Burckhardt dürfte sogleich gespürt haben, dass man es hier mit einem, vor allem aus englischer Sicht, heiklen Thema zu tun hatte – zwar nicht verfänglich im Sinne jener friedens-exploratorischen Absichten, deren man ihn britischerseits verdächtigte, aber doch auch nicht dem engen humanitären Wirkungsbereich zugehörig, auf den London seine Tätigkeit eingegrenzt sehen wollte. Wer in England an das Prinzip der lückenlosen Blockade des feindlich dominierten europäischen Festlandes – d.h. vor allem seiner Absperrung von überseeischen Versorgungsquellen – rührte, stellte ein Grundaxiom britischer wirtschaftlicher Kriegführung in Frage und warf – mochten seine Motive auch rein humanitärer Natur sein – brisante politische Fragen auf: Sollte von der völkerrechtlich verbindlichen Regel abgewichen werden, die der Besatzungsmacht die Sorgspflicht für die in ihrem Herrschaftsbereich lebende Bevölkerung überband?

Verschaffte man durch eine Lockerung der Zufuhrsperre für besetztes Gebiet letztlich nicht dem Feind Erleichterung? In einer seiner grossen Unterhausreden hatte Churchill schon am 20. August 1940 klargemacht, dass England sich nicht aus Mitleid mit den Völkern des deutsch besetzten Europa zu blockadepolitischen Konzessionen bewegen lassen werde: «There have been many proposals, founded on the highest motives, that food should be allowed to pass the blockade for the relief of these populations. I regret that we must refuse these requests.»¹¹

Obschon Burckhardt, wie man weiss, durch «herrenhaftes» Auftreten zu beeindruckend wusste, war er keineswegs eine Kämpfernote, sondern stets auf Schonung seines in Wirklichkeit äusserst verletzlichen Selbstgefühls bedacht. Wenn immer möglich hat er es vermieden, sich dem Risiko einer Zurückweisung durch seine Verhandlungspartner auszusetzen. Was diese als Reizthema empfinden mochten, brachte er lieber gar nicht erst zur Sprache. Manches deutet darauf hin, dass er – entgegen nachträglichen Behauptungen – auch die Frage der Blockadeerleichterungen zugunsten Griechenlands bei seinen Londoner Verhandlungen nicht zur Diskussion gestellt hat. Schon seine spätere Angabe, vor allem beim Foreign Office auf Widerstand gegen die angestrebte Liberalisierung der Blockadepolitik gestossen zu sein, während das Aussenministerium nachgewiesenermassen *für* dieses Postulat eingetreten war, lässt schwere Zweifel an der Glaubwürdigkeit des (angeblichen) einstigen Blockade-Unterhändlers aufkommen. Im Tagebuch des M.E.W.-Chefs Hugh Dalton ist vom damaligen Konflikt um die Griechenland-Blockade mehrfach die Rede. Er erscheint aus seinem Blickwinkel als ein Seilziehen zwischen ihm, Dalton, dem Verteidiger blockadepolitischer Grundsatztreue, und Aussenminister Eden, dem Befürworter einer Ausnahmeregelung zugunsten Griechenlands. In seiner harten Haltung sei er von den Chefbeamten seines Ministeriums noch bestärkt worden, bemerkt Dalton.¹² Nichts in seinen Notaten deutet darauf hin, dass das IKRK, in der Person Burckhardts, sich an dieser Auseinandersetzung auch nur in einer Nebenrolle beteiligt hätte. Wohl hatte Burckhardt auch im M.E.W. Verhandlungen geführt, aber dabei war es etwa um den Blockadedurchlass für Hilfsgütersendungen zur Abgabe an alliierte Kriegsgefangene in deutschen Lagern bzw. den Einsatz eines IKRK-eigenen Hochseeschiffes zum Transport solcher Güter bis Lissabon gegangen. In einer Art Rückschau auf das im M.E.W. mit Burckhardt Besprochene liess der Direktor des Ministeriums und wichtigste Verhandlungspartner des Rotkreuzemissärs, Lord Drogheda, die bei Abschluss von Burck-

hardts Londonbesuch noch hängig gebliebenen Desiderata des IKRK Revue passieren.¹³ Der Wunsch nach Blockadeerleichterungen für Griechenland figuriert in dieser Aufstellung nicht, was hätte der Fall sein müssen, wenn das Anliegen von Burckhardt im M.E.W. vorgebracht worden wäre, denn ein Entscheid in dieser Frage war ja erst Mitte Januar 1942, nach seiner Rückkehr in die Schweiz gefallen. Auch in dem Rechenschaftsbericht über seine Englandreise, den er selbst dem IKRK im Februar 1942 erstattete,¹⁴ und der einen Katalog der mit seinen Londoner Gesprächspartnern behandelten Themen enthält, liess Burckhardt das Problem der Versorgung Griechenlands bzw. dessen blockadepolitische Implikationen unerwähnt. Dem Rotkreuzemissär war in London nicht nur der Erfolg als «Blockadebrecher» zugunsten Griechenlands versagt geblieben – offenbar hatte er auch gar nicht ernsthaft versucht, sich als solcher zu betätigen.

Das sollte Burckhardt freilich nicht daran hindern, die Dinge im Nachhinein so darzustellen, als sei es ihm gelungen, den Briten die punktuelle Aufhebung der Blockade Griechenlands noch am Verhandlungstisch in London abzurufen und als habe er entsprechende Zusagen damals persönlich entgegennehmen können. Mit zunehmend geschönten Darstellungen dessen, was er als Unterhändler in der britischen Hauptstadt erreicht haben wollte, ist er über Jahre hinweg immer wieder an die Öffentlichkeit getreten. Den Anfang dieser rückwirkenden Nachbesserung seines humanitär-diplomatischen Leistungsausweises markiert eine Stelle im Text des grossen Vortrages, den er unter dem Titel «Das Kriegswerk des Internationalen Komitees vom Roten Kreuz» im Oktober 1942 in Winterthur gehalten hat.¹⁵ Aus seiner Arbeit für die Genfer Institution stehe ihm, so heisst es da, «kein Augenblick in glücklicherer Erinnerung ... , als jener, in welchem mir, während meiner Mission in London im Winter 1940-41 mitgeteilt wurde, auf die von mir vertretene Intervention des Internationalen Komitees beim Blockade-Ministerium sei beschlossen worden, die Bestimmungen gegenüber Griechenland weitgehend zu lockern.»¹⁶ Dass Burckhardt den Sachverhalt hier nach seinen Wunschvorstellungen zurechtbog – wobei ihm erst noch ein Datierungsfehler um ein Jahr unterlief – ist offensichtlich. In einem Basler Vortrag vom April 1944 ging er in der Glorifizierung des von ihm in London angeblich erzielten Verhandlungsergebnisses und seiner Tragweite für das Schicksal Griechenlands noch einen Schritt weiter: Nachdem die bisherigen Hilfsanstrengungen des IKRK sich angesichts des Ausmasses der griechischen Hungersnot als ungenügend erwiesen hätten, wäre er, gemäss dieser Ver-

sion, auf Beschluss des Komitees eigens mit dem Auftrag nach London gereist, dort «... über eine teilweise Öffnung der Blockade zu Gunsten Griechenlands zu verhandeln. Dass diese Mission ihr Ziel erreichte, hat die griechische Zivilbevölkerung gerettet.»¹⁷ Vermutlich mit der Absicht, das Griechenland-Engagement des IKRK, das in Wirklichkeit aus der Reaktion auf die dort im Herbst 1941 zutage getretene akute Notlage erwachsen war, nachträglich zu einem Akt langfristig konzipierter humanitärer Strategie emporzutilisieren, sollte Burckhardt kurz nach Kriegsende sogar behaupten, bereits bei seinem Deutschlandbesuch vom August 1941 sei es, nebst Kriegsgefangenenfragen, vornehmlich um die «Ravitaillierung Griechenlands» gegangen.¹⁸ In dem einlässlichen, von Burckhardts Reisegefährten Edouard de Haller verfassten Bericht über jene Mission erscheint die Griechenland-Hilfe unter den 22 aufgeführten Berliner Verhandlungsgegenständen indes nirgends;¹⁹ sie war der IKRK-Führungsspitze zu jenem Zeitpunkt noch kein Anliegen von Bedeutung. Aus über zwanzigjähriger Distanz zu den Ereignissen ist Burckhardt 1963 abermals in einer Reihe von Vorträgen auf die Griechenland-Aktion zurückgekommen. Diese Neupräsentation verrät zum einen die Tendenz, die Hungerhilfe für die Griechen als ein ursprünglich nicht vom Genfer Gremium, sondern von ihm selbst aus eigener Initiative verfochtenes Anliegen erscheinen zu lassen: «Ich begab mich im Herbst 1941 nach London. Dort bezog sich meine Hauptaufgabe auf Kriegsgefangenenfragen, aber meine persönliche Absicht galt der Rettung der Bevölkerung Griechenlands und vor allem Athens.»²⁰ Dann aber bot ihm der Rückblick auf die Londoner Blockadeverhandlungen auch die Möglichkeit einer späten Ersatzbefriedigung für die seinerzeit unerfüllt gebliebene Hoffnung auf eine Begegnung mit Winston Churchill. Mit seinem Begehren nach Lockerung der Blockadepraxis gegenüber Griechenland sei er, Burckhardt, anfangs «auf Ablehnung aller Beteiligten» gestossen, «in England vor allem des Auswärtigen Amtes ... das Ziel schien unerreichbar. Im Verlauf einer letzten Sitzung mit den entscheidenden Amtsstellen jedoch traf eine Formulierung, eine Ansicht Churchills ein. Sie gab den Ausschlag in dem von mir angestrebten Sinn.»²¹ Anderswo hat Burckhardt diese Episode weiter ausgeschmückt: Bei jener denkwürdigen «letzten Sitzung» mit den britischen Verhandlungspartnern «... überbrachte ein Kanzleidiener einen Zettel. Dieser Zettel soll, so wurde mir noch am selben Tage gesagt... die Worte enthalten haben: ‘We have to make this exception for those people so galantly (sic) fighting!’, und er habe Churchills Unterschrift getragen.»²² Wenn schon kein «meeting» Churchill-Burckhardt von An-

gesicht zu Angesicht, so doch ein «meeting of minds»! Die Vorstellung, der Premierminister habe, als ein klassischer «deus ex machina», noch während der Anwesenheit des Rotkreuzemissärs in London aus dem Hintergrund in das Geschehen eingegriffen und die Dinge in letzter Minute zum Guten gewendet, weckt in ihrer Unwahrscheinlichkeit sogleich den Verdacht, der fabulierfreudigen Phantasie des «raconteurs» Burckhardt entsprungen zu sein. Die Vermutung wird zur Gewissheit wenn man feststellt, dass Churchill zur fraglichen Zeit gar nicht in England weilte, sondern am 12./13. Dezember an Bord eines Schlachtschiffes die Reise nach den USA angetreten hatte und am Abend des 22. Dezember – drei oder vier Tage nach Burckhardts letzter Unterredung mit Chefbeamten des M.E.W. – in Washington eingetroffen war.²³ Aber diese «Intervention von Winston Churchill» als Nothelfer Burckhardts in dessen Bemühen, die hungernden Griechen zu retten, war vorzüglich geeignet, den Londoner Auftritt von Ende 1941 hinterher im verklärenden Licht beinahe miraculösen Gelingens erstrahlen zu lassen. Schliesslich liess sich Burckhardt auch die Möglichkeit nicht entgehen, einen Widerschein dieses Glanzes auf seine früheste Mission im Dienste des IKRK zurückfallen zu lassen, jene Besuchstournee zu den griechischen Kriegsgefangenen in Anatolien, die er im Sommer 1923 absolviert hatte.²⁴ Diese Türkei-fahrt – literarisch kurz danach zur «Kleinasiatischen Reise» sublimiert – wertete er nun auch in ihrer humanitären Bedeutung auf. Er präsentierte sie jetzt als «meine erste Rotkreuzaufgabe, die ich für das griechische Volk durchführen durfte» – und mithin als glückhaftes Omen dafür, «dass es mir dann zwanzig Jahre später nochmals vergönnt war, mich persönlich für dieselbe Nation einzusetzen.»²⁵ Dem Bild des Olympiers, auf das die Selbststilisierung des späten Burckhardt angelegt war, verlieh der so geschlagene Bogen einen Anflug von hellenischem Lokalkolorit.

Das IKRK und Schweden: Verdrängungskampf statt Solidarität unter Neutralen

Ob dem Erstaunen angesichts solcher rückwärtsgewandter Wunschphantasien darf indes nicht übersehen werden, dass sich das IKRK – dank dem Einsatz seiner Delegierten an Ort und Stelle – mit seiner Griechenlandhilfe schon vor Burckhardts Londonreise internationale Anerkennung erworben hatte.²⁶ Als sich die Briten, von ihren amerikanischen Verbündeten gedrängt, schliesslich

bereitfanden, zur Belieferung Griechenlands mit Weizen einen streng begrenzten Schiffsverkehr zwischen den Häfen von Alexandrien und Piräus zuzulassen, geschah dies unter ausdrücklicher Erwähnung der Tatsache, dass das Getreide in Zusammenarbeit zwischen britischen Stellen und dem IKRK zur Verschiffung gelangen solle. Man werde die Genfer Institution ferner ersuchen, bei den Achsenmächten die Zusicherung freien Geleites für diese Transporte zu erwirken und die Verteilung der Hilfsgüter durch ihre in Griechenland bereits bestehende Organisation zu überwachen.²⁷ In der ihm hier zugedachten Rolle der logistischorganisatorisch für die Leitung der Griechenland-Hilfe zuständigen Instanz vermochte sich das IKRK indessen nicht zu behaupten. Schweden war in der Lage, den für die Getreidezufuhr benötigten Schiffsraum zur Verfügung zu stellen,²⁸ und von dieser Ausgangsposition her vermochten die Skandinavier auch die Hilfsaktion an Land weitgehend unter ihre Kontrolle zu bringen. Den Verdiensten, die sich das IKRK seit Oktober 1941 um den Aufbau einer Versorgungs-Infrastruktur zur Rettung rund 700'000 vom Hungertod Bedrohter²⁹ erworben hatte, zollte man schwedischerseits keinerlei Respekt. Dem britischen Gesandten in Stockholm gab man zu verstehen, das Schwedische Rote Kreuz sei für die Verteilung der Nahrungsmittel besser qualifiziert als das IKRK. Der Brief, mit dem das Foreign Office diese Einschätzung auch dem amerikanischen Botschafter in London zwecks Weiterleitung nach Washington übermittelte, trug die Unterschrift von Aussenminister Eden persönlich.³⁰ Überhaupt fällt auf, dass die Schweden in ihrem Bemühen, die Gesamtleitung der Griechenlandhilfe an sich zu ziehen, von den Briten ermuntert wurden, während sie amerikanischerseits zumindest nicht mit Widerstand zu rechnen hatten.³¹ An die eben noch anerkannte Tatsache, dass das IKRK im Bestimmungsland der Hilfslieferungen bereits über bewährte Distributionskanäle verfügte, konnte oder wollte sich in London anscheinend niemand mehr erinnern. Monopol- und Urheberchaftsansprüche hinsichtlich der Hilfstätigkeit in Griechenland erhob Stockholm indes nicht nur gegenüber den westlichen Kriegsparteien. Vom Leiter des Auslandsdienstes des Deutschen Roten Kreuzes, Walter Georg Hartmann, erfuhr Burckhardt, auch in Berlin «... hätten die Schweden ... den Eindruck erweckt, dass die ganze Möglichkeit der Versorgung Griechenlands auf ihre Intervention zurückzuführen sei.»³² Und selbst in den Strassen Genfs sprach man, wie Burckhardt verärgert feststellen musste, mit Bewunderung («quelle merveille ...») von der *schwedischen* Griechenland-Aktion.³³ In einem Brief an den krankheitshalber vom IKRK-Sitz abwesenden Präsidenten Max

Huber machte er seinem Unmut darüber Luft, «dass man die Früchte unserer Arbeit anderswo pflückt... Duttweiler³⁴ lanciert die Nachricht, das Komitee habe in Griechenland vollkommen versagt. Schweden mache alles. Sie wissen, dass in Wirklichkeit Schweden überhaupt nur die durch das Rote Kreuz nach Griechenland geschickten Schiffe zu sehr hohen Frachtsätzen verchartert und keinerlei Transporte oder Gaben dorthin gebracht hat.»³⁵ Besorgt hatte auch schon Aussenminister Pilet-Golaz auf die skandinavische Konkurrenz hingewiesen: Schwedischerseits tue man «alles Mögliche und Unmögliches, um uns im Bereich der internationalen Hilfswerke zu überholen oder zu verdrängen, da man festgestellt hat, wie sehr diese, als bedeutsame moralische Aktivposten, zur Festigung der Stellung eines Landes beitragen.»³⁶ Pilets Bemerkung bezeugt, dass «Bern» am schwedischen Beispiel das Aufkommen eines neuen Typs grenzüberschreitender Hilfstätigkeit wahrgenommen hatte: von staateswegen betriebene humanitäre Aussenpolitik, welche die Linderung fremder Not bewusst mit der Förderung eigenen Einflusses und Prestiges zu verbinden suchte.

Es bleibt die Frage, wie es den Schweden gelingen konnte, dem in Griechenland bereits etablierten IKRK seinen Platz erfolgreich streitig zu machen. Dass Genfs Vertreter in Athen – der Pionier der dortigen IKRK-Präsenz, Robert Brunel, einerseits und der allgegenwärtige Marcel Junod andererseits – einander befehdeten, wobei letzterer sich zeitweise auf die Seite der Skandinavier schlug,³⁷ war deren Usurpationsplänen gewiss förderlich. Wenn Schweden – und das fiel schwerer ins Gewicht – im Allgemeinen wenig Mühe hatte, sich bei den staatlichen Instanzen der beteiligten Grossmächte Gehör zu verschaffen, so zweifellos auch deshalb, weil Stockholms Initiative ihrerseits vom Staat getragen und repräsentiert wurde. Schwedischerseits waren nicht primär Mitarbeiter des nationalen Roten Kreuzes, sondern Diplomaten am Werk. Die Briten hatten offensichtlich nur «faute de mieux» einen Moment lang voll auf die Karte IKRK gesetzt – sobald Schweden als mit den Attributen staatlicher Autorität ausgestatteter Konkurrent zu «Genf» auf den Plan trat, gewann in London wieder die alte Tendenz die Oberhand, dem IKRK nur die Rolle einer möglichst politikfernhumanitären Wohltätigkeitsorganisation zuzubilligen.³⁸ Dass man britischerseits auch der Person des IKRK-«Aussenministers» ab 1940/41 mit gewissen Vorbehalten begegnete, dürfte nicht von entscheidender Bedeutung gewesen sein, mag die Stellung der Genfer Institution im «Verdrängungswettbewerb» mit den skandinavischen Rivalen aber zusätzlich etwas ge-

schwächt haben. Die Verwirklichung von Stockholms Absicht, für die Organisation der Hilfsgüterverteilung eine ausschliesslich aus eigenen Staatsangehörigen bestehende Kommission einzusetzen,³⁹ scheiterte am Einspruch der Deutschen, vor allem aber der in Griechenland als Besetzungsmacht mitengagierten Italiener.⁴⁰ Letztere traten nachdrücklich für eine Lösung ein, bei der schwedische Vertreter in die vom IKRK aufgebaute Organisationsstruktur eingegliedert und deren bisheriger Führung unterstellt worden wären: die Autorität des IKRK zu schmälern, rechtfertigte sich umso weniger, als es seine Aufgabe zur allseitigen Zufriedenheit erfüllt habe.⁴¹ Dennoch musste es das IKRK hinnehmen, dass ein neues, mehrheitlich aus Schweden zusammengesetztes Direktionskomitee unter dem Vorsitz des schwedischen Diplomaten Sven Allard geschaffen wurde. Dieser hatte bis zur Besetzung Griechenlands durch die Achsenmächte als Geschäftsträger seines Landes in Athen residiert.⁴² Zum «Trost» für die Genfer Institution war man bereit, das erwähnte Gremium als «unter dem Patronat des IKRK stehend» zu bezeichnen.⁴³ Aber den Briten erschien die Stellung des IKRK noch immer nicht ausreichend geschwächt. Wie der amerikanische Gesandte in Stockholm von seinem dortigen englischen Kollegen erfuhr, verlangte London nun, dass Schweden «absolute control» über die Hilfsaktion in Griechenland ausübe. Andernfalls, so befürchte man britischerseits, würden die Genfer versuchen, «to deal directly with British, United States and Canadian Governments, causing confusion.»⁴⁴ Schon zuvor habe man mit dem IKRK bei der Griechenlandhilfe Schwierigkeiten («trouble») gehabt; Zentrum der Operation müsse Stockholm sein. Auch das dem Direktionskomitee nachgeordnete Organ innerhalb des Verteilapparates solle nicht vom IKRK-Veteranen Brunel, sondern von einem bisher in Rom stationierten schwedischen Legationssekretär geleitet werden.⁴⁵ Londons Eifer, den Genfern auch den letzten Rest von Mitbestimmungskompetenz in dieser Sache streitig zu machen, ging soweit, dass man darob – wie der britische Gesandte feststellte – selbst in Stockholmer Regierungskreisen ein gewisses Unbehagen empfand: Den Schweden erscheine es wesentlich, die «Fiktion einer Oberaufsicht des IKRK» über die Griechenland-Operation zumindest während einer Übergangszeit aufrechtzuerhalten ..⁴⁶ Die Rivalität zwischen Schweden und dem IKRK sollte sich über Jahre hinziehen; im Frühjahr 1943 glaubte die italienische Regierung, Burckhardt und Allard zu Verhandlungen nach Rom zitieren zu müssen, um die Modalitäten der Griechenland-Hilfe neu zu regeln.⁴⁷ Den Italienern ging es klar darum, einen neuerlichen Versuch zur totalen Monopolisierung der Hilfsgüterverteilung durch die

Schweden und zur Ausschaltung der IKRK-Vertreter aus den hierfür zuständigen Leitungsgremien entgegenzuwirken. In internen italienischen Dokumenten wurde diese Haltung damit begründet, dass man Repräsentanten eines mit den Angloamerikanern so eng liierten Staates wie Schweden nicht über den Weg trauen könne; es sei zu befürchten, dass sich die schwedischen Delegierten unter humanitärem Deckmantel nachrichtendienstlich zugunsten des Feindes betätigten.⁴⁸ Nachdem die Römer Gespräche mit Burckhardt und Allard zu einer Übereinkunft geführt hatten, schrieb man sich im italienischen Ausenministerium das Verdienst zu, dem IKRK eine angemessene Präsenz in den für die Griechenland-Aktion verantwortlichen Organen gesichert und für das Genfer Komitee sogar Terrain zurückerobert zu haben, das dieses den Schweden bereits preisgegeben hatte.⁴⁹

Schwedischerseits sah man sich indessen keineswegs auf der Verliererseite und wusste von dieser Lagebeurteilung auch die Briten zu überzeugen. Die tatsächliche Kontrolle über die Griechenland-Hilfsaktion liege «... safe in the hands of the representatives of the Swedish Government», meldete die britische Gesandtschaft in Stockholm, nach Rücksprache mit dem dortigen Ausenministerium, einige Monate später dem M.E.W. Zwar habe man sich sehr bemüht, auf dem Papier der Römer Vereinbarung «... the amour propre of the International Red Cross Committee» zu schonen, aber für die Praxis habe das nichts zu bedeuten.⁵⁰ Die schwedische Dominanz biete Gewähr dafür, dass den angloamerikanischen Interessen bei der Griechenhilfe vollumfänglich Rechnung getragen werde, lautete beruhigt der britische Befund. Angelsächsischen Goodwill hatten sich die Skandinavier nicht zuletzt dadurch erworben, dass sie ihre Neutralitätspolitik sehr flexibel handhabten und seit den deutschen Niederlagen bei Stalingrad und in Nordafrika eine Annäherung an den Westen vollzogen hatten.⁵¹ Es erstaunt daher nicht, dass man Burckhardt nur gerade höflich kaschiertes Desinteresse entgegenbrachte, als er im Sommer 1944 beim Foreign Office brieflich bittere Klage über das von den Schweden ausgeübte Führungsmonopol erhob. In Rom habe man vereinbart, die Griechenhilfe werde sich «unter den Auspizien des IKRK» vollziehen; mehr und mehr seien seine Delegierten aber aus allen Entscheidungsvorgängen ausgeschaltet worden. Machtlos stünden sie einer Situation gegenüber, die bei der griechischen Bevölkerung steigende Unzufriedenheit hervorgerufen habe.⁵² Britischerseits verspürte man keine Lust, sich in einen Streit unter Neutralen hineinziehen zu lassen. Für das M.E.W. galt es ohnehin als selbstverständlich, dass ein Schwede oberster Chef

der Hilfsaktion sein müsse und seine Verantwortung letztlich mit niemandem teilen könne.⁵³ Burckhardt, der die Briten mit seiner Beschwerde wohl zu einer Intervention in Stockholm hätte veranlassen wollen, wurde mit einer nichtssagenden Antwort abgespeist.⁵⁴ So endete dieses späte Nachspiel seines Londonbesuchs von 1941 denn nicht erfreulicher, als jener Aufenthalt in der britischen Hauptstadt selbst seinerzeit verlaufen war.

Das IKRK und das Schicksal der griechischen Juden

Unerörtert war bei den Römer Dreiergesprächen zwischen Beamten des italienischen Aussenministeriums, dem schwedischen Diplomaten Allard und Burckhardt als Vertreter des IKRK jenes Problem geblieben, an das man sich heute vorzugsweise erinnert, wenn von Griechenland im Jahre 1943 die Rede ist: der griechische Akt im europäischen Drama der «Endlösung der Judenfrage». Schauplatz der Deportationen griechischer Juden, wie sie die NS-«Endlöser» eben damals zu organisieren begannen, war zunächst ausschliesslich der deutschbesetzte Teil Griechenlands, während die Italiener sich weigerten, in ihrer weit grösseren Besetzungszone, wie deutscherseits gefordert, parallele anti jüdische Massnahmen zu ergreifen.⁵⁵ Dem ungehinderten Zugriff von Eichmanns Schergen ausgesetzt war allerdings das wichtigste Zentrum jüdischer Präsenz in Griechenland, die Hafenstadt Saloniki. Unter ihren Einwohnern zählte man rund 45'000 sephardische (einst aus Spanien vertriebene) Juden. Nachdem sie im Februar 1943 «ghettoisiert» worden waren, setzte Mitte März ihre Deportation nach Auschwitz ein.⁵⁶ Zeuge dieser Geschehnisse wurde der in Saloniki stationierte stellvertretende IKRK-Delegierte René Burkhardt. Zwei Tage vor Abfahrt des ersten Transportes versuchte er die Genfer Zentrale zu einer diplomatischen Rettungsaktion in letzter Minute zu veranlassen. Naiverweise glaubte er, für seinen telegraphischen Notruf den Übermittlungsweg via Berlin benützen zu können. Deutscherseits wurde daraufhin seine sofortige Ausweisung verfügt.⁵⁷ Aber auch ohne diese Panne hätte sich die IKRK-Spitze zweifellos nicht zu der vorgeschlagenen Intervention bewegen lassen. Einer ihrer führenden Mitarbeiter, Johannes von Schwarzenberg, kommentierte in einer Aktennotiz von Ende März 1943 die griechische Situation wie folgt: «Die Lage der Juden in Saloniki ist uns bekannt. Es handelt sich hier um Massendeportationen, wie sie in allen besetzten Gebieten erfolgen (Frankreich, Belgien, Hol-

land usw.). Wir haben leider keine Möglichkeit, diese Deportationen zu verhindern, oder vielmehr wünscht das Komitee nicht, etwas in dieser Sache zu unternehmen.»⁵⁸ Schwarzenberg liess immerhin Zustimmung zu der von IKRK-Chefdelegierten in Griechenland vertretenen Meinung erkennen, die Juden seien, «vorausgesetzt, dass sie griechische Staatsbürger sind», bei der Lebensmittelverteilung gleich zu behandeln, wie die übrigen Griechen. Ausserdem erwäge er, Schwarzenberg, die in Genf vertretenen jüdischen Organisationen auf das Los ihrer griechischen Glaubensbrüder hinzuweisen: «Vielleicht könnten sie etwas Geld schicken.» Man müsse jedoch vorsichtig verfahren, da Burckhardt die Tätigkeit des Komitees zugunsten der Juden «anscheinend nicht über die ziemlich engen Grenzen hinaus ausdehnen» wolle, die das oberste Leitungsorgan der Institution festgelegt hatte.⁵⁹ Kurz zuvor war komitee-intern bekräftigt worden, dass das Engagement des IKRK für die Juden seine andern Aktivitäten nicht gefährden dürfe.⁶⁰

So peinlich diese Haltung aus heutiger Sicht wirken mag – einen nach damaligen Massstäben aussergewöhnlichen Grad von Indifferenz verrät sie nicht. Bezüglichjudenhilfe konnten sich beispielsweise britische Behördenvertreter restriktiver zeigen als Burckhardt. Blenden wir nochmals auf seinen Londonbesuch von Ende 1941 zurück, stellen wir fest, dass unter den Anliegen, die er dem Ministerium für wirtschaftliche Kriegführung (M.E.W.) tatsächlich unterbreitet hat, der Vorschlag figurierte, Liebesgabensendungen für jüdische Ghettoinsassen in Polen seien – ähnlich wie Pakete für Kriegsgefangene oder gewisse Kategorien Zivilinternierter – von den Blockadebestimmungen auszunehmen.⁶¹ Die Bitte wurde abschlägig beschieden; zur Hauptsache mit der Begründung, dass die Zahl möglicher Empfänger wohl sehr gross und die Kontrolle der Verteilung schwierig wäre. Zusätzlich zu diesen Bedenken des M.E.W. machte man im F.O. geltend, dass es, hätte man die fragliche Vergünstigung einmal gewährt, schwerfiele, Entsprechendes nicht auch «for concentration camps of all kinds» zuzugestehen ...⁶² Erst im Sommer 1944 sollte London seine Haltung in dieser Frage revidieren.

X. Burckhardt und die «Endlösung der Judenfrage»

Polnisches Intermezzo

In der britischen Hauptstadt von politischen Kontakten ausgesperrt geblieben zu sein, war für Burckhardt zweifellos eine bittere Enttäuschung. Einen Verzicht auf seine mediatorischen Aspirationen hat die Londoner Erfahrung indes nicht bewirkt. Ende Juni 1942 berichtete der polnische diplomatische Missionschefin Bern, Alexander Lados, seiner (Exil-)Regierung in London, Burckhardt habe ihm gegenüber verlauten lassen, es zeichne sich die Möglichkeit einer Verständigung zwischen nationalen Kräften in Polen und den deutschen Behörden ab. Einen ersten Schritt in dieser Richtung sehe er in dem Besuch, den der Vorsitzende des sogenannten «Polnischen Hauptausschusses» (einer mit Duldung der deutschen Besetzungsmacht in der Sozialfürsorge tätigen Organisation) kürzlich dem Generalgouverneur Hans Frank abgestattet habe. Burckhardt schliesse nicht aus, dass aus Polen jemand unter dem Deckmantel des Roten Kreuzes in der Schweiz erscheinen könnte. Er, Lados, habe den Eindruck gewonnen, «dass Burckhardt Lust hätte, die Rolle des Vermittlers zu übernehmen.»¹ Der Diplomat will seinem Gesprächspartner jedoch klargemacht haben, dass für die polnische Seite ein Kompromiss mit den Deutschen nicht in Betracht komme.

Man hat vermutet, Burckhardt sei hier einem Gerücht aufgesessen, mit dem deutscherseits versucht wurde, im gegnerischen Lager Verwirrung zu stiften. Über Radio Ankara lanciert, sollen entsprechende (Fehl)-Informationen von amerikanischen Zeitungskorrespondenten aufgegriffen und weiterverbreitet worden sein.² Dass Burckhardt Berichten über Entspannungssymptome in Polen anscheinend Glauben schenkte, erstaunt umso mehr, als ihn einige Wochen zuvor auf privatem Wege eine Meldung erreicht hatte, die eher verstärkten Repressionsdruck der Besetzungsmacht anzeigte: Karolina Gräfin Lanckorońska, um deren Hand er während seiner Attachézeit in Wien einst angehalten hatte, war von den Deutschen verhaftet worden. Die promovierte Kunsthistorikerin und ehemalige Dozentin an der Universität Lemberg hatte sich ihrerseits

dem «Polnischen Hauptausschuss» für seine caritative Tätigkeit zur Verfügung gestellt, insgeheim aber auch als Verbindungsperson dieser Organisation zu der im Untergrund tätigen «Heimatdelegatur» der Londoner Exilregierung fungiert.³ Letzteres wird Burckhardt schwerlich gewusst haben, als er Anfang Juni 1942 in einem Brief an den ihm von Danzig her bekannten «Reichsführer SS» Heinrich Himmler seine Besorgnis darüber äusserte, «dass die Gräfin Dr. Karoline Lanckoronski... in ihrer persönlichen Freiheit beschränkt worden sei.» Er bat Himmler zu veranlassen, dass die polnische Aristokratin «sich wieder ihren so bedeutenden kunstgeschichtlichen Studien zuwenden» könne.⁴ Himmlers Leuten dürften die Widerstandskontakte Karolina Lanckoronskas kaum entgangen sein, aber in seinem Antwortschreiben an Burckhardt begnügte der «Reichsführer» sich damit, der Gräfin ihren polnischen Patriotismus vorzuwerfen: sie habe sich offen als «Nationalpolin» bekannt und in ihrer Umgebung deutschfeindliche «Verhetzung» betrieben. Deshalb sei es nötig gewesen, sie «zunächst in Schutzhaft zu nehmen.»⁵ Im Übrigen versicherte Himmler dem Schweizer, er würde sich freuen, von ihm «gelegentlich wieder zu hören», und schloss seinen Brief mit besten Wünschen für Burckhardts weitere Tätigkeit. Dieser wiederum dankte Himmler emphatisch für die «ausserordentlich liebenswürdige Art» in welcher der «Reichsführer» die Anfrage in Sachen Gräfin Lanckoronska beantwortet habe. Er hoffe «von ganzem Herzen», dass deren «Verfehlungen sich als nicht weiter schwerwiegend herausstellen» möchten und sie freigelassen werden könne. Jedenfalls sei es ihm «eine Beruhigung zu wissen, dass Sie (also Himmler, d. Vf.) sich für die Angelegenheit persönlich interessieren wollen. Sollte ich, was ich hoffe, in den nächsten Monaten in Angelegenheiten des Roten Kreuzes einmal nach Berlin kommen, so darf ich Ihnen vielleicht meinen Dank auch mündlich zum Ausdruck bringen.»⁶ Mit letzterer Ankündigung wollte Burckhardt dem obersten Gebieter über SS und deutsche Polizei wohl vor allem zu verstehen geben, dass er den Fall Lanckoronska im Auge zu behalten gedenke und Himmler persönlich für das künftige Schicksal seiner polnischen Freundin verantwortlich mache.

Unzugängliches Schattenreich der Lager

Burckhardt hatte seiner «Karla» Lanckoronska zwar nicht zur Freiheit verhelfen, aber immerhin in Erfahrung bringen können, dass sie noch am Leben war; auch wusste man an oberster Stelle im NS-Repressionsapparat nun, dass die

Gräfin sich einer besonderen Art von Rotkreuzprotektion erfreute. Wenn es hingegen darum ging, dem Verbleib der unzähligen weniger prominenten «Schutzhäftlinge» in Himmlers Herrschaftsbereich nachzuspüren, stiess das IKRK im Sommer 1942 sehr rasch an die Grenzen seiner Wirkungsmöglichkeit. Zunächst hatte die Genfer Institution Auskunftsbegehren nach dem Schicksal Verhafteter und Deportierter aus den Ländern des besetzten Europa an das Deutsche Rote Kreuz weitergeleitet. Aber dieses lehnte es – ein erstes Mal im August 1941 und später immer kategorischer – ab, Suchaufträge betreffend KZ-Insassen und insbesondere «Nichtarier» entgegenzunehmen.⁷ Gewisse Einzelfälle hatte Burckhardt indes noch bis Sommer 1942 seinem Bekannten Albrecht von Kessel beim Deutschen Generalkonsulat in Genf zur Übermittlung nach Berlin anvertrauen können. Nun aber, Anfang September, ersuchte der Weizsäcker-Protégé Kessel den Schweizer Rotkreuzmann seinerseits, ihm keine derartigen Anliegen mehr zu unterbreiten, da dies völlig nutzlos sei.⁸ Der Rückzug auch bisher einigermaßen kooperativer deutscher Kontaktpersonen in eine immer rigidere Unansprechbarkeit war umso alarmierender, als ihm eine rapide Zunahme von Anfragen der erwähnten Art gegenüberstand. Dieser Anstieg wiederum war die Folge der «grossen Anzahl von Verhaftungen und Deportationen»,⁹ die – besonders auch im nahen Frankreich – seit Kurzem zu verzeichnen waren und öffentliches Aufsehen erregten.¹⁰ Damit, so konstatierte die Genfer IKRK-Zentrale in einem Schreiben an ihre Delegation in Berlin, stelle sich «... ein humanitäres Problem, dem das Internationale Komitee vom Roten Kreuz nicht gleichgültig gegenüberstehen kann.» Es betrachtete die Betroffenen als «Zivilpersonen aus kriegführenden Ländern in Feindeshand» und könne ihnen seine Unterstützung nicht versagen.¹¹ Wie aber liess sich dieser Helferwille angesichts der Verweigerungshaltung auch des (vom NS-Regime längst «gleichgeschalteten») Deutschen Roten Kreuzes, in konkreten Beistand umsetzen?

Im Bestreben, den – grossenteils jüdischen – Deportierten und KZ-Häftlingen das Recht auf eine Behandlung ähnlich derjenigen zu sichern, welche gemäss II. Genfer Konvention den Kriegsgefangenen zustand, suchte man auch zu ihren Gunsten das in Kriegsgefangenenfragen bewährte Reziprozitätsprinzip ins Spiel zu bringen. Burckhardt hatte natürlich nicht vergessen, dass dessen Anrufung durch das IKRK es war, die ihm, sechseinhalb Jahre zuvor, Zutritt zu drei Konzentrationslagern verschafft hatte.¹² Als im Frühjahr 1942 in Genf bekannt wurde, dass die deutschen Besetzer in den Niederlanden zahlreiche Gei-

seln genommen hatten, legte er in einem persönlichen Schreiben an den DRK-Präsidenten und «Reichsarzt SS» Grawitz dar, die Weiterführung der von IKRK-Delegierten «im Interesse der deutschen Internierten in den Gegnerstaaten Deutschlands» und besonders in Niederländisch-Guayana bisher unternommenen Bemühungen hänge «aus Gründen der Gegenseitigkeit» davon ab, dass deutscherseits auch die gefangenen Niederländer gemäss humanitären Mindestnormen behandelt würden.¹³ Grawitz zeigte sich unbeeindruckt und verwies zur Rechtfertigung der beanstandeten deutschen Massnahmen auf «zwingende militärische Notwendigkeiten.»¹⁴ Trotz dieser Abfuhr weiterhin darauf vertrauend, dass «... das bestmögliche Argument ... das Prinzip der Gegenseitigkeit»¹⁵ sei, beauftragte das IKRK seine Delegation in Berlin einige Monate später, einen gleichgerichteten, aber umfassender konzipierten Vorstoss diesmal beim Auswärtigen Amt zu unternehmen. Unter neuerlichem Hinweis auf das von ihr zur Verbesserung der Lage deutscher Staatsangehöriger in feindlichem Gewahrsam bisher Geleistete, schlug die Genfer Organisation der deutschen Seite vor, ihr zu erlauben, sich in analoger Weise um Zivilpersonen zu kümmern, «die in den besetzten Gebieten verhaftet und seitdem dort interniert oder nach Deutschland überbracht worden sind, ohne dass in der Mehrzahl der Fälle etwas über ihren Aufenthaltsort oder ihre Lage bekanntgeworden ist.»¹⁶ Wäre dem Begehren stattgegeben worden, hätte es dem IKRK Zugang zu einer Grosszahl der KZ-Insassen verschafft. Aber der Versuch, zwei so völlig inkommensurable Phänomene wie die rassenideologisch motivierte Massendeportation westeuropäischer Juden «nach dem Osten» (d.h. vor allem in das deutschbesetzte Polen) und die sicherheitspolizeilich begründete Inhaftierung einiger tausend deutscher Zivilisten (u.a. in Brasilien)¹⁷ zueinander in eine Art Symmetrieverhältnis zu setzen, entbehrte als künstliche argumentative Konstruktion der Überzeugungskraft. Deutsches Eigeninteresse von ausreichender Intensität war dadurch nicht zu mobilisieren.

Lautstark appellieren – oder diskret intervenieren?

Die eben skizzierten Bemühungen des IKRK bezeugen, dass man innerhalb der Genfer Institution damals noch keineswegs allgemein erkannt hatte, was mit den Massenverhaftungen und dem Abtransport von Juden letztlich bezweckt war, nämlich die physische Vernichtung der jüdischen Bevölkerung Europas. Der überwiegenden Mehrzahl der Mitglieder des Internationalen Komitees ist

guter Glaube zuzubilligen, wenn sie es im Herbst 1942 «nur» mit einer Welle von Geiselnahmen und Deportationen zu tun zu haben meinten – einem gewiss erschreckenden Phänomen, das man indes andern Symptomen einer seit Kurzem feststellbaren generellen Tendenz zur Totalisierung und Brutalisierung der Kriegführung an die Seite stellen mochte. Vorab Nichtkombattante hatten unter ihr zu leiden. Mit den für zehntausende von Zivilisten tödlichen Folgen wirtschaftlich-maritimer Kampfmassnahmen sah man sich am Beispiel der griechischen Hungerkatastrophe konfrontiert;¹⁸ die Ende Mai jenes Jahres einsetzenden Angriffe britischer Bomberverbände von 1'000 und mehr Flugzeugen auf deutsche Grosstädte signalisierten eine dramatische Verschärfung der Auswirkungen auch des Luftkrieges auf die Zivilbevölkerung. Vergegenwärtigt man sich diesen Hintergrund, ist leicht zu verstehen, dass in Genf gerade damals, im Sommer und Herbst 1942, die Frage erörtert wurde, ob das Internationale Komitee die Kriegsparteien insgesamt mit einem thematisch weitgefassten öffentlichen Appell zur Respektierung des humanitären Völkerrechtes ermahnen solle.

Aus dem erhaltenen Textentwurf für einen solchen Aufruf ergibt sich, dass dabei von vornherein nicht an eine Anprangerung namentlich genannter Regierungen wegen bestimmter Völkerrechtsverletzungen gedacht war.¹⁹ Die Tradition des Hauses gebot dem Verfasser der Vorlage, einem juristischen Mitarbeiter des IKRK-Sekretariates, Zurückhaltung und Ausgewogenheit. Im Übrigen darf auch sein Kenntnisstand hinsichtlich der NS-«Judenpolitik» nicht überschätzt werden. Das Bemühen um Gleichmass in der Beanstandung humanitär-völkerrechtlicher Defizite äusserte sich darin, dass der Entwurf zunächst Ermahnungen zu grösstmöglicher Schonung der Zivilbevölkerung bei Luftangriffen und im Wirtschaftskrieg vorsah, was Kritik an den Angloamerikanern implizierte. Dann erst hätte der Appell sich dem Thema Deportationen und Geiselnahmen zugewandt, das die Deutschen anging. Von den Juden und ihrem massenweisen Abtransport nach Osteuropa sollte explizit nicht die Rede sein. Man gedachte lediglich zu erwähnen, dass «... bestimmte Kategorien von Zivilpersonen verschiedener Nationalitäten aus Kriegsgründen ihrer Freiheit beraubt, deportiert oder als Geiseln genommen und sogar mit dem Tod bedroht werden wegen Taten, für die sie oft nicht verantwortlich sind.» Ausdrücklich gegen derartige Praktiken zu protestieren war indes nicht beabsichtigt. Gemäss Appellentwurf hätte das IKRK die kriegführenden Mächte (im Plural!) bloss ersucht, den «Zivilpersonen, gegen die sie gewisse Zwangsmassnahmen ergrei-

fen zu müssen glauben»,²⁰ eine dem Kriegsgefangenenstatus weitgehend analoge Rechtsstellung zuzuerkennen. Vertreter einer Schutzmacht oder des IKRK sollten befugt sein, die Einhaltung der damit gesetzten Minimalstandards menschenwürdiger Behandlung durch Lagerbesuche zu überprüfen.

Ungeachtet der vom Textverfasser an den Tag gelegten Behutsamkeit warf Burckhardt dem Entwurf vor, er erwecke den Eindruck, besonders gegen Deutschland gerichtet zu sein. Die Deutschen würden daher ihre Haltung eher noch versteifen und sich den Argumenten des IKRK verschliessen.²¹ Burckhardt befürchtete anscheinend, dass deutsche Verärgerung wegen des Appells seine Kontaktmöglichkeiten zu den Reichsbehörden beeinträchtigen könnte. In seinem Votum an der Plenarsitzung des Komitees nannte er Deutschland nicht namentlich, sondern stellte den Sinn eines derartigen Aufrufs grundsätzlich in Frage; man müsse sich darüber klar sein, dass «ein Teil der heutigen Welt» – gemeint waren die von totalitären Systemen beherrschten Staaten – das Gedankengut des Roten Kreuzes überhaupt ablehne. Man tue besser daran, in Fällen konkreter Verstösse gegen das humanitäre Völkerrecht zu intervenieren und bei den fehlbaren Regierungen «directement et discrètement» vorstellig zu werden.²² Dieser Stellungnahme lag eine Einsicht zugrunde, die Burckhardt schon während der kurzen Episode seiner praktischen Rotkreuzarbeit in den frühen zwanziger Jahren gewonnen haben will: dass nämlich «... humanitäre Gründe ..., auf wesentlich politisch bestimmte Lagen angewandt, nur abschreckend wirken können.»²³ Um bei einer widerborstigen Konfliktpartei etwas zu erreichen, gelte es vielmehr, ihr die Übereinstimmung «... eines in Bezug auf internationale Abkommen korrekten Verhaltens» mit ihrem eigenen Interesse vor Augen zu führen.²⁴ Dass man sich von Genf aus des Reziprozitätsprinzips zu bedienen suchte, um das Eigeninteresse der Kriegführenden für humanitäre Zwecke nutzbar zu machen, haben wir bereits festgestellt. Aber nur wo einigermassen gleichgewichtige humanitäre Anliegen einander gegenüberstanden, konnte Interessenkonvergenz sich einstellen und allenfalls im Sinne des «do ut des» zum Tragen kommen. Bestand keine Symmetrie der Anreize, mochte die Methode «direkter und diskreter» Intervention einem mediatorisch wagemutigen Neutralen immerhin die Chance eröffnen, andere als humanitäre Faktoren ins Spiel von Leistung und Gegenleistung einzubeziehen und etwa darauf hinzuweisen, dass humanitäres Wohlverhalten unter Umständen friedensdiplomatischen Gewinn abzuwerfen versprach. Burckhardt sah diese Möglichkeit, und deshalb lag ihm daran, dass das Gesprächsklima für diskrete Demarchen in Berlin nicht

durch «unnütze» humanitäre Ermahnungen verdorben werde. Wusste er schon zum Zeitpunkt der Appell-Sitzung des Komitees, welches Schicksal die «nach dem Osten» abtransportierten Juden erwartete? Verschwieg er seinen Kollegen im Genfer Gremium diese Kenntnis, um den Befürwortern der Appell-Idee nicht Auftrieb zu verschaffen? Diese Fragen sind nicht mit absoluter Sicherheit zu beantworten, aber wie noch zu zeigen sein wird, dürfte ihm als einzigem IKRK-Mitglied Mitte Oktober 1942 bekannt gewesen sein, dass Massentötungen von Juden eingesetzt hatten oder demnächst beginnen würden.

An der besagten Komitee-Sitzung wurde Burckhardts ablehnende Einstellung zum Appell-Vorschlag namentlich vom damaligen Bundespräsidenten Etter geteilt, einem IKRK-Mitglied, das sich nur selten und aus speziellem Anlass in Genf blicken liess, dessen Wort dann aber besondere Beachtung fand. Einhellig beschlossen die 24 versammelten Teilnehmer an jener Zusammenkunft vom 14. Oktober denn auch, von der Lancierung eines Appells abzusehen.²⁵ Der krankheitshalber abwesende Präsident Max Huber, den man über den Sitzungsverlauf unterrichtet hatte, schrieb angesichts dieses Resultats erleichtert von einer «schliesslichen Einstimmigkeit für das Vernünftige ..».²⁶ Aber beunruhigt hatte ihn, im Blick auf die Zukunft, nebst andern im Sitzungsprotokoll festgehaltenen «rein stimmungsmässigen Voten», besonders eine Äusserung der Komitee-Veteranin Marguerite Frick-Cramer, die «eine ‘konkrete’ Intervention wegen Geiseln und Deportationen wünschte ... Es träte so an Stelle eines allgemeinen Appells eine Vielheit von Reklamationen über Gegenstände, hinsichtlich welcher eine Intervention des CI (Comite International, d. Vf.) in sehr verschiedenem Masse begründet oder opportun erscheint. So wird man das Terrain überlegter Politik Fussbreit um Fussbreit verteidigen müssen.»²⁷ Zwischen den Zeilen lässt Huber durchblicken, dass das Problem der «Geiseln und Deportationen» seines Erachtens nicht zu den Themen gehörte, deretwegen eine IKRK-Intervention «begründet oder opportun» gewesen wäre. «Überlegte Politik» – für den Juristen Huber war das vorab ein Handeln auf dem gesicherten Boden des in den Rotkreuzkonventionen kodifizierten humanitären Völkerrechts. Von Aktivitäten, die solcher Rechtsgrundlage entbehrten, suchte er das IKRK möglichst fernzuhalten. Während des Abessinienkrieges war er – wie bereits erwähnt – bei Mussolini vorstellig geworden, um sich darüber zu beschweren, dass italienische Kampfflugzeuge mit dem Zeichen des Roten Kreuzes markierte Feldspitäler bombardierten, was gegen die Genfer Verwundetenkonven-

tion von 1929 verstieß.²⁸ Unerörtert war damals jedoch geblieben, dass die Italiener mit ihren gleichzeitigen Giftgaseinsätzen eine noch schwererwiegende Völkerrechtsverletzung begingen. Aber da sie in diesem Fall nicht Rotkreuzrecht, sondern ein im Schosse des Völkerbundes beschlossenes Protokoll missachteten, fühlte Max Huber sich nicht legitimiert, hiegegen beim Duce Einspruch zu erheben.

«Handschellenaffäre» oder «Konventionskrise»?

Mit diesem strikten Legalismus vertrat der IKRK-Präsident allerdings eine Haltung, wie sie so rigid auch von Etter und Burckhardt nicht eingenommen wurde. Ihnen ging es vor allem darum, das Komitee davon abzuhalten, in seiner Arbeit den angestammten Pfad der Diskretion zu verlassen und stattdessen auf Publizität zu setzen. Wenn es ihnen gelungen war, die Mehrheit der Komitee-Mitglieder zum Verzicht auf das Appell-Vorhaben zu bewegen, so nicht zuletzt deshalb, weil sie als Alternative zur Anrufung der Öffentlichkeit nicht einfach die passive Hinnahme von Rechtsbrüchen und Greueltaten befürworteten. Vielmehr empfahlen sie ihrerseits gerade das Mittel der direkten und diskreten Demarchen bei den fehlbaren Regierungen als die der Rolle des IKRK angemessene und wirksame Vorgehensweise. Exemplarisch für solch zielgerichtetes Handeln «in konkreten Fällen» erschienen Burckhardt (wie auch Etter) die vom Komitee kurz zuvor «wegen der Repressalien gegen Kriegsgefangene» bei den beteiligten Staaten erhobenen Vorstellungen.²⁹ Gemeint war damit die sogenannte Handschellen- oder Fesselungsaffäre, die das IKRK am 9. Oktober 1942 veranlasst hatte, Berlin und London telegrafisch zur Respektierung der Genfer Kriegsgefangenenkonvention aufzufordern und ihnen seine mediatorischen guten Dienste anzubieten.³⁰ Während des britisch-kanadischen Raids gegen den französischen Kanalhafen Dieppe am 19. August und wiederum bei einem Kommandovorstoss der Engländer auf die Insel Sark (oder Sercq, unweit Guernsey) am 4. Oktober 1942 waren deutsche Gefangene gefesselt worden. Daraufhin kündigte das Oberkommando der Wehrmacht am 7. Oktober für den folgenden Tag die Fesselung der bei Dieppe in deutsche Hand gefallenen 1376 Briten und Kanadier an, während London als Gegenrepressalie sogleich anordnete, ebensovielen deutschen Kriegsgefangenen Handschellen anzulegen.³¹ Nachdem britische Flugzeuge wenig später einen deutschen Verbandplatz in Libyen angegriffen hatten, liess sich das OKW mit der ominösen Bemerkung

vernehmen, anscheinend lege die Britische Regierung «keinen Wert mehr darauf..., die Genfer Konvention aufrechtzuerhalten.»³² Das Auswärtige Amt – oder doch dessen Presseabteilung – trug durch dramatisierende Interpretation dieses Drohsignals das Seine dazu bei, die Stimmung anzuheizen.³³ Beim IKRK griff die Befürchtung um sich, das Reich beabsichtige, die Genfer Konvention zu kündigen und auch seine Verbündeten Italien und Japan in Kriegsgefangenenfragen auf eine harte Haltung festzulegen. Gegenüber Max Huber zeigte sich Burckhardt ob dieser Entwicklung tief besorgt: «Es besteht zur Zeit eine ganz schwere Krisis, die an die Wurzeln unserer Institution greift: die Krisis der Genfer-Konvention.»³⁴ Und IKRK-Präsident Huber seinerseits verlieh dem aktuellen Geschehen sogleich das Gewicht eines historischen Ereignisses, indem er es als die «Konventionskrise von 1942» bezeichnete.³⁵ «Nun sind wir in eine wirkliche Krisis hineingeraten», stellte Burckhardt auch in einem persönlichen Schreiben an DRK-Chef Grawitz fest, den er beschwor, das IKRK in seinen Bemühungen um eine «etappenweise» Beilegung des Konfliktes zu unterstützen.³⁶

Dass das IKRK die Krisensymptome sehr ernst nahm, die einen Angriff auf die völkerrechtliche Grundlage seiner Tätigkeit befürchten liessen, ist verständlich. Besonders bedrohlich erschien die Lage deshalb, weil – wie Burckhardt unter Berufung auf einen wohlinformierten Besucher aus Berlin dem rekonvaleszenten Max Huber Anfang November berichtete – «sowohl die Repressalien als auch die Andeutung einer eventuellen Repudiation der Genfer Konventionen ... unmittelbar von höchster Stelle ausgegangen» seien.³⁷ Und in der Tat zeigte sich Hitler in einer ersten Reaktion auf die Fesselungen entschlossen, die einschlägigen Völkerrechtsnormen gegebenenfalls bedenkenlos zu missachten: «Ich mache gar kein Hehl daraus, dass ich für einen Deutschen zwanzig Engländer aufhänge. Wir sitzen am stärkeren Hebel. Wir haben so viele Gefangene, dass sie ein Vielfaches von dem ausmachen, was sie von uns haben.»³⁸ «Aufgehängt» wurde im Verlauf des Handschellenkonfliktes zwar niemand; in Reaktion auf die britische Gegenrepressalie fesselten die Deutschen seit dem 10. Oktober jedoch die dreifache Anzahl der von ihnen in Dieppe Gefangengenommenen, also nahezu 4130 Briten und Kanadier. Gleichentags liess der «Führer» intern aber auch verlauten, Deutschland könne das Vermittlungsangebot des IKRK, das ihm eben vorgelegt worden war, nicht ablehnen, nur müsse der deutsche Standpunkt bei entsprechenden Verhandlungen «mit allem Nach-

druck vertreten werden.»³⁹ Die britische Regierung, die wenn immer möglich die guten Dienste der Schutzmacht Schweiz jenen des IKRK vorzog, lehnte das Vermittlungsangebot aus Genf höflich, aber in aller Öffentlichkeit ab⁴⁰ und liess den Reichsbehörden einen Protest gegen deren Fesselungsmassnahmen auf dem Weg über das EPD und die schweizerische Gesandtschaft in Berlin zukommen.⁴¹ Das Auswärtige Amt antwortete daraufhin der Schweizer Schutzmachtvertretung zuhanden der Briten mit einer Note, die diesen zahlreiche Verletzungen der Genfer Kriegsgefangenenkonvention vorhielt. Der Text, der von Hitler ausdrücklich gebilligt worden war, schloss mit der Feststellung, im Falle weiterer britischer Verstösse «... würde sich die Reichsregierung genötigt sehen, auch ihrerseits die betreffenden Bestimmungen der Haager Landkriegsordnung und des Genfer Kriegsgefangenenabkommens nicht mehr als verbindlich zu betrachten.»⁴² Das war zwar keine ausdrückliche Drohung mit Konventionskündigung, kam einer solchen aber doch recht nahe. Man befand sich auf Konfrontationskurs; beiderseits war von einer Bereitschaft, auf Vermittlungsofferten sei es des IKRK oder der Schweiz als Schutzmacht⁴³ einzutreten, nicht mehr die Rede. Unter diesen Umständen kann es nicht verwundern, dass sich der Fesselungskonflikt noch über ein volles Jahr hinschleppen sollte.

Verpönte «Flucht in die Öffentlichkeit»

Dem IKRK und seinem «Aussenminister» Burckhardt war durch diese Vorgänge die Fragilität der eigenen Position vor Augen geführt worden. Die Krise hatte gezeigt, dass eine Kündigung oder systematische Nichtrespektierung der Kriegsgefangenenkonvention durch einen der wichtigsten Vertragsstaaten im Bereich des Möglichen lag. Die Konvention aber bildete die juristische Basis der Kernaktivitäten des IKRK – ihre verbindliche Geltung in Zweifel ziehen, hiess letztlich die Daseinsberechtigung der Genfer Institution überhaupt in Frage stellen. Darüber hinaus war offenbar geworden, wie sehr die Wirkungsmöglichkeit des Internationalen Komitees von der Kooperationsbereitschaft der Konfliktparteien abhing und wie leicht es von diesen ausmanövriert und beiseitegeschoben werden konnte – auch zugunsten einer Schutzmacht Schweiz, die ihrerseits das Bedürfnis empfand, durch gute Dienste die internationale Nützlichkeit ihrer Neutralität darzutun. Englands Vorliebe für die Schutzmacht hatte sich seit Burckhardts einmonatigem Londonaufenthalt von Ende 1941 nicht

etwa abgeschwächt, und die Tendenz der Briten, das IKRK auf eine im engsten Sinne des Wortes humanitäre Sekundantenrolle zu beschränken, hatte zur Folge, dass man in Genf umso sorgsamer darauf bedacht sein musste, sich die Gunst wenigstens der Reichsbehörden zu bewahren, wenn man sich nicht auf den Status eines blossen Wohltätigkeitsvereins reduziert sehen wollte. Wie erinnerlich, hatte Burckhardt schon im September 1941 Max Huber berichtet, «General Reinecke aus dem Führerhauptquartier» habe ihm gesagt: «Das Vertrauen an allerhöchster Stelle gegenüber dem Internationalen Comite vom Roten Kreuz beruht auf der Vorstellung, die man von zwei Persönlichkeiten hat!».⁴⁴ Gemeint waren natürlich Burckhardt und Huber, wobei zu bezweifeln ist, dass Hitler, der den letzteren kaum vom Hörensagen gekannt haben wird, tatsächlich von *zwei* führenden Rotkreuzrepräsentanten gesprochen hatte. Vielmehr dürfte sich des «Führers» Wertschätzung auf Burckhardt allein konzentriert haben, was den also Ausgezeichneten dazu verpflichtete, der «Vorstellung», die man sich «an allerhöchster Stelle» von ihm machte, auch gerecht zu werden. Nicht zuletzt daraus erklärt es sich wohl, dass er, den Hitler schon während seiner Danziger Amtszeit als «ausserordentlich taktvollen Hohen Kommissar»⁴⁵ belobigt hatte, sich offensichtlich bemüht zeigte, die Empfindlichkeit des Mächtigen zu schonen. Wenn Burckhardt in seinem grossen, bereits mehrfach zitierten Vortrag vom 19. Oktober 1942 die öffentliche Denunziation von Kriegführenden begangenen Unrechtes noch kategorischer aus dem Instrumentarium des IKRK verbannte, als er es fünf Tage zuvor schon während der Appell-Debatte des Genfer Gremiums getan hatte, so ist man versucht, darin auch einen Akt der Botmässigkeit gegenüber dem Diktator zu sehen. Wörtlich erklärte Burckhardt, in Anwesenheit auch von Pressevertretern, «... dass innerhalb einer Konfliktzeit jedes Anrufen der Öffentlichkeit (seitens des IKRK, d. Vf.) nicht nur eine unneutrale Haltung bedeutet, sondern aufs Äusserste sämtliche im Einverständnis mit den Kriegführenden im Gang befindlichen Aktionen gefährdet.» Die «Flucht in die Öffentlichkeit» stelle «stets nur ein zweifelhaftes Druckmittel» dar.⁴⁶ Das Rote Kreuz müsse sich der Tatsache bewusst bleiben, «dass durch eine einzige unvorsichtige und billige demonstrative Handlung das ganze weltumspannende Hilfswerk aufs Spiel gesetzt werden kann.»⁴⁷

Auch wenn das IKRK – wie eben geschehen – aus vertretbaren Gründen zur Auffassung gelangt war, es sei in der gegebenen Situation nicht ratsam, das Tun und Lassen kriegführender Grossmächte öffentlich zu kritisieren und sie zu humanitärem Wohlverhalten zu ermahnen, wirkt es doch einigermassen be-

fremdlich, dass ein führender Repräsentant des Genfer Hilfswerks es für nötig hielt, diesem Verzicht auf Publizität nun seinerseits Publizität zu verleihen und zwar in einer Tonlage, die der Absage den Anschein kanonischer Geltung und Unwiderruflichkeit verlieh. Den Kriegsverbrechern dieser Welt wurde damit signalisiert, dass ihnen – was immer sie an Untaten bereits verübt hatten und künftig noch verüben mochten – öffentlicher Tadel aus Genf erspart bleiben würde. Burckhardts ostentativ bekundeter Wille zur Nichtanwendung der Publizitätswaffe könnte vermuten lassen, die Erfahrung der «Konventionskrise» habe auf den «Aussenminister» der Genfer Institution tief einschüchternd gewirkt. Ein Zeugnis aus seiner eigenen Feder scheint die Richtigkeit dieser Annahme zu bestätigen. Als hätte man beim IKRK dauernd unter dem Damoklesschwert der drohenden Vertragskündigung durch Hitler gestanden, evizierte er gegenüber dem französischen Aussenminister Bidault noch nach dem Kriege «le risque que nous avons couru constamment de voir rAllemagne dénoncer unilatéralement les Conventions de Genève et ceci notamment en automne 1943.»⁴⁸ Das hiess die Gefahr eines deutschen Ausstiegs aus rotkreuzrechtlichen Bindungen denn doch dramatisieren und dürfte dem Zweck gedient haben, den vorsichtigen bis leisetreterischen Kurs der IKRK-Spitze gegenüber dem «Dritten Reich» zu rechtfertigen. Die nachträgliche Überbewertung der in Wirklichkeit nur episodischen deutschen Drohgesten in Richtung Konventionskündigung⁴⁹ war geeignet, davon abzulenken, dass sich Burckhardt in seinem Bemühen, der Genfer Institution in Berlin Akzeptanz und sich selbst bei der dortigen Führung persona grata-Status zu bewahren, wohl auch von Motiven hatte leiten lassen, zu denen er sich nach 1945 nicht mehr bekennen mochte: An guten Beziehungen des IKRK zum Reich war ihm einst nicht zuletzt deshalb gelegen, weil friedens-exploratorische oder mediatorische Aktionsmöglichkeiten ohne sie nicht denkbar gewesen wären.

Frühe Nachrichten von der «Endlösung»

Nachdem die Appell-Gegner in der Plenarsitzung des IKRK vom 14. Oktober obsiegt hatten, war es nicht weiter erstaunlich, dass Burckhardt in seinem «Kriegswerk»-Vortrag der vielbeschworenen Diskretionsmaxime des Hauses den zitierten Tribut entrichtete. Wie bereits festgestellt, hat er hier den Verzicht auf Publizität in den Rang einer für die IKRK-Arbeit bindenden Verhaltens-

norm erhoben; der verpönten «Flucht in die Öffentlichkeit» stellte er abermals die «direkte Auseinandersetzung mit den verantwortlichen Stellen» als die der Institution wesensgemässe diskrete Arbeitsmethode gegenüber. Diskretion praktizierte der Vortragsredner auch im Umgang mit jenem Problem, welches man in IKRK-Kreisen damals als das der «Geiselnahmen und Deportationen» zu bezeichnen pflegte. Dabei ging es bekanntlich vor allem um den massenweisen Abtransport deutscher und westeuropäischer Juden nach den Ghettos und Konzentrationslagern im östlichen Teil des besetzten Europa. An einer Stelle von Burckhardts Expose hiess es dazu lediglich, «in Polizeigewahrsam befindliche Häftlinge, Zwangsdeportierte, in Lagern festgehaltene Staatenlose oder aus ihren Ursprungsländern Vertriebene» hätten bisher trotz allen Bemühungen des IKRK leider «nicht in die Reihe der offiziell betreuten Kriegsoffer aufgenommen werden» können.⁵⁰

Hier nun stellt sich konkret die Frage nach Burckhardts Wissensstand über den damals einsetzenden Prozess der im NS-Jargon so genannten «Endlösung der Judenfrage». Verborgt sich hinter den zitierten Floskeln rotkreuzjuristischer Terminologie bereits die Kenntnis vom Beginn des Genozids an den Juden Europas? Der Mann, der am 14. Oktober im Schosse des Komitees nichts darüber verlauten liess, was mit den Deportationsopfern geschah, und der damals auch das Wort Jude nicht in den Mund genommen hatte, wird zehn Tage später in einem Brief des Berner US-Gesandten Leland Harrison als Kronzeuge dafür zitiert, dass Berichte über beabsichtigte Massentötungen von Juden den Tatsachen entsprechen.⁵¹ Harrison hatte am 22. Oktober die in Genf stationierten Vertreter der «Jewish Agency for Palestine», Richard Lichtheim, und des Jüdischen Weltkongresses (WJC), Gerhart M. Riegner, empfangen. Sie hatten ihm eine umfassende Dokumentation über das ihnen zum Thema Judenverfolgung und -Verichtung bisher Bekanntgewordene ausgehändigt. Riegner benützte die Gelegenheit, diesem beinahe 30-seitigen Bericht eine bedeutsame mündliche Mitteilung beizufügen: der prominente Rotkreuzmann Carl Burckhardt habe dem Rechtsberater der Genfer WJC-Vertretung, Prof. Paul Guggenheim, kürzlich bestätigt, dass ein Befehl zur Beseitigung der deutschen Juden ergangen sei.⁵² (Der Völkerrechtler Paul Guggenheim, 1899-1977, aus alteingesessener schweizerisch-jüdischer Familie stammend, war Kollege Burckhardts am Genfer Hochschulinstitut für internationale Studien). Wie den meisten damaligen Beobachtern erschienen auch dem Gesandten Harrison die Berichte über ge-

plante oder schon verübte Massentötungen von Juden in ihrer Ungeheuerlichkeit zunächst unglaubhaft. Ihre Bestätigung durch eine international angesehene nichtjüdische Persönlichkeit wie Burckhardt wog daher umso schwerer. Dem amerikanischen Diplomaten lag daran, sich das Zeugnis des Schweizer Rotkreuzwürendrängers in rechtsgültiger Form zu verschaffen. Zunächst wurde Prof. Guggenheim veranlasst, in einer eidesstattlichen Erklärung gegenüber dem US-Konsul in Genf, Paul Squire, zu wiederholen, was Burckhardt ihm eröffnet hatte. Guggenheim wusste nicht, dass Riegner die Identität des Informanten im Gespräch mit Harrison bereits preisgegeben hatte, und so charakterisierte er diesen, ohne Namensnennung, als «a very important Swiss personality of Geneva international circles.»⁵³ Dieser Auskunftsperson zufolge gebe es einen Befehl Hitlers, der die «Ausrottung» (deutsch im englischsprachigen Originaltext) aller Juden in Deutschland und den deutschbesetzten Ländern bis zum 31. Dezember 1942 anordne. Himmler und Frank (Statthalter des Reiches im «Generalgouvernement», dem östlichen Teil Polens) hätten hiegegen Einspruch erhoben, nicht aus humanitären Gründen, sondern weil sie die Arbeitskraft der Juden erhalten wollten.⁵⁴ Hitler aber habe seine Weisung im September 1942 wiederholt. Diese Nachrichten seien Guggenheims Gewährsmann (also Burckhardt, d. Vf.) aus zwei voneinander unabhängigen Quellen zugekommen, nämlich von je einem Beamten des Berliner Aussen- und des Kriegsministeriums. Der Informant (Burckhardt, d. Vf.) stehe unter dem Eindruck, dass die Umsetzung von Hitlers Befehl zur Zeit im Gange sei. Ebenfalls seit September verweigere man beim Deutschen Generalkonsulat in Genf die Annahme jeglicher Einzelanfragen nach dem Verbleib von Juden.⁵⁵

Im Bemühen um grösstmögliche Gewissheit ging Harrison indes noch einen Schritt weiter und beauftragte seinen Genfer Konsul, Burckhardt auch direkt zu befragen. Die Unterredung fand am 7. November 1942 statt; ihr Inhalt wurde von Squire in einem Memorandum detailliert festgehalten.⁵⁶ Burckhardt bestätigte im Wesentlichen, was er zuvor Guggenheim berichtet hatte und von diesem dem amerikanischen Vertreter weitergemeldet worden war. In einzelnen Punkten scheint er sich gegenüber Squire allerdings vorsichtiger ausgedrückt zu haben, als er es im kollegialen Gespräch mit Guggenheim getan hatte – es sei denn, dieser habe die Äusserungen Burckhardts in seiner Deposition vor dem amerikanischen Konsul etwas dramatisiert. So präziserte Burckhardt nun, den von Guggenheim erwähnten «Judenvernichtungs-Befehl» Hitlers selbst nicht gesehen zu haben; im Sinne einer privaten, nicht zur Veröffentlichung

bestimmten Mitteilung an Squire könne er jedoch bestätigen, dass Hitler Anfang 1941 einen Befehl unterzeichnet habe, wonach Deutschland vor Ende 1942 von Juden vollständig frei sein müsse. Burckhardt betonte sodann, seine Informationen von zwei sehr wohlunterrichteten Deutschen erhalten zu haben, in die er unbegrenztes Vertrauen setze. Über die Zugehörigkeit dieser Gewährsleute zu deutschen Ministerien liess er diesmal anscheinend nichts verlauten. Auf die Frage Squires, ob in dem Befehl das Wort «Ausrottung» verwendet werde, entgegnete Burckhardt, es heisse darin «muss judenfrei sein»,⁵⁷ aber da es keinen Ort gebe, wohin man die Juden verbringen könne, sei das Endergebnis unschwer vorauszusehen.

Burckhardts Erklärungen gegenüber Guggenheim und Squire erweisen sich aus heutiger Sicht als die vielleicht bedeutsamsten, die er während des Zweiten Weltkrieges überhaupt abgegeben hat. Zwar waren seine Informationen über das Einsetzen der «Endlösung» wenig präzise und in einzelnen Punkten sogar unzutreffend. So kann beispielsweise als nahezu sicher gelten, dass es einen schriftlichen, von Hitler selbst unterzeichneten Befehl, Deutschland bis Ende 1942 «judenfrei» zu machen, nicht gegeben hat.⁵⁸ Aber der Umstand, dass ein nichtjüdischer Gewährsmann vom Range eines Burckhardt sich für die Glaubwürdigkeit der Berichte verbürgte, die von Massentötungen an der jüdischen Bevölkerung Europas wissen wollten, hat dazu beigetragen, jene mentale Barriere zu überwinden, die einer Rezeption dieser Schreckensnachrichten auch in amerikanischen Regierungskreisen zunächst entgegenstand. Angesichts der ihm aus der Schweiz zugekommenen Zeugnisse musste Unterstaatssekretär Sumner Welles gegenüber dem Präsidenten des Jüdischen Weltkongresses, Stephen Wise, Ende November 1942 zugeben, dass sich die schlimmsten Befürchtungen hinsichtlich des Schicksals der dem Zugriff des NS-Regimes preisgegebenen Juden bewahrheitet hatten.⁵⁹ Als Rabbi Wise an der Spitze einer Delegation von Vertretern der wichtigsten jüdischen Organisationen der USA am 8. Dezember bei Präsident Roosevelt vorsprach und ihn aufforderte, alles in seiner Macht stehende zu tun, um den Genozid zu stoppen, zeigte sich der Präsident über das Problem wohlinformiert. Er erklärte den Besuchern, amerikanische Diplomaten «in der Schweiz und in andern neutralen Ländern» hätten «Belege beigebracht», die das von jüdischer Seite Vorgetragene bestätigten.⁶⁰ Es ist unschwer zu erraten, dass unter diesen Belegen nicht zuletzt die von Konsul Squire in seinem Memorandum festgehaltene Erklärung Burckhardts figurierte. Zu besonderen Anstrengungen, den Vollzug der «Endlösung» zu hemmen und den

Bedrohten zu helfen, sah sich die US-Administration vorerst freilich nicht veranlasst.⁶¹

Man mag sich darüber wundern, dass der auf sein historisches Erscheinungsbild so sehr bedachte Burckhardt seinen – höchst verdienstvollen – Beitrag zur Aufklärung des offiziellen Amerika über die «Endlösung» später konsequent beschwiegen hat. Dem Rotkreuzwürdenträger muss indes bald klargeworden sein, wie riskant es für einen Mann in seiner Stellung war, offen zu bekennen, dass er von der Judenvernichtung so früh schon erfahren hatte. Bereits der Verlauf des Gesprächs mit Squire hatte nämlich gezeigt, dass sich Burckhardt, wenn er dies tat, der Frage aussetzte, was die Genfer humanitäre Institution gegen den Völkermord an den Juden denn unternehme. Burckhardt konnte da nur auf – unergiebig – Sondierungen während des kürzlichen Genfer Besuchs eines DRK-Vertreters, vor allem aber auf die «Reziprozitäts-Demarche» des IKRK vom vergangenen September in Berlin verweisen;⁶² nach demselben Argumentationsmuster habe man bei den Deutschen eben wieder nachgedoppelt.⁶³ Gemäss der Gesprächsaufzeichnung Squires behauptete Burckhardt überdies, als Verantwortlicher des IKRK für auswärtige Angelegenheiten habe er den Plan verfolgt, einen weltweiten öffentlichen Appell zur Frage der Juden und Geiseln zu lancieren. Die Sache sei an einer Plenarsitzung des Komitees – in Anwesenheit von 24 Mitgliedern – erörtert worden. Man sei zum Schluss gekommen, dass ein solcher Aufruf erstens nichts nützen, sondern die Lage nur verschlimmern würde, und dass er zweitens die Tätigkeit zugunsten der Kriegsgefangenen und Zivilinternierten – «die eigentliche Aufgabe des Roten Kreuzes» – aufs Spiel zu setzen drohe.⁶⁴ In Wirklichkeit hatte, wie wir wissen, ein Aufruf ausschliesslich zugunsten von Juden und Geiseln gar nie zur Diskussion gestanden, und war Burckhardt keineswegs als Initiant des Appell-Vorhabens, sondern als Wortführer von dessen Gegnern hervorgetreten.⁶⁵ Dass sich diese letzteren der von Squire wiedergegebenen Argumente bedient hatten, traf zu, aber anscheinend hatte Burckhardt dem Amerikaner verschwiegen, was manchen Komiteemitgliedern den Verzicht auf einen Appell erleichtert oder überhaupt ermöglicht haben dürfte: das Bekenntnis des IKRK-«Aussenministers» und seiner Parteigänger im Genfer Gremium zu einer Politik direkter und diskreter Interventionen bei den für Verletzungen des humanitären Völkerrechtes verantwortlichen Regierungen. Wenn Burckhardt gegenüber Squire dieses einzige positive Element in der Argumentation der Appell-Gegner unerwähnt liess, war dies kaum blosser Vergesslichkeit zuzuschreiben. Vermutlich wollte

er es vermeiden, dem Amerikaner einen Anknüpfungspunkt für unbequeme Fragen nach den Absichten zu liefern, die sich mit diesem Handlungskonzept konkret verbanden und etwa präzisieren zu müssen, bei wem er, direkt und diskret, in Berlin gegen die Judenvernichtung Einspruch zu erheben gedenke.

Bemerkenswerterweise gelang es Burckhardt damals auch, das Einverständnis des Genfer Repräsentanten des Jüdischen Weltkongresses (WJC), Gerhart Riegner, zu der von der IKRK-Spitze vertretenen Auffassung zu erlangen, wonach eine öffentliche Anprangerung der antijüdischen Massnahmen des NS-Regimes der Sache der Verfolgten nicht dienlich wäre. Wie sich aus einer Aufzeichnung des WJC-Funktionärs⁶⁶ ergibt, war es Burckhardt, der – wohl in der Absicht, einen potentiellen Kritiker vorbeugend zu beschwichtigen – Mitte November 1942 die Initiative zu einer Aussprache mit Riegner ergriffen hatte. Man habe einen öffentlichen Protest im Schosse des IKRK sehr ernsthaft erwogen, liess er seinen Gesprächspartner wissen, um dann mit dem rotkreuzoffiziellen Standardargument darzulegen, weshalb er einen solchen Schritt als untunlich erachte: nicht nur sei zu befürchten, dass dieser ergebnislos bleiben werde; er drohe überdies die gesamte übrige IKRK-Tätigkeit zu gefährden. Vor Kurzem erst habe man «die Klippe der Aufkündigung der Genfer Konvention durch die Deutschen» knapp umschiffen können. Er, Burckhardt, sei Realist und ziehe es vor, soweit als möglich effektive Hilfe zu leisten. Das IKRK-Mitglied Suzanne Ferrière sekundierte ihren Komiteekollegen Burckhardt mit der Bemerkung, bisher seien immerhin gewisse Informationen über Deportierte nach Genf gelangt; solche würden künftig aber wohl ganz ausbleiben, wenn man öffentlich protestiere. Nach eigenem Bekunden machte Riegner klar, dass er einen Protestschritt grundsätzlich befürworte, aber als ultima ratio betrachte: erst wenn keinerlei Aussicht mehr bestehe, auf das Verhalten der im Reich Verantwortlichen irgendwelchen Einfluss auszuüben, sollte zu diesem letzten Mittel gegriffen werden. Als bekannt wurde, dass Hitler die Eliminierung der europäischen Juden bis Ende 1942 befohlen habe, schien dieser Moment gekommen. Die jüngsten politischen Ereignisse – gemeint war offenbar die für das Reich ungünstige Entwicklung in Nordafrika und an der Ostfront – könnten die Lage nun aber zum Bessern verändert haben. Vermutlich ergäben sich daraus, dass manche Deutsche sich mit Blick auf die Zukunft jetzt wohl ein Alibi zu verschaffen suchten, gewisse Möglichkeiten der Einflussnahme. Sollte dies der Fall sein und verzichte man daher auf einen Protest, müsse man freilich handeln und

sich nicht mit der passiven Entgegennahme von Nachrichten über die Deportierten begnügen. Zu seiner grossen Befriedigung, so notierte Riegner, habe sich Burckhardt daraufhin bereit erklärt, neuerdings ein offizielles Schreiben an das Berliner Auswärtige Amt zu richten und für einen IKRK-Delegierten um Bewilligung zum Besuch der Ghettos in Polen, in Theresienstadt und im östlichen Rumänien nachzusuchen.⁶⁷

Die verschmähte Einladung des «Reichsführers SS»

Man kann sich fragen, ob Burckhardt der Demarche, die er Riegner in Aussicht stellte, irgendetwelche Erfolgchancen zubilligte, oder ob es ihm nur darum ging, den Vertreter des Jüdischen Weltkongresses durch eine wohltonende Zusage rotkreuzamtlicher Hilfsbereitschaft günstig zu stimmen. Seitens ihrer Delegation in Berlin war die Genfer Rotkreuzzentrale schon Wochen zuvor mit aller Deutlichkeit darauf aufmerksam gemacht worden, dass die konventionellen Verbindungswege – wie namentlich jene über das Deutsche Rote Kreuz oder das Auswärtige Amt – in KZ-Angelegenheiten nicht zum Ziel führten. Delegationschef Roland Marti hatte vorgeschlagen, man möge sich diesbezüglich von Genf aus direkt an die zuständigen Persönlichkeiten im NS-Machtapparat – an «Reichsführer SS» Himmler oder den Reichsminister der Justiz, Thierack – wenden.⁶⁸ Dass sich Burckhardt ohnehin darüber im klaren war, in wessen Händen die Entscheidungsgewalt über das Los der KZ-Häftlinge lag, hatte er ja durch seine Intervention bei Himmler im Fall der Gräfin Lanckoronska bewiesen. Gegenüber Gesprächspartnern wie Squire und Riegner, aber auch seinen Komitee-Kollegen, verschwieg Burckhardt indes nicht nur, dass er über einen «direkten Draht» zum «Reichsführer» verfügte, sondern seit Ende Oktober/Anfang November 1942 sogar im Besitz einer Einladung zu einem Treffen mit Himmler war. Seinen Dank an diesen in Sachen Lanckoronska hatte er, wie erinnerlich, Ende September in den vage formulierten Wunsch ausmünden lassen, dem «Reichsführer» bei Gelegenheit einer künftigen Rotkreuzdienstreise nach Berlin einen Besuch abstatte zu dürfen.⁶⁹ Himmler nun ging überraschend konkret auf diese Bemerkung ein: Er liess dem Schweizer brieflich mitteilen, dass er sich freuen würde, ihn in Berlin begrüssen zu können und bat ausdrücklich um rechtzeitige Bekanntgabe seines Reisettermins, da er, Himmler, sich sehr oft «in seiner Feld-Kommandostelle» aufhalte oder Frontbesuche

absolviere.⁷⁰ Burckhardt ist auf dieses Gesprächsangebot des zweitmächtigsten Mannes in der Hierarchie des «Dritten Reiches» nicht eingetreten. Erst vier Monate später nahm er – alarmiert durch die Nachricht, dass Karolina Lanckoronska in das Konzentrationslager Ravensbrück überstellt worden war – seine Korrespondenz mit der SS-Führung wieder auf. Leider sei er «... inzwischen nicht dazu gekommen, in Angelegenheiten des Internationalen Rotkreuzkomitees nach Berlin zu fahren», schrieb er am 25. Februar 1943 dem Chef von Himmlers persönlichem Stab, SS-Obergruppenführer Karl Wolff, weshalb er von der «Einladung, bei dem Herrn Reichsführer vorzusprechen, keinen Gebrauch» habe machen können. Nicht einmal die Hoffnung, das Versäumte bei sich bietender Gelegenheit nachzuholen, liess Burckhardt in diesem Schreiben anklingen, sondern begnügte sich mit der neuerlichen Bitte, die Gräfin Lanckoronska möge aus der Haft entlassen werden.⁷¹

Weshalb liess Burckhardt die Chance ungenutzt, die Tauglichkeit der von ihm so nachdrücklich befürworteten Methode diskreter Intervention und «direkter Auseinandersetzung mit den verantwortlichen Stellen» an dem Problem zu erproben, über dessen Ausmass und Dringlichkeit er – rotkreuzamtliche Schweigepflicht missachtend – soeben Guggenheim und Squire unterrichtet hatte? Wäre er als hoher Rotkreuzfunktionär, dem die Eskalation der NS-«Rassenpolitik» zum organisierten Massenmord eingestandenermassen bekannt war, nicht verpflichtet gewesen, unverzüglich bei Himmler, dem obersten Chef auch des KZ-Wesens, vorstellig zu werden, zumal dieser selbst sich an einer Begegnung interessiert zeigte? Hätte sich Burckhardt nicht auch dadurch zu einer Kontaktnahme ermutigt fühlen müssen, dass seine deutschen Gewährsleute ihm berichtet hatten, Himmler habe gegen Hitlers Befehl zur «Ausrottung» der Juden Bedenken angemeldet? Diese Information war überdies geeignet, ihm eine Episode aus der Zeit kurz nach dem Novemberpogrom von 1938 («Reichskristallnacht») in Erinnerung zu rufen, als der «Reichsführer SS» durch seinen persönlichen Stabschef Karl Wolff dem damaligen Danziger Völkerbundskommissar ausrichten liess, «er verurteile die (gegen die Juden) angewandten Methoden, deren Folgen verderblich seien.»⁷² Berechtigten solch unorthodoxe Anwendungen, auch wenn sie zweifelhaften Motiven entsprungen sein mochten, nicht zur Hoffnung, der SS-Gewaltige könnte in der «Judenfrage» selbst jetzt noch mit sich reden lassen?⁷³ Dass er sich geradeswegs und unverhüllt vorgebrachten humanitären Postulaten zugänglich zeigen würde, war nicht zu erwarten. Aber liess sich das humanitäre Anliegen nicht auf jenem diskreten Seiten-

pfad an ihn herantragen, auf dem Himmler sich schon seinerseits ein Stück weit vorgewagt hatte? Es war vermutlich kein Zufall, dass er gerade im Spätherbst 1942 Wert darauflegte, mit Burckhardt zusammenzutreffen. Man hat sich daran zu erinnern, dass einige Wochen zuvor die vertraulichen Kontakte zwischen Burckhardts Bekanntem Carl Langbehn und dem Himmler-Adlatus Karl Wolff eingesetzt hatten, von denen weiter oben die Rede war.⁷⁴ Langbehn verfolgte dabei bekanntlich die Absicht, den «Reichsführer SS» in seinen eigenständigen friedenspolitischen Neigungen zu bestärken und so auf die Verschärfung von Divergenzen zwischen Himmler und Hitler hinzuwirken. Wolff soll seinen Chef über den Gang dieser Gespräche laufend unterrichtet haben.⁷⁵ Dass dabei auch Burckhardts Name genannt wurde, kann – da Friedensmöglichkeiten erörtert wurden – als sicher gelten. Dies nicht nur, weil der Schweizer Rotkreuzwürdenträger in Deutschland allgemein als *der* approbierte Verbindungsmann zu den Briten angesehen wurde, sondern weil er tatsächlich Langbehns repräsentativster Gesprächspartner im neutralen Ausland war. Die Berufung auf ihn war geeignet, einem Mann wie Himmler die Suche nach einer Verständigung mit den Angloamerikanern legitim und respektabel erscheinen zu lassen und seinem friedens-exploratorischen Interesse Auftrieb zu verleihen. Es dürften die ihm durch Wolff zugetragenen Angaben Langbehns⁷⁶ gewesen sein, die beim «Reichsführer SS» den Wunsch weckten, sich mit der vermeintlichen friedensdiplomatischen Schlüsselfigur Burckhardt direkt zu unterhalten. Von Langbehn selbst ist uns nicht überliefert, wie sein Schweizer Gewährsmann deutsche Friedensaussichten unter ihrem personellen Aspekt – Himmler versus Hitler – beurteilt habe. Aber sein «Mitverschworener», der preussische Finanzminister Johannes Popitz, hat später ausgesagt, Langbehn habe ihm zu dieser Frage die folgende Stellungnahme Burckhardts übermittelt: «im Ausland fürchte man die ‘mit der Genialität verbundene Sprunghaftigkeit des Führers, die die Vertragstreue Deutschlands nicht sicheres ob man nicht einen Treuegaranten einbauen könne, etwa den Reichsführer SS, den die Angelsachsen zwar für den Hausgebrauch sehr angriffen, der ihnen aber doch vielleicht dafür geeignet erscheine.»⁷⁷ Ähnlich, wenn nicht sogar um eine Note positiver hinsichtlich der «Vertrauenswürdigkeit» Himmlers für die Angloamerikaner dürfte sich Langbehn auch gegenüber Wolff oder Himmler selbst ausgedrückt haben. Die Authentizität der Burckhardt hier zugeschriebenen Äusserungen erscheint sehr zweifelhaft; Langbehn wird ihm in den Mund gelegt haben, was dem Zweck einer Beeinflussung Himmlers in dem von ihm gewünschten Sinne entsprach.

Burckhardt seinerseits muss früh schon in Popitz' und Langbehn's Plan eingeweiht worden sein. Er selbst hat ja bezeugt, dass letzterer ihm die Frage «Himmler statt Hitler?» in friedens-exploratorischem Zusammenhang bereits im Frühjahr 1941 gestellt hatte.⁷⁸ Burckhardt wusste somit, dass diese Oppositionellen den «Reichsführer SS» mit dem friedenspolitischen Köder auf eine Bahn locken wollten, die dem intransigenten Kriegskurs Hitlers entgegengesetzt war und zur Kollision zwischen den beiden mächtigsten Exponenten des Regimes hätte führen müssen. Dieses Zerwürfnis an der Spitze würde – so die Hoffnung Langbehn's und Popitz' – eine entscheidende Schwächung und schrittweise Desintegration des nationalsozialistischen Herrschaftssystems zur Folge haben.⁷⁹

Vor diesem Hintergrund wird einigermaßen verständlich, weshalb Burckhardt es vorzog, der Einladung Himmlers keine Folge zu leisten. Es war un schwer vorauszusehen, dass der «Reichsführer SS» sich im Gespräch mit dem Schweizer eine Bestätigung jener ermutigenden Informationen verschaffen wollte, die Langbehn, unter Berufung auf Burckhardt, ihm zugetragen hatte: dass im Grunde nur die Person Hitlers es sei, deretwegen die Westmächte Separatfriedenskontakte mit dem Reich ablehnten, Himmler jedoch als Verhandlungspartner für sie akzeptabel wäre. Burckhardt, bisher aus sicherer Distanz bloss wohlwollender Mitwörter und gleichsam moralischer Sponsor des von Langbehn zur Irreführung Himmlers erdachten Täuschungsmanövers, hätte sich in dieser gewagten Operation als aktiver *'Mitspieler'* engagieren müssen, wäre er dem «Reichsführer SS» nun Auge in Auge gegenübergetreten. Dabei wusste er natürlich besser noch als Langbehn und Popitz, dass der oberste Chef der SS für den Westen nicht weniger unannehmbar war als Hitler. Es hätte einer gewissen Unverfrorenheit und zweifellos auch philosemitischer Motivation bedurft, sich unter den gegebenen Umständen auf einen Dialog mit Himmler einzulassen. Aus heutiger Sicht will es scheinen, dass es in hohem Masse wünschenswert und doch wohl auch möglich gewesen wäre, Himmlers friedenspolitische Aspirationen und Illusionen humanitär nutzbar zu machen, indem man ihm, als Vorleistung «zwecks Gewinnung angloamerikanischen Goodwills», Erleichterungen zugunsten der KZ-Häftlinge abverlangt hätte.⁸⁰ Durch geschickte argumentative Bearbeitung Himmlers hätte Burckhardt vielleicht verzögernd und mildernd auf den Vollzug der «Endlösung» einwirken können. Der heimliche Friedensdiplomate hätte so dem Rotkreuzmann Burckhardt in dessen offiziellem Tätigkeitsbereich zu einem Erfolg verholfen. Aber statt gegenüber Himmler das friedensdiplomatische *und das* humanitäre Register zu ziehen und

sie, aufeinander abgestimmt, wirken zu lassen, entschied Burckhardt sich zu risikofreier Tatenlosigkeit: weder im einen, noch im andern Sinne wurde er beim «Reichsführer SS» vorstellig, sondern liess die Verbindung zu ihm einschlafen.

Burckhardt hat damit zweifellos eine Chance vergeben und, wie sich in der Schlussphase des Krieges zeigen sollte, seine Position als Mitbewerber im humanitär-mediatorischen Konkurrenzkampf der Neutralen nachhaltig geschwächt. Die Einstellung des industrialisierten Mordens in den Vernichtungslagern hätte man von seiner Intervention freilich selbst dann nicht erhoffen dürfen, wenn es ihm gelungen wäre, bei Himmler einen eigentlichen Sinneswandel herbeizuführen. Sicher mit Recht war Burckhardt schon auf Grund seiner Danziger Erfahrungen zur Einsicht gelangt, dass in dem für das NS-Regime zentralen Bereich der «Judenpolitik» Hitler allein die letztlich entscheidende Instanz war. Mit dem Wunsch, das «jüdische Problem» in dem nationalsozialistisch beherrschten Stadtstaat an der Ostsee einer «sanften Lösung» («solution benigne») zuzuführen, hatte der damalige Völkerbundskommissar von Vornheim auf verlorenem Posten gestanden, denn wie er in seinem amtlichen Schlussbericht feststellte, «... la volonté personnelle du Chancelier allemand était, dans ce domaine, trop nettement marquée.»⁸¹ Und diesen Willen des «Führers» sah er drei Jahre später nach wie vor am Werk, wenn er gegenüber Paul Guggenheim betonte, Hitler sei es gewesen, der den Befehl, den deutschen Machtbereich «judenfrei» zu machen, nicht nur persönlich erlassen, sondern – gegen die Einwendungen u.a. eines Himmler – kürzlich erneuert und bekräftigt habe. Motor der nationalsozialistischen Judenverfolgungs- und nun Judenvernichtungspolitik war für ihn des Diktators höchsteigene antisemitische Obsession, «dieser pathologische Komplex»⁸² – mithin also ein Phänomen jenseits aller rationalen Beeinflussungsmöglichkeit. Diese Auffassung war nicht unzutreffend und sie gestattete es, mit dem Unannehmbaren zu leben, indem man es tabuisierte. Die «Judenpolitik» des «Dritten Reiches» als explosives Reizthema, das allenfalls in behutsamen Umschreibungen angetippt, aber nicht wirklich berührt werden durfte, wenn man mit Berlin über andere Probleme im Gespräch bleiben wollte – für die Haltung des Rotkreuzrepräsentanten Burckhardt und jene der von ihm vertretenen Institution sollte diese Sicht der Dinge bis gegen Kriegsende bestimmend bleiben.

Als Burckhardt auf Einladung Aussenminister von Ribbentrops (bzw. des von ihm zu Tarnzwecken vorgeschobenen Deutschen Roten Kreuzes) im November 1943 ein weiteres, letztes Mal nach Berlin fuhr, unternahm er keinen

Versuch, mit Himmler in Kontakt zu treten. Dabei hätte das Geschehen in den KZ dem Rotkreuzmann mehr als hinreichende Veranlassung zur Vorsprache beim obersten SS-Führer bieten müssen. Ein Grund, weswegen Burckhardt die Begegnung mit Himmler scheute, könnte auch jetzt wieder – wie schon im Vorjahr – bei Carl Langbehn gelegen haben. Der prominente Rechtsanwalt war wenige Wochen zuvor von der Gestapo verhaftet worden – kurz nach Rückkehr von einer Schweizerreise, während der er alliierten Geheimdienstleuten über das von ihm angebahnte Gespräch Popitz-Himmler hatte berichten können. Auch bei Burckhardt war er damals wieder erschienen,⁸³ und dieser konnte nicht wissen, was sein einstiger Besucher – nun KZ-Häftling – über ihn ausgesagt haben mochte.

Rotkreuzamtliche Verschwiegenheit: eine Ausnahme bestätigt die Regel

Wenn Burckhardt im November 1942 das Bedürfnis empfand, gegenüber dem amerikanischen Konsul Squire humanitäre Militanz zu demonstrieren und zu behaupten, er sei im Schosse des Internationalen Komitees greinen Appell an die Weltöffentlichkeit zugunsten von «Juden und Geiseln» eingetreten, deutet dies daraufhin, dass er hinterher ein gewisses Unbehagen darüber verspürt haben muss, an der fraglichen Plenarsitzung in Wirklichkeit die gegenteilige Meinung verfochten zu haben. Die diskrete Weitergabe dessen, was er über einen «Führerbefehl» zur Judenaustreibung bzw. -Vernichtung erfahren hatte, an den Vertreter einer in den USA domizilierten jüdischen Organisation und an einen offiziellen amerikanischen Repräsentanten diene ein Stück weit wohl der Gewissensberuhigung. In diesem Zusammenhang verdient festgehalten zu werden, dass sich aus Guggenheims Erklärung gegenüber Konsul Squire der Eindruck ergibt, Burckhardt habe seinem jüdischen Kollegen aus freien Stücken – und nicht erst auf Anfrage – weitererzählt, was seine deutschen Gewährsleute ihm berichtet hatten.⁸⁴ Aber auch seine Vorstellung von der Dominanz des jüdischen Einflusses auf Politik und öffentliche Meinung in den USA, der es im Blick auf die Nachkriegszeit vorsorglich Rechnung zu tragen gelte, könnte seine Haltung mitbestimmt haben.⁸⁵ Seine Offenheit im Gespräch mit Guggenheim und Squire erscheint umso bemerkenswerter, als sie einer sakrosankten Verfahrensregel des IKRK zuwiderlief, welche die Bekanntgabe belastender Informationen über eine Kriegspartei an deren Gegenseite (oder an eine weitere Öffentlichkeit) un-

tersagt. Das Internationale Komitee war 1936, während des Abessinienkrieges, wegen dieser von ihm strikte befolgten Verhaltensnorm mit dem Völkerbund in Konflikt geraten, da es sich geweigert hatte, Berichte seiner Delegierten über italienische Völkerrechtsverletzungen herauszugeben.⁸⁶ Noch in seinem am 19. Oktober 1942 gehaltenen «Kriegswerk»-Vortrag hatte Burckhardt nicht nur den Gebrauch der Publizitätswaffe durch das IKRK als «Flucht in die Öffentlichkeit» entschieden abgelehnt, sondern – gerade am Beispiel jener Auskunftsverweigerung aus den Dreissigerjahren – auch die rotkreuzoffizielle Geheimhaltungspolitik als mutig und standfest gepriesen.⁸⁷ Einige Tage später vertraute er Guggenheim und kurz danach Squire an, was er aus regimefeindlichen deutschen Quellen über den beabsichtigten Völkermord an den Juden wusste. Man wird es Burckhardt in diesem speziellen Fall keineswegs verdenken, dass er einer mit Applomb vorgebrachten verbalen Bekundung rotkreuzdoktrinaler Linientreue hinter den Kulissen stracks zuwiderhandelte. Aber der verstohlene «Geheimnisverrat» im Namen der Menschlichkeit blieb doch eine blosser Ersatzhandlung für die unterlassene «direkte Auseinandersetzung mit den verantwortlichen Stellen»⁸⁸ – konkret: für die Vorsprache bei Himmler. Dem Prestige des IKRK, der historischen Statur Burckhardts wäre es gut bekommen, wenn er nach dem Krieg hätte geltend machen können, den Vorstoss «in die Höhle des Löwen» seinerzeit gewagt zu haben. Moralisch bedeutsam wäre diese Demarche auch gewesen, wenn dadurch nur wenige oder gar keine Menschenleben hätten gerettet werden können.

Wer waren Burckhardts Informanten?

Burckhardt hat seinen IKRK-Kollegen nicht nur die Einladung Himmlers verschwiegen, auch die ihm von seinen deutschen Informanten zugetragenen Nachrichten über die befohlene Austreibung bzw. physische Vernichtung der Juden in Hitlers Machtbereich hat er ihnen vorenthalten. Solcher Diskretion lag zunächst wohl die Befürchtung zugrunde, dass die Elemente, die innerhalb des Genfer Gremiums die Meinung vertraten, angesichts empörender Untaten dürfe das Rote Kreuz nicht schweigen, sich mit neuerlichen Appell- oder Protest-Forderungen hätten durchsetzen können, wäre das Ausmass der KZ-Verbrechen im Komitee bekanntgeworden. Dann aber scheute Burckhardt zweifellos auch da-

vor zurück, seine für einen Rotkreuzmann doch eher unorthodoxen Geheimbeziehungen zu den Kreisen deutscher Regimegegner aufzudecken, von denen er seine Kenntnisse in Sachen «Endlösung» bezogen haben muss. Es sollte verborgen bleiben, dass es hinter der Rotkreuzfassade einen andern, politisch agierenden Bruckhardt mit Verbindungen zu jener Schattenzone konspirativen Widerstandes gab, in welche die NS-Herrschaft ihre Opponenten abgedrängt hatte. Auch später mochte er die Existenz solcher Verbindungen nicht zugeben und die Identität seiner Gewährsleute nicht offenlegen. Wer die Beamten des deutschen Aussen- bzw. Kriegsministeriums waren, die ihm über Hitlers Befehl zur «Ausrottung» der Juden unterrichtet haben sollen, ist bis heute nicht eindeutig geklärt.

Besonders was Burckhardts militärische Auskunftsperson betrifft, ist man auf Vermutungen angewiesen. Ein «Kriegsministerium» existierte in Deutschland seit Frühjahr 1938 nicht mehr; seine Aufgaben waren vom Oberkommando der Wehrmacht (OKW) übernommen worden. Das OKW war in vier Ämter gegliedert. Im «Allgemeinen Wehrmachtsamt» (General Reinecke) war die für das IKRK als Gesprächspartner wichtige Abteilung Kriegsgefangene angesiedelt;⁸⁹ im «Amt Ausland/Abwehr» (Admiral Canaris) bestand eine «völkerrechtliche Gruppe», die sich u.a. auch mit den juristischen Aspekten des Kriegsgefangenenwesens befasste.⁹⁰ Offiziere dieser beiden Dienststellen erschienen nicht selten zu Besprechungen am IKRK-Sitz in Genf – Edouard de Haller spricht einmal von den «séjours périodiques à Genève des représentants de l'OKW et de la Croix-Rouge allemande.»⁹¹ Was ist über die politische Einstellung dieser Wehrmachtsvertreter bekannt? Vor allem die Mitarbeiter der «völkerrechtlichen Gruppe», die sich immer wieder veranlasst sahen, gegenüber nationalsozialistischen Tendenzen zur Brutalisierung der Kampfführung die Einhaltung international anerkannter kriegsvölkerrechtlicher Normen anzumahnen, wuchsen dadurch fast zwangsläufig in eine mehr oder weniger ausgeprägt regimiekritische Haltung hinein. Hinzu kam, dass der führende Kopf der Gruppe jener Helmuth James Graf von Moltke war, der als Zentralfigur des später nach seinem schlesischen Gut Kreisau benannten Kreises oppositioneller Persönlichkeiten in die Geschichte des deutschen Widerstandes eingehen sollte. Aus Briefen Moltkes geht hervor, dass er seit Oktober 1941 ahnte, was die jüdischen Deportierten «im Osten» erwartete;⁹² ein Jahr später wurde er – anscheinend von einem seiner Kollegen aus der Abteilung Kriegsgefangene – konkret darüber informiert, dass im «Generalgouvernement» (Ostpolen) Anlagen zur in-

dustriellen Massentötung von Juden in Betrieb standen.⁹³ Moltke selbst war während seiner Tätigkeit beim OKW nie in der Schweiz und kannte Burckhardt nicht persönlich. Dagegen erinnerte sich nach dem Krieg ein früherer Chef der «völkerrechtlichen Gruppe», Oberst Wilhelm Tafel, mit Burckhardt noch im Juni 1943 in Genf zusammengetroffen zu sein, nachdem er 1941 schon beim Besuch des Russenlagers Hammerstein zu seinen Begleitern gehört hatte.⁹⁴ Auch Tafel war Gegner des Nationalsozialismus und mit dem oppositionellen Theologen Dietrich Bonhoeffer verwandt.⁹⁵ Obschon es sich als unmöglich erweist, Burckhardts militärischen Gewährsmann zu identifizieren, deuten die politische Haltung und der Informationsstand jenes Kreises von OKW-Mitarbeitern, mit denen er dienstlich regelmässig in Berührung kam, doch daraufhin, dass ein Offizier aus deren Mitte der Informant des Rotkreuzmannes gewesen sein könnte.⁹⁶

In etwas klareren Konturen präsentiert sich das Profil von Burckhardts mutmasslicher Auskunftsperson aus dem Auswärtigen Amt. Vor allem zwei Beamte dieses Ministeriums – die in Genf bzw. Bern stationierten deutschen Diplomaten kann Burckhardt nicht gemeint haben – standen mit ihm auch während des Krieges in persönlicher Verbindung. Beide waren sie engagierte Oppositionelle, die ihre Gegnerschaft zum NS-Regime später mit dem Leben bezahlen sollten. Beim einen handelt es sich um Adam von Trott zu Solz,⁹⁷ der im Jahre 1942 dreimal in der Schweiz weilte und im April sowie im Juni nachgewiesenermassen auch Genf besuchte. Der «Kreisauer» Trott gehörte zum Freundeskreis des über die nationalsozialistische «Judenpolitik», wie erwähnt, wohlinformierten Helmuth James von Moltke. Bei aller Ablehnung der NS-Herrschaft blieb Trott indessen nationalgesinnter deutscher Patriot. Seine politische Auslandsarbeit war vorrangig darauf gerichtet, die Angloamerikaner zu Unterstützungszusagen an den deutschen Widerstand zu bewegen, sie vor der Gefahr einer Bolschewisierung Kontinentaleuropas im Falle eines deutschen Zusammenbruchs zu warnen und westlichen Tendenzen zur unterschiedslosen Verdammung alles Deutschen entgegenzutreten. Er hat sich bekanntermassen um die Rettung einzelner Juden seines Bekanntenkreises bemüht; vom Problem der «Endlösung» ist in seinen überlieferten Äusserungen gegenüber ausländischen Adressaten oder Gesprächspartnern indessen nicht die Rede. Zu letzteren gehörten in der Schweiz die englische Journalistin Elizabeth Wiskemann,⁹⁸ offiziell bei der britischen Gesandtschaft als Assistenz-Pressattaché, in Wirklichkeit aber nachrichtendienstlich tätig, sowie insbesondere Weltkirchenrats-Generalsekretär Willem Visser't Hooft, den Trott seit den späten zwanziger Jahren kannte.⁹⁹

Den Kontakt zu Burckhardt dagegen hatte ihm erst im November 1941 ein älterer Kollege im Auswärtigen Amt vermittelt – jener Mann, in dem man Burckhardts diplomatischen Informanten in Sachen «Endlösung der Judenfrage» wohl am ehesten zu sehen hat: Rudolf von Scheliha.¹⁰⁰ Der Spross eines schlesischen Adelsgeschlechtes, seit 1932 und bis Kriegsbeginn erster Sekretär an der Warschauer Deutschen Botschaft, war dem damaligen Danziger Völkerbunds-Hochkommissar nicht nur auf Jagdeinladungen polnischer Schlossherren begegnet, sondern hatte mit Burckhardt bei dessen Besuchen in Warschau auch politische Fragen erörtert. Der Schweizer zeigte sich beeindruckt von den Angaben über akute Spannungen innerhalb der NS-Führungsspitze, mit denen der regimekritisch eingestellte deutsche Diplomat aufzuwarten wusste.¹⁰¹ Für derlei Informationen war Burckhardt umso empfänglicher, als er zu jener Zeit seinerseits glaubte, die NS-Herrschaft werde demnächst unter selbstzerstörerischen inneren Machtkämpfen auseinanderbrechen.¹⁰² Nach Berlin zurückgekehrt, arbeitete Scheliha in der Informationsabteilung des Auswärtigen Amtes. Seine Aufgabe bestand darin, «feindliche Greuelpropaganda zu bekämpfen»,¹⁰³ was implizierte, dass ausländische Meldungen über Untaten des Regimes bei ihm zusammenliefen und er von Amtes wegen berechtigt, bzw. sogar verpflichtet war, ihren Wahrheitsgehalt zu überprüfen. Im September 1941 soll er die Texte der Predigten, in denen der Bischof von Münster, Clemens Graf Galen, kurz zuvor die Tötung («Euthanasie») von Anstaltsinsassen verurteilt hatte, an das Sekretariat des Weltkirchenrates in Genf überbracht haben.¹⁰⁴ Während jenes Genfer Aufenthaltes besuchte das Ehepaar Scheliha auch die Burckhardts in Cologny.¹⁰⁵ Vom 12.-14. Oktober des folgenden Jahres weilte Scheliha wiederum in der Rhonestadt¹⁰⁶ und könnte Burckhardt somit am Vorabend jener Plenarsitzung des IKRK getroffen haben, die sich mit der Appell-Frage befasste. Hat er den Rotkreuzmann bei dieser Gelegenheit über Hitlers «Ausrottungs»- bzw. «judenfrei»-Direktive unterrichtet? Ein dokumentarischer Nachweis für eine Begegnung Burckhardt-Scheliha zu jenem Zeitpunkt fehlt zwar; angesichts der langjährigen Bekanntschaft zwischen den beiden erscheint es jedoch kaum denkbar, dass der Deutsche einen seiner – während des Krieges doch eher aussergewöhnlichen – Besuche in Genf nicht zu einem Wiedersehen mit Burckhardt genutzt hätte. Auf Scheliha als mutmasslichen Gewährsmann Burckhardts könnte auch der Umstand hindeuten, dass die Informationen in Sachen «Endlösung», über die letzterer verfügte, als er sich Guggenheim anvertraute, zumin-

dest teilweise neuen Datums waren. Burckhardt erwähnte damals bekanntlich, dass Hitler seinen Befehl «im September» wiederholt habe, was vermuten lässt, dass ihm diese Nachricht kaum vor Oktober 1942 zugekommen sein dürfte.¹⁰⁷

Am 29. Oktober 1942, keine zehn Tage nach seiner Rückkehr aus der Schweiz, wurde Scheliha in Berlin von der Gestapo verhaftet.¹⁰⁸ Ein naher Verwandter suchte für seine Verteidigung sogleich den Anwalt zu gewinnen, der dank guten Verbindungen zu Gestapo und SS als der für solche Fälle bestqualifizierte galt – das war niemand anders als Carl Langbehn. Anscheinend gab man diesem jedoch zu verstehen, dass frei gewählte Verteidiger zu dem Verfahren gar nicht zugelassen würden.¹⁰⁹ Zuständig für den Fall war das Reichskriegsgericht; die Anklage lautete auf Landesverrat und Spionage.¹¹⁰ Konkret wurde Scheliha beschuldigt, sowjetische Agenten mit Nachrichten beliefert zu haben. Wie es sich damit verhielt, ist bis heute umstritten.¹¹¹ Einen knappen Monat vor seiner Abreise in die Schweiz waren einer seiner engsten Mitarbeiter im Auswärtigen Amt und eine mit diesem liierte deutsche Kommunistin, die Scheliha in Warschau kennengelernt hatte, als Sowjetagenten festgenommen worden. Er dürfte seither gewusst haben, dass er in höchster Gefahr schwebte, und sein Besuch im neutralen Nachbarland mag ihm als letzte Gelegenheit erschienen sein, die Nachricht von der nun angelautenen «Endlösung der Judenfrage» der Aussenwelt zur Kenntnis zu bringen. Dass er Burckhardt auf Weisung Moskaus über den Befehl zur Beseitigung der deutschen Juden informiert hätte, kann ausgeschlossen werden, denn sowjetischerseits hat man die spezifisch antisemitische Stossrichtung der von den Nationalsozialisten verübten Untaten weitgehend ignoriert.¹¹² Wenn Scheliha – wofür manche Indizien sprechen – für die Sowjets gearbeitet haben sollte, handelte er zweifellos nicht aus kommunistischer Überzeugung.¹¹³ Zugleich nationalsozialistisches Parteimitglied und Regimegegner, ist er ein schwer einzuordnender Einzelgänger abseits der bekannten oppositionellen Gruppierungen. Dasselbe gilt ja auch für den Industriellen Eduard Schulte (1891-1966), dessen Bedeutung als Erstinformant der Aussenwelt über die «Endlösung der Judenfrage» heute anerkannt ist.¹¹⁴ Dass aus persönlichem Impuls – vielleicht aus Gewissensnot – handelnde Aussenseiter und nicht etwa bekannte Leitfiguren des Widerstandes diese Boten- und Zeugenrolle auf sich nahmen, ist wohl kein Zufall. Es steht im Einklang mit der Tatsache, dass Empörung über den rassenideologisch motivierten Massenmord an den Juden unter den Antriebskräften der politisch zielgerichteten Gegnerschaft gegen das NS-Regime im Allgemeinen keinen herausragenden Platz einnahm.¹¹⁵ Zwar

verurteilen Oppositionelle nationalkonservativer wie sozialdemokratischer Observanz die Judenverfolgung und -Vernichtung. Aber man empfand diese NS-Verbrechen, deren volles Ausmass nur einer Minderheit bekannt war, doch als einen Gegenstand der Missbilligung unter andern. Vor allem bei rechtsstehenden Regimegegnern kam die Hemmung hinzu, durch die Anprangerung der KZ-Greuel im Ausland jenem Prozess der pauschalen Verurteilung alles Deutschen Auftrieb zu geben, dem man ja gerade entgegenzuwirken bemüht war. Widerständler vom Schlage Ulrich von Hassells und Adam von Trotts wollten sich und der Aussenwelt den Glauben an ein in seiner moralischen Substanz intaktes, als Verhandlungspartner auch von den Feindmächten zu respektierendes Deutschland nicht nehmen lassen. Wenn Burckhardt für sein Teil es bezüglich «Endlösung» bei der einmaligen vertraulichen Unterrichtung seiner beiden Gesprächspartner vom Herbst 1942 bewenden liess und das Thema während der restlichen Kriegsjahre beschwieg, so dürften ähnliche Motive wirksam gewesen sein. Neben der rotkreuzpolitisch begründbaren Notwendigkeit, mit dem NS-Regime im Gespräch zu bleiben, war es wohl noch geraume Zeit auch seine Hoffnung auf einen Kompromissfrieden, die es ihm nahelegte, die brisante Materie nicht anzurühren. Offene oder gar öffentliche Erörterung dessen, was man – und was er – über die «Endlösung der Judenfrage» wusste, hätte die westlichen Gegner des Reiches nur in ihrer Entschlossenheit bestärken können, an einer Politik konsequenter Dialogverweigerung – und später der Forderung nach bedingungsloser Kapitulation – selbst gegenüber einem Deutschland ohne Hitler strikte festzuhalten.

Nachdem das IKRK in Fragen der Judenverfolgung bei seinen gewohnten deutschen Verhandlungspartnern auf eine Mauer der Unansprechbarkeit gestossen war, und Burckhardt die Gelegenheit, das Thema mit dem «Reichsführer SS» unter vier Augen aufzunehmen, nicht wahrgenommen hatte, musste man sich von Genf aus im Wesentlichen damit begnügen, die Leiden der Opfer durch humanitäre Hilfe nach Möglichkeit zu mildern. Im Jahre 1943 gelang es dem Internationalen Komitee, den Zugang zum Schattenreich der Konzentrationslager wenigstens einen Spalt weit zu öffnen: Es erhielt die Erlaubnis zum Versand von Lebensmittelpaketen an Häftlinge nichtdeutscher Nationalität in gewissen Lagern.¹⁶ Nach Genf zurückgelangte unterschriftliche Empfangsbestätigungen solcher Sendungen gaben Aufschluss über den Verbleib Deportierter, von denen zuvor kein Lebenszeichen nach aussen gedrungen war."⁷ Die so gewonnene

Informationsausbeute war ansehnlich, gemessen an der Gesamtzahl der KZ-Häftlinge aber notwendigerweise begrenzt: Anfang März 1945, kurz vor Kriegsende, kannte der zuständige Dienst in Genf die Namen und Haftorte von 56'000 Lagerinsassen.¹¹⁸ Es besteht indes Grund zur Annahme, dass die Hilfsleistungen des IKRK dazu beigetragen haben, einer sehr viel höheren Zahl von Gefangenen in Hitlers «univers concentrationnaire» das Überleben zu ermöglichen.

XI. Katyn

Rudolf von Scheliha wurde am 14. Dezember 1942 zum Tode verurteilt und acht Tage später durch den Strang hingerichtet. Zeitzeugen erinnerten sich später, die Gestapo habe – aus keineswegs humanitären Gründen – einen Aufschub seiner Exekution und jener einer Reihe anderer Todeskandidaten, Mitgliedern des für die Sowjetunion tätigen Spionagerings «Rote Kapelle», beantragt. Seitens der NS-Führungsspitze sei jedoch die sofortige Vollstreckung der Todesurteile verlangt worden. Angesichts der – Ende Dezember 1942 – sich rasch verschlechternden Lage der deutschen Stalingrad-Armee habe Hitler erklärt, «... diese Landesverräter sollten ihren Weg zum Galgen nicht mit der Hoffnung auf einen sowjetischen Sieg antreten.»¹

Die Schwere der deutschen Niederlage bei Stalingrad, die Ende Januar 1943 dann zur vollendeten Tatsache wurde, bemass sich auch daran, dass nicht weniger als 91'000 Wehrmachtsangehörige damals in sowjetische Gefangenschaft gerieten. Es waren Kriegsgefangene, die auf Behandlung gemäss den Normen der einschlägigen Genfer Konvention ebensowenig Anspruch erheben konnten wie ihre russischen Leidensgenossen in deutschem Gewahrsam; auf beiden Seiten war die Sterblichkeitsrate denn auch erschreckend hoch. Das IKRK hatte die Hoffnung nicht aufgegeben, diese Opfer des deutsch-sowjetischen Konfliktes doch noch unter seine Obhut nehmen zu können. Dies obschon die UdSSR bekanntlich nicht zu den Unterzeichnerstaaten der einschlägigen Genfer Konvention gehörte und weder Moskau noch Berlin bereit gewesen waren, sich – im Sinne einer Behelfslösung – auf Gegenseitigkeit zur Einhaltung gewisser Mindeststandards humaner Gefangenenbehandlung zu verpflichten.² Zu Jahresbeginn 1943 unternahm das IKRK über die Sowjetbotschaft in Ankara einen neuen Versuch, den von Moskau im Herbst 1941 brüsk abgebrochenen Dialog in der Kriegsgefangenenfrage wieder aufzunehmen; in gleicher Absicht wurde ein Delegierter aus Genf wenig später auch bei der sowjetischen diplomatischen Vertretung in Teheran vorstellig.³ Ein Ergebnis dieser Demarchen

stand noch aus, als sich die Lage unversehens dramatisierte: Am 13. April liess Berlin verlauten, bei Katyn, unweit Smolensk, sei ein Massengrab mit den Leichen tausender von den Sowjets umgebrachter polnischer Offiziere entdeckt worden.⁴ Nachdem die polnische Exilregierung in London daraufhin angekündigt hatte, sie werde das IKRK bitten, zur Klärung des Sachverhaltes seine Vertreter an Ort und Stelle zu entsenden, veranlasste Reichspropagandaminister Joseph Goebbels, mit Zustimmung Hitlers, dass das Deutsche Rote Kreuz die Genfer Organisation seinerseits telegrafisch auffordere, bei der Identifizierung der Leichen mitzuwirken.⁵ Goebbels erkannte die Chance, «an dem Fall Katyn eine hochpolitische Frage aufzuhängen.»⁶ Mit den Mitteln der Propaganda liess sich hier aussenpolitische Wirkung erzielen – und dabei erst noch der Rivale Ribbentrop auf seinem eigenen Terrain ins Abseits drängen. Die Goebbellssche Regie erstreckte sich bis ins Detail: Zwecks Verstärkung der Störwirkung bei den Briten liess man ein zur Veröffentlichung bestimmtes Telegramm des Deutschen an das Internationale Rote Kreuz für einmal durch den sonst fast nur noch in dekorativer Eigenschaft verwendeten Herzog von Sachsen-Coburg unterzeichnen, «der ja in England einen bekannten Namen besitzt und über grosse verwandtschaftliche Beziehungen verfügt.»⁷ Nach Ansicht Goebbels' war damit «... eine Angelegenheit ins Rollen gekommen, über deren Auswirkungen wir uns vorläufig noch kein Bild machen können.»⁸

Zumindest was die dabei dem IKRK zugedachte Rolle betraf, sollten sich die Erwartungen des Reichspropagandaministers allerdings nicht erfüllen. Ihm war berichtet worden, Burckhardt sei «... Hals über Kopf nach London abgeflogen, wahrscheinlich um sich dort Instruktionen zu holen oder seinen Standpunkt, der dem unseren sehr nahe stehen soll, zum Vortrag zu bringen.»⁹ Wenn Goebbels in seiner Katyn-Kampagne auf die Unterstützung Burckhardts zählen zu können glaubte, beruhte diese Annahme indes lediglich auf dem guten Ruf, den der Schweizer seit seiner Amtszeit als Danziger Völkerbundskommissar bei der NS-Führung genoss. Zur Katyn-Affäre im Besondern aber hatte sich Burckhardt gegenüber dem Deutschen Gesandten in Bern, Otto Köcher, bereits am 16. April in einer Weise vernehmen lassen, die eine klare Ablehnung des an das IKRK gerichteten deutschen Untersuchungsbegehrens ankündigte. Er tat diese Äusserung nicht aus rotkreuzamtlichem Anlass, sondern als zufälliger Reisegefährte Köchers im Flugzeug nach Stuttgart,¹⁰ von wo aus der Schweizer in die portugiesische Hauptstadt weiterflog. Er sollte dort die Möglichkeit eines Ausbaus der IKRK-Präsenz auf der iberischen Halbinsel erkunden.¹¹ Da Lissa-

bon während des Krieges obligate Umsteigestation auf dem Luftweg von der Schweiz nach England war, nahm man deutscherseits irrigerweise an, die wirkliche Destination des Rotkreuzmannes sei London und seine vermeintliche Reise dorthin stehe mit der Katyn-Krise im Zusammenhang.¹² Zugrunde lag diesem Irrtum die in deutschen offiziellen Kreisen weitverbreitete Vorstellung eines zwischen den Hauptstädten der kriegführenden Mächte beider Lager leichtfüßig hin- und herpendelnden neutralen Reisebotschafters Burckhardt.

Im Gespräch mit Köcher hatte sich der Rotkreuzdiplomate zunächst jenes Argumentes bedient, welches das Internationale Komitee in der Folge auch bei seinen offiziellen Stellungnahmen zur Frage der Mitwirkung an einem Untersuchungsverfahren in Sachen Katyn vorbringen sollte: Dass es nämlich «... von seinem Grundsatz nicht werde abgehen können, Untersuchungen nur dann vorzunehmen, wenn sämtliche interessierten Parteien damit einverstanden sind.»¹³ Ungesagt blieb dabei das anscheinend als selbstverständlich Erachtete: Mit dem Einverständnis auch der Sowjets war nicht zu rechnen, weshalb eine Untersuchung des Katyn-Verbrechens unter den Auspizien des IKRK aller Voraussicht nach gar nicht Zustandekommen würde. Dann aber liess der Rotkreuzmann – in freimütiger Abweichung von der codierten Diktion offizieller IKRK-Verlautbarungen – durchblicken, dass nicht allein doktrinale Prinzipientreue es war, welche die Haltung der Genfer Organisation in diesem Fall bestimmte. Burckhardt habe, wie Köcher festhielt, nicht verhehlt, «... dass die ganze Angelegenheit dem Komitee ziemlich ‘unangenehm’ sei, da es ihm mit viel Mühe gelungen sei, mit der Russischen Regierung in der Frage der Auskunft über Kriegsgefangene in Kontakt zu kommen ... Die Bemühungen des Komitees, von denen sich Prof. Burckhardt einen gewissen Erfolg zu versprechen schien, würden natürlich restlos scheitern, falls zwischen dem Komitee und der Russischen Regierung aus der Angelegenheit Katyn eine Misstimmung entstehen sollte.»¹⁴

Die Hervorhebung des Adjektivs «unangenehm» durch Köcher deutet darauf hin, dass der deutsche Diplomat überrascht war, gerade einen Repräsentanten des IKRK so emotionslos auf die Entdeckung einer Mordaktion gegen tausende von Kriegsgefangenen reagieren zu sehen – gegen Menschen also, deren Schutz die Genfer Institution explizit auf ihre Fahne geschrieben hatte. In der Tat erweist sich Burckhardt hier – ähnlich wie angesichts der Nachrichten über den Befehl zur Beseitigung der Juden aus Deutschland – als kühler Realpoliti-

ker. Anscheinend unberührt von der schieren Monstrosität des an den polnischen Offizieren verübten Verbrechens, ohne sich bei der Frage nach der Verantwortung für die Untat aufzuhalten und unbeeinflusst auch durch seinen tiefverwurzelten Antikommunismus, erachtete er – nach Stalingrad – eine Normalisierung der Beziehungen des IKRK zu Moskau für dringend geboten. Dass seine unverhohlene Besorgnis, Katyn könnte eine «Missstimmung» zwischen seiner Institution und den Sowjets hervorrufen, den Unmut Berlins erregen mochte, scheint ihn, den bisher so sehr auf gutes Einvernehmen mit den Reichsbehörden Bedachten, nicht angefochten zu haben. Er hätte Kritikern von dieser Seite übrigens entgegenhalten können, dass ein Einlenken Moskaus in der Kriegsgefangenenfrage nicht zuletzt den Zehntausenden Wehrmachtangehöriger zugute gekommen wäre, die sich nun in der Gewalt der Sowjets befanden. Wohl im Vertrauen darauf, dass die Zurückhaltung und strikte Neutralität des IKRK in der Auseinandersetzung um den Leichenfund sowjetischerseits honoriert werde, liess die Genfer Rotkreuz-Führung am 19. April, also auf dem Höhepunkt der Katyn-Kontroverse, Aussenminister Molotow ein Telegramm zukommen, worin sie neuerdings die Hoffnung auf den künftigen Austausch von Kriegsgefangenen-Informationen ausdrückte.¹⁵ Beantwortet wurde dieses Kooperationsangebot ebensowenig wie seine zahlreichen Vorgänger. Dafür erhob derselbe Molotow gegenüber dem polnischen Botschafter in der Sowjetunion eine Woche später den Vorwurf, die Polen machten im Fall Katyn mit den Deutschen gemeinsame Sache. Beide hätten sie das Internationale Rote Kreuz zur Teilnahme an der Untersuchung eingeladen und es genötigt, bei «dieser von Hitler inszenierten Farce» mitzuwirken, die hinter dem Rücken der Sowjetregierung stattfinde. Weil die «gegenwärtige polnische Regierung» sich damit «auf den Weg der Verständigung mit der Regierung Hitlers begeben» habe, sehe man sich veranlasst, die Beziehungen zu ihr abzubrechen.¹⁶

Edouard de Haller, Verbindungsmann des Bundesrates zum IKRK, kommentierte Molotows den Sachverhalt grob verfälschende Erklärung («déclaration») mit diplomatischem Understatement: «... il est evident qu'elle ignore volontairement ou involontairement les égards dont le CICR a fait preuve en cette circonstance envers les autorités soviétistes» (sic).¹⁷ In der Tat sah sich das IKRK für sein Bemühen um Schonung sowjetischer Empfindlichkeiten übel belohnt, indem es von den Russen nun als Instrument polnisch-deutscher Machinationen gegen die UdSSR hingestellt wurde. Dass Moskau das Komitee nicht etwa nur «involontairement», sondern durchaus absichtlich und wider

besseres Wissen zum Werkzeug der Sowjetfeinde stempelte, unterliegt aus heutiger Sicht keinem Zweifel. Der Leichenfund von Katyn liefert eine zusätzliche Erklärung für die – nach anfänglichem kurzen Zögern – seit Herbst 1941 konsequent abweisende Haltung der Sowjetbehörden gegenüber dem IKRK: Gerade im Kriegsgefangenenwesen hatte man Schlimmstes zu verbergen und deshalb keinerlei Interesse daran, einer auf Nachforschungen in diesem Bereich spezialisierten Organisation Wirkungsmöglichkeiten zu eröffnen.¹⁸ Nun bot sich die Gelegenheit, gleichzeitig mit der Londoner polnischen Exilregierung, die bei der künftigen Sowjetisierung Polens hinderlich zu werden drohte, auch die in ihrem humanitären Eifer bisher so lästigen Störenfriede aus Genf ein- für allemal abzuschütteln. Zwar bemühte sich Burckhardt nach Kräften, die Sowjets von der Loyalität des IKRK zu überzeugen. In Ermangelung eines direkten Drahtes nach Moskau musste er hierfür die guten Dienste angloamerikanischer Mittelsmänner in Anspruch nehmen. Von Lissabon aus erbat er sich brieflich die Unterstützung des US-Botschafters in London, John Winant, der ihn Anfang Dezember 1941 bei seinem sowjetischen Kollegen Ivan Maisky eingeführt und ihn in seinen (vergeblichen) Anstrengungen unterstützt hatte, dem IKRK Zugang zu den Kriegsgefangenen des deutsch-sowjetischen Konfliktes zu verschaffen.¹⁹ Unter gar keinen Umständen, so versicherte Burckhardt nun dem Amerikaner zuhänden des Londoner Sowjetrepräsentanten, würde das IKRK ohne ausdrückliches Ersuchen auch Moskaus die Bildung einer Katyn-Untersuchungskommission in Betracht ziehen.²⁰ Über die britische Botschaft in Lissabon hatte er zuvor schon das Foreign Office gebeten, Maisky und durch ihn die Sowjetregierung darauf aufmerksam zu machen, wie korrekt sich das IKRK bei der Behandlung der deutschen und polnischen Demarchen in der Katyn-Angelegenheit verhalten habe. Aber die Briten, bereits erfolglos darum bemüht, die Wogen zwischen ihren exilpolnischen Protégés in London und den sowjetischen Verbündeten einigermassen zu glätten, leisteten diesem Begehren keine Folge.²¹ Das IKRK sollte bis Kriegsende vom sowjetischen Machtbereich ausgesperrt bleiben.

Daran hätte sich zweifellos auch dann nichts geändert, wenn «Katyn» den Sowjets keinen zusätzlichen Vorwand zu Anschuldigungen an die Adresse des IKRK geliefert hätte. Die Katyn-Krise brachte lediglich die drastische Bestätigung dafür, dass Moskau entschlossen war und blieb, Kontaktversuchen aus Genf die kalte Schulter zu weisen. Eine gewisse Neuorientierung hätte aus dem Fall Katyn dagegen im Verhältnis Genf-Berlin resultieren können. Die de facto-

Ablehnung des deutschen Begehrens nach Untersuchung der Massengräber durch das IKRK war von den Reichsbehörden überraschend gelassen hingenommen worden. Paul Ruegger, vom EPD zeitweilig zum IKRK übergetretener hochrangiger Diplomat,²² der Burckhardt während dessen Dienstreise nach Portugal vertrat, hatte geglaubt, zumindest kurzfristig mit einer «vive réaction de la presse allemande»²³ rechnen zu müssen. Seine Besorgnis war nicht unbegründet: Goebbels ärgerte sich über die Genfer «Kantönli-Diplomaten»;²⁴ dass das IKRK nur auf allseitiges – also auch sowjetisches – Verlangen zur Beteiligung an einer Katyn-Untersuchung Hand bieten wollte, kam ihm «... gerade so vor, als sollte ein wegen Mordes Angeklagter ... auch bei der Beratung über das Urteil als Sachverständiger mitwirken.» Er befand «die vom Roten Kreuz gestellte Bedingung» für «gänzlich inakzeptabel».²⁵ Dieser Unmutsäusserung liess er in seinem Tagebuch jedoch sogleich eine Bemerkung folgen, die zeigt, dass man damals den Wert der IKRK-Arbeit sogar an der Spitze der NS-Hierarchie sehr hoch veranschlagte: «Trotzdem halte ich es nicht für richtig, dass wir das Rote Kreuz angreifen. Wir sind vor allem in der Frage der Kriegsgefangenen vom Roten Kreuz so abhängig, dass es mir nicht opportun erscheint, hier leichtsinnig einen Krach zu beginnen.»²⁶

Goebbels' kleinlautes Eingeständnis einer gewissen Abhängigkeit vom IKRK steht in eindrücklichem Gegensatz zum bramarbasierenden Auftrumpfen Hitlers, der sich – noch im September 1942 – gebrüstet hatte: «Wir sitzen am stärkeren Hebel. Wir haben so viele Gefangene, dass sie ein Vielfaches von dem ausmachen, was sie (die Feinde, d. Vf.) von uns haben.»²⁷ Zwischen den beiden Äusserungen lag die Wende von Stalingrad; zur Zeit der Katyn-Kontroverse vollzog sich überdies in Nordafrika «eine Art von zweitem Stalingrad»,²⁸ wodurch weitere 130'000 Deutsche in – diesmal angloamerikanische – Gefangenschaft gerieten. Im Genfer IKRK-Hauptquartier war man gut plaziert, den weltstrategischen Gezeitenwechsel wahrzunehmen und seine Folgen für die eigenen Wirkungsmöglichkeiten abzuschätzen. Wie Burckhardt Mitte Mai 1943 denn auch feststellte, war «... durch die letzten Ereignisse in Tunesien die Zahl der deutschen Kriegsgefangenen ungeheuer gewachsen, was natürlich auch zu einer Stärkung der Stellung des Roten Kreuzes führen müsse.»²⁹ Je mehr deutsche Familien sich nur via Genf ein Minimum an Informationen über Verbleib und Ergehen in Gefangenschaft geratener Angehöriger beschaffen konnten, desto weniger hätte die NS-Führung es sich in der Tat leisten können, einem «unbotmässigen» IKRK die Betätigung auf seinem angestammten Wirkungsfeld der Kriegsgefangenenfürsorge «strafweise» zu verunmöglichen. Diese Ge-

fahr, mit der Burckhardt und seine Komitee-Kollegen ihren vorsichtigen, vor allem das Reizthema Judenverfolgung peinlichst vermeidenden Kurs bekanntlich zu rechtfertigen pflegten, verlor laufend an Bedrohlichkeit. Dass man sich deutscherseits im Fall Katyn mit einer Haltung des IKRK abgefunden hatte, die gegenüber Berlin nicht willfährig und weitgehend sogar von Rücksichtnahme auf die Sowjetunion bestimmt gewesen war, hätte die IKRK-Verantwortlichen eigentlich auch in ihrer künftigen Handlungsweise beeinflussen müssen. Sie hätten aus dieser Erfahrung doch wohl den Mut zu dezidierterem Auftreten im Umgang mit Repräsentanten des NS-Regimes und zu nachdrücklicherem Verfechten auch solcher humanitärer Forderungen schöpfen können, die den deutschen Machthabern, namentlich aus «rassenpolitischen» Gründen, missliebiger waren. Dass eine bewussterer Nutzung der erweiterten Handlungsfreiheit, über die das Genfer Komitee seit den deutschen Niederlagen vom Frühjahr 1943 zweifellos verfügte, es ihm ermöglicht hätte, dem Vollzug der «Endlösung der Judenfrage» geradezu Einhalt zu gebieten, soll damit freilich nicht behauptet werden. Aber es gibt zu denken, dass nicht erst ein aus zeitlicher Distanz urteilender Historiker, sondern schon ein damals im humanitären «Fronteinsatz» stehender IKRK-Delegierter feststellen konnte, «nach seinen Erfahrungen sei das Ansehen des Internationalen Komitees in Deutschland ausserordentlich hoch, und in Genf scheine man sein Gewicht nicht genügend einzuschätzen. Durch direkte Interventionen hochgestellter Persönlichkeiten des IKRK könne dieses sehr wahrscheinlich sehr viel erreichen.»³⁰ Sieht man von Kontaktversuchen in der letzten Phase des Krieges ab, liess es Burckhardt bei einem einzigen Deutschlandbesuch bewenden, der Gelegenheit zu einer derartigen Intervention hätte bieten können: Im November 1943 traf er in Berlin mit Reichsaussenminister von Ribbentrop zusammen. Aber wie zu zeigen sein wird, präsentierte er sich in der Reichshauptstadt nicht als der Emissär eines IKRK, das aus gestärktem Selbstvertrauen heraus gewillt gewesen wäre, das Mandat eines Anwaltes der Menschlichkeit mit erhöhtem Nachdruck auszuüben. Soweit bei seinem Berliner Auftritt nicht friedens-exploratorische Absicht im Spiel war, stand dieser im Zeichen jener «Konventionskrise» (bzw. Fesselungsaffäre) welche die Spitzen der Genfer Institution im Sommer 1942 traumatisiert hatte,³¹ und deren Nachwirkungen – im handgreiflichen wie im psychologischen Sinne – auch mehr als ein Jahr später noch nicht überwunden waren.

In diesem Zusammenhang ist allerdings darauf hinzuweisen, dass es für das IKRK noch einen andern Grund gab, die kriegführenden Mächte nicht mit

allzu gebieterisch erhobenen humanitären Forderungen zu bedrängen: ihre Regierungen waren ein Stück weit auch seine Geldgeber. Diese Facette im Bild der IKRK-Tätigkeit während des Zweiten Weltkrieges ist bisher weithin unbeachtet geblieben³² und kann hier nicht ausgeleuchtet werden. Als illustratives Beispiel sei lediglich erwähnt, dass Burckhardt dem deutschen Generalkonsul in Genf, Herbert Siegfried, Anfang Mai 1944 mitteilte, die USA und Grossbritannien hätten seiner Organisation die Erhöhung ihrer Beiträge in Aussicht gestellt. Er knüpfte daran die Hoffnung, dass die Reichsregierung diesen Beispielen folgen werde, wobei von einer Steigerung um 50% die Rede war.³³ Gemäss den Zahlen, die Burckhardt seinem deutschen Gesprächspartner damals vorlegte, beliefen sich die Gesamteinnahmen des IKRK im Jahre 1943 auf beinahe 10 Millionen Franken, von denen rund 6 Millionen aus schweizerischen – staatlichen und privaten – Quellen herrührten, die restlichen knapp 4 Millionen aus dem Ausland. Die Angloamerikaner partizipierten an letzterem Betrag mit nahezu 1,7 Millionen, Frankreich (Vichy) mit beachtlichen 1,4 Millionen, während die Achsenmächte (einschliesslich Japans) weniger als 900'000 Franken beisteuerten.³⁴ Angesichts der seit der letzten Beitragserhöhung im Herbst 1942 stark angestiegenen Zahl der vom IKRK betreuten deutschen Kriegsgefangenen – sie wurde im Mai 1944 auf 250'000 geschätzt – hatte Burckhardt wenig Mühe, den deutschen Diplomaten von der Fundiertheit seines Anliegens zu überzeugen. Es war nicht allein die beim IKRK chronische Geldknappheit als solche, welche die Genfer Institution veranlasste, sich bis zuletzt um Zuwendungen des «Dritten Reiches» wie der Westalliierten zu bemühen. Auch aus Neutralitätsgründen – um dem Verdacht einseitiger Abhängigkeit vorzubeugen – sah sich das Komitee verpflichtet, Zahlungen aus beiden verfeindeten Lagern entgegenzunehmen. Aber bei allem Verständnis für die finanziell wie politisch schwierige Lage des IKRK nimmt man doch mit einem gewissen Unbehagen zur Kenntnis, dass Burckhardt ihretwegen noch ein Jahr vor dem deutschen Zusammenbruch genötigt war, in der Rolle des Bittstellers dem Vertreter eines Regimes gegenüberzutreten, das längst die moralische Legitimation verwirkt hatte, als Donator einer angesehenen humanitären Institution Respektabilität zu demonstrieren.

XII.

Friedensdiplomatischer Fehllalarm: Berlin, Herbst 1943

Von allen Seiten wird unsere Propaganda in den Verdacht genommen, wir wollten den Fall Katyn deshalb aufbauschen, um entweder mit den Engländern oder mit den Sowjets zu einem Sonderfrieden zu kommen. Das ist natürlich nicht die Absicht, wenngleich eine solche Möglichkeit natürlich sehr angenehm wäre.»¹ Die Passage aus Goebbels' Tagebucheintrag vom 30. April 1943 bezeugt, dass der Reichspropagandaminister – selbst im Hochgefühl des Erfolges, den ihm die geschickte Ausschlichtung der Katyn-Affäre eingetragen hatte – an einen deutschen Sieg im Westen *und* im Osten nicht länger zu glauben wagte. Mit dem insgeheim erhofften Separatfrieden auf einer der beiden Fronten sollte zumindest die totale Niederlage abgewendet werden. Goebbels will Hitler einige Monate später denn auch auseinandergesetzt haben, «dass wir mit der einen oder anderen Seite ins klare kommen müssen», um «aus dem Zweifrontenkrieg auf irgendeine Weise herauszukommen.»² Regierungintern hatte der Propagandaminister schon im Juli 1942 durchblicken lassen, dass ihm die Möglichkeit eines «Arrangements» mit Stalin prüfenswert erscheine.³ Ebenfalls bereits seit dem Spätsommer jenes Jahres patronisierte Heinrich Himmler bekanntlich die nach Westen orientierten friedens-exploratorischen Aktivitäten von Carl Langbehn⁴ – freilich ohne sich dabei dem «Führer» anzuvertrauen.

Der Mann, dem es von Amtes wegen zugefallen wäre, sich über Perspektiven einer Beendigung des bewaffneten Konfliktes auf diplomatischem Wege Gedanken zu machen, Reichsaussenminister Joachim von Ribbentrop, zählte dagegen nicht zu den friedenspolitisch treibenden Kräften innerhalb der deutschen Führung. Den Unterzeichner des deutsch-sowjetischen Nichtangriffspaktes hätte es weniger Überwindung gekostet, eine Verständigung mit den Russen zu suchen als mit den ungeliebten Angloamerikanern. Nachdem ihm im Februar 1942 gemeldet worden war, der Gesandte in Bern, Köcher habe im Gespräch mit alt Bundesrat Schulthess durchblicken lassen, dass Deutschland vermutlich

bereit wäre, ein ernstgemeintes Friedensangebot der Gegenseite zu prüfen, fühlte Ribbentrop sich veranlasst, seinen Berner Missionschef in grimmigem Propagandajargon zur Ordnung zu rufen: es sei «der unabänderliche Entschluss des Führers ..., den von den angelsächsischen Mächten heraufbeschworenen Kampf nunmehr unerbittlich bis zur klaren Entscheidung durchzuführen.» Nach der Ablehnung der «früheren Friedensangebote des Führers» durch England und angesichts «der ganzen Entwicklung, die der Krieg seither genommen habe», sei «an irgendwelche Kompromissmöglichkeiten überhaupt nicht zu denken.» Deutschland werde «den Kampf bis zur endgültigen Niederrichtung seiner Gegner» fortsetzen, und es könne «... an unserm Endsieg kein Zweifel bestehen.»⁵ Jemandem, der mit derartiger Vehemenz Unversöhnlichkeit demonstriert hatte, konnte es nicht ganz leichtfallen, auf einen konziliatorischen Kurs umzuschwenken, als der weitere Kriegsverlauf seine Siegesgewissheit allzu offensichtlich zu widerlegen begann. Aber Anfang Juni 1943, nach den Niederlagen bei Stalingrad und in Nordafrika, hielt selbst Ribbentrop den Augenblick für gekommen, die Verbindung zu dem Mann wieder aufzunehmen, an den man im Deutschland Hitlers unweigerlich dachte, wenn sich das Bedürfnis nach friedens-exploratorischen Mittlerdiensten Richtung Westen meldete: Carl J. Burckhardt.

Ribbentrops Dialogwunsch – in KZ-Märchen verpackt

Der Reichsaussenminister hatte den Schweizer während dessen Danziger Zeit dreimal empfangen⁶ und kurz nach Kriegsbeginn «die gerechte und superiore Amtsführung des letzten Völkerbundskommissars»⁷ in öffentlicher Rede gewürdigt. Nun aber war Publizität nicht mehr angezeigt: Ribbentrops Wunsch nach Wiederbelebung der mittlerweile eingeschlafenen Beziehung zu dem prominenten Schweizer musste möglichst diskret und in unverfänglicher «Verpackung» vorgebracht werden, galt es doch zu vertuschen, dass sich hier deutsches Verhandlungsinteresse regte. Auf Weisung des Ministers ersuchte die Rechtsabteilung des Auswärtigen Amtes den Chef des Auslandsdienstes des Deutschen Roten Kreuzes, Walther Hartmann, ein routinemässig wirkendes Schreiben an Burckhardt zu richten: «Der Brief soll nicht den Eindruck erwecken, als sei er zu dem Zweck geschrieben, Herrn Burckhardt nach Deutschland einzuladen. Er soll vielmehr zunächst irgendwelche Sachen behandeln, die zwischen den Herren ohnehin verhandelt werden.» In einem Schlussabsatz solle

Hartmann dem Schweizer dann mitteilen, wie er aus dem Auswärtigen Amt erfahre, «würde der Herr Reichsaussenminister, wenn Sie nach Deutschland kommen und den Wunsch haben, ihn zu besuchen, sicher gern bereit sein, Sie zu empfangen.»⁸ Der Rotkreuzfunktionär Hartmann tat, wie ihm befohlen. Makaber mutet an, dass der Brief, den er als Vorspann zu Ribbentrops versteckter Einladung verfasste, die Nicht-Zulassung vom IKRK angeregter «Medikamenten- und Lebensmittelsendungen für jüdische Empfänger in Lagern im Osten» zum Gegenstand hatte. «Die Versorgung mit Lebensmitteln wie auch Medikamenten in den fast ausschliesslich dem Arbeitseinsatz dienenden jüdischen Lagern im Osten», so teilte Hartmann mit, werde von der zuständigen Stelle «als vollkommen ausreichend bezeichnet, so dass Sendungen dorthin grundsätzlich als nicht notwendig angesehen werden.» Medikamenten- und Lebensmittelsendungen würden weiterhin nur nach Theresienstadt zugelassen; «einen etwaigen Überschuss» dort vorhandener Hilfsgüter sei man allenfalls bereit, «einem Lager im Osten, in dem zufällig ein Bedarf an Medikamenten oder Stärkungsmitteln für erkrankte Arbeiter vorliegt, zuzuführen.»⁹

Der Zweck, Ribbentrops Einladung den Anschein des Beiläufigen zu verleihen, war damit wohl erreicht, aber die gewählte Tarnung war wenig geeignet, dem Adressaten Burckhardt die Gesprächsofferte des Reichsaussenministers besonders verlockend erscheinen zu lassen. Hartmanns Darlegungen zum Problem der Hilfsgütersendungen für jüdische KZ-Häftlinge mochten dem Schweizer vor Augen führen, dass er bei einem künftigen Berlinbesuch moralisch verpflichtet sein würde, das Reizthema Judendeportation zur Sprache zu bringen. Aber war es *Totkreuzpolitisch* ratsam, das *rotkreuzethisch* Gebotene zu tun und damit ein Tabu zu brechen? Trotz ihrer tarnsprachlich-beschönigenden Diktion waren Hartmanns Ausführungen vielsagend. Indem sie klar die Absicht erkennen liessen, die «jüdischen Lager im Osten», mit Ausnahme des Vorzeige-Ghettos Theresienstadt, dem Wirkungsbereich des IKRK zu entziehen, brachten sie eine indirekte Bestätigung dessen, was Burckhardt über das Los der Deportationsopfer schon Monate zuvor erfahren bzw. erahnt hatte. Gerade deshalb musste ein Versuch, sich in Berlin zum Anwalt der «nach dem Osten» deportierten Juden zu machen, ihm nach wie vor nicht nur aussichtslos, sondern vor allem riskant erscheinen – riskant nicht zuletzt für das persönliche Ansehen des Tabu-Brechers in den Augen der NS-Führung. Es erstaunt daher nicht, dass Burckhardt dieser Einladung Ribbentrops keine Folge leistete – ebensowenig

wie seinerzeit jener des «Reichsführers SS», wenn auch aus nicht ganz denselben Gründen. Als friedensdiplomatisch lohnender Gesprächspartner war der Reichsaussenminister kaum zu betrachten. Himmler – durch die Verbrechen des NS-Regimes zwar ungleich schwerer belastet als dieser – präsentierte sich dem feindlichen Ausland immerhin als potentieller Rivale Hitlers. Dagegen hätte sich Ribbentrop, der so besonders servile Gefolgsmann seines «Führers», wohl nicht einmal zur Einsicht durchringen mögen, dass für ein Deutschland unter Hitler von vornherein keine Chance bestand, bei den Westalliierten mit Separatfriedensvorschlägen Gehör zu finden. Überdies hatte er sich schon als Botschafter in London (1936/38) den nachhaltigen Unwillen der Briten zugezogen. Burckhardt war es während seines England-Besuches Ende 1941 aufgefallen, dass gerade der Reichsaussenminister für die Engländer «völlig unspeakable» und der bestgehasste Mann im gegnerischen Lager war.¹⁰

Alarmruf aus Berlin

Aber eine offiziöse Verbindungslinie zum Berliner Auswärtigen Amt hielt sich Burckhardt nach wie vor offen. Auf ein Lebenszeichen hin, das er durch Hartmann vom DRK dem Völkerrechtsprofessor (mit Gesandtentitel) und einstigen Ribbentrop-Intimus Friedrich Berber zukommen liess, meldete dieser sich umgehend mit einer Geschenksendung seiner jüngsten Publikationen bei Burckhardt zurück.¹¹ Mitte Juli 1943 liess er den Schweizer wissen, dass er in einigen Wochen abermals zur Kur nach Schuls-Tarasp zu fahren gedenke und ihn bei dieser Gelegenheit wiederzusehen hoffe.¹² Burckhardt verbrachte zur selben Zeit Ferien in St. Moritz, so dass sich, wie schon zwei Jahre zuvor, die Möglichkeit vertraulichen Informations- und Gedankenaustauschs bot. Nach Burckhardts Zeugnis soll Berber ihm zugeredet haben, zur Beilegung der wegen deutscher Unnachgiebigkeit noch immer ungelösten Handschellen-Affäre selbst nach Berlin zu reisen.¹³ Berber seinerseits erwähnt in seinen Memoiren, Burckhardt habe ihm versprochen, sich beim Präsidenten des Deutschen Roten Kreuzes, der in Kürze zu einem Besuch in der Schweiz erwartet wurde, für seine, Berbers, Entsendung als Völkerrechtsexperte zum IKRK nach Genf einzusetzen.¹⁴ Carl Eduard von Coburg erschien denn auch in der zweiten Septemberhälfte in Bern und Genf,¹⁵ soll aber auf Burckhardts Vorschlag in Sachen Berber nicht eingegangen sein.¹⁶ Auf ausdrückliche Weisung Ribbentrops, die ihm

während seines kurzen Genfer Aufenthaltes telegrafisch zugekommen war, suchte dagegen auch er Burckhardt zu veranlassen, baldmöglichst nach Berlin zu reisen, «um dort insbesondere die Frage der gefesselten Gefangenen zu behandeln.»¹⁷ Wenige Wochen später, Anfang November 1943, wiederholte er seine Aufforderung mit erhöhter Dringlichkeit.¹⁸ Der deutsche Generalkonsul in Genf, Übermittler des herzoglichen Appells, unterstützte diesen mit der Bemerkung, wenn Rotkreuzpräsident Coburg nicht «feste Zusicherungen hätte, dass mit dem Besuch die ‘bewusste Sache’ erledigt ist»,¹⁹ würde er sein Ersuchen nicht mit soviel Nachdruck vorgebracht haben. Angesichts der Tatsache, dass das Präsidium des Deutschen Roten Kreuzes bekanntermassen längst zum reinen Befehlsempfänger der NS-Machthaber geworden war, wirkte diese Erklärung durchaus einleuchtend. Unklar war für den Aussenstehenden allenfalls, *wer* innerhalb der Regime-Hierarchie der DRK-Spitze die besagten «festen Zusicherungen» abgegeben haben mochte. Antwort auf diese Frage sollte Burckhardt Mitte November in Bern erhalten, wohin Bundesrat Pilet-Golaz ihn kurzfristig bestellt hatte.²⁰ Der Schweizer Aussenminister war über die im Zusammenhang mit der Handschellen-Affäre an Burckhardt ergangene Einladung nach Berlin bereits unterrichtet, als er am 12. November an einem Mittagessen in der Residenz des Deutschen Gesandten Otto Köcher teilnahm. Auf eine entsprechende Frage Pilet-Golaz’ versicherte ihm der Gastgeber, Burckhardt werde es in der Reichshauptstadt nicht nur mit Leuten wie Hartmann, Coburg oder gewissen Wehrmachtsvertretern zu tun haben. Vielmehr werde er Ribbentrop sprechen können; dieser sei es, der Burckhardt – einen von zwei, drei Schweizern, denen die Deutschen Vertrauen schenkten – zu sehen wünsche. Vermutlich werde er ihm die Beilegung des Fesselungskonfliktes ankündigen, aber allein dazu lasse er ihn bestimmt nicht nach Berlin kommen. Über gewisse deutsche Anliegen werde er sich mit Burckhardt zweifellos deshalb aussprechen wollen, weil dieser Verbindungen nach England unterhalte. Das hiess, wie Pilet-Golaz in seiner Aufzeichnung des Gesprächs mit Köcher²¹ festhielt, nichts anderes, als dass Ribbentrop versuchen würde, sich Burckhardts als Friedensemissärs zu bedienen. Nie zuvor, notierte Pilet, habe man ihm gegenüber Derartiges so unumwunden zur Sprache gebracht. Er habe dem Gesandten erwidert, dass er überhaupt nicht wisse, wie Burckhardt reagieren werde; natürlich könne man ihn nicht in seiner Eigenschaft als IKRK-Mitglied, sondern nur als Privatmann anfragen. Jedermann wünsche eine Wiederherstellung des Friedens. Aber es sei doch schwer vorstellbar, dass die Engländer in Verhandlungen mit Hitler eintre-

ten würden. Daraufhin habe ihm Köcher die verblüffende Frage gestellt: «Und mit Himmler?» Er, Pilet, habe dazu – im Sinne einer rein persönlichen Meinungsäußerung – bemerkt, er denke nicht, dass die Briten mit ihm zu sprechen wünschten. Köcher habe dem zugestimmt, aber gefragt, wer den Engländern denn überhaupt als Gesprächspartner genehm wäre. Pilet habe entgegnet, das wisse er natürlich nicht; am ehesten kämen vielleicht die Generäle in Betracht. Des Weiteren sei noch davon die Rede gewesen, dass Deutschland gut daran täte, einen Friedensschluss früh genug ins Auge zu fassen, solange es nämlich noch über eine starke Armee verfüge und in der Lage sei, aus freiem Entscheid die erforderlichen Konzessionen zu machen, statt sie sich Stück um Stück entreissen lassen zu müssen. Die von Pilet gewählte Formulierung lässt vermuten, er selbst habe diese Ermahnung ausgesprochen – und dabei allerdings äusser Acht gelassen, dass die westalliierte Forderung nach bedingungsloser Kapitulation²² die friedenspolitische Lage zusätzlich erschwert hatte. «Le leitmotiv des Allemands», so beendete der Schweizer Aussenminister den politischen Teil seiner Gesprächsaufzeichnung, «... c'est que la vraie solution serait une entente de l'Angleterre et de l'Allemagne pour protéger le continent contre les Russes.»²³

Man geht kaum fehl in der Annahme, dass Burckhardt kurz danach in Bern aus dem Munde Pilet-Golaz' ungefähr das zu hören bekam, was dieser über seine Unterredung mit dem Gesandten Köcher in der eben resümierten Notiz festgehalten hatte. Die Begegnung zwischen dem IKRK-Repräsentanten und dem Chef des EPD muss am 15. oder 16. November 1943 stattgefunden haben.²⁴ Ihr Verlauf wurde nicht protokolliert, so dass wir insbesondere nicht wissen, wie Burckhardt die ihm durch Pilet übermittelte Ankündigung Köchers aufgenommen hat, wonach Ribbentrop ihm einen Friedenserkundungsauftrag anzuvertrauen gedenke. Fest steht indessen, dass Burckhardt, in Begleitung seines Mitarbeiters Hans Bachmann, am 17. November 1943 auf dem Luftweg nach Berlin reiste.²⁵ Bei seiner Ankunft in der Reichshauptstadt, so erinnerte sich Burckhardt gut zwei Jahre später, hätten der Herzog von Coburg und «Reichsarzt SS» Grawitz, die beiden Ko-Präsidenten des Deutschen Roten Kreuzes, ihm zu verstehen gegeben, dass sich Hitler einer Entfesselung der britischen Kriegsgefangenen noch immer widersetze. Tags darauf erfuhr Burckhardt vom stellvertretenden Leiter der Rechtsabteilung des Auswärtigen Amtes, dem Gesandten Albrecht, dass sich sein Chef Ribbentrop «im Hauptquartier» befinde; «er bespreche dort die Angelegenheit.»²⁶ Nun weilte der Reichsaus-

senminister, darauf bedacht, sich so wenig als möglich aus dem Gesichtskreis seines «Führers» zu entfernen, seit Beginn des Ostkrieges üblicherweise ohnehin nicht in Berlin, sondern in seinem «Feldquartier», das er auf Schloss Steinort, etwa 30 km. nordöstlich von Hitlers ostpreussischer Kommandozentrale «Wolfsschanze», aufgeschlagen hatte.²⁷ Nachdem Albrecht sich mit Burckhardt unterhalten hatte, liess er dem Minister über ein Mitglied von dessen in Ostpreussen stationiertem engeren Beraterstab einen Bericht zukommen, der nicht darauf angelegt war, Ribbentrop Argumentationshilfe in der Auseinandersetzung mit einem «Führer» zu liefern, der wirklich noch auf der Fesselung von Kriegsgefangenen beharrt hätte.²⁸ Nach einer kurzen Darstellung der in den deutschen Kriegsgefangenenlagern geübten Fesselungspraxis, die teils strikt, teils auch recht locker war, stellte Albrecht – offenkundig unter dem Eindruck eben von Burckhardt erhaltener Angaben – fest, der Herzog von Coburg habe beim IKRK «die bestimmte Erwartung hervorgerufen», dass Berlin einem neuerlichen Vorstoss zugunsten der Entfesselung nun stattgeben werde. Albrecht ging stillschweigend davon aus, dass diese Erwartung gerechtfertigt sei, ein zustimmender Entscheid also bereits vorliege.²⁹ Dem AA-Beamten lag indessen daran, dass der Reichsaussenminister den Besucher aus Genf glauben mache, man müsse sich deutscherseits den Verzicht auf die weitere Kriegsgefangenen-Fesselung erst noch abringen. Dadurch sollte der moralische Wert des Entgegenkommens erhöht und dem IKRK-Emissär überdies die Genugtuung verschafft werden, sich im Glanz eines Verhandlungserfolges zu sonnen, der ihm nicht in den Schoss gefallen war. Der Gesandte Albrecht schlug Ribbentrop daher vor, dem Schweizer die Einstellung der Fesselungen «nicht ganz ex abrupto» mitzuteilen, «sondern unter Bezugnahme auf die früheren Bemühungen Burckhardts und des Internationalen Roten Kreuzes, eine Verständigung in der Fesselungsfrage herbeizuführen. Der bekannten Eitelkeit Burckhardts würde es noch mehr entsprechen, wenn ihm vorher die Möglichkeit gelassen würde, die Anregung des Internationalen Roten Kreuzes noch einmal von sich aus vorzubringen.»³⁰ Ribbentrop-Berater Karl Ritter fügte Albrechts Vorschlag noch die Empfehlung bei, mit Burckhardt auch zu besprechen, «wie die Angelegenheit in der Presse behandelt oder nicht behandelt werden soll. Wenn mit Burckhardt nichts darüber verabredet wird, ist anzunehmen, dass er oder das Internationale Rote Kreuz das Bedürfnis fühlen, ihren Erfolg in die Welt hinauszuposaunen.» Falls der Reichsaussenminister auf Diskretion Wert lege, wäre Stillschweigen mit Burckhardt daher ausdrücklich zu vereinbaren. Offen bliebe dann noch im-

mer die Frage, wieviel Publizität die Engländer ihrerseits der Sache verleihen würden.

Über Inhalt und Verlauf des Gesprächs unter vier Augen, zu der Ribbentrop den Besucher aus der Schweiz am 20. November an der Berliner Wilhelmstrasse empfing, sind wir vor allem durch ein detailliertes, von Burckhardt kurz nach seiner Rückkehr verfasstes Gedächtnisprotokoll unterrichtet.³¹ Die Aufzeichnung hält Ausführungen Ribbentrops zur Weltlage fest; die Fesselungsfrage wird in einer knappen Zwischenbemerkung nur gestreift. Von einem Gespräch zu reden, ist im Übrigen nicht ganz zutreffend: Schon während der Danziger Zeit war Burckhardt des Reichsaussenministers ausgeprägter Hang zum Monologisieren aufgefallen,³² und darin war Ribbentrop sich treu geblieben. Er «habe das Bedürfnis, einmal vor einem europäischen Historiker die Geschichte der letzten Jahre durchzugehen und zu fragen: Wo stehn wir? Wo steht Europa?» Mit diesen Worten hob Ribbentrop zu weitausholenden politisch-militärischen Betrachtungen an und beeilte sich, seine Fragen gleich selbst zu beantworten: «Wir stehen an einem ungeheuer tragischen Schnittpunkt auf dem Schicksalsweg Europas, vielleicht am Ende seiner viel tausendjährigen Geschichte. Ein Weltkampf wütet ... Nur zwei ganz grosse sichtbare Potenzen stehn sich gegenüber, Adolf Hitler und Stalin. Aber so stark, so stählern, so teuflisch gerissen, so ausdauernd, mutig und rücksichtslos Stalin auch sein mag, Adolf Hitler ist der Stärkere.» Auf diesen Ton blieb Ribbentrops «langes politisches Exposé»³³ weithin gestimmt. Hitlers Angriff auf Russland sei ein Präventivschlag gegen die Sowjetmacht gewesen, die sonst Europa zermalmt hätte. «Stalins Scharen werden schliesslich an unserm stahlharten Willen zu Schanden werden, ... und wenn hundertmal die irrsinnigen Angelsachsen uns in den Rücken fallen, ... das wird uns nicht daran hindern, Europa zu retten, unsere Pflicht zu tun ... Wir wollen nichts von Kompromissen hören, Kompromisse gibt es nicht, nur den Sieg.» Hitler habe «das englische Weltreich retten wollen», aber England habe die ihm angebotene Bündnispartnerschaft verschmäht. Immer hätten die britischen Politiker von der «balance of powers» (sic) gesprochen. «Was heisst das, 'balance of powers' heute? Das heisst heute: die Vereinigten Staaten, England und Deutschland gerade stark genug, um das Gleichgewicht gegen Russland zu halten.³⁴ Es war schon 1939 fünf Minuten vor zwölf, aber sie wollten in ihrer Verblendung es nicht begreifen ... Nein, jetzt ist es zu spät, England hat schon aufgehört, als Grossmacht zu existieren, es hat Afrika und Asien verloren ... Churchill sollte es begreifen, er ist ein Mann, kennen Sie ihn?»

Antwort Burckhardts: «Ja, er ist ein Mann, der schon den letzten Weltkrieg mitgemacht hat.» Ribbentrop: «Kennen Sie Eden?» Burckhardt: «Ja, er war mein Chef 1937 als ich in Danzig war.»³⁵ Ribbentrop: «Er ist mit Churchill nicht zu vergleichen, er ist persönlich ehrgeizig.» Burckhardt: «Ja, er ist wohl ehrgeizig.» Ribbentrop: «Ehrgeizig soll man schon sein, aber für die Sache.» Burckhardt: «Natürlich, für die Sache».

Ribbentrop erging sich dann noch in längeren Rodomontaden, u.a. über die Unbezwingbarkeit des Atlantikwalls, die überlegene Schlagkraft des deutschen Soldaten und die befriedigende Lebensmittelversorgung des Reiches; er beklagte aber auch das geringe Verständnis, mit dem man in der Schweiz dem deutschen Kampf «für ein zukünftiges Europa» gegenüberstehe. Nachdem der Minister sein Einverständnis zum Verzicht auf die Fesselung von Kriegsgefangenen erteilt hatte, begab Burckhardt sich zwecks Regelung der Anwendungsmodalitäten dieses Entscheides zum Gesandten Albrecht. Von dort wurde er zu Ribbentrop zurückgerufen, der sich abschliessend bemühte, seinem Besucher vor Augen zu führen, dass Japan – «unser felsenfester Verbündeter» – die aufstrebende Gegenmacht zum absinkenden England sei: «Da werden Sie noch Wunder erleben.»³⁶

Enttäuschte Hoffnungen – verpasste Chance

Was in den mehrstündigen Expektionen des Reichsaussenministers indessen fehlte, war das, was die Auguren von ihm erwartet hatten: eine Bekundung friedenspolitischen Interesses, wenn nicht gar des konkreten Wunsches, Burckhardt möge mediatorisch tätig werden. Als der Rotkreuzemissär sich von seiner Deutschlandreise bei Pilet-Golaz am 25. November brieflich zurückmeldete, lautete sein negativer Befund in dieser Hinsicht knapp und klar: «Rien de ce qu'une certaine information nous donnait lieu de prévoir ne s'est réalisé lors de mon séjour à Berlin .. ,».³⁷ In dem Begleitschreiben, mit dem Burckhardt eine Woche später dem Chef des EPD seine mittlerweile fertiggestellte Gesprächsaufzeichnung zukommen liess, äusserte er sich expliziter und differenzierter: Ribbentrops Ausführungen enthielten nichts Inspirierendes oder Hoffnungsvolles. Hinter Drohtönen und brutalem Auftrumpfen werde indes wie ein Aufschrei, eine Wehklage vernehmbar: «Weshalb hat man uns nicht verstanden? weshalb hat der Westen uns zurückgestossen? Da verrichten wir für die andern eine scheussliche Arbeit, und sie werfen uns vor, blutige Hände zu ha-

ben.»³⁸ Ribbentrops Geschichtsdarstellung aber entspreche nicht der Wahrheit, fügte Burckhardt bei: «Cela n'a pas commencé comme il le dit, sa construction est faite 'post festum'.»³⁹ Als Ribbentrop (im August 1939) nach Moskau aufgebrochen sei, habe ihm durchaus ein Bündnis *gegen* England vorgeschwebt.

Letztere Bemerkungen sollten wohl den Eindruck einer gewissen stillschweigenden Übereinstimmung mit Ribbentrop korrigieren – einen Eindruck, der sich bei der Lektüre von Burckhardts Protokollnotiz ergeben konnte, die nur wenige, gemässigt kritische Einwendungen seinerseits gegen die Behauptungen des Reichsaussenministers verzeichnet. Möglicherweise hat man seine fast ausschliesslich rezeptive Haltung dem Umstand zuzuschreiben, dass er seine ganze Aufmerksamkeit darauf verwandte, sich allfällige friedensdiplomatische Andeutungen Ribbentrops nicht entgehen zu lassen. Jedenfalls spricht es für die Glaubwürdigkeit seiner Gesprächswiedergabe, dass er darin nicht als schlagfertiger verbaler Duellpartner Ribbentrops in Erscheinung tritt. Als dieser den für Europa lebensbedrohenden Charakter der sowjetischen Gefahr beschwor und die Rote Armee mit den Horden Dschingis Khans verglich, will Burckhardt ihn immerhin daran erinnert haben, dass er, Ribbentrop, mit Sowjetrussland seinerzeit ein Bündnis geschlossen hatte. Der Reichsaussenminister habe den Einwurf mit dem Argument zu parieren versucht, man habe damals so handeln müssen, um Zeit zu gewinnen und sich «... gegen den westlichen Angriff den Rücken zu decken.» Auf die Verurteilung «russischen Terrors» durch Ribbentrop soll Burckhardt, seiner eigenen Gesprächsaufzeichnung zufolge, entgegnet haben, «Terror ist in diesem Fall kein Argument, denn es steht Terror gegen Terror.»⁴⁰ Bemerkenswert erscheint vor allem, dass der Rotkreuzdiplomate nicht etwa angibt, vom NS-Regime tabuisierte Themen – zum Beispiel das Geschehen in den Konzentrationslagern und insbesondere die Behandlung der Juden – aufgegriffen zu haben. Erst ein Vierteljahrhundert später sollte er behaupten, er habe Ribbentrop seinerzeit erklärt, die KZ seien «etwas vom scheusslichsten in diesem Krieg» und Deutschland würde gut daran tun, dem IKRK in diesen Lagern die selben Wirkungsmöglichkeiten zuzugestehen wie in jenen für Kriegsgefangene.⁴¹

Wie Burckhardt gegenüber Pilet sogleich bemerkt hatte, stand das vom Reichsaussenminister affizierte friedenspolitische Desinteresse in auffallendem Gegensatz zu den Erwartungen, die vom Gesandten Köcher bei dem Schweizer Regierungsmann geweckt worden waren, und es wollte auch zu der Dringlichkeit nicht passen, mit der man den Rotkreuzrepräsentanten nach Berlin hatte rufen lassen. Der Verdacht, Köcher sei bei seiner Fehlprognose ein Op-

fer eigenen friedensdiplomatischen Wunschenkens geworden, liegt nahe, ist indessen kaum gerechtfertigt. Der deutsche Gesandte kannte die Instruktion, die Ribbentrop dem Herzog von Coburg während dessen Schweizerbesuchs hatte zukommen lassen. Darin teilte der Aussenminister dem Präsidenten des Deutschen Roten Kreuzes – schon am 24. September – vertraulich mit, dass er, Ribbentrop, vom «Führer» ermächtigt worden sei, «zu einem gegebenen Zeitpunkt die Entfesselung vorzunehmen.»⁴² Köcher wusste somit, dass es in dieser Frage substantiell gar nichts mehr zu verhandeln gab und hatte daraus berechtigterweise geschlossen, dass Ribbentrop einen andern, gewichtigeren Grund haben musste, den Chefdiplomaten des IKRK schnellstens in die Reichshauptstadt zu beordern. Aber der Gesandte hatte nicht mit der Wankelmütigkeit des stets um seine Stellung in der Gunst-Hierarchie des «Führers» bangenden Ribbentrop gerechnet. Es ist anzunehmen, dass dieser es beim Betreten des ihm unvertrauten friedensdiplomatischen Neulandes mit der Angst vor der eigenen Courage zu tun bekam und seine friedens-exploratorischen guten Vorsätze bereits wieder fallen gelassen hatte, als Burckhardt ihm in Berlin gegenüber sass. Ein dauerndes Hin und Her von Vorstössen und Rückziehern sollte Ribbentrops friedensdiplomatisches Agieren selbst Anfang 1945 noch kennzeichnen,⁴³ nachdem Hitler seine Einwilligung zu solchen Sondierungen erteilt hatte, was zum Zeitpunkt der Einladung an Burckhardt höchstwahrscheinlich noch nicht der Fall war.

Im Übrigen dürfte Ribbentrop damals erfahren haben, dass einige Wochen zuvor, gegen Ende September 1943, Himmlers Vertrauensmann Carl Langbehn kurz nach der Rückkehr von einem seiner häufigen Besuche in der Schweiz – und bei Burckhardt⁴⁴ – von der Gestapo verhaftet worden war. In diesem Zusammenhang geriet Himmler selbst ins Zwielficht, weil sich herausstellte, dass Langbehn alliierte Geheimdienstkreise in der Schweiz über die – durch ihn selbst vermittelte – Begegnung des «Reichsführers SS» mit Professor Johannes Popitz unterrichtet hatte, jenem Vertreter der nationalkonservativen Opposition, mit dem zusammen er beabsichtigte, Himmler für die Entmachtung Hitlers zu gewinnen.⁴⁵ Seit wann Ribbentrop von der Affäre Langbehn und ihren bis nach Genf reichenden Verästelungen wusste, ist nicht bekannt.⁴⁶ Falls einschlägige Informationen ihn in der Abgeschiedenheit seines ostpreussischen Behelfs-Amtssitzes erst kurz vor der Ankunft Burckhardts in Berlin erreicht hätten, könnte dies zu einer Haltungsänderung in letzter Minute beigetragen haben – gewissermassen einer Notbremsung angesichts der Gefahr, sich wie Himmler

zu kompromittieren, wenn er im Kontakt mit dem ohnehin «friedensverdächtigen» Schweizer Rotkreuzemissär nicht äusserste Vorsicht an den Tag legte. Dem Reichsaussenminister lag offenkundig sehr viel daran, dass die Presse – sowohl in der Schweiz als vor allem in England – über sein Einlenken in der Fesselungsfrage Stillschweigen bewahre. «Es geht nicht, dass gesagt wird, ich sei dazu überredet worden», soll Ribbentrop nach dem Zeugnis Burckhardts betont und seinem Besucher dann, unvermittelt und scheinbar unmotiviert, die Frage gestellt haben: «Kennen Sie Heinrich Himmler?» Der Schweizer bejahte und behauptete sogar, mit dem «Reichsführer SS» kürzlich «über einen mich persönlich interessierenden Einzelfall» korrespondiert zu haben; Himmler habe «... in sehr entgegenkommender Weise geantwortet.»⁴⁷ Ribbentrop scheint dies interessiert zur Kenntnis genommen zu haben, verfolgte das Thema indes nicht weiter.

Liess sich hinter den Nebelschwaden bramarbasierender Ribbentropscher Rhetorik aber nicht doch der Wunsch nach einem Separatfrieden mit dem Westen ausmachen? Pilet-Golaz jedenfalls meinte, aus des NS-Würdenträgers forciert kämpferischem Diskurs eine Art verzweifelter Hoffnung auf Sonderfrieden mit den Briten heraushören zu können, «... une dernière espérance, désespérée si je puis dire: ne devrions-nous, ne pourrions-nous pas nous entendre avec l'Angleterre?»⁴⁸ In der Tat kann man gewisse Äusserungen Ribbentrops als verkappten Appell an die nach London orientierte mediatorische Dienstbereitschaft auffassen, die er bei Burckhardt voraussetzen zu können glaubte. Indem er den Schweizer auf seine Bekanntschaft mit Churchill und Eden ansprach, suchte er möglicherweise Burckhardts friedens-exploratorischen Ehrgeiz herauszufordern. Man wird es diesem nicht zum Vorwurf machen, dass er den von Ribbentrop ausgeworfenen Köder ignorierte, Unverständnis vortäuschte und sich nicht dazu verleiten liess, dem Aussenminister gefälligkeits halber Friedensperspektiven vorzuspiegeln, die angesichts der politisch-militärischen Gegebenheiten jeder Grundlage entbehrt hätten.

Aber es ist auch festzuhalten, dass Burckhardt, indem er sich «taub stellte», die Chance vertrat, einem ranghohen NS-Würdenträger «direkt und diskret» verständlich zu machen, dass das Reich, um überhaupt erst einen Anflug von Akzeptabilität als Verhandlungspartner wiederzuerlangen, zunächst der Massentötung von Juden hätte Einhalt gebieten müssen. Ist es ungerechte Kritik ex post, diese Unterlassung zu beanstanden? Wohl kaum, denn schon Monate zuvor war von schweizerischer Seite gegenüber einem deutschen Regimevertreter im er-

währten Sinne argumentiert worden: Wenn man, im Bemühen um eine Beendigung des Krieges, wirklich gewillt sei, in Deutschland einen Wandel herbeizuführen, «so könnte man das wohl am wirkungsvollsten dadurch der Welt kundtun, dass man die entsetzlichen und unwürdigen Judenverfolgungen endlich und endgültig einstelle.»⁴⁹ Der – nach eigenem Bekunden – so sprach, steht nicht im Rufe besonderen Philosemitismus: Es war kein anderer als Heinrich Rothmund, Direktor der Eidgenössischen Polizeiabteilung, und bei seinem deutschen Gesprächspartner handelte es sich um den Fliegergeneral Karl Bodenschatz, einen der engsten Vertrauten Hermann Görings, als dessen persönlicher Verbindungsoffizier im «Führerhauptquartier» und Beauftragter für diskrete Sondermissionen er fungierte. Bewirkt hat Rothmunds an Bodenschatz gerichtete Ermahnung nichts, und auch entsprechende Vorstellungen Burckhardts gegenüber Ribbentrop hätten die «Endlösung der Judenfrage» zweifellos nicht aufzuhalten vermocht. Aber die Biographie Burckhardts und die Geschichte des IKRK während des Zweiten Weltkrieges wären um die Peinlichkeit ärmer, dass sich der führende Repräsentant der Genfer Institution bei seinem seit 1939 ersten und einzigen direkten Deutschlandkontakt auf Ministerebene damit begnügt hat, den Verzicht der Reichsbehörden auf die stundenweise Fesselung von rund 4'000 britischen Kriegsgefangenen zur Kenntnis zu nehmen.⁵⁰

Nachwehen der «Handsellenkrise»

Die «Gnadenmassnahme», die Ribbentrop dem IKRK-Emissär schliesslich nur unter Bedenken zu konzedieren vorgab und mit der Auflage striktester Diskretion verband,⁵¹ trat am 22. November 1943 in Kraft. Gemäss Weisung des OKW sollten Lagerinspektoren des IKRK und der Schutzmachtabteilung der Schweizerischen Gesandtschaft in Berlin sich sogleich an Ort und Stelle von der Aufhebung des Fesselungsbefehls überzeugen können.⁵² Für Burckhardt war die «Handsellenaffäre» damit allerdings noch keineswegs endgültig abgetan. Anlass, sich neuerdings mit ihr zu befassen, bot ihm kurz nach Kriegsende der Nürnberger Prozess gegen die «Hauptkriegsverbrecher.» Der Angeklagte Ribbentrop machte zu seiner Verteidigung geltend, sich bei Hitler für die Respektierung der Genfer Kriegsgefangenenkonvention eingesetzt zu haben; besonders die Entfesselung britischer Gefangener sei seiner Intervention zuzuschreiben.⁵³ Der ehemalige Reichsaussenminister beantragte dem Gerichtshof, Burckhardt

als Entlastungszeugen vorzu-laden. Dem nun als Schweizerischer Gesandter in Paris tätigen «President en congé» des IKRK war dieses Begehren, von dem er Ende Februar 1946 durch Presse und Radio erfuhr,⁵⁴ nicht unwillkommen, zumal der britische Ankläger Sir David Maxwell Fyfe den Antrag Ribbentrops mit der Bemerkung quittiert hatte, «Prof. Burckhardt sei kraft seiner Stellung ein Mann dem alle Kriegführenden zu Dank verpflichtet seien.»⁵⁵ Ein Auftritt als Zeuge zur Fesselungsaffäre oder nur schon die Möglichkeit einer schriftlichen Deposition in dieser Sache hätte ihm Gelegenheit verschafft, einen positiven Kontrapunkt zu der seinem Erscheinungsbild abträglichen Publizität zu setzen, die «Nürnberg» ihm wenige Wochen zuvor beschert hatte: Durch das dem Gerichtshof im Zusammenhang mit dem Fall Rudolf Hess vorgelegte Exposé Albrecht Hauhofers aus dem Jahre 1941⁵⁶ war sein Geheimkontakt zu jenem friedens-exploratorischen Emissär des «Führerstellvertreters» bekanntgeworden. Schweizer Linksblätter⁵⁷ hatten ihn daraufhin mit harscher Kritik bedrängt, worauf er kühn behauptete, nie irgendwelchen Umgang «avec le nommé Haushofer»⁵⁸ gepflegt zu haben.

Nun aber schien sich die Chance zu eröffnen, einer internationalen Arena die Rotkreuzdiplomatie – und deren Hauptexponenten Carl J. Burckhardt – von ihrer vorteilhaftesten Seite zu präsentieren: beim erfolgreichen Bemühen, einen NS-Oberen mit Verhandlungsgeschick auf den Pfad humanitär-völkerrechtlicher Tugend zurückzuführen und dadurch westalliierten Kriegsgefangenen zu menschenwürdigen Lebensbedingungen zu verhelfen. Es überrascht daher nicht, dass Burckhardt, kaum war ihm Ribbentrops Antrag bekanntgeworden, die Bereitschaft bekundete, einer entsprechenden Aufforderung aus Nürnberg Folge zu leisten. Er tat dies in einem Brief an Max Huber, der nach Burckhardts Übernahme des Pariser Gesandtenpostens interimistisch wieder an die Spitze des IKRK getreten war. In diesem Schreiben verwies er auf das Beispiel von Lord Halifax – 1938-1940 britischer Aussenminister und nun Botschafter in Washington –, der es für seine Pflicht gehalten habe, «ohne durch den Gerichtshof dazu aufgefordert zu sein, schriftlich eine Zeugenaussage abzugeben.»⁵⁹ In seinem Wunsch, es dem Briten gleichzutun, fühlte Burckhardt sich bestärkt durch den Zuspruch eines Pariser Diplomatenkollegen besonderer Art: des apostolischen Nuntius, der ihm gegenüber die Meinung vertreten habe, «dass, wenn man im Zusammenhang mit diesem unheilvollen Prozess in irgendeiner Form der Wahrheit dienen könne, man es tun müsse.»⁶⁰ Der nicht mit Namen genannte diplomatische Vertreter des Heiligen Stuhls war niemand anders als Angelo Giuseppe Roncalli, der spätere Papst Johannes XXIII.

Seinen für Max Huber bestimmten Brief liess Burckhardt in die hochgemuten Worte ausmünden «... ich begreife und teile den vom Nuntius zum Ausdruck gebrachten Standpunkt und bewundere die Freimütigkeit, die Lord Halifax zu spontanem Handeln zu Gunsten eines im äussersten Zustande sich befindlichen angeklagten Staatsmannes und zu Gunsten der Wahrheit veranlasste.»⁶¹ Ihren konkreten Niederschlag fand Burckhardts Bereitschaft, vor dem Nürnberger Internationalen Militärtribunal für Ribbentrop zu intervenieren, in einer neuerlichen Aufzeichnung des Gespräches an der Wilhelmstrasse, dessen Inhalt er ja schon kurz nach der Rückkehr aus Berlin Ende November 1943 ein erstes Mal festgehalten hatte.⁶² Auch diese (undatierte) zweite Protokollnotiz⁶³ gab sich den Anschein, unmittelbar nach jener Begegnung entstanden zu sein; im Unterschied zur ersten beschränkte sie sich jedoch ganz auf das Thema der Entfesselung der britischen Kriegsgefangenen. Die Darstellung war sichtlich auf doppelte Wirkung angelegt: einerseits sollte das Verdienst des IKRK-Unterhändlers Burckhardt um das Zustandekommen des Entfesselungsentscheides gebührend ins Licht gerückt, anderseits auch der Verständigungswille Ribbentrops herausgestellt und von der Intransigenz eines Hitler abgehoben werden, der an den Fesselungen angeblich hätte festhalten wollen. Trotz dieser Tendenz wird man Burckhardt eine eigentliche Verfälschung des von den beiden Kontrahenten seinerzeit wohl Geäusserten kaum vorwerfen können. Der Reichsaussenminister hatte von seinen Mitarbeitern Albrecht und Ritter bekanntlich Regieanweisungen für eine Gesprächsführung erhalten, die dem Besucher aus Genf ein negotiatorisches Erfolgserlebnis dadurch verschaffen sollte, dass eine Einigung scheinbar erst unter dem Eindruck seines Plädoyers für die Entfesselung Zustandekommen würde. Burckhardt wusste von diesem hinter den Kulissen abgekarteten Spiel natürlich nichts, und es ist erheiternd, aus seiner Darstellung ablesen zu können, dass Ribbentrop das von seinen Beratern entworfene Szenario getreulich befolgt hat, indem er zu Beginn der Unterredung Widerstreben mimte, um sich von der Argumentation des Rotkreuzmannes dann «überzeugen» zu lassen.

In der Folge ist es jedoch weder zu einem Nürnberger Auftritt Burckhardts, noch zu einer schriftlichen Deposition aus seiner Feder in Sachen Ribbentrop gekommen. Das Gericht entschied gegen seine Anhörung, wie auch gegen jene einer Reihe anderer, vom einstigen Reichsaussenminister als Entlastungszeugen vorgeschlagener international bekannter Persönlichkeiten.⁶⁴ Von dem Gedanken, nach dem Vorbild Halifax' aus eigenem Antrieb Zeugnis abzulegen, ist

Burckhardt anscheinend rasch wieder abgekommen. Er mag gespürt haben, dass er mit seiner Einschätzung Ribbentrops als «Staatsmann» weithin allein stand, und es für sein Ansehen nicht ohne Risiko gewesen wäre, sich mit einer öffentlichen Stellungnahme zu dessen Gunsten zu exponieren. Vielleicht auch vermutete er, dass der Jurist Huber gegen die Zusammenarbeit eines IKRK-Repräsentanten mit dem Nürnberger Siegertribunal grundsätzliche Bedenken anmelden würde. So verzichtete er denn darauf, sein Schreiben an den «grand old man» der Genfer Institution und puristischen Gralshüter der Rotkreuzorthodoxie überhaupt abzusenden. Aber Huber ergriff selbst die Initiative und erkundigte sich bei Burckhardt nach dessen Absichten mit Bezug auf «Nürnberg». Bezeichnenderweise galt seine Hauptsorge der Frage, ob die Kriegsparteien dem IKRK nicht «eine Art Amtsgeheimnis»⁶⁵ zubilligen könnten, wobei er im Hinblick auf die mögliche Vorladung von IKRK-Vertretern durch den Internationalen Militärgerichtshof an das Recht auf Zeugnisverweigerung gedacht haben muss. Burckhardt konnte Huber insofern beruhigen, als ihm aus Nürnberg gar keine entsprechende Anfrage zugekommen war. Dabei sollte es, zumindest hinsichtlich des Falles Ribbentrop,⁶⁶ auch bleiben. Was hingegen die mögliche Zeugenrolle von IKRK-Vertretern im Allgemeinen betraf, hielt Burckhardt an seiner ursprünglichen Meinung fest. Er sei, so schrieb er Huber, «... der Ansicht, dass, je offener und einfacher wir uns zu den im Zusammenhang mit unserer Aufgabe durchgeführten Verhandlungen bekennen, wir desto mehr Zutrauen gegenüber unserer Institution erfahren werden, während das Bestehen auf dem Rechte des Amtsgeheimnisses von Seiten einer privaten internationalen Organisation immer Anlass zu Misstrauen geben muss. Wir haben eigentlich gar nichts zu verbergen ,...».⁶⁷ Überhaupt blickte Burckhardt zu jener Zeit mit dem Gefühl der Befriedigung darüber, «eine schwierige Verhandlung» zum guten Ende geführt zu haben, auf seine Berliner Mission von 1943 zurück: «die Entfesselung der englischen Kriegsgefangenen war damals ein entschiedener Erfolg.»⁶⁸

Das IKRK und die Schutzmacht Schweiz – feindliche Brüder?

Aber auch damit war von Seiten Burckhardts das letzte Wort zur Handschellenaffäre noch nicht gesprochen. In der Rückschau aus grösserer Distanz verlieh er dem Geschehen dramatische Züge. Bei seinem Einsatz «für englische Rot-

kreuzbelange», notierte er 1972, habe er «einige Male ... das Leben riskiert, wie damals, als ich im November 1943 nach Berlin flog»,⁶⁹ um bei Ribbentrop die Aufhebung des Fesselungsbefehls zu erwirken. «Nach dreistündigem Gespräch und zwei telephonischen Auseinandersetzungen des nationalsozialistischen Aussenministers mit Hitler in der «Wolfsschanze» hatte ich mein Ziel erreicht, hatte es auch für das IKRK erreicht, nicht nur für die betroffenen englischen Offiziere.»⁷⁰ Die angeblich im Beisein des schweizerischen Besuchers geführten Telefongespräche Ribbentrops mit Hitler entsprangen offenkundig Burckhardts Phantasie; in seiner eigenen Aufzeichnung von 1946 hatte er die Aussage des Ministers festgehalten, der «Führer» habe es ihm, Ribbentrop, vor seiner Begegnung mit Burckhardt «völlig anheimgestellt», die Handschellenfrage nach eigenem Ermessen zu regeln.⁷¹

Was aber meinte Burckhardt mit der Bemerkung, er habe die Entfesselung der Kriegsgefangenen «auch für das IKRK erreicht»? Es war ein Hinweis auf die Tatsache, dass die Genfer Institution als Verteidigerin der Rechte der Kriegsgefangenen keine Monopolstellung einnahm, sondern ihren Geltungsanspruch in diesem Bereich gegen staatliche Konkurrenz behaupten musste. Völkerrechtlich anerkannt und gleichsam institutionalisiert war nur ihre Rolle auf dem Gebiet des Kriegsgefangenen-Meldewesens. Hier erteilte die II. Genfer Konvention von 1929 dem IKRK die Befugnis, eine zentrale Agentur zu errichten, die Informationen über in Kriegsgefangenschaft geratene Militärpersonen zu sammeln und an deren Heimatstaaten weiterzuleiten hatte.⁷² Aber die Aufgabe, Lagerinspektionen vorzunehmen, um die Einhaltung der den Kriegsgefangenen gemäss derselben Konvention zustehenden Rechte zu überprüfen, wurde darin explizit nicht dem IKRK, sondern den Schutzmächten der Herkunftsländer der Gefangenen zugewiesen, jenen Staaten also, denen die Kriegsparteien die treuhänderische Vertretung ihrer Interessen gegenüber der Feindseite anvertraut hatten.⁷³ Dem Internationalen Komitee war es dagegen lediglich *gestattet*, mit Einwilligung der Kriegführenden seinerseits humanitär zugunsten der Kriegsgefangenen tätig zu werden.⁷⁴ In Ermangelung klarer Abgrenzungen zwischen den Wirkungsbereichen der Schutzmacht und jenem des IKRK konnte es nicht ausbleiben, dass ihre Vertreter einander auf dem von beiden beackerten Arbeitsfeld des Kriegsgefangenenwesens mitunter in die Quere gerieten. Da es, zumal seit dem Kriegseintritt der USA im Dezember 1941, fast durchwegs die Schweiz war, die – für die Westalliierten wie für die Achsenmächte – als

Schutzmacht fungierte, sahen sich Schweizer Bürger bei der Kriegsgefangenenarbeit gelegentlich mit «Rivalen» aus dem eigenen Lande konfrontiert: Schutzmachtbeamte im Dienste des EPD auf der einen, IKRK-Delegierte auf der andern Seite. Auf Grund seiner Erfahrungen im Berlin des Jahres 1944 gab ein Angehöriger der letzteren Kategorie zu Protokoll, dass von einem harmonischen Zusammenwirken zwischen den Repräsentanten Berns und Genfs, jedenfalls in der Reichshauptstadt, nicht wohl die Rede sein konnte. Weil es die Schutzmachtabteilung der Gesandtschaft abgelehnt habe, sich mit der IKRK-Delegation ins Benehmen zu setzen, hätten beide Seiten in unkoordinierter Kadenz Lager besucht, «bis die Engländer die Schutzmacht ersuchen mussten, den Rhythmus der ... Besuche etwas besser aufeinander abzustimmen.»⁷⁵ Die inspizierten Lager seien von Schutzmacht- bzw. IKRK-Repräsentanten auch nach ungleichen Masstäben beurteilt worden, und schliesslich hätten – immer gemäss demselben Gewährsmann – Schutzmachtbeamte sogar «deutsche Stellen inoffiziell ersucht..., eine Ausdehnung der Tätigkeit der Vertreter des IKRK nicht zuzulassen.»⁷⁶ Deutscherseits sei dieses Ansinnen jedoch abgelehnt und der IKRK-Delegation hinterbracht worden. Berns diplomatischer Missionschef in Berlin, der Gesandte Frölicher, musste seinerseits zugeben, bei den Mitarbeitern seiner Schutzmachtabteilung sei «eine unangebrachte Animosität gegen das Internationale Rote Kreuz» festzustellen; oft sei er genötigt, sich dafür einzusetzen, «dass man in diesen Kreisen in der Genfer Institution kein Konkurrenzunternehmen sieht.»⁷⁷

Aber dass in der teilweisen Überschneidung der beidseitigen Arbeitsbereiche angelegte Friktionspotential liess sich durch wohlmeinende Ermahnungen nicht aus der Welt schaffen. Einerseits beschwerte sich Burckhardt wiederholt darüber, dass die Verbindung zwischen dem EPD und dem IKRK zu wünschen übrig lasse und Bundes-Bern dem letzteren Informationen betreffend die humanitären Facetten seiner Schutzmachtätigkeit vorenthalte.⁷⁸ Andererseits musste dem IKRK jedoch daran liegen, nicht als blosser verlängerter Arm der schweizerischen Diplomatie zu erscheinen, sondern im Ausland eigenes Profil zu zeigen. Während der Vorbereitungsphase einer Austauschaktion für schwerverwundete und kranke Kriegsgefangene britischer und deutscher Nationalität, um deren Zustandekommen sich sowohl das EPD als auch das IKRK in zweigleisigem Vorgehen bemühten, formulierte Paul Ruegger, im Jahre 1943 vorübergehend Kadermitarbeiter der Genfer Institution, deren Unabhängigkeitsanspruch mit seltener Klarheit: «... le CICR doit, tout à fait indépendamment de l'action

de la Suisse comme Puissance protectrice, insister auprès de Berlin et de Londres pour que le rapatriement soit effectué conformément à la Convention de 1929. Une telle démarche est ... nécessaire pour la justification du CICR devant l'Histoire.»⁷⁹ Wie man sieht, erwuchs das Bedürfnis, die Identität und Eigenständigkeit des IKRK mit solcher Emphase zu betonen, gerade aus der Konkurrenzsituation zu «Bern», zur offiziellen Schweiz in ihrer Rolle als Schutzmacht und Wahrerin fremder Interessen im Bereich des Kriegsgefangenenwesens. Aber Aussenminister Pilet-Golaz war keineswegs bereit, den Führungsanspruch seines Departementes in Fragen des Gefangenenaustauschs preiszugeben. Seinerseits darauf bedacht, friedensdiplomatische Chancen auszuwerten, wo sie sich bieten mochten, hegte er die Hoffnung, die zunächst nur auf die Regelung der Austauschmodalitäten gerichtete schweizerische Mittlertätigkeit zum Ausgangspunkt weitergehender Verständigungsbemühungen zwischen den Kriegsparteien machen zu können. Da er, anders als der Rotkreuzmann Burckhardt, zwar zur Neutralität, nicht aber zu politischer Abstinenz verpflichtet war, durfte er es sich gestatten, derartige friedenspolitische Wunschgedanken im Gespräch mit dem deutschen Gesandten recht unverhohlen zum Ausdruck zu bringen.⁸⁰ Ein zustimmendes Echo blieb ihm dabei allerdings versagt. Wie schon bei früheren Gelegenheiten, vermochte sich das IKRK auch im konkreten Fall der erwähnten Austauschoperation – sie fand schliesslich im Oktober 1943 in Göteborg, Barcelona und Oran statt – nicht wirksam ins Spiel zu bringen, sondern musste mit Hilfsfunktionen am Rande des Geschehens vorlieb nehmen.⁸¹ Gegenüber Pilet-Golaz suchte Burckhardt hinterher den Eindruck zu erwecken, er habe dem EPD in dieser Sache freiwillig den Vortritt eingeräumt und trotz deutschem Drängen bewusst darauf verzichtet, nach Berlin zu fahren, solange die Schweiz als Schutzmacht sich dort um den Abschluss der Austauschvereinbarung bemühte. Als Gegenleistung erwarte er nun aber, dass sich das EPD nicht weiter in die Fesselungs-Affäre einmische, da die Reichsbehörden diese Angelegenheit offenkundig auf Rotkreuzebene zu regeln wünschten.⁸² Von Anfang an hatte die Rivalität IKRK-Schutzmacht seine Haltung zu diesem Konflikt bestimmt, und er hatte sich nicht damit begnügt, nur gegenüber Bern für dessen Beilegung auf rotkreuzspezifischem, ausserstaatlichem Wege zu plädieren: «Gerade in dem vorliegenden Falle besteht für das Rote Kreuz ... eine ganz besondere, seinem eigentlichsten Wesen entsprechende Aufgabe, die es mit andern Mitteln zu lösen imstande ist, als die staatlichen Instanzen .. .».⁸³

Aber da der Adressat dieser Botschaft der SS-General Grawitz, Leiter eines seiner Autonomie beraubten und voll in das totalitäre Herrschaftssystem des «Dritten Reiches» integrierten Deutschen Roten Kreuzes war, wird man gut daran tun, Burckhardts Worte nicht strikt zum Nennwert zu nehmen. Er wusste natürlich, dass man es beim damaligen DRK mit einer Institution zu tun hatte, die eben nicht imstande – und auch gar nicht willens – gewesen wäre, ein Problem mit den politischen Implikationen des Fesselungskonfliktes selbständig und «staatsunabhängig» zu bewältigen. Er wollte der deutschen Seite wohl vor allem den Wunsch des IKRK signalisieren, dieses selbst – und nicht die Schutzmacht Schweiz – sei in Sachen Kriegsgefangenenfesselung als massgeblicher Verhandlungspartner anzusehen. Und als er sich im November 1943 zu seinem Berlinbesuch entschloss, gewann ein gutplazierter deutscher Beobachter den Eindruck, dem Repräsentanten des humanitären Genf liege vor allem daran, der Konkurrenz aus Bern zuvorzukommen. Er entnehme den Äusserungen Burckhardts, so berichtete Generalkonsul Siegfried telegrafisch dem Auswärtigen Amt, dass dieser «... auf baldigen Reiseantritt Wert legt, weil er Grund hat anzunehmen, dass nach Beendigung (des) Schwerverwundeten austauschs (die) Schweiz als Schutzmacht in Berlin (einen) neuen Schritt in (der) Entfesselungsfrage machen werde.»⁸⁴ Wenn schliesslich Burckhardt und kein Vertreter der Eidgenossenschaft den Entfesselungsbescheid aus dem Munde Ribbentrops entgegennehmen konnte; bezeugt dies, dass man deutscherseits dem Eigenständigkeitsanspruch des Internationalen Komitees und dem Prestigebedürfnis seines Chefdiplomaten Verständnis entgegenbrachte – was immer an andern Motiven bei dessen dringlicher Einladung durch den Reichsaussenminister mit im Spiel gewesen sein mag.

Im Übrigen entsprach die Bevorzugung des IKRK einer deutscherseits in Kriegsgefangenen- und verwandten Fragen konsequent eingenommenen Haltung. Sie stand im Gegensatz zur Präferenz, welche die Briten für die guten Dienste der Schutzmacht bekundeten.⁸⁵ Im konkreten Fall der Fesselungsaffäre kam diese Vorliebe schon in der Reaktion Londons auf das Angebot des IKRK zum Ausdruck, vermittelnd in den damals eben erst ausgebrochenen Konflikt einzugreifen.⁸⁶ Man wisse dieses Bemühen zu schätzen, glaube aber, dass es der Schutzmacht anheimgestellt bleiben solle, gemeinsam mit dem IKRK den bestgeeigneten Weg einzuschlagen.⁸⁷ Dieselbe Tendenz, der Genfer Institution höchstensfalls eine Sekundantenrolle zuzugestehen, äusserte sich auch in den Unterhauserklärungen, die Winston Churchill – am 13. Oktober und 10. Dezember 1942 – der Fesselungsaffäre widmete.⁸⁸ Im April des folgenden Jahres

brachte Aussenminister Anthony Eden das Thema im Parlament neuerdings aufs Tapet, wobei er dem Chef des EPD «für die geschickte und geduldige Art der Behandlung dieser Angelegenheit»⁸⁹ in aller Form seine Anerkennung aussprach. Burckhardt dagegen musste nach seiner Rückkehr aus Berlin im November 1943 mit einem Dankesbrief des britischen Gesandten in Bern vorliebnehmen.⁹⁰ Wohl nicht ganz zufällig widerspiegelte der in London und Berlin ungleich hohe Kurswert des IKRK das unterschiedliche Niveau der persönlichen Wertschätzung, die man dem Emissär aus Genf in den beiden Hauptstädten entgegenbrachte. Bei seiner bekannten Aversion gegen Burckhardt wäre es Eden wohl schwer gefallen, sich über das IKRK, das der Basler im Ausland ja weithin personifizierte, in öffentlicher Rede lobend zu äussern. Ausserdem hatte das England Churchills spätestens seit 1941 für diskrete friedensdiplomatische Mittlerdienste des Rotkreuzrepräsentanten keinerlei Verwendung. Dagegen glaubten Ribbentrop und andere Deutsche in ihm noch 1943/44 einen möglichen Verbindungsmann zum Westen sehen zu können, den es mit Konzessionen – oder Scheinkonzessionen – im humanitären Bereich günstig zu stimmen galt. Dem nationalsozialistischen Deutschland kamen betont gute Beziehungen zum humanitären Genf überdies bei der Aufrechterhaltung einer Respektabilitätsfassade zustatten, deren es umso dringender bedurfte, als das Ausmass der zu verbergenden Unmenschlichkeit in seinem Herrschaftsbereich, wie man weiss, immens war. Wenn das IKRK für sein Teil diese Fassade nicht zu durchstossen suchte und im Verkehr mit dem Reich gewisse Tabuzonen taktvoll umging, so unter anderm auch deshalb, weil sein «Aussenminister» dafür nicht unempfänglich war, dass man ihn in Berlin als vollwertigen diplomatischen Gesprächspartner hohen Ranges behandelte und seiner Institution einen Goodwill bezeugte, den der also Geehrte ohne Not nicht aufs Spiel setzen mochte.

Pilet-Golaz, der «intrigante Waadtländer»

Burckhardt hat Pilet-Golaz später beschuldigt, ihm das Verdienst an der Beilegung des Handschellenkonfliktes streitig gemacht und es für sich selbst in Anspruch genommen zu haben. Das Ergebnis seiner Verhandlung mit Ribbentrop, so glaubte er sich aus der Distanz von drei Jahrzehnten zu erinnern, habe er der schweizerischen Gesandtschaft in der Reichshauptstadt gemeldet; «nachdem ich

dann eine der schwersten Bombennächte in Berlin überstanden hatte, fuhr ich mit der Bahn zurück. Beim Eintreffen in meinem Land fand ich in der ganzen Presse die Nachricht, es sei unserm Chef des Politischen Departementes – Pilet-Golaz – gelungen, die misshandelten Engländer zu befreien. Ich fuhr nach Bern und stellte den intriganten Waadtländer scharf zur Rede. Er antwortete: ‘Ich mache Politik, Sie machen nur Wohltätigkeit, mir gehört der Vorrang‘...»⁹¹ An der subjektiven Ehrlichkeit dieser Darstellung ist wohl nicht zu zweifeln – Burckhardt hatte die «beneidenswerte Fähigkeit des geborenen Fabulierers»,⁹² Sachverhalte in dem von ihm gewünschten Sinn zu deformieren, ohne sich dessen bewusst zu sein. Bei näherer Prüfung erweisen sich seine Angaben in nahezu jedem Punkt als unzutreffend. Er hatte Berlin am Abend des 20. November verlassen⁹³ und befand sich daher bereits wieder in der Schweiz, als die Stadt jene schwerste Bombennacht (vom 22./23. November 1943)⁹⁴ erlebte, die er dort überstanden haben will. Zum Zeitpunkt seiner Rückkehr war die Nachricht vom deutschen Verzicht auf weitere Kriegsgefangenen-Fesselungen noch längst nicht in Bern eingetroffen, denn Burckhardt hatte es – vielleicht aus Zeitmangel, aber im Zeichen des bekanntermassen «freundeidgenössischen» Verhältnisses zwischen IKRK und Schutzmacht Schweiz möglicherweise auch nicht ganz unabsichtlich – unterlassen, die Berliner Vertretung der letzteren über seine mit dem Auswärtigen Amt getroffene Abmachung ins Bild zu setzen. Die Regelung der Handschellenaffäre sei auf gutem Wege, liess er gegenüber Pilet-Golaz nach der Rückkehr in die Schweiz lediglich verlauten; er erhoffte sich bald endgültigen Bescheid und werde diesen unverzüglich auch an ihn, Pilet, weiterleiten.⁹⁵ Diese Zusage hat Burckhardt anscheinend nicht oder erst mit einiger Verzögerung eingehalten, so dass der Schweizer Aussenminister am 8. Dezember bei der Schutzmachtabteilung seiner Gesandtschaft in Berlin telegrafisch nachfragen musste, ob sie bestätigen könne, dass die Entfesselung der britischen Kriegsgefangenen beschlossen und am 22. November in Kraft getreten sei.⁹⁶ Der mit nahezu dreiwöchiger Verspätung informierte Chef des EPD konnte somit schwerlich jene eigenpropagandistisch getönte Erfolgsmeldung betreffend die Beendigung der Fesselungsaffäre lanciert haben, die Burckhardt bei seiner Ankunft auf Schweizerboden sogleich ins Auge gestochen haben soll. Man wird eine Erwähnung des Themas in der zeitgenössischen Schweizer Presse denn auch vergeblich suchen: Das Pressesekretariat des für Zensurfragen zuständigen Justiz- und Polizeidepartementes liess Pilet-Golaz am 22. Dezember wissen, dass eine in Sachen «Entfesselung der Kriegsgefangenen» verhäng-

te Nachrichtensperre erfolgreich habe durchgesetzt werden können.⁹⁷ Erschienen ist in jenen Tagen allerdings ein anderes Communiqué aus Bern, das geeignet war, Burckhardts Missfallen zu erregen. Es besagte, der amerikanische Staatssekretär Cordell Hull habe über seinen Berner Gesandten dem Vorsteher des EPD, Pilet-Golaz, und dem Gesamtbundesrat für ihren unermüdlich und grossmütig geleisteten Beitrag zum Zustandekommen des kurz zuvor durchgeführten Austauschs verwundeter Kriegsgefangener die Dankbarkeit der US-Regierung aussprechen lassen.⁹⁸ Zumindest in unterstützender Eigenschaft pflegte das IKRK, wie eben erwähnt, bei diesen Austauschaktionen ebenfalls mitzuwirken, und Burckhardt schätzte es verständlicherweise keineswegs, wenn öffentliche Dankesbezeugungen einseitig nur an die Schweiz als Schutzmacht gerichtet wurden.⁹⁹ Aber sein gegenüber Pilet-Golaz erhobener Vorwurf, ein ihm, Burckhardt, zustehendes Verdienst schlicht für sich selbst usurpiert zu haben, traf gerade auf den Fall der «Handschellenkrise» und ihre Beilegung nicht zu. Veranlassung, den «intriganten Waadtländer scharf zur Rede» zu stellen, bestand für Burckhardt keine, und die in durchaus verbindlichem Ton gehaltene damalige Korrespondenz zwischen den beiden Männern deutet nicht daraufhin, dass ihr Verhältnis durch eine heftige Auseinandersetzung getrübt worden wäre.

Bei aller Unzuverlässigkeit im Faktischen ist Burckhardts später Rückschau auf jene Episode ein gewisser dokumentarischer Wert indes nicht abzuschreiben – der Wert eines «document humain» nämlich, das erahnen lässt, welche Frustrationsgefühle sich bei ihm im Lauf der Kriegsjahre aufgestaut haben müssen. Das Pilet-Golaz in den Mund gelegte, zweifellos apokryphe Diktum vom Vorrang der Politik über die «Wohltätigkeit» legt die Ursache seines Unmutes bloss: den ihm im Namen des Rotkreuz-Apolitismus abgeforderten Verzicht auf die Entfaltung seiner Talente in jenem Tätigkeitsfeld, für das er sich prädestiniert glaubte, der Arena der internationalen «grossen Politik». Durch häufiges Abtauchen auf die Ebene klandestiner Paradiplomatie suchte er das rotkreuzdoktrinale Gebot politischer Totalabstinenz bekanntlich zu unterlaufen, sah sich in seinen Bemühungen um friedens-exploratorische Kontaktabbahnung aber schon deshalb zum Scheitern verurteilt, weil die westalliierte Kriegspartei auf derartige Dienstleistungen sehr bald keinen Wert mehr legte. Am Beispiel des Fesselungskonfliktes zeigt sich nun erstmals die Tendenz, politische Wirkung nicht heimlich und auf ausserhumanitären Nebenpfaden anzustreben, sondern der humanitären Aktion selbst politische Bedeutung abzugewinnen. Hier, so schrieb er – eben aus Berlin zurückgekehrt – an Pilet-Golaz, habe das IKRK

seine Fähigkeit bewiesen, sogar eminent politische Probleme zu lösen, indem es sie gewissermassen «humanitarisiere»: «... il peut nous (d.h. dem IKRK, d. Vf.) être possible de déplacer un cas même éminemment politique sur un plan où il perd son caractère premier et se transforme pour ainsi dire en question humanitaire.»¹⁰⁰ Doch mit dieser Formel liess sich dem schmerzlich empfundenen Gefühl des Ausgeschlossenenseins vom eigentlich politischen Geschehen nicht dauerhaft abhelfen, und es ist bezeichnend, dass der Pilet-Golaz zugeschriebene Primatanspruch des Politischen über das Humanitäre in Burckhardts Erinnerung schliesslich obsiegte: es war seine eigene Hierarchie der Werte, die damit die Oberhand behielt.

XIII.

Berlin – Genf – Budapest: Friedensspekulationen im Schatten des Holocaust

Dass sich hinter der martialischen Rhetorik, die Ribbentrops Monolog bei Burckhardts Vorsprache vom November 1943 weithin beherrschte, tatsächlich doch das Verlangen nach friedens-exploratorischen Kontakten verbarg, belegt eine Abmachung, die er damals mit dem Schweizer traf, und von der in den Protokollnotizen des letzteren nicht die Rede ist. Diese Absprache sah vor, dass der Gesandte und Professor für Völkerrecht Friedrich Berber demnächst nach Genf delegiert würde. Dort sollte sich auch ein Völkerrechtsexperte von west-alliiertes Seite einfinden, und den beiden Fachleuten wäre Gelegenheit geboten, unter den Auspizien des IKRK aktuelle Fragen ihrer Disziplin zu erörtern. Nach Darstellung Berbers war der Wunsch, ihn nach Genf kommen zu lassen, von Burckhardt an den Reichsaussenminister herangetragen worden.¹ Als Ribbentrop seinem Mitarbeiter Berber die bevorstehende Entsendung in die Rhonestadt ankündigte, gab er ihm indes zu verstehen, dass es bei dieser Mission nicht primär um wissenschaftliche Beratertätigkeit gehen werde. Berber erinnerte sich später, dass der Reichsaussenminister ihm bei seiner Verabschiedung erklärt habe: «Was Burckhardt als Zweck Ihres Aufenthaltes angibt, ist nur Vorwand. Er weiss von Ihren Kontakten mit mir, und er fliegt von Zeit zu Zeit nach London, wo er Eden trifft. Die Engländer werden ihm Sondierungswünsche wegen eines möglichen Sonderfriedens angedeutet haben, da sie kriegsmüde sind, und er will Sie in der Nähe haben, um für den Fall konkreterer Anknüpfung einen unauffälligen direkten Draht zu mir zu haben. Ich werde in Bern und Genf Anweisung geben, dass Ihre Mitteilungen an mich durch diplomatischen Kurier befördert werden. Sobald von London ein Zeichen gegeben wird, lassen Sie es mich wissen. Ich werde Sie weder der Gesandtschaft in Bern noch dem Generalkonsulat in Genf zuteilen, sondern halten Sie sich in Genf als privater Gelehrter auf, wie dies dem Wunsch von Burckhardt entspricht.»²

Auch wenn Ribbentrop sich nicht wortwörtlich so ausgedrückt haben mag, wie von Berber aus grossem zeitlichem Abstand hier wiedergegeben, wirken

seine Äusserungen in ihrem Grundtenor durchaus glaubwürdig. Berber will Ribbentrops Erwartung, es sei mit britischen Separatfriedenssondierungen zu rechnen, angesichts der für England zusehends günstigeren Kriegslage sogleich als Illusion erkannt haben. Unklar ist allerdings, ob der Reichsaussenminister bei dieser Gelegenheit echtes oder aber nur vorgetäushtes Wunschenken zur Schau trug. Denn in deutschen offiziellen Kreisen galt im Zusammenhang mit Friedensbemühungen allgemein die «Sprachregelung», wonach – ganz unabhängig von den tatsächlichen Gegebenheiten – Bekundungen der Kompromissbereitschaft und des Verhandlungswillens stets als von der Gegenseite herrührend dargestellt werden mussten.³ Ribbentrop kann im Klartext somit durchaus gemeint haben, er selbst beabsichtige, über Berber und Burckhardt gelegentlich Friedensfühler zu den Briten auszustrecken, und er hat dies – erfolglos – auch versucht.⁴ Denn hinsichtlich der Intensität und Qualität von Burckhardts Englandverbindungen war der Reichsaussenminister in einer unzweifelhaft echten Illusion befangen. Er wusste offensichtlich nicht, dass der Rotkreuzemissär britischen Boden seit Ende 1941 nicht mehr betreten hatte und von Eden ja auch damals nicht empfangen worden war. Das von Ribbentrop skizzierte Bild des Schweizers als eines Habitués der Chefetage im Londoner Foreign Office bezeugt die Existenz eines Mythos vom weitläufigen Reisediplomaten Burckhardt, dem ungeachtet des Kriegszustandes hüben und drüben alle Türen offenstanden. Auch in den Tagebüchern Goebbels' taucht die Figur des vermeintlich eifrigen Schweizer Londonfahrers gelegentlich auf. Wie erinnerlich wäre Burckhardt, schenkt man dieser Quelle Glauben, im April 1943 wegen der Katyn-Affäre «Hals über Kopf nach London abgeflogen ...»,⁵ während er in Wirklichkeit damals bloss nach Lissabon gereist war, was mit Katyn in keinerlei Zusammenhang stand.

Ein «privater Gelehrter» in Genf

Der Gegensatz zwischen derartigen Vorstellungen und der in London – vor allem beim Foreign Office – vorherrschenden Tendenz, Burckhardt nur in strikt humanitären Fragen überhaupt als Gesprächspartner zu akzeptieren, hätte grösser kaum sein können. Die Briten hatten es, wie erinnerlich, nicht dabei bewenden lassen, ihm Ende 1941 die kalte Schulter zu zeigen, sondern ihre Vorbehalte gegenüber seiner Person 1944, als im Zusammenhang mit der Neubesetzung des schweizerischen Gesandtenpostens in London von ihm die Rede war, noch

expliziter zum Ausdruck gebracht.⁶ Das Bild, das man sich im britischen Ausussenministerium von Burckhardt damals machte, war hinsichtlich der politischen Grundhaltung des Schweizers nicht unzutreffend. Er selbst hat sich auch später noch mit Nachdruck zu der im England Churchills und Edens missliebigen Ansicht bekannt, dass es zwischen dem deutschen Volk und den NS-Machthabern zu unterscheiden gelte; die Untaten des Regimes waren für ihn das Werk eines Verbrechers, der es verstanden hatte, einige hunderttausend weitere Verbrecher zu seinen Komplizen zu machen.⁷ Dagegen täuschten sich die Briten wenn sie glaubten, in Burckhardt auch 1944 noch jenen beflissenen Friedenskundschafter sehen zu müssen, als den sie ihn in der Anfangsphase des Krieges kennengelernt hatten. Nicht zuletzt die Ende 1941 in London gemachten Erfahrungen hatten ihm bekanntlich zur Einsicht verholfen, dass mediatorische Dienstleistungen seitens der dortigen Staatsführung nicht mehr gefragt waren. Wie wir feststellen konnten, hatte er es im Gespräch mit Ribbentrop sorgfältig vermieden, Bereitschaft zur Übernahme deutscher Sondierungsaufträge anzudeuten, und an dieser Haltung sollte sich auch nach der Stationierung Friedrich Berbers in Genf, Ende 1943, nichts ändern. Der Bericht eines Mitarbeiters der deutschen Abwehr, der Mitte September 1944 die Schweiz besuchte, hält fest, «Reichsaussenminister Ribbentrop habe in letzter Zeit verschiedentlich versucht, durch einen Herrn Berber beim Präsidenten des Internationalen Roten Kreuzes über Möglichkeiten eines deutschen Sonderfriedens mit den Anglo-Amerikanern zu sondieren. Präsident Burckhardt habe jedoch eine solche Vermittlung als aussichtslos abgelehnt.» Zur Begründung seiner Weigerung habe Burckhardt angegeben, bei Fühlungen mit «massgeblichen anglo-amerikanischen Persönlichkeiten» sei er «auf kalte Ablehnung gestossen.»⁸

Illusionäre Separatfriedenshoffnungen waren es aber wohl nicht allein, die den Reichsaussenminister veranlasst hatten, Berber zu Burckhardt an die Rotkreuzzentrale zu delegieren. Ulrich von Hassell, Mitarbeiter von Berbers Zeitschrift «Auswärtige Politik», erfuhr mit mehrmonatiger Verzögerung von dessen Entsendung in die Rhonestadt und notierte in seinem Tagebuch, Ribbentrop habe «Prof. Berber nach Genf geschickt ..., unter der Firma Rotes Kreuz, um eine Milderung des Luftkriegs zu erreichen!»⁹ Der deutsche Völkerrechtler, der an der Herausgabe des 1943 vom Auswärtigen Amt veröffentlichten Weissbuches «Dokumente über die Alleinschuld Englands am Bombenkrieg gegen die Zivilbevölkerung»¹⁰ nicht unbeteiligt gewesen sein dürfte, befasste sich zu Be-

ginn seines Genfer Aufenthaltes in der Tat mit dem Projekt einer Vereinbarung zwischen den Kriegführenden, die «das Problem des Schutzes der Zivilbevölkerung gegen Bombardierungen»¹¹ zum Gegenstand haben sollte. Mit Max Huber und Carl Burckhardt, so erinnerte er sich später,¹² habe er seinen Vorschlag besprochen, der im Wesentlichen darauf hinauslief, gewissen Schutzzonen Immunität gegen Luftangriffe zuzuerkennen, damit bestimmte Kategorien von Zivilpersonen darin Zuflucht finden konnten. Entsprechende Ideen waren unter den Auspizien des IKRK schon in den späten dreissiger Jahren diskutiert worden und hatten in einen Konventionsentwurf Eingang gefunden, dessen Weiterbehandlung wegen des Kriegsbeginns unterblieben war. Als neues Element brachte Berber 1944 nun einen offenkundig auf die geographische Lage und die damaligen Schutzbedürfnisse des Reiches zugeschnittenen Vorschlag ins Spiel: die Einrichtung von «Fluchtzonen» in den an neutrales (also z.B. schweizerisches) Territorium anstossenden Grenzgebieten kriegführender Länder.¹³ Durch Aufhebung der Verdunkelung in diesen Schutzzonen (wie auch in ihrem jeweiligen neutralen «Hinterland») sollte das «immunisierte» Gebiet nachts als solches kenntlich gemacht werden. Nach Lage der Dinge mussten Briten und Amerikaner, zu jener Zeit alleinige Akteure des strategischen Luftkrieges, eine IKRK-Initiative, welche den Handlungsspielraum für offensive Operationen von Bomberflotten einzuschränken suchte, als einseitig gegen sich gerichtet empfinden. Die von Berber inspirierte Erweiterung der den Kriegführenden in einem Memorandum von Mitte März 1944 unterbreiteten Genfer Vorschläge¹⁴ dürfte zusätzlich dazu beigetragen haben, dass diese in London und Washington ungnädig aufgenommen wurden. Erst nach beinahe einem Jahr bequerten sich die Amerikaner zu einer – klar abschlägigen – Antwort,¹⁵ während die Briten auf eine solche schliesslich überhaupt verzichteten.¹⁶ Im Entwurf einer Stellungnahme hatte das Foreign Office geschrieben, da die vorgeschlagenen Immunitätszonen auf deutsches Gebiet zu liegen kämen, würde Deutschland allein daraus Vorteile ziehen.¹⁷

Angesichts des hochentwickelten Neutralitätsbewusstseins und der sprichwörtlichen Vorsicht des IKRK ist man erstaunt festzustellen, wie weit die Genfer Institution in diesem Fall aus der Reserve getreten war. In seinen Memoiren lässt Berber nicht ohne Stolz durchblicken, dass es ihm gelungen sei, die Wertschätzung des international hochangesehenen Völkerrechtlers Max Huber zu gewinnen, ja dass dieser ihn, den jüngeren Fachkollegen, gleichsam als Schüler adoptiert habe.¹⁸ Es ist denkbar, dass Berber das Wohlwollen des alternden IK-

RK-Präsidenten seinen Zwecken nutzbar zu machen wusste und Huber dazu veranlasst haben könnte, sich über die für ihn charakteristischen Bedenken und Hemmungen für einmal hinwegzusetzen. Max Hubers unkritische Haltung gegenüber dem Deutschen wurde in Genf nicht durchwegs geteilt. Willem Visser't Hooft, Generalsekretär des Weltkirchenrates, hält in seiner Autobiographie fest, er habe abgelehnt, als der Rotkreuzpräsident ihn bat, «Professor Fritz Berber zu empfangen, der von Berlin gekommen war, um die internationalen Organisationen zu einer Intervention wegen der Massenbombardements zu drängen. Ich hatte Berber in den Zeiten der Christlichen Studentenvereinigung als glühenden Pazifisten gekannt, aber inzwischen war er Leiter der Berliner Hochschule für Politik geworden und beteiligte sich an der Verbreitung nazistischen aussenpolitischen Gedankenguts.»¹⁹ Diese Charakterisierung Berbers als eines politischen Konjunkturritters, der die Zeichen der Zeit zu deuten und sich wechselnden Umständen behende anzupassen wusste, war gewiss zutreffend, zumal der wendige Völkerrechtler sich bereits anschickte, den bruchlosen Übergang in die Äranach dem absehbaren Ende der NS-Herrschaft in die Wege zu leiten. Gottfried von Nostitz, der dem Verschwörerkreis des 20. Juli nahestand und als Konsul bei der deutschen Vertretung in Genf Gelegenheit hatte, Berber aus der Nähe zu beobachten, schilderte ihn seinem Gesinnungsfreund Ulrich von Hassell als undurchsichtig, falsch und labil; er deutete an, dass auch Burckhardt ihm eher skeptisch gegenüberstehe. Der Regimegegner Nostitz warf Hassell vor, sich durch die Mitarbeit an der Zeitschrift «Auswärtige Politik» zu kompromittieren,²⁰ als deren Herausgeber Berber – obschon nun auf Dauer in Genf etabliert – weiterhin zeichnete. Der mehrfache Beizug eines als kritischer Aussenseiter bekannten Autors wie Hassell und – mindestens einmal – auch Adam von Trott zu Solz' – erklärt sich wohl aus Berbers vorausschauender persönlicher Überlebensstrategie: In absehbarer Zeit würde es sich als nützlich erweisen, publizistisch rechtzeitig eine gewisse Distanz zur strikten Parteilinie markiert zu haben.

Zu seiner Entlastung hätte sich Hassell gegenüber Nostitz seinerseits auf Burckhardt berufen und geltend machen können, dass ja auch dieser zu den Beiträgern von Berbers Zeitschrift zähle: in ihrer Ausgabe vom April 1944 hatte «Auswärtige Politik» den Text von Burckhardts Vortrag über «Das Kriegswerk des Internationalen Komitees vom Roten Kreuz» (gehalten im Oktober 1942 in Winterthur) veröffentlicht,²¹ nachdem an gleicher Stelle bekanntlich schon seine Betrachtungen zum Auslandschweizertag 1941 erschienen waren.²² In

diesem Zusammenhang drängt sich die Frage auf, ob Burckhardt gut daran tat, überhaupt in diesem offiziösen deutschen Organ zu publizieren und ob es im speziellen ratsam war, dort das erwähnte Expose über die Rotkreuzaufgaben nach mehr als anderthalb Jahren fortschreitender Brutalisierung des Kriegsgeschehens unverändert zum Abdruck zu bringen. Was die Lage der KZ-Häftlinge anging, so befremdete die einzige darauf bezügliche Passage des «Kriegswerk»-Vortrages durch ihre im Frühjahr 1944 schon fast zynisch anmutende Realitätsferne: leider sei es bisher nicht möglich gewesen, «in Polizeigewahrsam befindliche Häftlinge, Zwangsdeportierte, in Lagern festgehaltene Staatenlose oder aus ihren Ursprungsländern Vertriebene ... in die Reihe der offiziell betreuten Kriegsoffer»²³ aufzunehmen. Auch die im selben Text ausgesprochene kategorische Absage an den öffentlichen Protest als Aktionsform des IKRK²⁴ nahm sich – auf einer halbamtlichen deutschen Plattform nochmals vorgetragen – besonders deplaziert aus in dem Augenblick, da der Vollzug des «Endlösungs»-Programmes mit der einsetzenden Massentötung ungarischer Juden seinem letzten makaberen Höhepunkt zustrebte. Burckhardt wird sich gesagt haben, dass es «rotkreuzpolitisch» wünschbar sei, das Interesse für humanitäre Fragen zu ermutigen, das sich bei Berber angesichts des nahenden Kriegsendes zu regen begann.²⁵ Auch mit Blick auf sein persönliches Verhältnis zum Herausgeber von «Auswärtige Politik» dürfte es ihm ratsam erschienen sein, das Gastrecht nicht zu verschmähen, das dieser ihm in den Spalten seiner Zeitschrift anbot. Als äusserlich loyal gebliebener Insider des NS-Regimes mit noch intakter Verbindung zu seinem alten Protektor Ribbentrop mochte Berber in der Lage sein, dem IKRK-«Aussenminister» nützliche Dienste zu leisten. Wie sich zeigen sollte, fand Burckhardt in ihm denn auch einen Helfer bei seinem Bemühen, von der humanitären Seite her ins politische Geschehen einzugreifen – ähnlich wie er es in der Handschellenkrise, vermeintlich mit Erfolg, kurz zuvor getan hatte. Und zwar war das Problem, an dessen Entschärfung Burckhardt und Berber sich zunächst versuchten, eben die «Endlösung der Judenfrage» im Zeitpunkt ihrer Ausdehnung auf Ungarn.

Burckhardt, das IKRK und die «Endlösung» in Ungarn.

Wie man weiss, wurde Ungarn vergleichsweise spät in den Prozess des Massenmordes an der jüdischen Bevölkerung des deutsch dominierten Europa hineingezogen. Die zu Tarnzwecken als «normale Arbeiterverschickungen» zum

Einsatz in «kriegswichtigen deutschen Betrieben»²⁶ deklarierten Deportationen ungarischer Juden setzten erst ein, nachdem der Einmarsch deutscher Truppen am 19. März 1944 die Voraussetzung dafür geschaffen hatte, dass Adolf Eichmann mit Gehilfen sich in Budapest ans Werk machen konnte. Aber die äusseren Attribute ungarischer Eigenstaatlichkeit blieben zunächst unangetastet; den Reichsverweser Admiral Horthy belassen die NS-Machthaber in seiner Stellung als Staatsoberhaupt und begnügten sich damit, einen Regierungswechsel durchzusetzen. Auch die diplomatischen Vertretungen neutraler Länder konnten ihre Funktionen in Budapest weiterhin ausüben. Das hatte zur Folge, dass sich die auf Elimination der jüdischen Minderheit hinzielenden Massnahmen in Ungarn, anders als in den Ländern unter deutschem Besatzungsregime herkömmlicher Art, vor den Augen ausländischer Zeugen vollzogen. Zu ihnen zählte nicht zuletzt auch Jean de Bavier, der Delegierte des IKRK, der im Oktober 1943 in der ungarischen Hauptstadt stationiert worden war.²⁷ Bemerkenswerterweise hatte er die Genfer Zentrale schon einen Monat zum Voraus auf die Gefahr hingewiesen, der die rund 800'000 in Ungarn lebenden Juden im Falle eines deutschen Einmarsches ausgesetzt sein würden.²⁸ Das aussergewöhnliche Mass internationaler Anteilnahme am Los dieser Menschen erklärt sich indes vor allem daraus, dass sich die Aussenwelt nun – erstmals seit Beginn des «Endlösung»-Prozesses im Jahre 1942 – eine konkrete Vorstellung davon zu machen vermochte, welches Schicksal den zunächst zwangsweise «ghettoisierten», dann in Viehwaggons äusser Landes verfrachteten Juden schliesslich zgedacht war. In der zweiten Junihälfte 1944, etwas mehr als einen Monat nach Beginn der Deportationen aus Ungarn, waren via Genf und Zürich nämlich Berichte an Regierungsstellen und Nachrichtenmedien der westlichen Welt gelangt, die genauen Aufschluss über den Bestimmungsort der Judentransporte gaben: das Konzentrationslager Auschwitz-Birkenau unweit Krakau. Von dort war vier Häftlingen im April und Mai 1944 die Flucht in die Slowakei gelungen, wo sie jüdischen Glaubensgenossen und auch einem vatikanischen Diplomaten eine detaillierte Darstellung der Vorgänge in dem Vernichtungslager zu Protokoll geben konnten.²⁹ Gaskammern und Krematorien fanden sich hier nicht mehr nur gerüchteweise erwähnt, sondern, unter Angabe ihrer Funktionsweise und Kapazität, präzise beschrieben. Man ermisst die aufwühlende Wirkung, die diese Enthüllungen weithin hervorriefen, wenn man im Tagebuch des Gesandten Frölicher, der damals gerade in der Schweiz weilte, unter dem Datum vom 27. Juni 1944 auf folgenden Eintrag über einen Besuch bei Heinrich Rothmund, dem Di-

rektor der Eidgenössischen Polizeiabteilung, stösst: «Er las gerade einen Bericht über die Behandlung der Juden in einem deutschen Evakuationslager (sic) und war voll Empörung – was verständlich ist – aber auch voll Rachedgedanken, was wir dem Himmel und den Siegern überlassen sollten.»³⁰ Auch auf diplomatischer Ebene äusserte sich Entrüstung. Schon Mitte Mai, zu Beginn der Deportationen, hatte der päpstliche Nuntius in Budapest beim dortigen Aussenministerium Protest eingelegt.³¹ Einen Monat später richtete das amerikanische State Department via seine Interessenvertretung in Ungarn, nämlich die Schweizerische Gesandtschaft, eine Note an die Budapester Regierung, worin von dieser über ihr Vorgehen gegen die Juden, das auf Massentötung hinauslaufe, Rechenschaft verlangt und den hiefür Verantwortlichen Strafverfolgung wegen Kriegsverbrechen angedroht wurde.³² Beträchtliches internationales Medienecho löste der Appell zur Rettung der ungarischen Juden vor weiterer Verfolgung aus, mit dem sich König Gustav V. von Schweden Ende Juni an Reichsverweser Admiral Horthy wandte.³³

Unter diesen Umständen konnte es nicht ausbleiben, dass auch an das IKRK die Aufforderung erging, sich im Widerstand gegen die massenhafte Deportation (und Ermordung) ungarischer Juden mit dem Gewicht seiner moralischen Autorität zu engagieren. Wie schon beim Bekanntwerden der ersten Informationen über die «Endlösung», im Herbst 1942, wandte sich Professor Paul Guggenheim in seiner Eigenschaft als Rechtsberater der Genfer Vertretung des Jüdischen Weltkongresses an seinen akademischen Kollegen Burckhardt. Guggenheim machte kein Hehl aus der Unzufriedenheit jüdischer Kreise über die Passivität des IKRK angesichts der Lage ihrer Glaubensbrüder in Ungarn; das Komitee werde sein Verhalten nach Kriegsende zu verantworten haben. Max Huber solle brieflich direkt an Admiral Horthy appellieren; ein prominenter Rotkreuzemissär sei nach Budapest zu delegieren mit dem Auftrag, sich in extremis um die Rettung wenigstens der noch in der ungarischen Hauptstadt befindlichen Juden zu bemühen. Burckhardt versprach Guggenheim, sich bei Huber dafür einzusetzen, dass dieser ein Schreiben an Horthy richte; ob die Deutschen einem hochrangigen IKRK-Vertreter ein Transitvisum nach Ungarn erteilen würden, sei allerdings fraglich.³⁴ Nachdem auch namhafte Repräsentanten des schweizerischen und internationalen Protestantismus wie Karl Barth, Emil Brunner, Willem Visser't Hooft und Alphons Koechlin in gleichem Sinne an den Präsidenten der Genfer Institution herangetreten waren,³⁵ blieb diesem – obgleich Verfechter eines von Emotionen möglichst unbeeinflussten, juristisch

gezügelt und auf konkrete Opferhilfe ausgerichteten Humanitarismus – schwerlich eine andere Wahl, als seine tiefeingewurzelte Abneigung gegen Appelle, Proteste und sonstige «von Vornherein nutzlos erscheinende Interventionen» des IKRK zu überwinden. «Um der Stellung des Komitees in der öffentlichen Meinung willen»³⁶ rang er sich eine Geste der gewünschten Art ab und schrieb am 5. Juli einen an Staatschef Admiral Horthy persönlich adressierten Brief. Das Schreiben war taktvoll formuliert. Huber gab sich den Anschein, die dem IKRK zugekommenen Informationen über «die angeblich gegen die ungarischen Juden ergriffenen Zwangsmassnahmen» für unglaubwürdig zu halten. Er bat Horthy, das Komitee in die Lage zu versetzen, derartigen «Gerüchten und Anschuldigungen entgegentreten zu können.» Immerhin beschwor er die ungarische Regierung auch, künftig alles zu vermeiden, was «auch den leisesten Anlass zur Bildung solch ungeheuerlicher Nachrichten» geben könnte.³⁷ Im Gegensatz etwa zur Botschaft des schwedischen Königs war Hubers Brief an Horthy nicht zur Veröffentlichung bestimmt. Zum Sonderdelegierten, der ihn dem ungarischen Staatsoberhaupt überbringen sollte, bestimmte man den stellvertretenden Leiter der IKRK-Vertretung in Berlin, Dr. Robert Schirmer. Weshalb wurde die Mission damit einem Rotkreuzmitarbeiter der hierarchisch zweiten Garnitur und nicht dem «Aussenminister» der Genfer Institution anvertraut? In Burckhardts Hinweis gegenüber Guggenheim, die Deutschen würden der Entsendung eines führenden IKRK-Exponenten nach Ungarn wohl Visaschwierigkeiten in den Weg legen, war eine Anspielung auf die politischen Implikationen dieses humanitären Auftrages enthalten. Und dessen Stossrichtung war in der Tat wenig geeignet, deutscherseits Unterstützung zu finden: vom ungarischen Staatschef die Einstellung antijüdischer Massnahmen zu verlangen, hiess einen Satelliten des «Dritten Reiches» zum Ungehorsam gegen Befehle auffordern, die ihm von dessen Führungsspitze erteilt worden waren. Burckhardts vorsichtiger, auf die Erhaltung grösstmöglichen deutschen Goodwills für seine Person bedachter Taktik hätte es nicht entsprochen, sich als Bannerträger dieser speziellen IKRK-Aktion zu exponieren.

Höhere Wirkung wäre diesem Vorstoss im Übrigen auch dann nicht beschieden gewesen, wenn statt des wenig bekannten Schirmer ein Mann vom Rang Burckhardts sich als Sendbote des IKRK-Präsidiums nach Budapest begeben hätte. Unter dem Druck der von anderer Seite schon früher an ihn ergangenen Appelle hatte Horthy nämlich bereits am 6. Juli die Einstellung der Judentransporte verfügt,³⁸ als Hubers Brief noch gar nicht von Genf abegan-

gen war. Erst am 29. Juli sollte Schirmer, der in Berlin tagelang auf sein Visum hatte warten müssen,³⁹ in der ungarischen Hauptstadt eintreffen. Dagegen versprach eine andere, auf Vorschlag Burckhardts ergriffene Initiative mehr als nur offene Türen einzurennen. Über die ungarische Gesandtschaft in Bern erkundigte sich das IKRK am 7. Juli abermals nach dem Wahrheitsgehalt der Deportationsmeldungen und unterbreitete den Budapester Behörden gleichzeitig das Begehren, die Internierungsstätten für Juden besuchen und den Insassen Hilfe bringen zu können.⁴⁰ Die Reaktion war positiv und wurde Burckhardt von Ungarns Berner Geschäftsträger Imre von Tahy am 18. Juli übermittelt.⁴¹ Der Diplomat bat Burckhardt auch, die wichtigsten Punkte der ungarischen Antwort der Presse bekanntzugeben. Die «Neue Zürcher Zeitung» brachte die vom IKRK daraufhin veröffentlichte Mitteilung auf der Frontseite ihrer Morgenausgabe vom 19. Juli unter dem Titel «Einstellung der Deportation der Juden in Ungarn – Erfolgreicher Schritt des Internationalen Komitees vom Roten Kreuz.»⁴² Dem IKRK sei, so hiess es in dem Communiqué, «... als Antwort auf die Schritte, die es in der Angelegenheit der Massnahmen gegen die dortigen Juden unternommen hatte, offiziell mitgeteilt worden, dass die Deportationen von Juden aus dem ungarischen Gebiet eingestellt worden sei.» Die Formulierung erweckte den Eindruck, der Deportationsstopp sei der Intervention des IKRK zuzuschreiben, was nicht der Fall war. Die ungarischen Behörden hätten, so wurde weiter mitgeteilt, das IKRK ermächtigt, «... internierten oder konsignierten Israeliten Hilfssendungen zukommen zu lassen»; ferner sei das Komitee eingeladen worden, «bei der Evakuierung aller derjenigen jüdischen Kinder unter 10 Jahren mitzuwirken, die ein Einreisevisum nach Aufnahmeländern erhalten.» Und schliesslich hätten die Ungarn wissen lassen, «dass die Auswanderung nach Palästina für alle Juden gestattet werde, die mit einem entsprechenden Einreisevisum versehen seien.»⁴³ Max Huber – ferienhalber von Genf abwesend – zeigte sich ob der Erfolgsmeldung hochofret: «Das ist Ihr Verdienst», schrieb er Burckhardt, «Sie haben den richtigen Moment erkannt und die richtige Form gewählt. Mögen sich die gegebenen Zusicherungen bewähren, aber was jetzt schon geschehen und gesagt werden konnte, wird doch eine Milderung bedeuten für die Bedrohten und unsere moralische Position stärken. Ich danke Ihnen von Herzen. Dass das in Ungarn erreicht werden konnte, ist fast ein Wunder,..».⁴⁴

Vielleicht kein Wunder, aber doch eine erstaunliche Tatsache war es allerdings, dass die deutsche Führung die durch Horthy angeordnete Einstellung der

Deportationen zwar nicht stillschweigend hinnahm, es fürs erste aber doch bei bloss verbalen Sanktionsdrohungen an die Adresse des unbotmässigen ungarischen Staatschefs bewenden liess.⁴⁵ Ein wesentlicher Grund für die deutsche «Zurückhaltung» dürfte darin gelegen haben, dass weitere Massendeportationen ohne die Mitwirkung der ungarischen Gendarmerie, auf die man bisher hatte zählen können, praktisch kaum durchführbar gewesen wären.⁴⁶ Von einem Sinneswandel der NS-Machthaber bezüglich der «Judenpolitik» in Ungarn konnte indessen nicht wirklich die Rede sein.⁴⁷ Zwar hatte es in der von Geschäftsträger Tahy an Burckhardt übermittelten Erklärung ausdrücklich geheissen, zu der von seiner Regierung bewilligten Ausreise verschiedener Kategorien ungarischer Juden liege die Genehmigung auch der Reichsbehörden vor, aber wie sich zeigen sollte, war diese Angabe insofern irreführend, als Hitler Ausnahmeregelungen zugunsten bestimmter Gruppen von Juden nur unter der Bedingung gebilligt hatte, dass die Deportation des Gros der jüdischen Bevölkerung «nunmehr sofort und schnellstens zu Ende geführt würde»,⁴⁸ Horthy seinen Haltbefehl also widerrief. Auf den ersten Blick scheint es, als habe Burckhardt die Zusicherungen Tahys voreilig zum Nennwert genommen und weitreichende Pläne für ein Ungarn-Engagement des IKRK auf sie abgestützt, ohne dem Unsicherheits- und Störfaktor Rechnung zu tragen, den die Präsenz der deutschen de facto-Besetzungsmacht darstellte. «C'est un très grand mandat qui nous est confié .. ,»⁴⁹ führte er, nicht ohne einen Anflug von Stolz, am 26. Juli vor dem Exekutivausschuss des Komitees aus. Zur Bewältigung der neuen Aufgabe schien ihm die Schaffung einer zusätzlichen Abteilung an der Genfer Zentrale erforderlich; vor allem aber beabsichtigte er, eine Sonderdelegation unter dem eigens reaktivierten IKRK-Veteranen Dr. Adolf Vischer und dem für Emigrationsfragen zuständigen Komiteemitglied Suzanne Ferrière nach Budapest zu entsenden. Immerhin unterliess er es nicht, darauf hinzuweisen, dass «die jüngsten Ereignisse in Deutschland»⁵⁰ vielleicht Änderungen oder Einschränkungen der geplanten Aktion bewirken könnten. Das ambitiöse Vorhaben blieb denn auch in Anfangsschwierigkeiten stecken; nur schon die Beschaffung deutscher Transitvisa für Vischer und Ferrière erwies sich als unmöglich.

Waren tatsächlich «die jüngsten Ereignisse in Deutschland» Burckhardts ungarischen Absichten in die Quere gekommen? Mit jener Bemerkung hatte er auf den Umsturzversuch vom 20. Juli angespielt, dessen Scheitern eine Verhärtung der deutschen Haltung auch hinsichtlich der Behandlung der ungarischen

Juden befürchten lassen konnte. Schon vor dem Attentat auf Hitler hatte Burckhardt die Notwendigkeit deutscher Zustimmung für das Gelingen des ihm vorschwebenden Ungarn-Engagements jedoch sehr wohl erkannt und – wenn auch in aller Heimlichkeit – Schritte unternommen, um sich nach dieser Seite hin abzusichern. Als geeigneter Emissär für eine entsprechende Intervention bot sich Ribbentrops offiziöser Resident in Genf, Friedrich Berber an. Durch dessen persönliche Einflussnahme auf den Reichsaussenminister liess sich – so die Hoffnung Burckhardts – vielleicht deutsches aussenpolitisches Eigeninteresse für die Sache der ungarischen Juden mobilisieren.

In seinen Memoiren erinnert sich Berber daran, wie Ribbentrop ihm bei seiner Entsendung nach Genf, Ende 1943, klar zu verstehen gegeben hatte, «dass man auf deutscher Seite immer noch mit der Möglichkeit eines Sonderfriedens mit England rechnete»⁵¹ und in Burckhardt einen Verbindungsmann zu führenden britischen Persönlichkeiten sehen zu können glaubte. Darauf nun basierte der im Juli 1944 entwickelte «Plan einer Einwirkung auf die entscheidenden deutschen Stellen», den Berber nach eigenem Bekunden «... in seinen Einzelheiten mit Burckhardt absprach. Die deutsche Spekulation auf einen möglichen Sonderfrieden mit England müsste in der Weise zur Rettung der Budapester Juden benutzt werden, dass darauf hingewiesen wurde, dass die englische Regierung unmöglich Verhandlungen oder auch nur Fühlungen aufnehmen könne, solange die die ganze englische öffentliche Meinung auf Tiefste erregende Massenvernichtung der ungarischen Juden ihren Fortgang nehme ... Und von besonderer Wichtigkeit erschien, dass ich diese scheinbar so wichtige Angelegenheit persönlich überbringen solle . . .».⁵² In Würdigung der Gewagtheit des Unternehmens habe Burckhardt seinem geheimen Sonderemissär Berber, so erinnerte sich dieser, «einen etwas feierlichen Abschied» bereitet: der Deutsche wurde eingeladen, den Tag vor seiner Abreise mit Burckhardt bei dessen Schwiegervater Gonzague de Reynold auf Schloss Cressier unweit Murten zu verbringen. In Reynolds Memoiren hat der Besuch einen seltsam verzerrten Niederschlag gefunden: von einem «délégué de la Croix-Rouge allemande» namens Barber (sic) ist hier die Rede, den man durch gastfreundliche Aufnahme habe günstig stimmen wollen, da wichtige Kriegsgefangenenfragen von seinem Entscheid abhingen.⁵³ Anscheinend betrachtete Burckhardt den wirklichen Auftrag Berbers als derart heikel, dass er ihn selbst seinem Schwiegervater verheimlichen zu müssen glaubte.

Um Ribbentrop zu sprechen, musste Berber nach Ostpreussen reisen, wo der Reichsaussenminister bekanntlich sein «Feldquartier» aufgeschlagen hatte.

Er traf dort am 20. Juli ein, Stunden bevor in Hitlers «Wolfsschanze» die Bombe des Attentäters explodierte. Zu Ribbentrop vorgelassen wurde er erst acht Tage später. Der Minister habe ihn zunächst äusserst ungnädig empfangen, berichtet Berber in seinen Lebenserinnerungen, ihn aber doch angehört und sich von seinem unverblühten Hinweis auf die unabwendbare deutsche Niederlage und die Notwendigkeit sofortiger Einstellung der Judenmorde als einziger Möglichkeit, «den Hals aus der drohenden Schlinge zu ziehen», tief beeindruckt gezeigt. Nach kurzer Zeit sei er, Berber, angewiesen worden, in die Schweiz zurückzukehren und Burckhardt «in der besprochenen Angelegenheit» einen baldigen Entscheid in Aussicht zu stellen.⁵⁴ Gegen Mitte August war Berber wieder in Genf. Max Huber, der höchstwahrscheinlich gar nicht wusste, dass der Deutsche eben in Burckhardts persönlichem Auftrag Ribbentrop aufgesucht hatte, bat ihn sogleich um seine Unterstützung bei der Beschaffung von Transitvisa für Vischer und Ferrière sowie bei der Verwirklichung der seinerzeit von ungarischer und deutscher Seite genehmigten jüdischen Auswanderungsvorhaben. Berber möge auch dafür eintreten, dass das IKRK die Erlaubnis zum Besuch der aus Ungarn nach Deutschland deportierten Juden erhalte. Die Weiterleitung dieses letzteren Ersuchens lehnte Berber mit der Begründung ab, man gefährde damit die – geringen – Erfolgsaussichten der beiden andern Anliegen.⁵⁵ Das hiess im Klartext, dass das Besuchsbegehren des IKRK an das Tabu-Thema Auschwitz rührte und damit jeden weiteren Dialog zu verunmöglichen drohte.

An Berbers Reaktion auf Hubers Wünsche lässt sich ablesen, dass er sich nicht der Illusion hingab, durch seinen eben unternommenen Vorstoss an hoher Stelle eine Haltungsänderung herbeigeführt zu haben. Mit Burckhardt, der im Engadin Ferien verbrachte, hatte er nach seiner Rückkehr aus Deutschland zunächst brieflichen Kontakt. Das Schreiben, das Burckhardt am 19. August aus St. Moritz an Berber richtete, lässt seinerseits erkennen, dass sich die Lage der in Ungarn verbliebenen Juden in dem seit der Abreise des Sonderermässers zu Ribbentrop verflossenen Monat nicht nennenswert verbessert hatte. Burckhardt sah sich veranlasst, Berber zu weiteren Anstrengungen zur Lösung dieses Problems anzuhalten. Für Burckhardts eigenes Verständnis dieser Aufgabe ist es bezeichnend, dass er dabei unverhohlen auch an den politischen und persönlichen Ehrgeiz des Adressaten appellierte: «Bitte helfen Sie uns mit Nachdruck in der ungarischen Sache. Sie ist von allergrösster aussenpolitischer Bedeutung. Die Auswanderung ist die einzige jetzt anzustrebende Möglichkeit. Die Unterbrin-

gung werden wir erreichen. Ein Deutscher, der heute seinen Namen mit einer solchen Rettung verbindet, erwirbt sich ein ganz besonderes Verdienst. Es kann von allergrösster Bedeutung sein, dass gerade Sie jetzt in Genf weilen.»⁵⁶ Berber reiste daraufhin sogleich selbst ins Engadin, in «Fortsetzung einer nun schon gefestigten und guten Tradition»⁵⁷ vertraulichen Gedankenaustauschs vor Bündner Bergkulisse. In «... langen Gesprächen in Samaden und Pontresina» habe ihm Burckhardt, so erinnerte sich Berber, eine Berichterstattung an seine vorgesetzten deutschen Instanzen nahegelegt, «in der ich Einstellung der ungarischen Judentransporte und etwaige Friedensmöglichkeiten – die nach unser beider Überzeugung realiter nicht bestanden – in kausalen Zusammenhang bringen sollte ...».⁵⁸

War Berbers friedenspolitisch angereicherten Judenrettungs-Bemühungen wenn schon nicht augenblicklich, so doch vielleicht längerfristig ein gewisser Erfolg beschieden? Da seine Verbindung zur Führungsspitze des NS-Regimes sich auf die Person Ribbentrops konzentrierte, wäre es als Indiz für einen entsprechenden Einfluss Berbers zu werten, wenn sich beim Reichsaussenminister etwa ab August 1944 die Bereitschaft feststellen liesse, bremsend auf die anti-jüdische Militanz der deutschen Organe in Ungarn einzuwirken. Zuvor war Ribbentrop stets als Antreiber zu härterer Gangart in der ungarischen «Judenpolitik» aufgetreten – am augenfälligsten schon Mitte April 1943, bei einem Treffen Horthys mit Hitler auf Schloss Kiessheim bei Salzburg.⁵⁹ Auch nachdem die deutsche Militärintervention, ein knappes Jahr später, den Einbezug Ungarns in den Prozess der «Endlösung» möglich gemacht hatte, gehörte er zu den Scharfmachern. In der Frage der Ausreisegenehmigung für jene paar tausend Juden, die über Visa verschiedener Aufnahmeländer verfügten, legte er Anfang Juli 1944 eine Haltung an den Tag, die intransigentener war als jene Hitlers.⁶⁰ Kurz danach forderte er, unter Berufung auf Weisungen des «Führers», die sofortige Wiederaufnahme der inzwischen durch Horthy gestoppten Deportationen, von denen nur die approbierten Ausreisekandidaten verschont bleiben sollten.⁶¹ Ein Abweichen von dieser Linie ist auch in der Zeit nach der Unterredung mit Berber nicht festzustellen. Im Oktober – mittlerweile hatten die hungaro-faschistischen Pfeilkreuzler in Budapest die Regierungsgewalt übernommen – glaubte Ribbentrop seinen dortigen Gesandten, Edmund Veessenmayer, ermahnen zu müssen, den neuen Machthabern nicht etwa «hinderlich in die Arme zu fallen»; vielmehr liege es «sehr in unserem Interesse, wenn die Ungarn jetzt auf das Allerschärfste gegen die Juden vorgehen.»⁶² Und noch gegen Ende November

betonte er gegenüber demselben Adressaten die Notwendigkeit, die «Evakuierung» der Budapester Juden «energisch voranzutreiben.»⁶³

Berbers Intervention bei Ribbentrop hatte diesen somit nicht-jedenfalls nicht im gewünschten Sinne – zu beeinflussen vermocht. Der von Burckhardt mit Berbers Hilfe ausgelegte «ausenpolitische» Köder hatte seine Wirkung auf einen Aussenminister verfehlt, der als solcher schon seit geraumer Zeit weitgehend abgedankt hatte. Statt sich auf ein geheimdiplomatisches Spiel mit der «jüdischen Karte» einzulassen und dabei Hitlers Ungnade zu riskieren, hatte Ribbentrop – er sollte seinem «Führer» bekanntlich bis über dessen Tod hinaus hörig bleiben – die Flucht in extrem antisemitische Gesinnungstüchtigkeit angetreten. Etwas anderes war realistischerweise nicht zu erwarten gewesen, und der Fehlschlag erschiene kaum erwähnenswert, hätten nicht Berber selbst, aber auch Burckhardt, ihn später in einen bedeutenden Erfolg umzumünzen versucht. In seinen 1973/74 verfassten Memoiren suggeriert Berber einen ursächlichen Zusammenhang zwischen seiner Vorsprache beim Reichsaussenminister im Juli und der von Himmler im Herbst (genauer: gegen Ende November 1944)⁶⁴ befohlenen definitiven Einstellung der Massentötungen und Zerstörung der Gaskammern in Auschwitz. Durch den von ihm, Berber, bewirkten «Nichtabtransport» aus Ungarn seien «mindestens 260'000 Budapester Juden vor dem Vernichtungslager bewahrt worden.»⁶⁵ Und Berber kann seinen Anspruch, in grossem Massstab zur Rettung von Juden beigetragen zu haben, auf das Zeugnis seines einstigen Mentors abstützen: «Der damalige Präsident des Internationalen Komitees, Prof. Burckhardt, hat später in aller Form bestätigt: 'An der Rettung der Isrealiten in der ungarischen Hauptstadt hat Berber unbestreitbar ein grosses persönliches Verdienst.'»⁶⁶ Der zitierte Satz findet sich in einer Erklärung, die Burckhardt, nun schweizerischer Gesandter in Paris, im Mai 1947 für Berber ausgestellt hatte, als dieser in den Dienst der französischen Besatzungsbehörden in Deutschland getreten war und den neuen Herren seine Tätigkeit während der NS-Zeit verständlicherweise in möglichst günstigem Licht zu präsentieren wünschte.⁶⁷ Ein Stück weit ist Burckhardts Lob des «Judenretters» Berber somit als Gefälligkeitsauskunft für einen alten Bekannten zu verstehen, mit dem er einige Jahre zuvor in fast konspirativer Partnerschaft zusammengearbeitet hatte. Die regime-internen Hintergründe der im Sommer/Herbst 1944 zwischen zupackender Brutalität und Attentismus schwankenden deutschen Haltung beim Vollzug der antijüdischen Massnahmen in Budapest mochten für

Burckhardt 1947 zwar noch nicht durchschaubar sein. Aber gerade dieser Umstand hätte dem Historiker, bei allem Wohlwollen für Berber, weniger Emphase in der Formulierung einer Aussage nahelegen müssen, die einen geschichtlichen Vorgang von erheblicher Tragweite, nicht bloss die persönliche Reputation eines Einzelnen zum Gegenstand hatte.

Im Übrigen wusste Burckhardt von seiner Rotkreuzarbeit her sehr genau, dass die Einstellung der Judendeportationen nicht Ribbentrop (und mithin indirekt Berber bzw. ihm selbst als dessen schweizerischem «Auftraggeber») zuzuschreiben war, sondern auf Horthys überraschendes Eingreifen in der ersten Juliwoche 1944 zurückging. Durch den ungarischen Geschäftsträger in Bern war er hierüber ja schon unterrichtet worden, als Berber den Reichsaussenminister noch gar nicht getroffen hatte. Aus den Berichten der IKRK-Delegierten in Budapest war ihm auch bekannt, dass diese – wie auch die diplomatischen Vertreter neutraler Staaten – sich in den folgenden Monaten unablässig gegen die – latent oder akut – weiterhin drohende Gefahr einer Wiederaufnahme der Deportationen oder «Evakuationen» von Juden hatten zur Wehr setzen müssen.⁶⁸ Die Anstrengungen des Delegationschefs Friedrich Born und seines Kollegen Hans Weyermann waren im Wesentlichen darauf gerichtet, möglichst zahlreichen Budapester Juden durch zweckdienliche Vorkehrungen an Ort und Stelle den Verbleib und das Überleben in der ungarischen Hauptstadt zu sichern. Rund 15'000 Juden erhielten IKRK-Schutzpässe;⁶⁹ von Juden bewohnte Lager und Gebäude wurden durch Schilder mit dem Rotkreuzzeichen als der Protektion des IKRK unterstehend gekennzeichnet. Es war eine Form der Hilfstätigkeit, die aus der konkreten Notlage im damaligen Budapest erwachsen, keineswegs etwa in Genf geplant worden war. Als es im Schosse des Komitees darum ging, diesem einigermassen unorthodoxen Vorgehen die Genehmigung zu erteilen, liess sich Max Huber denn auch mit der Bemerkung vernehmen, dass die in Aussicht genommene Verwendungsart des Rotkreuzemblems in den Genfer Konventionen keine Stütze finde. Im Namen des ferienhalber abwesenden Carl Burckhardt gab dessen Mitarbeiter Hans Bachmann die uneingeschränkte Zustimmung seines Chefs zu den vorgeschlagenen Schutzmassnahmen bekannt.⁷⁰ Zweifel an den Verwirklichungschancen der Auswanderungsvorhaben, deren nachdrückliche Unterstützung er sich eben noch von Berber erbeten hatte, dürften Burckhardt dazu bestimmt haben, nun wenigstens dezidiert für eine möglichst wirksame Überlebenshilfe an die in Budapest blockierten Juden einzutreten. Die Bemühungen der IKRK-Vertreter in der ungarischen Hauptstadt, zu-

sammen mit jenen der dortigen schweizerischen und schwedischen Gesandtschaften, trugen dazu bei, etwa 120 bis 130'000 Budapester Juden vor dem Genozid zu bewahren.⁷¹ Die von Berber genannte Zahl «mindestens 260'000» in der Hauptstadt Geretteter ist hundert Prozent zu hoch gegriffen. Es ist Berber zwar guter Wille, aber auch völlige Erfolglosigkeit bei seinem Versuch der Einflussnahme auf Ribbentrop zu attestieren. Burckhardt mochte sich vermutlich selbst nicht eingestehen, wie sehr die von ihm gewählten deutschen Partner seine Hoffnungen enttäuscht hatten. Indem er seinem einstigen Geheimemissär Berber bedeutendes humanitäres Verdienst zuerkannte, bescheinigte er indirekt auch sich selbst eine gewisse Teilhabe am (imaginären) Erfolg von dessen Intervention beim Reichsaussenminister.

Aus dem eben Gesagten folgt nicht, dass es Burckhardt grundsätzlich als Fehler anzulasten wäre, im Sommer 1944 über Berber den Kontakt mit Ribbentrop gesucht zu haben. Er ging dabei bekanntlich von der Annahme aus, dem Gang des «Endlösungs»-Prozesses liesse sich dadurch Einhalt gebieten, dass man einflussreichen Exponenten des NS-Machtapparates den Verzicht auf weitere Massentötungen als lohnend präsentierte: ein entsprechender Haltbefehl mochte die Voraussetzung dafür schaffen, dass die Angloamerikaner einen Dialog mit Deutschland über die Beendigung des Krieges nicht mehr rundweg ablehnten. (Dass der Mann, der den Haltbefehl erteilen würde, für sich persönlich auf mildere Behandlung seitens der Sieger hoffen durfte, brauchte gar nicht explizit erwähnt zu werden). Konkret ging es um eine Art Freikauf von Juden, und Burckhardt konnte nicht für sich in Anspruch nehmen, hierin als erster eine Möglichkeit zur Rettung der Bedrohten erkannt zu haben. Aber im Unterschied zu andern, die sich in derartigen Transaktionen versuchten, stellte er dem Adressaten seiner «Offerte» nicht materielle, sondern politische Vorteile in Aussicht. Zuvor hatten sich Budapester jüdische Kreise bemüht, Ausreisewilligungen für ihre Glaubensgenossen mittels Lösegeldzahlungen in Devisen zu erlangen; lieber noch hätten sich die SS-«Endlöser» den Verzicht auf die Tötung ungarischer Juden durch umfangreiche Warenlieferungen (u.a. von 10'000 Lastwagen) entgelten lassen.⁷² Heinrich Himmler als oberster Chef der sich solcherart als Erpresser betätigenden SS-Offiziere war indes, wie wir wissen, nicht ausschliesslich auf handfeste Beute erpicht, sondern lange schon darauf bedacht gewesen, mit den Angloamerikanern über eine für ihn vorteilhafte Möglichkeit der Kriegsbeendigung ins Gespräch zu kommen. Durch seine Kontakte mit

Himmlers Vertrauensmann Carl Langbehn hatte Burckhardt bereits 1942/43 feststellen können, dass der «Reichsführer SS» in dieser Hinsicht sehr viel ansprechbarer war als Ribbentrop.⁷³ Weshalb war Burckhardt bei seinem Versuch, zur Rettung der ungarischen Juden die friedenspolitische Karte ins Spiel zu bringen, dennoch nicht an Himmler herangetreten? Zugunsten dieser Option hätte auch gesprochen, dass es sich bei den in Ungarn für den Vollzug des Judenvernichtungsprogramms direkt Verantwortlichen, wie bereits angedeutet, um Untergebene des «Reichsführers» handelte. Aber die Schwierigkeit lag für Burckhardt darin, dass er seit der Verhaftung Langbehns im Herbst 1943⁷⁴ über keinen diskreten Verbindungsmann zu Himmler mehr verfügte. Und einen solchen hätte er für die überaus heikle Mission, um die es hier ging, unbedingt benötigt. Denn Burckhardt konnte einem deutschen Partner, heisse er nun Ribbentrop oder Himmler, als politische Belohnung für künftiges Wohlverhalten in Sachen «Endlösung» ja nichts Konkretes in Aussicht stellen, da ihm von westalliierten Seite keinerlei Bereitschaft signalisiert worden war, eine entsprechende Haltungsänderung zu so später Stunde überhaupt noch zu honorieren. Es galt also, einen völlig ungedeckten friedenspolitischen Scheck an den Mann zu bringen und dafür eine greifbare «judenpolitische» Gegenleistung – den Verzicht auf weitere «Endlösungs»-Massnahmen in Ungarn – zu erwirken. Das war eine gewagte Operation, bei der sich ein hoher IKRK-Würden träger selbst nicht exponieren durfte. In Betracht kam dafür ein in der Öffentlichkeit wenig bekannter unauffälliger Zwischenträger, der im Fall eines Fehlschlages oder einer Indiskretion desavouiert werden konnte. Friedrich Berber entsprach diesem Anforderungsprofil weitgehend – nur dass seine Verbindungslinie nicht an die «richtige» Stelle innerhalb des NS-Machtapparates führte. Es ist problematisch, darüber zu spekulieren, was eine Fühlungnahme Burckhardts mit Himmler im Sommer 1944 hätte bewirken können. An der Rezeptivität des «Reichsführers SS» für eine Offerte des prominenten Rotkreuzmannes, die gegen Konzessionen in der «Judenfrage» eine Kontaktabahnung zu den Angloamerikanern verheissen hätte, ist kaum zu zweifeln. Dass Himmler die Zeichen der Zeit verstanden hatte und rassenideologischen Ballast abzuwerfen fähig war, bestätigte sich wenig später in seiner Bereitschaft, auf die Vorschläge eines international weniger hochkotierten schweizerischen Gesprächspartners, des Altbundesrates Jean-Marie Musy, zur Freigabe jüdischer Konzentrationslagerhäftlinge einzugehen.⁷⁵ Aber andererseits blieb der «Reichsführer SS» doch stets darauf bedacht, Gesten punktueller Nachgiebigkeit beim Vollzug der «Endlösung» so zu dosie-

ren, dass sie gegenüber Hitler gerechtfertigt oder notfalls vertuscht werden konnten.⁷⁶ Obschon Himmler sich seltsamerweise einbildete, für die Westmächte als Gesprächspartner akzeptabler zu sein als Hitler, schreckte er doch bis fast zuletzt davor zurück, es mit seinem «Führer» zum Bruch kommen zu lassen. Daran hätte wohl auch Burckhardt nichts zu ändern vermocht.

Einigermassen ungehemmt auf Kollisionskurs begab sich der «Reichsführer SS» dagegen zu jenem Angehörigen der Regimespitze, der sich der Friedensfrage von Amtes wegen hätte annehmen sollen: Dem Reichsaussenminister. Ihm traute Himmler weder den Willen noch die Fähigkeit zu, friedenspolitisch etwas auszurichten.⁷⁷ In dieser Einschätzung wusste er sich einig mit Joseph Goebbels, durch dessen Tagebuch sich die Kritik an der Sturheit und friedensdiplomatischen Untätigkeit Ribbentrops wie ein Refrain hindurchzieht.⁷⁸ Zwar ist nichts davon bekannt, dass sich Goebbels seinerseits mit eigenen Sondierungen auf friedensdiplomatisches Terrain vorgewagt hätte, aber als ein Bekannter Anfang November 1944 vorschlug, ihm eine Begegnung mit Burckhardt zu vermitteln, erklärte er sich «einer solchen Zusammenkunft nicht abgeneigt. Immerhin kann man einmal die Meinung eines angesehenen Neutralen zur Kenntnis nehmen und durch ihn auch einige Nachrichten und Stellungnahmen der deutschen Kriegspolitik nach England lancieren.»⁷⁹ Goebbels' Gewährsmann, Ludwig Noe, zu Burckhardts Danziger Zeit an führender Stelle in der dortigen Schiffbauindustrie tätig, versprach, den Schweizer «in einer unverfänglichen Weise nach Deutschland zu bringen.» Er habe sich kürzlich mit Burckhardt unterhalten und von ihm erfahren, «dass die Kriegsmüdigkeit in England alle vorstellbaren Masse überschreite.»⁸⁰ Es sei möglich, so Noe weiter, mit England zu einem Arrangement zu gelangen, aber dazu bedürfe es anderer Mittelsmänner als des in London kompromittierten Ribbentrop. Aus der Hoffnung, «Professor Burckhardt in kürzester Frist nach Berlin zu bekommen»⁸¹ wurde indessen nichts – Noe kam anscheinend nicht mehr dazu, nach Genf zu reisen, um Burckhardt die Einladung zu einem Treffen mit dem Reichspropagandaminister zu überbringen.⁸²

XIV.

Opfer und Überlebende des 20. Juli 1944

Unter den Opfern der grossen Jagd auf Verschworene und Mitwisser des Umsturzversuchs vom 20. Juli 1944, die unmittelbar nach dessen Scheitern einsetzte, befanden sich mehrere von Burckhardts deutschen Bekannten. Aber nicht erst diese Verhaftungswelle riss klaffende Lücken in die Reihen jener Regimegegner, die sich dem Schweizer Rotkreuzdiplomaten an vertraut und in ihm vor allem den Verbindungsmann zur westlichen Aussenwelt gesucht hatten. Wie erinnerlich, war lange zuvor bereits Rudolf von Scheliha in die Fänge der Gestapo geraten und Ende 1942 vom Reichskriegsgericht dem Henker überantwortet worden.¹ Carl Langbehn, schon im September 1943 verhaftet, wurde erst nach dem missglückten Attentat auf Hitler unter Anklage gestellt, im Oktober 1944 zum Tod durch den Strang verurteilt und sogleich hingerichtet.² Albrecht Graf Bernstorff befand sich seit Juli 1943 (wieder) in Haft; ohne Gerichtsverfahren wurde er in den letzten Kriegstagen in Berlin erschossen.³ Er teilte dieses Schicksal mit Albrecht Haushofer, dem es gelungen war, sich den Nachstellungen der Gestapo bis Anfang Dezember 1944 zu entziehen.⁴ Langbehns Freund Johannes Popitz, mit dem Burckhardt wohl nur einmal, im August 1941 in Berlin, zusammengetroffen war, gehörte zu den ersten, sogleich nach dem 20. Juli Festgenommenen.⁵ Einige Tage danach waren seine früheren Gesprächspartner Adam von Trott zu Solz und Ulrich von Hassell an der Reihe.⁶ Die drei fielen Hitlers Rachejustiz ebenso zum Opfer wie das politische Haupt des Verschwörerkreises, Carl Goerdeler. Dass zwischen ihm und Burckhardt eine persönliche Verbindung bestanden hätte, ist anderweitig nicht bezeugt, aber in einem Schreiben des Verlegers Anton Kippenberg an den damaligen Schweizer Gesandten in Paris von Ende 1946 heisst es: «Acht Tage vor seinem Tode hat Karl Goerdeler mir einen langen Brief aus dem Gefängnis geschrieben, in dem er mich unter anderm bat, einer Anzahl von Persönlichkeiten seine letzten Grüsse zu bestellen. Unter den Namen, die er nannte, war auch der Ihrige. Diese Stimme von jenseits des Grabes wird Ihnen gewiss ans Herz greifen.»⁷

Zeugnisse dafür, dass Burckhardt seinerseits der toten Widerstandskämpfer aus seinem Bekanntenkreis ehrend gedacht hätte, finden sich – mit einer Ausnahme – weder in seinen Publikationen noch in seinem unveröffentlichtem Nachlass. Er scheint es in seiner diplomatischen Nachkriegsstellung wenig geschätzt zu haben, wenn seine Beziehungen zu diesen Männern evoziert wurden, wie dies etwa Gottfried von Nostitz, bis Kriegsende deutscher Konsul in Genf und Freund mancher Akteure des 20. Juli tat, als er ihn im Dezember 1945 daran erinnerte, dass «... ich verschiedentlich Persönlichkeiten dieses Kreises wie Adam von Trott, Ulrich von Hassell, Albrecht Haushofer, Dr. Langbehn, Dr. Gisevius mit Dir in Verbindung brachte.»⁸ Zu bekennen, dass er mit diesen Leuten teilweise recht intensiv zusammengearbeitet hatte, wäre für Burckhardt ja dem Eingeständnis eines politischen Engagements gleichgekommen – und damit eines Bruches des in der Rotkreuz-Deontologie verankerten Apolitismus-Gebotes, das er stets strikte befolgt zu haben behauptete.

«Ich kenne Haushofer nicht ...»⁹

Aber auch dem Verdacht, gegen die Neutralitätsmaxime der Genfer Institution verstossen zu haben, sah Burckhardt sich in diesem Zusammenhang ausgesetzt. Besonders anfechtbar erschien unter diesem Aspekt natürlich seine mediatorische Hilfszusage an Albrecht Haushofer,¹⁰ der ja primär als Abgesandter Rudolf Hess' bei ihm vorgesprochen hatte, und dies zu einem Zeitpunkt der, wie sich zeigen sollte, mit Blick auf Hitlers Angriffsabsicht gegen die Sowjetunion gewählt worden war. Als Haushofers Memorandum für Hitler¹¹ bei der Behandlung des Falles Hess im Januar 1946 dem Nürnberger Internationalen Militärtribunal unterbreitet wurde, lag aus sowjetischer Sicht der Vorwurf nahe, Burckhardt habe bei dem Versuch mitgeholfen, kurz vor Kriegsbeginn im Osten einen deutsch-britischen Separatfrieden «avant la lettre» herbeizuführen. Ein solches Arrangement hätte Deutschland Rückenfreiheit im Westen und damit die Möglichkeit verschafft, seine Kräfte voll auf den östlichen Gegner anzusetzen. Moskau liess Burckhardt durch die ihm botmässigen Presseorgane in der Schweiz unter Beschuss nehmen. Der Chefredaktor der kommunistischen «Voix Ouvrière» und bekannte Genfer Linkspolitiker Léon Nicole machte Anfang Februar 1946 eine auf dem Haushofer-Memorandum basierende, ihm aus Moskau zugekommene Depesche zum Ausgangspunkt einer heftigen Kampagne mit dem

Ziel, Burckhardts Stellung als Pariser Gesandter zu untergraben.¹² Der Angegriffene glaubte seinen von der SS ermordeten deutschen Bekannten daraufhin schlicht verleugnen zu müssen: «ich kenne diesen Herrn nicht und bin ihm nie begegnet.»¹³ Zwei Tage später behauptete Burckhardt freilich nurmehr, er könne sich nicht erinnern, Haushofer empfangen oder gesehen zu haben, und im Übrigen sei dieser «pour non-conformisme au national-socialisme» von den Nazis füsiliert worden.¹⁴ Diese Reaktionsweise war nicht dazu angetan, Nicoles polemischen Eifer zu dämpfen, aber Burckhardt kam der Umstand zugute, dass die Legitimation seines Anklägers als antifaschistischer Tugendwächter sehr zu wünschen übrig liess. Léon Nicole hatte im Herbst 1939 den Hitler-Stalin-Pakt und den Einmarsch der Sowjetarmee in Polen öffentlich gerechtfertigt; er war deswegen aus der Sozialdemokratischen Partei der Schweiz ausgeschlossen worden.¹⁵ Dass er gegen Burckhardt nun mit «Belastungsmaterial» aus sowjetischer Quelle operierte, trug zusätzlich dazu bei, die Wirkung seines Angriffs in der schweizerischen öffentlichen Meinung zu schmälern.¹⁶ Weder Nicole selbst, noch die Redaktionen der ihm feindlich gesinnten Blätter scheinen bemerkt zu haben, dass die amerikanische Nachrichtenagentur Associated Press bereits einen Monat zuvor einen Beitrag ihres Nürnberger Prozessberichterstatters verbreitet hatte, der Haushofers Text, in englischer Übersetzung, weitgehend wörtlich wiedergab.¹⁷ Allerdings war Burckhardt – anders als im Original und im Moskauer Telegramm – darin nicht mit Namen genannt, sondern als «a prominent Swiss official of the International Red Cross» bezeichnet worden.¹⁸ Von ausserhalb des linksextremen Schweizer Presse-Ghettos stimmte lediglich Erika Mann mit einer Zuschrift an die Wochenzeitung «Die Nation» in die Kritik an Burckhardt ein.¹⁹ Sie beanstandete freilich nicht so sehr den seinerzeitigen Geheimkontakt des Rotkreuzfunktionärs mit Haushofer an sich, als vielmehr die Versuche des IKRK und Burckhardts, diese Verbindung hinterher abzustreiten. Auf Grund ihres Gesprächs mit Albrechts Vater Karl Haushofer von Mitte September 1945 war sie zur Überzeugung gelangt, dass das umstrittene Treffen Burckhardt-Haushofer jun. ohne Zweifel stattgefunden und der Erörterung des von Hess gewünschten friedens-exploratorischen Vorstosses Richtung England gedient hatte.²⁰ Burckhardts Bemühungen, Erika Mann bzw. «Die Nation» durch seinen Rechtsanwalt zu einer «Berichtigung» ihrer Angaben zu veranlassen, blieben erfolglos.²¹ Ebensovienig Gehör fand er mit seinem Wunsch, die englische Regierung möge im Unterhaus eine Erklärung abgeben, wonach

er nie an britisch-deutschen Friedensgesprächen beteiligt gewesen sei. Zwar leitete der Britische Botschafter in Paris, Alfred Duff Cooper, ein Bekannter Burckhardts seit Danziger Tagen, das Anliegen seines schweizerischen Kollegen bereitwillig an das Londoner Foreign Office weiter und befürwortete es.²² Der zweitoberste Beamte des Ministeriums, Sir Oliver Harvey, befand indessen, Duff Cooper habe sich von Burckhardt wohl hereinlegen lassen; dieser sei «somewhat of a faux bonhomme», und das Foreign Office habe bestimmt keinen Anlass, zu seiner Verteidigung besondere Anstrengungen zu unternehmen.²³ In seiner ablehnenden Antwort an Duff Cooper bediente sich das Aussenministerium zuhanden Burckhardts des unverfänglichen Argumentes, eine parlamentarische Behandlung würde der Angelegenheit nur zusätzliche Publizität verschaffen und der Polemik neuen Auftrieb geben.²⁴

Nachkriegs-Distanzierung vom «andern Deutschland»

Als diese Absage bei Burckhardt eintraf, hatte Nicole seine Kampagne gegen den früheren Rotkreuzmann und jetzigen Schweizer Gesandten in Paris bereits wieder eingestellt. Das angestrebte Ziel, den Bundesrat zur Abberufung des Diplomaten zu veranlassen, hatte der Genfer Agitator mit seiner Artikelserie zwar verfehlt. Wirkungslos waren seine Attacken dennoch nicht geblieben. Indem Burckhardt, wie wir wissen, ihnen mit kategorischen Dementis entgegentrat und jegliches friedens-exploratorische Engagement in Abrede stellte, hatte er – öffentlich in der Presse, aber auch in Briefen an politische Persönlichkeiten²⁵ – eine Position bezogen, aus der es ohne Gesichtverlust kein zurück mehr gab. Nicht nur der rotkreuzoffiziellen Apolitismus-Maxime, auch seiner persönlichen Respektabilität glaubte er es fortan schuldig zu sein, seine deutschen Geheimverbindungen konsequent zu beschweigen oder abzustreiten.

Wohl aus der Befürchtung heraus, nach seinem Kontakt mit Albrecht Haushofer könnte auch jener mit Ulrich von Hassell demnächst publik werden und ihn in seiner friedens-exploratorischen Zwischenträgerrolle blotsstellen, ging Burckhardt im Frühjahr 1946, gewissermassen vorbeugend, gegenüber dem verstorbenen Ex-Botschafter und nationalkonservativen Regimegegner ebenfalls auf Distanz. Die Beziehung zu ihm beschränkte sich, folgt man Burckhardts damaliger Darstellung, auf eine einzige Episode, die überdies geeignet war, den Diplomaten als ernstzunehmenden Widerstandskämpfer zu disqualifi-

zieren: «ohne Umschweife», will sagen mit fahrlässiger Unbekümmertheit und unter Preisgabe der Identität seiner angeblichen Mitverschworenen, habe Hassell ihm im Sommer 1941 mitgeteilt, «dass Stauffenberg, Witzleben, er selbst und einige andere Personen die Absicht hätten, Hitler, Himmler durch Mord und das Regime durch einen militärischen Staatsstreich zu beseitigen. Er bat mich, diese Tatsachen den Engländern zur Kenntnis zu bringen.»²⁶ Burckhardt will die Entgegennahme dieses Auftrages abgelehnt haben – unter Hinweis nicht nur auf die den IKRK-Vertretern auferlegte Verpflichtung zu politischer Abstinenz, sondern auch auf die Unversöhnlichkeit der Briten: «... England führe Krieg bis zum Schluss und keine deutsche innere Umstellung könne einen Einfluss auf diese Entschlossenheit ausüben.»²⁷ Wie wir aus dem Tagebuch Ulrich von Hassells wissen, entsprach solch brutal desillusionierende friedenspolitische Lagebeurteilung durchaus nicht der Botschaft, die ihm Burckhardt seinerzeit tatsächlich übermittelt hatte, weder bei ihrer Begegnung vom August 1941, noch bei jener vom Januar des folgenden Jahres, als Hassell zum letzten Mal in Genf erschienen war.²⁸ Burckhardt, damals eben aus London zurückgekehrt, wollte dort ja festgestellt haben, dass zwar keinerlei Bereitschaft zum Friedensschluss mit einem nationalsozialistisch beherrschten Deutschland bestand, «aber in den Regierungskreisen im weitesten Sinn ... doch die Parole massgebend» sei, «mit einem anständigen Deutschland müsse man doch zu einem Arrangement kommen können.»²⁹ Im Übrigen erweist schon Burckhardts Angabe, wonach Hassell – in einem Gespräch von 1941 – Stauffenberg als einen der Hauptverschwörer genannt haben soll, seine Darstellung als unglaubwürdig. Zu jenem Zeitpunkt hatte der Ex-Botschafter von dem damals 34-jährigen Generalstabsmajor Stauffenberg, einem als Regimegegner noch völlig unbeschriebenen Blatt, nicht einmal gehört; erst Ende 1943 sollte er ihn kennenlernen.³⁰

Im Oktober 1946 erhielt Burckhardt davon Kenntnis, dass auf Betreiben der Witwe Ulrich von Hassells dessen Tagebücher im Zürcher Atlantis-Verlag veröffentlicht werden sollten. Er versuchte, auf die Edition der Aufzeichnungen Einfluss zu nehmen mit der Absicht, für ihn verfängliche Stellen aus dem Text eliminieren zu lassen. Seine Intervention beim Herausgeber, Dr. Fritz Rieter, einem entfernten Verwandten Frau von Hassells, kam allerdings zu spät; das Werk war bereits an den Buchhandel ausgeliefert. Doch glaubte Rieter ihn mit dem Bescheid beruhigen zu können, «dass derjenige Passus des Originaltagebuches, der Sie weit mehr exponiert als die in dem Buch enthaltenen, weggelassen worden ist.»³¹ Damit war Hassells Wiedergabe der von Burckhardt ent-

worfenen Wunsch Vorstellung eines Deutschland nach Hitler gemeint: dieses «müsse vor allem stark und gefürchtet sein, entschlossen und fähig weiterzukämpfen, und man müsse den Engländern unter keinen Umständen nachlaufen, sondern ihnen ganz kalt und selbstbewusst gegenüberreten.»³² Es ist leicht vorstellbar, in welcher unkomfortablen Lage der damalige Pariser Gesandte geraten wäre, wenn Rieter den Abdruck dieser Textpassage nicht verhindert hätte. Aber auch die expurgierte Fassung, in der die Hassell-Tagebücher im Oktober 1946 an die Öffentlichkeit gelangten,³³ liess noch klar genug erkennen, was etwa von Burckhardts Dementis in Sachen Haushofer und allgemein von seinen Bekenntnissen zum Rotkreuz-Apolitismus zu halten war. Die Hassellschen Aufzeichnungen bezeugen, dass der «Schatten-Aussenminister» der nationalkonservativen deutschen Opposition für sein friedenspolitisches Anliegen in dem Schweizer einen durchaus rezeptiven und kooperativen Gesprächspartner gefunden hatte.

Angesichts der präzisen Notate, in denen sich die Begegnungen zwischen ihm und Hassell in dessen Tagebuch niedergeschlagen hatten,³⁴ wäre es für Burckhardt von vornherein aussichtslos gewesen, wie im Fall Haushofer ableugnen zu wollen, dass die fragliche Beziehung überhaupt bestanden hatte. Da Burckhardt die Authentizität des Hassellschen Zeugnisses nicht wohl bestreiten konnte, war er bemüht, wenigstens dessen Gewicht zu schmälern, indem er dem deutschen Ex-Diplomaten zwar Tapferkeit bescheinigte, ihn aber gleichzeitig als unbedachten Schwätzer zu diskreditieren suchte: «... gesinnungsmässig vorbildlich, war er nicht sehr intelligent und unter anderem grenzenlos unvorsichtig.»³⁵ So äusserte sich Burckhardt in einem Privatbrief an einen Schweizer Journalisten. Er war indessen klug genug, Ulrich von Hassell, der in den frühen Nachkriegsjahren zur Symbolgestalt des «ändern Deutschland» geworden war, nicht frontal und öffentlich anzugreifen. Um dem historischen Erscheinungsbild des Widerstandskämpfers, der ihn mit seinen indiskreten Aufzeichnungen postum in Verlegenheit gebracht hatte, aber gleichwohl eine kritische Retusche zu verpassen, bediente sich Burckhardt eines Kunstgriffs. Als es im Frühjahr 1948 darum ging, die Verteidigung des im sogenannten Wilhelmstrassenprozess angeklagten früheren Staatssekretärs Ernst von Weizsäcker mit Entlastungsdokumenten zu unterstützen, verfasste er einen Text, den er als Aufzeichnung einer im Frühsommer 1939 mit dem italienischen Botschafter in Berlin, Bernardo Attilico, geführten Unterredung ausgab. Eine solche hatte tatsächlich stattgefunden, aber nichts deutet darauf hin, dass damals von Ulrich von Hassell überhaupt die Rede gewesen war.³⁶ In seiner 1948, also aus nahezu neunjähriger

zeitlicher Distanz entstandenen Gesprächswiedergabe nun legte Burckhardt dem Italiener Worte höchsten Lobes für Weizsäcker in den Mund: der Staatssekretär sei ein ebenso entschlossener wie kluger Regimegegner und führe seinen Kampf mit grösster Diskretion. Als Kontrastfigur stellte «Attolico»/Burckhardt ihm Hassell gegenüber. Der «Leichtsinn, die Naivität und die Indiskretion der sogenannten Verschwörer» seines Schlages seien das einzige, was Weizsäcker gefährlich werden könne: «... Hassell... redet und schimpft drauflos, er will immer alles den Engländern sagen und meint, sie hätten nur ein einziges Interesse, eine starke, konservative, mit Ideen von Tirpitz³⁷ durchgesetzte nationale Regierung in Deutschland, womöglich eine Monarchie, einer solchen Regierung hätte dann England volle Sympathie entgegenzubringen, Sympathie aufgebaut auf einem gemeinsamen 'Gentleman-Begriff'; all das ist dumm wie Vorstellungen von Kadettenschülern.»³⁸

Als apokryph gibt sich diese Aufzeichnung vor allem dadurch zu erkennen, dass sie das Bild des auf Umsturz sinnenden «Verschwörers» Hassell in eine Zeit – Mai 1939 oder früher – zurückprojiziert, da der seines Römer Botschafterpostens 1938 enthobene Diplomat zwar als Regimekritiker gelten konnte, sich aber mit andern Nationalkonservativen durchaus noch nicht zu jener konspirativ-oppositionellen Gruppe zusammengefunden hatte, die als Beck-Goerdeler-Kreis in die Geschichte des deutschen Widerstandes eingehen sollte. Dieser «Verschwörer»-Zirkel begann sich erst zu formieren, nachdem Hitler mit seinem Angriff auf Polen den grossen Krieg ausgelöst hatte.³⁹ Noch Ende August 1939 hatte sich Hassell, auf Wunsch Weizsäckers und mit Billigung Görings, um eine Lösung bemüht, die dem Reich die weitgehende Erfüllung seiner territorialen Forderungen gegenüber Polen auf dem Verhandlungsweg hätte verschaffen sollen. Dem altgedienten, kultivierten Diplomaten missfielen Hitlers «verlogene und brutale Methoden»⁴⁰ – die vom Diktator zunächst erhobenen, «massvoll» erscheinenden Gebietsansprüche als solche, die im Osten auf eine Wiederherstellung des deutschen territorialen Besitzstandes «vor Versailles» hinzielten, waren durchaus auch in seinem Sinne.⁴¹ Hassell wegen seiner deutschnational-«wilhelminischen» Überzeugungen postum der Kritik preiszugeben, stand Burckhardt schon deshalb schlecht an, weil er sich mit dem Ex-Botschafter ja noch im Januar 1942 gerade nach dieser Richtung hin verbal solidarisiert hatte, als er im Gespräch das Wunschbild eines «starken und gefürchteten» nach-Hitlerschen Deutschland beschwor.⁴²

«Freund allzu vieler Freunde»

Möglicherweise hat Hassell diesen Burckhardtschen Appell an den deutschen Nationalstolz, der ihm offenkundig aus dem Herzen gesprochen war, seinerzeit eine Note hochtönender wiedergegeben, als der Schweizer ihn vorgebracht hatte. Aber dass Burckhardt damals ein Stück weit in grossdeutschnationalistische Phraseologie verfallen war, lässt sich auf Grund der Hassellschen Aufzeichnung schwerlich bezweifeln. Weniger klar aber ist, wie ernst er es damit gemeint hatte, wie weit er in den «wilhelminischen» Vorstellungen, die er an Hassell hinterher beanstandete, tatsächlich auch selbst befangen gewesen war. Wer, wie er, in Deutschlands Bollwerkfunktion Richtung Osten eine europäische Notwendigkeit sah, musste dem Reich logischerweise auch die hierfür erforderliche Grossmachtstellung zubilligen. Darin waren Burckhardt und Hassell sich zweifellos einig gewesen, und insofern implizierte des Schweizers späte Distanzierung von dem deutschen Nationalkonservativen auch eine Verleugnung eigener früherer Positionen. Überdies aber hat man sich daran zu erinnern, dass Burckhardt dazu neigte, seinen Gesprächspartnern nach dem Munde zu reden, und dafür auch bekannt war. Der letzte britische Vorkriegsbotschafter in Berlin, Sir Nevile Henderson, hielt ihn für sehr versatil und argwöhnte, er sei «... probably all things to all men . . .».⁴³ Für den stellvertretenden Staatssekretär im Foreign Office, Sir Oliver Harvey, war er, wie wir wissen, schlicht «... somewhat of a faux bonhomme ...».⁴⁴ Differenzierter hat Hans Mayer, einstiger Schüler und lebenslanger kritischer Verehrer Burckhardts, das Phänomen erfasst: «Er wirkte stets wie der aufrichtige Freund vieler, allzu vieler Freunde: immer aufrichtig und niemals.»⁴⁵ Mayer will damit sagen, dass das gewinnende Eingehen auf sein jeweiliges Gegenüber bei Burckhardt einer gewissen Sympathie entsprang, die er für den Andern momentweise – aber eben meist nur momentweise – wirklich aufbrachte und glaubhaft mitzuteilen wusste. Dem wandelbaren «Freund allzuvieler Freunde» stand ein erstaunliches Anpassungsvermögen an die Ausdrucksweise seiner Gesprächspartner und damit die Möglichkeit zu Gebot, den Eindruck einer Übereinstimmung zu erwecken, die echt sein konnte, es aber durchaus nicht zu sein brauchte. Seine aussergewöhnliche Begabung für sprachlich-stilistische Mimikry spielte Burckhardt zuweilen in humoristischer Absicht aus;⁴⁶ gelegentlich trieb sein Hang zu verbalen Verwandlungskünsten aber auch politisch und moralisch fragwürdige Blüten. So finden sich in einzelnen seiner Briefe an Weizsäcker aus der Danzi-

ger Zeit gewisse Wendungen, die an den NS-Jargon anklingen⁴⁷ – «zeitgemässe» sprachliche Versatzstücke, die – wie Burckhardt nach dem Krieg geltend machte – den Schreiber als Sympathisanten des Regimes ausweisen sollten, um dadurch die Gestapo-Zensur irrezuführen.⁴⁸ Wie weit in diesen Fällen tatsächlich Täuschungsabsicht am Werk war, wie weit sich nicht auch eigene Meinung in dem ausdrückte, was Burckhardt stilistisch «angepasst» formulierte, ist nicht so eindeutig auszumachen, wie er es hinterher darzustellen beliebte. Es bleibt Ungewissheit und mit ihr auch Unbehagen zurück, aber andererseits wäre es unfair, Burckhardts Neigung zu sprachspielerischer Versalität äusser Acht zu lassen und für restlos bare Münze zu nehmen, was uns an «kompromittierenden» Zeugnissen der erwähnten Art aus seinem Munde oder seiner Feder überliefert ist. Ein Stück weit ist wohl auch jener schrille deutschnationale Fanfarenstoss, den er Anfang 1942 im Gespräch mit Ulrich von Hassell erklingen liess, als Äusserung eines Mannes zu verstehen, der nicht immer wirklich meinte, was er sagte, sondern mitunter der Versuchung nachgab, fast parodistisch in die Tonart seines Gegenübers einzustimmen.

*Phoenix aus der Asche? Das wundersame Wiederauftauchen des
«Briefs an Marion Gräfin Dönhoff»*

Als Beispiel eines von Burckhardt nachträglich verfassten «Zeitdokumentes» zum Thema der innerdeutschen Opposition gegen Hitler steht das «Attolico-Gespräch» nicht allein. Ihm lässt sich ein – ebenfalls auf die Danziger Zeit (Winter 1938) «zurückdatiertes» – Schreiben zur Seite stellen, das unter dem Titel «Brief an Marion Gräfin Dönhoff» Aufnahme in Burckhardts «Memorabilien»⁴⁹ gefunden hat. Die Verwandtschaft der beiden Texte wird augenfällig, wenn der Verfasser des «Briefes» hinsichtlich der deutschen Regimegegner im Allgemeinen zu einem Befund gelangt, der dem Verdikt «Attolico» über den unbegabten Verschwörer von Hassell sehr nahekommt: «Man trifft ausgezeichnete Leute, die zum inneren Widerstand bereit sind, aber fast alle sprechen zu viel. Zum Unterschied von Slawen und romanischen Völkern ist die Kunst des Verschwörers kaum vorhanden. Rückhaltloses Vertrauen wird besonders den Engländern geschenkt; aber die Engländer sind vor allem ein eminent politisches Volk, von jeder vertraulichen Mitteilung werden sie politischen Gebrauch machen ...».⁵⁰ Die Rolle der positiven Kontrastfigur zu den Plaudertschen und

anglophilen Naivlingen, welche die deutsche Oppositionsszene angeblich beherrschen, fällt hier allerdings nicht Ernst von Weizsäcker, sondern der Briefempfängerin Marion Gräfin Dönhoff zu: «Die opferbereite, kühne Stellung, die Sie einnehmen, den Widerstand, der von ihren Freunden ausgeht, bewundere ich.»⁵¹ In Wirklichkeit war die Gegnerschaft zum NS-Regime in dem Personenkreis, mit dem Burckhardt bei seinen Wochenendbesuchen im Dönhoffschen Schloss Friedrichstein und andern ostpreussischen Herrensitzen 1938 in Berührung kam, sowenig wie bei Hassell und seinen Gesinnungsfreunden schon in das Stadium einer als Widerstand zu bezeichnenden konspirativen Tätigkeit getreten. Oder, um es mit den Worten eines am Komplott des 20. Juli Beteiligten auszudrücken: «... ihre Widerstandsaktivitäten waren im Wesentlichen darauf beschränkt, heimlich die Köpfe zusammenzustecken.»⁵² Am eindrucklichsten hat wohl eine der wenigen überlebenden echten Widerständlerinnen, die Langbehn-Mitarbeiterin Marie-Luise Sarre, ihr und ihrer Gefährten damaliges Selbstverständnis in aller Schlichtheit charakterisiert: «Wir dachten uns gar nicht als zu einem 'Widerstand' gehörend. Wir wollten ja nur irgendwie anständig überleben.»⁵³ Wenn Burckhardt seiner gräflichen Wochenend-Gastgeberin bereits für 1938 ein Widerstands-Zertifikat ausstellte, machte er ihr hinterher ein anachronistisch verfrühtes Kompliment. Aber mit – nachträglichen – Vorgriffen auf die Zukunft war er in jenem Text ohnehin nicht knauserig. Auch die erfolgreiche Nachkriegskarriere der ZEIT-Herausgeberin will er, umrisshaft, 1938 schon vorausgeahnt haben: «... was auch geschehen möge, sehen Sie sich vor. Es gibt ein Nachher, und in diesem Nachher wird Ihnen eine grosse Aufgabe zufallen.»⁵⁴ Die künftige weltpolitische Entwicklung blieb seinem Seherblick ebenfalls nicht verborgen. Unmissverständlich, wenn auch in angemessen vager, orakelhafter Formulierung, «prophezeite» er da den Hitler-Stalin-Pakt, aber bereits auch den späteren Kampf der beiden Diktatoren gegeneinander und die schliessliche Beherrschung «weitester Gebiete» durch den Sowjetkommunismus ...⁵⁵

Während die Attolico-«Gesprächsaufzeichnung» sich mit hoher Wahrscheinlichkeit auf Anfang 1948 datieren lässt, dürfte der Dönhoff-Brief wesentlich später verfasst worden sein. Seine Überlieferungsgeschichte bleibt bis heute einigermassen nebulös, wobei der Verfasser des Schreibens wie auch dessen Empfängerin zu dieser Vernebelung beigetragen haben. Anscheinend im Bemühen, dem Text Zeitkolorit zu verleihen und die von angeblich allgegenwärtiger Gestapo-Überwachung vergiftete Atmosphäre des «Dritten Reiches» zu evozie-

ren, hatte Burckhardt darin den Satz aufgenommen: «Sollte es mir gelingen, diesen aus tiefster Besorgnis skizzierten Brief auf sicherem Weg zu Ihnen gelangen zu lassen, bitte verbrennen Sie ihn sofort.»⁵⁶ Dass echte Besorgnis um das Ergehen der angeblich gefährdeten Adressatin es ihm hätte verbieten müssen, ihr einen Brief mit politisch kompromittierenden Komplimenten überhaupt zu schreiben – dieser naheliegende Einwand focht Burckhardt anscheinend nicht an. Dönhoff ihrerseits hatte keinen Grund, an der riskanten Huldigung Anstoss zu nehmen, denn als das Schreiben sie erreichte, bestand die Gefahr, dass es in die Hände von Gestapo-Schnüfflern hätte fallen können, schon geraume Zeit nicht mehr. Um Hinweise zur Datierung des Schriftstückes gebeten, antwortete die Gräfin dem Verfasser dieses Buches im Frühjahr 1985 wie folgt: «Carl Burckhardt ist sehr viel bei uns in Friedrichstein/Ostpreussen zu Gast gewesen. Er wusste, dass ich in der Opposition sehr engagiert war, und ich habe ihm einmal im Auftrag von Stauffenberg eine Bitte übermittelt, so dass er, der sehr vorsichtig war, in den Jahren nie mit mir korrespondiert hat. Daher kommt es wohl – jedenfalls hat er es mir so erzählt –, dass jener Brief damals geschrieben, aber dann nicht abgeschickt wurde. Als er dann gebeten wurde, die Laudatio für den mir verliehenen Friedenspreis des Deutschen Buchhandels zu halten, dies aber aus terminlichen Gründen nicht konnte, hat er jenen Brief zur Verfügung gestellt.»⁵⁷

Marion Dönhoff ist hier, wie man sieht, so vorsichtig, die Verantwortung für die Richtigkeit der Angabe über die Entstehungszeit des Briefes ihrem Freund Burckhardt zu überlassen. Der damit diskret angedeutete Zweifel an der Glaubwürdigkeit von dessen Darstellung erscheint durchaus verständlich. Der «Friedenspreis des Deutschen Buchhandels» wurde der Gräfin 1971 zugesprochen. Mehr als ein Vierteljahrhundert – vom Kriegsende an gerechnet – hätte der Briefverfasser also gewartet, bis er der Adressatin sein 1938 nicht abge- sandtes Schreiben vorlegte. Dies mutet umso verwunderlicher an, als Burckhardt und Dönhoff während dieser Zeitspanne miteinander in regem Kontakt standen. Die beiden haben sich während des Krieges in der Schweiz einmal getroffen,⁵⁸ und nach 1945 setzte ihr Briefwechsel bald mit beachtlicher Intensität wieder ein. Im Herbst 1953 unterstützte Dönhoff ihren Schweizer Freund bei dessen Bemühungen, den Schaden zu begrenzen, den die Veröffentlichung deutscher Dokumente aus der Danziger Zeit seinem Ansehen zuzufügen drohte. Gewisse in den betreffenden Aktenstücken wiedergegebene Äusserungen des

damaligen Völkerbunds-Hochkommissars deuteten daraufhin, dass er den Danziger NS-Machthabern bisweilen etwas bereitwilliger nach dem Munde geredet haben mochte, als verhandlungstaktisch unbedingt erforderlich gewesen wäre. In Schreiben nach Paris und London suchte die Gräfin dortige Bekannte nun zu Rezensionen des fraglichen Dokumentenbandes⁵⁹ anzuregen, die Burckhardt Entlastung hätten verschaffen sollen, indem die Editionspraxis der Herausgeber dieser – notabene amtlichen – angloamerikanischen Aktenpublikation darin als unkritisch bzw. sogar politisch tendenziös verurteilt worden wäre. In einem dieser Briefe begründete Dönhoff ihre Aufforderung zur Verteidigung Burckhardts in einer Tonlage, die den Eindruck erweckt, bei der sich sonst so angestrengt linksliberal gebenden Gräfin hätten traditionalistische Wertvorstellungen aus der standesherrlichen Erbsubstanz für einen Augenblick wieder die Oberhand gewonnen: «Mir scheint, dass wenn *wir* (Unterstreichung im Original) nicht die paar grossen konservativen Leute, die es noch gibt, vor den Anwürfen hektischer Linksradikaler bewahren, diese Welt, die jene mit ihrer Rationalisierung und Säkularisierung ohnehin zu einer kaum noch bewohnbaren Behausung gemacht haben, vollends unerträglich wird.»⁶⁰ Ein so lupenrein antimodernistisches Bekenntnis hätte unschwer aus Burckhardts eigener Feder stammen können, wobei *ihm* in diesem Punkt freilich Überzeugungstreue zu bescheinigen ist. Der sonst nicht selten Versatile hat sich nie dazu herbeigelassen, publikumswirksam mit modischen Linkstrends zu flirten. Natürlich beschwerte er sich im September 1953 auch selbst bei Persönlichkeiten seines Bekanntenkreises über die ungerechte Behandlung, die ihm mit der angelsächsischen Aktenpublikation widerfahren sei: Bundesrat Max Petitpierre, «RAB» Butler und der französische Diplomat Guy de la Tournelle, einst Konsul in Danzig, Wolfgang Krauel, früherer Generalkonsul des Reichs in Genf wie auch Freifrau Marianne von Weizsäcker, die Witwe des 1951 verstorbenen einstigen Staatssekretärs, waren Adressaten entsprechender Schreiben.⁶¹

Bei den Bemühungen um die Entschärfung des in der dokumentarischen Hinterlassenschaft aus Burckhardts Danziger Amtszeit enthaltenen Sprengstoffes hatte sich Dönhoff als engagierte Helferin ihres mit den Schatten der Vergangenheit konfrontierten Schweizer Freundes bewährt. Hätte es für diesen nicht naheliegen müssen, der Gräfin den lange zurückbehaltenen Brief spätestens damals auszuhändigen, um sich so für die erhaltene Unterstützung erkenntlich zu zeigen? Burckhardt hat es nicht getan, und das wohl aus einem sehr ein-

fachen Grund: das Schriftstück existierte damals höchstwahrscheinlich noch gar nicht. Wenn – nach Dönhoffs eigenem Bekunden gegenüber dem Verfasser – Burckhardt ihr das Schreiben, als eine Art «Ersatz-Laudatio», im Oktober 1971 anlässlich der Verleihung des Friedenspreises «zur Verfügung gestellt» hat, ist es kaum abwegig zu vermuten, dass er es auch erst auf jenen Zeitpunkt hin verfasst haben dürfte. Die seltsame Geschichte von dem seiner Adressatin ohne ersichtlichen Grund über Jahrzehnte vorenthaltenen Brief wäre damit jenen Phantasiegespinsten zuzuordnen, wie sie der notorische Fabulierer Burckhardt in die Welt zu setzen liebte.⁶² Im speziellen Fall der Brief-Legende hat er in Marion Dönhoff freilich eine ebenbürtige Mitspielerin gefunden. Denn was die Gräfin als eigenen Kommentar dem Verfasser 1985 auftischte, zeugt von einer «Sorglosigkeit im Umgang mit den erlebten Tatsächlichkeiten»,⁶³ die jener Burckhardts in nichts nachsteht. Behauptete sie doch, wie erwähnt, dass sie dem Schweizer – wohlverstanden während dessen Danziger Amtszeit 1937-1939 – «im Auftrag von Stauffenberg eine Bitte übermittle» habe, worauf dem vorsichtigen Vökerbundskommissar die Lust zu weiterem Briefverkehr vergangen sei. Der Name Stauffenberg hätte also schon in der Vorkriegszeit alarmierende «Widerstands»-Assoziationen geweckt. Dabei setzten die konspirativen Aktivitäten des künftigen Hitler-Attentäters erwiesenermassen erst im Herbst 1943 konkret ein; dem jungen Rittmeister von 1938 lagen oppositionelle Regungen noch durchaus fern.⁶⁴ In der umfangreichen Literatur zum 20. Juli findet sich im Übrigen keinerlei Hinweis auf einen Kontakt zwischen Stauffenberg und Dönhoff. Offensichtlich wollte die Gräfin schon in ihrer Auskunft von 1985 mit der anachronistischen Berufung auf Stauffenberg ihren Anspruch untermauern, im Widerstand gegen Hitler eine gewichtige Rolle gespielt zu haben.

Dieser selbe Anspruch ist es anscheinend auch, der sie zehn Jahre später dazu bestimmen sollte, entgegen ihrer völlig anderslautenden früheren Angabe zu behaupten, Burckhardts Brief sei ihr 1938 «auf Umwegen» tatsächlich zugekommen und weisungsgemäss vernichtet worden. Die verblüffende Kehrtwende ist wohl dadurch zu erklären, dass Dönhoff in der Zwischenzeit zur Einsicht gelangt sein muss, diese revidierte Version sei – im Sinne «widerständiger» Selbststilisierung – viel effektvoller als jene von 1985. Die Neupräsentation findet sich in der 1996 erschienenen Dönhoff-Biographie von Alice Schwarzer,⁶⁵ einer in engster Zusammenarbeit mit der Porträtierten entstandenen Darstellung. Zur Erklärung der Tatsache, dass der 1938 angeblich verbrannte Brief in den siebziger Jahren wieder auftauchen und veröffentlicht werden konnte, wird hier ein «Schweizer Diplomat» auf den Plan gerufen, dem

Burckhardt eine Kopie des Schriftstückes «für nach dem Krieg» zur Aufbewahrung anvertraut habe.⁶⁶ Dieser Unbekannte kommt bei Burckhardt nirgends vor; er darf als eigenständiges Erzeugnis Dönhoffscher Erfindungsgabe betrachtet werden. Das Interesse der Gräfin, die Authentizität des Burckhardt-Briefes zu betonen, wächst offenbar mit der Bedeutung, die sie der «Widerstands»-Facette ihres – auch für die Nachwelt bestimmten – biographischen Erscheinungsbildes beimisst. Und in der Tat ist dieses Schreiben das wohl einzige, einem historischen Laienpublikum als zeitgenössisch präsentierbare Dokument, das ihr frühe Zugehörigkeit zum Widerstand – bzw. dem «im Nachhinein so genannten ‘Widerstand’ » (Joachim Fest) – bescheinigt. Es stellt gewissermassen ihr «Begläubigungsschreiben» als Widerständlerin dar und hat daher echt zu sein – um der Glaubwürdigkeit oppositioneller Eigenpräsentation willen, an der ihr je länger je mehr gelegen ist.

Als Dönhoff 1985 angab, schon in der Vorkriegszeit einmal als Mittelsperson zwischen Stauffenberg und Burckhardt agiert zu haben, war in dieser chronologisch absurden Behauptung ein Quentchen Wahrheit immerhin enthalten. Irrtümlich oder absichtlich dürfte die Gräfin hier eine Episode zeitlich vorverlegt haben, die sich in Wirklichkeit viel später zutrug und über die sie in anderm Zusammenhang Folgendes zu berichten wusste: sie sei «1944, anlässlich einer Reise in die Schweiz, vom Stauffenberg-Kreis beauftragt worden, Burckhardt – der für absolut zuverlässig gehalten wurde – zu bitten, im Falle gewisser Ereignisse in Deutschland (Hitler-Attentat) sofort in Genf und London für Aufklärung zu sorgen.»⁶⁷ Tatsächlich besuchte Dönhoff in der ersten Hälfte Januar 1944 die Schweiz (sie hatte Burckhardt um Unterstützung ihres Visumgesuchs bei der zuständigen Berner Amtsstelle gebeten), und sah äusser dem Rotkreuzmann auch ihren Basler Doktorvater, den Ökonomen Edgar Salin wieder.⁶⁸ Es handelte sich nicht – oder doch nicht primär – um eine Verbindungsmission im Dienste des Widerstandes; Hauptzweck der Reise war vielmehr die Regelung einer Nachlassangelegenheit, konkret die Geltendmachung einer finanziellen Forderung zugunsten eines Schwagers. Ohne Zweifel hat Dönhoff mit ihren alten Bekannten in Genf und Basel damals auch die politische Lage in Deutschland erörtert. Für den «Stauffenberg-Kreis» kann ihr Schweizerbesuch indessen bestenfalls von marginaler Bedeutung gewesen sein. Zwar waren gewisse organisatorische und personelle Vorbereitungen für eine Machtübernahme durch die Verschwörer damals bereits getroffen worden, und Dönhoff hatte in ihrem ostpreussischen regionalen Bereich dazu auch einen nicht un-

wichtigen Beitrag geleistet.⁶⁹ Aber vom Zeitpunkt der Auslösung des Umsturzvorhabens war man zu Jahresbeginn 1944 noch allzuweit entfernt, als dass mehr als eine recht unverbindliche Vorankündigung des Geplanten damals bereits möglich gewesen wäre.

20. Juli – Verbindungslinien in die Schweiz

Später als Dönhoff ist ein Mann, der – anders als diese – dem innersten Verschwörerkreis um Stauffenberg angehörte, noch zweimal in die Schweiz gereist. Die Rede ist von dem bereits mehrfach erwähnten Adam von Trott zu Solz.⁷⁰ Als gut eingeführte und erfahrene Verbindungsperson seiner Oppositionsgruppe zur Aussenwelt hatte er gegenüber der Gelegenheitsreisenden Dönhoff auch den Vorzug, mit Vertretern der Westmächte in der Schweiz in direktem Kontakt zu stehen, also nicht auf einen Mittelsmann wie Burckhardt angewiesen zu sein.⁷¹ Um dessen Kommunikationslinien zu den Briten und Amerikanern war es – entgegen der in Deutschland bei Regime und Opposition gleichermaßen verbreiteten Annahme – ja keineswegs gut bestellt: Erstere hatten ihm unmissverständlich zu verstehen gegeben, dass sein Eintreten für Anliegen des oppositionellen «ändern Deutschland («the ‘good German’ line») nicht geschätzt werde; zu letzteren stand er, der nicht Englisch sprach und die USA aus eigener Anschauung erst nach dem Krieg kennenlernen sollte, nur in strikt rotkreuzamtlicher Verbindung. Im Vergleich zu den Engländern legten die Amerikaner – und besonders ihr geheimdienstlicher «Mann in Bern», Allen W. Dulles⁷² – gegenüber Kontaktversuchen deutscher Regimegegner eine geradezu kommunikative Haltung an den Tag. Es fehlte ihnen daher nicht an Möglichkeiten, sich über die Pläne des Widerstandes unmittelbar aus erster Hand zu informieren. Der wohl wichtigste ihrer oppositionellen Gewährsleute war Hans Bernd Gisevius, ein Abwehr-Mitarbeiter, der – als Vizekonsul getarnt – beim Deutschen Generalkonsulat in Zürich stationiert war und mit Dulles direkte Beziehungen unterhielt.⁷³

Gottfried von Nostitz, seines Zeichens Konsul in Genf und mit Burckhardt befreundet, weilte kurz vor dem Attentat, in der ersten Hälfte Juli 1944, auf Heimaturlaub in Deutschland. Er traf mit den meisten Mitgliedern des engeren «Stauffenberg-Kreises», unter ihnen auch Trott,⁷⁴ sowie mit Ulrich von Hassell von der nationalkonservativen «Honoratioren-Gruppe» zusammen. Im Ge-

sprach mit dem Ex-Botschafter war auch von Carl Burckhardt die Rede,⁷⁵ und es ist anzunehmen, dass Nostitz diesen bald nach seiner Rückkehr in die Rhonestadt, das heisst noch vor dem 20. Juli, über die Aktionsbereitschaft des «andern Deutschland» unterrichtet hat. Sogar in die Vorbereitung der nach dem geglückten Umsturz zu unternehmenden Schritte hatte man Burckhardt anscheinend bereits einbezogen und das IKRK gebeten, bei den schweizerischen Behörden ein Gesuch um ein Einreisevisum «zwecks Besprechungen beim Internationalen Roten Kreuz in Genf» für den «Legationsrat im Auswärtigen Amt Dr. Adam Trott zu Solz»⁷⁶ zu unterstützen. Der Bitte wurde entsprochen, wobei Burckhardt persönlich die Hand im Spiel gehabt haben dürfte, denn Trott gehörte nicht zu den AA-Beamten, die dienstlich mit Rotkreuzangelegenheiten befasst und als reguläre Gesprächspartner der Genfer Institution in Erscheinung getreten waren. Zu dem vorgesehenen Zeitpunkt hätte seine Schweizerreise denn auch gewiss nicht humanitären Angelegenheiten, sondern dem Zweck dienen sollen, von der neutralen Plattform aus zu erkunden, wie die durch den Umsturz geschaffene neue Lage gegenüber den Westmächten friedenspolitisch ausgewertet werden könne. Wenige Tage vor dem Attentat hatte Trott bei Stauffenberg den Wunsch angemeldet, die sogleich nach dem Regimewechsel aufzunehmenden Verhandlungen nach der angloamerikanischen Seite hin führen zu können (erprobte Russlandkenner sollten gleichzeitig mit den Sowjets in Verbindung treten).⁷⁷ Dass sich Burckhardt seinerseits eine Chance erhofft hätte, nach Beseitigung des Verhandlungshemmnisses Hitler bei den Angelsachsen doch noch Akzeptanz für friedensdiplomatische Mittlerdienste zu finden, wäre nicht verwunderlich.

Als makaberer Kuriosum bleibt nachzutragen, dass – unbeirrt durch die dramatischen Geschehnisse des 20. Juli – die bürokratische Prozedur der Behandlung des für Trott eingereichten Visumgesuchs ihren routinemässigen Gang nahm. Am 25. Juli war er von der Gestapo verhaftet worden; am 14. August, dem Vortag seiner Verurteilung zum Tod durch Erhängen, wurde die schweizerische Einreisebewilligung erteilt.⁷⁸

Burckhardt und Bernstorff

Angesichts der Konsequenz, mit der Burckhardt seine Rolle als gesuchter Gesprächspartner und Vertrauensmann des deutschen Widerstandes aus seinem biographischen Erscheinungsbild auszublenden bemüht war, mag es zunächst er-

staunen, dass er immerhin für einen unter seinen Bekannten, die als Gegner der NS-Herrschaft ihr Leben lassen mussten, Worte freundschaftlichen Gedenkens fand. Gemeint ist Albrecht Graf Bernstorff, der im belagerten Berlin, wenige Tage vor Kriegsende, von SS-Leuten umgebracht wurde. Burckhardts Würdigung dieses Nazi-Opfers bezeichnet indes keine echte Abkehr von der bekannten Taktik des Vertuschens und Verleugnens seiner Oppositionskontakte. Das verrät schon die einleitende Bemerkung seiner Porträtskizze des Grafen, wonach er diesen erst im Sommer 1941 in Berlin kennengelernt habe und ihm insgesamt nur zweimal begegnet sei.⁷⁹ Als unglaublich erweist sich diese Angabe deshalb, weil ein langjähriger deutscher Bekannter Burckhardts bereits in einem Brief vom November 1940 auf Bernstorff als «unseren gemeinsamen Freund Albrecht» anspielt.⁸⁰ Ausserdem steht fest, dass die beiden Anfang Januar jenes Jahres in Genf zusammengetroffen sind; als «mon ami B.» wird der Gräfin dem ausführlichen Bericht zitiert, den Burckhardt dem Foreign Office-Beamten Roger Makins über diese Begegnung erstattet hat.⁸¹ Im Frühsommer 1940 wurde der Regimekritiker ein erstes Mal festgenommen und blieb – allerdings nicht aus primär politischen Gründen – für einige Monate im KZ Dachau inhaftiert.⁸² Ein weiteres Genfer Treffen, von dem man bei Burckhardt nichts erfährt, muss im Juli 1942 stattgefunden haben.⁸³ Über diesen wie auch über den letzten, von Burckhardt in seinem Gedenkartikel erwähnten Besuch Bernstorffs in der Rhonestadt, ein Jahr später, informierte er die Engländer anscheinend nicht mehr. Klar genug hatte ihm London ja zu verstehen gegeben, dass man britischerseits Kontakte mit Vertretern des deutschen Widerstandes, bei denen auch nur andeutungsweise friedens-exploratorische Absichten im Spiel sein mochten, kategorisch ablehnte. Und der Aufgabe, die Informationsquelle Bernstorff in rein nachrichtendienstlichem Sinne auszuschöpfen, widmete sich ohnehin eine spezialisierte Mitarbeiterin der britischen Gesandtschaft in Bern und gemeinsame Bekannte des deutschen Aristokraten wie auch Burckhardts, Elizabeth Wiskemann. Sie, die bei ihren Begegnungen mit dem Schweizer jeweils das Gefühl hatte, er sei «more interested in getting things out of me than vice-versa»,⁸⁴ kam 1943 ihrerseits nochmals mit Bernstorff zusammen und erinnerte sich, von ihm im Lauf eines langen Gesprächs «a good deal» erfahren zu haben.⁸⁵ Wiskemann und Burckhardt stimmen in der Feststellung überein, dass Bernstorff seine regimekritische Haltung beängstigt unverhohlen zur Schau trug. Kurze Zeit nach seiner Rückkehr aus der Schweiz, im Juli 1943, wurde er neuerdings verhaftet; er sollte diese zweite Gefangenschaft, wie bereits erwähnt, nicht überleben.

Mit Blick auf deutsch-britische Verständigungsmöglichkeiten habe sich Bernstorff, so berichtet Burckhardt in dem erwähnten Gedenkaufsatz, bei seinem letzten Schweizeraufenthalt illusionslos gezeigt: «Er wusste, dass England gleichzeitig in einem schweren Koalitionskrieg, auf Gedeih und Verderb mit seinen Alliierten verbunden kämpfen musste, und auch, dass es der schwersten Revolution seiner Geschichte entgegenging, ja, dass dieser Krieg für England nur ein Aufschub des revolutionären Geschehens war.»⁸⁶ Ähnlich lautende Äusserungen hat Burckhardt anderswo in seinem eigenen Namen getan,⁸⁷ und man wird die Zuschreibung der hier vorgetragenen Ansichten an Bernstorff denn auch nicht strikte zum Nennwert nehmen dürfen. Sie wirken, was die Voraussage der «schwersten Revolution» in Englands Geschichte anbelangt, einigermassen kryptisch. Zu ihrem Verständnis hat man sich vor Augen zu halten, dass Burckhardt – in einem wohl kurz vor der Bernstorff-Hommage verfassten Text – Winston Churchill vorwarf, sich – obgleich Antikommunist – während des Krieges vorbehaltlos an die Seite der Sowjets gestellt zu haben. Damit habe er dem Staatssozialismus auch in seinem eigenen Land den Boden geebnet: «Wenn man dem Entscheid der Waffen zuliebe sich mit Prinzipien verbündet, die man ablehnt oder gar verabscheut, so übernimmt man das Risiko, dass der Sieg der Waffen zunichte werde, weil man gleichzeitig mit den Waffen die verabscheuten Prinzipien triumphieren lässt; hierbei geht all dasjenige verloren, wofür man gekämpft hat.»⁸⁸ In diesen Worten war eine indirekte Rechtfertigung von Burckhardts friedensdiplomatischen Bemühungen enthalten: auch um der hier skizzierten Entwicklung vorzubeugen, hatte er – zumindest bis Ende 1941 – eine deutsch-britische Verständigung angestrebt. Roger Makins vom Foreign Office hatte sich nicht getäuscht, als er schon 1940 feststellte, dass Burckhardt einen solchen Kompromissfrieden nicht nur aus aussenpolitischen Gründen, sondern letztlich deshalb befürwortete, weil er tradierte gesellschaftliche Ordnungen und innerstaatliche hierarchische Strukturen durch einen europäischen Vernichtungskrieg gefährdet sah: «all that he stands for as a Swiss conservateur is threatened by the intensification of the war.»⁸⁹ Die Wertvorstellungen des «Swiss conservateur» waren von jenen des norddeutschen Aristokraten und Englandfreundes nicht wesentlich verschieden. Wenn rotkreuzdoktrinale Polit-Prüderie es Burckhardt verbot, zuzugeben, dass er mit dem Regimegegner Bernstorff zeitweise vertrauliche Informationskontakte ausserhumanitärer Natur unterhalten hatte, so liess er in der Rückschau doch durchblicken, dass ihm der Graf als Geistesverwandter, ja als eine Art «alter ego» erschienen war. Es

mutet in der Tat wie eine verschleierte Selbstcharakterisierung Burckhardts an, wenn er in Bernstorff einen verhinderten Staatsmann sehen zu können glaubt, dessen Qualitäten «in einem Zeitalter der Gleichheit und des Verschwindens der lange an Überblick gewohnten Schichten» nicht mehr gefragt waren: «Er besass den sicheren Sinn für das Ungreifbare, Unwägbare und von keiner Statistik zu Erfassende ... Er besass das Talent des politischen Umganges, aber um die Richtigkeit seiner Einsichten zu beweisen, hätte er Voraussetzungen nötig gehabt, die es in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts für ihn nicht gab.»⁹⁰

XV.

Nahendes Kriegsende – Ende mit Schrecken für die KZ-Insassen?

Über den Versuch zur Rettung der Budapester Juden hinaus blieb Burckhardt bemüht, mit Hilfe Friedrich Berbers auf die deutsche Führung Einfluss zu nehmen. Motor dieser Anstrengungen war die Befürchtung, kurz vor dem eigenen Untergang könnten die NS-Machthaber versucht sein, nach einem apokalyptischen Szenario noch eine möglichst grosse Zahl von KZ-Häftlingen mit ins Verderben zu reissen. Bedrohliche Voraussagen dieser Art hatte die Delegation des IKRK in Berlin schon im Sommer 1944 aus dem Munde von SS-Offizieren vernommen.¹ Und wiederum glaubte Burckhardt, die Bereitschaft der Entscheidungsträger des NS-Regimes zur Respektierung der Normen zivilisierten Verhaltens dadurch wecken zu können, dass er den friedenspolitischen Anreiz ins Spiel brachte. In einem zur Weiterleitung nach Berlin bestimmten Brief an Berber – den dieser indes mitverfasst haben will – gab sich der Schweizer noch am 17. November 1944 davon überzeugt, «dass aussenpolitische Chancen für eine Beendigung des Konfliktes heute mehr vorhanden seien als in all den letzten Jahren.»² Nur blockierten «... Methoden wie Geiselsysteme, Deportationen etc.» und deren propagandistische Auswertung durch Deutschlands Gegner «zur Zeit» jede Gesprächsmöglichkeit. Burckhardt hatte dabei natürlich das KZ-Problem im Auge, mochte es aber noch immer nicht beim Namen nennen. Un erwähnt blieb ferner die Tatsache, dass die Mehrzahl der Lagerinsassen Opfer der NS-«Rassenpolitik» waren – auch das Reizwort «Jude» sollte offensichtlich vermieden werden. In einer terminologischen Konzession an die Adressaten seines Plädoyers empfahl Burckhardt zur Durchbrechung der deutsch-angelsächsischen Gesprächsblockade den Erlass einer «Amnestie» für KZ-Häftlinge (woraus natürlich nicht geschlossen werden darf, er selbst habe diese als Delinquenten betrachtet): «Es sollten endlich wieder einmal solche frische, freie, die Welt überraschende Wandlungen eintreten, wie sie die ersten sechs – die Friedensjahre des Nationalsozialismus – in so wirkungsvoller Weise bezeichneten. Warum nicht einmal vor der erstaunten Welt plötzlich weithin sichtbar, infolge ei-

nes grundsätzlichen Beschlusses, das so wirkungsvolle Wort ‘Amnestie’ und daraufhin die Tat, die aus diesem Wort sich ergebenden faktischen Konsequenzen? ... Warum nicht einmal *alles Andere* der *Aussenpolitik* unterordnen?»³ Sucht man die von Burckhardt hier verwendete codierte Sprache zu entschlüsseln, stellt man fest, dass er mit «Amnestie» und deren «Konsequenzen» einfach die Freilassung der KZ-Insassen gemeint haben muss; das der Aussenpolitik unterzuordnende «Andere» war das nationalsozialistische Rassendogma, «Aussenpolitik» selbst aber stand für die Möglichkeit von Friedenskontakten zur Belohnung für den Verzicht auf ein mörderisches Finale in den Konzentrationslagern.

Natürlich blieb dieser Appell wirkungslos – unter anderem deshalb, weil Berber ihn, mangels geeigneter Verbindungen, an die eigentlichen Gebieter über das KZ-Wesen und die NS-«Judenpolitik» gar nicht heranzutragen vermochte. Ebenso wenig waren dazu die diplomatischen Repräsentanten des Reiches – der Berner Gesandte Köcher und der Genfer Generalkonsul Siegfried – in der Lage, die Burckhardt einen Monat später mündlich im selben Sinne zu beeinflussen suchte. Zu einem Treffen mit dem Gesandten hatte Siegfried aus Anlass von Burckhardts Wahl zum Nachfolger Max Hubers an der Spitze des IKRK eingeladen. Der Schweizer habe seinem tiefen Bedauern über die «Fortsetzung eines sinnlos gewordenen Krieges» und die dadurch verursachten Zerstörungen europäischen Kulturgutes Ausdruck gegeben, berichtete Köcher nach Berlin.⁴ Dabei habe Burckhardt es jedoch nicht bewenden lassen, sondern ausgeführt, «dass England heute zu einem Entgegenkommen auch gegenüber seinem grössten Feind – Deutschland – innerlich bereit sei. Als Begründung für diese Eröffnung nannte Prof. Burckhardt ‘Angst Grossbritanniens vor den USA und Überdross gegenüber der Sowjetunion’.» Der Schweizer «... habe den Eindruck, dass Deutschland noch über viel Sympathien in England verfüge ... Er entnehme dies aus gelegentlichen Bemerkungen insbesondere über die Behandlung von Kriegsgefangenen in Deutschland.» Nach Ansicht Burckhardts könnten die britischerseits «... in allen Parteilagern vorhandenen Strömungen für einen Abbruch des Krieges gegen Deutschland neuen Auftrieb erhalten ...», wenn sich das Reich entschliessen sollte, das eine oder andere Postulat des IKRK auf dem Gebiet «des Kriegsgefangenen- oder Interniertenwesens zu erfüllen.»⁵ Dass Burckhardt hier – wie schon in seinem Brief an Berber – wider besseres Wissen geradezu verwegenen friedenspolitischen Zweckoptimismus an den Tag legte, um die befürchtete Endzeit-Katastrophe in den Lagern abzuwenden, ist offensichtlich. Ob Köcher, der kein hartgesottener Nazi war, des Schweizer

kühn geschönte Lage-Beurteilung guten Glaubens oder seinerseits mit einer gewissen Täuschungsabsicht nach Berlin weiterleitete, mag dahingestellt bleiben. Jedenfalls fügte er der Wiedergabe von Burckhardts Äusserungen einen vorsichtig befürwortenden Kommentar bei: Er halte es für «... politisch zweckmässig, die einzigartige Stellung in der Welt, die Karl Burckhardt infolge seiner Persönlichkeit und seines Amtes innehat, in irgendeiner Form auch deutscherseits anerkennend zu unterstreichen. Das geschähe am besten durch ein Eingehen auf einen Wunsch des Internationalen Roten Kreuzes zu Beginn der Tätigkeit des neuen Präsidenten.»⁶ Wenn dem Gesandten dabei eine bloss punktuelle Sympathiegeste als humanitäres «Antrittsgeschenk» für den obersten Rotkreuzwürdenträger vorschwebte, so entsprach das allerdings nicht Burckhardts Vorstellung einer dezidierten Abkehr von den bisherigen Praktiken des NS-Regimes, vor allem im KZ-Bereich. Ostentative deutsche Respektsbezeugungen an seine Adresse mussten, zumal in jenem vorgerückten Stadium des Krieges, als Friedenssignale bedeutungslos bleiben, drohten seinen persönlichen Kredit bei den Westmächten aber zu untergraben, indem sie bestes Einvernehmen zwischen dem Rotkreuzpräsidenten und der NS-Führung suggerierten. In der Presse wurde Burckhardt eine solche unerbetene Huldigung aus Berlin einige Wochen später denn auch zuteil: Auf der Frontseite ihrer Ausgabe vom 4. Februar 1945 brachte die Wochenzeitung «Das Reich», das publizistische Aushängeschild des Regimes, ein Porträt des neuen IKRK-Präsidenten, den es als Persönlichkeit «von europäischem Format und internationalem Ansehen» würdigte. Angesichts der Zeitumstände war es wohl kein Zufall, dass darin Burckhardts Verdienste als «Schiedsrichter» besonders nachdrücklich in Erinnerung gerufen wurden, der in Danzig «sein heikles Amt mit innerer Unabhängigkeit» und zur Zufriedenheit beider Seiten ausgeübt habe.⁷

Zwei Tage nach der Begegnung mit Köcher und Siegfried empfing Burckhardt in Genf den auf Dienstreise in der Heimat weilenden schweizerischen Gesandten in Berlin, Frölicher. Wie dieser seinem Tagebuch anvertraute, erschien ihm der neugewählte Rotkreuzpräsident «etwas bedrückt. Ribbentrop hat ihm gratuliert, von den Anglo-Amerikanern kein Wort! Die Russen wollen sowieso nichts von der Institution wissen.»⁸ Das KZ-Problem berührte Burckhardt gegenüber Frölicher mit der Bemerkung, es gelte die Befreiung der nach Deutschland verschleppten Französinen zu erreichen. Die SS beabsichtige, einen Vertreter nach Genf zu schicken, «um so über die 'Menschlichkeit' ins Gespräch

mit der Aussenwelt zu kommen .. »,⁹ und er, Burckhardt, wolle dieses Vorhaben fördern. Damit verhehlte der designierte oberste IKRK-Verantwortliche für einmal nicht, dass er eine Instrumentalisierung humanitärer Bestrebungen zu politischen Zwecken keineswegs grundsätzlich ablehnte. Dass es aber auch genuin humanitäre Gründe gab, das Kontaktbegehren der SS zu befürworten, machte gleichentags der noch amtierende IKRK-Präsident Max Huber in einer Besprechung mit dem Bundesdelegierten Edouard de Haller deutlich: das Internationale Komitee habe keine Veranlassung, sich dem Einreisegesuch eines Abgesandten dieser «ausländischen Behörde» in den Weg zu stellen; von der Entscheidungsgewalt der SS hänge das Schicksal zahlreicher Kriegsoffer ab, an deren Ergehen das IKRK besonderen Anteil nehme.¹⁰ Die unterschiedliche Auffassung der Rotkreuzarbeit seitens der beiden IKRK-Protagonisten tritt hier an einem praktischen Beispiel augenfällig zutage.

Worum aber ging es bei dem fraglichen Plan der SS konkret? Am 27. November 1944 liess Obergruppenführer (General) Gottlob Berger, Leiter des SS-Hauptamtes, den Legationssekretär bei der Schutzmachtabteilung der Schweizerischen Gesandtschaft in Berlin, Heinz Vischer, mündlich wissen, sein oberster Chef Himmler habe den früher erwogenen Austausch ungarischer Juden gegen Waren für undurchführbar befunden. Stattdessen ziehe man jetzt in Betracht, «die ungarische Judenschaft gegen Deutsche in alliierter Hand auszutauschen ...».¹¹ Gedacht sei an die deutsche Volksgruppe in Rumänien, welche die Russen nach Sibirien zu deportieren beabsichtigten. Der Schweizer Diplomat machte den SS-General sogleich darauf aufmerksam, dass seine Regierung in dieser Sache kaum tätig werden könne, da sie zur Sowjetunion keine diplomatischen Beziehungen unterhalte. Daraufhin entschloss sich die SS-Führung anscheinend spontan zum Versuch, statt der Unterstützung der Schutzmacht Schweiz jene des IKRK für ihr Vorhaben zu gewinnen. Schon zwei Tage später hielt der Gesandte Frölicher in seinem Tagebuch fest, die SS wolle «einen Beauftragten zum Roten Kreuz nach Genf schicken, um über die Juden zu verhandeln. Hitler sei der böse Mann gewesen.»¹² Sah der Berliner Missionschef in der beabsichtigten Entsendung dieses Emissärs bereits das Vorzeichen eines Abrückens des schwarzen Ordens von der bisherigen «Judenpolitik», wenn nicht gar einer eigentlichen Emanzipation des «Reichsführers» von Hitler? Frölichers lapidare Formulierung könnte es vermuten lassen. Mit recht hochgespannten Erwartungen blickte, wie wir schon festgestellt haben, offenbar auch Burckhardt der Ankunft des SS-Delegierten in der Rhonestadt entgegen. Seine

einschlägige Äusserung gegenüber Frölicher deutet daraufhin, dass er mit dem Erscheinen eines ranghohen, zu weittragenden Verhandlungen befugten Abgesandten Himmlers rechnete. Diese Hoffnung sollte sich nicht erfüllen. In Genf präsentierte sich im Januar 1945 ein Dr. Werner Hasselblatt, gebürtiger Deutschbalte, der sich als «Volksgruppen»-Funktionär jahrzehntelang mit den Anliegen deutscher Minderheiten im Ausland beschäftigt hatte.¹³ Dementsprechend beschränkte er sich anscheinend auch gegenüber Burckhardt darauf, die Rumäniendeutschen (Siebenbürger Sachsen und Banater Schwaben) dem Schutz des IKRK zu empfehlen. Burckhardts Stellungnahme zu diesem Wunsch war nicht ablehnend,¹⁴ musste indes einigermaßen unverbindlich bleiben, denn das IKRK hatte seine Präsenz in Rumänien nach dem Überwechseln des Landes auf die sowjetische Seite (August 1944) zwar aufrechterhalten können, war aber bekanntlich bei seinen zahlreichen Versuchen zur Aufnahme von Beziehungen mit Moskau nicht erfolgreicher gewesen als die in dieser Richtung weit weniger aktive schweizerische Diplomatie. In den Schriftstücken, die Hasselblatt dem Rotkreuzpräsidenten während seines Genfer Aufenthaltes zukommen liess,¹⁵ ist von andern Themen – auch jenem eines Austauschs von Juden gegen «Volksdeutsche» – keine Rede.¹⁶ Bei seinen Unterredungen mit Burckhardt will er von der Existenz ausländischer Deportierter und «Schutzhäftlinge» in deutschen Lagern – also der möglichen «Tauschobjekte» – nicht einmal gewusst haben. Darauf nahm Burckhardt in einem Schreiben Bezug, das er dem Besucher kurz nach dessen Abreise aus Genf nachsandte.¹⁷ Mit ungewohnter Offenheit machte er darin detaillierte Angaben über zahlreiche Fälle von zum Teil massenweisen Deportationen französischer Zivilpersonen etwa nach Buchenwald und Ravensbrück. Er erinnerte sodann an die vom IKRK zur Verbesserung des Loses solcher «ausländischen Schutzhäftlinge» schon früher vorgebrachten «minimalen Wünsche» und merkte kritisch an, dass «deren Erfüllung die propagandistisch ausnützbare, negative Wirkung eingeschränkt hätte, die überall aus der (infolge der fast völligen Nachrichtensperre) entstehenden Unkenntnis und Legendenbildung hervorgeht.» Burckhardt plädierte im weitern für die Heimtschaffung einer bestimmten Häftlingskategorie und für eine «wenigstens teilweise Amnestie» zugunsten gefangener Frauen und Kinder. Solche Gesten würden «eine entspannende Wirkung ausüben ... »¹⁸ (im Klartext: möglicherweise eine Gesprächsanbahnung zwischen Deutschland und seinen westlichen Kriegersgegnern erleichtern).

Indem Burckhardt zu glauben vorgab, «Legendenbildung» sei für die in

den westlichen und neutralen Ländern zirkulierenden Informationen über die Zustände in den Konzentrationslagern verantwortlich zu machen, zeigte er sich auch zu dieser späten Stunde noch auf die Schonung deutscher Empfindlichkeiten bedacht. Angesichts der militärischen Lage Ende Januar 1945 mag solche Rücksichtnahme deplaziert erscheinen, aber es ist dem IKRK-Präsidenten zuzugute zu halten, dass anklägerische Töne, im damaligen Zeitpunkt angeschlagen, zur Verbesserung des Loses der KZ-Insassen kaum noch hätten beitragen können. Zu vermuten ist vielmehr, dass massive und vor allem öffentlich erhobene Anschuldigungen seitens des IKRK es der Genfer Institution erschwert, wenn nicht verunmöglicht hätten, sich in den letzten Kriegswochen um den Schutz der Häftlinge zu bemühen. Auch bestand die Gefahr, dass eine Anprangerung der KZ-Verbrechen «kurz vor Torschluss» die innerhalb der NS-Führung ohnehin vorhandenen Neigungen verstärkt hätte, durch Massenexekutionen in letzter Minute die Zahl der überlebenden Lagerinsassen – künftiger Belastungszeugen! – noch drastisch zu verringern.¹⁹ Wie sehr gerade das Vorgefühl der unausweichlichen Katastrophe bei gewissen Mitgliedern der Regimespitze die Bereitschaft förderte, letzte Hemmungen fallen und antihumanitären Aufwühlungen freien Lauf zu lassen sollte später bekannt werden: Wenige Tage nach dem verheerenden britischen und amerikanischen Luftangriffen auf Dresden vom 13./14. Februar 1945 beantragte Goebbels dem «Führer» als Vergeltungsakt die Tötung einiger tausend angloamerikanischer Kriegsgefangener und die Kündigung der einschlägigen Genfer Konvention. Hitler schien zunächst bereit, dem Vorschlag zuzustimmen, während die Militärführung und vor allem Ribbentrop abieten. Ihm soll es gelungen sein, den Diktator zum Verzicht auf Konventionsbruch und -kündigung zu bewegen.²⁰

Wiederanknüpfung mit Himmler – Werk eines ungeliebten Mittelsmannes

Wie erinnerlich, hatte Burckhardt den Gesprächsfaden zu Himmler im Herbst 1942 abbrechen lassen, und er mochte die «Mission Hasselblatt» zunächst als Initiative des «Reichsführers SS» interpretiert und begrüsst haben, diese Verbindung wieder anzuknüpfen. In dieser Erwartung sah er sich nun enttäuscht. Das Fehlen einer Kommunikationslinie zu Himmler war für den IKRK-Präsidenten deshalb besorgniserregend, weil es ihn der Möglichkeit beraubte, jener beim Untergang des «Dritten Reiches» zu befürchtenden Tabula rasa-Aktion

gegen die verbliebenen KZ-Insassen durch direkte Einflussnahme auf den obersten Gebieter über die Lager entgegenzuwirken. So, wie er es einige Wochen zuvor schon in seinem Brief an Berber/Ribbentrop getan hatte, gedachte Burckhardt zweifellos auch gegenüber Himmler die «Amnestierung», das heisst Freilassung, von KZ-Häftlingen als aussenpolitisch lohnend zu präsentieren – als einen Akt der Humanität, den die westlichen Kriegsgegner vielleicht mit Verhandlungsbereitschaft honorieren würden. Nach dem Hasselblatt-Fiasko ergriff er die erste sich bietende Gelegenheit, dem «Reichsführer SS» von seiner Seite Gesprächsbereitschaft zu signalisieren. Eine positive Reaktion liess nicht lange auf sich warten. Unter dem Datum vom 2. Februar schrieb ihm Himmler:

Sehr geehrter Herr Präsident!

Ihr Wunsch nach einer Zusammenkunft mit mir hat mich aufrichtig gefreut. Ich bitte Sie, mir zu Händen des Überbringers einmal mitzuteilen, in welcher Woche und an welchen Tagen in der nächsten Zeit Sie Gelegenheit zu einer Reise zu mir hätten. Ich könnte mir meine nächste Reise in den Süden des Reiches dann entsprechend einteilen.

Es wird manche Probleme zu besprechen geben, die Ihnen in Ihrem hohen Wirkungskreis interessant sein werden.

Auch ich freue mich, Sie einmal wieder sprechen zu können und bin mit den besten Grüßen stets Ihr

H. Himmler.²¹

Dieser Brief, soviel ergibt sich aus der Erwähnung eines «Überbringers», wurde Burckhardt weder per Post noch auf diplomatischem Wege zugestellt, sondern von einem «Boten» ausgehändigt. Man darf annehmen, dass schon Burckhardts «Wunsch nach einer Zusammenkunft», auf den Himmler sich bezieht, ihm durch diesen Zwischenträger übermittelt worden war, möglicherweise sogar mündlich. Himmlers Bitte, Burckhardt möge ihm «zu Händen des Überbringers» Terminvorschläge im Hinblick auf ein Treffen unterbreiten, ist missverständlich formuliert; es sollte wohl heissen «dem Überbringer zu meinen (Himmlers) Händen ... mitzuteilen.» Dieser Aufforderung liegt die Annahme zugrunde, dass besagter Mittelsmann, zwischen der Schweiz und Himmlers damals häufig wechselnden Standorten hin- und herreisend, den «Reichsführer» demnächst wieder aufsuchen werde. Wer kann dieser Pendler gewesen sein? Man weiss nur von *einem* Mann, der zu jener Zeit diese Art intensiver Reisediplomatie betrieb und bekanntermassen auch mit Burckhardt in Verbindung stand: alt Bundesrat Jean-Marie Musy.²² Vom Januar bis April 1945 begab sich Musy

achtmal nach Deutschland und verhandelte, wenn nicht mit Himmler selbst, dann mit dessen Adlatus Walter Schellenberg, über die Freilassung jüdischer KZ-Insassen.²³ Er tat dies im Auftrag der «Union of Orthodox Rabbis of the United States and Canada», in der Schweiz vertreten durch das in Montreux wohnhafte Ehepaar Isaac und Recha Sternbuch. Nach einer brieflichen Kontaktnahme hatte der schweizerische Ex-Minister den ihm seit Jahren persönlich bekannten «Reichsführer SS»²⁴ gegen Ende Oktober 1944 in dessen Sonderzug bei Wien getroffen. Mitte Januar 1945 konferierte er mit Himmler in Wildbad (Schwarzwald), wobei als «Lösegeld» für die zu befreienden mehreren hunderttausend Juden die Summe von fünf Millionen Schweizer Franken vereinbart wurde. Musy rechnete es sich zum Verdienst an, seinem Verhandlungspartner dessen ursprüngliche Forderung nach Traktoren, Lastwagen und Maschinen im Austausch gegen die jüdischen KZ-Häftlinge ausgedet zu haben. Überhaupt solle das Reich, so will er gegenüber Himmler argumentiert haben, aus der Juden-Freilassung primär nicht materiellen, sondern politischen Gewinn zu ziehen suchen, namentlich eine Verbesserung des Deutschland-Bildes in der öffentlichen Meinung der USA. Musys jüdische Auftraggeber und er selbst nahmen zweifellos an, dass man ihn als ehemaligen Bundespräsidenten der neutralen Schweiz in Berlin für besonders befähigt halten werde, deutschen «judenpolitischen» Konzessionen die gewünschte Resonanz bei den Angloamerikanern zu verschaffen. Zu seiner unangenehmen Überraschung musste er bei seiner Unterredung mit Himmler in Wildbad jedoch feststellen, dass der «Reichsführer SS» ihn in der «Judenfrage» gerade deshalb nicht ohne Weiteres als privilegierten Verhandlungspartner anzuerkennen bereit war, weil er Zweifel an der Güte seiner amerikanischen Rückendeckung hegte. Seit Monaten schon standen SS-Offiziere nämlich mit einer andern jüdisch-amerikanischen Hilfsorganisation, dem «American Jewish Joint Distribution Committee» (kurz Joint genannt) in Verbindung. Unter der Ägide des Vertreters des Joint in der Schweiz und Präsidenten des Schweizerischen Israelitischen Gemeindebundes, des St. Galler Textilfabrikanten Saly Mayer, hatte am 5. November 1944 in Zürich sogar eine Begegnung zwischen einem Beauftragten Himmlers, SS-Obersturmbannführer (Oberstleutnant) Kurt Becher und dem Delegierten der staatlichen amerikanischen Flüchtlingsagentur (War Refugee Board, WRB) in der Schweiz, Roswell McClelland, stattgefundenen.²⁵ Konkret war es dabei um das Los der Budapester Juden gegangen; Himmler und seine Leute glaubten in dem Treffen einer der Ihren mit einem US-Offiziellen, dem erst noch persönliche Beziehungen zu Präsident Roosevelt nachgesagt wurden, aber bereits ein Vor-

zeichen (friedens)politischer Entwicklungen von grosser Tragweite sehen zu dürfen. Auf Grund der Verhandlungen zwischen SS und Joint hatten auch bereits etwa 1'700 ungarische Juden aus dem KZ Bergen-Belsen in die Schweiz ausreisen können; der grössere von zwei Transporten war am 7. Dezember in St. Gallen eingetroffen.²⁶

Vor diesem Hintergrund erstaunt es nicht, dass Himmler stutzig wurde, als sich nun auch Musy einschaltete und ihn seinerseits, «offenkundig im Auftrag der Amerikaner», darauf ansprach, «ob man nicht in der Judenfrage eine grosszügige Lösung finden könne.»²⁷ Der «Reichsführer SS», dem Judenrettungs-Initiativen nur insofern förderungswürdig erschienen, als sie materiellen oder politischen Gewinn abzuwerfen versprachen, gab dem alt Bundesrat zu verstehen, dass «seine» Rabbiner-Union wohl weniger Gewicht habe als Saly Mayers Joint. Er konfrontierte den Besucher mit der für ihn, Himmler, entscheidenden Frage: «... wer ist derjenige, mit dem die amerikanische Regierung wirklich in Verbindung ist? Ist es ein Rabbiner-Jude (gemeint war Sternbuch und seine Organisation, d. Vf.) oder ist es die Jioint (sic)?».²⁸ Vermutlich erst auf Grund der Eröffnungen Himmlers wird Musy klargeworden sein, dass man ihn mitten ins Spannungsfeld innerjüdischer Richtungskämpfe vorgeschickt hatte und er eine Gruppierung vertrat, deren Repräsentativität nicht unbestritten war. Plötzlichem Legitimationsdruck ausgesetzt, suchte er sich anscheinend dadurch abzusichern, dass er gegenüber Himmler eine anerkannte Grösse, nämlich das IKRK, ins Spiel brachte. Er habe dem «Reichsführer SS» eingehend über die Genfer Institution und insbesondere über deren neuen Präsidenten Burckhardt, «homme habile et actif», referiert und sei nachdrücklich für eine Begegnung Burckhardts «avec l'autorité allemande» eingetreten. Himmler habe sich bereit erklärt, dem IKRK eine Einladung zukommen zu lassen. Dies ist Musys Rechenschaftsbericht für die «Union of Orthodox Rabbis» zu entnehmen,²⁹ wo er auch erkennen lässt, dass er zunächst aus eigener Initiative und ohne vorherige Absprache mit Genf für den Einbezug des IKRK und Burckhardts in die Bemühungen zur Rettung der jüdischen KZ-Häftlinge plädiert hatte.³⁰ Nach seiner Rückkehr in die Schweiz dann habe er Burckhardt aufgesucht, um ihm über das in Deutschland Erfahrene und die sich dem IKRK dort eröffnenden Wirkungsmöglichkeiten zugunsten der Lagerinsassen zu berichten.³¹ Dass dem IKRK-Präsidenten die ihm unversehens durch Musy gebotene Chance einer Wiederanknüpfung mit Himmler gerade damals mehr als willkommen sein musste, ha-

ben wir bereits festgestellt. Zu einer weitergehenden Zusammenarbeit zwischen dem humanitären Aussenseiter Musy und der Genfer Institution ist es indessen nicht gekommen. Die Massenausreise jüdischer KZ-Insassen, die anfänglich auch Himmler dem ehemaligen Schweizer Regierungsmann in Aussicht gestellt hatte und die ohne organisatorisch-logistische Hilfe einer Institution wie des IKRK schwerlich hätte bewältigt werden können, blieb Wunschvorstellung. Nicht dass der nahezu siebzigjährige Ex-Magistrat es im Dienst der guten Sache an Engagement und Mobilität hätte fehlen lassen. Gegen Ende Januar 1945 weilte der unermüdliche Pendler wieder in Berlin und war am 29. Gast des Gesandten Frölicher. Musy habe von Himmler die Befreiung zweier Französinen und einer Schweizer Familie sowie eine «Zusicherung betreffend Judenevakuierung» erwirkt, notierte der Diplomat in seinem Tagebuch.³² Letztere Bemerkung bezog sich zweifellos auf einen Transport von Insassen des «Musterghekkos» Theresienstadt, der kurz danach in die Schweiz gelangen sollte. Am 7. Februar traf der Eisenbahnzug mit 1'200 Freigelassenen in Kreuzlingen ein. Der Schweizer alt Bundesrat hatte damit seinen grössten, aber zugleich auch letzten Erfolg als Judenretter erzielt; die vorgesehenen zahlreichen weiteren Transporte ähnlicher Grössenordnung kamen nicht zustande.

Es ist zu vermuten, dass Musy während des eben erwähnten Berlinbesuchs von Ende Januar/Anfang Februar Gelegenheit hatte, dem «Reichsführer SS» Burckhardts Wunsch nach einer Begegnung zu übermitteln und Himmlers Antwortbrief vom 2. Februar mit der uns bekannten Einladung an den Rotkreuzpräsidenten zur Weiterleitung nach Genf entgegenzunehmen. Konkret war damit aber noch wenig gewonnen. Am 19. Februar schrieb Burckhardt dem aus Vichy ins Berner Aussenministerium zurückgekehrten Walter Stucki, er erwarte von Himmler nähere Terminangaben, nachdem er dessen Einladung zu einer Besprechung «mündlich angenommen» habe.³³ Mit letzterer Bemerkung kann Burckhardt eigentlich nur gemeint haben, dass er seinem Verbindungsmann aufgetragen hatte, seine Zustimmung zu Himmlers Vorschlag gesprächsweise an diesen weiterzuleiten, wenn er nächstesmal nach Deutschland fahre. Die unklare Ausdrucksweise rührt wohl daher, dass Burckhardt darauf bedacht war, die Existenz eines Mittelsmannes und vor allem dessen Identität zu verbergen. Denn in der Schweiz von 1945 riskierte ins Zwielicht zu geraten, wer sich – zumal, wenn es um Deutschlandkontakte ging – zur Zusammenarbeit mit einem Mann wie Musy bekannte. Der rechtskonservative und militant antikommunistische Exmagistrat hatte sich als Sympathisant der faschisierenden schweizeri-

sehen Frontenbewegung politisch ins Abseits manövriert. Burckhardt wusste, dass er – Schwiegersohn von Musys Vertrautem und zeitweiligem Mentor Gonzague de Reynold – insbesondere bei der Linken im Verdacht stand, ideologisch demselben Lager anzugehören wie die beiden Freiburger.³⁴ Aber ganz abgesehen von Musys unwölkter politischer Vergangenheit, hätte es dem «grossdiplomatisch» ambitionierten Präsidenten des IKRK schlecht angestanden, zugeben zu müssen, dass er seine Einladung zum Gespräch mit Himmler einem aussenstehenden Zwischenträger verdankte. Bestimmend für die Distanz, die das IKRK als Institution gegenüber Musys Rettungswerk an den Tag legte, war letztlich indes der Umstand, dass der ehemalige schweizerische Finanzminister durch seine Bereitschaft, für die Freilassung von Juden ein «Lösegeld» zu entrichten, gegen den humanitären Verhaltenskodex der Genfer verstossen hatte.³⁵ Musy und seine Auftraggeber konnten nach Kriegsende freilich darauf hinweisen, dass die Summe von fünf Millionen Franken nicht etwa an Himmler und Konsorten ausbezahlt worden, sondern unangetastet auf einem Schweizer Konto verblieben war und den jüdisch-amerikanischen Geldgebern vollumfänglich zurückerstattet wurde.³⁶ Gemäss einem zeitgenössischen Zeugnis soll gerade die Tatsache, dass Himmler Musys 1'200 Theresienstädter Juden hatte ausreisen lassen, bevor eine Gegenleistung erfolgt war, den Unmut Hitlers in solchem Masse erregt haben, dass er jegliche Freilassung jüdischer, britischer oder amerikanischer Gefangener, unter Androhung der Todesstrafe, sofort untersagte.³⁷

Zu einem Eklat ist es ob der Aktion Musy zwischen Hitler und Himmler jedenfalls gekommen, und dem Einspruch des «Führers» wird man es auch zuschreiben haben, dass es mit der Konkretisierung des Himmlerschen Gesprächsangebotes an Burckhardt von Anfang Februar harzte. Der IKRK-Präsident sah sich veranlasst, dem «Reichsführer SS» am 19. des Monats brieflich in Erinnerung zu rufen, er stehe ihm «... jederzeit zu einer Besprechung in der von Ihnen in Aussicht gestellten Weise zur Verfügung .. ».³⁸ Auf Grund des unüberhörbaren Presse-Echos, das schon das Zustandekommen von Musys Juden-transport im neutralen und westlichen Ausland hervorgerufen hatte und das im «Führerhauptquartier» übel vermerkt worden war, muss Himmler befürchtet haben, dass eine Begegnung mit einer international so bekannten und von der Aura des Friedensunterhändlers unwitterten Persönlichkeit wie Burckhardt erst recht unliebsame Aufmerksamkeit erregen und ihm vollends die Ungnade des «Führers» zuziehen werde. In Unkenntnis solcher Interna vom Hofe des Dikta-

tors sah Burckhardt für sein Teil der Unterredung mit Himmler durchaus erwartungsvoll entgegen. In seinem bereits zitierten Brief an Stucki hielt er am 19. Februar kurz Vorschau auf das für die nahe Zukunft erhoffte Treffen und betonte, es sei «... von grösster Wichtigkeit, dass diese Zusammenkunft stattfinden kann ,...». ³⁹ Veranlassung, dies explizit hervorzuheben, bot ihm die Tatsache, dass er soeben zum Schweizer Gesandten in Paris ernannt worden war ⁴⁰ und nun befürchtete, seinem bisherigen Arbeitsfeld gerade in dem Augenblick den Rücken kehren zu müssen, wo dieses sich nach der politischen Sphäre hin auszuweiten und ihm die Chance eines Comeback in die internationalen Arena zu eröffnen versprach. Im Bestreben, den Termin seiner Amtsaufnahme in Frankreich hinauszuschieben, machte er geltend, «dass die englische, amerikanische und französische Regierung den grössten Wert darauf legen würden, dass ich persönlich mit Herrn Himmler über die Lage der Gefangenen und Internierten raschestens spreche.» ⁴¹

London, Paris, Washington: Unterschiedliche Erwartungen an den IKRK-Präsidenten

War Burckhardt tatsächlich der humanitäre Hoffnungsträger der Westmächte insgesamt, als den er sich selbst hier präsentiert? Sein Anspruch ist zu relativieren, denn die Bedürfnisse nach guten Diensten des IKRK unterschieden sich in den von ihm erwähnten drei Ländern nach Art und Ausmass sehr stark voneinander. Die Sorge der Briten galt ausschliesslich dem Los ihrer in deutscher Hand befindlichen Kriegsgefangenen. Was Burckhardtsche Mittlertätigkeit zu deren Wohlergehen beitragen könnte, leuchtete den Verantwortlichen im Foreign Office nicht ohne Weiteres ein. Paul Ruegger, schweizerischer Gesandter in London, den Burckhardt in einem privaten Schreiben gebeten hatte, sich britischer Unterstützung für sein Anliegen zu versichern, die angebahnte Deutschland-Mission noch vor Amtsantritt in Paris ausführen zu können, stiess bei englischen offiziellen Gesprächspartnern auf bestenfalls lauwarmer Zustimmung. Aussenminister Eden, von Ruegger anlässlich eines diplomatischen Mittagessens auf das Thema angesprochen, liess sich eine eher unverbindliche Äusserung im gewünschten Sinne entlocken, während «Permanent Undersecretary» Sir Alexander Cadogan einwandte, man riskiere die Deutschen zu Erpressungsversuchen zu ermuntern, wenn man sich nun auf «delikate Kontakte» oder gar

Verhandlungen mit ihnen einlasse.⁴² Er sah keine Notwendigkeit, sich britischerseits in dieser Sache zu engagieren. Der bekannten Haltung des Hauses getreu, stellte man auf Beamtenebene im Foreign Office fest, dass die Schutzmacht Schweiz besser als der Rotkreuzmann Burckhardt in der Lage sei, den englischen Kriegsgefangenen Hilfe zu bringen.⁴³ Eine Fürsprache am Quai d'Orsay unterblieb denn auch, und man war im britischen Ausenministerium einigermassen verblüfft, von der eigenen Gesandtschaft in Bern zu erfahren, Burckhardt habe sich lebhaft dafür bedankt, dass London zugunsten der Verschiebung seiner Pariser Amtsaufnahme bei den Franzosen vorstellig geworden sei.⁴⁴ Natürlich waren die britischen Diplomaten nicht so taktlos, den Schweizer darüber aufzuklären, dass sie seinem Tun und Lassen etwas geringere Bedeutung beimessen, als er selbst sich das vorgestellt hatte.

Britischer Einflussnahme hätte es auch gar nicht bedurft, um in Paris die Prioritäten so zu setzen, wie es Burckhardts Wünschen entsprach. An den Dienstleistungen des IKRK und seines Präsidenten waren die Franzosen wesentlich stärker interessiert als die Briten. Äusser zahlreichen Kriegsgefangenen befanden sich, infolge der deutschen Besetzung Frankreichs, auch Zehntausende ziviler Deportierter als KZ-Insassen in der Gewalt des NS-Regimes. Sie waren auf Unterstützung seitens der Genfer humanitären Institution in besonderem Masse angewiesen. Anfang März 1945 konnte das IKRK die französische Regierung davon in Kenntnis setzen, dass die deutsche Seite ihr grundsätzliches Einverständnis zum Austausch zunächst der Frauen, Kinder und Greise unter diesen Gefangenen gegen in Frankreich internierte deutsche Zivilpersonen bekanntgegeben hatte.⁴⁵ In einem Brief an Burckhardt gab daraufhin de Gaulle persönlich der Hoffnung Ausdruck, der IKRK-Präsident werde diese Austauschoperation zum guten Ende führen können, noch bevor er seinen Gesandtenposten in Paris antrete.⁴⁶

Auch auf amerikanischer Seite hätte man es nicht verstanden, wenn Burckhardt sein Rotkreuzamt gerade zum damaligen Zeitpunkt niedergelegt hätte. Zwar befanden sich weit weniger Angehörige der US-Streitkräfte in deutschem Gewahrsam, als französische oder britische Soldaten, und um KZ-Häftlinge eigener Nationalität hatte man sich in Washington kaum zu sorgen. Aber unter dem Einfluss jüdischer Persönlichkeiten und Organisationen entwickelten sich die USA eben damals zu einer Art Schutzmacht der europäischen Juden und mithin eines Grossteils der KZ-Insassen. Die markante Intensivierung der Beziehungen zwischen den Vereinigten Staaten und dem IKRK in der Spätphase des Zweiten Weltkrieges stand ganz im Zeichen des amerikanischen Engage-

ments für die jüdische Sache. *Längere Zeit hatte die US-Aussenpolitik philosemitische Motivation weithin vermissen lassen.* Die im Herbst 1942 – indirekt auch unter Beteiligung Burckhardts⁴⁷ – nach Washington gelangten Informationen über das Einsetzen der «Endlösung» hatten die alliierten Regierungen zwar dazu veranlasst, die nationalsozialistische Judenvernichtungspolitik am 17. Dezember 1942 in einer gemeinsamen Erklärung schärfstens zu verurteilen und den dafür Verantwortlichen Bestrafung anzudrohen.⁴⁸ Konkrete Massnahmen zur Abwehr der dem europäischen Judentum drohenden Gefahr waren amerikanischerseits jedoch nicht beschlossen worden. Erst zu Beginn des Jahres 1944 – eines Wahljahres – gewann innerhalb der US-Administration die Bereitschaft zu aktivem Einsatz zugunsten der Verfolgungsoffer die Oberhand. Als Ausführungsorgan der damals inaugurierten amerikanischen Judenrettungspolitik rief Präsident Roosevelt, einem Antrag seines Finanzministers Henry Morgenthau folgend, das «War Refugee Board» (WRB) ins Leben.⁴⁹ Schon bald entsandte diese Behörde ihre eigenen, mit Diplomatenstatus ausgestatteten Delegierten in die neutralen Länder Europas. In der Schweiz war ein geeigneter Mann schon zur Stelle: der bereits erwähnte Roswell McClelland,⁵⁰ der zuvor die französischen und Schweizer Flüchtlingshilfe-Aktivitäten des Quäker-Hilfswerks «American Friends Service Committee» geleitet hatte.⁵¹ Eher undiplomatisch war der Nachdruck – «vigorous language was frequently used»⁵² – mit dem das WRB sich anschickte, das IKRK zu intensivster Nutzung seiner Hilfsmöglichkeiten für die Bedrohten anzuspornen.

Das «War Refugee Board» als «Einpeitscher» des IKRK

Es war kennzeichnend für den zupackenden Arbeitsstil der Organisation, dass sie ihrem Vertreter in der Schweiz den Auftrag erteilte, beim neuen Präsidenten des IKRK vorstellig zu werden, als Burckhardt dieses Amt noch kaum angetreten hatte.⁵³ Im Gespräch mit ihm solle McClelland darauf dringen, dass von nun an unablässige Anstrengungen unternommen würden, um das Überleben jener Juden zu sichern, die sich vor den Verfolgungen durch die Nationalsozialisten bisher hatten retten können. Amerikanischerseits sei man der Auffassung, dass häufige Besuche schweizerischer Konsularbeamter und IKRK-Delegierter an den Zwangsaufenthaltsorten der Juden eines der wirksamsten Mittel zur Verhü-

tung weiterer Massentötungen darstelle. In Budapest habe sich diese Methode bewährt; offenbar seien dort dank der Anwesenheit schweizerischer und IKRK-Vertreter viele Menschenleben gerettet worden. Überdies, so fuhr die Instruktion aus Washington fort, seien die Schweizer Gesprächspartner – als solcher wurde neben dem IKRK-Präsidenten auch der ebenfalls neugewählte Aussenminister Max Petitpierre genannt – darauf aufmerksam zu machen, dass infolge der sich rapide verschlimmernden militärischen Lage bei gewissen deutschen Verantwortlichen Anzeichen wachsender Verunsicherung festzustellen seien. Aus der sich daraus ergebenden Möglichkeit psychologischer Beeinflussung sei grösstmöglicher Nutzen zu ziehen, indem man etwa auf die Nichtbefolgung von «Liquidations»-Befehlen hinwirke. Zum Schluss wurde McClelland noch ausdrücklich dazu aufgefordert, in kurzen Zeitabständen nachzufragen, welche konkreten Schritte «die Schweizer und das IKRK» unternähmen, um die amerikanischen Vorschläge («suggestions») in die Tat umzusetzen.⁵⁴

Was die Washingtoner Zentrale ihren Vertretern in der Schweiz an das IKRK heranzutragen befahl, waren nun allerdings nicht so sehr Vorschläge als vielmehr Weisungen. Wiederholt sah sich Burckhardt in der Folge mit der amerikanischen Forderung konfrontiert, IKRK-Delegierte sollten die Lager inspizieren, in denen «Schutzhäftlinge» und besonders die aus Ungarn deportierten Juden festgehalten wurden.⁵⁵ Burckhardt wies den Berner Gesandten der USA, Leland Harrison, darauf hin, dass entsprechende Begehren (die das IKRK den Reichsbehörden aus eigenem Antrieb früher schon gestellt hatte) vom Auswärtigen Amt noch am 1. Februar 1945 abschlägig beschieden worden waren: KZ-Besuche liessen sich «gegenwärtig aus zwingenden Gründen der Landesverteidigung leider nicht ermöglichen.»⁵⁶ Vor Kurzem nun sei der Berliner Delegation des IKRK von der deutschen Sicherheitspolizei mitgeteilt worden, die Erlaubnis zum Besuch von Lagern mit ausländischen Häftlingen müsse in jedem Einzelfall beim «Reichsführer SS» persönlich eingeholt werden. Jetzt erwarte er, Burckhardt, die Angabe von Ort und Zeit einer Begegnung, um die er Himmler gebeten habe.⁵⁷ Von der Leitung des WRB wurde die Berner US-Gesandtschaft eben in jenen Tagen angewiesen, die Zusammenarbeit mit dem IKRK noch zu intensivieren: «The International Red Cross is our only means of direct contact with the camps. Operations can best be conducted from Switzerland.»⁵⁸ Gedacht war dabei vor allem an Lebensmitteltransporte mit Rotkreuzlastwagen zur Versorgung der KZ-Insassen und die Überführung freigelassener Häftlinge in die

Schweiz. Die Kosten dieser Hilfstätigkeit sollten dem IKRK bzw. der Schweizer Regierung aus amerikanischen Quellen vergütet werden, und auch für die Weiterbeförderung Evakuierter in Drittländer übernahmen die USA die Verantwortung.

Wiederbegegnung mit Hitler?

Angesichts der Bereitschaft zu so weitgehendem Engagement kam der angekündigten Unterredung Burckhardts mit Himmler gerade aus amerikanischer Sicht erhebliche Bedeutung zu. Der WRB-Delegierte McClelland beschwor den Rotkreuzpräsidenten am 21. Februar brieflich, seine Abreise nach Paris doch um einige Wochen zu verschieben: «In this interval it would be hoped that the meeting for which you have asked could take place and the ICRC's program could at least be satisfactorily launched.» Bei einer Besprechung mit Burckhardt erfuhr Harrison am 6. März, Himmler habe ihn nun wissen lassen, er gedenke ihn am 10., 11. oder 12. des Monats zu treffen. Auch (SS-General) Kaltenbrunner werde zugegen sein. Der Beauftragte, der Burckhardt diese Einladung der SS übermittelte, habe beigefügt, er sei angewiesen worden, ihm mitzuteilen, dass «wenn der Gesundheitszustand des Führers es gestatte», Hitler selbst zeitweise an dem Gespräch teilnehmen könnte.⁵⁹ Diese Angaben, betone Harrison in seinem telegraphischen Bericht nach Washington, seien als streng vertraulich zu betrachten.

Dass Burckhardt es sich nicht versagen mochte, die doch sehr unbestimmte Ankündigung einer möglichen Begegnung mit Hitler an den amerikanischen Diplomaten weiterzugeben, ist kaum dem blossen Bedürfnis zuzuschreiben, seinen Gesprächspartner zu beeindrucken. Eher verrät sich darin die Intensität seines Verlangens nach dem nochmaligen «historischen» Auftritt. Der Geschichtsästhet und Selbststilisator, der sein Leben bewusst mit Blick auf das künftige historiographische Erscheinungsbild seines Tuns und Lassens lebte, hätte sich zur Bereicherung seiner Vita nichts Denkwürdigeres wünschen können, als ein neuerliches Zusammentreffen mit dem Diktator gerade zum damaligen Zeitpunkt: Am Vorabend des für den deutschen Machthaber katastrophalen Kriegsendes in Europa wäre die Begegnung zum genauen Gegenstück jener Audienz auf dem Obersalzberg geworden, bei der Hitler, knapp drei Wochen vor Kriegsbeginn, dem damaligen Schweizer Völkerbundskommissar ein Gesprächsangebot zur Übermittlung nach London anvertraut hatte.⁶⁰ Der

Burckhardt nun zugekommene Hinweis auf eine eventuelle Teilnahme Hitlers an der bevorstehenden Aussprache konnte der Vermutung Auftrieb geben, dass die oberste Führungsspitze des NS-Regimes doch noch irgendwie versuchen werde, die siegreichen Westalliierten zu später Stunde kompromissbereit zu stimmen. Wenn Burckhardt es wohl nicht verschmäht hätte, vom «Führer» in extremis nochmals um Mittlerdienste angegangen zu werden, wird man ihm doch nicht unterstellen dürfen, deutschen Bemühungen um eine politische Verständigung in letzter Minute auch Erfolgchancen eingeräumt zu haben.

Explizit wurden derartige Perspektiven, stellt man auf Harrisons Bericht ab, zwischen ihm und Burckhardt ohnehin nicht erörtert. Der IKRK-Präsident beabsichtige, so meldete der amerikanische Gesandte nach Washington, bei seinem Treffen in Deutschland «die gesamte Frage der Hilfe an Kriegsgefangene und an alle Kategorien von Schutzhäftlingen, ohne Ansehen ihrer Nationalität, Rasse oder Religion» zu erörtern und sich besonders für die Freilassung und Evakuierung der gesundheitlich Gefährdeten einzusetzen.⁶¹ Auch habe er versprochen, in der Frage der Ausreiseerlaubnis auf die Gleichbehandlung von jüdischen und nichtjüdischen Deportierten beispielsweise französischer Nationalität zu dringen. Harrison erachtete die kommenden Verhandlungen des Rotkreuzpräsidenten als erfolgversprechend. Es sei denkbar, dass die Deutschen, «following Burckhardt's negotiations», zehntausende von Schutzhäftlingen freilassen, woraus sich dann grosse technische und Transportprobleme ergeben müssten. Was die Einreise neuer und grösserer Gruppen von Flüchtlingen betreffe, habe Bundespräsident von Steiger dem IKRK zugesichert, die Schweiz sei bereit, bei deren Aufnahme bis an die Grenze ihrer Möglichkeiten («to the limit of its possibilities») zu gehen.⁶²

Kaltenbrunner statt Himmler – Obstruktion statt «grosser Geste»

Die Besprechung Harrison-Burckhardt fand am 6. März statt. Drei Tage später schrieb der Verbindungsmann der SS dem IKRK-Präsidenten, er werde am Montag, 12. März bei Feldkirch (Vorarlberg) zu der vorgesehenen Unterredung erwartet.⁶³ Als deutschen Gesprächsteilnehmer nannte er indes weder Himmler noch gar Hitler, sondern nurmehr SS-Obergruppenführer Kaltenbrunner. Zur Entschuldigung seines Nichterscheinens führte der «Reichsführer SS» seine

Unabkömmlichkeit von der Ostfront an.⁶⁴ (Er hatte gegen Ende Januar den Oberbefehl über eine neugebildete «Heeresgruppe Weichsel» übernommen). Auch Burckhardts Ernennung zum Gesandten in Paris und «baldige Abreise aus der Schweiz» wurde bei gleicher Gelegenheit als Grund dafür genannt, dass Himmler die Verhandlungsführung an Kaltenbrunner delegiert habe. Möglicherweise verbarg sich hinter dieser zunächst eher banal anmutenden Bemerkung die Einsicht des «Reichsführers», dass auf den nun zum offiziellen Vertreter seines Landes bei einer der Feindmächte Deutschlands mutierten Burckhardt als Erbringer guter Dienste unorthodox-diskreter Art fortan nicht mehr zu zählen sei. Der Verzicht auf den damit uninteressant gewordenen Schweizer Gesprächspartner dürfte Himmler aber vor allem deshalb leichtgefallen sein, weil er für ihn, wie zu zeigen sein wird, bereits gleichwertigen – oder sogar geeigneteren – Ersatz in der Person eines andern Neutralen gefunden zu haben glaubte.

Himmlers Feldherrenpflichten waren es jedenfalls nicht allein, die ihn zur Absage an Burckhardt veranlasst hatten. Einige Tage nach dem Vorarlberger Treffen bedauerte Schellenberg gegenüber dem Gesandten Frölicher in Berlin, dass die geplante Begegnung mit dem «Reichsführer» nicht habe stattfinden können, «da Himmler krank war.»⁶⁵ Der SS-Brigadeführer, angesichts der Unabwendbarkeit der deutschen Niederlage seit Längerem bestrebt, seinen Chef von der Notwendigkeit prompter Kriegsbeendigung zu überzeugen, hatte sich von Burckhardt offenbar Schützenhilfe versprochen. Es wäre, meinte er zu Frölicher, wichtig gewesen, dass Himmler von einem «anerkannten Europäer» erfahren hätte, wie die Lage zu beurteilen sei. Es gebe nur «Wenige, die den Mut haben, den massgebenden Leuten offen die Meinung zu sagen.»⁶⁶ Zu der Frage, was Burckhardt dem «Reichsführer SS» tatsächlich hätte sagen wollen, ist uns eine Äusserung aus seinem eigenen Mund überliefert. Die Deutschen erhofften sich zur Belohnung für die Freilassung von KZ-Häftlingen «eine gute Presse», bemerkte er am 3. März zum Generalsekretär des Jüdischen Weltkongresses A. Leon Kubowitzki. Die könne er ihnen freilich nicht verschaffen. Einen gewissen moralischen Druck werde er, unter Ausnützung des deutschen Bedürfnisses nach ausländischem Goodwill, auf seinen künftigen Verhandlungspartner jedoch ausüben: «Je dirai à M. Himmler, s'il veut laver son pays de tant de taches dont il est élaboussé, il faut qu'il fasse un grand geste.»⁶⁷ Sehr wahrscheinlich dachte Burckhardt bei dieser expiatorischen «grossen Geste» wiederum an jene «Generalamnestie» für alle Insassen der Konzentrationslager, die er, über Berber, einige Monate zuvor schon Ribbentrop vorge-

schlagen hatte.⁶⁸ Himmler seinerseits wäre, so ist anzunehmen, im Gespräch mit dem Rotkreuzpräsidenten nicht beim Thema der humanitären Hilfe für Kriegsgefangene und KZ-Häftlinge verblieben. In illusionären friedenspolitischen Wunschvorstellungen befangen,⁶⁹ hätte er die Begegnung mit Burckhardt vermutlich dazu benutzt, sich nach Möglichkeiten der Kontaktnahme mit den Westmächten zu erkundigen.

Einen Mann wie Kaltenbrunner aber hatte er nicht wohl damit beauftragen können, dieses sein heimliches Hauptanliegen gegenüber Burckhardt vorzubringen. Denn er hätte gewärtigen müssen, vom Chef des «Reichssicherheitshauptamtes», der insgeheim eigene friedensdiplomatische Absichten verfolgte und Verbindung zum OSS-Residenten Allen Dulles in Bern suchte,⁷⁰ wegen defaitistischer Machenschaften bei Hitler denunziert zu werden. (Kaltenbrunner sollte später zugeben, die von Himmler patronisierten Verhandlungen um den Freikauf von Juden dem «Führer» hinterbracht zu haben).⁷¹ So erörterten die beiden Unterhändler, die sich am 12. März an der Arlbergstrasse trafen und einander zuvor nie begegnet waren, denn während vier Stunden eine Reihe konkreter Fragen humanitären Charakters. Der aus der weiteren Umgebung von Hitlers Geburtsort Braunau stammende Kaltenbrunner sah in der Aussprache mit dem prominenten Neutralen allerdings auch eine Chance, in letzter Stunde noch Distanz zur NS-«Judenpolitik» zu markieren und den österreichischen Patrioten hervorzukehren.⁷² Über den Verlauf und die Ergebnisse der Begegnung orientierte Burckhardt einige Tage später Bundesrat Petitpierre.⁷³ An einer Stelle seines ausführlichen Berichtes deutete er an, dass seine im Namen des IKRK vorgebrachten Postulate zugunsten der Kriegsgefangenen und der «Schutzhäftlinge» (das heisst der KZ-Insassen), zum guten Teil auf «Vorschläge» der USA zurückgingen.⁷⁴ Amerikanisch inspiriert war das Anliegen, die Lebensmittelversorgung der Kriegsgefangenen angesichts der zunehmenden Desorganisation in Berlins schrumpfendem Herrschaftsbereich durch Spezialtransporte des IKRK sicherzustellen. Ebenso verhielt es sich mit der Forderung, IKRK-Delegierte nicht nur – wie bisher praktiziert und in der einschlägigen Genfer Konvention vorgesehen – von Zeit zu Zeit inspektionshalber in die Kriegsgefangenenlager zu entsenden, sondern sie als Aufsichtsorgane, begleitet auch von Sanitätspersonal, auf Dauer dort zu installieren.⁷⁵ Kaltenbrunner sei auf das Begehren eingegangen und soll – folgt man Burckhardts Bericht an Petitpierre – sein Einverständnis zur Stationierung solch ständiger Delegierter sogar in den Konzentrationslagern – «même pour les camps d'Israélites» – gege-

ben haben, die konventionellem Schutz bekanntlich nicht unterstanden und bisher nie hatten besucht werden können. Seine Zustimmung habe der SS-General an die Bedingung geknüpft, dass die Rotkreuzvertreter die Lager vor Ende der Feindseligkeiten nicht mehr verlassen dürften.⁷⁶ Burckhardt verschwieg hier allerdings, was er ein knappes Jahr später in einer zweiten Darstellung des Arlberg-Treffens deutlich machen sollte: dass nämlich Kaltenbrunner ihm erklärt hatte, diese Frage nicht in eigener Kompetenz entscheiden zu können.⁷⁷ Die in Aussicht gestellte schriftliche Bestätigung seiner somit bloss unverbindlichen Zusage ist er dem IKRK-Präsidenten in der Folge schuldig geblieben. Burckhardt mag das Verhandlungsergebnis zuhanden Petitpierres zweckoptimistisch geschönt haben, um diesen davon zu überzeugen, dass seine rotkreuzdiplomatische Tätigkeit in eine entscheidende, erfolgsträchtige Phase eingetreten sei und gerade jetzt nicht abgebrochen werden dürfe. Ihm eigentliche Täuschungsabsicht zu unterstellen, wäre indessen wohl verfehlt. Er scheint auch selbst geglaubt zu haben, dass ihm im Gespräch mit Kaltenbrunner so etwas wie ein Durchbruch in der KZ-Frage gelungen sei. Schon sah er das IKRK vor eine umfangreiche neue Aufgabe gestellt, die es mit eigenen Kräften allein nicht würde bewältigen können; zur Rekrutierung der in den Lagern abzustellenden Delegierten werde man die andern Neutralen um Unterstützung angehen müssen.⁷⁸

Der designierte schweizerische Gesandte in Paris hatte natürlich nicht verfehlt, gegenüber Kaltenbrunner auch zur Sprache zu bringen, was ihm eine Woche zuvor von Charles de Gaulle brieflich als vorrangiges Desiderat ans Herz gelegt worden war: die Freilassung deportierter französischer Frauen, Kinder und alter Leute (im Austausch gegen deutsche Zivilinternierte in französischem Gewahrsam).⁷⁹ Wie Burckhardt dem Chef des EPD zu berichten wusste, hatte der SS-General Kooperationsbereitschaft auch in dieser Frage signalisiert, aber darauf hingewiesen, dass sie im Wesentlichen in die Zuständigkeit des Auswärtigen Amtes falle. Dieses wünsche, dass französischerseits die schonliche Behandlung auch der in Frankreich verbliebenen pro-deutschen Kollaborateure zugesichert werde. Ribbentrop selbst hatte dieses Thema Ende Februar schon gegenüber dem Schweizer Gesandten Frölicher in Berlin angeschnitten und gedroht, wenn die Hinrichtungen von «Kollaborationisten» in Frankreich nicht eingestellt würden, sähe man sich deutscherseits zu Repressalien an gefangenen Anhängern de Gaulles veranlasst. Im Übrigen hatte der Aussenminister jenes Gespräch mit Frölicher aber auch dazu benützt, die Erklärung abzugeben, «dass Prof. Burckhardt das volle Vertrauen der deutschen Reichsregierung habe und

dass Deutschland nach wie vor Anhänger des Rotkreuzgedankens bleibe, der noch eines der wenigen Bande sei, die Deutschland mit dem Westen verbinde.»⁸⁰

Burckhardt, der von dieser Huldigung zu später Stunde wohl noch gar nicht erfahren hatte, als er mit Kaltenbrunner zusammentraf, gewann bei seinen Verhandlungen an der Arlbergstrasse den Eindruck, dass die SS zu weitergehenden Konzessionen bereit sei als Ribbentrops Auswärtiges Amt.⁸¹ In Konstanz war auch ein Vertreter dieser Behörde, der Gesandte Windecker, erschienen, mit dem Burckhardt am Tag nach dem Kaltenbrunner-Gespräch konferierte, ohne in der Austausch-Angelegenheit konkrete Fortschritte zu erzielen. So musste der IKRK-Präsident im Brief an Petitpierre denn feststellen, sein Platz sei zur Zeit in Deutschland (und nicht in Paris); seine bisher dort geführten Verhandlungen bedeuteten erst einen Anfang. Nur durch seine dauernde persönliche Einflussnahme könne das äusserst delikate Rettungswerk zum guten Ende gebracht werden. Und mit beschwörenden Worten rückte er die augenblickliche Lage in eine historische Perspektive: «Nous nous trouvons à la Croix-Rouge à la fin d'un effort gigantesque qui a duré six ans et dont dépend non seulement l'avenir de notre institution et le prestige du pays, mais aussi des millions de malheureux qui risquent le pire.»⁸² Burckhardts eloquentes Plädoyer zugunsten eines Aufschubes seines Amtsantrittes in Paris sollte seine Wirkung auf den Adressaten, Max Petitpierre, nicht verfehlen, zumal der künftige Gesandte in Frankreich sich ja darauf berufen konnte, dass de Gaulle den Primat seiner humanitären vor der diplomatischen Aufgabe ausdrücklich anerkannt hatte: Er hoffe, hatte der General ihm geschrieben, «... que vous voudrez et pourrez, quel que soit notre désir de vous voir bientôt à Paris comme Ministre Plénipotentiaire du Gouvernement fédéral, mener à bien auparavant l'entreprise de la Croix-Rouge Internationale concernant l'échange.»⁸³

«299 französische Frauen und eine Polin ...»

Da nun gerade das Berliner Auswärtige Amt es war, welches das Zustandekommen dieses «échange», das heisst des deutsch-französischen Austauschs ziviler Deportierter bzw. Internierter erschwerte, lag es für Burckhardt nahe, die Unterstützung jenes Sonderemissärs wieder in Anspruch zu nehmen, den Ribbentrop schon vor mehr als einem Jahr in friedens-exploratorischer Absicht beim IKRK plazierte hatte: Friedrich Berber.

Dieser hatte im Februar bereits dabei mitgeholfen, in der Austauschfrage eine grundsätzlich positive Stellungnahme seines Ministeriums zu erwirken. Noch bevor er Petitpierre oder die IKRK-Delegation in der Reichshauptstadt über das mit Kaltenbrunner Abgesprochene unterrichtet hatte, setzte Burckhardt den Gesandten Berber ins Bild⁸⁴ und bat ihn, in Berlin zugunsten der raschen Konkretisierung besonders *einer* Aktion im Rahmen des Austauschvorhabens zu intervenieren: der Überführung von 300 vorwiegend französischen Insassinnen des Konzentrationslagers Ravensbrück (ca. 80 km nördlich von Berlin) in die Schweiz. Offensichtlich war hier Burckhardts Wunsch im Spiel, den Erwartungen de Gaulles zu entsprechen. Aber er hatte auch einen sehr persönlichen Grund, gerade diesem KZ seine besondere Aufmerksamkeit zu schenken: in Ravensbrück war Gräfin Karla Lanckoronska, seine polnische Freundin aus Wiener Tagen inhaftiert, die Frau, um deren Freilassung er sich in Briefen an Himmler und später an dessen Stabschef Karl Wolff vergeblich bemüht hatte.⁸⁵ Beim Versuch, Ribbentrop (über Berber) im Falle Ravensbrück zu einer deutschen «Vorleistung» auf die geplante umfassendere Austauschoperation zu bewegen, unterliess Burckhardt es nicht, ein weiteres Mal mit der zu erwartenden «politischen Rückwirkung einer solchen spontanen und beschleunigten Durchführung der Angelegenheit»⁸⁶ zu argumentieren. Das Thema Ravensbrück war sodann Hauptgegenstand der Verhandlungen, die ein aus der Schweiz in Sondermission nach Berlin entsandter IKRK-Delegierter, Dr. Hans E. Meyer, dort Ende März mit Kaltenbrunner führte.⁸⁷ Und überdies richtete Burckhardt am 3. April auch noch ein Schreiben an den SS-General, in welchem er zunächst allgemein der Hoffnung Ausdruck gab, «... dass die Rapatriierungsaktion von französischen und belgischen Frauen, Kindern und Greisen möglichst rasch in Gang kommt.»⁸⁸ Er erinnerte dann einmal mehr «... an den mir besonders am Herzen liegenden Fall der Gräfin Lanckoronski ...» und fügte bei, dass die Häftlinge aus Ravensbrück durch die IKRK-Delegation in Berlin abgeholt werden könnten. Zwei Tage später nahmen «die Lastwagen des Internationalen Komitees vom Roten Kreuz aus dem Konzentrationslager Ravensbrück 299 deportierte französische Frauen und eine Polin mit in die Schweiz ...».⁸⁹

Einen Monat vor Kriegsende war dem IKRK hier die erste Befreiung einer grösseren Gruppe von Häftlingen aus einem KZ gelungen. Allerdings hatte damit nur eine Minderheit der in Ravensbrück gefangengehaltenen Französinen das Lager Richtung Schweiz verlassen können. Weitere derartige Transporte waren geplant, gelangten aber nicht mehr zur Ausführung. Seit etwa dem 10.

April war es die militärische Lage, die Fahrten zwischen dem nördlichen Deutschland und der Schweiz verunmöglichte.⁹⁰ Aber auch dort, wo die Bewegungsfreiheit der IKRK-Lastwagenkolonnen nicht durch das Kriegsgeschehen behindert war, konnte von einer Anwendung der Burckhardt-Kaltenbrunner-Absprachen nicht wirklich die Rede sein. Die Befreiung der 299 Französinen – und vor allem der einen Polin! – hatte man Burckhardt anscheinend konzediert, um sich den Präsidenten des IKRK günstig zu stimmen. Im Übrigen aber hatte Kaltenbrunner bereits in einem am 29. März an Burckhardt gerichteten Brief⁹¹ zu manchen Desideraten des IKRK eine nur dürftig kaschierte ablehnende Haltung eingenommen. Eine Bestätigung der beim Arlberg-Treffen bloss unverbindlich in Aussicht gestellten Zulassung von IKRK-Delegierten zum Daueraufenthalt in den Kriegsgefangenen- und vor allem auch den Konzentrationslagern war darin nicht zu finden. Kaltenbrunner liess diese Frage einfach unerwähnt – ob er sich damit «höheren Ortes» ein Veto eingehandelt hatte oder es von sich aus und vorsichtshalber für ratsam hielt, sie als zu verhänglich gar nicht weiterzuverfolgen, ist unklar. Der SS-General konferierte und korrespondierte mit Burckhardt nicht nur im Auftrag Himmlers, sondern auch mit Wissen Hitlers,⁹² was seinem Handlungsspielraum für Zugeständnisse von Vornherein enge Grenzen setzte. Immerhin sollte dem IKRK die Lieferung von Lebensmitteln, Kleidung und Medikamenten künftig auch an KZ-Insassen gestattet sein. Die Zustimmung zu einem umfassenden Austausch französischer und belgischer gegen deutsche Zivilinternierte machte nun auch Kaltenbrunner u.a. von der – offensichtlich unrealistischen – Bedingung abhängig, dass «... die Verfolgungen der französischen Collaborationisten in Frankreich endgültig eingestellt»⁹³ würden. Ausweichend und dilatorisch war seine Stellungnahme zur Frage der Freilassung jüdischer KZ-Häftlinge und ihrer Ausreise in die Schweiz: für dieses Anliegen wollte er bei den zuständigen Behörden «eine gewisse Aufgeschlossenheit»⁹⁴ festgestellt haben, womit er zu verstehen gab, dass er selbst auf diesem Gebiet über keine Entscheidungskompetenz verfüge. Nach seinem Empfinden dürfe «bei diesem Problem ... nicht von Gegenleistungen und Kompensationen gesprochen werden, wohl aber erkennbar sein, wodurch und auf welchen Gebieten das Deutsche Reich entgegenkommende Gesten zu erwarten hätte.»⁹⁵ Kaltenbrunner demonstrierte hier Bereitschaft zum «Verzicht» auf jene Art kruden Tauschhandels («Juden gegen Lastwagen» bzw. gegen Devisen), die, wie sich mittlerweile herausgestellt hatte, den erhofften Gewinn ohnehin nicht eintrug. Er liess gleichzeitig aber erkennen, dass man sich

in SS-Kreisen von «judenpolitischen» Konzessionen nach wie vor eine gewisse Goodwill-Dividende versprach. Hinter der von ihm geäußerten Hoffnung auf «entgegenkommende Gesten» verbarg sich wohl noch immer die Vorstellung, durch die Freilassung von Juden annehmbare (Sonder-)Friedensbedingungen seitens der Westmächte erlangen zu können. In seiner Antwort an Kaltenbrunner gab sich Burckhardt den Anschein, die notgedrungen vage Andeutung des SS-Generals nicht verstanden zu haben: «Hinsichtlich der von Ihnen angeregten entgegenkommenden Gesten ... wäre ich Ihnen für umgehende konkrete Vorschläge dankbar.»⁹⁶ Kaltenbrunner kam nicht mehr dazu, sein Anliegen zu verdeutlichen: Die erbetenen Präzisierungen brieflich zu liefern, hätte sich von der delikaten Natur der Sache her verboten; miteinander verhandelt haben die beiden Männer nach dem 12. März nicht mehr. Zu einem nochmaligen Gespräch mit Kaltenbrunner delegierte Burckhardt am 24. April seinen Mitarbeiter Hans Bachmann nach Innsbruck. Das Treffen bot dem IKRK-Vertreter Gelegenheit, sich beim SS-General unter anderm darüber zu beschweren, dass die zur Stationierung in den KZ vorgesehenen Rotkreuzdelegierten nicht in die Lager eingelassen worden waren.⁹⁷

*«Einer der schönsten und eindrucksvollsten Momente meiner
Rotkreuztätigkeit...»*

Rückblickend hat Burckhardt geschildert, wie er – vom Arlberg-Treffen nach Genf zurückgekehrt – die an der IKRK-Zentrale gerade anwesenden Delegierten um sich versammelt habe. Auf seine Frage, ob sie bereit wären, in einem KZ zu arbeiten, selbst wenn dies – gemäss der von Kaltenbrunner gestellten Bedingung – bedeuten würde, bis Kriegsende im Lager eingeschlossen zu bleiben, hätten sie ausnahmslos bejahend geantwortet. Dies sei «einer der schönsten und eindrucksvollsten Momente» seiner Rotkreuztätigkeit gewesen.⁹⁸ Tatsächlich setzte das IKRK im April 1945 eine Reihe seiner Delegierten nach verschiedenen Konzentrationslagern in Marsch. Sie waren angewiesen, unter ausdrücklicher Berufung auf die zwischen Burckhardt und Kaltenbrunner angeblich getroffene Vereinbarung Anspruch auf Zutritts- und Aufenthaltsrecht in dem betreffenden Lager geltend zu machen.⁹⁹ Schon damals war sich der IKRK-Präsident der Tatsache bewusst, dass ihm der SS-General in diesem Punkt gar keine bindende, schriftlich bestätigte Zusicherung erteilt hatte.¹⁰⁰

Wenn die IKRK-Zentrale ihren zu «délégués résidants» in den Lagern ausersehenen Mitarbeitern zweckoptimistisch getönte Instruktionen mit auf den Weg gab, tat sie es offenbar in der Hoffnung, die Praktiker würden die sie am Bestimmungsort erwartenden Schwierigkeiten schon irgendwie zu meistern wissen. Man mag diesen – auch angesichts der Krisensituation von 1945 nur halbwegs entschuldbaren – Mangel an Aufrichtigkeit des Rotkreuzpräsidenten gegenüber den exponiertesten Vertretern seiner Institution als wenig loyal beanstanden. Aber vertrauensvoller, partnerschaftlicher Umgang mit den IKRK-Mitarbeitern ausserhalb seines engsten persönlichen Umkreises war ohnehin kein Merkmal von Burckhardts Führungsstil – sofern dieser Begriff auf das Gebaren des grossen Solisten an der Spitze der Genfer humanitären Institution überhaupt anwendbar ist.¹⁰¹

In dem uns beschäftigenden konkreten Fall mag man Burckhardt allerdings zugutehalten, dass er unter Zeitdruck stand. Vor dem schon für die nahe Zukunft zu erwartenden Kriegsende galt es, den Leistungsausweis des IKRK im Umgang mit dem KZ-Problem dringend noch aufzubessern, zumal das Schwedische Rote Kreuz den Genfern auf diesem Gebiet den Rang abzulaufen drohte. Bereits im Februar hatte Burckhardt in Bern unter anderm auf die nordische Konkurrenz hingewiesen, um die Notwendigkeit und Dringlichkeit seines Treffens mit Himmler darzutun.¹⁰² Auch seitens des Jüdischen Weltkongresses in Genf wurde, aus vorwiegend taktischen Gründen, die Gefahr beschworen, dass die Schweden das IKRK aus der humanitären Führungsrolle in Deutschland verdrängen könnten: Der WJC befürchtete, nach Burckhardts Ernennung zum Gesandten in Paris würde das Internationale Komitee sein Deutschland-Engagement reduzieren und glaubte die Genfer mit dem «argument suédois» zu unverminderten Hilfsanstrengungen zugunsten der KZ-Insassen im Reichsgebiet anspornen zu müssen.¹⁰³ Letzteres erwies sich als überflüssig, schon weil auch Burckhardt selbst seinen Aufgaben in Deutschland ja durchaus Priorität zuerkannte. Aber die Voraussage einer an Schärfe zunehmenden Rivalität zwischen Stockholm und Genf sollte sich bewahrheiten.

«Geradezu entsetzliche Entdeckungen ...»

Beim Erscheinen der designierten «délégués résidants» zeigte sich kein einziger KZ-Kommandant über eine entsprechende Vereinbarung Burckhardt-Kaltenbrunner unterrichtet. Die wenigen Delegierten, denen es gleichwohl gelang, ins

Innere eines Lagerkomplexes vorzudringen, erhielten Einlass dank beharrlichem Parlamentieren an Ort und Stelle. Bekanntgeworden ist vor allem der Fall des Lagers Mauthausen, wo sich ein Delegierter, Louis Haefliger, Ende April erst zu installieren vermochte, nachdem zwei Versuche anderer IKRK-Vertreter, mit Hilfsgütertransporten nur schon ins Lagergelände einzufahren, noch kurz zuvor strikte abgewiesen worden waren.¹⁰⁴ Haefliger liess sich indes nicht innerhalb des Lagers immobilisieren, wie es der Burckhardt-Kaltenbrunner-Formel entsprochen hätte, sondern suchte Kontakt mit den heranrückenden Amerikanern. Durch den Rotkreuzmann zur Eile angetrieben, stiess ein kleines US-Panzerdetachment am 5. Mai bis Mauthausen vor, womit das letzte der grossen Konzentrationslager befreit war.¹⁰⁵ Die im Operationsgebiet der Roten Armee gelegenen Vernichtungslager wie Majdanek, wohin die Sowjets schon im Juli 1944, oder Auschwitz-Birkenau, wohin sie Ende Januar 1945 gelangt waren, befanden sich im kritischen Zeitpunkt ausserhalb des Wirkungsbereichs des Genfer Komitees, mit dem die UdSSR bekanntlich keine Beziehungen unterhielt.¹⁰⁶ Bei Lagern wie Buchenwald (befreit am 11. April) und Bergen-Belsen (15. April) kam der rasche Vormarsch der amerikanischen und britischen Truppen dem humanitären Eingreifen des IKRK zuvor. Es waren die Schilderungen alliierter Kriegsberichterstatter und vor allem die Film- und Fotoaufnahmen dessen, was die Angloamerikaner an diesen beiden Stätten vorgefunden hatten, die einer breiten westlichen Öffentlichkeit erstmals die KZ-Realität in ihrer monströsen Unmenschlichkeit vor Augen führten.¹⁰⁷ Die Wirkung war erschütternd, und sie wird selbst in dem Kommentar spürbar, den der üblicherweise emotionslos-sachlich referierende «Weltchronist» des Deutschweizer Radios, J.R. von Salis, der Befreiung Buchenwalds widmete.¹⁰⁸ Burckhardt für sein Teil stimmte in den allgemeinen Entrüstungsschrei nicht ein, sondern zeigte sich vor allem besorgt darüber, dass die propagandistische Auswertung der KZ-Greuel durch die Westmächte die noch in der Gewalt des NS-Regimes befindlichen Häftlinge zu gefährden drohe. Die beim IKRK eintreffenden Nachrichten über die Lage in den deutschen Konzentrationslagern seien schlecht, meldete er Edouard de Haller telefonisch am 23. April, und meinte damit die weiterhin unter Kontrolle der SS stehenden KZ, wo der Publizitätsrummel, den die Angloamerikaner um die Zustände in den von ihnen befreiten Lagern veranstaltet hätten, nun negative Rückwirkungen zeitige: «Sans doute le tapage fait par les alliés sur ce qui a été découvert à Buchenwald et ailleurs, aura-t-il provoqué une réaction dont les internés et déportés font en définitive les frais.»¹⁰⁹ Noch ein-

mal kam hier der antipublizitäre Reflex des auf Diskretion eingeschworenen Rotkreuzdiplomaten zu Wort, der die öffentliche Anprangerung von Untaten und deren Urhebern immer schon als kontraproduktiv abgelehnt hatte. Ob Burckhardts Befürchtungen berechtigt waren, ist ungewiss – ganz abgesehen davon, dass angesichts der faktischen Evidenz des KZ-Grauens auch die objektivste Berichterstattung über das von den Befreiern in den Lagern Vorgefundene anklägerisch hätte wirken müssen. Man weiss, dass in der westlichen Presse erschienene Schilderungen der Zustände in Buchenwald und Bergen-Belsen Himmlers Zorn erregten,¹¹⁰ aber einen Befehl, die noch im deutschen Machtbereich befindlichen Lager beim Herannahen feindlicher Streitkräfte zu evakuieren, dürfte er, auf Weisung Hitlers, schon erteilt haben, bevor ihn das angelsächsische Medien-Echo auf die Entdeckungen in den befreiten KZ erreicht hatte.¹¹¹ Da für die Evakuierungen keine Transportmittel zur Verfügung standen, wurden die grossenteils entkräfteten, unterernährten Häftlinge zu tagelangen Fussmärschen gezwungen, auf denen viele von ihnen, unmittelbar vor Kriegsende, noch ums Leben kamen. Die Möglichkeiten, den Marschierenden Hilfe zu bringen, waren naturgemäss beschränkt. Mitgliedern der Berliner IKRK-Delegation gelang es immerhin, Lebensmittel an die sich unter scharfer SS-Bewachung aus dem KZ Sachsenhausen nordwestwärts bewegenden Marschkolonnen abzugeben: «Die Verteilung von Paketen hat selbstverständlich zur Rettung zahlloser Menschenleben beigetragen, soviel ist sicher.»¹¹² Aber von den 40'000 aus Sachsenhausen Aufgebrochenen sollten 6'000 den 240 km langen Marsch Richtung Schwerin nicht überleben.

Wettstreit der Wohltäter: Burckhardt versus Bernadotte

Unter den Evakuationsbefehl fiel auch das Frauen-KZ Ravensbrück, aus dem das IKRK, dank Burckhardts persönlichem Engagement, Anfang April bekanntlich noch 300 Insassinnen in die Schweiz hatte verbringen können.¹¹³ Aber zumindest für die aus westlichen Ländern stammenden unter den verbliebenen Deportierten war die Evakuierung im Fall Ravensbrück nicht mit lebensgefährlichen Marschstrapazen verbunden. Diese Frauen wurden in Bussen des schwedischen Roten Kreuzes und Lastwagen des IKRK, die von Lübeck aus operier-

ten, sowie streckenweise per Bahn nach Dänemark verbracht."⁴ Am 23. April konnten die ersten 800 «Westlichen» die schwedischen Fahrzeuge besteigen. Die Einwilligung hierzu hatte Himmler zwei Tage zuvor dem Mann erteilt,⁵ der während dieser Endphase des Krieges auf dem Feld der humanitären Aktion und sogar der Friedensdiplomatie als eine Art Gegenspieler Burckhardts in Erscheinung trat: Graf Folke Bernadotte (1895-1948), seines Zeichens Vizepräsident des schwedischen Roten Kreuzes und Neffe König Gustavs V. Wie für Burckhardt war die Rotkreuztätigkeit auch für ihn vor allem ein Mittel, sich auf dem internationalen Parkett Geltung zu verschaffen. Der frühere Kavallerieoffizier konnte dabei unbeschwerter zu Werk gehen als der Schweizer Historiker, denn im Unterschied zu diesem trug er nicht an der Last einer schon in der Vorkriegszeit erworbenen mediatorischen Reputation. Ausserdem vertrat er eine Institution, die Pragmatismus über Prinzipientreue stellte, während es dem IKRK – eingeschnürt in das ihm von Max Huber verpasste doktrinale Korsett – schwerer fiel, auf Veränderungen im politisch-militärischen Umfeld flexibel zu reagieren. Für den skizzierten Stilgegensatz war es bezeichnend, dass alt Bundesrat Jean-Marie Musy, dessen Zwischenträgerdienste Burckhardt zwar insgeheim in Anspruch nahm, während er für das IKRK offiziell gar nicht existierte, von Bernadotte als Anreger seiner eigenen Bemühungen um die Rettung von KZ-Insassen betrachtet und keineswegs verleugnet wurde."⁶

Schon am 19. Februar, als Burckhardt noch auf Präzisierungen betreffend Ort und Zeitpunkt seiner erhofften Begegnung mit Himmler wartete, hatte der Graf den «Reichsführer SS» in Berlin aufgesucht und von ihm die Zusammenführung der norwegischen und dänischen KZ-Häftlinge in *ein* Lager erwirkt, wo sie durch das schwedische Rote Kreuz betreut werden sollten. Gewissen Kategorien skandinavischer Gefangener wurde überdies die Ausreise ins neutrale Schweden oder sogar in ihre Heimatländer gestattet. Der Verhandlungserfolg des Schweden blieb beim IKRK, das in Stockholm durch einen Delegierten vertreten war, nicht unbemerkt. Der Bericht, den Burckhardt nach Rückkehr vom Arlberg-Treffen Berber erstattete, enthält die Bemerkung, was Kaltenbrunner ihm, Burckhardt, an Erleichterungen für die jüdischen KZ-Häftlinge in Aussicht gestellt habe, entspreche «... genau den bereits in Praxis umgesetzten Zusagen, die dem Grafen Bernadotte ... für die Internierten der skandinavischen Länder gegeben wurden.»⁷ Und wenn er gegenüber Petitpierre damals ausführte, eigentlich sei der Platz des IKRK-Präsidenten jetzt in Deutschland, wo er die Operationen persönlich leiten sollte,⁸ so war dies eine Wunschvorstellung, die der

Schwede für sein Teil bereits in die Tat umgesetzt hatte. Während Burckhardt es bei seiner einen Stippvisite im benachbarten Vorarlberg bewenden liess, wo er mit Kaltenbrunner als Verhandlungspartner vorlieb nehmen musste, bezog Bernadotte ein deutsches Feldquartier an geschichtsträchtiger Stätte, dem Bismarckschen Landsitz Friedrichsruh östlich von Hamburg, und traf insgesamt viermal mit Himmler zusammen.¹¹⁹ Auch bei Ribbentrop und Kaltenbrunner hatte er anlässlich des ersten seiner Deutschlandbesuche vom Frühjahr 1945 vorgeschlagen, während als Verbindungsmann stets der unvermeidliche Schellenberg agierte.¹²⁰

Es spricht für die nachhaltige Wirkung des von Burckhardt in Danzig erworbenen Rufs eines approbierten Gesprächspartners oberster NS-Hierarchen, dass manche Beobachter beim Bekanntwerden seiner Abreise nach Deutschland sogleich von einem Treffen des IKRK-Präsidenten mit der deutschen Führungsspitze wissen wollten.¹²¹ «Auf Ersuchen der französischen Regierung» weile Burckhardt in Deutschland, wo er bereits mit Himmler und mit Hitler konferiert habe, berichtete am 14. März das sozialdemokratische Zürcher «Volksrecht». Von «wilden Plänen» und verbrecherischen Absichten suche er die deutsche Regierung abzubringen: nach den Luftangriffen auf Dresden sei «in den höchsten führenden Kreisen des Dritten Reiches» daran gedacht worden, zur Vergeltung Geiseln aus den Reihen der Kriegsgefangenen hinzurichten. Auch nach dem Schicksal der – mehr noch als die Kriegsgefangenen – gefährdeten «Juden und Zivildeportierten» habe Burckhardt sich erkundigt.¹²² Die NZZ gleichen Datums verzichtete zwar darauf, mutmassliche deutsche Verhandlungspartner des IKRK-Präsidenten beim Namen zu nennen, brachte seine Deutschlandmission jedoch ihrerseits mit der Besorgnis der westlichen Alliierten darüber in Verbindung, dass ihre Kriegsgefangenen in Deutschland in eine immer schwierigere Lage gerieten, wobei insbesondere «an die stimmungsmässige Einstellung in Kreisen des nationalsozialistischen Regimes zum Problem der Kriegsgefangenen überhaupt in dieser Endphase des Krieges»¹²³ zu denken sei. Die Falschmeldung über eine Begegnung Burckhardts mit Hitler und Himmler wurde Mitte März auch von der Nachrichtenagentur United Press und den New York Times verbreitet.¹²⁴ Der Präsident des IKRK sah sich zu einer berichtigen Stellungnahme veranlasst. Um diesem Dementi Glaubwürdigkeit zu verleihen, betonte er darin die rein humanitäre, ja logistisch-organisatorische Thematik seiner in Deutschland geführten Gespräche womöglich noch stärker, als es dem tatsächlichen Inhalt der Arlberg-Unterredung mit Kaltenbrunner ent-

sprach: «Als Präsident des Internationalen Komitees vom Roten Kreuz hatte ich kürzlich im Grenzgebiet Besprechungen mit Vertretern deutscher Behörden über die Organisation der Transporte von Lebensmitteln, Medikamenten und Kleidern für die Kriegsgefangenen und Internierten aller Nationalitäten sowie über die Möglichkeit gewisser Austauschaktionen. Alle andern Meldungen über den Zweck meines Aufenthaltes in Deutschland sind frei erfunden.»¹²⁵ Burckhardt verschwieg verständlicherweise, dass er sich diese strikte Beschränkung auf apolitisch-unverfänglichen «kleinen Grenzverkehr» nicht selbst auferlegt hatte. Vielmehr war sie ihm ja dadurch aufgezwungen worden, dass er es – entgegen seinen Erwartungen – nicht mit einem Gesprächspartner aus der obersten Führung des NS-Regimes wie Hitler oder Himmler zu tun gehabt hatte, dem die erhoffte «grosse Geste» in der KZ-Frage allenfalls noch hätte entlockt werden können. Aus den forciert dünnen Worten seiner Pressemitteilung glaubte man Enttäuschung darüber herauszuhören, dass die Chance einer aufsehenerregenden Rückkehr in die internationale Arena, die der Schlussakt des europäischen Dramas eben noch für ihn bereitzuhalten schien, sich unversehens zerschlagen hatte. Burckhardt blieb indessen bemüht, der Situation das humanitär Bestmögliche abzugewinnen – im Interesse nicht nur der Opfer, sondern auch des Ansehens des IKRK und seines Präsidenten. Schon als der Delegierte Robert Schirmer im Oktober 1944 nach Genf gemeldet hatte, dank der kooperativen Haltung des Wiener Gestapochefs zeichne sich die Möglichkeit ab, Lager jüdischer Deportierter ungarischer Herkunft zu besuchen, verhehlte Burckhardt nicht, dass er sich von dieser Öffnung vor allem eine hochwillkommene Imageverbesserung für das IKRK versprach: «Falls solche Besuche durchgeführt werden könnten, wären sie von grösster Wichtigkeit und würden unsere Stellung in der Weltöffentlichkeit, die uns der Tatenlosigkeit gegenüber den nach Deutschland deportierten Juden bezichtigt, verbessern.»¹²⁶ Und im Gespräch mit dem Generalsekretär des Jüdischen Weltkongresses gestand er später ein, er wisse, dass man «in Kreisen seiner Organisation in Amerika mit ihm und dem Roten Kreuz unzufrieden sei.»¹²⁷ Aus dem hier vernehmbaren Rechtfertigungsbedürfnis erwuchs beim IKRK-Präsidenten die Bereitschaft zu einer für Genfer Verhältnisse ungewohnt offenen Informationspraxis. Am 26. März unterrichtete Burckhardt etwa zwanzig Repräsentanten der in Genf vertretenen nationalen Rotkreuzgesellschaften und sonstigen caritativen Organisationen über die Ergebnisse seiner an der Arlbergstrasse und in Konstanz geführten Gespräche.¹²⁸ Da er von seinen Begegnungen im schweizerisch-deutschen

(bzw. – österreichischen) Grenzgebiet kaum etwas Greifbares zurückgebracht hatte und während der seither vergangenen zwei Wochen ohne Nachricht von Kaltenbrunner geblieben war, behalf Burckhardt sich – wie zuvor schon gegenüber Petitpierre – damit, die lediglich in Erwägung gezogene Stationierung von IKRK-Delegierten in den Konzentrationslagern als bereits gesicherte Errungenschaft herauszustellen. Seine Zuhörer und wohl auch sich selbst suchte er davon zu überzeugen, dass damit Gewähr für eine substantielle Verbesserung des Loses der Lagerinsassen geboten sei, zumal dem IKRK künftig auch gestattet sein werde, die KZ – wie bisher schon die Kriegsgefangenenlager – per Lastwagen mit Hilfsgütern zu beliefern.¹²⁹ Burckhardt scheint seine zuversichtliche Lagebeurteilung mit jener Suggestivkraft vorgetragen zu haben, die ihm von manchen Zeitzeugen immer wieder attestiert wird. Auch ein nicht unkritischer Sitzungsteilnehmer wie Gerhart M. Riegner, der Leiter des Genfer Büros des Jüdischen Weltkongresses, glaubte unter dem Eindruck des rotkreuzpäsidialen Exposés feststellen zu dürfen: «... le fait que des délégués seront admis dans tous les camps de détenus ... est un énorme pas en avant.»¹³⁰ Er konnte nicht wissen, dass Burckhardts Präsentation weitgehend auf Wunschdenken beruhte. Gerade was den Einsatz ständiger Delegierter in den Lagern anging, erwiesen sich die von Burckhardt an sein Treffen mit Kaltenbrunner geknüpften Hoffnungen bekanntlich als illusionär. Das aber blieb im Strudel der sich in den letzten Wochen des «Dritten Reiches» überstürzenden Ereignisse unbemerkt, wie denn Burckhardt ohnehin nicht mehr im Blickfeld internationaler Aufmerksamkeit stand, seitdem er die Meldungen von Mitte März über angebliche Begegnungen mit Hitler und Himmler hatte dementieren müssen.

In der Person Folke Bernadottes war mittlerweile ein anderer Neutraler ins Rampenlicht der humanitär-politischen Aktualität getreten. Für Himmler, der verzweifelt nach Kontaktmöglichkeiten mit den Westmächten Ausschau hielt, dies aber vor Hitler zu verheimlichen suchte, hatte der Schwede als potentieller Verbindungsmann gegenüber Burckhardt den Vorteil, ein friedensdiplomatisch unbeschriebenes Blatt zu sein und sich unter dem unverfänglichen Signet des Nur-Rotkreuzfunktionärs zu präsentieren. Der Schweizer hingegen hatte durch seine «grossdiplomatisch» ambitionierte Amtsführung als Danziger Völkerbundskommissar dafür gesorgt, dass ihm auf Schritt und Tritt der Ruf des hochpolitischen Geheimemissärs und Friedenskundschafters vorauseilte. Wie die Pressespekulationen um seinen Vorarlberg-Besuch eben wieder gezeigt hatten,

vermochte nur schon die Nennung seines Namens die Phantasie – oder doch die Kombinationsgabe – der Auguren zu beflügeln.

Nachdem zwischen Himmler und Bernadotte zunächst nur von der Betreuung oder Befreiung vorzugsweise skandinavischer Konzentrationslagerinsassen die Rede gewesen war, kündigte sich Anfang April die Wendung ins Politische an: Himmler liess Bernadotte durch Schellenberg vorschlagen, General Eisenhower aufzusuchen, um mit ihm die Möglichkeit einer deutschen Separatkapitulation – nur gegenüber den Westmächten – zu erörtern.¹³¹ Der Schwede erklärte sich – unter Vorbehalten – erst dann dazu bereit, seiner Regierung ein derartiges Kapitulationsangebot zur Weiterleitung an die Angloamerikaner zu übermitteln, als auch Himmler selbst, in der Nacht vom 23./24. April, ihn darum gebeten hatte.¹³² Bernadotte und die schwedische Regierung wollen sich von Verhandlungen mit Himmler vorab die Chance versprochen haben, ein kampfloses Kriegsende in Norwegen und Dänemark herbeizuführen.¹³³ Durch die Kapitulation der deutschen Streitkräfte in Nordwesteuropa am 4. Mai sollte diese Hoffnung sich erfüllen, ohne dass die Briten und Amerikaner auf Himmlers Offerte hätten einzugehen brauchen. Nachdem diese von den Westalliierten publik gemacht worden war, enthob Hitler den «Reichsführer SS» am 28. April aller seiner Ämter und stiess ihn aus der Partei aus. Dass Bernadotte in letzter Minute Himmler paradiplomatische gute Dienste erwiesen hatte, tat dem persönlichen Prestige des Grafen keinerlei Abbruch. Seine Verdienste um die Rettung von KZ-Häftlingen – ihre Zahl wird mit etwa 20'000 angegeben – verhalfen ihm weithin zu hohem Ansehen. Der Bericht über seine Tätigkeit während der letzten Monate des «Dritten Reiches», den Bernadotte nur sechs Wochen nach Kriegsende bereits in Buchform erscheinen liess, wurde sogleich zum internationalen Bestseller und trug nicht wenig dazu bei, seinen Ruhm zu begründen.¹³⁴ *Der* humanitäre Held des Zweiten Weltkrieges war gefunden – und er hiess nicht Carl Burckhardt. Wie schon bei der Griechenlandhilfe hatte es die schwedische Konkurrenz des IKRK auch in der Endphase des Krieges in Deutschland verstanden, sich den Löwenanteil des Prestigegewinnes aus humanitären Leistungen zu sichern, die in nicht geringem Umfang von Andern erbracht worden waren.¹³⁵ Dass Burckhardt dem erfolgreichen Rivalen Bernadotte wenig Sympathie entgegenbrachte, kann nicht überraschen. Anlass, seiner Abneigung gegen den Schweden Ausdruck zu geben, bot dem damaligen Pariser Gesandten und «President en congé» des IKRK ein Reformprojekt, das Bernadotte, nun Präsident seiner nationalen Rotkreuzgesellschaft, 1946 vorleg-

te, und das die Hüter der IKRK-Orthodoxie an einer höchst empfindlichen Stelle traf: es strebte eine tatsächliche Internationalisierung des bekanntlich nur dem Namen nach Internationalen Komitees an; andere Neutrale als nur Schweizer sollten in Kriegszeiten an der Leitung der Genfer Organisation teilhaben.¹³⁶ Burckhardt nahm es der amtierenden IKRK-Führung übel, dass sie «... überhaupt sich auf einen solchen Unfug wie den Vorschlag des eiteln und über die Rotkreuzgeschichte und das Rotkreuzwirken nicht orientierten Grafen Bernadotte einliess. Solche Dinge diskutiert man besser gar nicht.»¹³⁷ Auch ein Jahr später hatte sich sein Zorn noch keineswegs gelegt: «... cela fait mal de voir le C(omit ) I(nternational) discutant avec un aventurier comme Bernadotte, enti rement d consid r  dans son propre pays; il a fait une banqueroute presque frauduleuse.»¹³⁸

Später Notruf aus Prag

Gegen Ende April 1945, drei Tage nachdem Bernadotte Himmlers einseitiges Kapitulationsangebot zur Weiterleitung an die Westalliierten entgegengenommen hatte, erreichte eine ähnliche Offerte – von geographisch freilich begrenzterer Tragweite – auch den Präsidenten des IKRK. Absender der Botschaft war der NS-Statthalter im «Protektorat Böhmen und Mähren», Karl Hermann Frank.¹³⁹ Er hatte den Delegierten des IKRK in Prag, Paul Dunant, dazu veranlassen können, einen zur Übermittlung an die Amerikaner und Briten bestimmten Vorschlag nach Genf zu bringen, der auf eine Kooperation zwischen Deutschen und Westalliierten gegen die Sowjets hinzielte.¹⁴⁰ Um seinen Herrschaftsbereich vor der Bolschewisierung zu bewahren, wollte Frank den westlichen Streitkräften freien Zugang zum böhmisch-mährischen Raum anbieten, was es den dortigen deutschen Truppen ermöglichen sollte, sich voll auf die Abwehr weiteren sowjetischen Vordringens zu konzentrieren. Seinem Sonderkurier Dunant stellte er eine eilig zum Zivilflugzeug umfunktionierte Maschine der Luftwaffe zur Verfügung, die in der Morgenfrühe des 27. April unangemeldet in Dübendorf landete.¹⁴¹ Vor seinem Abflug hatte sich Dunant mit dem schweizerischen Generalkonsul in Prag, Albert Huber, besprochen und war von ihm auf das politisch Bedenkliche seiner Beteiligung an der Frankschen Initiative hingewiesen worden. Der IKRK-Delegierte liess sich zwar nicht umstimmen, willigte jedoch ein, Burckhardt auch einen Brief Hubers zu übergeben, in welchem dieser darlegte, weshalb dem Ersuchen des «stellvertretenden Reichspro-

tektors» um Weiterleitung seiner Offerte nicht stattgegeben werden solle: «Der Vorschlag läuft praktisch auf das Angebot einer Kapitulation hinaus, jedoch bloss gegenüber *einem* Alliierten. Deshalb ist er unvereinbar mit der Neutralität des R(oten) K(reuzes) und unseres Landes, und seine Übermittlung würde unsere Beziehungen zu ... (Auslassung im Original, zu ergänzen wohl: «Sowjet-russland» d. Vf.) schwer gefährden. Ich bitte daher davon abzusehen. Sickert etwas durch – und die Gefahr einer Indiskretion ist fast unvermeidlich – so käme es zu einem gefährlichen politischen Kesseltreiben gegenüber dem IKRK und der Schweiz. Ein zweiter Fall Hoffmann!»¹⁴² Franks Botschaft gelangte von Genf aus denn auch nicht weiter als zum EPD in Bern, dessen Chef, Max Petitpierre, beschloss, die Sache auf sich beruhen zu lassen und darüber Still-schweigen zu bewahren.¹⁴³ Auch ohne dass Huber die Erinnerung an jene neutralitätspolitisch fragwürdige friedensdiplomatische Einzelaktion beschworen hätte, deren Bekanntwerden im Frühsommer 1917 den damaligen schweizerischen Aussenminister Arthur Hoffmann zu Fall brachte, wäre sein Amtsnachfolger von 1945, sowenig wie Burckhardt, wohl in Versuchung geraten, sich auf ein mediatorisches Abenteuer einzulassen, das mit Sicherheit zum Scheitern verurteilt war. Wenn diese Einschätzung einer Bestätigung noch bedurft hätte, lieferte sie Reuters Nachrichtenagentur einen Tag nach Dunants Ankunft in der Schweiz: am 28. April wusste sie zu melden, der amerikanischen und britischen Regierung sei in der vorangegangenen Nacht Himmlers Kapitulationsangebot zugekommen. Beide hätten sogleich bekanntgegeben, dass nur eine an alle drei alliierten Hauptmächte – also auch an die Sowjetunion – gerichtete Kapitulationserklärung in Betracht gezogen werden könne.¹⁴⁴ Burckhardt leitete den Vorschlag Franks nicht nur nicht an Amerikaner und Briten weiter – er verbrannte das ihm aus Prag zugekommene Papier vor einem eigens herbeigerufenen Zeugen, «um sich in dieser Sache gegen jeden falschen Verdacht zu sichern.»¹⁴⁵ Bei einem Mann wie Burckhardt, der zuzeiten von hochgespannten mediatorischen Ambitionen umgetrieben worden war, nimmt sich diese Verbrennung fast wie ein exorzistisches Ritual aus: das Ostentative der Handlung scheint der Stärke der Strebung angemessen, die dadurch für immer gebannt werden sollte.

Vom Ruf eines «Unterhändlers vieler Friedensversuche»¹⁴⁶ konnte Burckhardt sich damit allerdings nicht mehr freimachen. Dem Mann, der ihn rückblickend so bezeichnen sollte – Hitlers langjährigem Finanzminister Graf Schwerin von Krosigk – war er nicht erst hinterher in diesem Licht erschienen. Gegen

Ende März 1945 drängte Schwerin in einem Brief an Goebbels¹⁴⁷ auf rasche Kriegsbeendigung und schlug, wie später auch im Gespräch mit dem Propagandaminister, Burckhardt oder den portugiesischen Regierungschef Salazar (und einmal auch den Papst) als die für eine Vermittlung zwischen Deutschland und den Westmächten geeignetsten Persönlichkeiten vor.¹⁴⁸ Den «Reichsführer SS» Himmler suchte Schwerin im April für dasselbe Anliegen zu gewinnen – wiederum unter Nennung Burckhardts als eines seiner mediatorischen Hoffnungsträger.¹⁴⁹ Goebbels empfand die Ratschläge des Grafen als naiv – hatte er Entsprechendes nicht selbst schon viel früher befürwortet? Stellt man auf eine Aussage seiner Frau Magda ab, hätte der Reichspropagandaminister im Dezember 1944, nach dem kurzlebigen Teilerfolg der Ardennenoffensive, erfolglos versucht, Hitler eine Fühlungnahme mit den Angloamerikanern via Burckhardt naheulegen.¹⁵⁰ Den «Reichsführer SS» für sein Teil mag die Erwähnung Burckhardts durch Schwerin daran erinnern haben, dass er sich (über Langbehn) bei dem Genfer Rotkreuzwürdenträger bereits Vorjahren nach seinem persönlichen friedenspolitischen Kurswert im gegnerischen Lager erkundigt hatte. Dass er nun, in der zweiten Hälfte April 1945, glaubte, mit Bernadotte eine neue Trumpfkarte ins – mittlerweile völlig illusionär gewordene – friedensdiplomatische Spiel bringen zu können, verschwieg Himmler gegenüber Schwerin, dem er lediglich vorschlug, seine «Kandidatenliste» möglicher Vermittler noch um den König von Schweden zu erweitern.¹⁵¹ Rivalität und Heimlichtuerei kennzeichneten bis zuletzt die Beziehungen zwischen den NS-Hierarchen. Nur darin waren Leute wie Goebbels, Himmler und Schwerin sich einig: dass dem ressortmässig zuständigen unter ihren Kollegen, Ribbentrop, die Fähigkeit nicht zuzutrauen sei, das Kriegsende mit diplomatischen Mitteln beschleunigt herbeizuführen.

Letzte deutsche Hoffnungen auf Burckhardt

Ganz untätig war Ribbentrop indessen nicht geblieben. Gegen Ende Januar 1945 erschien in Bern der Vortragende Legationsrat Werner von Schmieden, Leiter des Referates für Friedensfragen im Auswärtigen Amt. Er war in den dreissiger Jahren Beamter des Völkerbundssekretariates in Genf gewesen und hatte Burckhardt kennengelernt;¹⁵² nun traf er in der Rhonestadt auch Berber. Dieser bemerkte rückblickend, zur Erfüllung des dem AA-Mann erteilten Auftrages, «die Möglichkeit von Friedenssondierungen zu erkunden», sei es ange-

sichts der katastrophalen militärischen Lage damals zu spät gewesen.¹⁵³ Einer Kontaktnahme mit den Westmächten standen indes Hindernisse auch anderer Art im Wege. Inoffiziell berichtete von Schmieden nach Berlin, dass ein deutscher Emissär, um an die Gegenseite überhaupt heranzukommen, in der Lage sein müsste, eine bindende Zusage der SS vorzuweisen, wonach die Tötung von Konzentrationslagerinsassen endgültig eingestellt sei.¹⁵⁴ Wohl nicht zufällig glaubt man hier das bekannte Argumentationsmuster wiederzuerkennen, mit dem Burckhardt schon über Berber erfolglos versucht hatte, deutsches Interesse an einer Verständigung mit den Angloamerikanern für die Rettung von KZ-Häftlingen nutzbar zu machen. Nun aber soll Ribbentrop von Himmler eine entsprechende Zusicherung erwirkt haben, die bei nächster Gelegenheit jedoch widerrufen wurde und friedensdiplomatisch nicht zum Tragen kam. Werner von Schmieden kehrte unverrichteter Dinge nach Berlin zurück; der in erster Linie angestrebte Kontakt mit Allen Dulles in Bern war nicht zustande gekommen.¹⁵⁵ Wenig später verfiel man im Auswärtigen Amt auf einen Gedanken, der insofern bemerkenswert war, als er bereits die Anerkennung der nicht mehr abzuwendenden deutschen Niederlage implizierte. Unter der Bezeichnung «Komitee zum Schutze des europäischen Menschentums» sollte eine «Auffangorganisation» bestehend aus Persönlichkeiten ohne kompromittierende Bindung zum NS-Regime geschaffen werden. Ribbentrop hatte sich Ende März die Genehmigung Hitlers zur Gründung dieses Komitees erteilen lassen. Es sollte vor Kriegsende noch versuchen, Verbindung mit den Westmächten aufzunehmen, sich danach aber bemühen, «... die Lebensbedingungen des deutschen Volkes unter alliierter Besetzung so erträglich wie möglich zu gestalten.» Ob sich daraus später «ein politisches Gremium oder der Kern einer neuen Regierung» herausbilden werde, müsse dahingestellt bleiben, bemerkte der zum «Generalsekretär» des neuen Gebildes ernannte AA-Mitarbeiter, der dem schweizerischen Geschäftsträger in Berlin das Projekt präsentierte.¹⁵⁶ Den Vorsitz des Komitees sollte Herzog Carl Eduard von Coburg übernehmen, jener Vetter des englischen Königs, dem wir schon als Präsidenten des Deutschen Roten Kreuzes und gutem Bekannten Carl J. Burckhardts begegnet sind. Zur Kontaktnahme mit der schweizerischen Gesandtschaft habe er sich veranlasst gesehen, führte der Promotor des Vorhabens aus, weil das Komitee nicht in Aktion treten könne, «wenn die Welt nichts von seiner Existenz erfährt.» Er konkretisierte sein Anliegen mit dem Wunsch, Burckhardt möge über die Gründung orientiert

werden.¹⁵⁷ Nichts deutet darauf hin, dass dies geschehen ist, und selbstverständlich erwies sich das «Komitee zum Schutze des europäischen Menschentums» als Totgeburt. Aber die Episode ist aufschlussreich insofern, als sich in ihr bereits die Hoffnung auf Burckhardt als Nachkriegs-Wohltäter ankündigte, der – Anwalt des «guten Deutschen» – für eine gerechte Behandlung der Besiegten plädieren würde. Tatsächlich ist er der These von der Kollektivschuld des deutschen Volkes schon sehr früh – wenige Tage nach der Kapitulation der Wehrmacht im Mai 1945 – entgegengetreten: «... je ne pourrais jamais me laisser entraîner à des généralisations injustes à l'égard du peuple allemand.»¹⁵⁸ Ein Verbrecher habe es verstanden, sich an die Spitze dieses Volkes zu setzen und aus ihm einige hunderttausend Komplizen zu rekrutieren, deren Taten jegliche Menschenwürde aufs Gröblichste beleidigten. Zahlreiche befreite KZ-Häftlinge hätten IKRK-Vertretern gegenüber indessen bezeugt, die deutsche Zivilbevölkerung habe in jeder Weise versucht, ihr Los zu mildern; manche Deutsche hätten dabei ihr Leben aufs Spiel gesetzt und seien bis zur offenen Revolte gegangen.¹⁵⁹ Gegenüber Aussenminister Max Petitpierre bekräftigte er im Februar 1946, dass er dem deutschen Volk stets seine Sympathie bewahrt und sich geweigert habe, «la thèse Vansittart» geltenzulassen.¹⁶⁰ Schon mit Rücksicht auf seine diplomatische Stellung konnte sich Burckhardt an der damals öffentlich ausgetragenen Diskussion um die Frage einer deutschen Kollektivschuld nicht beteiligen.¹⁶¹ In seiner privaten Korrespondenz allerdings bezog er klar Stellung und warnte davor, «diesem Volk Schuldgefühle einzuhämmern» und «den Deutschen vorzuschreiben, dass sie nun Asche auf ihr Haupt zu streuen hätten.»¹⁶² Historische Einmaligkeit mochte er den Untaten des NS-Regimes nicht zuerkennen: «Es genügt nämlich, tiefer in die Verhältnisse der westlichen Nationen einzudringen, um festzustellen, dass die Fehler und Entartungen der ersten Jahrhunderthälfte eine ganz allgemeine Erscheinung sind, und man sollte endlich einmal erkennen, dass dieser unheimliche theologische Begriff der Schuld, soweit er überhaupt anwendbar ist, von allen gemeinsam getragen werden muss».¹⁶³ Wie wir sehen werden, schloss dieser universale Schuldspruch durchaus auch die Juden mit ein.

XVI. «Organisierte Scheusslichkeiten – nicht eine Spezialität der Nazis»

In der Beurteilung besonders der antisemitischen Komponente der nationalsozialistischen Herrschaftspraxis hatte Burckhardt von Anfang an einen gewissen Relativismus an den Tag gelegt. Dass ein Mann seines politischen Standortes die deutsche Situation in den ersten Monaten nach Hitlers Machtübernahme zwar kritisch beobachtete, sich darob aber nicht übermässig alarmiert zeigte, erstaunt kaum. Seine ersten Impressionen aus dem «Dritten Reich» verraten wenig von jenem seismographischen Ahnungsvermögen für kommendes Unheil, das den Leser vorab seiner Briefe an Hugo von Hofmannsthal immer wieder verblüfft – oder misstrauisch werden lässt.¹ Deutsche Reiseindrücke vom Frühsommer 1933 bezeugen eine vorwiegend herablassende Sicht des Nationalsozialismus; dem mokanten Grandseigneur stachen die subalternen Züge der «Unternehmung Hitlers», die unfreiwillige Komik ihres grosspurigen Pathos ins Auge. Er bescheinigte ihr «völlige Absenz jedes Wirklichkeitssinnes, ungeheure blasentreibende Romantismen»; wegen ihrer ideellen Inkohärenz erschien sie ihm von Vorneherein «sterblich» und «unendlich viel gefährdeter als der italienische Faschismus.»²

Dem österreichischen Schriftsteller Leopold von Andrian schrieb Burckhardt damals: «Dass unablässig unendliches Unrecht in der Welt geschieht ist ebenso deutlich, wie dass man sich gegen dieses Unrecht im bescheidenen Mass seiner Kräfte wenden soll. Nun unterliegt der Grad dieses Unrechtes aber dem Entscheid eines Urteils, und da ergeben sich Relativitäten.»³ Burckhardt erinnerte den ehemaligen k.u.k.-Diplomaten Andrian daran, dass die Türken während des Ersten Weltkrieges unter den Augen ihrer deutschen und österreichischen Verbündeten eine Million Armenier massakriert, die Bolschewisten zwei Millionen Angehörige der russischen Oberschicht umgebracht hätten und dass er, Burckhardt, selbst Zeuge des Martyriums der kleinasiatischen Griechen geworden sei. «Dass ich nun nicht plötzlich wegen des Schicksals der deutschen Juden mich übermässig aufrege, das geschieht wegen der allerdings sehr deut-

lichen Relativität dieses Vorgangs im Verhältnis zu den andern, die ich als Zeitgenosse erlebt habe. Diese Leute, die in schönen Automobilen hier eintreffen, in den besten Hotels absteigen und für sich und ihre armen Stammesgenossen, mit Hilfe der ganzen in ihrer Hand befindlichen Weltpresse einen mächtigen Feldzug einleiten, sie sind sehr wohl im Stande ihre eigenen Anwälte zu sein. Im Gespräch mit massgebenden Deutschen habe ich nie mit meinem Urteil zurückgehalten, wonach das Vorgehen der ersten Wochen des Regimes ein Unrecht gewesen sei. Mehr zu tun hielt ich aber für unrichtig, einmal weil mir kein revolutionärer Vorgang bekannt ist der ohne Gewalttat verlief, sodann weil diese deutsche Revolution an allen anderen Revolutionen dieses Ausmasses gemessen, sehr wenig Gewalttaten vollbracht hat.»⁴ Burckhardt hielt den Deutschen zugute, sie seien «... seit einiger Zeit mit dem fremden (gemeint: jüdischen, d. Vf.) Element übersättigt in einem Mass, wie dies äusser ihnen nur noch die Polen kannten.» Nun versuchten sie, «... genau denselben nationalen Konzentrationsprozess zu vollziehen, den die Franzosen unter ähnlichen Umständen im 17. Jahrhundert vollzogen und durch die Revokation des Ediktes von Nantes abschlossen. Die Manier gefällt auch mir in keiner Weise, und es ist von grosser Wahrscheinlichkeit, dass der deutsche Versuch wegen dieser Manier auf die Dauer versagen wird.»⁵ Mit letzterer Bemerkung liess Burckhardt die Hoffnung aufscheinen, dass sich krude SA-Schlägermethoden in einem gesellschaftlich – kulturellen Traditions Umfeld wie dem deutschen nicht würden durchsetzen können. Nachdem er, etwas mehr als zwei Jahre später, in Rotkreuzmission u.a. das Konzentrationslager Esterwegen besucht hatte und dort Zeuge der brutalen und entwürdigenden Behandlung von Häftlingen geworden war, geriet dieser Optimismus ins Wanken: «... tout cela m'a profondément troublé – dégoûté. La pensée que de telles choses se passaient en Europe, dans un pays de haute civilisation, est une souffrance.»⁶ Vermutlich hätte Burckhardt nationalsozialistische Gewaltakte nun nicht mehr – wie noch im Sommer 1933 – als «Excesse der begeisterten deutschen Kleinbürger» abgetan, die «vom sittlichen Standpunkt aus ein Kinderspiel sind.»⁷

Burckhardts einmaliger Augenschein vom Herbst 1935 in deutschen Konzentrationslagern hatte eine längere Vorgeschichte. Am Rande schon der ersten Sitzung, der er als neugewähltes Mitglied des IKRK im August 1933 beiwohnte, hatte er seine Bereitschaft erklärt, sich des Problems der politischen Häftlinge in Deutschland anzunehmen. Was er über die dortigen Lager erfahren habe, sei alarmierend. Auch von der Möglichkeit, ihn in dieser Sache nach Berlin zu ent-

senden, war bei dieser Gelegenheit andeutungsweise bereits die Rede.⁸ IKRK-Präsident Huber begrüßte es zwar, dass der Komitee-Neuling sich mit dieser «sehr delikaten» Materie zu befassen wünschte, suchte dessen Eifer aber so gleich auch zu bremsen: Zuerst müsse man die als Grundlage für eine eventuelle Demarche des Internationalen Komitees in Berlin erforderliche Dokumentation zusammentragen.⁹ Bis Burckhardt seine Deutschlandmission antreten konnte, sollten denn auch volle zwei Jahre vergehen. Es mag überraschen, dass Burckhardt im Spätsommer 1933 für eine Initiative des IKRK zugunsten der KZ-Insassen eintrat, nachdem er sich, wie wir wissen, wenige Wochen zuvor vom Schicksal der deutschen Juden weitgehend unberührt gezeigt hatte. Der Widerspruch ist indes ein scheinbarer, galt seine Sorge doch ausdrücklich den *politischen* Häftlingen und mithin einer Kategorie von Verfolgten, denen das NS-Regime Lagerhaft verordnete, bevor dies auch für die Opfer seiner «Rassenpolitik» zur Regel wurde. In den Konzentrationslagern befanden sich zu jener Zeit erst verhältnismässig wenige Juden, und diese hatten sich – als Exponenten von Linksparteien oder Mitarbeiter linksgerichteter Presseorgane – den neuen Machthabern zumeist auch politisch missliebig gemacht.¹⁰ Was Burckhardt dazu bewegte, das IKRK für die Sache der KZ-Insassen mobilisieren zu wollen, war vorab sein Wunsch, den Wirkungsbereich der Genfer Institution nach der politischen Sphäre hin erweitert zu sehen, auf ein Tätigkeitsfeld also, wo seine Talente sich entfalten, sein Verlangen nach Teilhabe an «grossen Verhältnissen»¹¹ sich erfüllen konnte.

So schockierend manche Eindrücke waren, die Burckhardt von seinen KZ-Besuchen im Oktober 1935 nach Genf zurückbrachte – unter seinem spezifisch antisemitischen Aspekt hatte er den vom NS-Regime praktizierten Machtmissbrauch bei dieser Gelegenheit nicht kennengelernt. Ob eine stärkere Präsenz jüdischer Häftlinge in den von ihm besuchten Lagern seinen Blick nach dieser Richtung hin geschärft oder gar in philosemitischem Sinne sensibilisierend auf ihn gewirkt hätte, ist fraglich. Im Grunde beruhte seine eingestandenermassen knapp dosierte Anteilnahme am Schicksal der im «Dritten Reich» rassistisch Verfolgten auf den Moralvorstellungen des konservativen Grossbürgers. Ihm erschien die intellektualistische Infragestellung tradierter Werte und Ordnungen frevlerisch; den Prinzipien von Autorität und Hierarchie verpflichtet, sah er seine geistige und gesellschaftliche Lebenswelt durch die als subversiv empfundenen Hervorbringungen jüdischer Geistesgrössen – Marx, Freud, Einstein – in ihren Grundlagen gefährdet. Er halte daran fest, heisst es in seinem Brief

an Andrian, «dass die Juden eine Schuld trifft, und da sie das Volk par excellence sind, das den Begriff von Schuld und Sühne ausprägte, so verstehen ihre ehrlichen Vertreter auch sehr gut, wofür sie diesmal getroffen wurden. Ich habe sehr superiore Juden gekannt, sittlich hochstehende, reine Menschen, dies aber hindert mich nicht daran die Kultur, die beispielsweise das Berliner Judentum der letzten 30 Jahre schuf, unsittlich und verderbt, jüdische Theorien wie den Marxismus nefast über jeden Begriff zu finden; es gibt einen bestimmten Aspekt des Judentums den ein gesundes Volk bekämpfen muss.»¹²

Dass Burckhardt von diesem Postulat auch später, in Kenntnis der «Endlösung», nicht grundsätzlich abgerückt war, verriet Ende 1959 seine sonderbare Feststellung, Hitler habe «auch auf dem Gebiet der Rassenverfolgungen ... einen seiner hervorstechendsten Züge deutlich gemacht; in all seinen Unternehmungen fehlte jeder Sinn für Proportionen.»¹³ Angesichts der nationalsozialistischen Bedrohung sei es unvermeidlich gewesen, «dass die Juden in der ganzen Welt dem Faschismus, dessen Wesen ihnen ursprünglich nicht durchaus artfremd gewesen war, nun einen Krieg auf Tod und Leben erklären mussten, ja, dass sie, um einer völlig unleidlichen Lage zu entgehen, den Ausbruch des zweiten Weltkrieges herbeiwünschten.»¹⁴ Damit, so deutete Burckhardt an, trügen die Juden eine gewisse Mitschuld nicht allein am Kriege, sondern indirekt auch an der Ermordung so vieler ihrer Glaubensbrüder, denn erst der Kriegszustand habe das NS-Regime in die Lage versetzt, seine «ungeheuerlichsten Verbrechen» zu begehen.¹⁵ Diskret, aber unmissverständlich wird Burckhardt in der frühen Nachkriegszeit jüdische Kreise überdies verdächtigen, mittels ihres Einflusses auf die Politik der USA Rache am deutschen Volk nehmen zu wollen: «Dass heute Millionen Menschen im Osten und in Deutschland sterben, das ist von einer ganz ausschlaggebenden Gruppe, die heute in der Welt an der Macht ist, bewusst gewollt, und ist nicht nur das, was man mit dem Begriff 'Schicksal' bezeichnen mag. Das Schicksal hätte auch anders sein können. Organisierte Scheusslichkeiten sind nicht nur eine Spezialität der Nazis, sondern eine Spezialität unserer Generation überhaupt.¹⁶ ... Colonel Rosenthau,¹⁷ einer der amerikanischen Bonzen des Nürnberger Prozesses hat einer schweizerischen Partei-grösse in London im Gegenwart Laskis¹⁸ gesagt: '20 Millionen Deutsche müssen sterben'.» Seine Beobachtungen im nationalsozialistisch beherrschten Danzig der Vorkriegsjahre zum Vergleich heranziehend, stellte Burckhardt 1946 von Paris aus mit Blick auf die damalige Zeitsituation fest: «Täglich, stündlich,

treffe ich auf den selben Ungeist; weit davon entfernt, besiegt zu sein, ist er im Wachsen begriffen ... immer ist er gegen etwas gerichtet und er wirkt dahin, fürchte ich, dass alles, was wir bisher an Grauen erlebt haben, erst ein Vorspiel zu Kommendem war.»¹⁹ «Der deutsche Nationalsozialismus ... war eine Form der Krankheit, die heute unter so viel andern Namen überall wüthet.»²⁰

Selbstzufriedene Rückschau

Man hat sich angesichts der Burckhardtschen Tendenz, die NS-Untaten zu relativieren, daran zu erinnern, dass er den Nationalsozialismus überhaupt als bloße Episode verstanden wissen wollte, als das vergleichsweise kleinere und ephemere Übel, von dem der Westen sich den Blick auf das grosse und dauerhafte Übel des Bolschewismus hatte verstellen lassen.²¹ Dem Rotkreuzmann Burckhardt kam diese Sehweise des Zeitdiagnostikers Burckhardt gelegen: reduzierten sich auch die Verbrechen des Nationalsozialismus auf ein zwar verabscheuungswürdiges, aber doch episodisches Phänomen unter andern, verlor die Frage an Schärfe und Dringlichkeit, ob man ihnen nach besten Kräften entgegengetreten sei, das Menschenmögliche unternommen habe, insbesondere den Prozess der Massentötungen in den KZ wenigstens zu bremsen. Es ist Burckhardt zugute zu halten, dass die Umstände unmittelbar nach Kriegsende einer kritischen Selbstbefragung nicht förderlich waren; das IKRK und sein Präsident sahen sich durch Vorwürfe von aussen in die Defensive gedrängt und auf eine apologetische Linie festgelegt. Angesichts der Evidenz des Grauens, die bei der Befreiung der Konzentrationslager Buchenwald und Belsen-Bergen zutage getreten war, erhoben sich in Teilen die britischen und namentlich amerikanischen Presse Stimmen, die dem IKRK vorwarfen, Informationen über die Zustände in den KZ verschwiegen zu haben. Anklägerische Töne dieser Art wurden auch am Rande der Gründungskonferenz der Vereinten Nationen in San Francisco laut.²² Burckhardt hatte diese Angriffe von Amtes wegen abzuwehren, und es fiel ihm nicht allzu schwer, den Kritikern ungenügende Kenntnis der Rechtslage nachzuweisen: die KZ-Häftlinge genossen im Gegensatz zu den Kriegsgefangenen keinerlei konventionellen Schutz; dem IKRK fehlte daher jede Rechtsgrundlage, zu ihren Gunsten tätig zu werden. Den Zutritt zu den KZ hatten die NS-Behörden dem Internationalen Komitee bis wenige Wochen vor Kriegsende konsequent verweigert, und dieses habe über die in den Lagern ver-

übten Greuelthaten nicht mehr gewusst als die neutrale Presse. Einmal habe Hitler auch beabsichtigt, die Genfer Kriegsgefangenenkonvention zu kündigen, hob der IKRK-Präsident an einer Pressekonferenz für englischsprachige Korrespondenten in Bern hervor; nur durch sofortige Intervention bei Ribbentrop und in harten Verhandlungen sei es ihm, Ende 1943, möglich gewesen, dies abzuwenden.²³ Die Erklärungen Burckhardts trugen zweifellos wesentlich dazu bei, den gegen das IKRK erhobenen Vorwurf der Passivität angesichts des Judenmordes für längere Zeit zum Verstummen zu bringen.

Seine Argumentation war über weite Strecken stichhaltig; er verschwieg indessen – verständlicherweise –, dass er vom NS-Judenvernichtungsprogramm in Umrissen schon seit Herbst 1942 Kenntnis hatte, es aber unterliess, zu dessen Abwehr die von ihm selbst befürwortete Methode der direkten und diskreten Auseinandersetzung mit den Verantwortlichen anzuwenden. Man weiss nichts davon, dass Burckhardt sich zu dieser Versäumnis je bekannt hätte.²⁴

Banalisierung des Unsäglichen

In der Grundtendenz kaum weniger apologetisch, aber argumentativ anders angelegt als seine rotkreuzamtlichen Stellungnahmen, präsentiert sich eine inoffizielle Reaktion Burckhardts auf die Kritiken am IKRK aus derselben Zeit. Sie ist enthalten in seinem bereits zitierten Brief vom Mai 1945 an den schweizerischen Gesandten in London, Paul Ruegger. Dieser hatte Burckhardt von der Schockreaktion berichtet, den die bei der Befreiung der KZ gemachten Entdeckungen in den angelsächsischen Ländern ausgelöst hatten. Tatsächlich übertrafen auch entsprechende Befunde des IKRK die schlimmsten Erwartungen, antwortete der Rotkreuzpräsident. Aber die erschreckenden Zustände, von denen die Welt nun unvermittelt erfahre, seien grossenteils schon seit sehr langer Zeit bekannt gewesen; während der ersten drei Kriegsjahre hätten die USA in Deutschland ja als Schutzmacht (für Grossbritannien und die Commonwealth-Länder, d. Vf.) fungiert.²⁵ Bereits 1939 habe die britische Regierung dem Parlament ein Weissbuch mit zahlreichen Zeugnissen vorgelegt, die nichts anderes besagten, als was man jetzt habe feststellen können.²⁶ Nur hätten sich damals eben ausschliesslich Deutsche in den Lagern befunden. Das IKRK seinerseits habe schon 1934 die Vertreter der späteren Feindstaaten Deutschlands darauf

aufmerksam gemacht, dass in den Konzentrationslagern des «Dritten Reiches» ungefähr 200'000 Häftlinge deutscher Nationalität gefangengehalten würden.²⁷

Viele nahmen – dies die Essenz von Burckhardts Rechtfertigungsplädoyer – bereits frühzeitig Anstoss am Vorhandensein von Konzentrationslagern und dem, was darin geschah. Manche, so zum Beispiel das IKRK, hätten bald auch bekanntgemacht, was sie darüber wussten. Diejenigen, welche auf diese warnenden Stimmen seinerzeit nicht hatten hören wollen, seien wenig legitimiert, sich nun über die in den Lagern angetroffenen Zustände zu entrüsten. Die Schwäche von Burckhardts Argumentation lag darin, dass man sich angesichts der Wandlungen, die das Machtinstrument Konzentrationslager während der zwölfjährigen NS-Herrschaft durchlaufen hatte, schwerlich auf den Standpunkt stellen konnte, darüber schon Mitte der Dreissigerjahre alles Nötige gesagt und die Weltöffentlichkeit damit ein- für allemal hinreichend informiert zu haben. Die Konzentrationslager von 1934 waren jenen von 1945 nicht gleichzusetzen, und der Unterschied beschränkte sich nicht darauf, dass erstere nur mit Häftlingen deutscher Staatsangehörigkeit, letztere vorwiegend mit Ausländern belegt waren. Bedeutsam war vor allem, dass das anfänglich nur auf politische Gegner des Regimes zugeschnittene KZ-System nach der «Reichskristallnacht» vom November 1938 und erst recht nach dem Angriff auf die Sowjetunion im Sommer 1941 in den Dienst der NS-«Rassenpolitik» gestellt wurde. Der Vollzug des Programmes zur Massentötung der jüdischen Bevölkerung Europas (ab Januar 1942 offiziell «Endlösung der Judenfrage») erforderte die Umwandlung eines Teils der KZ von Verwahrungs- zu Vernichtungsstätten. Andere Todeslager wurden neu geschaffen, derweil auch die Haftbedingungen in den übrigen KZ sich weiter brutalisierten und hunderttausende von Menschenleben forderten. Diese Entwicklung hatte niemand voraussehen können, und man empfindet es als peinliche Banalisierung des Unsäglichen, dass Burckhardt bei Kriegsende behaupten konnte, eine regierungsamtliche britische Publikation von 1939 habe bereits Untaten von genau der Art dokumentiert, wie sie in den befreiten Lagern eben aufgedeckt worden waren. Indem er die fundamentalen Veränderungen in der Funktion des KZ-Systems auch im Nachhinein ignorierte, liess er den Vorwurf gar nicht erst an sich herankommen, das IKRK und er selbst hätten es an Wachsamkeit und humanitärem Engagement fehlen lassen, als dieser Prozess sich vollzog. Wie konsequent er bestrebt war, Kritik – und vielleicht doch auch eigene Zweifel – an der Richtigkeit seines Verhaltens abzuwehren, bezeugt die Tatsache, dass er den erwähnten Brief an Ruegger vom Mai 1945²⁸ mehr als ein

Vierteljahrhundert später veröffentlichen liess. Das konnte doch nur heissen, dass er die darin ausgedrückten Ansichten zur KZ-Thematik auch als sein letztes Wort in dieser Sache verstanden wissen wollte.

In der Zwischenzeit war er auf den Gegenstand nur einmal zurückgekommen: Im dritten Kapitel seines 1960 erschienenen Buches «Meine Danziger Mission», wo von seiner im Oktober 1935 absolvierten Rotkreuz-Dienstreise nach Deutschland die Rede ist, in deren Mittelpunkt ein Besuch des Konzentrationslagers Esterwegen stand.²⁹ Prominentester Häftling war hier der antimilitaristische Publizist Carl von Ossietzky, mit dem Burckhardt sich kurz unterhalten konnte. Schon im Frühsommer 1934 hatten deutsche Emigranten eine Kampagne für die Verleihung des Friedens-Nobelpreises an Ossietzky lanciert, die breiten Widerhall auch ausserhalb linkspazifistischer Kreise fand.³⁰ Die internationale Anteilnahme am Schicksal des KZ-Insassen verlieh diesem einen gewissen Schutz, wozu das von Burckhardt für ihn bekundete Interesse durchaus beigetragen haben mag. Im Mai 1936 wurde der tuberkulosekranke Ossietzky aus dem KZ in das Berliner Polizeikrankenhaus verlegt, und Anfang November gleichen Jahres, als am Erfolg seiner Nobelpreiskandidatur nicht mehr zu zweifeln war, entliess man ihn auch formell aus der «Schutzhaft». Ende November 1936 sprach ihm das Nobelkomitee des norwegischen Parlamentes, nachträglich für 1935, den Friedenspreis zu. Im Mai 1938 ist er in einem Berliner Spital seiner Krankheit erlegen. Der Fall Carl von Ossietzky stellte Burckhardt in der Rückschau vor ein gewisses Dilemma. Einerseits verband sich mit dem Namen des deutschen Antimilitaristen die Erinnerung an die einzige Episode, in der er sich, mit etwas faktenkosmetischer Nachhilfe,³¹ als unerschrockener Verfechter der humanitären Botschaft in direkter Konfrontation mit totalitärer Unmenschlichkeit präsentieren konnte. Andererseits aber zeugte das Beispiel Ossietzky eindrücklich von der Wirksamkeit eines mit den Mitteln von Publizität und Propaganda geführten Kampfes gegen den Machtmissbrauch eines Unrechtsregimes. Wenn es gelungen war, Ossietzky aus den Fängen seiner Schergen zu befreien, war das Methoden zu verdanken, die Burckhardt stets abgelehnt hatte. Der Verfasser von «Meine Danziger Mission» schaffte diesen unbequemen Sachverhalt auf unzimperliche Art aus dem Wege: er machte aus dem Nutzniesser der Nobelpreis-Kampagne kühn deren Opfer und suggeriere dem Leser, die hohe Auszeichnung habe dem Laureaten nicht zur Freilassung verholfen, sondern sei ihm zum Verhängnis geworden. Wenn er bereits als Völkerbundskommissar von

Protest und Polemik im Umgang mit den NS-Machthabern Abstand genommen habe, schreibt Burckhardt in seinem Danzig-Buch, sei für ihn der Gedanke an den deutschen Pazifisten wegleitend gewesen: «Mir selbst stand stets das Schicksal Ossietzkys besonders deutlich vor Augen, das ihn nach Verleihung des Nobelpreises getroffen hatte.»³² Dass Burckhardt zum Mittel der Tatsachenverdrehung greifen musste, um das Gebot rigorosen Publizitätsverzichtes in der Rotkreuzarbeit zu stützen, verrät wenig Vertrauen in die Überzeugungskraft dieses Postulates. Es entbehrt in diesem Zusammenhang nicht einer gewissen Ironie, dass der IKRK-Präsident wenige Tage vor dem Ende des Zweiten Weltkrieges seinerseits noch versuchte, die Publizitätswaffe als Druckmittel einzusetzen. Dem Kommandanten des KZ Mauthausen drohte er Ende April 1945 brieflich an, ihn vor der Weltöffentlichkeit für sein Verhalten verantwortlich zu machen, wenn er die in sein Lager entsandten IKRK-Delegierten nicht unbehindert arbeiten lasse.³³ Der unorthodoxen Demarche war es indessen nicht beschieden, Burckhardts Rotkreuztätigkeit als Schlusspointe zu krönen: das KZ Mauthausen wurde schon vor dem Eintreffen seiner Botschaft befreit. Erklärbar wird die plötzliche Kehrtwende dadurch, dass das antipublizitäre Hauptargument Ende April 1945 jedes Gewicht verloren hatte: mit der öffentlichen Denunziation eines KZ-Kommandanten hätte das IKRK damals nicht mehr riskiert, sich deutsche Repressalien, etwa auf dem Gebiet der Kriegsgefangenenbetreuung, zuzuziehen. Gegenüber einem seiner Genfer Mitarbeiter, der sich – noch ganz auf unwandelbare Prinzipientreue im Geiste Max Hubers eingeschworen – ob des präsidialen Kurswechsels verblüfft zeigte, zog Burckhardt es allerdings vor, diesen markig-sententiös zu begründen: aussergewöhnliche Verbrechen erforderten eben auch aussergewöhnliche Gegenmassnahmen («à crime exceptionnel, mesures exceptionnelles»).³⁴ Knapp ein Jahr zuvor waren es die Amerikaner gewesen, die beinahe wörtlich so argumentiert hatten, um ein zögerliches IKRK zu verstärktem Engagement in Ungarn anzuspornen...³⁵

Epilog

Das Bedürfnis nach Teilhabe an «grossen Verhältnissen» hatte wie wir wissen, schon der junge Wiener Gesandtschaftsattaché Burckhardt verspürt, dem die Begrenztheit des Aktionsradius kleinstaatlicher Diplomatie bald bewusst geworden war. Aussenpolitisches Wirken von imperialer Spannweite schwebte ihm damals als Wunschgedanke vor: «Ja, wenn man in England geboren wäre, da hätte man noch lernen können, was Aussenpolitik ist.»¹ Und in seiner Erwartung, unter der Flagge des Roten Kreuzes zumindest eine teilweise Befriedigung der im Dienste der Eidgenossenschaft unerfüllbaren «grossdiplomatischen» Ambition zu finden, war er ja auch nicht ganz enttäuscht worden. Seine Führungsposition im IKRK hatte ihm Gelegenheit zu grenzüberschreitendem Agieren in einem Massstab verschafft, der den Handlungsspielraum der Schweizer Diplomatie übertraf, auch wenn er mit seiner Dienstbereitschaft gerade bei den Briten auf wenig Gegenliebe gestossen war. Ausgenützt hat Burckhardt die ihm gebotene Wirkungsmöglichkeit bekanntlich auf zwei Ebenen: auf einer sichtbaren als Rotkreuzwürdenträger, auf einer verborgenen als friedens-exploratorischer Mittelsmann. In der Realität liessen sich die beiden Rollen umso weniger auseinanderhalten, als die diskreten politischen Kundschafterdienste ja des humanitären Deckmantels bedurften. Zumindest in *einem* denkwürdigen Fall ist der geheimdiplomatische Gesprächspartner des deutschen Widerstandes dem IKRK-Funktionär in die Quere gekommen, so dass eine einmalige humanitäre Chance unausgewertet blieb. Die Rede ist natürlich davon, dass Burckhardt, höchstwahrscheinlich wegen seiner Verbindung zu Carl Langbehn, die ihm von Himmler im Herbst 1942 angebotene Gesprächsmöglichkeit nicht wahrgenommen hat.² Sein Anfang 1945 durch Vermittlung Musys unternommener Wiederanknüpfungsversuch kam zu spät: kurz danach war Graf Bernadotte auf den Plan getreten, hatte mit persönlichen Interventionen beim «Reichsführer SS» humanitäre Erfolge erzielt und das Augenmerk der Weltöffentlichkeit auf sich

zu ziehen gewusst. Nicht nur im geographischen Sinne sah sich Burckhardt mit seinem Auftritt im Vorarlberger Grenzgebiet an den Rand des Geschehens abgedrängt.

Das war schmerzlich für einen Rotkreuzpräsidenten, der die Bedeutung der Genfer humanitären Institution in Kategorien aussenpolitischen Prestiges ermessen zu können glaubte. Er nannte das IKRK «cette grande institution, la seule pour laquelle la Suisse a une position de grande puissance sur le plan international»³ oder anderswo «diese kühne schweizerische Gründung, durch welche unser Land bisweilen eine Grossmachtstellung einnimmt.»⁴ Diese Sicht des Genfer Gremiums implizierte auch, dass dem Mann an dessen Spitze ein Platz unter den «Grossen dieser Welt» gebührte – Burckhardts Selbsteinschätzung «as an international figure» war seinerzeit schon dem britischen Gesandten Kelly aufgefallen. Es ist somit verständlich, dass er ohne Begeisterung auf den Vorschlag des neuen Aussenministers Max Petitpierre reagierte, das Präsidium des IKRK mit der Leitung der schweizerischen Gesandtschaft in Paris zu vertauschen. Die Rückkehr in das vergleichsweise enge und als Startbahn für aussenpolitische Höhenflüge denkbar ungeeignete Gehege der Berner Diplomatie muss Burckhardt zunächst umso unattraktiver erschienen sein, als Petitpierre ihm sein Angebot zu einem Zeitpunkt – 2. Februar 1945 – unterbreitete, da er noch hoffen konnte, das «Grossmachtpotential» der Genfer Institution vor Kriegsende zum Tragen zu bringen.⁵ Vom selben Tag datierte ja auch der Brief, in welchem der «Reichsführer SS» dem IKRK-Präsidenten seine Bereitschaft erklärt hatte, demnächst «im Süden des Reiches» mit ihm zusammenzutreffen.⁶ Dem obersten Rotkreuzrepräsentanten schienen sich da langersehnte Aktionsmöglichkeiten zu eröffnen – vielleicht gar die Aussicht auf eine mediatorische *und* humanitäre Schlüsselrolle im Endstadium des europäischen Konfliktes. Gegenüber Petitpierre sprach Burckhardt indes nur in allgemeinen Wendungen davon, dass er es kaum verantworten könne, dem IKRK, das derzeit mit überaus schwierigen Aufgaben konfrontiert sei, den Rücken zu kehren.⁷ Man mochte diese Stellungnahme als höfliche Ablehnung der bundesrätlichen Paris-Offerte interpretieren, was Petitpierre denn auch tat.⁸ Nach eigenem Bekunden liess sich Burckhardt die Zusage zur Übernahme des Gesandtenpostens jedoch kurz danach durch Philipp Etter entlocken.⁹ Die Absicht, auf das Geschehen im untergehenden «Dritten Reich» nach Möglichkeit doch noch Einfluss zu nehmen, hatte er damit freilich nicht preisgegeben. Um Zeit für die erhofften Traktationen mit hohen und höchsten NS-Potentaten zu gewinnen,¹⁰ suchte er – bekanntlich nicht ohne Erfolg – von «Bern» den Aufschub seines Amtsantrittes in Paris zu erwirken.¹¹

Wie bereits erwähnt, traf der neue Gesandte erst im Juni 1945 in der französischen Hauptstadt ein.¹² Seine Entsendung dorthin wollte er überdies nur als befristete Sondermission verstanden wissen, die nicht mit dem Eintritt in den regulären diplomatischen Dienst der Eidgenossenschaft verbunden war?³ Die anfängliche Absicht einer baldigen Rückkehr nach Genf kam auch darin zum Ausdruck, dass er sich vom Amt des IKRK-Präsidenten lediglich beurlauben liess, ohne zurückzutreten. Aber der kultivierte und in den Salons des «tout Paris» bald überaus wohlgeleitene Causeur hatte nicht mit dem Zauber einer «ville lumière» gerechnet, die eben damals, nach düsteren Jahren von Krieg und Besetzung, in neugewonnenem Glanz erstrahlte. François Mauriac, dem meistgelesenen französischen Romancier seiner Generation, erschien Burckhardt zugleich als Verführer und Verführter einer Pariser Gesellschaft, die ihren Nachholbedarf an «joie de vivre» mit einer gewissen Hektik zu stillen suchte: «Carl Burckhardt, débarquant à Paris, a fait les délices de la coterie la plus brillante, la plus spirituelle, la plus libre, la plus fastueuse ... toutes les femmes y sont plus que belles, fascinantes ..., expertes ... à faire de la vie une sorte de ballet ininterrompu, mais qui comporte sans doute des heures creuses durant lesquelles Cari Burckhardt redevient un grand bourgeois de Bâle ...»⁴ Selbstverständlich erschöpfte sich Burckhardts Pariser Tätigkeit, deren Darstellung den zeitlichen Rahmen dieser Arbeit sprengen würde, nicht in Bravourleistungen gesellschaftlich-mondäner Art. Die Kriegsjahre hatten im bilateralen Verhältnis der beiden Nachbarstaaten eine Fülle von Problemen hinterlassen, die es zu lösen galt. Burckhardt gab der Berner Zentrale allerdings zu verstehen, dass Interventionen, bei denen es lediglich «... um das Eintreiben von Schulden, um Ansprüche des Bundes oder privater Gruppen» ging, seines Erachtens «... in den Aufgabenkreis eines ersten Mitarbeiters» gehörten und auf Beamtenebene vollzogen werden sollten. Die durch diplomatische Missionschefs persönlich zu unternehmenden Démarchen «... bei Aussenministern oder gar bei Ministerpräsidenten und Staatspräsidenten von Grossstaaten sollte man sich möglichst doch nur für wirklich politische Fälle vorbehalten.» Solche Selektivität im Zeichen des Primates der Politik begründete Burckhardt damit, dass er stets bestrebt sei, «die über die Schweiz allzu allgemeine Meinung zu entkräften, ... wonach wir überhaupt nichts anderes seien als eine wirtschaftsständische Vereinigung mit einem überbetont auf materielle Werte gerichteten Sinn.»¹⁵ Aber offenkundig meldete sich auch der alte Abscheu des einstigen Wiener Gesandtschaftsattachés vor diplomatisch verbrämter Verwaltungs- und «Notariatsarbeit» hier wieder zu Wort.

Zusätzliche Bedeutung erlangte der Posten eines Schweizer Gesandten in der französischen Hauptstadt dadurch, dass die Mitglieder des Bundesrates noch gegen Ende der vierziger Jahre an der antiquierten Regel festhielten, nur in seltensten Ausnahmefällen ins Ausland zu reisen. Das hatte zur Folge, dass in der bedeutsamen Startphase der zur Umsetzung des Marshallplans im Frühjahr 1948 ins Leben gerufenen Organisation für europäische wirtschaftliche Zusammenarbeit (OECE) mit Sitz in Paris zumeist Carl Burckhardt es war, der die Schweiz an den Konferenzen der Aussen- bzw. Wirtschaftsminister der Mitgliedstaaten zu vertreten hatte.¹⁶ Seine Pariser Amtszeit sollte sich schliesslich über volle viereinhalb Jahre erstrecken.¹⁷ Damit nicht genug, verlängerte er den ursprünglich als kurzes Intermezzo gedachten Frankreichaufenthalt um mehr als drei weitere Jahre, während derer er als Privatmann in Versailles lebte. Neben der Faszination durch den Pariser «genius loci» und Gründen familiärer Natur war für seinen Sinneswandel zweifellos die Tatsache mitbestimmend, dass eine Rückkehr in die Schweiz und an die Spitze des IKRK unter den veränderten Bedingungen der Nachkriegsperiode für ihn nichts Verlockendes mehr an sich hatte.¹⁸ In einer Zeit ohne grosse bewaffnete Konflikte war die Genfer humanitäre Institution keine Plattform mehr, von der aus ein verhinderter Grossmachtdiplomat hochfliegende Aspirationen hätte befriedigen können.

Vor allem aber empfand Burckhardt das Bedürfnis, der Berufung zu folgen, die er nun für seine eigentliche hielt, das heisst zu schriftstellerisch-historiographischer Arbeit zurückzukehren. Seit der Übernahme des Danziger Postens im Frühjahr 1937 und während der darauffolgenden Jahre intensiver Rotkreuztätigkeit hatte er nurmehr wenig Zeit für literarisches Schaffen erübrigen können. Immerhin war Ende 1941 eine Erstfassung des Essaybandes «Gestalten und Mächte» mit Beiträgen aus den dreissiger Jahren, aber auch einer neu entstandenen Grillparzer-Studie erschienen. Im Jahre 1943 folgten das novellistische Kleinod «Ein Vormittag beim Buchhändler», ein Aufsatz über Voltaire als Geschichtsschreiber sowie erste «Erinnerungen an Hofmannsthal und Briefe des Dichters.»¹⁹ Burckhardt dramatisierte, als er gegenüber Max Huber zu Jahresende 1945 klagte, er habe um des Rotkreuzdienstes willen auf sein «Lebenswerk verzichten» und die «für produktive Arbeit besten Jahre»²⁰ hingeben müssen. Vollends unzutreffend war, was er einige Monate später dem Dirigenten Wilhelm Furtwängler schrieb: angesichts der nur «Gelegenheitsarbeiten» umfassenden literarischen Ausbeute seiner letzten Jahre denke er an dñcn Zeitpunkt

zurück, «an welchem ich all dem, was mir als Ziel erstrebenswert schien, mit einem Male den Rücken kehren musste, um in einem schon verzweifelten Augenblick unserer zeitgenössischen Geschichte in die Danziger Bresche zu treten ...».²¹ In Tat und Wahrheit war Burckhardt von niemandem gezwungen worden, nach Danzig zu gehen; vielmehr hatte er, einer diskreten Anregung seines Freundes Ernst von Weizsäcker folgend, die Ernennung zum dortigen Völkerbunds-Hochkommissar dezidiert angestrebt und sie sich durch geschickte persönliche Diplomatie zu verschaffen gewusst.²² Was Burckhardt damals «als Ziel erstrebenswert schien» lag eben nicht, wie er andern und wohl auch sich selbst nahezu ein Jahrzehnt später glauben machen wollte, auf historiographisch-literarischer Ebene. Da hatte er Proben hohen Talentes abgelegt und bedurfte einstweilen keiner weiteren Selbstbestätigung. Den namentlich mit dem ersten Band seines «Richelieu» zu Notorietät gelangten Geschichtsschreiber lockte es vielmehr, Neuland zu erobern und sich auch als Geschichtstäter zu bewähren.²³ Dass die einmal getroffene Option für die «vita activa» und der damit verbundene teilweise Verzicht auf literarische Produktion sich nicht kurzfristig wieder rückgängig machen liessen, hatte Burckhardt wohl kaum bedacht, als er sich um das Danziger Amt bewarb. Wenn er die seinerzeit getroffene Entscheidung nachträglich bereute und behauptete, sie sei ihm aufgenötigt worden, erscheint dies insofern verständlich, als die politisch-diplomatische Praxis seine hochgespannten Erwartungen ja durchaus nicht in jeder Hinsicht erfüllt hatte. Hinter einer gegenwartskritischen Feststellung scheinbar allgemeiner Art, wonach es die Zeitumstände «... für den ohne die Wehrhaftigkeit des eigentlichen Täters ins politische Leben tretenden Kenner, den Mann mit dem berühmten Sinn für die Imponderabilien und Übergänge, den Mann von politischem Takt»²⁴ schwer machten, das Geschehen zu beeinflussen, verbarg sich resignative Burckhardtische Selbstreflexion. Umsonst hatte er sich von Danzig aus bemüht, den drohenden europäischen Konflikt abzuwenden, vergeblich noch während der ersten Kriegsjahre versucht, durch diskrete Mittlerdienste zur Wiederherstellung des Friedens beizutragen. Weitgehend unerfüllt geblieben war auch seine Hoffnung, mediatorisch-humanitär auf die Endphase der Feindseligkeiten in Deutschland Einfluss zu nehmen. Und schliesslich hatte ja allein schon der ständige Arger über komiteeinterne Intrigen und Querelen dafür gesorgt, aus der hauptberuflich im Rotkreuzdienst zugebrachten Zeit «sechs furchtbare Jahre» zu machen. Zwar vermochte Burckhardt, im Rückblick auf diesen «verlorenen»

Lebensabschnitt, dem Gedanken «einen schwachen Trost» abzugewinnen, «dass ich einer ziemlich grossen Zahl unglücklicher Mitmenschen helfen konnte.»²⁵ Aber die Redewendung vom «*schwachen* Trost» ist hier wohl wörtlich zu nehmen: am strikt caritativen Ertrag seiner Rotkreuzarbeit lag ihm im Grunde wenig; in die Nachfolge des barmherzigen Samariters sah er – im Gegensatz zu Max Huber – sich nicht gestellt. Das humanitäre Engagement wäre ihm als lohnend erschienen, wenn es ihm zu mediatorischen Meriten verholfen und sein Ansehen auf internationaler Ebene erhöht hätte, was bei Kriegsende bekanntlich nur sehr bedingt der Fall war.

Der Weg zurück zu «hauptamtlicher» schriftstellerischer Tätigkeit war, wir haben es bereits angedeutet, schwieriger als Burckhardt sich dies vorgestellt haben mochte. Der ambassadoriale Lebensstil – mit dem er durch die Übersiedelung nach Versailles nicht wirklich gebrochen hatte – bot keine günstigen Voraussetzungen für literarisches Schaffen. Burckhardt war ein Meister der Konversation, ein Anekdotenerzähler von hohem Fabuliertalent und ausserdem ein Mann von beträchtlicher Eitelkeit. Diese Eigenschaften konnte er, ins gesellschaftliche Treiben des «tout Paris» involviert, voll ausleben. Sowohl sein Mitteilungs- als auch sein Geltungsbedürfnis fanden in den Pariser Salons ihr ephemeres Genügen; dem wohlbehausten Grandseigneur fehlte der Antrieb, aus einer durchaus komfortablen realen Lebenssituation in eine dichterisch zu erschaffende Gegenwelt auf- und auszubrechen. Auch pflegt der Atem grosser Dichtung zwischen Sitzungsterminen tantiementträchtiger Verwaltungsräte doch eher selten zu wehen. So erschöpfte sich Burckhardts kreativer Impetus denn, bevor ein Romanprojekt zum Abschluss gelangt war, mit dem er sich während der Jahre in Versailles intensiv beschäftigt hatte.²⁶ Aber dieser Fehlschlag bewog ihn keineswegs zum Verzicht auf ein literarisches Comeback. Fasziniert vom Phänomen des Ruhmes,²⁷ bedurfte er einer Aura der Notorietät, die ihn von der Masse der gewöhnlichen Sterblichen abhob. Seine erste grössere Publikation nach der Rückkehr in die Schweiz war durchaus geeignet, ihm zur Befriedigung dieses Verlangens zu verhelfen: Sie wies ihn als kongenialen Vertrauten eines der Grossen der deutschsprachigen Literatur des Jahrhunderts aus und liess ihn an dessen Nachruhm teilhaben. Die Rede ist von der Veröffentlichung des Briefwechsels, den er mit Hugo von Hofmannsthal während des letzten Lebensjahrzehntes des österreichischen Dichters (1919-1929) geführt hatte.²⁸ Es besteht Grund zur Annahme, dass sich Burckhardt in der Rolle des Herausgebers dieser Korrespondenz nicht damit begnügte, die Briefftexte zu sichten, zu

ordnen und mit (kargen) Erläuterungen zu versehen, sondern dass er an manchen seiner eigenen Briefe Retuschen vorgenommen, sie gedanklich angereichert, ja einzelne davon sogar zusätzlich verfasst haben könnte.²⁹ Die Frage nach der tatsächlichen Entstehungszeit gewisser Briefe bzw. nach dem Ausmass späterer Beifügungen ist nicht zuletzt deshalb von Bedeutung, weil Burckhardt in diesen Texten häufig mit prophetischem Anspruch auftritt. War dieser Anspruch berechtigt? Manifestierte sich echtes Ahnungsvermögen etwa in dem Vorgefühl kommenden Unheils, das er im Sommer 1921 bei Anblick der architektonischen Schönheiten Prags und vor allem Dresdens empfunden haben will,³⁰ oder war, was sich als divinatorische Voraussicht ausgab, in Wirklichkeit nur Rückprojektion des mittlerweile Eingetretenen? Schenkt man seinen Briefdatierungen Glauben, hätte er Mitte der zwanziger Jahre geahnt, dass «der Westen» durch schikanöse Behandlung des im Ersten Weltkrieg besiegten Deutschland dort die Heraufkunft eines ephemeren Diktaturregimes provozieren und dieses dann zur Weltgefahr empordramatisieren werde.³¹ Dieser vermeintlichen Bedrohung wegen werde man sich dann neuerdings in einen «völlig sinnlosen kontinentalen Krieg»³² stürzen, «... während doch die Bedrohung in Wirklichkeit sich hinter dieser deutschen Fassade, zwischen Baltikum und Stille Ozean»,³³ das heisst also in Russland, zusammenbraue.

Der solches vortrug, erwarb sich die Verehrung seiner – vorwiegend deutschen – Leserschaft nicht nur durch seine staunenswerte Sehergabe. Was hier im Gewände der Prophetie auftrat, lief auf einen weitgehenden Freispruch der Deutschen von Schuld an Nationalsozialismus und Zweitem Weltkrieg hinaus, waren es nach Burckhardts Lesart doch zum guten Teil die Westmächte, welche die Katastrophe zu verantworten hatten. Eine oft bestechende stilistische Brillanz trug das Ihre zur weithin unkritischen, ja bewundernden Aufnahme seiner Briefe an Hofmannsthal bei. Trotz einigen reichlich kühnen Weissagungen und gelegentlichen faktischen Ungereimtheiten wurde die Authentizität der Texte höchstens von ketzerischen Intellektuellen hinter vorgehaltener Hand angezweifelt.³⁴ In einem seiner Briefe hatte sich Burckhardt über die ausgedienten Diplomaten lustig gemacht, deren Los es üblicherweise sei, am Ende ihrer Karriere «apologetische Memoiren schreiben»³⁵ zu müssen. Aus etwas besonderen Gründen blieb es auch ihm nicht erspart, sich dieser standestypischen Verpflichtung zu unterziehen. Zwar hatte er schon unmittelbar nach Abschluss seiner Tätigkeit in Danzig und später wiederholt die Absicht bekundet, seine dortigen Erfahrungen dereinst in Buchform festzuhalten.³⁶ Aber erst nachdem er 1953

durch die Publikation deutscher Akten aus der unmittelbaren Vorkriegszeit unter Rechtfertigungsdruck geraten war,³⁷ begann das bisher vage gebliebene Vorhaben greifbare Form anzunehmen. Das in der Folge entstandene Werk – «Meine Danziger Mission» – verschaffte dem Autor, vor allem in Deutschland, einen neuen Prestigezuwachs und wurde auch buchhändlerisch zum grossen Erfolg. Dieser beruhte nicht zuletzt darauf, dass Burckhardts Sicht der Dinge dem Klima des Kalten Krieges in idealer Weise entsprach: Der Krieg der Westmächte gegen Deutschland erscheint – nun aber im Rückblick – als jener «sinnlose», unnötige Krieg, den Burckhardt schon 1923 vorausgeahnt haben wollte, und auch in der Kriegsschuldfrage entspricht sein nachträglicher Befund der Voraussage (oder «Voraussage»?) in den Briefen an Hofmannsthal: Für die Entfesselung des Krieges – gemeint: durch die Westmächte – bestand «keine genügende Rechtfertigung ...», denn der – im Unterschied zum viel breiter abgestützten Kommunismus – «episodenhafte Charakter des deutschen Nationalsozialismus» sei «für jeden wirklich aufmerksamen Beobachter schon vor Kriegsausbruch durchaus erkennbar»³⁸ gewesen. Die westlichen Verantwortlichen hatten das NS-Regime, «das so deutlich schon Zeichen der Selbstaflösung aufwies»³⁹ in seiner äusseren Bedrohlichkeit und inneren Konsistenz weit überschätzt, blieben auch nach Kriegsbeginn nur auf «den einen Gegner: Deutschland» fixiert und verloren darob die wirkliche, das heisst sowjetische Gefahr völlig aus den Augen: «Während der Jahre des Kampfes und über den Kampf hinaus hat man nicht begriffen, dass hinter der Episode des Nationalsozialismus die eigentliche Entscheidung erst einsetzte.»⁴⁰ Opportunistische Anpassung an die Zeitstimmung der Nachkriegsjahre war es nicht, die Burckhardts Optik hier bestimmte. So sehr man an der Authentizität seiner Weissagungen zweifeln mag und die Richtigkeit seiner Einschätzung von Stärke und Gefährlichkeit des nationalsozialistischen Deutschland mehr als nur bezweifeln muss – Konstanz und Echtheit seines Antisowjetismus stehen äusser Zweifel. Der Warner vor der Bedrohung aus dem Osten, der Burckhardt seit seiner Wiener Attachézeit 1919 und dann besonders wieder während des Zweiten Weltkrieges gewesen war, durfte sich Ende der fünfziger Jahre durch die aktuelle weltpolitische Situation bestätigt fühlen.

Dennoch wäre es falsch, in Burckhardt nur den eingefleischten Antikommunisten oder gar lebenslangen Russenfeind sehen zu wollen, als den ihn etwa der einstige Sowjetdiplomate Valentin Falin charakterisiert hat.⁴¹ Der Konservative, der er war, fühlte sich Leitbegriffen wie Autorität, Hierarchie und Ord-

nung verpflichtet. Diese Grundnormen seines Wertsystems nun sah er unter der Schockwirkung der 68er-Ereignisse weithin äusser Kraft gesetzt; Westeuropa erschien ihm nurmehr als «ein jedes sittlichen Gehalts entleertes, völlig jeder Autorität, jeder Struktur entbehrendes Etwas ...w.⁴² Von diesem Bild allgemeiner Auflösung hoben sich die doktrinale Konsistenz des Kommunismus, aber auch die Strenge sowjetischer Herrschaftspraxis achtunggebietend ab. Anerkennend stellte er fest, «wie sehr regimentale alte Prinzipien der ausgesprochenen Konservativen im stabilisierten Kommunismus wieder zum Ausdruck kommen. Auch der Begriff der Macht, den der Obrigkeitsstaat besass, ist in den ... osteuropäischen Ländern meines Erachtens heute der entscheidende Faktor.»⁴³ Er empfand es als unangebracht, dass das durch Selbstaufweichung «sturmreif» gewordene Europa «die letzte weltweit ausgreifende, konservative Grossmacht, Russland, ihrer Autorität und Ordnung wegen beschimpfen»⁴⁴ zu müssen glaubte.

«Autorität und Ordnung» – wer dem «stabilisierten Kommunismus» die Erhaltung dieser konservativen Prinzipien zum Verdienst anrechnete, war offenbar bereit, der Frage nach dem Preis, den die Untertanen jenes Herrschafts-systems für ihre Durchsetzung zu entrichten hatten, sekundäre Bedeutung beizumessen. Eine ähnlich «realistische» Haltung hatte Burckhardt seinerzeit auch gegenüber dem NS-Regime eingenommen, was es ihm gestattete, mit den Machthabern des «Dritten Reiches» im Gespräch zu bleiben. Dass laute Kritik an deren Untaten die konventionsgebundene Arbeit des IKRK behindert, wenn nicht verunmöglicht und unschuldige Opfer, wie namentlich Kriegsgefangene, gefährdet hätte, trifft vermutlich zu. Ob zwischen der öffentlichen Anprangerung der NS-Verb rechen einerseits und ihrer mehr oder weniger stillschweigenden Hinnahme andererseits aber nicht ein Mittelweg hätte gefunden werden können, auf dem die Rettung von Menschenleben vor der Massenvernichtung zumindest in einem gewissen Umfang möglich gewesen wäre, bleibt weiterhin – und wohl für alle Zukunft – eine offene Frage.

ANHANG

Biographische Zeittafel

- 1891 Geboren in Basel (10. September) als Sohn des Gerichtspräsidenten, Professors für Römisches Recht und nachmaligen Regierungsrates Carl Christoph Burckhardt und von Hélène Burckhardt-Schazmann.
- 1898–1908 Schulen in Basel, schwierige Gymnasialjahre.
- 1908–1911 Landerziehungsheim Glarisegg am Untersee.
- 1911 Maturitätsprüfung; Studienbeginn an der Philosophisch-historischen Fakultät der Universität Basel.
- 1912–1914 Studium in München und Göttingen (Geschichte, Kunstgeschichte).
- 1914 Rückkehr in die Schweiz bei Kriegsbeginn; abgebrochene Rekrutenschule.
- 1915 Tod des Vaters (19. Februar).
- 1915–1918 Studium in Zürich; Arbeit an einer unvollendet gebliebenen Dissertation über den britischen Botschafter und General waadtländischer Herkunft, François-Louis de Pesmes de Saint-Saphorin (1668–1737), danach Inangriffnahme eines zweiten Dissertationsprojektes über den bernischen Politiker Charles Neuhaus (1796–1849). Lehrtätigkeit am Landerziehungsheim Glarisegg.
- 1918 Unterbrechung des Studiums zum Antritt einer Attachéstelle bei der Schweizerischen Gesandtschaft in Wien (November).
- 1919–1922 Während der Wiener Attachézeit Freundschaft mit Hugo von Hofmannsthal (die im Briefwechsel und durch gegenseitige Besuche weiter gepflegt wird bis zum Tod des Dichters am 15. Juli 1929).
- 1922 Aufgabe der diplomatischen Laufbahn, Italienaufenthalt und Rückkehr in die Schweiz.
Abschluss der Dissertation über Charles Neuhaus (erweiterte Buchhandelsausgabe 1925), Promotion zum Dr. phil. der Universität Zürich.

- 1923 Rotkreuzmission zum Besuch griechischer Kriegsgefangener in der Türkei (Juni/Juli).
- 1925 Studienaufenthalte in Paris und Genf.
- 1926 Heirat mit Elisabeth de Reynold (1906–1989).
«Kleinasiatische Reise».
- 1927 Habilitation an der Universität Zürich.
- 1929 Ausserordentlicher Professor für Neuere Geschichte an der Universität Zürich.
- 1932 Ordentlicher Professor für Neuere Geschichte am «Institut universitaire de hautes études internationales» in Genf. «Friedrich von Gentz».
- 1933 Mitglied des Internationalen Komitees vom Roten Kreuz (IKRK).
Gastgeber der deutschen Delegation zur Völkerbundsversammlung (September).
- 1934 Teilnahme an der Internationalen Rotkreuzkonferenz in Tokio. «Richelieu», Bd. I.
- 1935 Konzentrationslagerbesuche in Deutschland im Auftrag des IKRK.
- 1936 Mitglied der IKRK-Delegation (unter Präsident Max Huber), die bei Mussolini wegen der Missachtung des Rotkreuz-Emblems im Abessinienkrieg interveniert (März).
Zweite Rotkreuz-Dienstreise nach Deutschland: Besichtigung von Baustellen der Reichsautobahn, von Formationen des Reichsarbeitsdienstes und Einrichtungen der «NS-Volkswohlfahrt» (Mai). «Erasmus von Rotterdam».
- 1937 Auf Anregung Ernst von Weizsäckers (damals deutscher Gesandter in der Schweiz) erfolgreiche Bewerbung um den Posten des Völkerbunds-Hochkommissars in der Freien Stadt Danzig (Amtsantritt 1. März). Erste Vorsprache bei Hitler (18. September).
- 1938 Erste öffentliche Erwähnung durch Hitler: «Mann von persönlichem Format» (Reichstagsrede vom 20. Februar).
- 1939 Nach Einführung der deutschen «Rassengesetze» in Danzig, Beurlaubung des Hochkommissars auf Beschluss des zuständigen Völkerbunds ausschusses (Januar bis Mai).
Zweite öffentliche Erwähnung durch Hitler: «ausserordentlich taktvoller Hoher Kommissar» (Reichstagsrede vom 28. April).

Zweite Vorsprache bei Hitler (11. August). Ende der Danziger Tätigkeit mit Kriegsbeginn; Rückkehr in die Schweiz und Übernahme hauptamtlicher Funktionen in der Leitung des IKRK.

- 1940 Rotkreuz-Dienstreisen nach Berlin; Beginn der – bis Kriegsende erfolglosen – Bemühungen des IKRK um die Aufnahme von Beziehungen zur Sowjetregierung.
- 1941 Rotkreuz-Dienstreisen nach Deutschland (August) und Grossbritannien (November/Dezember). Kontakte zu Exponenten des deutschen Widerstandes: Ulrich von Hassell, Albrecht Haushofer, Carl Langbehn, Adam von Trott zu Solz. «Gestalten und Mächte».
- 1942 Burckhardt empfängt erste Berichte über die einsetzende «Endlösung der Judenfrage». Er bestätigt gegenüber dem US-Konsul in Genf den Eingang entsprechender Informationen (November). Er reagiert nicht auf die Einladung Himmlers zu einem Treffen in Deutschland.
- 1943 Reise nach Berlin zwecks Intervention bei Reichsaussenminister von Ribbentrop wegen der Fesselung britischer und kanadischer Kriegsgefangener (November).
- 1944 Versuche zur Rettung ungarischer Juden. Präsident des IKRK als Nachfolger von Max Huber (Dezember).
- 1945 Ernennung zum schweizerischen Gesandten in Frankreich (21. Februar).
Begegnung mit SS-Obergruppenführer Kaltenbrunner in Vorarlberg (12. März). Bemühungen um Rettung von KZ-Häftlingen. Überreichung des Beglaubigungsschreibens als Gesandter in Paris (23. Juni).
- 1947/48 Unterstützung (mit sachdienlichen Dokumenten) der Verteidigung Ernst von Weizsäckers im Nürnberger «Wilhelmstrassen»-Prozess.
- 1949 Rücktritt vom Gesandtenposten in Paris, Übersiedlung nach Versailles.
- ab 1950 Schriftstellerische Arbeit, u.a. an einem unveröffentlicht gebliebenen Roman und mehreren Erzählungen.
- 1953 Übersiedlung nach Vinzel (Waadt).
- 1954 Friedenspreis des Deutschen Buchhandels; Laudatio: Theodor Heuss («Vom guten Europäer»).

- 1956 Veröffentlichung des Briefwechsels mit Hugo von Hofmannsthal.
- 1959 «Bildnisse».
- 1960 «Meine Danziger Mission» (französische Ausgabe 1961, polnische Ausgabe 1970).
- 1965/66 «Richelieu», Bände II und II.
- 1970 Veröffentlichung des Briefwechsels mit Max Rychner. Autobiographische Aufzeichnungen (teilweise in den «Memorabilien» postum veröffentlicht).
- 1974 3. März. Tod Carl J. Burckhardts, der seit mehreren Jahren an Leukämie erkrankt war.

Abkürzungsverzeichnis

AA	Auswärtiges Amt
ADAP	Akten zur deutschen Auswärtigen Politik
Ar	Archiv
BAr	Schweizerisches Bundesarchiv, Bern
CICR	Comité International de la Croix-Rouge
CJB	Carl Jacob Burckhardt
DBFP	Documents on British Foreign Policy
DDF	Documents Diplomatiques Français
DDI	Documenti Diplomatici Italiani
DDS	Diplomatische Dokumente der Schweiz / Documents Diplomatiques Suisses
DGFP	Documents on German Foreign Policy
DRK	Deutsches Rotes Kreuz
EJPD	Eidgenössisches Justiz- und Polizeidepartement
EMD	Eidgenössisches Militärdepartement
EPD	Eidgenössisches Politisches Departement (schweizerisches Aussenministerium)
FO	Foreign Office
FRUS	Foreign Relations of the United States. Diplomatic Papers
GW	Gesammelte Werke
IKRK	Internationales Komitee vom Roten Kreuz
MEW	Ministry of Economic Warfare (britisches «Blockadeministerium»)
NL	Nachlass
NS	Nationalsozialistisch
NSDAP	Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei
NZZ	Neue Zürcher Zeitung
o.D.	ohne Datum
OKW	Oberkommando der Wehrmacht
OSS	Office of Strategic Services (US-Geheimdienst, später CIA)
PA/AA	Politisches Archiv des Auswärtigen Amtes, Bonn

PRO SZG	Public Record Office, London (Kew) Schweizeri-
Tgb.	sche Zeitschrift für Geschichte
VfZ WJC	Tagebuch
WRB	Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte
	World Jewish Congress, Jüdischer Weltkongress
	War Refugee Board

Anmerkungen

Dokumente aus dem Nachlass von Carl J. Burckhardt (Universitätsbibliothek Basel, Handschriftenabteilung) sind in den Anmerkungen durchwegs mit *NI CJB* gekennzeichnet. Bei den im «Verzeichnis des schriftlichen Nachlasses von Carl Jacob Burckhardt» (Vf. Ingrid Metzger-Buddenberg, Basel 1978) katalogisierten Schriftstücken wird zusätzlich die Archivsignatur gemäss diesem Verzeichnis angegeben. Dokumente ohne solche Zusatzsignatur stammen aus dem z.Z. noch in Erschliessung befindlichen Teil des Nachlasses (enthaltend vor allem Briefe an Carl J. Burckhardt). Neben dem Nachlassverzeichnis kann das «Personenregister zu Carl Jacob Burckhardts ‘Memorabilien’» (Vf. Michael Kuhn, Basel 1992) bei der Beschäftigung mit Burckhardts Biographie nützliche Dienste leisten.

Anmerkungen zur Einleitung

- 1 Jacques Chenevière, *Retours et Images*, Lausanne 1966, S. 267-273.
- 2 Carl J. Burckhardt, *Das Kriegswerk des Internationalen Komitees vom Roten Kreuz*, Schweizerische Monatshefte für Politik und Kultur, Dezember 1943/Januar 1944, S. 508.
- 3 Hans Mayer, *Ein Deutscher auf Widerruf. Erinnerungen I*, Frankfurt a.M. 1982, S. 206.
- 4 Paul Stauffer, *Zwischen Hofmannsthal und Hitler. Carl J. Burckhardt – Facetten einer aussergewöhnlichen Existenz*, Zürich 1991.
- 5 Hans Mayer, *Geschichtenschreiber und Geschichtsschreiber. Carl J. Burckhardts «Memorabilien»*, Frankfurter Allgemeine Zeitung, 26.11.1977, Nr. 275.
- 6 Ders., *Ein Deutscher auf Widerruf (wie Anm. 3)*, S. 206. Zur Frage der Glaubwürdigkeit von «Meine Danziger Mission» und zur Bewertung von Memoiren als Geschichtsquellen allgemein vgl. das grundlegende Werk von Peter Stadler, *Memoiren der Neuzeit. Betrachtungen zur erinnerten Geschichte*; Zürich 1995.
- 7 David Kelly an F.O., Bern, 8. Juli 1940, abgedruckt bei Paul Stauffer, *Friedenserkundungen in der Anfangsphase des Zweiten Weltkrieges: Carl J. Burckhardt und Birger Dahlerus*, in *Einblick in die schweizerische Aussenpolitik. Festschrift für Staatssekretär Raymond Probst*, Zürich 1984, S. 392. Kelly weilte damals erst seit einigen Monaten in der Schweiz.
- 8 *Die Tagebücher von Joseph Goebbels*, Hg. von Elke Fröhlich, Teil II, Bd. 8, München 1993, S. 66 (Eintrag vom 7.4.1943).
- 9 Siehe Kap. V.
- 10 Siehe Kap. III.
- 11 Herbert S. Levine, *The Mediator: Carl J. Burckhardt's efforts to avert a Second World War*, *Journal of Modern History*, Jg. 45, 1973, S. 455.

Anmerkungen zu Kapitel I

- 1 Pariser «Tagebuch» (Eintrag undatiert), 1947. Nachlass Carl J. Burckhardt (Nl. CJB), Universitätsbibliothek Basel, C II e, 12. Ähnlich an Max Huber, Paris, 29.12.1945; Nl. CJB: «... wenn ich alle Hindernisse zusammenrechne, die sich in der *Welt* der Aktion des Komitees entgegengestellt haben, so sind sie nichts gemessen an den nervenaufreibenden Kläglichkeiten, die das seltsame Gremium, das ich im Jahre 1939 vorfand, laufend und bis zuletzt produzierte.»
- 2 Hans Bachmann, Carl J. Burckhardt im Internationalen Komitee vom Roten Kreuz im Weltkrieg 1939-1945, Neue Schweizer Rundschau, XIX. Jg., Heft 5, September 1951, S. 278. So abfällig sich Burckhardt über das IKRK und besonders seine genferischen Mitglieder in vertraulichen Aufzeichnungen und seiner privaten Korrespondenz äusserte, so empfindlich konnte er auf Kritik reagieren, die an dem Gremium von aussen geübt wurde. Eine heftige Unmutsäusserung entlockte ihm der Ende Juli 1966 in der «Weltwoche» erschienene Artikel «eines gewissen Ziegler» (des nachmals als Verfasser publikumswirksamer Pamphlete zu Notorietät gelangten Jean Ziegler) über die Genfer Institution. Ziegler habe «die Vergangenheit (des IKRK, d. Vf.) ... verunglimpft; *alle* Angaben waren falsch.» Den damaligen Präsidenten des IKRK, Oberstkorpskommandant Samuel Gonard, würdigte Ziegler als mit de Gaulle zu vergleichendes «Militärgenie», als Vater des Reduitgedankens von 1940 und vor allem als Retter der bis anhin in ihrem altväterischen Genferum erstarrt gebliebenen humanitären Institution. Lange Zeit hätten distinguierte Herren «aus den Patrizierhäusern der Rue des Granges», wie Gonards Vorgänger Leopold Boissier, «als eine Art Familientradition» das Komitee schlecht und recht geführt, behauptete Ziegler. In Wirklichkeit sei Boissier, so Burckhardt, «bei seinem Rücktritt vom Präsidium nicht nur von den westlichen Staaten, sondern von der Sowjetunion und China als vorbildliche Gestalt gefeiert» worden. «Und nun kommt das Erbärmlichste, was Europa überhaupt hervorgebracht hat und beschmiert diese grosse Geschichte – das Erbärmlichste: der Schweizer Ressentiment-Mensch, der Krüppel-Bünzli!» (An Max Gertsch [Entwurf], undatiert [August 1966], Nl. CJB).
- 3 Jean-Claude Favez, Das Internationale Rote Kreuz und das Dritte Reich. War der Holocaust aufzuhalten? Zürich 1989, S. 158 f.
- 4 An Diana Cooper, Sommer 1944; Briefe S. 178.
- 5 An Isa Neeff-Vöchting, Berlin, 19.11.1943; Briefe S. 168.
- 6 An Max Huber, Ermatingen, 22.9.1941; Nl. CJB. Das «Institut universitaire de hautes études internationales» war im Jahre 1927 von William E. Rappard und Paul Mantoux gegründet worden. Mit den in Genf etablierten internationalen Organisationen sollte es engen Kontakt pflegen. Zu Burckhardts geistiger Welt wies das Programm der Ausbildungsstätte wenig Berührungspunkte auf, aber die Nähe zur diplomatischen Sphäre sagte ihm durchaus zu.

- 7 Carl J. Burckhardt, Nachruf auf William Rappard, Basler Nachrichten, 2.5.1958.
- 8 An Max Huber, Paris, 29.12.1945; Nl. CJB.
- 9 In einem Bericht an das Foreign Office vom 29.8.1946 wertete der britische Generalkonsul in Zürich, Eric G. Cable, die Bereitschaft grosser Schweizer Firmen, Burckhardt einen Sitz in ihren Verwaltungsräten einzuräumen, als Indiz für die Bedeutung, welche «big Swiss business interests» dem IKRK während des Krieges beigemessen hätten: «... when Professor Burckhardt ... devoted most of his time to the Committee, various wealthy Swiss firms created a seat for him on their boards, each worth nearly £ 1000 a year, in order to provide him with a suitable income.» Der britische Diplomat führte die Grosszügigkeit schweizerischer Wirtschaftskreise gegenüber dem IKRK darauf zurück, dass man in der Rotkreuztätigkeit ein Mittel gesehen habe, das Land aus dem Krieg herauszuhalten. Gemäss der Schätzung eines seiner Gewährleute aus der Schweizer Wirtschaft sei das IKRK «... worth to Switzerland the equivalent of twenty divisions» gewesen! PRO FO 371 / 60481 (Z 7844). Die Schweizer Armee verfügte während des Zweiten Weltkrieges nur über 12–15 Divisionen. Vgl. auch Einleitung, S. 9 f.
- 10 Pariser Tagebuch 1947, Nl. CJB, C II e, 1^r, S. 32.
- 11 Carl J. Burckhardt, Das Internationale Komitee vom Roten Kreuz im abessinischen Konflikte, in Vom Krieg und vom Frieden, Festschrift zum siebzigsten Geburtstag von Max Huber, Zürich 1944, S. 272. Vgl. auch Burckhardts Würdigungen von Hubers Persönlichkeit und Lebensleistung anlässlich seines 80. Geburtstages in NZZ Nr. 333 vom 28.12.1954 und Schweizer Monatshefte, 34. Jg., Heft 10, Januar 1955.
- 12 Wie Anm. 10.
- 13 Ebenda.
- 14 Odier an Burckhardt, Genf, 10.4.1942; Nl. CJB, B II 46 f.; Burckhardt an Huber (Entwurf), 10.7.1944; Nl. CJB. Rückblickend sollte Huber der Leistung Burckhardts uneingeschränkte Anerkennung zollen: «Seine ganz persönliche, mit niemandem geteilte gewaltige Aufgabe war der Aufbau und die Durchführung der Secours-Aktion ...». Huber an Bachmann, Zürich, 24.1.1953; BAR E 2800 / 1990 / 106 / 17.
- 15 An Max Huber, Paris, 29.12.1945 (wie Anm. 1).
- 16 An Max Huber, Ermatingen, 22.9.1941, Nl. CJB. Im Visier hatte Burckhardt hier insbesondere den Schriftsteller Jacques Chenevière (1886–1976), Mitglied des IKRK seit 1919). In seinem Pariser Tagebuch sollte er ihn (1947) unter dem Stichwort «J.Ch. oder die Psychologie des Neides» mit ätzendem Stift porträtieren: «Innerhalb dreissig Jahren hat er das Internationale Komitee ruiniert ... Auch Huber auf dem engen Feld dieser Genfer Seltsamkeiten musste hinunter. Dann kam ich selbst dran. Er hat mir zugesetzt ... Die einzige grosse Dimension ... ist der Humor bei ihm.» Nl. CJB, C II e, 1^r, S. 44 f.
- 17 An L.A. von Windisch-Graetz, Vinzel, 3.11.1955; Nl. CJB, C II b, 34. Die Ansicht, Hubers gesundheitliche Schwierigkeiten hätten ihn in der Ausübung seines Prä-

- sidualamtes stark behindert, vertritt auch Jean-Claude Favez, *Das Internationale Rote Kreuz und das Dritte Reich. War der Holocaust aufzuhalten?*, Zürich 1989, S. 30. Ihm widerspricht Daniel Bodmer, *Über Max Huber und Martin Bodmer*, Zürich 1993 (Privatdruck), S. 5 f.
- 18 «Note du Président» (= Max Huber), Genf, 8.3.1943; BAR E 2803 1969 / 302 / 1.
- 19 Zur Organisationsstruktur der Genfer IKRK-Zentrale während der Kriegsjahre vgl. *Rapport du Comité international de la Croix-Rouge sur son activité pendant la seconde guerre mondiale*, Vol. I, Genf 1948, S. 45–51.
- 20 Protokoll der IKRK-Sitzung vom 10.3.1943, BAR E 2803 1969 / 302 / 1. In der zeitgeschichtlichen Literatur oft als Vizepräsident des IKRK bezeichnet, hat Burckhardt diesen Titel in Wirklichkeit nie geführt.
- 21 Huber an die Mitarbeiter des IKRK, 19.1.1950, zit. bei Fritz Wartenweiler, *Max Huber. Spannungen und Wandlungen in Werden und Wirken*, Zürich 1953, S. 414.
- 22 Darstellung der Audienz vom 30.3.1936 im Römer «Palazzo Venezia» bei Burckhardt, *Abessinischer Konflikt* (wie Anm. 11), S. 259 ff.; Peter Vogelsanger, *Max Huber, Frauenfeld und Stuttgart 1967*, S. 177–180; Baron Aloisi, *Journal*, (25 juillet 1932–14 juin 1936), Paris 1957, S. 363 f.
- 23 Genfer Protokoll über das Verbot des chemischen und bakteriologischen Krieges vom 17. Juni 1925.
- 24 Für das IKRK stand in Abessinien erstmals der später bekannt gewordene Dr. med. Marcel Junod im Einsatz; vgl. dessen *Memoiren «Le troisième combattant»*, Paris 1963, S. 40 f. In einem Bericht vom 25. März, der allerdings erst am 9. April am Sitz des IKRK eintraf, bestätigte Junod aus eigener Anschauung den zuvor schon von den Abessiniern und den im Kriegsgebiet tätigen Vertretern verschiedener europäischer Rotkreuzgesellschaften gemeldeten Einsatz von Giftgas durch die Italiener. Das IKRK leitete diesen Bericht am 12. April 1936 an das italienische Rote Kreuz weiter und gab seiner Besorgnis über die Verwendung eines verbotenen Waffentyps Ausdruck. André Durand, *De Sarajevo à Hiroshima. Histoire du Comité International de la Croix-Rouge*, Genf 1978, S. 254 f., daselbst auch Teilabdruck des Junod-Berichtes. Vgl. unten S. 21.
- 25 Burckhardt, *Abessinischer Konflikt*, S. 262 ff.
- 26 Motta war der letzte schweizerische Aussénminister, der dem Komitee während seiner Amtszeit angehörte. Nach seinem Ableben wurde 1940 noch einmal ein amtierender Bundesrat, Philipp Etter, Chef des Eidg. Departementes des Innern, in das Genfer Gremium gewählt.
- 27 Beide Firmen waren von Max Hubers Vater, Peter Emil Huber-Werdmüller, gegründet worden. Während des Krieges verzichtete Huber auf die Einkünfte aus seinen Verwaltungsrats-Präsidiolen.
- 28 Ruegger an Motta, Rom, 11.6.1937, BAR. E.2001 (D) 1 / 32; abgedruckt in DDS 12, Nr. 86, S. 179.
- 29 An Max Huber, Danzig, 16.6.1938, Briefe S. 162.

- 30 Sidney H. Brown, Für das Rote Kreuz in Äthiopien, Zürich 1939, S. 10, S. 222 f. Brown, Spross der bekannten Badener Industriellenfamilie, hat es jedoch nachdrücklich missbilligt, dass die Wochenzeitung «Die Nation» Jahre später (Ausgabe vom 9.9.1943) auf sein Abessinien-Buch zurückgriff, um eine Polemik gegen Max Huber zu alimentieren. (Brown an Burckhardt, Baden, 13.9.1943, Nl. CJB).
- 31 Gemeint war Georges Wagnière, bis Januar 1936 Schweizerischer Gesandter in Rom.
- 32 Brown, a.a.O. (wie Anm. 30) S. 223.
- 33 Aus heutiger Sicht ist allerdings klar, dass Stalins UdSSR auch eine weniger italienfreundliche Haltung des IKRK zur Zeit des Abessinienkrieges nicht mit substantieller Kooperationsbereitschaft während des Zweiten Weltkrieges honoriert hätte.
- 34 Burckhardt, a.a.O. (wie Anm. 11), S. 265.
- 35 Burckhardt (siehe vorst. Anm.) spricht in diesem Zusammenhang von unsachlicher Pressepolemik (S. 264) und Verwirrung der öffentlichen Meinung (S. 266); André Durand, De Sarajevo à Hiroshima, Genf, 1978, S. 257, vermerkt eine gegenüber dem IKRK vorwiegend kritische internationale Pressereaktion.
- 36 Burckhardt erweckt den Eindruck, es seien Junod gewissermassen mildernde Umstände dafür zuzubilligen, dass er das Erlebte wirklichkeitsnah geschildert hatte. Sein Bericht sei «... mitten aus der Gefahr heraus verfasst durch einen mit praktischer Tätigkeit überbürdeten, ständig seinen Ort wechselnden Delegierten.» Burckhardt, a.a.O., S. 266; vgl. oben Anm. 24.
- 37 Max Huber, Grundsätze und Grundlagen der Tätigkeit des IKRK (1939–1946), in Gesellschaft und Humanität, Zürich 1948, S. 344.
- 38 Drago Arsenijevic, Otages volontaires des SS, Paris 1974, S. 83; ähnlich auch Bachmann, a.a.O. (wie Anm. 2), S. 278. An das ganz unterschiedliche Auftreten der beiden Männer erinnerte sich auch der Max Huber-Biograph Peter Vogel-sanger: «Wo bei Max Huber beinahe Schüchternheit war, fand sich bei Burckhardt imponierendes Selbstbewusstsein, seigneurale Sicherheit.» (Rede, und schweige nicht! Erlebnisse und Einsichten eines Pfarrers, 2. Teil, Zürich 1990, S. 208).
- 39 Max Huber, Grundsätze und Grundlagen ... (wie Anm. 37), S. 347.
- 40 Ders. Das Rote Kreuz und die Kriegsverhütung, in Rotes Kreuz. Grundsätze und Probleme, Zürich 1941, S. 170–193.
- 41 Burckhardt, Abessinischer Konflikt (wie Anm. 11).
- 42 An Franz von Muralt, Zürich, 24.9.1918; Briefe, S. 63 f.
- 43 An Hugo von Hofmannsthal, Wien, 1.6.1919, Hugo von Hofmannsthal-Carl J. Burckhardt, Briefwechsel, hg. von Carl J. Burckhardt und Claudia Mertz-Rychner, Frankfurt a.M. 1991, S. 19.
- 44 Demissionsschreiben an das «Schweizerische (sic) Politische Departement», Wien, 1.1.1922, BA R E 2500 I Bd. 5.
- 45 Gesammelte Werke, Bd. 5, Bern 1971, S. 102–167. Erstmals erschienen 1924/25, seither mehrmals wieder aufgelegt.

- 46 Literarischen Niederschlag fand die Ostasienreise in dem Text «Gespräch in Peking», in Betrachtungen und Berichte, Zürich 1964, S. 403-426.
- 47 Carl J. Burckhardt, *Meine Danziger Mission 1937-1939*, München/Zürich 1960, S. 60 ff.; Stauffer, Burckhardt, S. 75 f., 80 ff, 278 ff.
- 48 Bericht über Deutschlandreise im Mai 1936 (Typoskript, undatiert), NI. CJB, B II 34; Sitzungsprotokoll der «Commission des détenus politiques» des IKRK, 18.5.1936, ebenda; vgl. Stauffer, Burckhardt, S. 77 ff.
- 49 An Alphonse Ehinger, 22.2.1937, Briefe, S. 160.
- 50 Ebenda.
- 51 An Heinrich Rothmund, Paris, 23.1.1946; NI. CJB, B II 46 1. Im (undatierten, wohl Mitte Februar 1945 verfassten) Entwurf eines Briefes an Petitpierre nennt er das IKRK «... cette grande institution, la seule pour laquelle la Suisse a une position de grande puissance sur le plan international.» NI. CJB; zit. bei Gérard Lévêque, *La Suisse et la France Gaulliste 1943-1945*, Genf 1979, S. 190.
- 52 Gehalten am 19.10.1942 in Winterthur; ausführliche Zusammenfassung in NZZ Nr. 1678 vom 21.10.1942; integrale Wiedergabe in Schweizerische Monatshefte für Politik und Kultur, Dezember 1943/Januar 1944, S. 504-522.
- 53 Ebenda, S. 517.
- 54 Ebenda, S. 518.
- 55 Wie Anm. 49.
- 56 Rapport de M. Carl Burckhardt, Haut Commissaire de la Société des Nations à Danzig, Genf, 19.3.1940, S. 2.
- 57 Carl J. Burckhardt-Max Rychner, Briefe 1926-1965, hg. von Claudia Mertz-Rychner, Frankfurt a.M. 1987, S. 220.
- 58 Burckhardt, *Danziger Mission* (wie Anm. 47), S. 225-353; Herbert S. Levine, *The Mediator: Carl J. Burckhardt's Efforts to avert a Second World War*, *Journal of Modern History*, Jg. 45, 1973, S. 439-455.; Stauffer, Burckhardt, S. 141-149.
- 59 Stauffer, Burckhardt, S. 62 f.
- 60 Wie Anm. 42. Hinweise auf einschlägige Stellen bei Stauffer, Burckhardt, S. 64.
- 61 Stauffer, Burckhardt, S. 169 f., 64 f.
- 62 Ebenda, S. 165, 246.
- 63 Ebenda, S. 240; vgl. auch Burckhardt, *Danziger Mission* (wie Anm. 47), S. 353.
- 64 Seine Reaktionsweise auf friedens-exploratorische Fühlungen von Ausländern hat Burckhardt 1966 gegenüber dem Publizisten Werner Rings wie folgt dargestellt: «Es kamen sehr viele Personen, nicht nur deutscher Nationalität, im Laufe des Krieges in den Sitz des Internationalen Komitees ..., und es wurde ihnen eigentlich immer, sowohl von Professor Max Huber als von den andern Kollegen und von mir selbst, die gleiche Antwort erteilt. Wir sind auf solche politischen Sondierungen nie eingegangen.» (Werner Rings, *Advokaten des Feindes, Das Abenteuer der politischen Neutralität*, Zürich 1966, S. 192 f.) Die Stellungnahme ist typisch für Burckhardts Tendenz, seine einstige friedensdiplomatische Dienstbereitschaft nach 1945 nicht mehr wahrhaben zu wollen.

- 65 Rings, a.a.O. (wie vorst. Anm.), S. 192.
 66 Témoignage de Carl J. Burckhardt, Tribune de Genève, n/12.11.1972.
 67 Ebenda.
 68 Lutz Graf Schwerin von Krosigk, Es geschah in Deutschland. Menschenbilder unseres Jahrhunderts, Tübingen/Stuttgart 1951, S. 166.
 69 Burckhardt, Danziger Mission (wie Anm. 47), S. 174.
 70 Ebenda, S. 353.
 71 Siehe Kap. VIII.
 72 Siehe Kap. II, S. 50.
 73 Siehe Kap. XV.

Anmerkungen zu Kapitel II

- 1 Aktennotiz Weizsäcker, 18.9.1939, PA/AA, Hoher Kommissar in Danzig, Politik Danzig 11, No. 3A.
- 2 Aufzeichnung des Gesprächs Halifax – Burckhardt, 2.10.1939, PRO FO 371 23010 / C 15621
- 3 Zur Überschätzung der westlichen militärischen Stärke ist Weizsäcker wohl unter dem Einfluss von Oberstkorpskommandant Ulrich Wille gelangt, der mit dem Staatssekretär familiär verbunden war, seitdem seine Tochter Gundalena Weizsäcker's Sohn Carl Friedrich geheiratet hatte. Wille vertrat gegenüber Weizsäcker die Ansicht, dass eine deutsche Offensive gegen Frankreich zum Scheitern verurteilt sei. (Erich Kordt, Nicht aus den Akten, Stuttgart 1950, S. 369). In einer damals nach Deutschland gelangten Denkschrift Willes hiess es: «... die französische Truppenführung ist gut, verfügt über starke Führerpersönlichkeiten und Sachkunde. Die französische Artillerie ist gut und zahlreich ... Die Maginotlinie ist stark, erstreckt sich vom Kanal bis Genf als tiefe Abwehrzone ...». (Willes Text ist abgedruckt bei Helmut Krausnick und Harold C. Deutsch (Hg.), Helmut Groscurth. Tagebücher eines Abwehroffiziers, 1938-1940, Stuttgart 1970, S. 452 ff.).
- 4 Nach seiner Rückkehr aus London berichtete Burckhardt dem deutschen Generalkonsul in Genf, Wolfgang Krauel, Lord Halifax habe ihm die Frage «mit wem kann man in Deutschland Frieden schliessen?» gleich zu Beginn ihres Gespräches gestellt. Allgemein habe Burckhardt den Eindruck gewonnen, dass «... in den englischen führenden Kreisen der Wunsch, einen vernünftigen Ausgleich mit Deutschland zu finden, der beiden Völkern genügend Lebensraum liesse, auch jetzt noch vorhanden sei...». Krauel an Weizsäcker, Genf, 27.10.1939; PA / AA, Büro Staatssekretär, Polit. Schriftwechsel StS mit Beamten des auswärtigen Dienstes, Bd. 3.
- 5 F.H. Hinsley, British Intelligence in the Second World War, Vol. 1, London 1979, S. 56 f.; Callum A. MacDonald, The Venlo Affair, European Studies Review, Vol. 8,1978, S. 443-463.

ANMERKUNGEN ZU S. 31-33

- 6 Redetext bei Max Domarus, Hitler, Reden und Proklamationen, Bd. II, 1. Halbbd., München 1965, S. 1386 f., 1390 f.
- 7 Gehalten am 12.10.1939 im Unterhaus, abgedruckt bei Rainer A. Blasius (Bearb.), Dokumente zur Deutschlandpolitik I/i (1939-1941), Frankfurt a.M. 1984, S. 30 ff.
- 8 Zeugnisse für entsprechende Tendenzen im britischen Kriegskabinett bei Lothar Kettenacker (Hg.), Das «Andere Deutschland» im Zweiten Weltkrieg, Stuttgart 1977, S. 143 f.; vgl. ferner Peter W. Ludlow, The Unwinding of Appeasement, ebenda S. 23 f.
- 9 Paul Stauffer, Friedenserkundungen in der Anfangsphase des Zweiten Weltkrieges: Carl J. Burckhardt und Birger Dahlerus, in Einblick in die schweizerische Aussenpolitik. Festschrift für Staatssekretär Raymond Probst, Zürich 1984, S. 382.
- 10 Birger Dahlerus, Der Letzte Versuch, München 1948.
- 11 «Oberstjägermeister» Scherping an Burckhardt (Telegramm), Berlin, 20.10.1939, NI. CJB, B II 46 d. Die Stellung des «Reichsjägermeisters» war eine der zahlreichen von Göring in der Hierarchie des «Dritten Reiches» bekleideten Ämter und Würden.
- 12 Burckhardt an Makins, Genf, 25.10.1939, PRO FO 371 23028 / C 17411; abgedruckt bei Stauffer, Friedenserkundungen, S. 384 f. In einer tags zuvor in Danzig gehaltenen Rede hatte Ribbentrop eine scharfe Kampfansage an die Adresse Englands gerichtet und Chamberlain auch persönlich angegriffen. Sehr anerkennend äusserte er sich bei gleicher Gelegenheit dagegen über Burckhardt: «Es ist ein Gebot der Fairheit, ... auf die gerechte und superiore Amtsführung des letzten Völkerbundskommissars, des Schweizer Professors Burckhardt, hinzuweisen, der immer bestrebt war, einen gerechten Ausgleich der Interessen herbeizuführen, und dessen Tätigkeit eine rühmliche Ausnahme im Vergleich zu manchen seiner Vorgänger darstellte.» zit. nach Frankfurter Zeitung, 26.10.1939, Nr. 546/47.
- 13 Vgl. Burckhardt an Hofmannsthal, Wien, 1.6.1919, Hugo von Hofmannsthal – Carl J. Burckhardt, Briefwechsel, hg. von Claudia Mertz-Rychner, Frankfurt a.M. 1991, S. 19.
- 14 Aktenvermerk Makins, 28.10.1939, PRO FO 371 23028 / C 17411. Einige Monate später gibt Burckhardt in einem seiner Berichte nach London den Ausspruch eines seiner deutschen Besucher, Albrecht Graf Benstorff, wieder, wonach man Göring in Deutschland «den Bernhardinerhund» nenne, «... parce qu'il aboie contre tout le monde, mais que dès que son maître s'approche, il se couche, rampe et agite la queue.» Bericht «Switzerland», 9.1.1940, PRO FO 371, 24386 / C 1161 / 6/18.
- 15 Walters an Makins, Genf, 25.10.1939, PRO FO 371 / 23028 / C17411 / G. Im englischen Original lautet das zitierte Satzfragment: «... a person to whom the chief Nazi leaders seem to find some pleasure in unburdening themselves».
- 16 Makins an Burckhardt, (Kopie), London, 6.11.1939, ebenda.
- 17 Vgl. Kapitel V. S. 5 ff.. Die Tatsache, dass mehrere Frankreichbesuche Burckhardts während der Kriegsjahre zweifelsfrei dokumentiert sind, in den Archiven

- des IKRK jedoch keinerlei Spuren hinterlassen haben, deutet darauf hin, dass der Reisezweck bisweilen wohl nicht auf der Linie strikter Rotkreuzorthodoxie lag.
- 18 Krauel an Weizsäcker, Genf, 27.10.1939; PA / AA, Büro Staatssekretär, Polit. Schriftwechsel StS mit Beamten des auswärtigen Dienstes, Bd. 3.
- 19 An Bernd Martin, 20.4.1970, zit. bei Martin, Friedensinitiativen und Machtpolitik im Zweiten Weltkrieg 1939–1942, Düsseldorf 1976, S. 220.
- 20 Vgl. Kapitel III.
- 21 Vgl. Ludlow, a.a.O. (wie Anm. 8), S. 21 f., 26.
- 22 Der Drahtzieher der Venlo-Affäre hat darüber in seinen Memoiren berichtet: Walter Schellenberg, Aufzeichnungen des letzten Geheimdienstchefs unter Hitler, Taschenbuchausgabe München/Rastatt 1981, S. 96–109.
- 23 Vgl. Martin, a.a.O., (wie Anm. 19), S. 110.
- 24 Burckhardt an Makins, Genf, 25.10.1939, zit. bei Stauffer, Friedenserkundungen (wie Anm. 12), S. 385.
- 25 Bericht «Switzerland», 9.1.1940 (wie Anm. 14).
- 26 Die Identifikation von Burckhardts Gewährsmann als Albrecht Graf von Bernstorff (1890–1945) bei Ulrich Schlie (Kein Friede mit Deutschland. Die geheimen Gespräche im Zweiten Weltkrieg 1939–1941, München/Berlin 1994, S. 125) ist zweifellos zutreffend, zumal Burckhardt in seinem nächstfolgenden Bericht an Makins (Switzerland, 18.1.1940; PRO FO 371 24387 / C 1512 / 6 / 18) den Anonymus mit den Initialen A.B. bezeichnet. Allerdings behauptet Burckhardt in einem Gedenkaufsatz für den im April 1945 von SS-Schergen ermordeten Bernstorff zweimal ausdrücklich, er sei dem Grafen erstmals im Sommer 1941 in Berlin begegnet. Wahrscheinlich ist dieser Widerspruch nicht auf eine Gedächtnis- trübung Burckhardts, sondern auf sein Bestreben zurückzuführen, politische Geheimkontakte dieser Art nach dem Krieg möglichst zu vertuschen oder auf bloss episodische Bedeutung hinunterzuspielen. Siehe unten Kap. XIV.
- 27 Bernstorff informierte zu jener Zeit auch die niederländische Gesandtschaft in Berlin über die – bis zum tatsächlichen Beginn der Westoffensive am 10. Mai 1940 mehr als ein dutzendmal verschobenen – deutschen Angriffstermine. Er bestätigte damit gleichgerichtete Warnungen des Canaris-Mitarbeiters Oberst Hans Oster, mit dem er in Verbindung stand; Knut Hansen, Albrecht Graf von Bernstorff, Diplomat und Bankier zwischen Kaiserreich und Nationalsozialismus, Frankfurt a.M./Berlin/Bern, 1996, S. 233; J.G. de Beus, Morgen bei Tagesanbruch. Dramatische Stunden im Leben eines Diplomaten, Berlin 1982, S. 67.
- 28 Bericht «Switzerland» (Burckhardt an Makins), 9.1.1940, PRO FO 24386 / C 1161 (wie Anm. 14).
- 29 Makins an Burckhardt, London, 21.1.1940, NI. CJB, B I b, 8 (8.5).
- 30 Aufzeichnung Barbey über ein am 28.1.1940 geführtes Gespräch mit Burckhardt, Armeehauptquartier, 30.1.1940. BA r E 27 / 9708. Gegenüber Barbey nannte Burckhardt seinen deutschen Gewährsmann nicht mit Namen, sondern bezeichnete ihn als Diplomaten aus altem schlesischen Geschlecht, der aus Gesund-

- heitsgründen in die Schweiz versetzt worden sei. Dies traf auf Albrecht von Kessel (1902–1976) zu, der als persönlicher Mitarbeiter Ernst v. Weizsäckers bereits den Danziger Hochkommissar Burckhardt kennengelernt hatte; vgl. Albrecht von Kessel, *Verborgene Saat*, Berlin/Frankfurt a.M. 1992, S. 192; Marion Thielenhaus, *Zwischen Anpassung und Widerstand. Deutsche Diplomaten 1938–1941*, Paderborn 1984, S. 180 f.
- 31 In diesem Bericht («Switzerland», 18.10.1940, PRO FO 371 2438 / C 1512 / 6 / 18) verschwieg Burckhardt den Namen von Kessels ebenfalls, charakterisierte ihn jedoch als «une personnalité allemande avec laquelle j'ai eu souvent à faire au cours de ma mission à D. ... Il S'agit d'un homme remplissant des fonctions actives, très près du pouvoir.» Im Foreign Office entstand dadurch verständlicherweise der Eindruck, es handle sich hier um «a prominent German», was der Legationsrat II. Klasse Albrecht von Kessel, trotz seiner Beziehung zu Staatssekretär von Weizsäcker, damals gewiss nicht war.
- 32 Ebenda. Vom Angriffstermin und seiner mehrmaligen Verschiebung ist auch in diesem Bericht die Rede. Bei jedem Aufschub werde es weniger wahrscheinlich, dass die Offensive überhaupt noch stattfinde, zitiert Burckhardt eine weitere Fehlprognose seines Gewährsmannes.
- 33 Aktenvermerk («minute») Roger Makins, 30.1.1940, ebenda.
- 34 Aktenvermerk Ivone Kirkpatrick, 30.1.1940, PRO FO 371 24387 / C 1512 / 6 / 18.
- 35 In seiner Aufzeichnung dieser Unterredung vom 2.10.1939 (PRO FO 371 / 23010 / C 15621) hielt Roger Makins fest: «M. Burckhardt noted that Herr Hitler had always ended by giving way to the extremists. This M. Burckhardt attributed to the fundamentally feminine element in Herr Hitler's character, which perhaps led him to follow the man who advocated the bolder and more daring course.»
- 36 Harold Nicolson, *Tagebücher und Briefe. Erster Band 1930–1941*, Frankfurt a.M. 1969, S. 352 f.
- 37 *The Diaries of Sir Alexander Cadogan, 1938–1945*, hg. von David Dilks, London 1971, S. 236, Tagebucheintrag vom 6.12.1939.
- 38 Ebenda, S. 255, Eintrag 23.2.1940; S. 275, 30.4.1940.
- 39 Protokoll der Sitzung des Völkerbunds-Dreierkomitees für Danzig, Genf, 17.1.1939, DBFP 3 III, No. 548, S. 600.
- 40 Diana Cooper, *The Light of Common Day, Autobiography*, London 1984, S. 238; Philip Ziegler, *Diana Cooper*, London 1983, S. 218.
- 41 Stauffer, Burckhardt, S. 202 ff.; Anthony Howard, RAB. *The Life of R.A. Butler*, London 1988, S. 85 f.
- 42 Cadogan, a.a.O., S. 236, Eintrag vom 7.12.1939.
- 43 Gesprächsnotiz Butler, 12.12.1939, PRO FO 371 / 24085 / W 18821.
- 44 John Costello, *Ten Days to Destiny*, New York 1991, S. 59, 532. Der päpstliche Nuntius in Bern scheint die Information, wonach man britischerseits bei einem Geheimtreffen in Lausanne die Bereitschaft habe erkennen lassen, Göring, nicht aber Hitler, als Verhandlungspartner zu akzeptieren, auch an andere seiner Diplo-

- matenkollegen in der Schweizer Bundesstadt weitergegeben zu haben. Über den dortigen bulgarischen Geschäftsträger gelangte die Meldung via Sofia am 21.11.1939 an das Berliner Auswärtige Amt. Stefan Martens, Hermann Göring, Paderborn 1985, S. 340, Anm. 353.
- 45 Siehe oben S. 35.
- 46 Kelly an Halifax, Bern, 2.4.1940, PRO FO 371 / 23470 / C 5011.
- 47 Zur Person von Max Prinz zu Hohenlohe-Langenburg (1897-1969) vgl. Martin, a.a.O. (wie Anm. 19), S. 85 f.; ferner Reinhard Spitzzy, So haben wir das Reich verspielt, München/Wien 1986, S. 281, 437 f., 446 f.
- 48 David Kelly, Die Herrschaft der Wenigen. Erinnerungen eines britischen Diplomaten, Bremen 1963, S. 149; Keith Robbins, München 1938, Gütersloh 1969, S. 206.
- 49 Kelly, a.a.O., S. 149.
- 50 Krauel an Weizsäcker, Genf, 1.3.1940; ADAP D VIII, Nr. 645, S. 656.
- 51 Die Weizsäcker-Papiere 1933-1950, hg. von Leonidas E. Hill, Frankfurt a.M./Berlin/Wien, 1974, S. 184 (Notiz Dezember 1939).
- 52 Ebenda, S. 180.
- 53 Ebenda, S. 187.
- 54 Ebenda, S. 189.
- 55 Walters an Makins über Gespräch mit Burckhardt, Genf, 20.3.1940, PRO FO 371 / 24389 / C 4391 / 6 / 18. Der Bemerkung Weizsäckers über die hohe Meinung des deutschen Generalstabes von der militärischen Stärke der Schweiz hatte Walters zunächst die Frage beigefügt «I wonder if they really think this», diesen Satz dann aber wieder gestrichen. Weshalb eine Kontaktnahme Burckhardts mit Parteioberen damals unterblieb, ist unklar. Am 15.2. hatte sich Hohenlohe (wohl in Genf) mit Burckhardt unterhalten, wobei von dessen nächster Reise nach Berlin die Rede gewesen sein muss. Im Nachgang zu diesem Gespräch empfahl Hohenlohe tags darauf Burckhardt brieflich, sowohl gegenüber «W» wie auch «G» zu erwähnen, «dass wir uns gesehen haben.» (Hohenlohe an Burckhardt, Gstaad, 16.2.1940, Nl. CJB). Gemeint war neben Weizsäcker zweifellos Göring, von dem Hohenlohe somit annahm, dass ihn Burckhardt in Berlin sprechen würde.
- 56 Rapport du Comité international de la Croix-Rouge sur son activité pendant la seconde guerre mondiale, Vol. I, S. 422 f. Zunächst hatte Burckhardt versucht, die Genehmigung zur Entsendung einer IKRK-Delegation über die Sowjetbotschaft in Paris zu erlangen.
- 57 Weizsäcker an Merekalow, Berlin, 13.3.1940, PA / AA, R 29844; Weizsäcker an Burckhardt, Berlin, 13.3.1940, Nl. CJB, D 183; Frölicher an Pilet-Golaz, Berlin, 18.3.1940, BA R 2001 (D) 4 / 62.
- 58 In einem Tagebucheintrag vom 30. Januar 1940 zeigte sich Bernard Barbey beeindruckt von einer entsprechenden Äusserung seines damaligen Genfer Gastgebers Burckhardt. (Bernard Barbey, Aller et retour, Neuchâtel 1967, S. 93 f.); vgl. Kap. V, Anm. 23. Eine Absichtserklärung im selben Sinne will Burckhardt am 11. August 1939 ja auch aus Hitlers eigenem Mund vernommen haben: des

- Diktators in der Folge hundertfach zitierten «allermerkwürdigsten Ausspruch.» (Burckhardt, *Meine Danziger Mission*, S. 348; Stauffer, *Burckhardt*, S. 178–201).
- 59 Siehe oben, Anm. 55.
- 60 Aktennotiz Foreign Office über Telefonanruf Walters, 21.3.1940, PRO FO 371 / 24440 / C 4344 / 98.
- 61 Chiffretelegramm Foreign Office an Brit. Generalkonsulat Genf, 21.3.1940, ebenda. Das Telegramm enthält auch die Aufforderung an Walters, künftige Meldungen nötigenfalls über das Konsulat (das heisst verschlüsselt) nach London gelangen zu lassen.
- 62 Hohenlohe an Weizsäcker, Schloss Rothenhaus, 23.6.1940; PA / AA, R 27469, Handakten Hewel.
- 63 Ebenda.
- 64 Howard, a.a.O. (wie Anm. 41), S. 90 f.
- 65 Über die näheren Umstände einer Begegnung Butler - Burckhardt zu jenem Zeitpunkt ist nichts bekannt.
- 66 Weizsäcker sollte ihn deswegen einmal zurechtweisen, vgl. Kap. VII, S. 172.
- 67 Wie Anm. 62.
- 68 Ebenda.
- 69 Robert Rhodes James, *Churchill: A Study in Failure 1900–1939*, London 1970.
- 70 Winston S. Churchill, *The Gathering Storm*, London 1960, S. 572.
- 71 Weizsäcker-Papiere, S. 204 (Notiz vom 23.5.1940).
- 72 Livingston (Brit. Generalkonsul in Genf) an FO, 23.5.1940; PRO FO 371 / 24391 / C 6915.
- 73 Walters an Makins (FO), Genf, 20.3.1940; PRO FO 371 / 24389 / C 4391.
- 74 Wie Anm. 72.
- 75 James Barros, *Betrayal from Within. Joseph Avenol, Secretary General of the League of Nations, 1933–1940*, New Haven and London, 1969, S. 267.
- 76 Vgl. Andreas Hillgruber, *Hitlers Strategie. Politik und Kriegführung 1940–1941*, München 1982², S. 149.
- 77 Weizsäcker-Papiere, S. 208 (Brief vom 21.6.1940).
- 78 Aufzeichnungen Weizsäcker über Gespräche mit dem Schwedischen Gesandten Richert, Berlin 19.6. und 22.6.1940; ADAP D IX, Nr. 487, S. 513 und Nr. 529, S. 563 f.
- 79 Howard, a.a.O., S. 96 ff., Martin, a.a.O., S. 270 ff.; Costello, a.a.O., S. 300–308.
- 80 Reden vor dem Unterhaus vom 4.6. und 18.6.1940; Sir Winston Churchill, *Great War Speeches*, London 1957, S. 23, 25.
- 81 Weizsäcker-Papiere, S. 211, Brief vom 2.7.1940. Von einer «letzten Chance» sprach im selben Zusammenhang auch Goebbels an seiner «Ministerkonferenz» vom 9.7.1940; abgedruckt bei Willi A. Boelcke, *Wollt Ihr den totalen Krieg?* Stuttgart 1967, S. 79.
- 82 Als Datum der Rede hatte Hitler ursprünglich den 8.7.1940 vorgesehen. Hillgruber, a.a.O., S. 150.

- 83 Ein «Sonderdruck» (wohl aus dem «Völkischen Beobachter») des in New York am 14.6.1940 auf englisch publizierten Interviews findet sich im NI. CJB, B I b, 12, eine kommentierte Zusammenfassung bei Martin, a.a.O., S. 260 f.
- 84 Kelly an Foreign Office, Bern, 8.7.1940, PRO FO 371 / 24407 / C 7578 / 89 / 18; abgedruckt bei Stauffer, Friedenserkundungen, S. 390 ff. Eine Aktennotiz des IKRK-Sekretariates (unsigniert, 28.6.1940) hält fest, der deutsche Generalkonsul, Krauel habe Burckhardt am 27. Juni den Wunsch «der Wilhelmstrasse» eröffnet, er möge in den allernächsten Tagen nach Berlin kommen. ArIKRK, G 3 / 18.
- 85 Oscar Gauye, *Le Général Guisan et la diplomatie suisse, 1940-1941*, in *Studien und Quellen* 4, 1978, S. 40; Jacques Chenevière, *Retours et Images*, Lausanne 1966, S. 274 f.
- 86 Hohenlohe an Hewel (Leiter des persönlichen Stabes Ribbentrops), Berlin, 18.7.1940, ADAP D X, Nr. 188, S. 202.
- 87 Kelly an Foreign Office, Bern 8.7.1940 (wie Anm. 84).
- 88 Höhenlohe an Hewel, Berlin, 18.7.1940 (wie Anm. 86).
- 89 Kelly an Foreign Office, Bern, 8.7.1940 (wie Anm. 84). Wie der Gesandte später erfuhr, handelte es sich bei den erstgenannten Partei-Würdenträgern um alte Bekannte Burckhardts aus Danziger Tagen: Arthur Greiser, den letzten Senatspräsidenten der «Freien Stadt», nun Reichsstatthalter in dem auf polnischem Territorium neu errichteten Warthegau, und Erich Koch, den Gauleiter von Ostpreussen. Kelly an Foreign Office, Bern, 14.8.1940, PRO FO 371 / 24407 / C 7578.
- 90 Kelly an Foreign Office, Bern, 8.7.1940 (wie Anm. 84); Stauffer, Friedenserkundungen, S. 391.
- 91 Ebenda; Stauffer, Friedenserkundungen, S. 392. Mit seiner Empfehlung, den durch Burckhardt übermittelten deutschen Friedenssignalen «complete silence» entgegenzusetzen, nahm Kelly ein Stück weit bereits die später (Januar 1941) von Churchill erlassene Direktive vorweg, gegenüber derartigen Sondierungen «absolute silence» zu bewahren. Siehe Kap. VI, S. 144.
- 92 Unterhausrede vom 18.6.1940, Sir Winston Churchill, *Great War Speeches* (wie Anm. 80), S. 33.
- 93 Aktenvermerk Frank Roberts, 16.7.1940; PRO FO 371 / 24407 / C 7578.
- 94 Aktenvermerk Frank Roberts, 10.7.1940, PRO FO 371 / 24407 / C 7578.
- 95 Ebenda.
- 96 Aktenvermerk Roger Makins, 16.7.1940, ebenda.
- 97 Martin, a.a.O., S. 295.
- 98 Zur Entstehungsgeschichte des Redetextes vgl. Fritz Hesse, *Das Spiel um Deutschland*, München 1953, S. 250 f., 258 f.
- 99 Max Domarus (Hg.), *Hitler. Reden und Proklamationen*, Bd. II, 1. Halbband, München 1965, S. 1558.
- 100 Viscount Halifax, Radioansprache vom 22.7.1940, abgedruckt bei Rainer A. Blasius (Bearb.), *Dokumente zur Deutschlandpolitik I/i (1939-1941)*, Frankfurt a.M. 1984, S. 173 ff.

ANMERKUNGEN ZU S. 53-56

- 101 Siehe oben S. 50 und Anm. 88.
- 102 Charles Rudolf Paravicini (1872-1947), Gesandter in London 1920-1939, war bereits mit den Eltern Burckhardts befreundet und hatte diesem 1918 den Attachéposten in Wien verschafft.
- 103 ADAP D X, Nr. 188, S. 202 f.
- 104 Hewel an Hohenlohe, 24.7.1940, ADAP D X, Nr. 220, S. 236.
- 105 Krauel sollte sich 1943 weigern, der Weisung zur Rückkehr nach Berlin zwecks Übernahme eines neuen Postens Folge zu leisten und blieb als Privatmann in der Schweiz.
- 106 Kelly an Foreign Office, Bern, 14.8.1940, PRO FO 371 / 24407 / C 7578.
- 107 Siehe Kapitel V, S. 111.
- 108 Schenkte man einer Erklärung Glauben, die Burckhardt Mitte Februar 1948 zugunsten des damals im Nürnberger «Wilhelmstrassen»-Prozess angeklagten Ernst von Weizsäcker abgab, so hätten seine – dokumentarisch mehrfach belegten – Begegnungen vom März und Juli 1940 mit dem damaligen Staatssekretär des Auswärtigen Amtes gar nicht stattgefunden. In der betreffenden schriftlichen Deposition für den Nürnberger Gerichtshof hält Burckhardt Äusserungen des über den Kriegsbeginn tief unglücklichen Weizsäcker fest, die dieser bei einem Treffen in Berlin am 8. September 1939 getan haben soll. Seine Gesprächsaufzeichnung beendet Burckhardt mit den Worten: «Ich sollte Weizsäcker erst im Jahr 41 wiedersehen, nach dem Ausbruch des Krieges mit Russland.» (Akten des Wilhelmstrassen-Prozesses, Case 11, Weizsäcker Doc. No. 169 b, NI. CJB, B I b, 10). Die Unwahrheit dieser Angabe blieb lange Zeit unbemerkt (als erster hat Daniel Bourgeois in *Le troisième Reich et la Suisse*, Neuchâtel 1974, S. 390, auf sie aufmerksam gemacht). Wäre sie bereits zur Zeit des Nürnberger Gerichtsverfahrens entdeckt worden, hätte sie wohl – berechnete – Zweifel an der Glaubwürdigkeit des Zeugen Burckhardt überhaupt geweckt. In der Tat erweist sich bei näherer Prüfung der von ihm dem Verteidiger des Ex-Staatssekretärs zur Verfügung gestellten Dokumente (angeblicher Tagebucheintragungen aus der Danziger Zeit bzw. während des Krieges verfasster Memoirenfragmente), dass man es mit nachträglich angefertigten und eigens zur Entlastung Weizäckers im 1947/49 laufenden Prozess bestimmten Texten zu tun hat. Vgl. unten Kap. VII, S. 165 f. und Stauffer, Burckhardt, S. 262 f., 301 f.
- 109 Livingston an FO, Genf, 11.11.1940, PRO FO 371 / 24539 / C12128. Neben Burckhardt nennt der Bericht einen andern Dozenten am Genfer «Institut de hautes études internationales», den belgischen Juristen Maurice Bourquin, als prominenten Befürworter eines Verständigungsfriedens.
- 110 Aktenvermerk Makins, 14.11.1940, PRO FO 371 / 24539 / C 12128 / 1193 / 43.
- 111 Aktenvermerk Strang, 14.11.1940; ebenda.
- 112 William Strang (1893-1978), seit 1954 Lord (ist Baron) Strang, bekleidete damals als Assistant Under-Secretary die dritthöchste Beamtenstellung im Foreign Office. Er stieg nach dem Krieg zum obersten Chefbeamten (Permanent Under-Secretary) des Ministe-

riums auf. Als britischer Sonderemissär führte er im Sommer 1939 ergebnislose Sondierungsgespräche in Moskau im Hinblick auf einen Vertragsabschluss zwischen den Westmächten und der Sowjetunion; seither trat er immer wieder als Befürworter eines prosowjetischen Kurses in Erscheinung. In einem Memorandum von Ende Mai 1943 schrieb er beispielsweise: «It is better that Russia should dominate Eastern Europe than that Germany should dominate Western Europe ... However strong Russia may become, she is unlikely ever to be so grim a menace to us as Germany could again be, within a few years, were her aggressive tendencies once again to revive ...». (zit. bei Anthony Glees, *The Secrets of the Service. British Intelligence and Communist Subversion 1939-1951*. London 1987, S. 49).

Anmerkungen zu Kapitel III

- 1 Kelly an Foreign Office, Bern, 8.7.1940; PRO FO 371 24407 / C 7578 / 89 / 18, abgedruckt bei Stauffer, *Friedenserkundungen*, S. 390 ff.
- 2 Über Burckhardts Reaktion auf diese Pressekritiken wusste der Schweizerische Gesandte in Warschau, Henri Martin, am 12.8.1938 nach Bern zu berichten: «... il m'a fait remarquer que les attaques qui l'avaient frappé n'étaient pas celles de la presse socialiste, mais bien celles de journaux conservateurs comme le «Vaterland» et «La Liberté». NI. CJB, B I b, 8 (8.5).
- 3 Protokollnotiz Etter (handschriftlich) über Sitzung vom 11.4.1940, BAr E 38001 / 55. Vgl. auch Oscar Gauye, *Le général Guisan et la diplomatie suisse 1940-1941*, *Studien und Quellen* 4, 1978, S. 33 ff.
- 4 Siehe Kap. II, S. 44.
- 5 Tgb. Feldmann, Eintrag vom 28.2.1940, BAr J. I. 3, Nr. 24.
- 6 Ebenda.
- 7 Ebenda, Eintrag vom 3.3.1940.
- 8 Schindler an Burckhardt, Zollikon, 4.3.1940; NI. CJB.
- 9 Georg Kreis, *Zensur und Selbstzensur. Die schweizerische Pressepolitik im Zweiten Weltkrieg*, Frauenfeld 1973, S. 349.
- 10 Tgb. Feldmann, Eintrag vom 3.3.1940.
- 11 Ebenda, Eintrag vom 5.3.1940.
- 12 Ebenda; vgl. auch Bonjour, *Neutralität*, IV, S. 230, Anm. 10.
- 13 Kreis, *Zensur* (wie Anm. 9), S. 292 f.
- 14 Der Gebrauch des Wortes «Wallfahrt» zur abwertenden Kennzeichnung von Deutschlandreisen in anpasserischer Absicht geht auf Bundesrat Hermann Obrecht (1882-1940) zurück, der am 16. März 1939, unter dem Eindruck von Hitlers «Griff nach Prag» (15.3.1939) und in Anspielung auf den diesem Coup unmittelbar vorausgegangenen Berlinbesuch des tschechoslowakischen Präsidenten Hacha erklärt hatte, die Schweiz werde jedem Angriff

auf ihre Unabhängigkeit bewaffneten Widerstand entgegensetzen; «wir Schweizer werden nicht zuerst ins Ausland wallfahrten gehn.»

- 15 Tgb. Feldmann, Eintrag vom 5.3.1940.
- 16 Lücke im Original; zu ergänzen wohl «Aufgabe» oder «Funktion».
- 17 An Edgar Bonjour, Vinzel, 28.2.1970; Privataarchiv Bonjour. Zum Thema gelegentlicher nachrichtendienstlicher Nebenbeschäftigung von IKRK-Mitarbeitern liegt auch das Zeugnis des britischen Generalkonsuls in Zürich während der Kriegsjahre, Eric G. Cable, vor. Es widerspricht Burckhardts Darstellung auf der ganzen Linie: «It is often alleged, especially in public, that the Swiss emissaries of the International Red Cross were purely neutral and concerned themselves only with their charitable work. I know, however, from personal experience, that they were at the same time very valuable scouts regarding conditions in Germany. If some of them gave me interesting information regarding their experiences in Germany during the war, is it conceivable that they should not have given even more valuable information to the Swiss authorities?» Cable an F.O., Zürich, 29.8.1946, PRO FO 371 / 60481 (Z 7844). Nach eigenem Bekunden wurde der bekannte IKRK-Delegierte Marcel Junod bei einer seiner Deutschlandreisen 1941 von der Gestapo einvernommen, weil er in einem Bericht des französischen militärischen Nachrichtendienstes, den die Deutschen unter den La Charité-Dokumenten vorgefunden hatten, als Informant erwähnt war. Marcel Junod, *Le troisième combattant*, Paris 1963, S. 162-165.
- 18 An Roger Masson, Genf, 21.11.1939; BA E 27 / 9708. Vgl. auch Kap. II, S. 6.
- 19 Masson an Burckhardt, Armeehauptquartier, 22.11.1939; ebenda.
- 20 An Masson, Cologny, 23.11.1939; ebenda.
- 21 Masson an Burckhardt, Armeehauptquartier, 25.22.1939; ebenda. Vgl. Kap. V, S. 9f.
- 22 Bekanntgeworden sind insbesondere Massons Bemühungen, den Auslands-Nachrichtenchef des SS-Sicherheitsdienstes (SD), Brigadeführer Walter Schellenberg, gegen Ende des Krieges mit Allan W. Dulles, dem in Bern stationierten Postenchef des amerikanischen «Office of Strategie Services» (OSS) in Verbindung zu bringen, was indessen an der ablehnenden Haltung des letzteren scheiterte. Vgl. Pierre-Th. Braunschweig, *Geheimer Draht nach Berlin*, Zürich 1989, S. 298 ff., Bonjour, *Neutralität*, Bd. V, S. 88 f.
- 23 Gauye, a.a.O. (wie Anm. 3), S. 36. Zur politischen Vorstellungswelt Gonzague de Reynolds vgl. Aram Mattioli, *Zwischen Demokratie und totalitärer Diktatur. Gonzague de Reynold und die Tradition der autoritären Rechten in der Schweiz*, Zürich 1994, S. 268 f., 273.
- 24 Reynold an Pilet-Golaz, Freiburg, 13.12.1940; NI. Pilet-Golaz, BA J. 1.17. Vom spanischen Gesandten in Bern wollte Reynold erfahren haben, dass die Initiative zu dieser «Friedenssondierung» dem britischen Gesprächspartner zuzuschreiben sei: «... cela ne m'étonne pas si je m'en réfère à certaines phrases de K. (Kelly,

- d. Vf.) contre la révolution française et la démocratie.» Für Hohenlohes Darstellung seiner damaligen Treffen mit Kelly (am 5.12. und 9.12.1940) vgl. ADAP D X³, Nr. 188, S. 204, Anm. 8.
- 25 Siehe Kap. II, S. 39.
- 26 Zur Person Barbey's vgl. Georg Kreis, Auf den Spuren von La Charité, Basel und Stuttgart 1976, S. 11.
- 27 Bernard Barbey, C.-J. Burckhardt et la langue française, Neue Schweizer Rundschau, Nr. 5, September 1951, S. 281.
- 28 Barbey an Burckhardt, Etat-Major de l'Armée, 2.10.1939; Nl. CJB. Barbey gebraucht die Anrede «Cher Monsieur et ami.»
- 29 Bernard Barbey, Aller et retour, Neuchâtel 1967, S. 93.
- 30 Ebenda, S. 22 ff.
- 31 Kreis, La Charité, S. 10, 44, 75. Gegenüber Nationalrat Markus Feldmann soll EMD-Chef Rudolf Minger am 1.12.1937 ausgeführt haben, er habe einen Beschluss des Bundesrates erwirkt, Kooperationskontakte mit Frankreich strikte abzulehnen: «Jedem schweizerischen Generalstabsoffizier wurde streng verboten, sich mit französischen Offizieren auf irgend eine Besprechung der erwähnten Art einzulassen.» Markus Feldmann, Persönliche Erinnerungen, BA r J. I. 3, Nr. 79.
- 32 Dies der Titel der deutschen Übersetzung (von Hans Ulrich Ganz) des Tagebuchs von Bernard Barbey aus der Zeit des «drôle de guerre», Aller et retour, (Frauenfeld 1967). Barbey hatte Garteiser (1886–1956) bereits vor dem Krieg in Paris kennengelernt. Letzterer schrieb (unter Pseudonym) gelegentlich Hintergrundartikel zur internationalen Lage für die von Barbey von 1935 bis 1938 redaktionell betreute Pariser «Revue hebdomadaire» (Barbey, a.a.O., S. 22 f.).
- 33 Barbey, a.a.O., S. 179.
- 34 Teilweise abgedruckt bei Kreis, La Charité, S. 115; vgl. auch Janusz Piekalkiewicz, Schweiz 39–45, Krieg in einem neutralen Land, Stuttgart 1979, S. 117–125.
- 35 Abgesehen von einzelnen, vorweg schon in der Presse veröffentlichten Dokumenten erfolgte die Publikation einer grösseren Zahl französischer Beuteakten (ohne die Kooperationsunterlagen betreffend die Schweiz) im deutschen Weissbuch Nr. 6, Die Geheimakten des französischen Generalstabes, Berlin 1941.
- 36 Edgar Bonjour, Neutralität V, Basel 1970, S. 26.
- 37 René-Henri Wüst nennt in seinem Buch Alerte en pays neutre, Lausanne 1966, S. 59 f., weder Burckhardt noch Weizsäcker beim Namen, doch gestatten die von ihm gemachten Angaben deren eindeutige Identifikation. Überdies erwähnt er Burckhardt in der Einleitung als eine seiner Auskunftspersonen. Vgl. auch Daniel Bourgeois, Le Troisième Reich et la Suisse 1933–1941, Neuchâtel 1974, S. 390, Anm. 67.
- 38 Siehe Kap. II, S. 49.
- 39 Gauye, a.a.O. (wie Anm. 3), S. 40.
- 40 Vom Deutschen Nachrichtenbüro (DNB) verbreitetes Pressecommuniqué, Berlin, 3.7.1940, Teilabdruck bei Kreis, a.a.O., S. 115; Piekalkiewicz, a.a.O., S. 117.

- 41 Wie intensiv Weizsäcker sich mit der Frage möglicher Konsequenzen von «La Charité» für die Schweiz beschäftigte, erhellt überdies daraus, dass er eine diskrete Warnung in dieser Sache später auch Oberstkorpskdt. Wille, dem Vater seiner Schwiebertochter, zukommen liess; Kreis, La Charité, S. 128 f.
- 42 EPD an Schweiz. Gesandtschaft London, 2.3.1945, BAr E 2500 1 Bd. 5, Burckhardt Carl; auch BAr E 28 011967 / 77 Bd. 1. Die französische Fassung des Berichtes («Récit de l'entrevue Hitler – Burckhardt du 11 août» [1939]), aufgezeichnet von Pierre Arnal, ist abgedruckt in Documents Diplomatiques Français, 2^e série, tome XVIII, No. 29, S. 29-37.
- 43 Burckhardt wollte bei Hitler «... une expression de supplication et d'angoisse, comme celle d'un homme traqué» bemerkt haben. Einmal habe der «Führer», von einem «furchtbaren Wutanfall» gepackt, «an allen Gliedern gebebt», ein andermal «aus Leibeskräften gebrüllt» oder sei «in hysterisches Lachen» verfallen. Vgl. auch Burckhardt, Meine Danziger Mission, S. 339-346, sowie Stauffer, Burckhardt, S. 141 f.. Man habe ihm deutscherseits wegen dieses Berichtes nie Vorhaltungen gemacht stellte Burckhardt im März 1945 rückblickend fest und deutete damit an, dass er eine zeitlang wohl mit deutschen Missfallensbekundungen gerechnet hatte.
- 44 Gemäss einem Bericht des polnischen Gesandten in Litauen an sein Ministerium in Warschau hätte Burckhardt (auf der Durchreise in Kaunas nach dem Verlassen Danzigs) erklärt, da nun seine Bemühungen um eine friedliche Lösung gescheitert seien, bleibe keine andere Wahl, als das NS-Regime zu schlagen und Deutschland aufzuteilen. Während seines Berlin-Besuchs von Mitte März 1940 erfuhr Burckhardt durch Weizsäcker, dass dieser Bericht in deutsche Hände geraten war und ihm «bei der Partei eine schlechte Note eingetragen habe.» Nach Genf zurückgekehrt, informierte er unverzüglich den Briten Walters vom Völkerbundssekretariat über die Episode, wobei er in Abrede stellte, von einer Zerstückelung des Reiches gesprochen zu haben. Walters an Makins (F.O.), Genf, 20.3.1940, PRO FO 371 / 24389.
- 45 Wüst, a.a.O., S. 59. Ein Hinweis auf Burckhardts damaligen Berlinbesuch findet sich in einem Bericht des Gesandten Frölicher an Pilet-Golaz vom 9.7.1940 (BAr E 2300 Berlin 41-43). Das Thema «La Charité» kommt darin nicht zur Sprache. Dagegen meldet Frölicher, Burckhardt habe im Auswärtigen Amt (also wohl im Gespräch mit Weizsäcker) erfahren, die Schweiz sei Italien zu Dank verpflichtet; «Mussolini habe gut für uns gearbeitet.» Frölicher erwähnt in diesem Zusammenhang, dass ihm kurz zuvor aus einer dem «Führerhauptquartier» nahestehenden Quelle Informationen zugekommen waren, die im Gegenteil besagten, der «Duce» habe Ansprüche auf das Tessin angemeldet. Wie man heute weiss, kamen diese letzteren Angaben der Wahrheit näher; vgl. unten Anm. 90.
- 46 Kreis, La Charité, S. 121.
- 47 Gauye, Guisan, (wie Anm. 3), S. 38, Anm. 1.
- 48 Wie erwähnt (siehe oben, S. 61) suchte Burckhardt seine Zusammenarbeit mit dem

schweizerischen Armee-Nachrichtendienst hinterher zu vertuschen, während Informationskontakte mit dem Aussenminister seines Landes zwar nicht ganz apolitisch-«rot-kreuzkonform», aber doch weit weniger anrühlich erscheinen mochten.

49 Wie Anm. 47.

50 Wie sehr er es als kompromittierend empfunden haben muss, dass die schweizerisch-französische Kooperationsvereinbarung zur Kenntnis der Deutschen (und gewisser Schweizer) gelangt war, bezeugt indessen sein konsequentes Leugnen des Sachverhaltes; siehe Willy Gautschi, General Henri Guisan, Zürich 1989, S. 390 ff. Damit nicht genug, unternahm er in den fünfziger Jahren erfolgreiche Anstrengungen, die Veröffentlichung (in den «Documents on German Foreign Policy») der wenigen erhalten gebliebenen einschlägigen Schriftstücke zu hintertreiben. Für entsprechende Interventionen bei den zuständigen alliierten Instanzen vermochte er die Marschälle Juin und anscheinend auch Montgomery zu mobilisieren. Erst nach Guisans Tod (1960) wurden die betreffenden Dokumente publiziert (deutsch in ADAP D XI¹, Bonn 1964, Nr. 11,301; siehe Paul R. Sweet, Der Versuch amtlicher Einflussnahme auf die Edition der «Documents on German Foreign Policy, 1933-141, in VfZ., 39. Jg. 1991, S. 297 ff, 301, 303); vgl. ferner Sacha Zala, Das amtliche Malaise mit der Historie: Vom Weissbuch zum Bonjour-Bericht, SZG Vol. 47,1997, S. 771-777. Zala weist nach, dass sich auch das EPD unter Bundesrat Pettipierre der Veröffentlichung der fraglichen Dokumente widersetze.

51 BAr E 5795 / 153, abgedruckt bei Bonjour, Neutralität IV, S. 226-229 und bei Gauye, a.a.O. (wie Anm. 3), S. 8-11.

52 Abgedruckt bei Gauye, a.a.O., S. 26-29.

53 Mit diesem Argument war der Vorschlag einer Schweizer Sondermission zur Reichsführung schon von dessen frühestem Verfechter begründet worden, nämlich dem bekannten Frontisten H.E. Wechlin. Gegenüber Legationsrat P.A. Feldscher vom EPD hatte Wechlin bereits am 14. Juni 1940 ausgeführt: «Da die Regierungsstellen, mit denen die Schweizerische Gesandtschaft in Berlin und das Politische Departement zu verkehren hätten, wie z.B. Staatssekretär von Weizsäcker, ohne jeden Einfluss auf die wirklichen Entscheidungen seien, so wäre es richtig, eine Persönlichkeit zu finden, welche die erforderliche Fühlungnahme mit Hitler oder dem 'Führerzug' in der Weise herstellen wollte, wie es z.B. von Sven Hedin zu Gunsten Schwedens wirksam geschehen sei.» Notiz Feldscher über Unterredung mit Wechlin; am 15.6.1940 von Pilet-Golaz eingesehen, BAr E 2809/1, 4. Gemäss dieser Aufzeichnung konkretisierte Wechlin seinen Vorschlag nicht durch die Nennung von Namen möglicher schweizerischer Sonderemissäre. Eher als an Burckhardt mochte Wechlin, früherer Privatsekretär von alt Bundesrat Musy, an diesen letzteren gedacht haben. Feldscher will sich mit der unverbindlichen Antwort begnügt haben, wenn es dem Bundesrat notwendig erscheine, «so würde ihm sicherlich auch die von Dr. Wechlin als wünschbar bezeichnete Persönlichkeit zur Verfügung stehen.»

54 Bonjour, Neutralität IV, S. 228.

55 Ebenda.

56 Zeugnisse für Guisans Pétain-Verehrung bei Oscar Gauye, Au Rütli, 25 juillet 1940, Studien und Quellen 10, 1984, S. 49 f.; Henri Guillemain, Parcours, Paris 1989, S. 113, vgl. auch Kap. V, S. 138. Zum Verhältnis Barbey-Pétain siehe Kreis, La Charité (wie Anm. 26), S. 11-14.

57 André Lasserre, La Suisse des années sombres, courants d'opinion pendant la Deuxième Guerre mondiale 1939-1945, Lausanne 1989, S. 90,99; Jacques Meurant, La presse et l'opinion de la Suisse romande face à l'Europe en guerre 1939-1941, Neuchâtel 1976, S. 381-385.

58 Bonjour, Neutralität IV, S. 229.

59 Siehe oben S. 58 f.

60 Bonjour, Neutralität IV, S. 228.

61 Protokoll der Berliner Besprechungen vom 5.7.1940, ArIKRK, G 3 / 18, zit. bei Gauye, a.a.O. (wie Anm. 3), S. 40, Anm. 3; vgl. Kap. II, S. 27.

62 Bonjour, Neutralität IV, S. 226-229.

63 Burckhardt an Bonjour; Vinzel, 16.2.1970, Privatarchiv Bonjour.

64 Ebenda.

65 Gleichzeitig mit Guisans mehrfach zitiertem Schreiben an Bundesrat Minger vom 14. August 1940 veröffentlichte Bonjour in Bd. IV seiner Neutralitätsgeschichte (S. 236 f.) auch einen ähnlich lautenden Brief des Generals an Bundespräsident Pilet-Golaz vom 9. November jenes Jahres. Vgl. unten S. 75.

66 Bonjour, Neutralität IV, S. 230.

67 Ebenda, S. 231, Anm. 11.

68 Burckhardt an Bonjour, Vinzel, 28.2.1970. Privatarchiv Bonjour. Bonjour hat Burckhardts Hinweis auf Barbey nicht weiter beachtet, so dass es Oscar Gauye vorbehalten blieb, in seinem Aufsatz «Le Général Guisan et la diplomatie suisse, 1940-1941» (in Studien und Quellen 4, 1978, S. 25), den Nachweis der Verfasserschaft von Guisans persönlichem Stabschef zu erbringen. Barbey selbst hatte noch 1969 jede Kenntnis des Sondermissionsvorschlags und der fraglichen beiden Briefe geleugnet; vgl. Gauye, a.a.O., S. 24 f. und Georg Kreis, General Guisan, Minister Frölicher und die Mission Burckhardt 1940, SZG 1977, S. 104.

69 Ebenda.

70 Pariser «Tagebuch» 1947 (Typoskript) S. 28; «1. Vierteljahr 1947», (Typoskript) S. 28; NI. CJB, C II e, i\

71 Burckhardt an Feldmann, Vinzel, 2.11.1953, BAr J I. 3, Nr. 78.

72 Stauffer, Burckhardt, S. 97, S. 140 f.

73 Bonjour, Neutralität IV, S. 230. Da Minger und Guisan miteinander auf freundschaftlich-vertrautem Fusse standen, leuchtet die Vermutung Willi Gautschis (a.a.O., S. 360) ein, wonach die beiden das Thema Sondermission informell und mündlich erörtert haben können. Für Gautschis weitere Annahme, Minger habe Guisan das Vorhaben «momentan aus-zureden» verstanden, fehlen dagegen jegliche Anhaltspunkte.

- 74 Tgb. Feldmann, Eintragungen vom 12.12.1940 und 19.3.1943; BA R J. I. 3 Nr. 25 und Nr. 31. Dass Minger als Sonderermittler Burckhardt namentlich genannt hätte, erwähnt Feldmann nicht.
- 75 Tgb. Feldmann, Eintrag vom 12.12.1940, BA R J. I. 3 Nr. 25.
- 76 Burckhardt an Minger, Genf, 26.7.1940, BA R J. I. 108 / 911. Grawitz (1899-1945) sollte in der Folge bis zum SS-Obergruppenführer (Dreistern-General) aufsteigen. Pikanterweise liessen später auch die schweizerischen Betreuer der vom Amerikaner Laughlin Currie angeführten westalliierte Delegation, die im Februar/ März 1945 die Schweiz besuchte und Bern anfänglich eine achsenfreundliche Wirtschaftspolitik vorwarf, ihre Gäste vom idealtypischen «Vorzeigeschweizer» Rudolf Minger (seit Ende 1940 alt Bundesrat) auf seinem Bauernhof in Schüpfen empfangen und bewirten. (Peter Kamber, «Die Weltwoche», 9.3.1995).
- 77 Burckhardt an Minger; Genf, 2.8.1940; BA R J. I. 108 / 911.
- 78 Im Dankesbrief an Minger nach dem Grawitz-Besuch liess Burckhardt seinen Lobpreis von Grawitz' Sinn für das Echte in der Feststellung gipfeln «... diese Eigenschaft hat Einer unter Zehntausend.» Als «Reichsarzt SS» gehörte Grawitz später zu den Hauptverantwortlichen für die meist zum qualvollen Tod der Opfer führenden medizinischen Experimente an KZ-Häftlingen. Bei Kriegsende entzog er sich einer Strafverfolgung durch Selbstmord. Dass er primär Parteifunktionär war und für die «Gleichschaltung» des Deutschen Roten Kreuzes zu sorgen hatte, war beim IKRK schon seit Längerem bekannt. In einem Bericht des IKRK-Mitgliedes (und Oberstleutnants der Militärjustiz) Edouard Chapuisat vom 6.8.1940 an seine vorgesetzte militärische Stelle wird Grawitz (fälschlicherweise) als «Gauleiter» bezeichnet, der Hitler direkt unterstellt sei; BA R E 2001 (D) 3 / 306. Auf Grawitz' Beteiligung an KZ-Verbrechen scheint man beim IKRK erst nachträglich aufmerksam geworden zu sein; ihre erstmalige Erwähnung findet sich in einem Brief Max Hubers an Burckhardt vom 13.5.1947; NI. CJB. Vgl. zu Grawitz ferner Alexander Mitscherlich und Fred Mielke (Hg.), *Medizin ohne Menschlichkeit, Dokumente des Nürnberger Ärzteprozesses*, Frankfurt a.M. 1978.
- 79 Verständnis für die «Blut und Boden»-Komponente der NS-Ideologie scheint Burckhardt schon 1936 gegenüber einem deutschen Regimevertreter angedeutet zu haben, von dem er mit den Worten zitiert wird: «Wir alle stehen hier vor dem Kampf aller Internationalen gegen das Natürliche, das nach eurem Begriff in die Worte Blut und Boden gefasst ist. Wenn dieses Wort als das natürliche Gesetz richtig verstanden wird, dann muss letzten Endes euer Kampf der siegreiche sein». (Bericht von «Oberstarbeitsführer» Hermann Müller-Brandenburg, (Reisebegleiter Burckhardts bei dessen Deutschlandfahrt im Mai 1936) an die Reichskanzlei, 14.5.1936, zit. bei J.W. Brügel, *Burckhardts Memoiren*, in *Rote Revue*, Sept, 1960, S. 265 f.). Die Authentizität des Wortlautes der hier wiedergegebenen Äusserung ist nicht verbürgt. Burckhardt hat sie aber auch nicht bestritten, obschon er vom Historiker und Publizisten J.W. Brügel zweimal zu einer Stellungnahme

- zum Bericht Müller-Brandenburgs aufgefordert worden war. Vgl. J.W. Brügel, Um Burckhardts Memoiren, Volksrecht Nr. 307, 30.12.1960.
- 80 Pilet-Golaz and EPD, Lausanne, 15.6.1948, zit. bei Bonjour, Neutralität IV, S. 238 f.
- 81 Guisan an Pilet-Golaz, Armeehauptquartier, 9.11.1940. BA R E 5795 153; abgedruckt bei Bonjour, Neutralität IV, S. 236 f.; ferner bei Gauye, Guisan, S. 17 ff. sowie DDS 13, Nr. 410, S. 1000 f. Auf dem Höhepunkt seiner Auseinandersetzung mit Guisan, im Frühjahr 1943, gab Pilet ausgewählten Parlamentariern, unter ihnen auch Markus Feldmann, von der Existenz und dem Inhalt dieses Briefes Kenntnis. Tgb. Feldmann, zit. bei Bucher, a.a.O., S. 119, 442.
- 82 Siehe vorst. Anm.; DDS 13, Nr. 410, S. 1001.
- 83 Frölicher an Pilet-Golaz, Berlin, 1.11.1940; BA R E 2300 Berlin / 41; abgedruckt bei Bonjour, Neutralität VIII, S. 63 ff. Animosität gegenüber Burckhardt war nicht im Spiel, wenn Frölicher als möglichen Kandidaten für die Sondermission nur Schulthess erwähnte. Der Berliner Gesandte war es gewesen, der schon Anfang August einen Brief an das EPD übermittelt hatte, in welchem erstmals nach dem deutschen Sieg über Frankreich eine Deutschlandmission Burckhardts, «der Hitlers Gehör hat», vorgeschlagen wurde. Urheber der Anregung war ein Untergebener Frölichers, der in Prag stationierte Konsul für das «Protektorat Böhmen und Mähren», Albert Huber. Sein Schreiben scheint departementsintern indes nicht bis zu Bundesrat Pilet-Golaz gelangt zu sein; Frölicher an Bonna (EPD), Berlin, 2.8.1940; BA R E 2001 (D) 3 / 306, mit Beilage Huber an Frölicher, Prag, 22.7.1940 (Abschrift).
- 84 Wie Anm. 81; DDS 13, Nr. 410, S. 1000.
- 85 Rintelen (AA) an Köcher, Berlin, 3.10.1940; AD AP D XI¹, Nr. 138, S. 198, Anm. 2.
- 86 Bourgeois, a.a.O. (wie Anm. 37), S. 219 ff; Kreis, La Charité, S. 116 ff.
- 87 Aufzeichnung des Botschafters v. Moltke (AA), Berlin, 7.11.1940; AD AP D XI¹, Nr. 301, S. 417-419. Hans Adolf v. Moltke, bis Kriegsbeginn Botschafter in Warschau, stand dem NS-Regime distanziert gegenüber. Sein Bericht über die schweizerisch-französische Militärabsprache war unpolemisch gehalten und hob hervor, dass ein französisches Eingreifen in der Schweiz nur für den Fall eines bereits erfolgten deutschen Angriffs vorgesehen war.
- 88 Walter Stucki, Bericht über meine Besprechung mit dem französischen Aussenminister Baudouin vom 27. August 1940; Bern, 2. September 1940 (handschriftlich), Nl. Pilet-Golaz, BA R J. 1.17.
- 89 Ebenda.
- 90 Mussolini, in dem ein Giuseppe Motta oder Gonzague de Reynold eine Art Schutzpatron schweizerischer Unversehrtheit sehen zu können glaubten, hatte bereits gegen Ende Juni 1940 einem Memorandum seines Aussenministeriums zugestimmt, worin für den Fall einer Aufteilung der Schweiz italienische Gebietsansprüche nicht nur auf das Tessin, sondern auch auf die Kantone Wallis und Graubünden angemeldet wurden. Siehe hiezu G.-A. Chevallaz, Les plans italiens face à la Suisse en 1938-1943, Pully 1988, S. 10-13.

- 91 Wie Anm. 88. Stucki präzisiert leider nicht, welchen Argumenten er in letzterer Hinsicht besondere Überzeugungskraft beigemessen hätte. Auch äussert er sich nicht zur Reaktion Pilets auf seine Darlegungen.
- 92 Edgar Bonjour, Walter Stucki, in *Die Schweiz und Europa*, Bd. V, Basel 1977, S. 291; Eugen Dietschi, *60 Jahre eidgenössische Politik. Ein Beitrag zur Parteigeschichte des schweizerischen Freisinns*, Bern 1979, S. 146 f.
- 93 Bourgeois, a.a.O., S. 91 f.
- 94 Eberhard Jaeckel, *Frankreich in Hitlers Europa*, Stuttgart 1966, S. 46 f.; Günter Geschke, *Die deutsche Frankreichpolitik 1940 von Compiègne bis Montoire*, Berlin/Frankfurt a.M. 1960, S. 35.
- 95 Paul Baudouin, *Neuf mois au Gouvernement*, Paris 1948, S. 316-319 (Eintrag vom 27. August, Datum der Unterredung mit Stucki).
- 96 Jaeckel, a.a.O., S. 52; vgl. auch Hans Werner Neulen, *Europa und das 3. Reich*, München 1987, S. 27 f. . Im Oktober 1940 erfuhr die Schweizerische Gesandtschaft in Berlin, dass der bekannte Geopolitiker Prof. Karl Haushofer bei einer Tagung in München für die Aufteilung der Schweiz eingetreten sei. Der Gesandte Frölicher brachte das Thema gegenüber Staatssekretär v. Weizsäcker zur Sprache, der sich nach eigenem Bekunden unwissend stellte und bemerkte, er glaube nicht, dass Haushofer «solche Äusserungen gemacht habe.» Aufzeichnung Weizsäcker, Berlin 31.10.1940, AD AP D XI¹, Nr. 263, S. 372. Am 18.10.1940 hatte der schweizerische Militärattaché in Berlin, Oberst von Werdt, unter Berufung auf eine «absolut zuverlässige Quelle» nach Bern berichtet, in der Reichshauptstadt hätten deutschitalienische Verhandlungen über die Aufteilung des schweizerischen Staatsgebietes stattgefunden; siehe hiezu Georg Kreis, *Ideologie und Realismus*, NZZ 16.7.1974, Nr. 324. Stucki selbst kam, nach Vichy zurückgekehrt, nur kurz und mit verdeckten Worten nochmals auf den deutschen Teilungsplan zu sprechen: «Der Hauptgegenstand unserer letzten Besprechungen in Bern hat mich ständig weiterbeschäftigt. Sowohl aus Kreisen des diplomatischen Korps wie auch von amtlicher und privater französischer Seite spricht man mir seit meiner Rückreise offen oder andeutungsweise von dieser Frage.» An Pilet-Golaz, Vichy, 13.9.1940, BA r E 2300 Paris/93.
- 97 Hans Werner Neulen, *Deutsche Besatzungspolitik in Westeuropa – zwischen Unterdrückung und Kollaboration*, in Karl Dietrich Bracher et al. (Hg.), *Deutschland 1933-1945. Neue Studien zur nationalsozialistischen Herrschaft*, Düsseldorf 1992, S. 409; Hans Adolf Jacobsen, *Formen nationalsozialistischer Bündnispolitik*, in Norbert Frei/Hermann Kling (Hg.), *Der nationalsozialistische Krieg*, Frankfurt a.M. 1990, S. 232 f.
- 98 Goebbels Tgb., Teil II, Bd. 8, S. 236, Eintrag vom 8.5.1943; zit. bei Neulen (wie Anm. 97).
- 99 Adolf Hitler, *Monologe im Führerhauptquartier. Die Aufzeichnungen Heinrich Heims*, hg. von Werner Jochmann, München 1982, S. 366, Aufzeichnung vom 26.8.1942.

ANMERKUNGEN ZU S. 80-83

- 100 Foreign Office an Brit. Gesandtschaft Bern, London, 26.8.1940, PRO FO 24408 / C 9150 / 89 / 18.
- 101 L.F. Meyer, Rundschreiben «An die freisinnigen Mitglieder im Bundesrat», Luzern, 3.9.1940, BAR E 2809 / 1, Schachtel 5. Vgl. bezüglich der behaupteten Haltungsänderung Italiens die weitgehende Übereinstimmung mit Boudouin/ Stucki (siehe oben S. 77 und Anm. 90).
- 102 Wille an Pilet-Golaz, Bern, 12.8.1940, abgedruckt bei Bonjour, Neutralität VII, S. 189.
- 103 Ebenda.
- 104 Pilet-Golaz an Wetter, Bern, 18.8.1940, DDS 13, Nr. 357, S. 873.
- 105 Transkription der Steno-Notizen Max Leo Kellers betr. Audienz beim Bundespräsidenten, 15.9.1940, BAR E 2809 / 1, 4.
- 106 Memorandum der Deutschen Gesandtschaft Bern an EPD, 10.8.1940, abgedruckt bei Bonjour, Neutralität VII, S. 187 f. und in DDS 13, Nr. 362, S. 882 f. Die Überreichung dieses Dokumentes an Bundesrat Etter (in Vertretung von EPD-Chef Pilet) meldete der Deutsche Gesandte Köcher am 13.8. nach Berlin, ADAP D X³, Nr. 335, S. 390.
- 107 Bonjour, Neutralität IV, S. 163 f.; Ders. Neutralität VII, S. 193 f.; Aufzeichnung Köcher über Gespräch mit Pilet, Bern, 26.8.1940, ADAP D X³, Nr. 397, S. 454.
- 108 So von Bundesrat Ernst Wetter und Nationalrat Heinrich Walther; Bucher, a.a.O., S. 559, 561.
- 109 Ebenda, S. 562.
- 110 Auszug aus Aktennotiz Max Leo Keller, 10.9.1940, BAR E 2809 / 1, 4, abgedruckt bei Bonjour, Neutralität VII, S. 200. Darin findet sich die Klammerbemerkung Kellers: «Bundespräsident Pilet gab keine nähere Bezeichnung, doch handelt es sich um die Rede des Generals auf dem Rütli.» Auf Pilets Bemerkung betreffend die Störwirkung von Guisans Rütli-Rede kam Keller auch nach dem Krieg wieder zurück; vgl. Bucher, a.a.O., S. 571.
- 111 Marcel Pilet-Golaz an Pierre Béguin; Lausanne, 22.12.1950; BAR E 2809 / 1, 5; Teilabdruck bei Bonjour, Neutralität VII, S. 217.
- 112 Bourgeois, a.a.O., S. 250; Ders. L'image allemande de Pilet-Golaz, 1940-1944, in Studien und Quellen 4, 1978, S. 83 ff., mit auszugsweiser Wiedergabe der einschlägigen Berichte der Deutschen Gesandtschaft Bern an das AA.
- 113 Auszug aus dem Protokoll über die Einvernahme des Max Leo Keller ..., 22.10.1946, BAR E 2809 / 1, 4; Transkription der Steno-Notizen M.L. Keller betr. Audienz beim Bundespräsidenten, 15.9.1940, ebenda; Bonjour Neutralität IV, S. 325-329. Wie Bucher, a.a.O., S. 572 f., feststellt, widersprach Pilet im Untersuchungsverfahren gegen Keller dessen Angabe in diesem Punkt nicht.
- 114 Siehe vorstehende Anmerkung; Bonjour, a.a.O., S. 328.
- 115 Bucher, a.a.O., S. 572.
- 116 Den Empfang ihrer Vertreter durch den Bundespräsidenten bezeichnete die NBS in dieser Pressemitteilung als «... ersten Schritt zur Befriedung der politischen Verhältnissen der

- Schweiz.» Vgl. Bonjour, Neutralität VII, S. 200 f. Verfasser des Communiqués war jener H.E. Wechlin, dem wir weiter oben (siehe Anm. 53) als dem frühesten Anreger einer schweizerischen Sondermission nach Berlin begegnet sind; vgl. Bucher, a.a.O., S. 563. Einen Begriff von der Heftigkeit der durch den Frontistenempfang in der schweizerischen Öffentlichkeit hervorgerufenen Kritik vermittelt die damalige Berichterstattung des deutschen Gesandten Köcher, zusammengefasst bei Bourgeois, a.a.O., S. 251 f.
- 117 BAr E 2809 /1, 4.
- 118 Siehe oben S. 14-17.
- 119 Bucher, a.a.O., S. 442.
- 120 Walther an Ruggero Dollfuss (Generaladjutant der Armee), 4.3.1941, siehe Kap. IV, S. 20.
- 121 Guisan an Kobelt, Armeehauptquartier, n.3.1941; BAr E 27 / 9949, abgedruckt bei Gauye, a.a.O., S. 20 f.
- 122 Notiz (mskr.) Guisan, 3.5.1941; BAr E 5795 / 86, DDS 14, Nr. 33, S. 100 ff.; Faksimilewiedergabe bei Gautschi, Guisan S. 359.
- 123 Vgl. Kreis, Zensur (wie Anm. 9), S. 42.
- 124 Dass im italienischen Generalstab damals entsprechende Überlegungen angestellt wurden, traf zu; vgl. Chevallaz, a.a.O. (wie Anm. 90), S. 16. Im Übrigen aber erweist sich Guisans Bild der damaligen Bedrohungslage der Schweiz als recht unscharf. Von dem innert weniger Wochen bevorstehenden deutschen Angriff auf die Sowjetunion ahnte man im schweizerischen Armeekommando anscheinend nichts.
- 125 DDS 14, Nr. 33, S. 101 (wie Anm. 122).
- 126 Guisan an Wetter, Armeehauptquartier, 21.5.1941; abgedruckt bei Gauye, a.a.O., S. 22 f.; vgl. auch Kreis, Guisan, S. in f. Wetter begnügt sich mit einer unverbindlichen Antwort und gab zu verstehen, dass er es für wenig sinnvoll erachte, Burckhardt nur in der unpolitischen Rolle des Vortragsredners einzusetzen.
- 127 Vgl. oben S. 58.
- 128 Die Lage in der Schweiz, Monatshefte für Auswärtige Politik, 8. Jg., Heft 11, November 1941, S. 957-965; vgl. Kap. VII, S. 173 f.
- 129 Undatierter, unsignierter Bericht, wohl von Anfang Juni 1941, BAr E 2809 / 1, 5.
- 130 Hans Oprecht war, wie auch sein Bruder, der Verleger Emil Oprecht mit dem Schweizer Nachrichtennachrichtendienst Hans Hausmann befreundet, siehe hierzu dessen Beitrag. 'Wie es zu unserer Freundschaft kam'; in «Unterwegs zur sozialen Demokratie», Festschrift zum 75. Geburtstag von Hans Oprecht, hg. von Ulrich Kägi, Zürich 1966, S. 190-194. «Enge vertrauliche Kontakte» zwischen Hans Oprecht und Hausmann erwähnt im selben Band, S. 187, auch Harald Huber. Der zitierte Bericht könnte somit aus dem Informantennetz von Hausmanns «Büro Ha.» stammen. Bonjour, Neutralität IV, S. 240, publizierte einen kurzen Auszug aus dem Bericht und nennt als Quelle irrtümlicherweise Hans Frölichers Erinnerungen «Meine Aufgabe in Berlin.»

- 131 Bericht mit Begleitbrief Hans Oprecht an Pilet-Golaz, Bern, 12.6.1941, BA E 2809 / I, 5; Bericht ohne Begleitbrief in Nl. CJB, B I b, 2 (2.3).
- 132 Bereits mit Schreiben vom 21.10.1940 (Nl. CJB) hatte Minister Frölicher einen Redaktor der Wochenzeitung «Das Reich», Otto Philipp Häfner, bei Burckhardt eingeführt. In dem zweiseitigen Artikel, zu dem Häfner seine Schweizer Reiseeindrücke in der Folge verarbeitete («Herbst in der Schweiz», Das Reich, 24.11.1940) wird Burckhardt indessen nicht genannt.
- 133 Tagebuch Feldmann, Eintrag vom 12.12.1940, BA J. I. 3, Nr. 25; vgl. auch Eintrag vom 19.3.1943, BA J. I. 3, Nr. 31.
- 134 Albert Huber an Frölicher, Prag, 22.7.1940, BA E 2001 (D) 3 306; vgl. Anm. 83. Huber dürfte an Pictet de Rochemonts (1755–1824) Schrift «De la Suisse dans l'intérêt de l'Europe» (Paris 1821) gedacht haben.
- 135 An Edgar Bonjour, Vinzel, 16.2.1970, Privatarchiv Bonjour.
- 136 Vorsprachen bei Hitler am 18. September 1937 und 11. August 1939; Reichstagsreden vom 20. Februar 1938 und 28. April 1939.
- 137 Hitler in seiner Reichstagsrede vom 28.4.1939, Text bei Max Domarus, Hitler. Reden und Proklamationen 1932–1945, Bd. II, 1 Halbbd., München 1965, S. 1162.
- 138 Stauffer, Burckhardt, S. 97–100, 141–145.
- 139 Ammann an Burckhardt, Aarau, 19.5.1940, Nl. CJB.
- 140 Zur Entstehungsgeschichte der «Eingabe der 200» vgl. Gerhart Waeger, Die Sündenböcke der Schweiz. Die Zweihundert im Urteil der geschichtlichen Dokumente 1940–1946, Olten 1971, besonders S. 252–257.
- 141 Siehe oben S. 2.
- 142 Ammann an Burckhardt, Aarau, 30.7., 8.8. und 14.8.1940; Nl. CJB.
- 143 Ammann an Burckhardt, Aarau, 5.12.1940; ebenda.
- 144 Siehe oben S. 3 ff.
- 145 Bucher, a.a.O., S. 442.
- 146 Ebenda; vgl. auch Tgb. Feldmann, zit. bei Bucher, S. 119, 442.
- 147 In dieser Richtung war namentlich Nationalrat und Oberstdivisionär a.D. Eugen Bircher, Sympathisant der «Zweihundert» und Gegner Guisans, aktiv. Waeger, a.a.O., S. 213 f.
- 148 Waeger, a.a.O., S. 213 f.
- 149 Für die stete Bereitschaft zur Kritik an Burckhardt bis in die Endphase seiner Pariser Gesandtentätigkeit zeugen Angriffe im kommunistischen «Vorwärts» vom 1. März sowie im sozialdemokratischen «Volksrecht» und der «Winterthurer Arbeiterzeitung» vom 1. Oktober 1949. Zielscheibe der Polemik bildete u.a. die Zugehörigkeit Burckhardts zu Verwaltungsräten wie jenen des Schweizerischen Bankvereins und der CIBA. Redaktionelle Entgegnungen auf diese Attacken brachte die NZZ am 15.3. (Abendausgabe Nr. 531) und 10.11.1949 (Abendausgabe Nr. 2312).
- 150 Waeger, a.a.O., S. 219–229; Willi Gautschi, Der Aargauer Staatsarchivar und die Eingabe der Zweihundert, in Helvetische Streiflichter. Aufsätze und Vorträge zur Zeitgeschichte, Zürich 1994, S. 160–163.

- 151 Feldmann an Burckhardt, Bern, 29.10.1953; NI. CJB (siehe oben S. 71).
 152 Bonjour, Neutralität IV, S. 226-229, 236 f.; vgl. auch Gauye, a.a.O., S. 8-11, 17 ff.
 153 Siehe oben S. 71.
 154 Burckhardt an Bonjour, Vinzel, 16.2.1970; Privataarchiv Bonjour.
 155 Burckhardt an Bonjour, Vinzel, 28.2.1970; ebenda.
 156 Vgl. Edgar Bonjour, Histoire de la neutralité suisse, trad. Charles Oser, vol. 4, Neuchâtel 1970, S. 223, 231.

Anmerkungen zu Kapitel IV

- 1 Rudolf Maurer. Die Doppelersatzwahl in den Bundesrat Ende 1940, Schweizer Monatshefte, 48. Jahr, 1968/69, S. 1074-1084. Paul Stauffer, Carl J. Burckhardt als Bundesratskandidat, Schweizer Monatshefte, 71. Jahr, Dezember 1991, S. 1013-1026. Die nachstehenden Ausführungen greifen stellenweise auf diese frühere Darstellung zurück.
- 2 Markus Feldmann, Persönliche Erinnerungen, 9. September 1940, BA R J.I. 3 / 79; vgl. auch Tgb. Feldmann, J.I. 3 / 25.
- 3 Ebenda. Am 4. Oktober war dem General vertraulich gemeldet worden, «in der Umgebung Willes» erwarte man, dass deutscherseits demnächst die Wahl Burckhardts und J.-M. Musys in den Bundesrat gefordert werde. (Hans Senn, Der Schweizerische Generalstab, Bd. VII, Basel 1995, S. 287). Die Voraussage sollte sich nicht bewahrheiten, aber sie erscheint symptomatisch für die Zeitstimmung und beleuchtet eine Facette von Burckhardts damaligem Erscheinungsbild.
- 4 An Gräfin Thun-Salm, 28.12.1933, Original in deutschem Privatbesitz.
- 5 Unvollendeter Entwurf zu einem Brief an Max Petitpierre, undatiert (wohl 1945), NI. CJB, B I c, 2.
- 6 Stauffer, Burckhardt, S. 41, 51. Die fehlende militärische Facette sollte der phantasiebegabte Burckhardt seinem Lebenslauf später mühelos einfügen: Der Ausbruch des Ersten Weltkrieges habe ihn (was zutraf) als Student in Göttingen überrascht: «Puis retour en Suisse, mobilisation, service militaire comme tout le monde.» En direct avec Carl J. Burckhardt, Transkription (Typoskript) einer Sendung des Westschweizer Fernsehens, 20.10.1969; NI. CJB.
- 7 Journal de Genève, Nr. 300, 5.12.1940.
- 8 Ebenda.
- 9 Ebenda; deutsche Übersetzung in NZZ, 5.12.1940, Abendausgabe Nr. 1783.
- 10 Zur Pétain-Verehrung René Payots vgl. Jacques Meurant, La presse et l'opinion en Suisse romande face à l'Europe en guerre, 1939-1941, Neuchâtel 1976, S. 407, 592 f.; zu jener Guisans vgl. Oscar Gauye, Au Rütli, 25 juillet 1940, in Studien und Quellen 10, 1984, S. 49 f.; ferner Henri Guillemin, Parcours, Paris 1989, S. 113. Über Barbey's persönliche Kontakte zu Pétain (seit 1936) vgl. Georg Kreis, Auf den Spuren von La Charité, Basel 1976, S. 11-14.

- 11 Maurer, a.a. O., S. 1075,1084.
- 12 Pour le meilleur choix, Journal de Genève Nr. 303, 8-/9.12.1940.
- 13 NZZ, 5.12.1940, Abendausgabe Nr. 1783. In ihrer Ausgabe vom 7.12.1940 veröffentlichte die «Thurgauer Zeitung» unter dem Titel «Warum nicht Carl Burckhardt?» ihrerseits eine Zuschrift, die sich in zustimmendem Sinne auf René Payots ursprüngliche Wahlempfehlung berief. Der Verfasser dieses Beitrages hielt es indes für geraten, als Kronzeugen zugunsten Burckhardts einen Zeitgenossen von noch viel grösserer Notorietät zu zitieren und daran zu erinnern, dass der Basler «... von Hitler trotz seiner vehementen Ablehnung aller Völkerbundsfunktionäre als 'Mann von Format' bezeichnet wurde. Jeder, der mit Burckhardt in Berührung kommt, wird diesem Urteil beipflichten; keiner wird sich dem Einfluss seiner überragenden Persönlichkeit entziehen können.» Die in ihren biographischen Angaben über Burckhardt wohlinformierte Zuschrift war mit den Initialen W.U. gezeichnet.
- 14 Siehe Kap. III, S. 59.
- 15 Ein Vorschlag zur Bundesratswahl, NZZ 9.12.1940, Morgenausgabe Nr. 1803.
- 16 Volksstimme, Nr. 290, 9.12.1940.
- 17 Le pays et le Parlement. Journal de Genève Nr. 306, 12.12.1940, zit. in NZZ, 13.12.1940, Morgenausgabe Nr. 1834.
- 18 Setzte man voraus, dass sich an der Ressortverteilung unter den fünf «alten» Regierungsmitgliedern nichts ändere, so ging es am 10. Dezember 1940 de facto sogar nur noch um die Wahl eines neuen Chefs des Militärdepartementes. Der von Demissionär Minger schon vor seinem Abgang selbst ins Spiel gebrachte Eduard von Steiger (s. oben S. 93), Berner Vertreter der Bauern-, Gewerbe- und Bürgerpartei, war als neuer Justiz- und Polizeiminister nämlich nahezu unbestritten und erreichte bereits im ersten Wahlgang das absolute Mehr. Feldmann brachte es auf 12, Stucki auf 7 Stimmen.
- 19 Valotton an Burckhardt, Lausanne, 11.12.1940, NI. CJB, AII, 3¹.
- 20 Roland Ruffieux, La Suisse de l'entre-deux-guerres, Lausanne 1974, S. 418, neigt dieser Ansicht zu.
- 21 «La Suisse devant ses tâches», Journal de Genève, 2.7.1940, Teilabdruck bei Bonjour, Neutralität Bd. VII, S. 164 f.; Meurant, a.a.O., S. 382; vgl. auch Michel Caillat, René Payot. Un regard ambigu sur la guerre, 1939-1942, Lizentiatsarbeit, Genf 1997.
- 22 Olivier Reverdin, Le Journal de Genève depuis 150 ans, in Spécial 150^e (Jubiläums-Sonderausgabe des Journal de Genève), Januar 1976.
- 23 Henri Guisan – Raymond Gafner, Entretiens, Lausanne 1953, S. 171,180 f.
- 24 Bernard Barbey, Notes à l'usage strictement personnel du Commandant en Chef, 4.2.1944, BAr E 579 5 / 448, Bd. 2.
- 25 Pierre Greller, Souvenirs d'écritoire, Lausanne 1952, S. 165 f.
- 26 Georg Kreis, General Guisan, Minister Frölicher und die Mission Burckhardt 1940, SZG 1977, S. 118.
- 27 Pilet-Golaz an Burckhardt, Bern, 15.12.1940, BAr J. 1.17.

- 28 Pilet-Golaz an Pierre Béguin, 22.12.1950, BA E 2809 / 1, 5.
- 29 Der französische Schriftsteller (und spätere Botschaftsrat in Bern) Henri Guillemin hat festgehalten, dass Pilet ihm Anfang Februar 1940 vorausgesagt hatte, die französische Armee werde einem deutschen Angriff nicht standhalten, sondern sogleich zusammenbrechen. Henri Guillemin, *Parcours*, Paris 1989, S. 62, vgl. auch Daniel Bourgeois, *La Suisse et la Seconde Guerre mondiale*, Guisan, Pilet-Golaz? in *Alliance culturelle romande*, No. 23, November 1977, S. 11.
- 30 Pilet-Golaz an Burckhardt, Bern, 15.12.1940, BA J. I. 17.
- 31 Ebenda.
- 32 Burckhardt an Pilet-Golaz, Genf, 16.12.1940; BA J. I. 17.
- 33 Ebenda.
- 34 Aufzeichnung. «Das Verhältnis zu England», 21.6.1972; Nl. CJB, B II, 41. Groll gegen den einstigen Rivalen wird auch aus einer brieflichen Bemerkung zu Edgar Bonjour vernehmbar: «Ich weiss ... recht viel über das Verhalten Pilet-Golaz, vor allem gegenüber dem IKRK, und ich bewahre publikationsbereite Akten geordnet auf», Vinzel, 16.2.1970, Privatarhiv Bonjour.
- 35 An René Payot, Genf, 27.12.1940, Nl. Payot, Archives Université de Genève 1988/2/13.
- 36 Freundliche Mitteilung von Herrn Prof. Dr. Dietrich Schindler jun., 23.8.1991.
- 37 Im Zürcher Oberländer Regionalblatt «Der Freisinnige» hatte Georg C.L. Schmidt damals auf Burckhardt als aussenpolitisch versierten Fachmann hingewiesen und war von den «Basler Nachrichten» (28.1.1940) zitiert worden.
- 38 Köcher an Weizsäcker, Bern, 9.2.1940, abgedruckt bei Bonjour, Neutralität VIII, S. 30.
- 39 Siehe Kap. III, S. 71 f.
- 40 Schindler an Burckhardt, Zollikon, 12.12.1940; Nl. CJB.
- 41 Theodor Gut, Die Bundesratswahlen, *Zürichsee-Zeitung*, 11.12.1940.
- 42 Vallotton an Burckhardt, Lausanne, 11.12.1940, Nl. CJB, A II, 3¹.
- 43 Etter an Burckhardt, Bern, 6.1.1941, Nl. CJB, D 50.
- 44 Dass das dem Sondermissions-Gedanken besonders starr verhaftete Tandem Guisan-Barbey den Vorschlag einer Entsendung Burckhardts nach Deutschland gegenüber Bundespräsident Ernst Wetter noch im Mai 1941 vertrat, wurde bereits erwähnt; vgl. Kap. III, S. 84; Gauye, Guisan, S. 21 ff.
- 45 Heinrich Walther an Ruggero Dollfus, Generaladjutant der Armee, 4.3.1941; BA E 5795 / 154, abgedruckt bei Gauye, Guisan, S. 19 f.; vgl. Kap. III, S. 84. Dollfus leitete Walthers Vorschlag an Guisan und dieser ihn an die Bundesräte Kobelt und Wetter, nicht jedoch an Pilet-Golaz weiter. Über die angeblich ungenügende «Position» des Berliner Gesandten hatte sich Walther wenige Monate zuvor, in einem Brief vom 17.10.1940 an Frölicher selbst, sehr lobend geäußert: «... Sie haben sich ... eine so angesehene Stellung in Berlin erworben, dass Ihrer Wirksamkeit gewiss bester Erfolg beschieden sein wird.» Nachlass Hans Frölicher, Privatarhiv Dr. Max Frölicher.

- 46 Eugène Deléaval, *Politique des sympathies*, *Courrier de Genève*, 29.5.1941. Der Redaktor des *Courrier* verhehlte in diesem Artikel auch nicht, dass er das Scheitern der Bundesratskandidatur Burckhardt nicht verwunden hatte: «A notre sens, une seule raison sérieuse pourrait empêcher le Département politique fédéral d'envoyer M. Karl Brukhardt (sic) en Allemagne. Ce serait l'intention de placer cette forte personnalité à la direction des affaires publiques. Il a été question de le faire ... lors de la démission de MM. Baumann et Minger. Les règles électorales empêchèrent cette opération intelligente. On l'a déploré, à l'époque. Malheureusement, l'expérience n'a guère dissipé ces regrets, depuis lors.» In der *Deutschschweizer sozialdemokratischen Presse* war die angeblich bevorstehende Ablösung Frölicher durch Burckhardt einige Tage zuvor mit dem prekären Gesundheitszustand des Berliner Gesandten begründet worden; vgl. Paul Widmer, *Die Schweizer Gesandtschaft in Berlin. Geschichte eines schwierigen diplomatischen Postens*, Zürich 1997, S. 210.
- 47 Handschriftliche Randbemerkung von Pierre Bonna, 31.5.1941, auf Zeitungsausschnitt *Courrier de Genève*, 29.5.1941, BAR J. 1.17.
- 48 Tgb. Feldmann, BAR J. I. 3, Nr. 27, Eintrag vom 31.5.1941. Feldmann nennt als seinen Informanten August Lindt, damals Mitarbeiter der Sektion Heer und Haus des Armeekommandos. Lindt seinerseits stand Hptm. Hans Hausamann nahe, in dem man wohl den Urheber der Information zu sehen hat.
- 49 Dollfus an Guisan, 29.4.1941, BAR E 5795 / 546, zit. DDS 14, S. 102, Anm. 17. In Wirklichkeit hatte der «Führer» den Schweizer Diplomaten ein einziges Mal, im Sommer 1938, zur Entgegennahme seines Beglaubigungsschreibens empfangen.
- 50 Bibra bekleidete neben seinen diplomatischen Funktionen auch jene eines Leiters der Landesgruppe Schweiz der NSDAP; *Bonjour Neutralität IV*, S. 435 f.
- 51 Walters an Makins, Genf, 20.3.1940; PRO FO 371 / 24389. Siehe Kap. III, S. 12.
- 52 EPD an Gesandtschaft London, Bern, 2.3.1945; BAR E 28011967 / 77, Bd. 1. (auch BAR E 2500 1, Bd. 5, Burckhardt Carl). Siehe Kap. III, S. 65.
- 53 Hans Frölicher (1887-1961) verzichtete auf die Veröffentlichung seiner Erinnerungen betitelt «Meine Aufgabe in Berlin», die erst postum (1962) als Privatdruck publiziert wurden.
- 54 Burckhardt an Frölicher, Genf, 30.5.1941, Nachlass Hans Frölicher, Privatarchiv Dr. Max Frölicher.

Anmerkungen zu Kapitel V

- 1 Vgl. oben Kap. II, S. 54.
- 2 Hohenlohe an Hewel, Berlin, 18.7.1940, ADAP D X, Nr. 188, S. 202.
- 3 Kelly an F.O., Bern, 14.7.1940, PRO FO 371 24407/C 7578.
- 4 Carl J. Burckhardt, *Richelieu, Der Aufstieg zur Macht*, München 1934.

- 5 Grimm an Burckhardt, Bern, 7. Mai 1940, NI. CJB.
- 6 Friedrich Grimm, Frankreich und der Korridor, Hamburg 1939.
- 7 Klaus Urner, Der Schweizer Hitler-Attentäter, Frauenfeld 1980, S. 318.
- 8 Jost Nikolaus Willi, Der Fall Jacob-Wesemann (1935/1936), Bern/Frankfurt a.M. 1972, S. 220, 3 23.
- 9 Urner, a.a.O., S. 101.
- 10 Burckhardt an Masson, Cologny, 23.11.1939, BAr E 27/9708. Schlie, a.a.O., S. 421, hält fälschlicherweise Barbey für den Adressaten von Burckhardts Bericht. Mit Schreiben vom 24.11.1939 (NI. CJB) dankte Grimm seinem Genfer Gastgeber Burckhardt «herzlich für die freundliche Aufnahme in Ihrem Hause» und für die Aussprache, auf deren baldige Fortsetzung er hoffe. Wenn Burckhardt einen Mann wie Grimm in der Privatsphäre seiner Villa im Genfer Vorort Cologny statt in seinem Büro im Hotel Metropol, dem Sitz des IKRK empfing, ist dies nicht primär als Sympathiebezeugung für den Besucher zu werten, sondern geschah eher aus Diskretionsgründen: gerade auch Burckhardts Komitee-Kollegen durften von seinen nichthumanitären Auslandskontakten natürlich nichts erfahren.
- 11 AA an Deutsche Gesandtschaft Bern, Berlin, 14.9.1939, PA/AA, Pers. P. 5.
- 12 Krauel an Weizsäcker, Genf, 27.10.1939; PA / AA, Büro Staatssekretär, Polit. Schriftwechsel StS mit Beamten des auswärtigen Dienstes, Bd. 3.
- 13 Fernand de Brinon (1885-1947), ab 1941 Botschafter der Vichy-Regierung bei den deutschen Besatzungsbehörden in Paris.
- 14 Burckhardt an Masson, Cologny, 23.11.1939, wie Anm. 10.
- 15 Jean-Baptiste Duroseile, Politique étrangère de la France, L'abîme 1939-1944, Paris 1986, S. 47 f.; Friedrich Grimm, Mit offenem Visier, Leoni am Starnberger See, 1961, S. 193. In diesem Erinnerungsbuch rühmt sich Grimm, während seiner Berner Zeit regelmässig auch Texte für die Frankreich-Sendungen von Radio Stuttgart verfasst zu haben. Über seine Beurteilung der Lage in Frankreich habe er damals (Dezember 1939) auch Hitler Vortrag halten müssen; ebenda S. 196. Grimm blieb bis Februar 1940 der Berner Gesandtschaft zugeteilt.
- 16 Siehe S. 116 f.
- 17 Walters an Randall, Genf, 23.11.1939, PRO FO 371/22986/C 19451. In Walters Darstellung von Burckhardts Wiedergabe seines Gesprächs mit Grimm erscheint dieser als «evidently an active propaganda agent.» Er habe erklärt, dass im Westen kein deutscher Angriff stattfinden werde, weder gegen die Maginot-Linie, noch gegen die neutralen Staaten (worunter damals äusser der Schweiz auch Holland, Belgien und Luxemburg zu verstehen waren, d.Vf). Deutschland werde nach dieser Seite hin in der Defensive verharren, «while extending the war widely in other directions».
- 18 Reinhard Spitzzy, So haben wir das Reich verspielt. Bekenntnisse eines Illegalen, München/Wien 1986, S. 408. Herr Reinhard Spitzzy, der mit Max zu Hohenlohe-Langenburg befreundet war, hat gegenüber dem Vf. die Ansicht vertreten, aus seinem starken Friedensengagement heraus sei der Prinz «mit der Weitergabe der betreffenden Gespräche»

durch Burckhardt an die Franzosen wohl einverstanden gewesen oder habe zumindest mit dieser Möglichkeit gerechnet. Schreiben R. Spitzzy an Vf., 24.2.1994.

19 Siehe Kap. II, S. 39 und Kap. III, S. 63 f.

20 Memoirenfragment «Vichy», NI. CJB, C II d, 69.

21 Die Beziehung Burckhardt – Garteiser hat den Krieg überdauert. In Burckhardts Tagebuch vom Frühjahr 1947 findet sich der Eintrag: «Garteisers Rückkehr aus Amerika. Alle Atombombenphysiker seien Juden und homosexuell. Gute Aussicht auf Fortdauer des Planeten.» NI. CJB, C IIe, 12, Heft 47 A². Als Gesandter in Paris machte Burckhardt sich die Verbindungen seines alten Vertrauten zu französischen Armeeinstanzen zunutze, um durch ihn inoffizielle Vorsondierungen darüber anstellen zu lassen, wer – aus einer Auswahl mehrerer in Betracht kommender schweizerischer Offiziere – den Franzosen für den Pariser Militärattachéposten am ehesten genehm sei. Garteiser an Burckhardt, Paris, 20.1.1948, NI. CJB.

22 Memoirenfragment «Vichy», wie Anm. 20. Zu Barbey äusserte Garteiser seine Besorgnis darüber, dass man sich belgischerseits weigere, mit der französischen Armee vorbereitende Kooperationsabsprachen analog den schweizerisch-französischen zu treffen. Bernard Barbey, *Aller et retour*, Neuchâtel 1967, S. 35 (Tagebucheintrag 28.10.39).

23 Was Burckhardt hier als «meine Versicherung» gegenüber Garteiser präsentiert, entspricht inhaltlich im Wesentlichen jenem vielzitierten «allermerkwürdigsten Ausspruch», den er, gemäss «Meine Danziger Mission», S. 348, am 11.8.1939 aus dem Munde Hitlers vernommen haben will. In seiner Carl J. Burckhardt-Monographie von 1991 hat der Verfasser Zweifel an der Authentizität dieses Hitler-Wortes angemeldet (S. 179 ff.). Der Verdacht, Burckhardt habe dem Diktator einen Ausspruch in den Mund gelegt, von dem er lediglich annahm, dass er Hitlers geheime Intentionen wiedergebe, wird durch die hier zitierte Manuskriptstelle verstärkt. Gerade in der Diskussion mit einem skeptischen Gesprächspartner wie Garteiser hätte es für Burckhardt doch naheliegen müssen zu betonen, dass sich seine Voraussage betreffend die künftige Entwicklung des Kriegsgeschehens nicht auf eigene Intuition, sondern auf eine Absichtserklärung jenes Mannes stütze, der dieses Geschehen damals weitgehend bestimmte, nämlich eben Hitlers. Im Textfragment «Vichy» heisst es weiter: «Es hat mich interessiert, Spuren dieser *meiner* Beurteilung der Lage (Hervorhebung vom Vf.) in den Aufzeichnungen eines meiner späteren Mitarbeiter an der schweizerischen Gesandtschaft in Paris wiederzufinden.» In einer Fussnote hiezu verweist Burckhardt auf das Tagebuch des damaligen Generalstabsmajors Bernard Barbey, *Aller et retour* (siehe vorst. Anm.), der (S. 93 f., Eintrag vom 30.1.1940) eine Abendgesellschaft in Burckhardts Genfer Haus erwähnt und bemerkt: «Retenu ... ceci, des réflexions de C.-J.B.: quoi qu'il se passe ... à l'Ouest, l'Allemagne d'Hitler s'achemine, à plus ou moins longue échéance, vers un retournement

- contre les Soviets.» Wiederum fehlt eine Bezugnahme auf einen Ausspruch Hitlers; auch gemäss Barbey hat Burckhardt die zitierte «réflexion» als seine eigene vorgetragen.
- 24 Krauel an Weizsäcker, Genf, 1.3.1940, ADAP D VIII, Nr. 645, S. 657. René Massigli (1888-1988) war ein guter Bekannter Burckhardts, dessen Bewerbung um den Posten des Völkerbunds-Hochkommissars in Danzig er – damals Chefbeamter am Quai d'Orsay – wesentlich gefördert hatte. Seit 1939 Botschafter in der Türkei, reiste er Anfang Februar 1940 zu Konsultationen mit seiner Regierung auf dem Landweg von Ankara nach Paris. Vgl. hierzu seine Erinnerungen «La Turquie devant la Guerre, Mission à Ankara», Paris 1964, S. 82-85.
- 25 Adolf Hitler, Mein Kampf, 334. Aufl., München 1938, S. 699.
- 26 Gerhard Ritter, Carl Goerdeler und die deutsche Widerstandsbewegung, Stuttgart 1954, S. 237; H.A. Jacobsen, Fall Gelb, Der Kampf um den deutschen Operationsplan zur Westoffensive 1940, Wiesbaden 1957, S. 220 ff.
- 27 Der Genfer Advokat Marcel Guinand, einstiges führendes Mitglied der «Fédération Fasciste Suisse», schrieb später zur Entlastung Grimms, dieser habe der Schweiz bei der Beilegung von Pressekonflikten mit den Achsenmächten während des Krieges wertvolle Dienste geleistet, in Zusammenarbeit mit ihm, Guinand, aber auch mit Masson: «J'ai trouvé dans le Docteur Grimm un allié de grande utilité et je puis vous dire confidentiellement qu'avec Monsieur le Colonel Masson, nous avons pu grâce à Grimm empêcher une assez vilaine histoire qui aurait eu des conséquences fort désagréables pour notre pays.» Guinand an den Chef der Bundespolizei, Genf, 8.5.19 53, BA R E 43 20 (B) 1971/78, Bd. 14.
- 28 Burckhardt an Masson, Cologny, 23.11.1939, wie Anm. 10.
- 29 Masson an Burckhardt, Armeehauptquartier, 25.11.1939, BA R E 27/9708. Vgl. Kap. III, S. 62.
- 30 Wenn Hausamann dem «Generalkonsul» Grimm hier fälschlicherweise den Vornamen Hans (statt Friedrich) beilegt, ist dies vermutlich auf die damals höhere Notorietät des sich ebenfalls im Dunstkreis des Nationalsozialismus bewegenden Schriftstellers Hans Grimm (1875-1959) zurückzuführen, der mit seinem Romantitel «Volk ohne Raum» der NS-Propaganda einen ihrer einprägsamsten Slogans geliefert hatte.
- 31 Hausamann an Masson, Teufen, 4.2.1940, BA R E 27/98 50.
- 32 Gonzague de Reynold, Mes Mémoires, Bd. 3, Genf 1963, S. 640.
- 33 Bericht Masson, 15.5.1940, zit. bei Vetsch, a.a.O., S. 129; ders., Waren wir damals militärisch bedroht?, NZZ Nr. 107, 10.5.1990. In Wirklichkeit waren im süddeutschen Raum nur sechs kampfschwache Divisionen stationiert; vgl. auch Janusz Piekalkiewicz, Schweiz 1939-45. Krieg in einem neutralen Land, Stuttgart 1979, S. 52-65.
- 34 Reynold, a.a.O., S. 644.
- 35 Reynold, a.a.O., S. 641.
- 36 Rapport CICR, Bd. II, S. 140 ff.
- 37 Siehe Kap.II, S. 49 f.

- 38 Burckhardt an Zurlinden (EPD), Genf, 9.7.1940, BA R E 2001 (D) 2 /181.
- 39 Geoffrey Best, *Humanity in Warfare*, London 1980, S. 228 ff.
- 40 Durand, a.a.O., S. 426–433. Vgl. auch Kap. IX.
- 41 Max Huber, *Grundsätze und Grundlagen der Tätigkeit des IKRK (1939 bis 1946)*, in *Gesellschaft und Humanität*, Zürich 1948, S. 335, 369; ders. *Les tâches de guerre du CICR*, in *La Pensée et l'Action de la Croix-Rouge*, Genève 1954, S. 188 ff.
- 42 André Garteiser war 1940 Beauftragter für Auswärtige Beziehungen des französischen Roten Kreuzes geworden; Favez, a.a.O., S. 134. Aber bereits im Herbst 1944 sollte er, als Emissär einer entlang der Schweizer Grenze vorrückenden französischen Heeresinheit, wieder bei schweizerischen Kommandostellen auftauchen; Gautschi, Guisan, S. 638.
- 43 Memoirenfragment «Vichy», Nr. CJB, CII d, 69. Dem nachrichtendienstlichen Spürsinn des Rotkreuzmannes Garteiser hat man es vielleicht zuzuschreiben, dass in einem seiner Berichte, datiert vom 2. Juni 1942, der Name Auschwitz (verschrieben zu «Hauswitz») erstmals erwähnt wird – als Bestimmungsort von Deportationen, deren Opfer in der Folge nichts mehr von sich hören liessen. Walter Laqueur, *Was niemand wissen wollte. Die Unterdrückung der Nachrichten über Hitlers «Endlösung»*, Frankfurt a.M. 1981, S. 81.
- 44 Max Huber hatte im Mai 1940 einen Herzinfarkt erlitten und war im Herbst jenes Jahres möglicherweise noch erholungsbedürftig. Dass Garteiser, im Beisein Burckhardts, mindestens einmal von Max Huber empfangen wurde, ist brieflich bezeugt; Garteiser an Burckhardt, Vichy, 25.1.1941; Nl. CJB.
- 45 Memoirenfragment «Vichy», Nl. CJB, C II d, 69, wo Burckhardt auch berichtet, wie Garteiser ihn im selbstgesteuerten Wagen in halsbrecherischer Fahrt nach Vichy gebracht habe.
- 46 Briefliche Auskunft von Mme Françoise Perret, Forschungsbeauftragte beim IKRK-Sitz, Genf, 25.5.1993. Auch in der Berichterstattung des in Vichy residierenden schweizerischen Gesandten Walter Stucki findet sich keine Erwähnung von Burckhardts Audienz bei Pétain.
- 47 Marcel Junod, *Le troisième combattant*, Paris 1963, S. 128.
- 48 Memoirenfragment «Vichy», Nl. CJB, C II d, 69.
- 49 Raymond Tournoux, *Pétain et la France*, Paris 1980, S. 175 f.
- 50 Ebenda, S. 176.
- 51 Siehe S. 123.
- 52 Robert O. Paxton, *La France de Vichy*, S. 80. Paxtons Angabe, Burckhardt habe Pétains Wunsch, von Hitler empfangen zu werden, am 11.10.1940 dem Deutschen Botschafter in Paris, Otto Abetz, vorgetragen, trifft nicht zu. Burckhardts deutscher Gesprächspartner in dieser Sache war der Generalkonsul in Genf, Wolfgang Krauel.
- 53 Zu Abbas Hilmi (1874–1944) vgl. Bernd Philipp Schröder, *Deutschland und der Mittlere Osten im Zweiten Weltkrieg*, Göttingen 1975, S. 59 f. Als Gegner Englands bot Abbas Hilmi den Achsenmächten seine Dienste an, weil er sich von deren Sieg eine Rückkehr an die Macht in Ägypten erhoffte.

- 54 Krauel an AA, 11.10.1940, PA AA, B.Sts.-Frankreich, R 29588.
- 55 Wolfgang Krauel wurde später zu einem der seltenen «Abspringer» des deutschen auswärtigen Dienstes. Im Sommer 1943 nach Berlin zurückberufen, verweigerte er den Gehorsam, sagte sich vom NS-Regime los und blieb in der Schweiz; vgl. Albrecht von Kessel, *Verborgene Saat*, Berlin 1992, S. 241.
- 56 Selbst gegenüber einem Mann des Widerstandes wie Ulrich von Hassell glaubte er bei der Rückkehr von einer Reise nach England Anfang 1942 die Einstellung der dortigen «freimaurerisch-jüdischen Kreise» kritisch erwähnen zu müssen; Die Hassell-Tagebücher, hrsg. von Friedrich Freiherr Hiller v. Gaertringen, Berlin 1988, S. 297.
- 57 Im Text eines Vortrages, den Reynold im Oktober 1940 in «Le Mois suisse» veröffentlichte, heisst es u.a.: «Il est encore des Suisses pour chercher un appui auprès du monde anglo-saxon. C'est une attitude idéologique, et ce n'est qu'une illusion. Le monde anglo-saxon s'est révélé incapable de réorganiser l'Europe. Il tend d'ailleurs à se séparer du continent ... notre pays est strictement continental: dans ces conditions, il ne peut pratiquer qu'une seule politique, celle du voisinage.»
- 58 Harold Nicolson, *Diaries and Letters*, hrsg. von Nigel Nicolson, London 1967, S. 192, Tagebucheintrag v. 1.12.1941.
- 59 Brit. Gesandtschaft Bern an F.O., 13.11.1941, PRO FO 371 / 26542 / C 12826 / 324 / 18.
- 60 Für die unmittelbare Zukunft befürchtete Darlan im Falle einer französischen Weigerung die Besetzung des gesamten französischen Staatsgebietes durch die Deutschen; Tournoux, a.a.O., S. 327. Am 18. November 1941 berichtete Pétain dem US-Botschafter in Vichy von einer entsprechenden deutschen Drohung; Robert Murphy, *Diplomat unter Kriegern*, Berlin 1966, S. 118 f.
- 61 Siehe Anm. 59.
- 62 F.O. an Brit. Botschaft Washington, London, 18.11.1941, PRO FO 371/26542 / C 12826 / 324 / 18. London zog es vor, in Kriegsgefangenenfragen die Dienste der Schutzmacht Schweiz an Stelle jener des IKRK in Anspruch zu nehmen.
- 63 Brit. Botschaft Washington an F.O., 28.11.1941, PRO FO 371 / 26544 / C 13222 / 324 / 18: «... it was true Darlan had been told that Burckhardt was the bearer of a British peace offer.»
- 64 Brit. Botschaft Washington an F.O., 2.12.1941, PRO FO 371 / 26544 / C 13945 / 324 / 18.
- 65 US Gesandtschaft Bern an State Department, 6.11.1941; Kopie als Beilage zu dem in vorstehender Anmerkung erwähnten britischen Schreiben.
- 66 Zit. bei Tournoux, a.a. O., S. 327, 336 f.
- 67 Marc Ferro, *Pétain*, Paris 1987, S. 357; vgl. Murphy, a.a. O., S. 118.
- 68 Zu Abetz (1903–1958) vgl. seine autobiograph. Aufzeichnungen. «Das offene Problem», Köln 1951; ferner Eberhard Jäckel, *Frankreich in Hitlers Europa*, Stuttgart 1966, S. 67 ff.
- 69 Friedrich Grimm, *Mit offenem Visier*, Leoni 1961, S. 199.

- 70 Meine Danziger Mission, S. 337 f., 347 f.; Stauffer, Burckhardt, S. 149–153.
- 71 Bertrand de Jouvenel, *Un voyageur dans le siècle*, Paris 1979, S. 426 f.
- 72 Paxton, a.a.O., S. 112; Murphy, a.a.O., S. 141.
- 73 Brit. Gesandtschaft Bern an F.O., 19.II.1941, PRO FO 371 / 26544 / C 12827.
- 74 Siehe Kapitel VIII.
- 75 Der Vf. dankt Mme Françoise Perret, Forschungsbeauftragte beim IKRK, für detaillierte Archivauskünfte betreffend Burckhardts Vichy-Besuch vom 27./28. Mai 1941.
- 76 Paul Schmidt, Statist auf diplomatischer Bühne, Frankfurt a.M. 1949, S. 504. In Schmidts zeitgenössischer Aufzeichnung der Unterredung Hitler-Pétain von Montoire (ADAP XI, Nr. 227, S. 326–332) findet sich überhaupt kein Hinweis darauf, dass Pétain das Kriegsgefangenenproblem zur Sprache gebracht hätte. Vgl. François Delpla, Montoire: du nouveau?, in *Guerres mondiales et conflits contemporains*, Jg. 47, 1997, S. 91.
- 77 Stucki an EPD, Vichy, 28.10.1940, zit. bei Tournoux, a.a.O., S. 180 f.
- 78 Nicolson, a.a.O. (wie Anm. 58), S. 192.
- 79 Gemäss Zeitplan von Burckhardts Englandaufenthalt (NI. CJB, B II, 35) fand die Vorsprache am 18.12.1941 statt.
- 80 Rapport CICR I, S. 542.
- 81 Ebenda S. 541. Die Zuerkennung des Kombattantenstatus an die «Freien Franzosen» war, nebst den Demarchen des IKRK, vor allem den Bemühungen der völkerrechtlichen Gruppe im Amt Ausland/Abwehr des Oberkommandos der Wehrmacht zuzuschreiben, unter deren Mitarbeitern Graf Helmuth James von Moltke (die Zentralfigur des «Kreisauer Kreises») herausragte; vgl. Wilhelm Wengler, H.J. Graf von Moltke (1906–1945) in *Die Friedens-Warte*, XL VIII. Jg., 1948, Nr. 6, S. 299; Ger von Roon, Graf Moltke als Völkerrechtler im OKW, *VfZ.*, 18. Jg. 1970, S. 31 f.
- 82 Drago Arsenijevic, *Otages volontaires des SS*, S. 172 f.
- 83 Bericht von Carl J. Burckhardt über seine Englandmission, Genf, 19.2.1942, S. 43 f., ArIKRK, 63 / 43. Gemäss diesem Bericht wäre zwischen Burckhardt und de Gaulle nur gerade diese Frage der Anerkennung des freifranzösischen Roten Kreuzes erörtert worden.
- 84 Max Petitpierre, *La Mission de Carl J. Burckhardt à Paris (1945–1949)*, in *Cinq siècles de relations Franco-Suisses*, Neuchâtel 1984, S. 325; Arsenijevic, a.a.O., S. 172.
- 85 Jardin an Aussenministerium Vichy, Bern, 6.7.1944, zit. bei Pierre Assouline, *Une éminence grise*. Jean Jardin, 1904–1976, Paris 1986, S. 147 f.
- 86 Schlatter an EPD, Algier, 3.8.1944; BAR E 2001 (D) 3 / 65; DDS 15, Nr. 192, S. 519.
- 87 Gérard Lévêque, *La Suisse et la France gaulliste 1943–1945*, Genf 1979, S. 144 ff.
- 88 Schlatter an Pilet-Golaz, Paris, 8.II.1944; BAR E 2001 (D) 3 / 65; DDS 15, Nr. 286, S. 721.
- 89 Lévêque, a.a.O., S. 144. Ein französischer Diplomat glaubte bei einem Besuch in Bern noch Anfang 1949 feststellen zu können, Stucki sei «désenchanté de n'avoir

- 89 conserver sa Legation de Paris.» Damals wurde schweizerischerseits beim französischen Aussenminister auch neuerdings sondiert, ob Stucki in Paris nicht doch genehm wäre – nun als Nachfolger des demnächst abzulösenden Burckhardt. Die französische Reaktion war wiederum ablehnend. Jacques Dumaine, *Quai d'Orsay 1945-1951*, Paris 1956, S. 348 f.
- 90 Petitpierre, a.a.O., S. 325.
- 91 So bei Arsenijevic, a.a.O., S. 172 f. Die Darstellung Arsenijevic's hisst auf Aussagen Burckhardts. Schriftlich hat er selbst in einer undatierten Aufzeichnung (wohl aus den sechziger Jahren) ausgeführt: «Der General de Gaulle hatte mich im Herbst 1941 in London kennengelernt. Er liess wissen, dass meine Kandidatur seine Zustimmung finden würde.» NI. CJB, B Ic 7g. Vgl. auch Lévêque, a.a.O., S. 186, 339 f. Auf briefliche Anfragen Lévêques konnten weder De Gaulles seinerzeitiger Aussenminister Georges Bidault, noch sein Kabinettschef Gaston Palewski bestätigen, dass der General selbst die Kandidatur Burckhardt initiiert habe. In einer Notiz vom 13.5.1974 hielt Petitpierre, wohl in Reaktion auf die einschlägige Stelle in dem wenige Wochen zuvor erschienenen Buch Arsenijevic's, fest: «Il est absolument faux, comme on l'a écrit, que le Général de Gaulle ait exprimé le désir que le ministre de Suisse à Paris fut M. Burckhardt ...». Hingegen sei die (schweizerischerseits erfolgte) Nomination Burckhardts in Frankreich mit Befriedigung aufgenommen worden. BAR E 2800 / 1990 / 106 / 16.
- 92 An B. Lifschitz, Paris, 9.9.1946: «... si je me suis rendu à Paris, c'est parce que le Gouvernement Provisoire avait fait de ma venue dans la capitale française la condition de la reprise des rapports officiels entre les deux pays, rapports qui, alors, n'existaient pas.» NI. CJB, B Ic 7c.
- 93 Siehe Kapitel XV.
- 94 Undatierte Aufzeichnung Burckhardts (Typoskript), NI. CJB, B Ic 7g; Petitpierre a.a.O., S. 326.
- 95 Charles de Gaulle, *Mémoires de Guerre*, Vol. 3, *Le Salut* (1944-1946), Paris 1959, S. 112.
- 96 Die Angabe bei Lévêque, a.a.O., S. 194, wonach Burckhardt sein Beglaubigungsschreiben bereits Mitte April überreicht habe, ist unzutreffend. Der Gedanke, dass der neuernannte Gesandte, der noch durch seine Pflichten als IKRK-Präsident festgehalten war, zur Überreichung vorweg kurz nach Paris reisen, seine dortige Amtstätigkeit effektiv aber erst später aufnehmen könnte, war zwar erwogen, auf französischen Wunsch jedoch wieder fallengelassen worden. (Aktennotiz Stucki, 19.3.1945, BAR E 2500 1 Bd.5). Ein Telegrammwechsel (ebenda) zwischen dem EPD und der Schweizerischen Gesandtschaft in Frankreich vom 26./28.5.1945 betreffend das in Paris bei der Überreichung von Beglaubigungsschreiben angewandte Zeremoniell bestätigt im Übrigen, dass Burckhardt diesen Akt damals noch nicht vollzogen hatte. Dies sollte erst einen Monat später (am 26.6.) geschehen.
- 97 Ohne Burckhardt zu nennen, erwähnt de Gaulle in seinen Memoiren kurz die Bemühun-

- gen des IKRK zur Rettung von KZ-Insassen in den letzten Kriegswochen. *Mémoires de Guerre*, Vol. 3 (wie Anm. 94), S. 175.
- 98 Burckhardt an Petitpierre, Paris, 19.7.1945, Kopie NI. CJB; abgedruckt DDS 16, Nr. 17, S. 60-65, Teilabdruck bei Petitpierre, a.a.O., S. 327 ff.
- 99 Ebenda.
- 100 Dumaine, a.a.O., S. 305.
- 101 Wie Anm. 98. Den weithin erst durch die amerikanische Fernsehserie «Holocaust» (1979) ausgelösten Perzeptionswandel hat sowohl de Gaulle als auch Burckhardt nicht mehr miterlebt.
- 102 Wie Anm. 98.
- 103 Wie vorstehende Anm. De Gaulle hat an dieser bagatellisierenden Sicht der KZ-Untaten und insbesondere der «Endlösung» später nicht festgehalten. Im 1956 erschienenen zweiten Band («Unité») seiner «*Mémoires de Guerre*» ist von den «honteuses horreurs de la persécution juive» die Rede (S. 170). Anlässlich eines Staatsbesuchs in Polen besichtigte er im September 1967 auch das KZ Auschwitz. Gemäss Augenzeugenberichten war er vom Gesehenen tief erschüttert. Kurz danach beschuldigten ihn jüdische Kreise des Antisemitismus, weil er die Juden – in einer Erklärung zu den Folgeproblemen des Sechstagekrieges – als «un peuple d'élite, sûr de lui-même et dominateur» bezeichnet hatte. Vgl. Daniel Amson, *De Gaulle et Israël*, Paris 1991, S. 108 f., 110 ff., 114; Raymond Aron, *De Gaulle, Israël et les Juifs*, Paris 1968, S. 11 f., 17.
- 104 Siehe Anm. 84.
- 105 Philippe Burrin, *La dérive fasciste. Doriot, Déat, Bergery 1933-1945*, Paris 1986, S. 260 f.
- 106 An Max Rychner, Vinzel, 10.7.1962, CJB – Rychner, S. 235. Georges Bidault war während Burckhardts Pariser Amtszeit französischer Aussenminister. Dass de Gaulle den Ausspruch beim Anblick des Schlachtfeldes von Stalingrad getan haben soll, ist umstritten; vgl. Jean Lacouture, *De Gaulle*, vol. 2, *Le politique*, Paris 1985, S. 87. Gegenüber dem französischen Historiker Raymond Tournoux hat Burckhardt später sogar ausdrücklich eingeräumt, das vielzitierte Diktum nur aus zweiter Hand zu kennen: «... M. Carl Burckhardt me précise qu'il n'a pas entendu lui-même le propos, mais il en a obtenu la double confirmation, d'une part de M. Georges Bidault..., d'autre part de M. Serge Vinogradov (qui allait devenir par la suite ambassadeur à Paris).» Raymond Tournoux, *Le tourment et la fatalité*, Paris 1974, S. 417 f. Tournoux und Burckhardt haben zwischen November 1970 und Dezember 1973 miteinander korrespondiert; Teile dieses Briefwechsels in NI. CJB.
- 107 An Karl Jaspers, März 1946, Briefe, S. 194.
- 108 Ebenda, S. 193.
- 109 Tagebuch 1947, Typoskript S. 48, NI. CJB, C IIe, 12.
- 110 Petitpierre, a.a.O., S. 329; DDS 16, S. 63 f.
- 111 Hans Mayer, *Ein Deutscher auf Widerruf. Erinnerungen I*, Frankfurt a.M. 1982, S. 207.

- 112 Petitpierre, a.a.O., S. 332. Ein grosser Bewunderer Burckhardts während seiner Pariser Zeit war der damalige Protokollchef des französischen Ausussenministeriums, Jacques Dumaine, der den Schweizer Gesandten in seinem Tagebuch als «un géant dans un ent-resol» charakterisiert, dem es als Vertreter eines kleinen Landes versagt bleibe, seine aussergewöhnlichen Qualitäten voll zu entfalten. Dumaine, a.a.O., S. 47, 429.
- 113 Henri Guillemin, *Parcours*, Paris 1989, S. 113 f. In Burckhardts Bericht aus Paris vom 2.7.1945, seinem ersten nach Amtsantritt, ist im Zusammenhang mit de Gaulle die Rede von «... connivence vis-à-vis du pouvoir réel qui se trouve entre les mains de communistes.» NI. CJB.
- 114 Im Entwurf zu einem Brief an Petitpierre vom 10.8.1945 zitiert Burckhardt den Sowjetbotschafter in Paris, Bogomolov, der einem seiner Bekannten gesagt habe: «Le Général restera aussi longtemps qu'il servira la politique russe et pas un jour de plus.» NI. CJB.
- 115 Guillemin, a.a.O., S. 113, vgl. auch S. 101.
- 116 «Überlegungen zu einem Prozess», undatiert (wohl Mitte Januar 1946), NI. CJB, B I C 5. Das gegen Pétain verhängte Todesurteil wegen Landesverrates wurde in eine lebens-längliche Haftstrafe umgewandelt; er starb 1951.
- 117 An Walter Stucki, Paris, 17.1.1946, ebenda.
- 118 Überlegungen zu einem Prozess (wie Anm. 116).
- 119 Ebenda.
- 120 Ebenda.
- 121 Ebenda.
- 122 Politischer Bericht, Paris, 22.1.1946, BA R E 2300 Paris / 99-104.
- 123 Guillemin, a.a.O., S. 113, Tagebucheintrag vom 29.8.1946. General Guisan war an jenem Tag Gast bei einem Empfang auf der französischen Botschaft in Bern.
- 124 An John Knittel, 25.8.1959; Briefe, S. 350 f.
- 125 Ebenda, S. 351.
- 126 Wie Anm. 106.
- 127 Gespräch mit Prinz Konstantin von Bayern in Versailles, NI. CJB, C IIa, 115. Der Text wurde verfasst als Beitrag zu einem Gedenkbuch auf Konstantin von Bayern, «Prinz und Demokrat», München 1971.

Anmerkungen zu Kapitel VI

- 1 Siehe Kap. II, S. 54.
- 2 Hohenlohe an Hewel, Schloss Rothenhaus bei Görkau, 12.8.1940, PA / AA 371050.
- 3 Vgl. Gregor Schöllgen, Ulrich von Hassell 1881-1944. Ein Konservativer in der Opposition, München 1990. Die Widerstands-Tätigkeit von Hassells ist dokumentiert in Die Has-

- sell-Tagebücher 1938-1944, hg. von Friedrich Freiherr von Gaertringen, Berlin 1988.
- 4 Charles Rudolf Paravicini (1872-1947) war auf Ende 1939 altershalber vom Gesandtenposten in London abberufen und in den Ruhestand versetzt worden. Paravicini hatte schon in Burckhardts Basler Elternhaus verkehrt. Als Chef der Abteilung für Auswärtiges des EPD (1917-1920) hatte er Burckhardt 1918, noch vor dessen Studienabschluss, einen Attachéposten bei der Schweiz. Gesandtschaft in Wien verschafft; vgl. Briefe S. 637, 659.
 - 5 Hassell Tgb., S. 205 f., Eintrag vom 10.8.40.
 - 6 Ebenda. S. 206, Eintrag vom 10.8.40.
 - 7 Ebenda, S. 157: «Das vorläufig unlösbare Problem ist nur, dass unsererseits eine Bürgerschaft gefordert werden muss, dass man nach einer Systemänderung einen ordentlichen Frieden bekommt, während die Engländer sagen: 'Beseitigt Hitler, dann werden wir uns alle Mühe geben, in diesem Sinne!' » (Eintrag vom 11.1.40).
 - 8 Vgl. die Charakterisierung Lonsdale Bryans bei Patricia Meehan, *The Unnecessary War*, London 1992, S. 271-274, und Bryans' eigene Darstellung, *Blind Victory*, London 1951.
 - 9 Hassell Tgb., S. 189, Eintrag vom 15.4.40.
 - 10 Ebenda, S. 178 f., Eintrag vom 19.3.1940.
 - 11 Ebenda, S. 228, Eintrag vom 3.2.1941.
 - 12 Ebenda, S. 229, Eintrag vom 3.2.1941.
 - 13 Zu Biographie und Persönlichkeit Borenius' vgl. Denys Sutton, *Tancred Borenius: Connoisseur and Clubman*, *Apollo* Nr. 107, 1978, S. 294-309.
 - 14 Borenius an Burckhardt; Bern, 30.1.41, NI. CJB. In diesem Brief bedankt sich Borenius für die zwei Tage zuvor in Genf genossene Gastfreundschaft. Während des sowjetisch-finnischen Winterkrieges hatte Borenius eine Mannerheim-Biographie verfasst (*Field-Marshal Mannerheim*, London 1940); im Zusammenhang mit dem finnisch-sowjetischen «Nachfolgekrieg» war er, ohne Erfolg, bemüht, als Verbindungsmann zwischen Mannerheim und der britischen Regierung zu fungieren (freundliche Mitteilung von Prof. Dr. Jukka Nevakivi, Department of Political History, University of Helsinki, 17.3.1989).
 - 15 Einschlägige Korrespondenz (3.10./11.10.1939) in NI. CJB, B II 46^d.
 - 16 Churchill an Eden, 20.1.1941; PRO FO 371 / 26542 / C 610 / 324 / 18. Abgedruckt bei Rainer A. Blasius (Bearb.), *Dokumente zur Deutschlandpolitik I / I*, S. 269; vgl. auch Klemens von Klemperer, *German Resistance against Hitler. The Search for Allies Abroad 1938-1945*, Oxford 1992, S. 217 ff.
 - 17 Hassell Tgb., S. 229, Eintrag vom 3.2.41.
 - 18 Siehe Kap. X, S. 240 f.; zur Beziehung Scheliha – Burckhardt vgl. ferner Ulrich Sahn, *Rudolf von Scheliha, 1897-1942*, München 1990, S. 74 f.
 - 19 Scheliha an Burckhardt, Berlin, 25.11.1940, NI. CJB.
 - 20 Giles MacDonogh, *A good German*, Adam von Trott zu Solz, London 1989, S. 22-25, 33-50, Henry O. Malone, *Adam von Trott zu Solz. Werdegang eines Verschwörers*, Ber-

- lin 1986, S. 56-98, Rainer A. Blasius, Adam von Trott zu Solz, in Rudolf Lill / Heinrich Oberreuter (Hg.), 20. Juli. Portraits des Widerstandes, Düsseldorf/Wien 1984, S. 321-334.
- 21 Vgl. hiezu Klemperer, a.a.O. (wie Anm. 16), S. 127 ff., 182, 185; Mac Donogh, a.a.O., S. 133-136, 149 ff., 229-232; Malone, a.a.O., S. 116-122. Christopher Sykes, Adam von Trott. Eine deutsche Tragödie, Düsseldorf/Köln 1969, S. 241 ff., 263.
- 22 Zur Charakterisierung des Kreisauer Kreises vgl. Ger van Roon, Widerstand im Dritten Reich, München 1994, S. 141-158; Peter Hoffmann, Widerstand, Staatsstreich, Attentat, Frankfurt a.M. 1974, S. 247-254.
- 23 Sahn, a.a.O., S. 139. In einem kurzen Brief vom 25.3.42 (Nl. CJB) kündigt Trott, allerdings ohne Scheliha zu erwähnen, Burckhardt seinen baldigen Besuch in Genf an. Zur Intensität der Reisetätigkeit Trotts vgl. Blasius, a.a.O. (wie Anm. 20), S. 330.
- 24 Zur Beziehung Trott – Visser't Hooft vgl. dessen Autobiographie «Die Welt war meine Gemeinde», München 1972, S. 188-195.
- 25 Freundliche Mitteilung von Frau Dr. med. Clarita von Trott zu Solz (Schreiben vom 17.4.1993).
- 26 Eigentliche Faszinationskraft hat Hans Mayer seinem einstigen Lehrer Carl J. Burckhardt bescheinigt: «Wer ihm gegenübersass, war ihm verfallen.» (Ein Deutscher auf Widerruf. Erinnerungen I, Frankfurt a.M. 1982, S. 206). J.R. von Salis sah ihn als einen Mann, «der in seiner herrenhaften Art überall, wo er auftrat, die erste Rolle spielte ...». (Grenzüberschreitungen. Ein Lebensbericht, II. Teil, Zürich 1978), für Max Rychner war er «... ein überragender Prachtskerl ... ein wahrhaft (grosser Hern ... von stupender Gabe des Gesprächs)» (zit. bei Erwin Jaeckle, Zeugnisse zur Freitagsrunde, Zürich 1984, S. 60 f.). Und ein französischer Diplomat glaubte einen Autor des «grand siècle» bemühen zu müssen, um Burckhardts imponierenden Habitus angemessen zu charakterisieren: «Il avait, selon une expression de La Bruyère, 'un air d'empire et d'autorité'.» Guy de la Tournelle, A Dantzig, de décembre 1934 à septembre 1939, in Revue d'histoire diplomatique, No. 3/4 1978, S. 329 f.
- 27 Gerhard Ritter, Carl Goerdeler und die deutsche Widerstandsbewegung, Stuttgart 1954, S. 378 f.; MacDonogh, a.a.O., S. 238.
- 28 Nostitz an Burckhardt, o.D. (wohl Herbst 1943), Nl. CJB.
- 29 Peter Grose, Gentleman Spy. The Life of Allen Dulles, London 1995, S. 175 f.; vgl. auch Dulles, a.a.O., S. 88 f., 131 f., 137 f. Amerikanischer Kontaktmann Trotts war in Bern Dulles' Mitarbeiter Gero von Schulze-Gaevernitz, seine Gesprächspartnerin bei der britischen Gesandtschaft die dort während des Krieges in nachrichtendienstlicher Funktion tätige Publizistin Elizabeth Wiskemann; vgl. deren Memoirenband The Europe I saw, London 1968, S. 168 f., 188. Dass Rappard mit Dulles in Verbindung stand, bestätigt Victor Monnier, William E. Rappard, Genf/Basel 1995, S. 589 f.
- 30 Hassell Tgb., S. 252 f., Eintrag vom 18.5.1941.

- 31 Ebenda, S. 253.
- 32 An Georg C.L. Schmidt, Paris, 14.II.46, Nl. CJB, B I c 7 d.
- 33 Rings, a.a.O., S. 192.
- 34 Gerald Reitlinger, *Die SS – Tragödie einer deutschen Epoche*, Wien/München/Basel 1956, S. 165 f.; Heinrich Fraenkel/Roger Manvell, Himmler. Kleinbürger und Massenmörder, Frankfurt a.M. 1965, S. 151.
- 35 Hassell Tgb. S. 266 f., Eintrag vom 18.8. und 30.8.1941.
- 36 Hans Detlof von Winterfeldt an Burckhardt, Berlin, 27.II.1940, Nl. CJB; Langbehn an Burckhardt, Berlin, 28.II.1940, ebenda. Kurz nach Kriegsende hat Georg von Nostitz, seit 1940 Konsul beim Deutschen Generalkonsulat in Genf, für sich in Anspruch genommen, nebst andern bekannten Widerständlern (u.a. Adam von Trotz, Albrecht Haushofer, Hans Bernd Gisevius) auch Langbehn mit Burckhardt in Verbindung gebracht zu haben. Nostitz an Burckhardt, Genf, 8.I2.1945, Nl. CJB.
- 37 Agentenbericht J.C. Meyer, 7.I2.1940, BA r E 5330 / 1982 / I Bd. 2.
- 38 Ebenda. Das Wort Deutschland (oder Berlin) fehlt im Text; es dürfte sich um einen rein daktylographischen Fehler handeln.
- 39 In der Aufzeichnung des Gesprächs (Vf. Roger Makins), das Burckhardt Anfang Oktober 1939 mit dem britischen Aussenminister Lord Halifax führte, heisst es: «As regards the future, M. Burckhardt said he was inclined to favour some form of federalism for Europe ...». PRO / FO 371 / 23010 / C 15621.
- 40 Ritter, a.a.O. (wie Anm. 27), S. 355.
- 41 Allen Welsh Dulles, *Germany's Underground*, New York 1947, S. 147 f., 152; Raymond Palmer, Felix Kersten and Count Bernadotte, in *Journal of Contemporary History*, Vol. 29, Jan. 1994, S.40. Burckhardts deutscher Bekannter Hans Detlof von Winterfeldt sprach in seinem Einführungsschreiben für Langbehn (Berlin, 27.II.1940, s. Anm. 36) von «Rechtsanwalt Dr. Carl Langbehn, der sich als solcher grosse Verdienste um unseren gemeinsamen Freund Albrecht erworben hat.» Gemeint war damit der vorübergehend im KZ Dachau inhaftierte Ex-Diplomat Albrecht Graf Bernstorff (im April 1945 von der SS ermordet), von dem Burckhardt später behauptete «er sei ihm im Sommer 1941 erstmals begegnet» (Albrecht Graf Bernstorff zum Gedächtnis, [Privatdruck] 1952, S. 9; siehe Kap. XIV, S. 311–314). In mindestens einem Fall wusste sich Langbehn auch den Einfluss von Himmlers finnischem Physiotherapeuten Felix Kersten auf den «Reichsführer SS» für die Rettung gefährdeter Gestapo-Häftlinge zunutze zu machen. (Palmer, a.a.O.)
- 42 Hassell Tgb., S. 266; Heinz Höhne, *Canaris. Patriot im Zwielicht*, München 1984, S. 463, 505.
- 43 Walter Schellenberg, *Aufzeichnungen des letzten Geheimdienstchefs unter Hitler*. München/Rastatt 1981, S. 413, 417; Höhne, a.a.O., S. 464, 486.
- 44 Dulles, a.a.O., S. 155 ff.
- 45 Ursula Laack-Michel, *Albrecht Haushofer und der Nationalsozialismus*, Stuttgart 1974, S. 230 f.

- 46 Dulles, a.a.O. (wie Anm. 41), S. 156.
- 47 Klemperer a.a.O. (wie Anm. 16), S. 326.
- 48 Kurt Emmenegger, Q.N. wusste Bescheid, Zürich 1965, S. 124 f. In Wirklichkeit signierte J.C. Meyer seine Berichte nicht mit den Initialen QN sondern SX. In dem oben auf S. 147 zitierten Bericht wird Langbehn als Informant namentlich erwähnt; in zwei späteren Berichten (22.12.1942 und 5.8.1943) bleibt er ungenannt, ist aber als Gewährsmann identifizierbar.
- 49 Heinz Höhne, Der Orden unter dem Totenkopf. Die Geschichte der SS, München 1967, S. 478 f.; Schellenberg, a.a.O. (wie Anm. 43), S. 328 f., 334–339.
- 50 Gero von Schulze-Gaevernitz, Bericht über Rechtsanwalt Dr. Langbehn (Typoskript), Nachlass Schulze-Gaevernitz; Kopie dem Vf. dankenswerterweise überlassen von Prof. Dr. Klemens von Klemperer, Northampton (Mass).
- 51 Dulles, a.a.O., S. 157–160; Ritter, a.a.O. (wie Anm. 27, S. 355, 548; Jochen von Lang, Der Adjutant. Karl Wolff: Der Mann zwischen Hitler und Himmler, München/Berlin 1985, S. 203 ff.; vgl. Kap. X, S. 24.
- 52 Zur Biographie Albrecht Haushofers (1903–1945) vgl. das oben (Anm. 45) erwähnte Werk von Ursula Laack-Michel; eine gedrängte Würdigung der Persönlichkeit und Lebensleistung Albrecht Haushofers bietet dieselbe Autorin im Nachwort zu ihrer Ausgabe von dessen «Moabiter Sonetten», München (dtv) 1976, S. 91–119. Für eine Porträtskizze aus der Nahtsicht eines einstigen Schülers und Freundes vgl. Rainer Hildebrandt, Wir sind die Letzten. Aus dem Leben des Widerstandskämpfers Albrecht Haushofer und seiner Freunde, Neuwied/Berlin 1949.
- 53 Hassell Tgb., S. 232 f., Eintrag vom 16.3.1941.
- 54 Ebenda, S. 233.
- 55 Ebenda.
- 56 Ebenda, S. 252 f., Eintrag vom 18.5.1941.
- 57 Aus der umfangreichen Hess-Literatur seien hier erwähnt: James Douglas-Hamilton, Geheimflug nach England. Der «Friedensbote» Rudolf Hess und seine Hintermänner, Düsseldorf 1973; David Irving, Hess. The missing years 1941–1945, London 1987; Wolf Rüdiger Hess, Mein Vater Rudolf Hess. Englandflug und Gefangenschaft, München/Wien 1984; Paul Stauffer, Rudolf Hess und die Schutzmacht Schweiz (1941–1945), SZG, Vol. 37, 1987, S. 260–284.
- 58 Adressat von Haushofers Brief war der Duke of Hamilton, mit dem Hess unmittelbar nach seiner Landung in Schottland Kontakt suchen wird.
- 59 Tagebuch-Aufzeichnungen von Martha Haushofer, 4.5. und 5.5.1941, abgedruckt bei Hans-Adolf Jacobsen, Karl Haushofer. Leben und Werk, Bd. II, Boppard am Rhein 1979, S. 509.
- 60 Erika Mann, Also doch! Hat Prof. Burckhardt keine Rolle im «Fall Hess» gespielt? Die Nation, 20.2.1946.
- 61 Hassell Tgb., S. 252, Eintrag vom 18.5.1941.
- 62 Ebenda. Der ehemalige Aussenminister Lord Halifax war seit Anfang 1941 Bot-

schafter in Washington; Sir Samuel Hoare (später Lord Templewood) seit 1940 Botschafter in Madrid. Sein Name wurde im Zusammenhang mit Friedensspekulationen immer wieder genannt, so auch in Albrecht Haushofers Memorandum für Hitler vom 12.5.1941. Wohl vor allem seinetwegen war zwischen Haushofer und Burckhardt auch von einem möglichen Treffpunkt bei Madrid für ein deutsch-britisches geheimes Friedensgespräch die Rede gewesen.

- 63 Hassell Tgb., S. 253, Eintrag vom 8.5.1941. Karl Haushofer will von seinem Sohn Albrecht erfahren haben, das Ergebnis der Genfer Fühlungnahme mit Burckhardt sei dem «Führerstellvertreter» so vielversprechend erschienen, dass er Albrecht bei ihrem Treffen vom 5. Mai angewiesen habe, die Vorbereitungen für eine zweite Fahrt in die Rhonestadt sogleich an die Hand zu nehmen. (Brief K. Haushofers an H.H. Lammers, Chef der Reichskanzlei, 12.7.1941, zit. bei W.R. Hess, a.a.O., S. 88). Entweder hatte sich Hess damals noch nicht definitiv zum Flug entschlossen, oder er erteilte Albrecht Haushofer die erwähnte Weisung lediglich, um seine wahren Absichten zu verschleiern.
- 64 Andreas Hillgruber, Hitlers Strategie. Politik und Kriegführung 1940-1941, München 1982, S. 508. Hitlers grundsätzlicher Entschluss, im Frühjahr 1941 die Sowjetunion anzugreifen, datiert indes bereits von Ende Juli des Vorjahres. Am 18. Dezember 1940 war seine Weisung an die Militärführung zur Vorbereitung von «Fall Barbarossa» ergangen.
- 65 Der frischgebackene Fliegerleutnant Hess hatte nur gerade eine Woche im Einsatz gestanden, als der Waffenstillstand vom 11. November 1918 seiner Karriere ein Ende setzte. Wulf Schwarzwäller, Rudolf Hess. Der Stellvertreter, München 1987, S. 46, 48 f.
- 66 ADAP D XII², Nr. 500, S. 652-655; Text auch bei Walter Stubbe, In Memoriam Albrecht Haushofer, VfZ, 8. Jg. 1960, S. 252-255, sowie bei Douglas-Hamilton, a.a.O., S. 160-163.
- 67 Haushofer, Englische Beziehungen ..., wie Anm. 66, ADAP D XII², S. 654. Gesicherte Informationen über frühere Beziehungen zwischen Haushofer und Burckhardt fehlen fast ganz. In einem Brief an Burckhardt spricht Rainer Hildebrandt (siehe Anm. 52) «von dem geistig so befreundeten (sic) Verhältnis, das zwischen Ihnen und Albrecht Haushofer bestand» und das letzterer «stets mit dem Ausdruck grosser Dankbarkeit» evoziert habe. (Hildebrandt an Burckhardt, Berlin, 30.5.1947, Nl. CJB). Im Hinblick auf sein geplantes Buch erkundigte sich Hildebrandt bei Burckhardt damals auch nach dessen Erinnerungen an Haushofer und erwähnte u.a. «jene Friedensgespräche» im Vorfeld des Hess-Fluges. Burckhardt ging auf das Auskunftsbegehren nicht ein und untersagte anscheinend selbst die Nennung seines Namens in Hildebrandts Darstellung. Der damalige Schweizerische Gesandte in Paris und «beurlaubte Präsident» des IKRK wollte hinterher ja keinerlei friedensdiplomatische Geheimkontakte unterhalten haben.
- 68 Ebenda.
- 69 Ebenda.

- 70 Ebenda, S. 655.
- 71 Ebenda.
- 72 Ebenda, vgl. oben S. 142.
- 73 Ebenda.
- 74 Ebenda. Als Feststellung Borenius' hatte sich Hassell nach seinem Genfer Treffen mit Burckhardt einige Wochen zuvor notiert: «Kriegsträger sei in England ... gerade das Volk (unterer Mittelstand, Arbeiter)». Hassell Tgb., S. 229, Eintrag vom 3.2.1941.
- 75 Ebenda.
- 76 Stubbe, a.a.O., S. 253, hält es für unvorstellbar, dass Burckhardt einen Ausdruck wie «das bodenfremde, vor allem jüdische Element» hätte verwenden können und sieht hier ein klares Beispiel auf Hitler berechneter sprachlicher Mimikry von Seiten Haushofers. Dem ist entgegenzuhalten, dass Ulrich von Hassell Ende Januar 1942 in seinem Tagebuch den Ausspruch Burckhardts festhielt, die «freimaurerischjüdischen Kreise» Englands wideretzten sich jedem Verständigungsfrieden mit Deutschland (Hassell Tgb., S. 297; vgl. Kap. VIII, S. 195). In seinem heimlich geführten Tagebuch bemühte sich der Regimegegner Hassell natürlich keineswegs um Gleichklang mit dem NS-Jargon.
- 77 Bei der Lektüre von Churchills Memoiren, Gesammelte Werke, Bd. 4, Bern 1971, S. 303-308. Erstmals veröffentlicht wurde dieser Text 1951 in englischer Übersetzung.
- 78 Meine Danziger Mission, S. 353.
- 79 Sonderbericht 141, 6.1.1941 des Schweiz, militärischen Nachrichtendienstes; BAR E 5795 / 328 (auch BAR E 27 / 9911, Bd. 1).
- 80 An der Konferenz von Casablanca, 24.1.1943.
- 81 Hassell Tgb., S. 253, Eintrag vom 18.5.1941.
- 82 Ebenda; vergl. ferner Haushofer, Englische Beziehungen ... (wie Anm. 66), S. 655, sowie die oben (S. 151 f.) erwähnten Äusserungen Haushofers gegenüber seinen Eltern.
- 83 Gewisse britische Dokumente zum Fall Rudolf Hess sind der Forschung nach wie vor nicht zugänglich.
- 84 Hassell Tgb., S. 298, Eintrag vom 24.1.1942.
- 85 Siehe Kap. XIV, S. 298.
- 86 Im Jahre 1958 holte Walter Stubbe (siehe Anm. 66) zu Haushofers Memorandum die Stellungnahme Burckhardts ein. Dieser bestritt nun nicht mehr, Haushofer seinerzeit in Genf empfangen zu haben. Er suchte den Wahrheitsgehalt von Haushofers Darstellung jedoch mit dem Argument anzufechten, dieser habe «seinen Bericht... augenscheinlich in der Absicht, sich zu diskulpierten geschrieben.» Aus der schweren Notlage, in der Haushofer die Notiz verfasst habe, sei es zu erklären, «dass er mich in den Vordergrund schieben musste, weil der deutsche Reichskanzler mich persönlich kannte.» Nach pedantischen Korrekturen in Titel- und Nomenklaturfragen – Haushofer hatte ihn fälschlicherweise als «Vizepräsidenten des internationalen Roten Kreuzes» statt als Mitglied des In-

ternationalen Komitees vom Roten Kreuz bezeichnet – wies Burckhardt Haushofers Angabe als unglaubwürdig zurück, wonach er, Burckhardt, als Gewährsmann eine «in London bekannte und angesehene Persönlichkeit» zitiert habe, die kürzlich bei ihm in Genf erschienen sei. Einem Engländer, so Burckhardts Einwand, wäre es 1941 gar nicht möglich gewesen, dahin zu gelangen. (Stubbe, a.a.O., S. 251 ff.) Burckhardt verwendete dieses Argument wider besseres Wissen, denn sein Informant, der Finne Borenius, hatte Ende Januar 1941 ja sehr wohl aus London in die Schweiz reisen können. Mit Recht hat Bernd Martin, a.a.O., S. 434, die bei Stubbe wiedergegebenen Bemerkungen Burckhardts zum Haushofer-Memorandum als «in den meisten Punkten unzutreffend» bezeichnet.

Anmerkungen zu Kapitel VII

- 1 Paul Stauffer, Rudolf Hess und die Schutzmacht Schweiz (1941-1945), SZG Vol. 37, 1987, S. 282. Unter dem Siegel der Verschwiegenheit übermittelte das IKRK in der Folge regelmässig Briefe an Hess. Einmal ist in einem Genfer Sitzungsprotokoll von ihm als einem «prisonnier de guerre allemand d'une nature spéciale se trouvant en Grande-Bretagne» die Rede (Protokollnotiz vom 1.5.1944, BAr E 2803 1969 / 302 / 2).
- 2 Vgl. den Bericht (Vf. Edouard de Haller) vom 19.8.1941 betitelt «Mission de MM. Carl Burckhardt et Ed. de Haller ... à Berlin, 6-13 août 1941.» ARIKRG G 3 / 39, auch NI. CJB, B I b, 10.
- 3 Christian Streit, Keine Kameraden. Die Wehrmacht und die sowjetischen Kriegsgefangenen 1941-1945, Bonn 1991², S. 128, 356; Jörg Friedrich, Das Gesetz des Krieges. Das deutsche Heer in Russland 1941-1945, München 1993, S. 355 ff.
- 4 Alfred Streim, Das Völkerrecht und die sowjetischen Kriegsgefangenen, in Bernd Wegener (Hg.), Zwei Wege nach Moskau. Vom Hitler-Stalin-Pakt zum «Unternehmen Barbarossa», München 1991, S. 291-308.
- 5 Aktennotiz Secrétan (EPD) für Minister Bonna «La Croix-Rouge internationale et la guerre germano-russe», Bern, 26.6.1941; BAr E 2001 (D) 2 181.
- 6 Ebenda.
- 7 Rapport CICR I, S. 424 ff. Als Standort der Verbindungsstelle hatte Burckhardt von Anfang an die Türkei vorgesehen; Aktennotiz Secrétan (wie Anm. 5).
- 8 Edouard de Haller (1897-1982) hatte bis 1940 als Chefbeamter dem Völkerbundssekretariat angehört und war im Jahr danach ins IKRK gewählt worden. Nach knapp einjähriger Zugehörigkeit zum Genfer Gremium ernannte ihn der Bundesrat auf Anfang 1942 zum Delegierten für Internationale Hilfswerke, d.h. zum Verbindungsmann zwischen der schweizerischen Regierung und dem IKRK. In der Nachkriegszeit bekleidet er mehrere Gesandtenposten, u.a. 1953-1956 in Moskau. Vgl. Favez, a.a.O., S. 66.
- 9 Streit, a.a.O., S. 228 f.

- 10 Note der Reichsregierung an die Schwedische Gesandtschaft, Berlin, 25.8.1941, zit. bei Streit, a.a.O., S. 227 und bei Durand, a.a.O., S. 438.
- 11 AA an Abt. Kriegsgefangene im OKW, Berlin, 20.8.1941, zit. bei Alfred M. de Zayas, Die Wehrmacht-Untersuchungsstelle, München 1981, S. 171 f.
- 12 Rapport CICR I, S. 431.
- 13 Ebenda I, S. 432.
- 14 Junod, der über Berlin nach Ankara gereist war, vertrat im Gespräch mit einem Beamten der dortigen britischen Botschaft, G.H. Thompson, die Auffassung, nur ein Kompromissfriede zwischen Grossbritannien und Deutschland könne Europa vor dem Bolschewismus retten. Thompson glaubte – irrigerweise – Junods Erklärungen als Vorzeichen einer deutschen Friedensoffensive interpretieren zu müssen. Zweifellos hatte der Rotkreuzdelegierte – ein anderer «Apolitiker» aus den Reihen des IKRK-Kaders! – lediglich seine persönliche Meinung geäußert. (G.H. Thompson an Sir Orme Sargent, F.O., Ankara, 21.7.1941, PRO FO 371 / 26542 / C in 60 / 324 / 18). Drago Arsenijevic (Otages volontaires des SS, Paris 1974, S. 344 ff.) nimmt an, die Briten hätten Junods Separatfriedensempfehlung nach Moskau weitergemeldet, worauf man dort jedes Vertrauen in die Neutralität des IKRK verloren habe. Einen Beleg für die angebliche Denunziation Junods durch die Briten kann Arsenijevic allerdings nicht beibringen. Nicht völlig auszuschliessen ist die Möglichkeit, dass eine entsprechende Mitteilung mit Hilfe eines der in verschiedenen Londoner Dienststellen für die Sowjets tätigen «Maulwürfe» nach Moskau gelangt sein könnte.
- 15 Der Ausdruck findet sich im sowjetischen Memorandum an die schweizerische Regierung vom 1.11.1944, abgedruckt bei Bonjour Neutralität IX, S. 353.
- 16 Rapport CICR I, S. 432. Die publizierten Aufnahmen vom Lagerbesuch in Hammerstein lassen in der Tat vermuten, dass nicht ausschliesslich Armeeeingehörige, sondern mitunter auch Zivilisten im waffenfähigen Alter in Lager für sowjetische Kriegsgefangene gesteckt wurden, vgl. auch Rapport de mission Burckhardt/de Haller (wie Anm. 2), Note No. 15, ArIKRK G 3/39.
- 17 Belege bei Streit, a.a.O., S. 23, 236, 306, 402. Als sich Junod auf Ersuchen der Deutschen Botschaft in Ankara bei der dortigen Sowjetbotschaft nach dem Wahrheitsgehalt entsprechender Gerüchte erkundigte, wurden diese kategorisch dementiert. Als Verhandlungspartner der Sowjets hatte Junod seit dieser Demarche allerdings so gut wie ausgespielt. (Rapport CICR I, S. 430 f., 436).
- 18 Anmerkung Burckhardts zur deutschen Ausgabe von David Kellys Memoiren, Die Herrschaft der Wenigen, Bremen 1963, S. 151.
- 19 Während seines Besuches in London im November/Dezember 1941 konnte Burckhardt dank Vermittlung des dortigen US-Botschafters J.G. Winant mit dessen sowjetischem Kollegen Ivan Maisky in Verbindung treten (Winant an Cordell Hull, London 17.1.1942, FRUS 1942/II, S. 733). Verschiedene Vorschläge wurden sowjetischerseits entgegengenommen, blieben jedoch unbeantwortet (Rapport CICR I, S. 436 f., 439 f.).

- 20 Wie Anm. 2.
- 21 An Max Huber, Ermatingen, 22.9.1941, NI, CJB. General Hermann Reinecke (1888-1973) Chef des Allgemeinen Wehrmachtsamtes im OKW, wurde Ende 1943 auch Chef des NS-Führungsstabes im OKW und damit Beauftragter für die verstärkte nationalsozialistische Indoktrinierung der Wehrmacht.
- 22 Friedrich Berber (1898-1984), Zwischen Macht und Gewissen. Lebenserinnerungen, hg. von Ingrid Strauss, München 1986, S. 111.
- 23 Ebenda, S. 113; vgl. auch Curriculum Vitae (Typoskript, undatiert, wohl 1945), BA r E 4320 (B) 1971/78 Bd. 37, S. 24.
- 24 Ebenda, S. 107.
- 25 Ebenda.
- 26 Vgl. unten Kapitel XIII.
- 27 Vgl. Willi A. Boeckle (Hg.), Wollt Ihr den totalen Krieg? Die geheimen Goebbels-Konferenzen 1939-1943, Stuttgart 1967, S. 182 f.
- 28 Monatshefte für Auswärtige Politik, 8. Jg., Heft 7, Juli 1941, S. 495.
- 29 Ebenda, S. 498.
- 30 Ebenda, S. 497.
- 31 Ebenda.
- 32 Ebenda, S. 496.
- 33 Hildebrandt, a.a.O., S. 163.
- 34 Siehe unten S. 22.
- 35 Aufzeichnung (Typoskript) «Weizsäcker betreffende Stellen» (aus «Memoiren» Burckhardts), NI, CJB, B I b, 10; gleicher Text auch in Akten des Wilhelmstrassen-Prozesses, Tribunal No. IV, Case II, Weizsäcker Doc. Nr. 169 c).
- 36 Ebenda.
- 37 Siehe Kap. II.
- 38 Hassell, a.a.O., S. 228 f. (Eintrag vom 3.2.1941). Dass Hassell Burckhardts Botschaft tatsächlich an Weizsäcker übermittelt hat, bezeugt dessen Notiz vom 7.2.41 (Weizsäcker-Papiere S. 237), die unter der verschleiernenden Quellenangabe «Mitteilungen besagen ...» die im Hassell-Tagebuch überlieferten friedenspolitischen Ausführungen Burckhardts (bzw. seines Gewährsmannes Borenius) paraphrasierend, stellenweise aber auch fast wörtlich wiedergibt.
- 39 Weizsäcker-Papiere, S. 257, Notiz 2.VI.41.
- 40 Ebenda, S. 260, Brief 21.6.41.
- 41 Ernst von Weizsäcker, Erinnerungen, hg. von Richard von Weizsäcker, München 1950, S. 320 f.
- 42 Ebenda, S. 320.
- 43 Weizsäcker-Papiere, S. 262 f., Notiz vom 10.8.1941.
- 44 Einen Hinweis auf den Zeitpunkt der Niederschrift der Aufzeichnung gibt die Tatsache, dass Burckhardt, damals Schweizerischer Gesandter in Paris, sich Ende Januar 1948 aus den Akten des IKRK über seinen Berlinbesuch vom Sommer 1941 dokumentieren liess (Sekretariat IKRK an B. Turettini, Gesandtschaft Paris,

- Genf, 29.1.1948, Nl. CJB, B I b, 10). Entlastungszeugnisse mussten vor 1945 verfasst worden sein, um vom Gerichtshof als solche anerkannt werden zu können. Burckhardt behauptete daher, bei seinem Text handle es sich um einen Auszug aus 1941 begonnenen, unvollendet gebliebenen Memoiren («Declaration» z.H. des Militärtribunals, undatiert, Nl. CJB, B I b, 10). Zur Frage der Authentizität von Burckhardts Entlastungszeugnissen für Weizsäcker vgl. auch Kap. XIV, S. 301 f. sowie Stauffer, Burckhardt, S. 262 f., 302.
- 45 Weizsäcker-Papiere, S. 253, Brief vom 2.5.1941.
- 46 Ebenda, S. 259, Notiz vom 18.6.1941.
- 47 Ebenda, S. 243, Notiz vom 3.4.1941.
- 48 James W. Compton, Hitler und die USA. Die Amerikapolitik des Dritten Reiches und die Ursprünge des Zweiten Weltkrieges, Oldenburg/Hamburg 1968, S. 93.
- 49 Weizsäcker-Papiere, S. 263, Notiz vom 10.8.1941.
- 50 Nachrichtendienstlicher Bericht von J.C. Meyer (Sx.) über Unterredung mit Reichsminister Dr. H. Schacht in Lugano am 3.4.1941; BAR E 5330 1982/ I, Bd. 2. Dr. J.C. Meyer kannte Schacht von seiner früheren Tätigkeit als Wirtschaftskorrespondent der NZZ in Berlin her. Ende Februar, als Schacht wegen seines Visums auf der Schweizerischen Gesandtschaft in Berlin vorsprach, hatte er gegenüber Geschäftsträger Franz Kappeler bereits bedauert, «dass man in der Schweiz so ängstlich sei und dadurch versäume, als neutrale Brücke zwischen den Völkern zu dienen. Seiner Meinung nach müsste man in der Schweiz in dieser Hinsicht viel mehr Initiative an den Tag legen.» Kappeler an EPD, Berlin, 27.2.1941; BAR E 2001 (D) 3 305.
- 51 Siehe oben Kap. VI, S. 9.
- 52 Hassell Tgb., S. 253, Eintrag vom 18.5.1941.
- 53 An Georg C.L. Schmidt, Paris, 14.11.1946; Nl. CJB, B I c 7 d. Anschliessend an die zitierte Stelle heisst es in Burckhardts Brief an Schmidt noch: «Frau von Hassell vergass es, ihrem Manne zu erzählen, dass ich den Kerl zum Zimmer herausgeworfen habe». Der Satz erscheint wenig geeignet, Burckhardts Dementi erhöhte Glaubwürdigkeit zu verleihen.
- 54 Wie Anm. 2.
- 55 An Max Huber, Pontresina, 23. August 1941; Nl. CJB.
- 56 Siehe unten Kap. XV, S. 350.
- 57 Fritz Rieter an Burckhardt, Zürich, 2.11.1946 (Antwort auf ein Schreiben Burckhardts an Rieter vom 21.10.1946). Nl. CJB, B I c 7 d. Oberst Fritz Rieter, ein Verwandter von Frau v. Hassell, hatte während des Krieges einen Teil der Hassell-Tagebücher bei sich in Zürich verwahrt; vgl. Klaus Urner, Der Schweizer Hitler-Attentäter, Zürich 1982, S. 313.
- 58 Aussage Burckhardts vom 20.6.1958 gegenüber Harold C. Deutsch, wiedergegeben in dessen Buch Verschwörung gegen den Krieg. Der Widerstand in den Jahren 1939–1940, München 1969, S. 330. In Burckhardts Brief an Georg C.L. Schmidt (siehe oben Anm. 53.) vom 14.11.1946 hatte es noch geheissen, während des

Zwischenhaltes in München «... besuchte mich im Hotel der bekannte Advokat Langbehn.»

59 Siehe Kap. VI, S. 147.

60 Für einen engeren Kontakt zwischen Burckhardt und Langbehn spricht auch, dass Burckhardt in München eine Vertraute des Berliner Rechtsanwaltes, die Bildhauerin Marie-Louise («Puppi») Sarre kennenlernte. Sie sollte später bezeugen, dem deutschen Widerstand als «unauffällige Botin» gedient zu haben (Dulles, a.a.O., S. 148 f.). Zumindest eine ihrer diskreten Verbindungsmissionen führte sie in der Folge auch nach Genf und zu Carl Burckhardt (Sarre an Burckhardt, Genf, o.D. (1942), Nl. CJB).

61 Hassell Tgb., S. 267, Eintrag vom 30.8.1941.

62 Ebenda, S. 266, Eintrag vom 18.8.1941.

63 Ebenda.

64 Ebenda, S. 267, Eintrag vom 30.8.1941.

65 Ebenda.

66 Gregor Schöllgen, Ulrich von Hassell 1881-1944. Ein Konservativer in der Opposition. München 1990, S. 117 ff.; Hermann Graml, Die aussenpolitischen Vorstellungen des deutschen Widerstandes, in Ders. (Hg.), Widerstand im Dritten Reich. Probleme, Ereignisse, Gestalten, Frankfurt a.M. 1984, S. 107 ff.

67 Dies der Titel eines unter dem Pseudonym Christian Augustin in den Monatsheften für Auswärtige Politik, 8. Jg., Heft 11, November 1941, S. 895-909, erstmals veröffentlichten Aufsatzes aus der Feder Ulrich von Hassells.

68 Harsche Kritik an Hassell als «wilhelminischem Imperialisten» hat Burckhardt nachträglich jedoch in versteckter Form geübt, indem er dem italienischen Botschafter in Berlin, Bernardo Attolico, in einer angeblich im Sommer 1939, in Wirklichkeit erst Anfang 1948 für den «Wilhelmstrassen-Prozess» verfassten Aufzeichnung entsprechende Äusserungen in den Mund legte; Vgl. Kap. XIV, S. 8 f.; ferner Stauffer, Burckhardt, S. 216, 317 (Anm. 57).

69 Deutsch, a.a.O., (wie Anm. 58), S. 330. Gemäss der etwas früheren Darstellung derselben Episode, die Burckhardt dem Publizisten Werner Rings präsentierte, hätte Hassell ihm, zur Weiterleitung an die englische Regierung, zwar «damals schon die ganzen Pläne des Widerstandes» mitgeteilt. Aber erst bei einem späteren Besuch Hassells in Genf (Januar 1942) wäre dem Schweizer dann auch die Ministerliste des Nach-Hitler-Kabinettes gezeigt worden. Werner Rings, Advokaten des Feindes. Das Abenteuer der politischen Neutralität, Zürich 1966, S. 193.

70 Gerhard Ritter, Carl Goerdeler und die deutsche Widerstandsbewegung, Stuttgart 1954, S. 362-365, 601-603; Peter Hoffmann, Widerstand, Staatsstreich, Attentat. Der Kampf der Opposition gegen Hitler, Frankfurt 1974, S. 435-437.

71 Hassell Tgb., S. 266 f., Einträge vom 18.8. und 30.8.1941.

72 Ebenda, S. 267, Eintrag vom 30.8.1941.

73 Vgl. Kap. XIV, S. 301 f.

74 Hassell Tgb., S. 268, Eintrag vom 30.8.1941.

- 75 An Max Huber (Entwurf), Pontresina, 23.8.1941; NI. CJB.
- 76 Berber, a.a.O., (wie Anm. 22), S. in.
- 77 An Pierre Bonna, Pontresina, 23.8.1941, BAr E 2001 (D) 3 304.
- 78 An Pierre Bonna, Vulpera, 1.9.1941, ebenda.
- 79 Ohne Burckhardt persönlich zu kennen, hatte Berber ihn schon während der Danziger Zeit brieflich zur Mitarbeit an den Monatsheften für Auswärtige Politik eingeladen: «als Schweizer Bürger und deutscher Gelehrter, als Historiker und praktischer Staatsmann vereinigen Sie in Ihrer Person die verschiedenen Arten von Mitarbeitern, die ich mir wünsche.» Berber an Burckhardt, Berlin, 14.10.1938, NI. CJB. Burckhardt hatte der Bitte damals nicht stattgegeben.
- 80 Carl Spitteier, Unser Schweizer Standpunkt. Vortrag gehalten in der Neuen Helvetischen Gesellschaft, Gruppe Zürich, am 14.12.1914, Reprint Zürich 1945, S. 23.
- 81 Carl J. Burckhardt, Die Lage in der Schweiz, Monatshefte für Auswärtige Politik, 8. Jg., Heft 11, November 1941, S. 957-965, hier S. 958. In einem redaktionellen Vorspann zu Burckhardts Text bemerkte Berber, dieser spiegle «... sehr deutlich die Situation der Schweiz wider, so wie (sie) einem innerlich stark an der Wandlung Europas beteiligten, aber massvoll abwägenden und vor notwendiger Selbstkritik nicht zurückschneidenden Manne wie dem Redner erscheinen muss.»
- 82 Ebenda, S. 959 f.; Jahrbuch der Neuen Helvetischen Gesellschaft «Die Schweiz», Aarau 1942, S. 12; vgl. auch Stauffer, Burckhardt, S. 52.

Anmerkungen zu Kapitel VIII

- 1 An Pilet-Golaz, Cognoy, 14.10.1941; BAr J 117 (NI. Pilet-Golaz). Zur Rolle Lucie Odiers als IKRK-Mitglied vgl. Kap. I, S. 17. Die dringende Bitte um Geheimhaltung der ausserhumanitären Seite seines Reisevorhabens wiederholte Burckhardt am Schluss seines Briefes: Von den «... autres éventualités» dürfe einzig noch Minister Bonna, der oberste Chefbesamte des EPD, Kenntnis erhalten.
- 2 Ebenda. In seiner Antwort an Burckhardt versicherte Pilet diesen seiner Direktion und auch seiner uneingeschränkten Zustimmung zu dessen Vorhaben: «J'ai pris avec une très grande satisfaction connaissance de vos intentions.» (Bern, 17.10.1941; BAr J 117).
- 3 Frank P. Walters, der Völkerbunds-Untergeneralsekretär britischer Nationalität, durch dessen Vermittlung Burckhardt während der ersten Kriegsmonate mehrmals vertrauliche Informationen nach London gelangen liess, war im Sommer 1940 in seine Heimat zurückgekehrt und kann bei dieser Gelegenheit somit keine Zwischenträgerrolle gespielt haben.
- 4 Siehe oben Kap. VI, S. 144.
- 5 Foreign Office an Kelly, 6.2.1941: «... it has now been decided that our attitude towards

- all such enquiries and suggestions should henceforth be absolute silence.» PRO FO 371, 26542 / C 610 / 324 / 18.
- 6 Richard Lamb, *The Ghosts of Peace 1935-1945*, Salisbury 1987, S. 222. Lothar Kettenacker (Hg.) 'Das «Andere Deutschland» im Zweiten Weltkrieg, Stuttgart 1977, S. 159-
 - 7 Churchill an Eden, 10.9.1941, PRO FO 371 / 26543 / C 10855 / G.
 - 8 Werner Rings, *Advokaten des Feindes. Das Abenteuer der politischen Neutralität*, Zürich 1966, S. 193.
 - 9 Aufzeichnung «Das Verhältnis zu England» (Typoskript), NI. CJB, B II, 41.
 - 10 An Heinrich Rothmund, Paris, 23.1.1946, NI. CJB, B II, 46 1. Antonio de Oliveira Salazar war damals zugleich Regierungschef, Aussen- und Kriegsminister.
 - 11 «Das Verhältnis zu England» (wie Anm. 9).
 - 12 Ebenda.
 - 13 Ebenda.
 - 14 Kelly an F.O., Bern, 5.11.1941, PRO FO 371 / 26543 / C 12277. Der Wortlaut dieser Depesche wurde vom F.O. auch an die britische Botschaft in der damaligen sowjetischen «Ausweich-Hauptstadt» Kuibyschew übermittelt, die den Text ihrerseits in ein dem sowjetischen Aussenministerium am 21.11.1941 zugeleitetes Aide-Memoire aufnahm (PRO FO 371 / 26544 / 14421 / 324 / 18. Die Nennung Pilet-Golaz' in diesem aus sowjetischer Sicht kompromittierenden Zusammenhang dürfte dazu beigetragen haben, ihn im Herbst 1944, als Bern sich um die Wiederaufnahme diplomatischer Beziehungen zur Sowjetunion bemühte, als Verhandlungspartner inakzeptabel zu machen.
 - 15 Kelly an F.O.; Bern, 19.11.1941; PRO FO 371 / 26544 / G12827. Gegenüber Walter Stucki (Vichy) gab Pilet-Golaz seinerseits zwar an, den französischen Botschafter am 5.11.1941 auf dessen Wunsch empfangen zu haben. Aber nach Pilets Darstellung wäre es de la Baume gewesen, der bei dieser Gelegenheit von weitreichenden deutschen Plänen berichtete. Er, Pilet, habe vor allem zugehört und nur erklärt, selbst auch den Eindruck zu haben, «... qu'une certaine manoeuvre politique se préparait ...», ohne aber Richtung und Ausmass dieses «Manövers» schon zu kennen. Vielleicht werde er in den kommenden Wochen Genaueres erfahren. Besorgt über die ruinösen Auswirkungen eines langandauernden Krieges für Europa, verfechte de la Baume «la cause de la paix 'générale et raisonnable)». Deshalb zeige er sich an allen «combinaisons» interessiert, von denen im Umfeld regierungsamtlicher Stellen die Rede sei. Pilet an Stucki, Bern, 13.11.1944; BAr E 2809/1.
 - 16 So schrieb etwa der «Daily Telegraph» am 10. November, Emissäre aus neutralen Ländern, die kürzlich Deutschland besucht hätten, weilten nun in London, «trying to persuade the British Government that peace with the German General Staff 'on generous and honourable terms' could easily be obtained.» Derartige Manöver vermöchten die grosse Mehrheit der Briten jedoch nicht zu täuschen, weshalb die deutsche Führung ihre Konferenzpläne wohl werde verschieben

- müssen: «Hitler may well think it prudent to defer summoning his much-promised 'peace conference of the New Order' ...».
- 17 Martin, a.a.O., S. 486.
- 18 Zitat aus Churchill-Rede vom 10.11. in Zirkularnote des F.O. an die Missionen in neutralen europäischen Ländern (u.a. Bern) vom 17.11.1941, PRO FO 371 / 26543 / C 1227 / 324 / 18. Die von Churchill hier verwendete Formulierung schloss die Möglichkeit von Verhandlungen mit deutschen Hitlergegnern, etwa einer durch Staatsstreich an die Macht gelangten Generalsverschwörung, nicht aus. Damit gab er sich für die Öffentlichkeit weniger kategorisch ablehnend, als mit der verwaltungsmäßig erlassenen «absolute-silence»-Direktive. Bestimmend für Englands tatsächliche friedensdiplomatische Haltung war indessen die harte Linie pauschaler Dialogverweigerung.
- 19 Jenner an EPD, London, 11.11.1941, BAR E 2001 (D) 3 / 485.
- 20 EPD an Gesandtschaft London, 12.11.1941, BAR E 2001 (D) 3 / 485.
- 21 Jenner an EPD, London, 17.11.1941, BAR E 2001 (D) 3 / 485.
- 22 Ebenda. Entsprechenden Verdacht hegte man im Foreign Office bis hinauf zu seinem Chef Anthony Eden, der Burckhardt von dessen Danziger Zeit her kannte und ihm nun wegen seiner «political ambitions» misstraute. Vgl. Caroline Moorehead, *Dunant's Dream. War, Switzerland and the History of the Red Cross*, London 1998, S. 391.
- 23 *The Manchester Guardian*, 13. November 1941.
- 24 Vgl. Kapitel V, S. 125 ff.
- 25 F. O. an Botschaft Washington, 18.11.1941, PRO FO 371 / 26544 / C 12974 / 324 / 8. Konkret ging es bei den Besprechungen über Kriegsgefangenenangelegenheiten u.a. um die Frage des Austauschs von Schwerverwundeten und Kranken. (Huber an Pilet-Golaz, Genf, 19.1.1942; BAR 2001 (D) 2 / 178 / B. 52.47.2). Ein erstes derartiges Vorhaben war Anfang Oktober 1941 in letzter Minute gescheitert. Erst zwei Jahre später kamen Austauschaktionen zwischen Grossbritannien und Deutschland zustande, wobei der diplomatische und organisatorische Arbeitsaufwand allerdings vorwiegend von der Schweiz als Schutzmacht und nicht vom IKRK zu leisten war. (Rapport CICR I, S. 386 f., 391 f.).
- 26 «Das Verhältnis zu England» (wie Anm. 9).
- 27 Robert Bruce Lockhart (Vertreter Grossbritanniens bei der Tschechoslowakischen Provisorischen Regierung in London) an William Strang, F.O., 18.11.1941, PRO FO 371 / 26544 / C 13022 / G.
- 28 Drago Arsenijevic, *La Suisse pendant la guerre 39–45 vue de Londres*, Tribune de Genève, 10.11.1972.
- 29 Témoignage de Carl J. Burckhardt, Tribune de Genève, 11./12.11.1972.
- 30 Vgl. hiezu Erwin Bucher, *Zwischen Bundesrat und General. Schweizer Politik und Armee im Zweiten Weltkrieg*, St. Gallen 1991, insbesondere Teil 1.
- 31 Vgl. Kap. V., S. 118.
- 32 Alphons Matt, *Zwischen allen Fronten. Der Zweite Weltkrieg aus der Sicht des Büros Ha*, Frauenfeld 1969, S. 53.

- 33 «Spezialbericht» Hausamann, St. Gallen, 25.11.1945, BAr E 4320 (B) 1987 / 157, Bd. 53. Sedlacek vermittelte Hausamann auch den Kontakt zu dem in Genf verbliebenen Geschäftsträger der tschechoslowakischen Mission beim Völkerbund, Jaromir Kopecky, der zu einem wichtigen Informanten des Büros Ha werden sollte. Vgl. auch Hans Rudolf Kurz, Nachrichtenzentrum Schweiz, Frauenfeld 1972, S. 23; Anthony Read und David Fisher, Operation Lucy, London 1982, S. 100 f.
- 34 «Von Mr. Simpson, der im Kreise meiner schwiegerelterlichen Familie lebt und zu unserer Familie gehört, kann ich nur sagen, dass er unserm Lande ein guter Freund ist...». Hausamann an Hptm. Maurer, Bundespolizei, Teufen, 3.6.1942; BAr E 4320 (B) 1987 /157, Bd. 53.
- 35 Zur engen Zusammenarbeit zwischen Hausamann und Hans Oprecht vgl. Kap. III., S. 85 f. und 403 (130) Einschlägige Hinweise auch bei August R. Lindt, Die Schweiz, das Stachelschwein, Bern 1992, S. 49 f., 65.
- 36 Vollmachtenkommission des Nationalrates, Protokoll der Sitzung vom 20.11.1941, DDS 14, Nr. 124, S. 375.
- 37 Ebenda, S. 377. Pilets Reaktionsweise verriet, dass Oprecht mit seiner Frage einen empfindlichen Nerv getroffen haben musste. Seiner eigentlichen Antwort liess er eine Tirade folgen, in deren harschem Ton sich alte Gegnerschaft entlud: «On colporte comme fruits de prétendus rapports des absurdités et quelquefois des mensonges ... Ces bruits empoisonnent de suspicion l'atmosphère».
- 38 Aktenvermerk Roberts, 19.11.1941, PRO FO 371 / 26544 / C 13022 / G. Roberts liess Kelly in Bern eine Zusammenfassung der durch den tschechoslowakischen Kanal empfangenen Botschaft zukommen, wobei er hinsichtlich von deren Glaubwürdigkeit eine gewisse Skepsis nicht verhehlte.
- 39 Für einen nochmaligen Versuch, Pilet-Golaz als angeblichen Promotor eines Separatfriedens zwischen Deutschland und den Angloamerikanern blosszustellen, fand Hausamann im Frühjahr 1943 die Unterstützung Henri Guisans. Der General, der vornehmlich aus Gründen persönlicher Ranküne auf den Sturz Pilets hinarbeitete, verliess sich dabei längere Zeit in unkritischer Weise auf (Fehl)-Informationen aus dem Büro Ha. Von Burckhardt war damals nicht mehr die Rede. Vgl. Bucher, a.a.O., S. 53-78.
- 40 Kelly an F.O., Bern, 19.11.1941, PRO FO 371 / 26544 / C 12827.
- 41 Mr. Burckhardt's appointments during his stay in England (Typoskript); NI. CJB, B II, 35. Kurz nach Burckhardts Vorsprache bat Clementine Churchill ihn brieflich um Unterstützung in einem humanitären Einzelfall und erhielt aus Genf eine nichtssagende Antwort; NI. CJB, D 32 und B II 46 f.
- 42 Meine Danziger Mission, S. 70.
- 43 Über seinen unangenehmen Eindruck von der entscheidenden ersten Begegnung Ende Februar 1937 berichtete Burckhardt kurz danach mündlich seinem alten Bekannten Ernst von Weizsäcker, damals noch Deutscher Gesandter in Bern. Aufzeichnung Weizsäcker, Bern, 13.3.1937, ADAP C VI¹, Nr. 273, S. 590.

- 44 John Colville, *The Fringes of Power. Downing Street Diaries*, London 1986, S. 381; Eintrag vom 20.12.1940.
- 45 Burckhardts Schwiegervater Gonzague de Reynold kommentierte die damals eben bekanntgewordene Rückkehr Edens an die Spitze des Foreign Office in einem Brief vom 26.12.1940 an Bundesrat Pilet-Golaz. Da Reynold, im Gegensatz zu Burckhardt, Eden nicht persönlich kannte, dürfte sein vernichtendes Urteil über den Briten weitgehend die Meinung Burckhardts widerspiegeln: «... je voudrais vous signaler combien il est désagréable pour nous qu'Antony (sic) Eden reprenne le Foreign Office. Nous le connaissons bien dans la famille. Je pourrais vous en faire le portrait psychologique. Je me bornerai à dire que c'est un médiocre et, parce qu'il est médiocre, un maladroit et un malchanceux ... il a tué l'Autriche, tué l'Abysinie et fortement contribué à tuer la France en appuyant la politique du Front Populaire. ... Toute sa politique est à base de rancune. Vous connaissez sa rancune contre Mussolini. ... il agira sans scrupule à notre égard, s'il juge utile d'interrompre les communications entre l'Allemagne et l'Italie par le Simplon et le Saint-Gothard. D'ailleurs, il nous méprise profondément ...». BAr J117 (Nachlass Pilet-Golaz). Vgl. auch Aram Mattioli, *Zwischen Demokratie und totalitärer Diktatur. Gonzague de Reynold und die Tradition der autoritären Rechten in der Schweiz*, Zürich 1994, S. 264.
- 46 Sonderbericht 14 des Armeenachrichtendienstes vom 6. Januar 1941. Von General Guisan mit Schreiben vom 11. Januar, «persönlich/vertraulich» dem Bundespräsidenten Ernst Wetter, aber ausdrücklich nicht Aussenminister Pilet-Golaz übermittelt. BAr E 5795 / 328.
- 47 Ebenda.
- 48 Frank P. Walters, *A History of the League of Nations*, London 1960, S. 384.
- 49 Harold Nicolson, *Tagebücher und Briefe*, Bd. 1, Frankfurt a.M. 1969, S. 274.
- 50 Nach eigenem Bekunden betrachtete Eden den Besuch Burckhardts nicht zuletzt deshalb mit erheblichem Unbehagen, weil er befürchtete, nur schon dessen Anwesenheit in London könne bei Polen und Russen den Verdacht wecken, er sei deutscherseits beauftragt, Friedensfühler zu den Briten auszustrecken. Moorehead, a.a.O. (wie Anm. 22).
- 51 P.M.H. Bell, *John Bull and the Bear. British public opinion, foreign policy and the Soviet Union 1941-1945*, London 1990, S. 62 f.
- 52 Michel de Potulicki, *Un souvenir d'il y a vingt ans ...* in Hermann Rinn und Max Rychner (Hg.), *Dauer im Wandel, Festschrift zum 70. Geburtstag von Carl J. Burckhardt*, München 1961, S. 307 f.
- 53 Burckhardt an Huber, London, 22.12.1941, BAr E 2001 (D) 2 181. Max Huber unterrichtete sogleich (am 23.12.) den deutschen Gesandten Köcher und dieser daraufhin (am 30.12.1941) das Auswärtige Amt von Burckhardts Dementi. PA / AA, *Gesandtschaft Bern, Internat. Rotes Kreuz*, 3090, Bd. 1. Unter dem Titel «Germany is a Volcano» hatte ein «Reynolds News Correspondent» in der Ausgabe vom 21.12.1941 des genannten Blattes u.a. berichtet: «Dr. Karl Burckhardt has brought to London a secret report on con-

ditions inside Germany with the object of urging official circles here not to under-estimate the seriousness of present German unrest. In vital industrial districts, Communist activity is said to be openly carried on.»

- 54 Aufzeichnung von Roger Makins über Gespräch Burckhardt-Halifax, 2.10.1939, PRO FO 371 / 23010 / C 15621. Ein gutes Jahr später meldete der britische Konsul in Genf, Burckhardt befürworte (gleich wie sein akademischer Kollege Bourquin) «a sound compromise peace», da die sonst zu erwartende deutsche Niederlage dem Bolschewismus die Tür nach Westeuropa zu öffnen drohe. H.B. Livingston an F.O., Genf, 11.11.1940, PRO FO 371 / 24539 / C12128. Vgl. oben Kap. II, S. 29 ff.
- 55 Siehe Kap. V, S. 129.
- 56 Burckhardts Londoner Terminkalender (NI. CJB, B II, 35) verzeichnet zwei Begegnungen mit Butler am 2. und 19.12.1941, letztere anscheinend unter vier Augen.
- 57 Hassell, a.a.O., S. 297.
- 58 Howard, a.a.O., S. 84.
- 59 Ivone Kirkpatrick, *The Inner Circle*, London 1959, S. 173-178.
- 60 Entsprechende Agenturmeldungen aus London erschienen in der Morgen- und der Abendausgabe der NZZ vom 16.5. sowie der Morgenausgabe vom 26.5.1941. Gestützt auf englische Presseinformationen erwähnt auch der einschlägige Bericht des Schweizerischen Gesandten in London den Namen des britischen Diplomaten zweimal. Thurnheer an Pilet-Golaz, London, 20.5.1941, BA R E 2300 London / 35. Vgl. Stauffer, Rudolf Hess ..., SZG Vol. 37, 1987, S. 262 f.
- 61 Über sein Gespräch mit Kirkpatrick hat Burckhardt später nur berichtet, dieser habe ihm «ganz direkt, erheitert und humorvoll» erzählt, vom britischen Geheimdienst «sei ein grauenhafter Bericht aus Lissabon» betreffend Burckhardts dortigen Zwischenhalt eingetroffen. Aufzeichnung «Das Verhältnis zu England» (wie Anm. 9).
- 62 Kirkpatrick, a.a.O., S. 179.
- 63 Aktenvermerk Makins, F.O., 30.11.1941; PRO FO 371 / 26544 / C 13222 / 324 / 18.
- 64 Ergänzung von Burckhardts eigener Hand auf dem für ihn vorbereiteten Besuchsprogramm/Terminkalender, NI. CJB, B II, 35.
- 65 Vorlage zu Brief an Diana Cooper, Sommer 1944, Briefe S. 176.
- 66 Vgl. Kap. VII, S. 170.
- 67 Hassell Tgb., S. 297 f., Eintrag vom 24.1.1942.
- 68 Siehe oben S. 188.
- 69 Siehe oben S. 178 f.
- 70 Wie Anm. 67.
- 71 Ebenda. Der Gebrauch des Ausdrucks «freimaurerisch-jüdisch» in der Wiedergabe von Äusserungen Burckhardts durch den Regimegegner Ulrich von Hassell bezeugt die Existenz eines «konventionellen», von der antijüdischen Propaganda der Nationalsozialisten unabhängigen Antisemitismus, der damals weit verbreitet und durchaus salonfähig war. Vgl. auch Anm. 81.

- 72 Ebenda, S. 297 f.
- 73 Einen umfassenden Überblick über die britische Deutschland-Diskussion seit Kriegsbeginn bis Ende 1941 bietet Rainer A. Blasius, *Dokumente zur Deutschlandpolitik*, I. Reihe / Bd. I, Frankfurt a.M. 1984.
- 74 Vansittarts Vortragstexte erschienen in Buchform unter dem Titel «Black Record: German Past and Present», London 1941.
- 75 Vgl. Lothar Kettenacker, *Der nationalkonservative Widerstand aus angelsächsischer Sicht*, in Jürgen Schmädke und Peter Steinbach (Hg.), *Der Widerstand gegen den Nationalsozialismus*, München/Zürich 1985, S. 715 ff.
- 76 *Friedensplan Goerdelers*, abgedruckt bei Gerhard Ritter, *Carl Goerdeler und die deutsche Widerstandsbewegung*, Stuttgart 1955, S. 569.
- 77 Gregor Schöllgen, *Ulrich von Hassell 1881–1944. Ein Konservativer in der Opposition*, München 1990, S. 123.
- 78 Siehe Kap. XIV, S. 302.
- 79 Hassell Tgb., S. 297, Eintrag vom 24.1.1942.
- 80 Sutton, a.a.O., S. 304. Vermutlich war es Borenius, der Burckhardt den Kontakt zu Lord Harewood vermittelt hatte. Burckhardts Londoner Terminkalender verzeichnet am 11.12.1941 ein Nachtessen mit Harewood und dem österreichischen Erzherzog Robert. *Nl. CJB, B II*, 35.
- 81 Hassell Tgb. S. 297. Ausgerechnet der als betont friedensfreundlich charakterisierte Lord Harewood war – was Burckhardt zweifellos nicht wusste – auch prominenter Freimaurer und sollte 1943 zum «Grand Master of the United Grand Lodge of England» aufsteigen.
- 82 Ebenda, S. 298.
- 83 Ebenda, S. 229; siehe Kap. VI, S. 142, 144.
- 84 John Colville, *Memoirs*, abgedruckt bei Blasius, *Deutschlandpolitik I/1* (wie Anm. 73), S. 255; vgl. auch Kettenacker; a.a.O., S. 719 f.
- 85 Hassell Tgb., S. 298. Diese Stelle war in den ersten Ausgaben der Hassell-Tagebücher (*Vom Andern Deutschland*, Zürich 1946 und Frankfurt a.M. 1964) nicht enthalten. Ein Schweizer Verwandter der Familie von Hassell, Oberst Fritz Rieter, der die Originalmanuskripte während des Krieges grossenteils in Zürich verwahrt hatte, war von sich aus für die Weglassung der fraglichen Textpassage besorgt gewesen, weil sie Burckhardt zu sehr «exponiert» hätte (Rieter an Burckhardt, Zürich, 2.II.1946, *Nl. CJB B I c 7 d*). Burckhardt hatte von Rieter die Tilgung sämtlicher Stellen verlangt, an denen sein Name genannt wurde, war damit jedoch nicht durchgedrungen. Er bemühte sich in der Folge, Hassell postum als indiskreten Schwätzer hinzustellen, zweifellos in der Hoffnung, dadurch Gewicht und Glaubwürdigkeit der von dem Widerstandskämpfer hinterlassenen Zeugnisse betreffend seine Beziehung zu Burckhardt herabzumindern. Vgl. Kap. XIV, S. 302.
- 86 Hans Mommsen, *Die künftige Neuordnung Deutschlands und Europas aus der Sicht des Kreisauer Kreises*, in Peter Steinbach/Johannes Tuchel (Hg.), *Widerstand gegen den Nationalsozialismus*, Bonn 1994, S. 253 f.

ANMERKUNGEN ZU S. 197–201

- 87 Ger van Roon, Neuordnung im Widerstand. Der Kreisauer Kreis innerhalb der deutschen Widerstandsbewegung, München 1967, S. 311.
- 88 Hassell Tgb. S. 290, Eintrag vom 21.12. 1941.
- 89 Norton and FO, Bern, 30.3.1944; PRO FO 371 / 39852 / C 4208. Anfänglich war auch Walter Stucki, Gesandter in Vichy, als möglicher Nachfolger Thurnheers im Gespräch. Er liess jedoch wissen, dass er aus familiären Gründen für den Londoner Posten nicht zur Verfügung stehe.
- 90 Ebenda.
- 91 Bonjour, Neutralität V, S. 279.
- 92 Oswald Inglin, Der stille Krieg. Der Wirtschaftskrieg zwischen Grossbritannien und der Schweiz im Zweiten Weltkrieg, Zürich 1991, S. 228 f.
- 93 Aktenvermerke («Minutes») verschiedener Beamter des F.O. (Central Department), 31.3.1944. PRO FO 371 / 39852 / C 4208.
- 94 Aktenvermerk Eden, ebenda.
- 95 Frank Roberts (F.O. / Leiter Central Department) an Norton, 1.4.1944; PRO FO 371 / C 4208 / 1888 / G.
- 96 Ingeborg Fleischhauer, Die Chance des Sonderfriedens. Deutsch-sowjetische Geheimgespräche 1941–1945, Berlin 1986, S. 225; Bell, a.a.O. (wie Anm. 51), S. 101.
- 97 Norton an F.O., Bern, 30.3.1944; PRO FO 371 / 39852 / C 4208.
- 98 An Max Huber, London, 22.12.1941, BAr E 2001 (D) 2 181. Vgl. oben S. 191.
- 99 Vgl. Kap. VII, S. 160 f.
- 100 Winant an State Department, London, 17.1.1942, FRUS 1942^{II}, S. 733.
- 101 Rapport CICRI I, S. 439.
- 102 Ebenda, S. 436 f.; Durand, a.a.O., S. 440.
- 103 Ebenda.
- 104 Winant an State Department, London, 17.1.1942, FRUS 1942, Vol. II, S. 733.
- 105 Christian Streit, Sowjetische Kriegsgefangene – Massendeportationen – Zwangsarbeiter, in Wolfgang Michalka (Hg.), Der Zweite Weltkrieg. Analysen, Grundzüge, Forschungsbilanz, München/Zürich 1989, S. 747, 758. Vgl. Kap. VII, S. 157 ff.

Anmerkungen zu Kapitel IX

- 1 Durand, a.a.O., S. 426; Rapport CICR III, Actions de secours, Genf 1948, S. 488 ff; Antoine Fleury, L'action humanitaire de la Suisse en Grèce pendant la Deuxième Guerre mondiale, in *Passé pluriel. En hommage au professeur Roland Ruffieux*, Fribourg 1991, S. 210 f.
- 2 Rapports de Mission CJ. Burckhardt bzw. Lucie Odier, ArIKRK G 3 / 43; Auskünfte von Mme Françoise Perret, IKRK, 27.6.1995.
- 3 Commission mixte an Burckhardt, Genf, 28.11.1941, ArIKRK G 3 / 43; vgl. Durand, a.a.O., S. 428. Die erst während des Krieges gegründete (und danach wieder aufgelöste) Commission mixte de secours de la Croix-Rouge internationale (Präsident: Carl J. Burckhardt) setzte sich aus Vertretern des IKRK und der Liga der (nationalen) Rotkreuzgesellschaften zusammen und widmete sich vor allem der Hilfe an zivile Kriegsgesopfer.
- 4 Burckhardt an W.St.C. Roberts, London, 3.12.1941, ArIKRK, G 3 / 43.
- 5 Cordell Hull (US-Staatssekretär) an Winant, Washington, 3.12.1941; FRUS 1942 / II, S. 724 f.
- 6 Vgl. die erhellenden Bemerkungen zum Verhältnis zwischen den beiden Ministerien und seinen Auswirkungen auf die britische Haltung gegenüber der Schweiz bei Oswald Inglin, *Der stille Krieg. Der Wirtschaftskrieg zwischen Grossbritannien und der Schweiz im Zweiten Weltkrieg*, Zürich 1991, S. 59 ff.
- 7 Winant an Hull, London, 17.1.1942; FRUS 1942 / II, S. 733-
- 8 *The Second World War Diary of Hugh Dalton*, hg. von Ben Pimlott, London 1986, S. 356 (Tagebucheintrag vom 27.1.1942).
- 9 Brenni an EPD, Athen, 21.2.1942; DDS 14, Nr. 162, S. 502.
- 10 Wie Anm. 7.
- 11 Sir Winston Churchill, *Great War Speeches*, London 1963, S. 50 f.
- 12 Dalton, a.a.O. (wie Anm. 8), S. 342, 345.
- 13 Drogheda an Burckhardt, London, 16.1.1942; ArIKRK, G 3 743. Zum Thema Griechenland wird in dem Brief nur gerade die Frage der Transfermöglichkeit für eine Geldspende erwähnt, die ein in Ägypten lebender Grieche seinen notleidenden Landsleuten zukommen lassen wollte. Im Übrigen spricht das M.E.W. in dem Schreiben u.a. sein grundsätzliches Einverständnis zum Projekt des IKRK aus, ein eigenes Frachtschiff für den Transport von Versorgungsgütern aus den portugiesischen bzw. belgischen Kolonien in Afrika (oder aus Südamerika) nach Lissabon einzusetzen.
- 14 Rapport de M. Carl J. Burckhardt sur sa mission à Londres, Genf, 19.2.1942, ArIKRK, G 3 / 43. Das früheste bekannte Zeugnis dafür, dass Burckhardt die Forderung nach Blockadeerleichterungen zugunsten der Bevölkerung deutschbesetzter Länder gegenüber einem offiziellen britischen Vertreter explizit erhob und die undifferenzierte britische Blockadepraxis grundsätzlich in Frage gestellt hat, findet sich in einem fünfseitigen Schreiben an

- den Berner Gesandten David Kelly vom 2. März 1942 (NI. CJB, B II 46 f.). Burckhardt bezieht sich darin nur ganz beiläufig auf seine kurz zuvor in London geführten Verhandlungen und spricht nirgends von einem dank Intervention Churchills in Sachen Griechenland erzielten Durchbruch. Hauptgegenstand seines engagierten Plädoyers ist die Lage in Belgien.
- 15 Integral veröffentlicht in Schweizerische Monatshefte für Politik und Kultur, Dezember 1943 / Januar 1944, S. 504-522; (ausführliche Zusammenfassung in NZZ, 21.10.1942, Nr. 1678).
- 16 Ebenda, S. 517.
- 17 Vortrag gehalten am 17.4.1944 vor der Statistisch-Volkswirtschaftlichen Gesellschaft Basel, Typoskript, NI. CJB, B II, 10.
- 18 «Memoirenfragment» (Typoskript), «Weizsäcker betreffende Stellen», NI. CJB, B I b, 10; auch enthalten in Akten des «Wilhelmstrassen»-Prozesses, Fall 11, Dokumentenbuch I D, Weizsäcker Doc. Nr. 169 c).
- 19 Mission de MM. Carl Burckhardt et Ed. de Haller, membres du CICR, à Berlin, 6-13 août 1941, ArIKRK, G 3 / 39. Für ergänzende Auskunft ist d. Vf. Mme Françoise Perret, IKRK, zu Dank verpflichtet.
- 20 Vortrag gehalten am 1.12.1963 in Stuttgart vor dem Landesverband Baden-Württemberg des Deutschen Roten Kreuzes, Typoskript, NI. CJB, B II, 28; nahezu gleichlautende Formulierung in Vortrag Vaduz, s. nachstehende Anmerkung.
- 21 Vortrag gehalten 1963 in Vaduz auf Einladung des Liechtensteinischen Roten Kreuzes, Typoskript, NI. CJB, B II, 25.
- 22 Wie Anm. 20.
- 23 Winston S. Churchill, *The Second World War*, Vol. III, *The Grand Alliance*; London 1950, S. 555,587.
- 24 Vgl. Kap. I, S. 22.
- 25 Vortrag Stuttgart, wie Anm. 20. Den Beginn von Burckhardts retrospektiver Glorifizierung der Türkei-Episode bezeichnet sein mit «Juli 1923» vage datierter, angeblich in Konstantinopel geschriebener Brief an Hugo von Hofmannsthal (Briefwechsel Hofmannsthal/Burckhardt, Ausg. Mertz-Rychner, S. 116 f.). Verschiedene Anachronismen deuten darauf hin, dass Burckhardt diesen Text erst viel später, wohl im Hinblick auf die Veröffentlichung des Briefwechsels im Jahre 1956, verfasst haben dürfte. Er beschreibt darin seine Situation am Vorabend der Abreise ins Innere der Türkei. Dorthin (d.h. zunächst nach Angora, noch nicht Ankara) waren Burckhardt und sein Kollege Burnier gemäss ihrem offiziellen Missionsbericht (*Revue Internat, de la Croix-Rouge* No. 57, Sept. 1923, S. 882) jedoch bereits am 24. Juni, nicht erst im Juli, aufgebrochen. «Unsere Aufgabe bestand ... lediglich darin, die Erlaubnis zum Besuch der Lager von der türkischen Regierung zu erhalten, und sodann die ... Gefangenen zu besuchen und ihren Zustand festzustellen», schrieb Burckhardt nach seiner Rückkehr in die Schweiz am 23. August dem IKRK (Kopie NI. CJB, B II 32). Im Brief an Hofmannsthal aber behauptet er, bei seinem «schweren

- Auftrag» sei es nicht nur um die griechischen Gefangenen gegangen, sondern «um Leben und Zukunft... von ganzen vertriebenen Bevölkerungsteilen, die seit der Zeit der Jonier hier waren.» Burckhardt spielt dabei auf die Tatsache an, dass die griechische Niederlage von 1922 die zwangsweise Umsiedlung von weit über einer Million griechischstämmiger Bewohner Kleinasien nach sich zog (im «Austausch» gegen eine viel geringere Zahl ethnischer Türken aus Griechenland). Die entsprechende Vereinbarung war indes lange vor Burckhardts Eintreffen am Schauplatz des Geschehens unterzeichnet worden, nämlich Ende Januar 1923 in Lausanne. Mit ihrem Vollzug hatte sich das IKRK überhaupt nicht zu befassen. Die Heimschaffung der Kriegsgefangenen, Gegenstand einer zweiten, gleichzeitig abgeschlossenen Übereinkunft, geschah unter der Leitung einer fünfköpfigen Kommission, die zwar der Oberaufsicht des Internationalen Komitees unterstand, jedoch völlig getrennt von dem Delegierten-Tandem Burnier/Burckhardt operierte.
- 26 Exilgriechischen Kreisen in London war die verdienstvolle Tätigkeit des IKRK in ihrem Land natürlich nicht entgangen, und so war Burckhardt während seines Englandaufenthaltes ein gefragter Gesprächspartner griechischer Notabein bis hinauf zu König Georg II. und Premierminister Emmanouil Tsouderos, mit dem der IKRK-Emissär mehrmals zusammentraf. Terminkalender des Londondbesuchs in NI. CJB, B II, 35.
- 27 Aide-Memoire F.O. and US-Botschaft London, 17.1.1942, abgedruckt in FRUS 1942 / II, S. 734 f.
- 28 Eden an Winant, wiedergegeben in Tg. Winant an State Department, London, 22.2.1942, FRUS 1942 / II, S. 739 ff.; vgl. auch Conrad Roediger, Die internationale Hilfsaktion für die Bevölkerung Griechenlands im Zweiten Weltkrieg, VfZ., n. Jg. 1963, S. 59.
- 29 Zahl erwähnt in Tg. Hull an US-Botschaft Ankara, Washington, 3.9.1942; FRUS 1942 / II, S. 773; detailliertere Zahlenangaben in Rapport CICR III, S. 492 ff.
- 30 Eden an Winant, wiedergegeben in Tg. Winant an State Department, London, 22.2.1942, FRUS 1942 / II, S. 740.
- 31 Vgl. Favez, a.a.O., S. 350.
- 32 Aufzeichnung Burckhardt über Gespräch mit Hartmann, Genf, 6.11.1942, NI. CJB, B II, 46 f. Den Eindruck einer ganz und gar dominierenden Rolle Schwedens bei der Griechenlandhilfe vermittelt auch Roediger, a.a.O. (wie Anm. 28). Die Darstellung beruht auf den einschlägigen Akten des Auswärtigen Amtes, ergänzt durch die Erinnerungen Roedigers, der als höherer Beamter des AA während der Kriegsjahre u.a. mit der Griechenlandhilfe befasst war. Aus schwedischer Feder stammt auch der offizielle Schlussbericht der «Commission de Gestion pour les secours en Grèce»: Bengt Helger, Ravitaillement de la Grèce pendant l'occupation 1941-1944, Athen 1949.
- 33 An Max Huber, Genf, 4.11.1942, NI. CJB, B II, 46 f.
- 34 Gottlieb Duttweiler (1888-1962), Schweiz. Grosskaufmann und Politiker, Gründer der Migros.

- 35 An Max Huber (wie Anm. 33). Es traf zu, dass Schweden die Hilfsgütertransporte für Griechenland nicht etwa unentgeltlich ausführte, sondern sich durch die griechische Exilregierung in London bezahlen liess, die wiederum amerikanische Finanzhilfe in Anspruch nehmen musste.
- 36 Pilet-Golaz an Walter Stampfli, Chef des Eidgenössischen Volkswirtschaftsdepartementes, Bern, 16.5.1942, DDS 14, Nr. 192, S. 597.
- 37 Aufzeichnung De Haller über Telefongespräch mit Burckhardt, 18.2.1943, BAR J I, 17 / 1
- 38 Britische Stellen liessen das IKRK wiederholt wissen, dass sie insbesondere die Übermittlung offizieller Anfragen oder Beschwerden von Feindstaaten als ausschliesslich der Schutzmacht (konkret also meist der Schweiz) zufallende Aufgabe betrachteten, mit der sich das Internationale Komitee nicht zu befassen habe. Siehe z.B. Briefwechsel zwischen der Londoner Delegation des IKRK und dem F.O. vom 11./28.2.1942; PRO FO 371 / 32486 / W 2289. Das Angebot des IKRK, in die festgefahrenen Verhandlungen betreffend einen deutsch-britischen Austausch von schwerverwundeten und kranken Kriegsgefangenen vermittelnd einzugreifen, kritisierte das Londoner Kriegsministerium als «... another example of the desire of the International Red Cross Committee to seek the limelight» und als «... clearly outside their normal function.» Zit. bei David Rolf, «Blind Bureaucracy»: The British Government and POWs in German Captivity, 1939-45, in Bob Moore and Kent Fedorowich, (Hg.) Prisoners of War and their Captors in World War II, Oxford 1996, S. 61.
- 39 US-Gesandtschaft Stockholm an State Department, 6.3.1942, FRUS 1942 / II, S. 745 f.; Schwedische Gesandtschaft Rom an italienisches Aussenministerium, 16.3.1942, DDI 9 / VIII, Nr. 372, S. 417 f.
- 40 Italienisches Aussenministerium an Schwedische Gesandtschaft Rom, 10.4.1942, DDI 9 / VIII, Nr. 440, S. 480 f.; US-Gesandtschaft Stockholm an State Department, 19.4.1942, FRUS 1942 / II, S. 753 f.
- 41 Aussenminister Ciano an Generalkonsul Genf, Cortese, Rom, 5.5.1942, DDI 9 / VIII, Nr. 517, S. 570 f.; vgl. auch US-Gesandtschaft Stockholm an State Department, 8.5.1942, FRUS 1942 / II, S. 760 f.; Charles de Bavier, Schweiz. Geschäftsträger Athen, an EPD, 12.5.1942, DDS 14, Nr. 190, S. 586 f.
- 42 Roediger, a.a.O., S. 60, 63. Nachfolger Allards wurde 1943 wiederum ein Schwede, Emil Sandström, vormals Richter am Obersten Gerichtshof.
- 43 Eden an Winant, London, 22.2.1942, FRUS 1942 / II, S. 740; US-Gesandtschaft Stockholm an State Department, 6.3.1942, ebenda S. 746. In den englischsprachigen Originaltexten ist von der durch das IKRK ausübenden «protection» oder häufiger davon die Rede, dass die Hilfsaktion «under the auspices» der Genfer Institution stattfinden solle.
- 44 US-Gesandtschaft Stockholm an State Department, 29.6.1942, FRUS 1942 / II, S. 767.
- 45 Ebenda.

- 46 Ebenda.
- 47 Aufzeichnung De Haller über Telefongespräch mit Burckhardt, 18.2.1943, BA r J I 17 / 1; zu Burckhardts Rom-Aufenthalt im März 1943 vgl. Nl. CJB, B II 37 und ArIKRK, G 3/38^b. Burckhardt wurde im italienischen Aussenministerium von Unterstaatssekretär Bastianini, im Vatikan von Kardinalstaatssekretär Maglione und Mgr. Montini, dem späteren Papst Paul VI., empfangen.
- 48 Luca Pietromarchi (Generaldirektor im italienischen Aussenministerium) an Unterstaatssekretär Giuseppe Bastianini, Rom, 2.3.1943; DDI 9 / X, Nr. 67, S. 98 f.; ähnlich schon Ciano an Cortese, 5.5.1942 (siehe oben Anm. 41).
- 49 Pietromarchi an Bastianini, Rom, 18.3.1943; ebenda, Nr. 133, S. 167. Der Goodwill, den das IKRK im damaligen Italien offensichtlich genoss, mag teilweise auf die rücksichtsvolle Haltung zurückzuführen sein, welche die Genfer Institution 1936 gegenüber dem Angreifer im Abessinienkrieg eingenommen hatte; vgl. oben Kap. I, S. 18 ff.
- 50 Britische Gesandtschaft Stockholm an M.E.W., 24.7.1943; PRO FO 371 / 36497.
- 51 Sten Carlsson, Die schwedische Neutralität. Eine historische Übersicht, in Rudolf L. Bindschedler et al. (Hg.), Schwedische und schweizerische Neutralität im Zweiten Weltkrieg, Basel 1985, S. 28.
- 52 Burckhardt an Roberts (F.O.), Genf, 5.7.1944; PRO FO 371 / 42364 / W 11988.
- 53 Wrightson (M.E.W.) an Law (F.O.), London, 13.9.1944; PRO FO 371 / 42366 / W 13458.
- 54 Hayter (F.O.) an Burckhardt, London, 20.9.1944; PRO FO 371 / 42366 / W 13258 / 6 / 75.
- 55 Hagen Fleischer, Kapitel Griechenland in Wolfgang Benz (Hg.), Dimension des Völkermords, München 1991, S. 251, 258.
- 56 Fleischer, a.a.O., S. 252 ff.; Richard Clogg, A concise History of Greece, Cambridge 1992, S. 129 ff.
- 57 Favez, a.a.O., S. 352 ff.
- 58 Aktennotiz Schwarzenberg, 31.3.1943, zit. bei Favez, a.a.O., S. 354.
- 59 Ebenda. Schwarzenberg liess auch bei anderer Gelegenheit durchblicken, dass er Burckhardts halbherziges Engagement in Fragen der Hilfe an jüdische Verfolgungsoffer missbilligte, wenn er es auch nicht offen zu kritisieren wagte. Nach dem Zeugnis Gerhart Riegners war er es der die Genfer WJC-Vertreter im Mai 1943 dazu aufgeforderte hatte, bei Burckhardt vermehrte Anstrengungen des IKRK zugunsten der KZ-Insassen anzumahnen. Aktennotiz Riegner über Unterredung mit Burckhardt vom 18.5.1943, ArWJC. Vgl. Kap. X, Anm. 118.
- 60 Favez, a.a.O., S. 202 f.; Ben-Tov, a.a.O., S. 97.
- 61 Drogheda an Burckhardt, London, 16.1.1942 (wie Anm. 13).
- 62 Aktenvermerk («minute») Maclean (F.O.) zu Entwurf des in vorst. Anm. erwähnten Briefes. Beim Verfasser dieser Notiz handelt es sich um den 1951 als Sowjet-agent enttarnten und nach Moskau geflohenen Donald Maclean.

Anmerkungen zu Kapitel IX

- 1 Lados an Polnisches Aussenministerium, Bern, 29.6.1942; Polish Institute and Sikorski Museum, A 9 I E / 12.
- 2 Janusz Sobczak, *Polska w Propagandzie i Polityce III Rzeszy 1939-1945* (Polen in der Propaganda und Politik des III. Reiches), Poznan 1988, S. 410 f.
- 3 Czeslaw Madajczyk, *Die Okkupationspolitik Nazideutschlands in Polen 1939-1945*, Berlin 1987, S. 135.
- 4 An Heinrich Himmler (Kopie), Genf, 1.6.1942, NI. CJB, B II 46¹.
- 5 Himmler an Burckhardt (Kopie), 21.7.1942, ebenda.
- 6 An Himmler (Kopie), Genf, 21.9.1942, ebenda.
- 7 Favez, a.a.O., S. 173,181,185,189.
- 8 Eidesstattliche Erklärung Paul Guggenheims gegenüber US-Konsul Paul C. Squire, Genf, 29.10.1942, abgedruckt bei Ulrich Sahn, *Rudolf von Scheliha 1897-1942*, München 1990, S. 284; vgl. auch Arthur D. Morse, *While Six Million Died*, New York 1968, S. 20.
- 9 IKRK an Delegation Berlin, Genf, 24.9.1942, abgedruckt in Dokumentation über die Tätigkeit des IKRK zugunsten der in den deutschen Konzentrationslagern inhaftierten Zivilpersonen (im Folgenden zit. als IKRK/KZ), Genf 1974, S. 48; vgl. auch Favez, a.a.O., S. 191.
- 10 In einem Korrespondentenbericht der NZZ aus Vichy war am 18.8.1942 (Nr. 1301), unter Berufung auf Pariser Pressemeldungen, von der Verhaftung tausender von Juden in der besetzten wie auch der unbesetzten Zone Frankreichs die Rede; «nächstens soll ihre Deportation erfolgen.» Deren Bestimmungsort blieb ungenannt. Schon einen Monat zuvor war in der NZZ (Nr. 1163 vom 23.7.1942) eine Agenturmeldung aus Lyon erschienen, worin es hiess, «1'400 Kommunisten» seien «aus einem Lager abtransportiert und nach dem Osten deportiert» worden.
- 11 Wie Anm. 9.
- 12 *Meine Danziger Mission*, S. 53 f.; Stauffer, Burckhardt, S. 75.
- 13 An Robert Grawitz, Genf, 1.6.1942, IKRK/KZ, S. 44 f.; vgl. Favez, a.a.O., S. 341 ff.
- 14 Grawitz an IKRK, Berlin, 7.7.1942, IKRK/KZ, S. 46 f.
- 15 IKRK an seine Delegation Berlin, Genf, 24.9.1942, IKRK/KZ, S. 49.
- 16 IKRK an Auswärtiges Amt, ebenda, S. 50.
- 17 Favez, a.a.O., S. 190, 343.
- 18 Siehe Kap. IX.
- 19 Appellentwurf («quatrième projet»), 16.9.1942; BA R E 2803 1969 / 302 /1; deutsch bei Favez, a.a.O., S. 224. Der Verfasser war Jean Pictet. Neuere Darstellungen erwecken fälschlicherweise oft den Eindruck, an der IKRK-Plenarsitzung vom 14.10.1942 habe der Vorschlag eines öffentlichen Protestes gegen die Massentötung von Juden zur Diskussion gestanden und sei abgelehnt worden. In diesem Punkte unzutreffend etwa Caroline

- Moorehead, *Dunant's Dream. War, Switzerland and the History of the Red Cross*, London 1998, S. XXV, XXVII. Vgl. auch Anm. 65.
- 20 Ebenda. Edouard de Haller versah diese Stelle mit der Randbemerkung: «Das wirkt so, als billige man sie (die Zwangsmassnahmen, d. Vf.) oder nehme sie zumindest hin.»
- 21 Vorbereitende Notiz Burckhardts für die Sitzung vom 14.10.1942, ArIKRK CR 73-
- 22 Procès-verbal 6 /1942, Seance plénière du mercredi 14 octobre 1942; ArIKRK.
- 23 Textfragment über KZ-Besuche 1935; NI. CJB, B II 34, zit. bei Stauffer, Burckhardt, S. 74.
- 24 Ebenda.
- 25 Procès-verbal 14.10.1942 (wie Anm. 22).
- 26 Huber an Burckhardt, Gland, 29.10.1942, Original NI. CJB, Kopie Zentralbibliothek Zürich, NI. Max Huber, 2.75.
- 27 Ebenda.
- 28 Siehe Kap. I, S. 19.
- 29 Procès-verbal 14.10.1942, (wie Anm. 22).
- 30 Hans Bachmann, Eine Intervention des Internationalen Komitees vom Roten Kreuz, in *Dauer im Wandel. Festschrift zum 70. Geburtstag von Carl J. Burckhardt*, München 1961, S. 10 f.; vgl. auch Rapport CICR I, S. 380 f. und ADAP E IV, Nr. 29, S. 57.
- 31 Erklärung des OKW, 7.10.1942, in NZZ, 8.10.1942, Nr. 1598; Erklärung Churchills im Unterhaus, 13.10.1942, in Sir Winston Churchill, *Great War Speeches*, London 1963, S. 169 f.; vgl. ferner S.P. MacKenzie, *The Shackling Crisis: A Case-Study in the Dynamics of Prisoner-of-War Diplomacy in the Second World War*, *The International History Review*, Vol. XVII, 1995, S. 83-86.
- 32 Mitteilung des OKW, 21.10.1942, in NZZ gleichen Datums, Abendausg. Nr. 1681.
- 33 Korrespondentenbericht aus Berlin in NZZ, 23.10.1942, Nr. 1689: «Die Wilhelmstrasse erklärt mit Nachdruck, dass man mit einem schärferen Zugreifen Deutschlands rechnen könne.»
- 34 An Max Huber, Genf, 28.10.1942; ArIKRK CL 04.005.
- 35 Huber an Burckhardt, Gland, 29.10.1942 (wie Anm. 26).
- 36 An Grawitz, Genf, 28.10.1942, Teilabdruck bei Bachmann, a.a.O., S. 11 f.
- 37 An Max Huber, Genf, 4.11.1942, NI. CJB, B II 46 f. Als wahrscheinlich «von höchster Stelle formuliert» hatte auch der Berliner Korrespondent der NZZ (s. Anm. 33) den warnenden Hinweis auf die Genfer Konvention im fraglichen OKW-Communique bezeichnet.
- 38 Heinrich Heim/Werner Jochmann (Hg.), *Adolf Hitler. Monologe im Führerhauptquartier*, München 1982, S. 393 (Aufzeichnung vom 6.9.1942). Eine Nebenfolge des Fesselungskonfliktes war Hitlers sogenannter Kommandobefehl vom 18.10.1942, der die «Sonderbe-

- handlung» (Erschiessung) gefangener Kommandosoldaten anordnete.
- 39 Aufzeichnung Botschafter Ritter (AA), Berlin, 12.10.1942, ADAP E IV, Nr. 39, S. 69 f.
- 40 Korrespondenz aus London, 16.10., in NZZ 18.10.1942, Nr. 1656.
- 41 Schweizerische Gesandtschaft an Auswärtiges Amt, Berlin, 14.10.1942, ADAP E IV, Nr. 47, S. 81 f.
- 42 Auswärtiges Amt an Schweizerische Gesandtschaft, Berlin, 24.11.1942, ebenda, Nr. 218, S. 375, 378.
- 43 Nachdem Pilet-Golaz schon zu Beginn der Krise, kurz nach dem IKRK, mit einer «Vermittlungsanregung» auf den Plan getreten war (Aufzeichnung Ritter, wie Anm. 39), wandte er sich am 4.11. auch noch in einem persönlichen Schreiben an Staatssekretär von Weizsäcker. Er schlug darin eine Suspendierung der beidseitigen Fesselungsmassnahmen und eine Untersuchung der Streitfrage durch Vermittlung der Schutzmacht, eventuell unter Beizug des IKRK, vor. ADAP E IV, Nr. 130, S. 229 f.
- 44 An Max Huber, Ermatingen, 22.9.1941, NI. CJB. General der Infanterie Hermann Reincke (1888-1973) war Chef des Allgemeinen Wehrmachtsamtes im OKW, dem auch das Kriegsgefangenenwesen unterstand. Er galt als einer der eher seltenen überzeugten Nationalsozialisten in den Reihen der Wehrmachtsgeneralität.
- 45 Reichstagsrede vom 28.4.1939, abgedruckt bei Max Domarus, Hitler. Reden und Proklamationen 1932-1945, Bd. II, 1. Halbband, München 1965, S. 1162.
- 46 Das Kriegswerk des Internationalen Komitees vom Roten Kreuz, Schweizerische Monatshefte für Politik und Kultur, Dezember 1943 / Januar 1944, S. 512.
- 47 Ebenda, S. 522.
- 48 An Petitpierre, Paris, 8.6.1945, BAr E 2300, Paris / 99-104. Bei der Zeitangabe täuscht sich Burckhardt offensichtlich um ein Jahr; die Furcht vor einer deutschen Konventionskündigung erreichte in Genf ihren Höhepunkt im Herbst 1942.
- 49 Bemerkenswerterweise hatte Burckhardt zur Zeit der «Handschellenkrise» nur von der «Andeutung einer eventuellen Repudiation der Genfer Konventionen» gesprochen, allerdings unter Hinweis auf Hitler als Inspirator solcher Absichten; siehe S. 223.
- 50 Das Kriegswerk des IKRK (wie Anm. 46), S. 515. In Burckhardts damaliger Korrespondenz mit dem aus Gesundheitsgründen von Genf abwesenden Max Huber wird die KZ-Problematik überhaupt nicht berührt; umso eingehender ist darin von der «Konventionskrise» die Rede. Besonders in seinem Brief vom 28. Oktober 1942 (ArIKRK CL 04.005) verbreitet sich Burckhardt ausführlich über letzteres Thema und stellt abschliessend fest: «Diese Sache war in letzter Zeit meine grösste Sorge, neben der die andern vielen kleinen zurücktraten.» (Vgl. auch Burckhardt an Huber, Genf, 4.11.1942; NI. CJB, B II 46 f).
- 51 Harrison an Unterstaatssekretär Sumner Welles, Bern, 24.10.1942, zit. bei Arthur D. Morse, *While Six Million Died*, New York 1967, S. 18 und bei Walter Laqueur/Richard

- Breitman, Der Mann, der das Schweigen brach, Frankfurt a.M./ Berlin 1986, S. 142 f. Harrison berichtete in dem Schreiben u.a., Konsul Squire sei bei einem Mittagessen Zeuge eines Gesprächs zwischen Guggenheim und Burckhardt geworden, in dessen Verlauf letzterer Hitlers Befehl zur Judenvernichtung erwähnt habe.
- 52 Gerhart M. Riegner an Ulrich Sahn, Genf, 10.1.1991; Privatarchiv Riegner. Der Vf. ist Herrn Dr. Riegner für die Überlassung einer Kopie dieses informativen Textes zu Dank verpflichtet. Vgl. auch Morse, a.a.O. und Laqueur/Breitmann, a.a.O.
- 53 Eidesstattliche Erklärung Guggenheims vom 29.10.1942, abgedruckt bei Ulrich Sahn, Rudolf von Scheliha. Ein deutscher Diplomat gegen Hitler, München 1990, S. 284 f. Eine offizielle Übermittlung dieses Dokumentes an das State Department unterblieb zwar, doch gelangte ein Exemplar als Beilage zu einem persönlichen Brief, den Harrison am 31.10.1942 an Unterstaatssekretär Welles richtete, nach Washington (Morse, a.a.O., S. 20). Dem Londoner Foreign Office wurde das «Guggenheim Affidavit» Ende Dezember 1942 durch die britische Botschaft in Washington zugeleitet (PRO FO 371 / 34361).
- 54 Himmler zählte zwar nicht zu den Initiatoren der massenweisen physischen Vernichtung von Juden; die Holocaust-Literatur verzeichnet aber auch keinerlei Einspruch seinerseits gegen den einmal eingeschlagenen Kurs Richtung «Endlösung der Judenfrage». Er beteiligte sich in der Folge eifrig an deren Vollzug. Vgl. Philippe Burrin, Hitler et les Juifs. Genèse d'un génocide, Paris 1989, S. 81; Raul Hilberg, Die Vernichtung der europäischen Juden, Frankfurt a.M. 1990, S. 937, 943 f.
- 55 Eidesstattliche Erklärung Guggenheims (wie Anm. 53).
- 56 Paul C. Squire, Memorandum. Unterredung mit Dr. Carl J. Burckhardt, 7.11.1942, abgedruckt bei Favez, a.a.O., S. 137 f.; englischsprachiger Originalwortlaut bei Sahn, a.a.O., S. 288 f.
- 57 Ebenda, (Favez S. 137, Sahn S. 289).
- 58 Überhaupt ist ein schriftlicher Befehl Hitlers in Sachen «Endlösung» bekanntlich nie gefunden worden. Nachgewiesenermassen war Hitler konsequent darauf bedacht zu vermeiden, dass sein Name im Zusammenhang mit konkreten Judenvernichtungsmassnahmen genannt wurde (vgl. Gerald Fleming, Hitler and the Final Solution, Oxford 1986, S. 19 f., 61 f. sowie Saul Friedländers instruktive Einleitung zur Studie von Fleming). Am 10. Oktober 1941 erwähnte Heydrich bei einer Konferenz mit SS-Offizieren den Wunsch Hitlers, das Reich sei wenn möglich bis zum Jahresende (1941) «judenfrei» zu machen (Hilberg, a.a.O., S. 937). Die von Burckhardt wiedergegebene Aussage seiner beiden deutschen Gewährsleute, wonach Hitler Anfang 1941 für dieselbe Anordnung als Vollzugstermin Ende 1942 genannt habe, ist anderweitig nicht belegt. In seiner Rede zum 8. Jahrestag der nationalsozialistischen «Machtergreifung» (30. Januar 1941) erinnerte Hitler an seine bei gleichem Anlass zwei Jahre zuvor gemachte «Prophezeiung», die der «jüdischen Rasse in Europa» für den Fall eines Krieges die Vernichtung in Aussicht stellte. Ein nahezu gleichlautender Passus findet sich in der entsprechenden Rede vom 30. Januar 1942, und auch

- am 30. September sowie 8. November jenes Jahres liess Hitler sich im selben Sinnen vernehmen. Der Diktator sagte bei diesen Gelegenheiten jeweils das «Verschwinden des Judentums aus Europa» bzw. dessen «Ausrottung» voraus; Befehlscharakter kam diesen öffentlichen Kampfansagen und Drohungen jedoch schon deshalb nicht zu, weil sie sich an kein bestimmtes Vollzugsorgan richteten. (Redetexte bei Domarus, a.a.O., Bd. II¹, S. 1058, Bd. IF, S. 1663, ebenda S. 1828 f., S. 1920, S. 1937; vgl. Lucy S. Dawidowicz, *Der Krieg gegen die Juden 1933-1945*, München 1979, S. 106; Richard Breitman, *Der Architekt der «Endlösung»: Himmler und die Vernichtung der europäischen Juden*, Paderborn 1996, S. 205; Christopher R. Browning, *The Path to Genocide*, Cambridge 1995, S. 94-99).
- 59 David S. Wyman, *Das unerwünschte Volk. Amerika und die Vernichtung der europäischen Juden*, Frankfurt a.M. 1989, S. 63.
- 60 Ebenda, S. 86.
- 61 Auf britisches Drängen hin veröffentlichte Washington, gemeinsam mit den übrigen alliierten Regierungen, am 17. Dezember 1942 eine Erklärung, worin die von den Nazis praktizierte «bestialische Politik kaltblütiger Ausrottung» der europäischen Juden scharf verurteilt und den dafür Verantwortlichen strenge Bestrafung angedroht wurde. Wortlaut der Erklärung bei Rainer A. Blasius (Bearb.), *Dokumente zur Deutschlandpolitik I / 3* (1942), S. 1162 f.
- 62 Siehe S. 217 f.
- 63 Memorandum Squire, Favez, a.a.O., S. 137 f., Sahm, a.a.O., S. 289. Die zweite, von Burckhardt auf den 30. Oktober 1942 datierte «Reziprozitäts-Demarche» ist weder in IKRK/KZ noch bei Favez belegt.
- 64 Memorandum Squire, Favez, a.a.O., S. 173, Sahm, a.a.O., S. 289.
- 65 Im Jahre 1966 hat Burckhardt, auf eine entsprechende Frage des Publizisten Werner Rings, sogar bejaht, gegen Ende 1942, angesichts der «ersten einigermaßen verbürgten Nachrichten über Massenhinrichtungen von Juden in Polen und von dem Plan der sogenannten Endlösung», dem IKRK vorgeschlagen zu haben, «man möchte doch einen öffentlichen Protest in Erwägung ziehen.» (Werner Rings, *Advokaten des Feindes. Das Abenteuer der politischen Neutralität*, Zürich 1966, S. 115). Bei dem von Burckhardt nicht befürworteten, sondern bekämpften Vorschlag ging es aber bekanntlich nicht um einen öffentlichen Protest, sondern um einen Appell mit höchstens implizitem Protestcharakter.
- 66 Gerhart M. Riegner, Aufzeichnung eines Gesprächs mit Carl J. Burckhardt (und zeitweise Suzanne Ferrière), Genf, 17.11.1942; Archiv WJC Genf, Originalversion deutsch, in französischer Übersetzung teilweise abgedruckt bei Drago Arsenijevic, a.a.O., S. 349-352.
- 67 Wie vorst. Anm. Bei seiner nächsten Besprechung mit Burckhardt, ein halbes Jahr später, zog Riegner eine ernüchterte Bilanz des vom IKRK seither Unternommenen. Zwar hätten sich die zuständigen Rotkreuzmitarbeiter «... alle Mühe gegeben, aber das Ergebnis sei äusserst mager. Fast alle Bemühungen seien negativ verlaufen ... Es gebe ... eine grosse

Anzahl von Arbeitslagern und anderer Lager sowohl in Polen wie auch in andern Ländern, für die unbedingt etwas getan werden müsse.» Als Teil einer längeren Aufzählung erwähnt Riegner «... die oberschlesischen Lager Birkenau, Sosnowitz, Auschwitz, Jawischowitz, Laurahütte ...». (Aktennotiz über eine Unterredung mit Prof. Carl Burckhardt vom 18.5.1943; ArWJC). Es fällt auf, dass Auschwitz-Birkenau hier noch nicht als zusammenhängender Lagerkomplex aufgeführt wird und jeder Hinweis auf dessen Charakter als Vernichtungslager fehlt. Selbst für den überaus wohlinformierten Genfer WJC-Vertreter, der bekanntlich im Spätsommer 1942 den «Genozidalarm» ausgelöst hatte, war Auschwitz noch Mitte Mai 1943 ein KZ unter andern.

68 Favez, a.a.O., S. 187 f.

69 Siehe S. 216.

70 Major der Schutzpolizei Suchanek (Adjutant Himmlers) an Sekretariat IKRK, 27.10.1942, NI. CJB, B II 46 d.

71 An Karl Wolff, Genf, 25.2.1943, NI. CJB, B II 46.

72 Meine Danziger Mission, S. 230. Zum britischen Völkerbundsdelegierten Roger Makins hatte Burckhardt seinerzeit bemerkt, er glaube, «... that Himmler had been very much disgusted by the anti-Semitic outrages.» Makins an Strang (F.O.), Genf, 16.1.1939, PRO FO 371 / 23005 (C 669). In Wirklichkeit nahm Himmler vor allem daran Anstoss, dass Propagandaminister Goebbels sich als Auslöser der «Kristallnacht»-Ausschreitungen in die «Judenpolitik» eingemischt hatte; vgl. Heinz Höhne, Der Orden unter dem Totenkopf. Die Geschichte der SS, München 1967, S. 315 f.

73 Gemäss einer Aktennotiz Himmlers vom 10.12.1942 liess er sich von Hitler bereits damals auch zur (ausnahmsweisen) Freigabe von Juden gegen Devisenzahlungen ermächtigen; siehe B. und H. Heiber (Hg.), Die Rückseite des Hakenkreuzes, München 1993, S. 256. Getätigt wurden derartige «Geschäfte» in einem gewissen Umfang dann ab Sommer 1944 bis gegen Kriegsende, wobei schweizerischerseits a. Bundesrat J.-M. Musy involviert war; siehe Kap. XV.

74 Siehe Kap. VI, S. 149.

75 Jochen von Lang, Der Adjutant. Karl Wolff, der Mann zwischen Hitler und Himmler, München/Berlin 1985, S. 203.

76 Gemäss Langbehns amerikanischem Geheimdienst-Kontaktmann Gero von Schulze-Gaevernitz verfügte Langbehn sogar über einen «direkten Draht» zu Himmler, den dieser dem weitläufigen Rechtsanwalt eigens eingeräumt hätte, damit er ihm jeweils sogleich über seine Auslandsreisen berichten konnte. Gero von Schulze-Gaevernitz, Bericht über Rechtsanwalt Dr. Langbehn (Typoskript), Privatarchiv Prof. Dr. Klemens von Klemperer, Northampton (Mass.). Der Verfasser ist Herrn Professor von Klemperer für die Überlassung einer Kopie dieses Dokumentes zu Dank verpflichtet.

77 Urteil des Volksgerichtshofs vom 3.10.1944 gegen Popitz und Langbehn, abgedruckt bei Walter Wagner, Der Volksgerichtshof im nationalsozialistischen Staat, Stuttgart 1974,

- S. 927. Von einem Zeitzeugen, der Einblick in die Polizeiakte Popitz-Langbehn hatte nehmen können, erfuhr der Historiker Gerhard Ritter, Popitz habe Himmler über ein Gespräch berichtet, das er mit Burckhardt direkt (vielleicht während dessen Berlin-Besuch im August 1941, d. Vf.) geführt habe: «Himmler erkundigte sich, ob nach Burckhardts Ansicht England und Amerika zu einem Sonderfrieden bereit sein würden. Popitz erwiderte, er habe die gleiche Frage gestellt. Burckhardt habe geantwortet: mit Hitler nie, weil er nicht vertragstreu sei, wohl aber würde Himmler als möglicher Vertragspartner angesehen werden». Gerhard Ritter, Carl Goerdeler und die deutsche Widerstandsbewegung, Stuttgart 1954, S. 548, Anm. 40. Man wird die angebliche Antwort Burckhardts nicht zum Nennwert nehmen dürfen; sie fügt sich allzugut in Popitz/Langbehns Aktionsplan.
- 78 Hassell Tgb., S. 252 f., Eintrag vom 18.5.1941.
- 79 Schulze-Gaevernitz, a.a.O. (wie Anm. 76).
- 80 Es war vielleicht kein Zufall, dass Himmler am 29. Oktober 1942, zwei Tage nachdem er sein «Einladungsschreiben» an Burckhardt hatte richten lassen, die Weisung erteilte, der Versand von Lebensmittelpaketen an KZ-Insassen sei deren Familienangehörigen künftig zu gestatten (Favez a.a.O., S. 200). Man könnte vermuten, der «Reichsführer SS» habe, in Erwartung eines baldigen Besuches des IKRK-Repräsentanten, eine humanitäre Geste machen wollen, deren er sich gegenüber Burckhardt dann hätte rühmen können.
- 81 Rapport de M. Carl Burckhardt, Haut Commissaire de la Société des Nations à Danzig, Genf, 19.3.1940, S. 7 f.
- 82 Meine Danziger Mission, S. 234. Im französischen Originalwortlaut seines Berichtes vom 2.12.1938 an Völkerbunds-Generalsekretär Joseph Avenol, aus dem Burckhardt hier in deutscher Übersetzung zitiert, heisst es (mit Bezug auf Hitler) lediglich «son antisémitisme tenant du complexe», wörtlich also «sein Antisemitismus, der etwas von einem Komplex an sich hat.» Archives de la Société des Nations, Genf, S 333, No. 2.
- 83 Schulze-Gaevernitz, a.a.O. (wie Anm. 76).
- 84 Guggenheim charakterisiert in seiner eidesstattlichen Erklärung die Haltung seines Informanten (also Burckhardts, d. Vf.) als «... desirous of furnishing ... informations» über Hitlers Befehl zur Juden-«Ausrottung», wobei dem prominenten Schweizer bekannt gewesen sei, dass er, Guggenheim, den WJC vertrat und in jüdischen Kreisen über weitreichende Beziehungen verfügte (vgl. Text der Erklärung bei Sahn, a.a.O., S. 284). Die Auffassung, dass Burckhardt es war, der die Initiative zu der Unterredung mit Paul Guggenheim ergriffen habe, wird auch von dessen Söhnen, den Professoren Thomas und Daniel Guggenheim (Genf) verfochten (Leserbrief in Die Zeit, Nr. 8, 14.2.1992). Dr. Gerhart M. Riegner glaubt sich dagegen zu erinnern, Paul Guggenheim bereits im September 1942 gebeten zu haben, sich bei seinem Kollegen Burckhardt zu erkundigen, «ob er irgendwelche Informationen habe, die die Nachricht über die Endlösung bestätigten.»

Guggenheim habe dies «... in der ersten Hälfte September oder Mitte September» getan und bei dieser Gelegenheit – also erst auf Anfrage – Burckhardts bestätigende Antwort erhalten. (Gerhart M. Riegner an Ulrich Sahn, Genf, 30.1.1991). Hätte das Gespräch Burckhardt – Guggenheim zu dem von Riegner angegebenen Zeitpunkt stattgefunden, wären Burckhardts deutsche Informanten freilich kaum schon in der Lage gewesen, ihm zu berichten, Hitler habe seinen früher erlassenen «Ausrottungs»-Befehl «im September 1942» wiederholt. Burckhardt selbst hat nicht behauptet, seine deutschen Gewährsleute hätten zum Kreis engster Mitarbeiter des «Führers» gehört, die von dessen neuesten und – wie im gegebenen Fall – hochgeheimen Befehlen sogleich hätten Kenntnis haben können. Für die freundliche Überlassung von Kopien seiner Korrespondenz mit Botschafter a.D. Dr. Ulrich Sahn ist der Vf. Herrn Dr. Gerhart M. Riegner zu Dank verpflichtet.

- 85 Zu Burckhardts Einschätzung des jüdischen Einflusses in den USA vgl. Stauffer, Burckhardt, S. 168 ff.
- 86 Siehe Kap. I, S. 19.
- 87 Das Kriegswerk des IKRK, a.a.O. (wie Anm. 46), S. 510 f. Wie strikt das IKRK damals offiziell an seinem angestammten Geheimhaltungskurs festhielt, illustriert ein von ihm am 2. November 1942, mit Wissen Burckhardts, an das State Department in Washington gerichtetes Telegramm. Darin zweifelt die Genfer Rotkreuzzentrale offen die Legitimation der amerikanischen Behörden an, sich nach dem Verbleib deportierter europäischer Juden zu erkundigen: «Das Internationale Komitee verfügt im Augenblick über keine verlässlichen Informationen über das Schicksal der nach Polen verschleppten Juden. Im Übrigen würde das Komitee ernsthafte Bedenken tragen, einer Regierung Auskunft über das Los von Personen zu erteilen, die nicht Staatsangehörige des anfragenden Landes sind.» (zit. bei Favez, a.a.O., S. 139). Es geht nicht an, die zur selben Zeit von Burckhardt persönlich, hinter dem Rücken des Komitees, gegenüber Squire an den Tag gelegte Mitteilbarkeit in gleicher Sache nachträglich dem Konto des IKRK als Institution gutzuschreiben, wie François Bugnion, *Le Comité International de la Croix-Rouge et la protection des victimes de la guerre*, Genf 1994, S. 253 f., dies tut.
- 88 Das Kriegswerk ..., (wie vorst. Anm.), S. 511.
- 89 Christian Streit, *Keine Kameraden. Die Wehrmacht und die sowjetischen Kriegsgefangenen 1941-1945*, Bonn 1991, S. 67 f., S. 328.
- 90 Ger van Roon, Graf Moltke als Völkerrechtler im OKW, VfZ, 18. Jg. 1970, S. 13, 15; Wilhelm Wengler, HJ. Graf von Moltke (1906-1945), *Die Friedens-Warte*, 48. Jg. 1948, s. 297 f.
- 91 Bericht de Haller über Berlin-Mission Burckhardt/de Haller 6.-13.8.1941. NI. CJB, B I b, 10. (auch ArIKRK, G 3 / 39).
- 92 Helmuth James von Moltke, *Briefe an Freya 1939-1945*, hg. von Beate Ruhm von Oppen, München 1988, S. 308, 310, (Briefe vom 21.10. und 4.11.1941).
- 93 Ebenda, S. 420 (Brief vom 10.10.1942).

- 94 Frölicher an Burckhardt, Bern, 24.8.1948, NI. CJB; Tafel an Burckhardt, Soest/Westfalen, 30.5.1948, NI. CJB; Bericht de Haller (wie Anm. 91), Note No. 15, ARIKRG G 3/39.
- 95 Van Roon, a.a.O., S. 15.
- 96 Ulrich Sahn glaubt (a.a.O., S. 294 f.) Burckhardts militärischen Informanten als Arthur Sommer identifizieren zu können, der als Oberstleutnant der Reserve im Wehrwirtschafts- und Rüstungsamt des OKW Dienst tat. Sommer, im Zivilberuf Wirtschaftswissenschaftler, war mit dem an der Universität Basel lehrenden Ökonomen Edgar Salin befreundet. Nach dessen Zeugnis hat Sommer ihm im Jahre 1942 die Mitteilung zukommen lassen, «im Osten» würden Lager für die Vergasung der Juden Europas und eines Grossteils der sowjetischen Kriegsgefangenen vorbereitet. Er soll um die Übermittlung dieser Nachricht «an Churchill und Roosevelt persönlich» ersucht und ferner vorgeschlagen haben, die BBC möge Deutschland in ihren Sendungen täglich davor warnen, die Vergasungsanlagen in Betrieb zu setzen. Salin war zwar – wenn anscheinend auch erfolglos – um die Weiterleitung dieses Alarmsignals bemüht, nahm mit Burckhardt in dieser Sache jedoch keine Verbindung auf. Indizien für einen direkten Kontakt zwischen Sommer und Burckhardt fehlen gänzlich; die beiden scheinen einander nicht gekannt zu haben. Vgl. Gaston Haas, «Wenn man gewusst hätte, was sich drüben im Reich abspielte ...», Basel/Frankfurt a.M. 1994, S. 182-185.
- 97 Siehe Kap. VI, S. 144 ff.
- 98 Elizabeth Wiskemann, *The Europe I saw*, London 1968, S. 168 f. Als Wiskemann im Juni 1944 aus tschechoslowakischer Quelle in Genf von Massentötungen in Auschwitz erfuhr, leitete sie diese Informationen unverzüglich nach London und an ihren Berner amerikanischen Kollegen Allen Dulles weiter (Martin Gilbert, *Auschwitz and the Allies*, London 1983, S. 232 f.). Wäre sie zu einem früheren Zeitpunkt bereits durch Trott über «Endlösungs»-Vorgänge unterrichtet worden, hätte sie zweifellos schon damals in gleicher Weise reagiert.
- 99 Visser't Hooft, a.a.O., S. 188.
- 100 Siehe Kap. VI, S. 144. Auf Scheliha als möglichen «Endlösungs»-Informanten Burckhardts hat als erster Ulrich Sahn in seiner bereits mehrfach zitierten Biographie des deutschen Diplomaten hingewiesen; siehe Anm. 53.
- 101 Anfang Januar 1939 berichtete Burckhardt darüber mündlich dem US-Botschafter in Warschau, AJ. Drexel Biddle. Er nannte Scheliha nicht beim Namen; bei dem «zuständigen Beamten» der Deutschen Botschaft in der polnischen Hauptstadt, auf den er sich gegenüber Biddle berief, kann es sich jedoch nur um Scheliha gehandelt haben, der damals als interimistischer Geschäftsträger fungierte. AJ. Drexel Biddle Jr., *Poland and the coming of the Second World War*, Columbus/Ohio 1976, S. 293 f.; vgl. auch Sahn, a.a.O., S. 86.
- 102 In seinem Bericht vom 5.1.1939 hielt Biddle fest, der Danziger Völkerbundskommissar frage sich bereits, ob die Selbstzerfleischung der NS-Oberen wohl den Kommunisten an die Macht verhelfen würde. (Biddle, a.a.O., S. 292). Noch in der ungedruckten Erstfas-

- sung einer Passage seiner «Danziger Mission» (1960) behauptete Burckhardt, die NS-Diktatur sei ein «im Grunde schwaches Regime» gewesen, das 1939 «deutlich schon Zeichen der Selbstauflösung aufwies.» (abgedruckt bei Stauffer, Burckhardt, S. 246).
- 103 Sahn, a.a.O., S. 158.
- 104 Ebenda, S. 147. Der Generalsekretär des (offiziell damals erst im Aufbau begriffenen) Weltkirchenrates, Willem A. Visser't Hooft, erwähnt in seiner Autobiographie, Die Welt war meine Gemeinde (München/Zürich 1972) einen Genfer Besuch Rudolf von Scheliha nicht, wohl aber solche deutscher Regimegegner wie Adam von Trott zu Solz, Dietrich Bonhoeffer oder Eugen Gerstenmaier.
- 105 Sahn, a.a.O., S. 150.
- 106 Ebenda, S. 182. Im August 1942 hatten Scheliha und seine Gattin eine pflegebedürftige Tochter nach Davos begleitet, ebenda S. 175. Gemäss einer Aktennotiz der Schweizerischen Bundesanwaltschaft vom 29.11.1946 hätte Scheliha für 1942 sogar dreimal, im Februar, September und Oktober, eine Einreisebewilligung erhalten; seine Reiseziele wären Zürich, Bern und Arosa gewesen. BAr E 4320 (B) 1990 / 266 Bd. 90.
- 107 Die Tatsache, dass Riegner dem amerikanischen Gesandten das Zeugnis Burckhardts anlässlich der Vorsprache vom 22. Oktober mündlich übermittelte, es also nicht in die dieses Treffen ausgearbeitete Denkschrift aufgenommen hatte, könnte als Indiz in dieselbe Richtung weisen. Nimmt man an, Scheliha habe sich während seines Genferaufenthaltes vom 12.-14. Oktober Burckhardt anvertraut, ist sehr wohl denkbar, dass dessen Auskünfte, auf dem Weg über Guggenheim, erst unmittelbar vor dem 22. Oktober zur Kenntnis Riegners gelangt waren – zu spät als dass dieser sie noch in sein Memorandum für den Gesandten Harrison hätte einfügen können.
- 108 Sahn, a.a.O., S. 189 f.
- 109 Ebenda, S. 194.
- 110 Ebenda, S. 209, 213.
- 111 Während Schelihas Biograph Ulrich Sahn die gegen diesen erhobenen Anschuldigungen als unbegründet zurückweist, vertritt Heinz Höhne (Der Krieg im Dunkeln, Frankfurt a.M./Berlin 1988, S. 310 f.) den Standpunkt, Scheliha habe als Agent im Solde Moskaus gestanden. Er hat diese Auffassung kürzlich wieder bekräftigt (FAZ, 4.1.1996).
- 112 Nach der Befreiung des KZ Auschwitz durch die Rote Armee am 27. Januar 1945 vergingen drei Monate, bis das sowjetische Aussenministerium, auf Drängen der britischen Botschaft in Moskau, sich zur Erklärung herbeiliess, die Deutschen hätten in Auschwitz und seinen Nebenlagern mehr als 4 Millionen «Staatsangehörige verschiedener europäischer Länder» umgebracht. Von Juden war nicht die Rede. (Gilbert, a.a.O., S. 337). Nach heutigem Wissensstand beläuft sich die Zahl der in Auschwitz Getöteten auf 1.1-1.5 Millionen, unter ihnen 800'000 bis 1 Million Juden.

- 113 Scheliha scheint durch Unvorsichtigkeiten im Umgang mit dem zur Vorkriegszeit als Pressekorrespondent in Warschau tätigen Sowjetagenten Rudolf Herrnstadt erpressbar geworden zu sein, was vom sowjetischen militärischen Nachrichtendienst GRU dann offenbar während Jahren ausgenützt wurde.
- 114 Über einen Mittelsmann gelangte Schultes Meldung Anfang August 1942 zu Gerhart Riegner, der sie mit Hilfe des Genfer US-Konsulates telegraphisch nach Washington weiterleitete (Laqueur/Breitmann, a.a.O., S. 100-148). Burckhardts Aussagen gegenüber Guggenheim und Squire lieferten dann die Bestätigung der von Schulte überbrachten Information. Während Scheliha im Dezember 1942 zum Tode verurteilt und hingerichtet wurde, konnte sich Schulte ein Jahr später in die Schweiz absetzen, wo ihm Asyl gewährt wurde. Gemäss Auskunft des damaligen Direktionspräsidenten der Schweiz. Bankgesellschaft, Dr. Paul Jaberg, erhielt er, als langjähriger Geschäftsfreund der Bank, von dieser während seines Schweizer Exils eine monatliche Zuwendung. Bericht J.C. Meyer (Sx.), 14.3.1945; BAR E 5330 /1982 /1, Bd. 322.
- 115 Siehe hierzu Christof Dipper, *Der Widerstand und die Juden*, in Jürgen Schmädke/ Peter Steinbach (Hg.), *Der Widerstand gegen den Nationalsozialismus, München/ Zürich 1985*, S. 598-616; Ders., *Der 20. Juli und die «Judenfrage»*, *Die Zeit*, Nr. 27, 1.7.1994. Weitgehend als Reaktion auf die jüdenfeindlichen Massnahmen des Regimes ist indessen die oppositionelle Haltung eines Dietrich Bonhoeffer und später auch eines Helmuth James von Moltke zu verstehen.
- 116 IKRK/KZ, S. 18.
- 117 Ebenda.
- 118 Ebenda, S. 22. Der relative Erfolg des Paketdienstes stellt einen der wenigen Aktivposten in der sonst weithin enttäuschenden Bilanz der Auseinandersetzung des IKRK mit dem KZ-Problem dar. Das Verdienst an diesem in pragmatischem Vorgehen, fernab jeder «grossdiplomatischen» Ambition erzielten Ergebnis kommt hauptsächlich dem IKRK-Mitarbeiter Johannes von Schwarzenberg (1903-1978), einem österreichisch-schweizerischen Doppelbürger zu, der bis 1938 österreichischer Diplomat gewesen war. Burckhardt hatte daran wenig Anteil. In seinem Pariser Tagebuch (1947) machte er aus seiner Antipathie gegen Schwarzenberg, der nach dem Krieg in den österreichischen auswärtigen Dienst zurückgekehrt war, kein Hehl und bezeichnete ihn z.B. einmal als, «charakterlosen Frisör.» (NI. CJB, C II^e, 12, Typoskript S. 26, ähnlich auch S. 21 f.).

Anmerkungen zu Kapitel XI

- 1 Sahn, a.a.O., S. 224.
2 Siehe Kap. VII, S. 159 f.
3 Rapport CICR I, S. 446-449.

- 4 Aus der sehr umfangreichen Literatur zum Thema Katyn sei hier lediglich hingewiesen auf Louis Fitzgibbon, *Katyn Massacre*, London 1977; Czeslaw Madajczyk, *Das Drama von Katyn*, Berlin 1991; Franz Kadell, *Die Katyn-Lüge*, München 1991, John P. Fox, *Der Fall Katyn und die Propaganda des NS-Regimes*, VfZ, 30. Jg. 1982, S. 462-499; Paul Stauffer, *Die Schweiz und die Tragödie von Katyn*, Schweizer Monatshefte, 69. Jg. 1989, S. 899-918.
- 5 Die Tagebücher von Joseph Goebbels, hg. von Elke Fröhlich, Teil II, Bd. 8, April-Juni 1943, München 1993, S. 116, Eintrag vom 17.4.1943.
- 6 Ebenda, S. 175, Eintrag vom 28.4.1943.
- 7 Ebenda, S. 116, Eintrag vom 17.4.1943.
- 8 Ebenda.
- 9 Ebenda, S. 143, Eintrag vom 21.4.1943. Gemäss einer Gesprächsaufzeichnung der schweizerischen Telefenzensurstelle Genf vom 19.4.1943 (BAr E 2001 (E) 1 / 139) gelangte die Fehlinformation, Burckhardt sei am 16.4. «überstürzt nach London abgereist» vom Deutschen Generalkonsulat in Genf an die Gesandtschaft in Bern (und von dort anscheinend weiter nach Berlin).
- 10 Aufzeichnung Köcher über Gespräch mit Burckhardt, Bern, 28.4.1943, PA/AA, Gesandtschaft Bern 793 / 7, Faksimilewiedergabe bei Madajczyk, a.a.O., S. 205.
- 11 Notiz (unsigniert) Sekretariat IKRK, 8.3.1943, BAr E 2803 1969 / 302 / 1; Telegrammwechsel Burckhardt/Huber, 27.4./30.4.1943, BAr E 2001 (D) 1968 / 74.
- 12 Siehe Anm. 9.
- 13 Siehe Anm. 10. Der von Burckhardt hier angeführte Grundsatz war niedergelegt in einem Memorandum des IKRK vom 12. September 1939 (Verfasser Max Huber), das den Kriegsparteien damals zugestellt und in der *Revue Internationale de la Croix-Rouge*, September 1939, S. 766-769, publiziert worden war. Vgl. Stauffer, *Katyn*, S. 899 f., 902.
- 14 Ebenda.
- 15 Rapport CICR I, S. 449.
- 16 Note der Sowjetregierung an die Polnische Regierung, von Aussenminister Molotow dem Polnischen Botschafter Tadeusz Romer am 26.4.1943 vorgelesen. Abgedruckt bei Kadell, a.a.O., S. 98 ff.; Fitzgibbon, a.a.O., S. 117 ff.
- 17 De Haller an Paul Dinichert, Schweiz. Gesandter in Stockholm, 5.5.1943; BAr E 2001 (E) 1 / 139.
- 18 Die im Herbst 1939 in sowjetische Gefangenschaft geratenen polnischen Offiziere waren der zentralen Kriegsgefangenenagentur des IKRK nicht gemeldet worden. Man hatte dort von der Existenz der Lager Koselsk, Starobelsk und Ostaschkow, den Aufenthaltsorten der späteren Katyn-Opfer, jedoch erfahren und erkundigte sich noch im März und April 1940 beim Oberkommando der Wehrmacht, ob ihm über den Verbleib von deren Insassen etwas bekannt sei. Gemäss den Obduktionsbefunden von 1943 hatten die Erschiessungen in Katyn damals bereits begonnen. (Madajczyk, a.a.O., S. 154 ff.).
- 19 Siehe Kap. VIII, S. 200.

ANMERKUNGEN ZU S. 249-254

- 20 An Winant, Lissabon, 1.5.1943; ArlKRK, G 3 / 29 d.
- 21 Britische Botschaft Lissabon an F.O., 28.4.1943; PRO FO 371 34573 / C 5040; Fox, a.a.O. (wie Anm. 4), S. 482.
- 22 Paul Ruegger (1897-1988), von 1936-1942 Schweizerischer Gesandter in Rom; 1944-1948 in London; 1948-1955 Präsident des IKRK.
- 23 Aktennotiz de Haller, 30.4.1943, BAr E 2001 (E) 1 /139.
- 24 Goebbels Tgb. (wie Anm. 5), S. 153, Eintrag vom 23.4.1943.
- 25 Ebenda, S. 159 f., Eintrag vom 24.4.1943.
- 26 Ebenda, S. 160.
- 27 Adolf Hitler, Monologe im Führer-Hauptquartier 1941-1944. Die Aufzeichnungen Heinrich Heims, hg. von Werner Jochmann, München 1982, S. 393; vgl. Kap. X, S. 223.
- 28 Goebbels Tgb. (wie Anm. 5), S. 243, Eintrag vom 9.5.1943. Am 17.5.1943 musste Goebbels feststellen, dass «... die Engländer viel mehr deutsche als wir englische Gefangene in Gewahrsam haben.»
- 29 Aktennotiz Riegner über Unterredung mit Burckhardt am 18.5.1943; ArWJC.
- 30 Aktennotiz C.A. Egger (Büro Ed. de Haller) über Unterredung mit Dr. med. J. M. Rubli, Delgierter IKRK, Zürich, 2.6.1944, BAr E 2001 (D) 3 470.
- 31 Siehe Kap. X, S. 223 f.
- 32 Rapport CICR, Vol. I, S. 22 ff., 114 f., 118 f.
- 33 Siegfried an AA, Genf, 20.5.1944; PA/AA, Gesandtschaft Bern, Internat. Rotes Kreuz, 3092, Bd. 3.
- 34 Zeichnung über die finanzielle Lage des Internationalen Komitees vom Roten Kreuz, Genf, 2.5.1944; ebenda.

Anmerkungen zu Kapitel XII

- 1 Goebbels Tgb., Teil II, Bd. 8, S. 184, Eintrag vom 30.4.1943. Zur gleichen Zeit demonstrierte Goebbels nach aussen hin freilich ungebrochene Siegeszuversicht. In seinem Leitartikel in der Wochenzeitung «Das Reich» vom 2.5.1943 wies er den Gedanken an deutsche Friedensfühler weit von sich. Die deutsche Führung habe keinerlei Veranlassung, «eine militärische Auseinandersetzung von so entscheidender geschichtlicher Bedeutung vorzeitig abzubrechen, ... zumal sie uns heute die denkbar günstigsten Chancen zu einem totalen Sieg geradezu anbietet».
- 2 Goebbels Tgb., Teil II, Bd. 9, S. 583, Eintrag vom 23.9.1943.
- 3 Fleischhauer, a.a.O., S. 96.
- 4 Siehe Kap. VI, S. 149.
- 5 Instruktion Ribbentrops an Weizsäcker (z.H. von Köcher), Berlin, 23.2.1942; abgedruckt bei Bonjour, Neutralität VII, S. 241 f.

- 6 «Meine Danziger Mission», S. 134, 201 ff., 285 f.
- 7 Abgedruckt in «Frankfurter Zeitung», 26.10.1939.
- 8 Notiz Steengracht (seit April 1943 Staatssekretär des AA) für Albrecht (stv. Leiter der Rechtsabt. des AA), Berlin, 3.6.1943; PA / AA, Büro des Staatssekretärs, R 29860 / 47 23 22. Der damals ebenfalls erwogene Gedanke, Burckhardt zu Vorträgen vor der Deutschen Akademie und Kaiser Wilhelm-Gesellschaft einzuladen, wurde wieder fallengelassen, Bielfeld an Six, Berlin, 7.6.1943, ebenda R 29860 / 47 23 28.
- 9 Hartmann an Burckhardt, Berlin, 5.6.1943; Kopie PA / AA, R 29860 / 47 23 25, ArIKRK, G 59 / 2, zit. bei Favez, a.a.O., S. 250.
- 10 Hassell Tgb., S. 298, Eintrag vom 24.1.1942.
- 11 Berber an Burckhardt, Berlin, 7.6.1943; Nl. CJB.
- 12 Berber an Burckhardt, Berlin, 17.7.1943; Nl. CJB; Berber an Burckhardt, Vulpera, 17.8.1943; Nl. CJB.
- 13 An Max Huber, Paris, 27.2.1946 (mit handschriftlichem Vermerk «nicht abgegangen»); Nl. CJB, B II 46 h.
- 14 Berber, a.a.O., S. 116.
- 15 Einschlägige Korrespondenz PA/AA, Gesandtschaft Bern, Internat. Rotes Kreuz, 3092, Bd. 3; Protokollnotiz de Haller, 22.9.1943, BA E 2803 1969 / 302 / 1.
- 16 Berber, a.a.O., S. 116.
- 17 Burckhardt an Pilet-Golaz, Genf, 12.11.1943; ArIKRK, G 3 / 39 b.; Instruktion Ribbentrops für Coburg in Telegramm vom 24.9.1943 an Deutsche Gesandtschaft Bern; PA/AA, Gesandtschaft Bern, Internat. Rotes Kreuz, 3092, Bd.3.
- 18 Notiz Deutsches Konsulat Genf für Burckhardt, o.D., Nl. CJB, B I b, 8 (8.5).
- 19 Handschriftliche Bemerkung Burckhardts, 4.11.1943, auf vorerwähnter Notiz.
- 20 Pilet-Golaz an Burckhardt, Bern, 13.11.1943; Nl. CJB.
- 21 Notice, 13.11.1943, Nl. Pilet-Golaz, BA J. I. 17. Französischer Originalwortlaut des Satzes: «... cela signifiait que Ribbentrop essayerait de se servir de Burckhardt comme d'un émissaire pour la paix.»
- 22 Erhoben von Roosevelt und Churchill anlässlich ihres Treffens in Casablanca, 14.1.1943. Die Forderung lag auf der Linie der «absolute silence»-Direktive, die Churchill, allerdings nur als interne Anweisung an die britischen diplomatischen Missionen, schon zwei Jahre früher erlassen hatte.
- 23 Notice Pilet-Golaz, wie Anm. 21.
- 24 Siehe Anm. 20.
- 25 Hans Bachmann, Eine Intervention des Internationalen Komitees vom Roten Kreuz, in Dauer im Wandel, Festschrift zum 70. Geburtstag von Carl J. Burckhardt, hg. von Hermann Rinn und Max Rychner, München, 1961, S. 15.
- 26 An Max Huber, Paris, 27.2.1946, wie Anm. 13; ähnlich an denselben, Paris, 18.3.1946; ebenda.
- 27 Michael Bloch, Ribbentrop, London 1994, S. 336 ff.
- 28 Aufzeichnung eines telephonisch nach Ostpreussen durchgegebenen Berichtes

- des Gesandten Erich Albrecht, um eigene Bemerkungen ergänzt von Botschafter Karl Ritter (persönl. Berater Ribbentrops), 19.II.1943; ADAP E VII, Nr. 99, S. 196 f.
- 29 Auf intern deutscher Ebene war der Entfesselungs-Entscheid durch wiederholte Vorstösse der «völkerrechtlichen Gruppe» der Abteilung Ausland im OKW unter ihrem spiritus rector Helmuth James Graf von Moltke herbeigeführt oder zumindest angebahnt worden. Wengler, a.a.O., S. 300; Van Roon, a.a.O., S. 33. Eine neuere kanadische Untersuchung gelangt zum Befund, schliesslich habe die Bereitschaft, «to let the shackling issue die a natural death» die Oberhand gewonnen. Burckhardt wird darin gar nicht erwähnt. S.P. MacKenzie, *The Shackling Crisis*. *The International History Review*, Vol. XVII, No. 1, Febr. 1995.
- 30 Aufzeichnung Ritter, 19.II.1943, ADAP E VII, Nr. 99, S. 197.
- 31 «Gespräch 22. November 1943 mit R.M. v.R. in seinem Palais in Berlin»; NI. CJB, B II 37 a. Das von Burckhardt hier angegebene Datum ist falsch; die Audienz fand am Samstag, 20. November statt; vgl. Bachmann, a.a.O., S. 18.
- 32 *Meine Danziger Mission*, S. 201 ff.
- 33 An Max Huber, wie Anm. 13.
- 34 In etwas modifizierter Form wird Ribbentrop die hier skizzierte neue Gleichgewichtsordnung im Zeichen der Solidarität der antisowjetischen Kräfte später wiederum postulieren, und zwar in einer friedenspolitischen «Sprachregelung» vom Januar/Februar 1945. In der letzten Version dieses Positionspapiers heisst es: «Angesichts der gewaltigen Macht Russlands wird es zukünftig ein Gleichgewicht in unserer Hemisphäre nur geben, wenn die europäischen Mächte zusammen sich Russland entgegenstellen ...». (Wortlaut der «Sprachregelung» Ribbentrops vom 16.2.1945 abgedruckt bei Hansjakob Stehle, *Deutsche Friedensführer bei den Westmächten im Februar/März 1945*, VfZ, 30. Jg. 1982, S. 538–555; vgl. auch Reimer Hansen, *Ribbentrops Friedensführer im Frühjahr 1945*, *Geschichte in Wissenschaft und Unterricht*, Jg. 18, 1967, S. 716–730; ferner *Die Weizsäcker-Papiere 1933–1950*, S. 389 f.). Die «Sprachregelung» sollte deutschen Diplomaten als Leitfaden dienen bei dem Versuch, die Angloamerikaner von den neutralen Ländern Europas bzw. vom Vatikan aus in extremis noch für einen Separatfrieden zu gewinnen. Zur Mission des im Zuge dieser Ribbentropschen Initiative damals nach der Schweiz entsandten Botschaftsrates Werner von Schmieden siehe Kap. XV, S. 349 f.
- 35 Bis zu seiner Demission als britischer Aussenminister im Februar 1938, d.h. während Burckhardts ersten Danziger Amtsjahres, war Anthony Eden auch Vorsitzender des vom Völkerbundsrat eingesetzten Dreierausschusses für die «Freie Stadt» Danzig, des Aufsichtsorgans über den dort residierenden «Hohen Kommissar».
- 36 «Gespräch 22. November 1943 ...» (wie Anm. 31).
- 37 An Pilet-Golaz, Genf, 25.II.1943, NI. Pilet-Golaz, BAR J. I. 17.
- 38 An Pilet-Golaz, Frontenex (Genf), 3.II.1943, ebenda.
- 39 Ebenda.

- 40 Wie Anm. 31.
- 41 Arsenijevic, a.a.O., S. 168. Letzteres Begehren war ein Standardpostulat des IKRK und es ist erstaunlich, dass Burckhardt es, gemäss seinen eigenen zeitgenössischen Aufzeichnungen, im Gespräch mit Ribbentrop *nicht* vorgebracht hat. Die nachträgliche Erweiterung der Themenpalette früher geführter Unterredungen ist ein von Burckhardt mehrfach verwendetes Mittel zur Verbesserung seines historischen Erscheinungsbildes. Auch die Wiedergabe seines ersten Gesprächs mit Hitler und jenes mit dem italienischen Botschafter in Berlin, Attolico, hat er hinterher um Themen angereichert, die nicht berührt worden waren. Vgl. Stauffer, Burckhardt, S. 98 ff., S. 262, S. 297.
- 42 Ribbentrop an Köcher, 24.9.1943, PA/AA, Gesandtschaft Bern, Internat. Rotes Kreuz, 3092, Bd. 3.
- 43 Vgl. Ingeborg Fleischhauer, Die Chance des Sonderfriedens. Deutsch-sowjetische Geheimgespräche 1941–1945, Berlin 1986, S. 273; Hansjakob Stehle, Deutsche Friedensfühler bei den Westmächten ... (wie Anm. 34).
- 44 Gemäss Gero von Schulze-Gaevernitz' einschlägiger Aufzeichnung (s. Kap. VI, Anm. 50) hatte Langbehn auch anlässlich der letzten Schweizerreise vor seiner Verhaftung wieder bei Burckhardt vorgesprochen; vgl. Klempere, a.a.O., S. 326, 402.
- 45 Schulze-Gaevernitz (s. vorst. Anm.), Dulles; a.a.O., S. 162 f. Siehe auch Kap. VI, S. 149.
- 46 Ulrich von Hassell, damals in Ebenhausen bei München, erwähnt die Verhaftung Langbehns erstmals am 9.10.1943; Hassell Tgb. S. 394; die Berliner Journalistin Ursula von Kardorff erfuhr Anfang gleichen Monats aus dem Munde Werner von Haefens, zu jener Zeit Mitarbeiter in der «völkerrechtlichen Gruppe» des OKW, von der Verhaftung des in der Reichshauptstadt sehr bekannten Anwaltes; Ursula von Kardorff, Berliner Aufzeichnungen 1942 bis 1945, München 1992, S. 119, Eintrag vom 2.10.1943.
- 47 «Aufzeichnung über das Gespräch mit R.A.M. Ribbentrop welches die Entfesselung der Engländer zur Folge hatte», handschriftlich, o.D. (1946), Nl. CJB, B II 46 h; siehe unten S. 267. Bei dem Burckhardt «persönlich interessierenden Einzelfall» handelte es sich natürlich um jenen der Gräfin Karolina Lanckoronska. Burckhardts ihretwegen mit Himmler direkt geführte Korrespondenz datiert freilich bereits vom Herbst 1942.
- 48 Pilet-Golaz an Burckhardt, Bern, 7.12.1943; Nl. CJB. Kopie auch in Nl. Pilet-Golaz, BAR J. I. 17.
- 49 Besprechungsnotiz Rothmund, Bern, 31.3.1943; BAR E 2001 (D) 3 / 306, zit. (ohne genaue Quellenangabe) bei Bonjour, Neutralität V, S. 265, Anm. 51.
- 50 Gemäss Angaben der Schutzmachtteilung der Schweiz. Gesandtschaft in Berlin belief sich die Zahl der in deutschen Lagern gefesselten Kriegsgefangenen Anfang September 1943 auf 4128; Gesandtschaft Berlin an EPD, 8.9.1943; BAR E 2001 (D) 15.
- 51 «Aufzeichnung über das Gespräch ...» (wie Anm. 47).

- 52 Notiz Albrecht für Ribbentrop, 22.11.1943; PA / AA, Handakten Ritter-England, R 27778.
- 53 Joachim von Ribbentrop, Zwischen London und Moskau, hg. von Annelies von Ribbentrop, Leoni am Starnberger See 1953, S. 297.
- 54 Burckhardt erwähnt als seine Informationsquelle insbesondere einen in den Basler Nachrichten Nr. 86 vom 26.2.1946 erschienenen Agenturbericht (Exchange Telegraph) aus Nürnberg.
- 55 Ebenda.
- 56 Siehe Kap. VI, S. 153 ff.
- 57 So führte vor allem Leon Nicole in der von ihm redigierten kommunistischen Genfer «Voix ouvrière» zwischen dem 1. und dem 11.2.1946 eine eigentliche Kampagne gegen Burckhardt. In «Die Nation» (Zürich) vom 20.2.1946 meldete sich Erika Mann zu Wort, der Albrecht Haushofers Vater Karl kurz nach Kriegsende vom Geheimtreffen seines Sohnes mit Burckhardt in Genf berichtet hatte. Siehe Kap. XIV, S. 297 f.
- 58 Erklärung Burckhardts gegenüber dem Pariser Korrespondenten der Schweiz. Depeschagentur, veröffentlicht in «Journal de Geneve» vom 5.2. und «Tribune de Genève» vom 6.2.1946. Vgl. auch Stauffer, Burckhardt, S. 214 f.
- 59 An Max Huber, Paris, 27. Februar 1946 (mit handschriftlichem Vermerk «nicht abgegangen»), NI. CJB, B II, 46 h.
- 60 Ebenda.
- 61 Ebenda.
- 62 Siehe oben S. 260 f. und Anm. 31.
- 63 Siehe oben S. 264 und Anm. 47. Teilabdruck dieser zweiten Gesprächsaufzeichnung bei Bachmann, a.a.O., S. 18 ff., wo die im handschriftlichen Original enthaltene Passage betreffend Heinrich Himmler jedoch fehlt. Vermutlich wurde sie auf Wunsch Burckhardts weggelassen, dem damals (1961) wenig daran liegen konnte, seine einstige Charakterisierung des «Reichsführers SS» als entgegenkommenden Briefpartner veröffentlicht zu sehen. Wohl auf Grund einer späteren mündlichen Mitteilung Burckhardts berichtet Bachmann (a.a.O., S. 18), die von ihm publizierte Aufzeichnung sei bereits auf der Rückreise aus Berlin in die Schweiz «im Schlafwagen» verfasst worden, also wenige Tage vor der weit umfangreicheren «politischen» Protokollnotiz (die Bachmann nicht kennt). Gegen eine fast gleichzeitige Entstehung der beiden Texte spricht u.a. der Umstand, dass Burckhardt sie ganz unterschiedlich enden lässt. Beide Male wird er vor dem Verlassen des Auswärtigen Amtes nochmals zu Ribbentrop zurückgerufen. Aber statt die Unbesiegbarkeit Japans zu beschwören, hätte der Reichsaussenminister gemäss der zweiten Version den Besucher nochmals zu höchster Diskretion bei der Behandlung des Entfesselungsentscheidendes ermahnt, widrigenfalls die «Gnadenmassnahme» sofort wieder rückgängig gemacht würde. Im Übrigen hat Burckhardt die beiden Schriftstücke in seinem Privatarchiv auch klar getrennt voneinander abgelegt, die erste Aufzeichnung bei den Akten zum Berlinbesuch 1943, die zweite bei jenen zum Nürnberger Prozess 1946.

- 64 Agenturmeldung Exchange Telegraph, Nürnberg, 4.3.1946, abgedruckt u.a. in Basler Nachrichten, 5.3.46.; Bloch, a.a.O., S. 439.
- 65 Huber an Burckhardt, Genf, 15.3.1946; Nl. CJB, B II, 46 h.
- 66 Zugunsten Ernst Kaltenbrunners hat Burckhardt Mitte April 1946 eine schriftliche Deposition geleistet, indem er einen Fragenkatalog von dessen Verteidiger beantwortete. Siehe Kap. XV, Anm. 72.
- 67 An Max Huber, Paris, 18.3.1946; Nl. CJB, B II, 46 h.
- 68 Ebenda.
- 69 Notiz «Das Verhältnis zu England», 21.6.1972; Nl. CJB, B II, 41.
- 70 Ebenda.
- 71 «Aufzeichnung über das Gespräch mit RAM Ribbentrop ...»; Nl. CJB, B II, 46 h. (Siehe Anm. 47).
- 72 Genfer Kriegsgefangenenkonvention vom 27.7.1929, Art. 79.
- 73 Ebenda, Art. 86.
- 74 Ebenda, Art. 88.
- 75 Bericht über Unterredung mit Dr. Jean-Maurice Rubli, 7.6.1944; BA E 2001 (D) 3 470. Der IKRK-Delegierte Dr. med. J.-M. Rubli war Sanitätshauptmann der Schweizer Armee.
- 76 Ebenda. Gemäss Angaben des britischen Kriegsministeriums vom November 1941 belief sich die Zahl der in Deutschland als Lagerbesucher eingesetzten IKRK-Mitarbeiter damals auf 6, jene der Schutzmachtbeamten in gleicher Funktion auf 10 Mann. Nach derselben Quelle inspizierten erstere die Lager ca. einmal pro Quartal, letztere alle 5–6 Wochen. EPD an IKRK, Bern, 13.II.1941; BA E 2001 (D) 2 / 178.
- 77 Frölicher an Pilet-Golaz, Berlin, 3.6.1944, zit. bei Bonjour, Neutralität VI, S. 151.
- 78 Aktennotiz de Haller, 3.8.1943, BA E 2803 1969 / 302 / 2; ähnlich schon Aktennotiz de Haller, 24.5.1943, ebenda.
- 79 Aktennotiz de Haller, 14.4.1943; BA E 2803 1969 / 302 / 2.
- 80 Theo Kordt (Legationsrat bei der deutschen Gesandtschaft Bern) an AA, 14.2.1942, abgedruckt bei Daniel Bourgeois, L'image allemande de Pilet-Golaz 1940–1944, in Studien und Quellen 4, 1978, S. 101; Köcher an Weizsäcker, Bern, 16.4.1942, abgedruckt bei Bonjour, Neutralität VII, S. 243 f.
- 81 Rapport CICR I, S. 391 f.
- 82 An Pilet-Golaz, Genf, 12.II.1943, (wie Anm. 17).
- 83 An Grawitz, Genf, 3.12.1942, zit. bei Bachmann, a.a.O., S. 13. Gegenüber dem amerikanischen Botschafter in London, John Winant, behauptete Burckhardt, sowohl beim Verwunderenaustausch als auch beim Fesselungskonflikt habe für das IKRK ein Erfolg in Reichweite gelegen, als durch die Einschaltung der Schutzmacht (das heisst der Schweiz) aus einer humanitären Angelegenheit eine solche des Völkerrechts, der Politik, Diplomatie und unerfreulicher Propaganda geworden sei. Burckhardt an Winant, Lissabon, 1.5.1943, ArIKRK, G 3 / 29 d.
- 84 Deutsches Konsulat Genf an AA, 5.II.1943; PA/AA, Gesandtschaft Bern, Internat. Rotes Kreuz, 3092, Bd. 3.

- 85 Eine Protokollnotiz E. de Hallers vom 24.5.1943 über eine Unterredung mit Burckhardt und J. Chenevière betreffend Kriegsgefangenen-Heimschaffung bzw. -fesselung hält z.B. fest: «Certains gouvernements – Londres, en particulier – préfèrent traiter par l'intermédiaire de la Puissance Protectrice.» BAR E 2803 1969 / 302 / 2. Britischerseits blieb eine gewisse Animosität gegenüber dem IKRK nicht auf das Foreign Office beschränkt. Im War Office reagierte man Anfang 1943 verärgert auf einen Vermittlungsvorschlag der Genfer Institution in einer strittigen Kriegsgefangenenfrage: «this is another example of the desire of the International Red Cross Committee to seek the limelight ... It is certainly outside their normal function.» Zit. bei David Rolf, «Blind Bureaucracy», in B. Moore and K. Fedorowich (Hg.), *Prisoners of War and their captors in World War II*, Oxford/Washington 1996, S. 61.
- 86 Telegramm des IKRK an die Konfliktparteien, Genf, 9.10.1942, abgedruckt in Rapport CICR I, S. 380 f.
- 87 Korrespondentenbericht aus London, 16.10.1942; NZZ Nr. 1655, 18.10.1942.
- 88 *Great War Speeches*, a.a.O., S. 169 ff.
- 89 Reutermeldung vom 27.4.1943 in NZZ Nr. 657, 22.4.1943.
- 90 Clifford Norton an Burckhardt, Bern, 30.11.1943; Nl. CJB, B II, 46 h.
- 91 Notiz «Das Verhältnis zu England» (Typoskript), 21.VI.1972, Nl. CJB, B II, 4l.
- 92 Hans Mayer, *Widerruf*, S. 206.
- 93 Bachmann, a.a.O., S. 18, erwähnt die «Rückfahrt am 20. November», und auch nach Burckhardts eigener Angabe (Brief an Max Huber, 27.2.1946, Nl. CJB, B II, 46 h) fand die Unterredung mit Ribbentrop, unmittelbar vor der Rückreise in die Schweiz, «an einem Samstag» statt; der einzige Samstag seines Berlinaufenthaltes war der 20. November 1943.
- 94 In den vorausgegangenen Nächten, also während Burckhardts Berlinbesuch, hatten keine schweren Luftangriffe auf Berlin stattgefunden. Martin Middlebrook, *The Berlin Raids. R.A.F. Bomber Command Winter 1943–44*, London 1990, S. 140–145; vgl. auch *Gesandtschaft Berlin an EPD*, 26.11.1943, BAR E 2300 Berlin / 44.
- 95 An Pilet-Golaz, Genf, 25.11.1943, wie Anm. 37.
- 96 Pilet-Golaz an Feldscher (Chef Schutzmachtabt. Berlin), Bern, 8.12.1943; BAR E 2001 (D) 15.
- 97 Pressesekretariat EJPD (Armin Riesen) an Pilet-Golaz, Bern, 22.12.1943; BAR E 2001 (D) 3 / 474.
- 98 NZZ Nr. 1853 vom 23.11.1943 und *Journal de Genève* vom 24.11.1943.
- 99 In seiner Protokollnotiz vom 24.5.1943 (siehe Anm. 85) zitiert E. de Haller in zustimmendem Sinne die von Burckhardt und Chenevière erhobene Forderung: «... lorsqu'on a le choix, c'est le CICR qui doit être favorisé pour ce qui est de l'attribution des mérites.»
- 100 An Pilet-Golaz, Genf, 25.11.1943, wie Anm. 37.

Anmerkungen zu Kapitel XIII

- 1 Berber, a.a.O., S. 116.
- 2 Ebenda, S. 118 f. Zu Friedrich Berbers «Genfer Mission» siehe Paul Stauffer, Ein Nazi-agent am Sitz des IKRK? NZZ, 16.9.1996, Nr. 215.
- 3 Ingeborg Fleischhauer, Die Chance des Sonderfriedens. Deutsch-sowjetische Geheimgespräche 1941-1945, Berlin 1986, S. 107 f.
- 4 Siehe folgende Seite und Anm. 8.
- 5 Vgl. Kap. XI, S. 246.
- 6 Siehe Kap. VIII, S. 198.
- 7 «... je ne pourrais jamais me laisser entraîner à des généralisations injustes à l'égard du peuple allemand. Un manque d'esprit critique, un complexe d'infériorité et un besoin de gloire malsain ont permis à un criminel de se mettre à la tête de ce peuple et il a réussi à tirer de ce corps national ... quelques centaines de milliers de criminels ...». An Paul Ruegger, 11.5.1945, abgedruckt als Stellungnahme zu Drago Arsenijevic, La Suisse pendant la guerre 39-45 vue de Londres (Artikelserie Tribune de Genève, 11./12.11.1972).
- 8 Bericht Hptm. Schluetter über Reise in die Schweiz, 18.9.1944. Bundesarchiv Koblenz / R 58 / 1121. Für den Hinweis auf dieses Dokument ist der Vf. Herrn Professor J.-Cl. Favvez, Genf, zu Dank verpflichtet. Natürlich war Burckhardt im September 1944 noch nicht Präsident des IKRK.
- 9 Hassell, Tgb., S. 434, Eintrag vom 10.7.1944.
- 10 8. Amtliches deutsches Weissbuch, Dokumente über die Alleinschuld Englands am Bombenkrieg gegen die Zivilbevölkerung, Auswärtiges Amt, Berlin 1943.
- 11 Berber, a.a.O., S. 122.
- 12 Ebenda, S. 121. In einem Brief Berbers an Burckhardt vom 7.2.1947 heisst es: «Ich denke an die ersten Wochen meines Genfer Aufenthalts, an die geistig so hochstehenden Diskussionen über die Revisionsprobleme der Konventionen, mit Ihnen, mit Huber, mit Ruegger, mit Bachmann, mit Pictet, die dann zur Luftkriegsnote des Internationalen Komitees vom 15. März 1944 führten ...». NI. CJB.
- 13 Berber, a.a.O., S. 123.
- 14 Comité international de la Croix-Rouge: Localités et zones sanitaires, localités et zones de sécurité, Genève, 15 mars 1944.
- 15 Joseph C. Grew (State Department) an Burckhardt, Washington, 12.2.1945; Kopie PRO FO / 371 / 50566 / 25 C 19.
- 16 PRO FO (General Department) an Brit. Botschaft Washington, London, 30.4.1945, ebenda.
- 17 PRO FO (General Department) an andere interessierte Ministerien, März 1945, ebenda.
- 18 Berber, a.a.O., S. 121.
- 19 Visser't Hooft, a.a.O., S. 222.

- 20 Hassell Tgb., S. 437, Eintrag vom 11.7.1944.
- 21 Siehe Kap. X, S. 225. Erstabdruck in Schweizerische Monatshefte für Politik und Kultur, Dezember 1943/Januar 1944, S. 504–522.
- 22 Siehe Kap. VII, S. 173.
- 23 Das Kriegswerk des Internationalen Komitees vom Roten Kreuz, Auswärtige Politik, II. Jg. Heft 4, April 1944, S. 239.
- 24 Ebenda, S. 236.
- 25 Bereits in der Ausgabe vom Januar/Februar 1944 von Berbers Zeitschrift war ein aus der NZZ übernommener Artikel des Schweizers Max Müller betitelt «Die aktive Neutralität des Internationalen Roten Kreuzes» erschienen.
- 26 So in einer «Budapester Verlautbarung» vom 13.7.1944, NZZ Nr. 1195 vom 14.7.1944.
- 27 Arie Ben-Tov, Das Rote Kreuz kam zu spät, Zürich 1990, S. 101, 103.
- 28 De Bavier an IKRK, 18.2.1944; Teilabdruck bei Ben-Tov, a.a.O., S. 112.
- 29 John S. Conway, Frühe Augenzeugenberichte aus Auschwitz. Glaubwürdigkeit und Wirkungsgeschichte, VfZ, 27. Jg. 1979, S. 260–284; Rudolf Vrba, Die missachtete Warnung. Betrachtungen über den Auschwitz-Bericht von 1944, VfZ, 44. Jg. 1996, S. 1–24. Auszüge aus dem «Auschwitz-Bericht» (oder Vrba-Wetzler-Bericht) veröffentlichten Schweizer Zeitungen bereits im Juli 1944; einen Teilabdruck enthielt die von evangelischen Kreisen herausgegebene Broschüre «Soll ich meines Bruders Hüter sein?», Zollikon-Zürich 1944.
- 30 Frölicher Tgb., Eintrag vom 27.6.1944. Bei dem Rothmund damals vorliegenden Dokument handelte es sich zweifellos um den in der vorstehenden Anmerkung erwähnten Auschwitz-Bericht. Dieser war dem Chef der Eidg. Polizeiabteilung durch Johann von Schwarzenberg (IKRK) zugesandt worden. Das IKRK seinerseits hatte das Dokument am 23. Juni vom Vertreter der tschechoslowakischen Exilregierung in Genf, Jaromir Kopecky, erhalten. (Drei der vier Urheber des Berichtes waren slowakische Juden). DDS 15, Nr. 171, S. 481, Anm. 3; Favez, a.a.O., S. 148; Gilbert, a.a.O., S. 231 ff.
- 31 Raul Hilberg, Die Vernichtung der europäischen Juden, Frankfurt 1990, S. 902 f.
- 32 Note der US-Gesandtschaft Bern vom 13.6.1944, abgedruckt in DDS 15, Nr. 159, Anm. 1.
- 33 Veröffentlicht wurde der Appell am 4.7.1944; NZZ Nr. 1140, 5.7. und Nr. 1155, 7.7.1944.
- 34 Gerhart Riegner (WJC Genf) an Nahum Goldmann, WJC New York, 5.7.1944, abgedruckt bei Favez, a.a.O., S. 449.
- 35 Ben-Tov, a.a.O., S. 179 ff., Favez, a.a.O., S. 447 f.
- 36 Protokoll der IKRK-Ausschusssitzung vom 3.7.1944; BAR E 2803 1969 / 302 / 2.
- 37 Huber an Horthy, Genf, 5.7.1944, abgedruckt in IKRK / KZ, S. 62.
- 38 Veessenmayer (Deutscher Gesandter in Budapest) an Ribbentrop, 6.7.1944; ADAP E VIII, Nr. 101, S. 171.
- 39 Tgb. Frölicher (Typoskript), S. 83, Eintrag vom 14.7.1944.

- 40 Ben-Tov, a.a.O., S. 197; Favez, a.a.O., S. 448. Einen Hinweis auf den Inhalt dieses anscheinend nicht mehr auffindbaren Schreibens enthält eine Notiz de Hallers für Pilet-Golaz vom 6.7.1944: «... le CICR insiste auprès du Gouvernement hongrois pour que toutes facilités lui soient accordées concernant les visites de camps et l'envoi de secours aux Juifs»; BAR E 2001 (D) 3 / 172, abgedruckt in DDS 15, Nr. 187, S. 513, Anm. 8.
- 41 Ben-Tov, a.a.O., S. 197, Favez, a.a.O., S. 448.
- 42 NZZ Nr. 1225, 19.7.1944.
- 43 Ebenda. Burckhardt war auch dafür besorgt, die ungarischen Konzessionen zur Kenntnis der Angloamerikaner zu bringen und diese aufzufordern, sich in öffentlichen Erklärungen positiv dazu zu äussern. Die Ungarn sollten so auf ihren Zusagen behaftet werden. (Bernard Wasserstein, *Britain and the Jews of Europe 1939–1945*, Oxford 1988, S. 262 f.; FRUS 1944¹, S. 1103). Erst Mitte August vermochten sich London und Washington auf eine gemeinsame Stellungnahme zu einigen, welche Bereitschaft zur Aufnahme ungarischer Juden signalisierte (FRUS 1944¹, S. 1127 f.). Praktische Bedeutung sollte diese «Joint declaration» indes nicht erlangen.
- 44 Huber an Burckhardt, Mont Pélerin, 19.7.1944; NI. CJB.
- 45 Ribbentrop an Veesenmayer, 17.7.1944; ADAP E VIII, Nr. 121, S. 221 ff.
- 46 Randolph L. Braham, *The Politics of Genocide. The Holocaust in Hungary*, Vol. 2, New York 1981, S. 771.
- 47 Verhandlungen von Vertretern ungarischer Juden zionistischer Observanz mit Rivalen Eichmanns unter den in Budapest stationierten SS-Offizieren sollen allerdings dazu geführt haben, dass Himmler gegen Ende Juli 1944 seinerseits befohlen habe, die Judendeportationen bis auf weiteres einzustellen. Die jüdischen Unterhändler bemühten sich um den Freikauf von Juden gegen umfangreiche Materiallieferungen oder Devisenzahlungen. Andreas Biss, *Wir hielten die Vernichtung an*, Herbstein 1985, S. 145, 350.
- 48 Ribbentrop an Veesenmayer, Fuschl, 10.7.1944; ADAP E VIII, Nr. 108, S. 194. Vgl. Favez, a.a.O., S. 451.
- 49 Sitzungsprotokoll des IKRK-Exekutiv Ausschusses, 26.7.1944, Teilabdruck bei Favez, a.a.O., S. 455 (in der französischen Originalfassung *Une mission impossible?*, Lausanne 1988, S. 328).
- 50 Ebenda.
- 51 Berber, a.a.O., S. 128.
- 52 Ebenda.
- 53 Reynold, a.a.O., S. 620.
- 54 Berber, a.a.O., S. 131.
- 55 Ben-Tov, a.a.O., S. 233 f.
- 56 An Friedrich Berber, St. Moritz, 19.8.1944, Faksimiliewiedergabe bei Berber, a.a.O., S. 230.
- 57 Ebenda, S. 229.
- 58 Berber an Burckhardt, Konstanz, 7.2.1947, NI. CJB.

- 59 Hilberg, a.a.O., S. 881 f.; Randolph L. Braham, *The Politics of Genocide. The Holocaust in Hungary*, Vol. 1, New York 1981, S. 241, 243.
- 60 Ribbentrop an Veessenmayer, 3.7.1944; ADAP E VIII, Nr. 100, S. 171, Anm. 6; Veessenmayer an Ribbentrop, Budapest, 6.7.1944, ebenda, Nr. 101.
- 61 Ribbentrop an Veessenmayer, 10.7.1944; ebenda Nr. 108, S. 194, und 17.7.1944, ebenda Nr. 121, S. 222.
- 62 Ribbentrop an Veessenmayer, 20.10.1944; ebenda Nr. 278, S. 509.
- 63 Ribbentrop an Veessenmayer, 21.11.1944; ebenda Nr. 306, S. 570, Anm. 3. Kurz zuvor schon waren gegen 30'000 arbeitsfähige Juden zu Fuss in Richtung deutsche (österreichische) Grenze in Marsch gesetzt worden; Laszlo Varga, Kap. «Ungarn» in Wolfgang Benz (Hg.) *Dimension des Völkermords. Die Zahl der jüdischen Opfer des Nationalsozialismus*, S. 348 f.
- 64 Hilberg, a.a.O., S. 1048; Gilbert, a.a.O., S. 3 27.
- 65 Berber, a.a.O., S. 135.
- 66 Ebenda.
- 67 Attest für Friedrich Berber, Paris, 6.5.1947, Faksimiliewiedergabe bei Berber, a.a.O., S. 238 f.
- 68 Besonders bedrohlich präsentierte sich die Lage um den 20./25. August 1944, doch machte vor allem eine dramatische Verschlechterung der deutschen militärischen Position in Südosteuropa, ausgelöst durch den Frontwechsel Rumäniens, neuerliche Deportationspläne zunichte; vgl. Theo Tschuy, *Carl Lutz und die Juden von Budapest*, Zürich 1995, S. 212.
- 69 Favez, a.a.O., S. 466.
- 70 Protokoll der Sitzung des IKRK-Exekutivausschusses vom 28.8.1944, Teilabdruck bei Favez, a.a.O., S. 462 ff.
- 71 Varga, a.a.O. (wie Anm. 63), S. 350 f.; Alexander Grossmann, *Nur das Gewissen. Carl Lutz und seine Budapester Aktion*, Wald 1986, S. 269 f. gibt die Zahl der in Budapest geretteten Juden mit 124'000 an. Nach Grossmanns Berechnungen hätten 46'500 von ihnen den Bemühungen des schweizerischen Vizekonsuls Lutz, 11'000 jenen der Delegierten des IKRK ihr Leben zu verdanken.
- 72 Vgl. oben, Anm. 47.
- 73 Siehe Kap. VI, S. 146,149.
- 74 Siehe Kap. XII, S.263.
- 75 Schellenberg, a.a.O., S. 417 f.; Alain Dieckhoff, *Rescapés du Génocide. L'action Musy: une opération de sauvetage de Juifs européens en 1944-1945*, Basel 1995, S. 33 f; vgl. Kap. XV, S. 321 f.
- 76 Felix Kersten, *The Kersten Memoirs*, London 1956, S. 204; Schellenberg, a.a.O., S. 420 f.
- 77 Goebbels Tgb., Teil II, Bd. 10, München, 1994, S. 255, Eintrag vom 8.11.1943. Eine Rivalität um die Führungskompetenz im Bereich des Auslandsnachrichtendienstes sollte das Verhältnis Himmler-Ribbentrop wenig später zusätzlich belasten; Bloch, a.a.O., S. 395.

- 78 Zeugnisse hiezu etwa in Goebbels Tgb., Teil II, Bd. 10, S. 204 (30.10.1943), S. 291 (14.11.1943), S. 337 (23.11.1943), S. 389 f. (30.11.1943). Einen Frontalangriff auf Ribbentrop, dazu bestimmt, diesen vom Aussenministerposten zu verdrängen, führte Goebbels gegen Ende September 1944 in einer an Hitler gerichteten Denkschrift. Friedenspolitisch liess er darin eine gewisse Präferenz für eine Verständigung mit der Sowjetunion erkennen. Ralf Georg Reuth, Goebbels, München/ Zürich 1990, S. 565 ff.
- 79 Goebbels Tgb., Teil II, Bd. 14, S. 131, Eintrag vom 1.11.1944.
- 80 Ebenda. Ludwig Noé war als Schiffbauexperte für die deutsche Kriegsmarine tätig und unterhielt in dieser Eigenschaft Beziehungen zu Schweizer Unternehmen wie namentlich der Firma Gebt. Sulzer AG. Winterthur; vgl. Daniel Bourgeois, L'image allemande de Pilet-Golaz 1940-1944, in Studien und Quellen 4, 1978, S. 114 ff.
- 81 Wie Anm. 79.
- 82 Einem Freund der Familie soll Goebbels' Gattin Magda Anfang April 1945 an vertraut haben, ihr Mann sei zur Zeit der Ardennenoffensive (dritte Dezemberwoche 1944) ein letztes Mal – erfolglos – bei Hitler vorstellig geworden, um ihn zu veranlassen, «über Burckhardt in der Schweiz» Kontakt mit den westlichen Kriegsgegnern zu suchen. Wilfred von Oven, Wer war Goebbels? München/ Berlin 1987, S. 291.

Anmerkungen zu Kapitel XIV

- 1 Siehe Kap. X, S. 242 und Kap. XI, S. 245.
- 2 Walter Wagner, Der Volksgerichtshof im nationalsozialistischen Staat, Stuttgart 1974, S. 764 f., 926-929; Rudolf Pechei, Deutscher Widerstand, Zürich 1947, S. 332 f.
- 3 Vincent von Steensen-Leth, Das andere Deutschland, in Albrecht Bernstorff zum Gedächtnis, Berlin 1952, S. 70 f.
- 4 Ursula Laack-Michel, Albrecht Haushofer und der Nationalsozialismus, Stuttgart 1974, S. 260, 272 f.
- 5 Klaus Scholder, Die Mittwochs-Gesellschaft, Berlin 1982, S. 42 f.
- 6 Mac Donogh, a.a.O., S. 300, 305; Hassell Tgb., S. 440, 443-446.
- 7 Kippenberg an Burckhardt, Marburg/Lahn, 31.12.1946; NI. CJB, B II 46 h.
- 8 Nostitz an Burckhardt, Genf, 8.12.1945; NI. CJB. Kennengelernt hatte Burckhardt mehrere der erwähnten Widerständler allerdings ohne Nostitz' Dazutun; vgl. oben Kapitel VI.
- 9 Der Satz lautet vollständig: «Ich kenne Haushofer nicht und habe nie die geringste Verbindung mit ihm gehabt», Burckhardt an Friedrich T. Gubler, Paris, 4.2.1946; NI. CJB, B I c 7 c.
- 10 Siehe Kap. VI, S. 151 f.

- 11 Siehe Kap. VI, S. 153.
- 12 Voix Ouvrière vom 1., 2., 5., 6., 7., und 11. Februar 1946. In ihrer Ausgabe vom 6.2.1946 sekundierte auch die deutschsprachige Tageszeitung der Schweizer Kommunisten, «Vorwärts», die Kampagne Nicoles.
- 13 An Hans Oprecht, Paris, 3.2.1946; NI. CJB, B I c 7 c. In einer vom 5.2.1946 datierten Meldung der Schweizerischen Depeschagentur hiess es: «M. Carl Burckhardt a déclaré au correspondant parisien de l'Agence télégraphique suisse n'avoir jamais été en rapports avec le nommé Haushofer, ni avoir reçu aucune communication de celui-ci, ni encore s'être entremis entre les gouvernements allemand et britannique.» Letzteres hatte so nie jemand behauptet.
- 14 Tribune de Genève, 6.2.1946.
- 15 Roger Joseph, L'Union Nationale. 1932-1939, Neuchâtel 1975, S. 85 f.
- 16 «Ainsi, c'est à des documents nationaux-socialistes, transmis par le truchement de Moscou, que la Voix Ouvrière emprunte ses arguments pour tenter de salir un de nos compatriotes les plus éminents» schrieb im «Journal de Genève» vom 6.2.1946 Olivier Reverdin, damals Bundeshauskorrespondent dieses Blattes.
- 17 Abgedruckt in The Times (London) vom 4.1.1946 und News Chronicle (London) gleichen Datums.
- 18 Das IKRK hatte daraufhin sogleich dementiert, «... that a prominent Swiss official of the committee had served as an intermediary in German-British peace-feelers five years ago.» News Chronicle, 5.1.1946.
- 19 Erika Mann, Also doch! Hat Prof. Burckhardt keine Rolle im Fall Hess gespielt?, Die Nation, 20.2.1946.
- 20 Siehe Kap. VI, S. 151. Die Begegnung mit Karl Haushofer ist erwähnt in Erika Manns Schreiben aus München, 20.9.1945, an ihre Mutter; Erika Mann, Briefe und Antworten, Bd. I, hg. von A. Z. Prestel, München 1984, S. 210.
- 21 Einschlägige Korrespondenz in NI. CJB, B I c 7 c.
- 22 Duff Cooper an Aussenminister Ernest Bevin, Paris, 5.2.1946, PRO FO / 371 / 60508 / Z 3433 / 2946 / 43.
- 23 Aktenvermerk Harvey, 26.2.1946, ebenda.
- 24 FO an Cooper, 6.3.1946, ebenda, und Cooper an Burckhardt, 9.3.1946, NI. CJB, B I c 7 c; vgl. Stauffer, Burckhardt, S. 214 f.
- 25 Unter den Adressaten findet sich, neben den Nationalräten Hans Oprecht und Albert Oeri, vor allem Burckhardts Vorgesetzter Bundesrat Max Petitpierre.
- 26 An Hans Oprecht, Paris, 3.2.1946, NI. CJB, B I c 7 c. In ihrer Grundtendenz nimmt diese Charakterisierung von Hassells bereits jene vorweg, die Burckhardt etwa zwei Jahre später dem einstigen italienischen Botschafter Attolico in den Mund legen sollte; siehe S. 301 f.
- 27 Ebenda. Eine etwas abweichende Darstellung dieser Episode gab Burckhardt in einem tags darauf an Bundesrat Petitpierre gerichteten Schreiben: Nachdem er anlässlich seiner Deutschlandreise im August 1941 durch Hassell und Langbehn über das «complot Stauffenberg-Witzleben» informiert und um Unterrichtung

der britischen Regierung gebeten worden sei, habe er, in die Schweiz zurückgekehrt, dem EDP mitgeteilt, «qu'en Allemagne, dans certains cercles d'officiers, l'on parlait de complot, que la chose ne paraissait point être traitée avec sérieux et qu'elle finirait mal. C'est tout. Exactement le même propos, je l'ai tenu au Ministre d'Angleterre, Monsieur Kelly». An Max Petitpierre, Paris, 4.2.1946; Nl. CJB, B I c 7 c.

- 28 Siehe Kap. VIII, S. 195.
- 29 Hassell Tgb., S. 297, Eintrag vom 24.1.1942.
- 30 Ebenda, S. 418, Eintrag vom 7.2.1944; S. 608, Anm. 9.
- 31 Rieter an Burckhardt, Zürich, 2.11.1946, Nl. CJB B I c 7 d.
- 32 Hassell Tgb. S. 298, Eintrag vom 24.1.1942, siehe Kap. VIII, S. 197.
- 33 Ulrich von Hassell, Vom andern Deutschland, Zürich 1946.
- 34 Hassells Tagebuch verzeichnet zwischen Dezember 1938 und Januar 1942 insgesamt fünf Begegnungen mit Burckhardt.
- 35 An Georg C.L. Schmidt, Paris, 14.11.1946, Nl. CJB, B I c 7 d.
- 36 Akten des Wilhelmstrassen-Prozesses, Tribunal No. IV, Case II, Weizsäcker Doc. Nr. 169 a), abgedruckt in Meine Danziger Mission, S. 305-309; vgl. ebenda (S. 293-298) auch Burckhardts seinerzeitiges (Juni 1939) Memorandum an den Generalsekretär des Völkerbundes, enthaltend eine Wiedergabe des Gespräches mit Attolico, in der Hassell gar nicht erwähnt wird. Französische Originalversion des Memorandums in Documents on British Foreign Policy, Ser. 3, Vol. VI, S. 721-724. Siehe auch Stauffer, Burckhardt, S. 317, Anm. 57.
- 37 Grossadmiral Alfred Graf Tirpitz, 1849-1930, Verkörperung deutscher Weltmachtaspiration wilhelminischer Prägung, war Hassells Schwiegervater.
- 38 Wie Anmerkung 36; Meine Danziger Mission, S. 306. Zum Verhältnis Burckhardt-Hassell vgl. Gerhard Schulz, Nationalpatriotismus im Widerstand, VfZ, Jg. 32, 1984, S. 331-372, besonders Anm. 42 f., S. 345; zum Verhältnis Attolico-Hassell, vgl. Stauffer, Burckhardt, S. 297, Anm. 3.
- 39 Schöllgen, a.a.O., S. 100; Hassell-Tgb., Einführung von Friedrich Frhr. Hiller von Gaertringen, S. 29.
- 40 Hassell-Tgb., S. 55, Eintrag vom 1.10.1938.
- 41 Vgl. Hermann Graml, Die aussenpolitischen Vorstellungen des deutschen Widerstandes, in Hermann Graml (Hg.) Widerstand im Dritten Reich. Probleme, Ereignisse, Gestalten, Frankfurt a.M. 1984, S. 95 ff. Vgl. Kap. VII, S. 18 f.
- 42 Hassell Tgb., S. 298, Eintrag vom 24.1.1942 (wie Anm. 32).
- 43 Henderson an Cadogan, Berlin, 6.6.1939. DBFP 3 V, Nr. 727, S. 782; zit. bei Stauffer, Burckhardt, S. 44.
- 44 Randvermerk Harvey, 26.2.1946, auf Brief von Duff Cooper, Paris, 5.2.1946, PRO FO 371 / 60508 / Z 3433 / 2946 / 43; vgl. S. 299.
- 45 Hans Mayer, Ein Deutscher auf Widerruf. Erinnerungen I, Frankfurt a.M. 1982, S. 206.
- 46 Beispiele literarischer Parodien aus Burckhardts Feder bei Marion Dönhoff,

Historiker, Diplomat, Europäer. Carl J. Burckhardt, in *Menschen, die wissen, worum es geht*, Hamburg 1976, S. 103-107.

- 47 Im Herbst 1938 bemühte sich Burckhardt, den einjährigen Aufschub einer Verordnung zu erwirken, durch die den jüdischen Ärzten in Danzig die Approbation entzogen werden sollte. Um klarzumachen, dass er dieses Anliegen nicht etwa aus Sympathie für die Betroffenen vorbringe, formulierte er gegenüber Staatssekretär von Weizsäcker anbiedernd: «Ich vergass ... zu erwähnen, dass man sich draussen (gemeint war damit wohl vor allem Genf, von wo Burckhardt eben nach Danzig zurückgekehrt war, d. Vf.) ungeheuer über 23 jüdische Ärzte aufregte, denen vom 1. Oktober an in Danzig das Handwerk gelegt werden soll ... Ich bedaure, Sie gerade jetzt mit einer solchen Bagatelle zu befassen ...». Weizsäcker zitiert diese Briefpassage in einer internen Mitteilung vom 26.9.1938 an die zuständige Dienstabteilung im AA. (PA/AA Bonn, Judenfragen Danzig, 7031 H / E 522543; vgl. auch Erwin Lichtenstein, *Die Juden der Freien Stadt Danzig unter der Herrschaft des Nationalsozialismus*, Tübingen 1973, S. 213 f).
- 48 Burckhardt liess sich im Jahre 1953 von der Witwe des Staatssekretärs, Frau Marianne von Weizsäcker, bestätigen, dass er ihrem verstorbenen Ehemann, um den «so nötigen Kontakt überhaupt halten zu können, von Zeit zu Zeit 'zensurfähige' Briefe schreiben» musste. (Marianne v. Weizsäcker an Burckhardt, 25.9.1953, abgedruckt bei Ludwig Denne, *Das Danzig-Problem in der deutschen Aussenpolitik 1934-39*, Bonn 1959, S. 298).
- 49 Memorabilien. *Erinnerungen und Begegnungen*, Red. Charlotte König, München 1977, S. 277-279.
- 50 Ebenda, S. 279.
- 51 Ebenda, S. 278.
- 52 Otto John, «Falsch und zu spät». Der 20. Juli 1944. München/Berlin 1984, S. 93.
- 53 Zit. bei Klemens von Klemperer, *Sie gingen ihren Weg*, in Jürgen Schmädke/ Peter Steinbach (Hg.), *Der Widerstand gegen den Nationalsozialismus*, München/ Zürich 1985, S. 1098. Gemäss der für diese Frage massgeblichen Autorität unter den deutschen Zeitgeschichtlern ist der Ausdruck Widerstand «erst 1945 über den französischen Begriff der Resistance geläufig geworden ...». Peter Hoffmann, *Widerstand gegen Hitler und das Attentat vom 20. Juli 1944*, München/Zürich 1984, S. 17. Von dem «erst im Nachhinein so genannten 'Widerstand' » spricht auch Joachim Fest, *Spiel mit hohem Einsatz. Über Adam von Trott, VfZ*, 46. Jg. 1998, S. 1. Dass bereits zur Zeit der Sudetenkrise (Herbst 1938) eine Gruppe von Militärs um die Generäle Beck und von Witzleben Umsturzvorbereitungen getroffen hatten, die im Rückblick als echte Widerstandsaktivitäten zu qualifizieren sind, sei damit keineswegs bestritten. Es geht hier lediglich um die Frage des Selbstverständnisses der damaligen Regimegegner und des zeitgenössischen Sprachgebrauchs. Vielleicht das einzige Beispiel einer «Widerstands»-Gruppierung, die sich selbst schon zur Zeit ihrer Entstehung als solche bezeichnete, ist aus der Schweiz bezeugt: Der Anfang September 1940 auf Initiative des Nachrichtenoffiziers Hans Hausmann gegrün-

- dete Geheimbund «Aktion nationaler Widerstand». Hauptziel war die Bekämpfung allfälliger Anwandlungen von Anpassungs- oder gar Kapitulationsbereitschaft der schweizerischen politischen Behörden gegenüber den Achsenmächten. Neben Hausamann gehörten Hans Oprecht, August R. Lindt und Ernst von Schenck zu den Gründungsmitgliedern. Alice Meyer, *Anpassung oder Widerstand*, Zürich 1965, S. 191-195; August R. Lindt, *Die Schweiz, das Stachelschwein*, Bern 1992, S. 58 f.
- 54 Memorabilien, S. 279. Derartige «Weissagungen» erinnern an Stellen von zweifelhafter Authentizität in Burckhardts Briefen an Hugo von Hofmannsthal. In seinem vom 1.6.1919 datierten Brief (Ausz. Mertz-Rychner, S. 19 f.) heisst es etwa: «... ich habe ein Vorgefühl, es werde manches durch die Zeitumstände an mich herantreten, und ich werde veranlasst sein, Aufgaben zu bestehen, oder zu erledigen, die ich mir von mir aus nicht aussuchen würde». Sollte Burckhardt die zitierte Textpassage, was denkbar erscheint, erst Mitte der fünfziger Jahre verfasst haben, wollte er damit möglicherweise seine Behauptung stützen, gegen seinen Willen nach Danzig geholt worden zu sein.
- 55 Ebenda, S. 278 f.
- 56 Ebenda, S. 279.
- 57 Dönhoff an Stauffer, Hamburg, 23.5.1985.
- 58 Siehe S. 309.
- 59 Es handelte sich um Bd. V der Documents on German Foreign Policy, Serie D (1937-1945)» London 1953; Beispiele für Burckhardt kompromittierend wirkender Textpassagen aus diesem Bd. bei Stauffer, Burckhardt, S. 130, 217.
- 60 Dönhoff an den damals in Paris lebenden Schriftsteller und Journalisten Joseph Breitbach, 12.9.1953, NI. CJB, B I b, 11 (11.4). Dönhoffs anderer Brief in dieser Sache war an den ehemaligen britischen Gesandten in Bern, Sir David Kelly, gerichtet.
- 61 Stauffer, Burckhardt, S. 217 f.
- 62 Eine andere Version besagt, Burckhardt habe den Brief einem dänischen Mittelsmann zur Weiterleitung an Dönhoff anvertraut. Statt abgeliefert zu werden, sei er dann aber verlorengegangen und erst Jahre nach Kriegsende an den Absender – nun in der Schweiz – zurückgelangt. Der Verfasser verdankt den Hinweis auf diese Lesart Professor Golo Mann, der den «Brief an Marion Gräfin Dönhoff» nicht nur seiner sonderbaren Überlieferungsgeschichte, sondern auch seines Inhaltes wegen mehreren andern Beispielen von «kleinen Schwindeleien» an die Seite stellte, die ihm bei Burckhardt aufgefallen waren. Golo Mann an Stauffer, Kilchberg, 7.10.1987.
- 63 Hans Mayer, *Geschichtenschreiber und Geschichtsschreiber*. Carl J. Burckhardts «Memorabilien», *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 26.11.1977, Nr. 275.
- 64 Peter Hoffmann, *Claus Schenk Graf von Stauffenberg und seine Brüder*, Stuttgart 1992, S. 139, 145, 310. Auch Burckhardt behauptete nach dem Krieg bekanntlich, Hassell und Langbehn hätten ihn im Sommer 1941 über das «Komplott Stauffenberg-Witzleben» un-

- terrichtet; Briefe an Oprecht bzw. Petitpierre, Paris, 3./4.2.1946, NI. CJB, B I c 7 c; vgl. S. 300.
- 65 Alice Schwarzer, Marion Dönhoff. Ein widerständiges Leben, Köln 1996, S. 111. 66 Ebenda.
- 67 «Die Zeit», Nr. 45, 1.11.1991. Wer in Genf hätte informiert werden sollen, ist unklar. Die Rhonestadt war damals durchaus kein internationales Nervenzentrum. Dönhoff selbst hat diese Angabe später korrigiert: Burckhardt sei von ihr, im Auftrag der Verschwörer, gebeten worden, «sofort nach erfolgter Tat die Engländer und Amerikaner ins Bild zu setzen.» Marion Gräfin Dönhoff, «Um der Ehre willen.» Erinnerungen an die Freunde vom 20. Juli, Berlin 1996, S. 90 f.
- 68 Dönhoff an Eidg. Fremdenpolizei, Friedrichstein, 6.11.1943, Kopie NI. CJB. Dönhoff an Burckhardt, Friedrichstein, 9.11.1943, NI. CJB; Burckhardt an Salin, Genf, 27.11.1943, NI. Salin, Fa. 1275-1339.
- 69 Dönhoff, «Um der Ehre willen», (wie Anm. 67), S. 90.
- 70 MacDonogh, a.a.O., S. 270 ff.; Allen W. Dulles, *Germany's Underground*, New York 1947, S. 137 f.
- 71 Trott war mit der nachrichtendienstlich tätigen Mitarbeiterin der britischen Gesandtschaft in Bern, Elizabeth Wiskemann, befreundet, was im Foreign Office mit Unbehagen vermerkt wurde; vgl. Wiskemanns Memoiren «The Europe I saw», London 1968, S. 168 f., 188; ferner Richard Lamb, *The Ghosts of Peace 1935-1945*, Salisbury 1987, S. 257. Amerikanischerseits war Trotts Gesprächspartner in der Schweiz der Dulles-Mitarbeiter Gero von Schulze-Gaevernitz; vgl. Dulles, a.a.O., (wie Anm. 70), S. 131,137 f.
- 72 Allen Welsh Dulles (1893-1969), seit November 1942 Chefpräsident des amerikanischen Office of Strategie Services (OSS), der Vorläuferorganisation der CIA, in Bern. 1953-1961 Direktor der CIA.
- 73 Allen Dulles hat nach dem Krieg ausdrücklich bezeugt, dass Gisevius es war, der ihm «... Vorausinformationen über die Ereignisse vom 20. Juli gegeben» hatte; Zit. bei Walter Laqueur / Richard Breitman, *Der Mann, der das Schweigen brach*, Frankfurt a.M. / Berlin 1986, S. 227; vgl. ferner Peter Grose, *Gentleman Spy. The Life of Allen Dulles*, London 1994, S. 177 ff. Hans Bernd Gisevius, Bis zum bitteren Ende, München/Zürich 1982, S. 303. Gisevius erwähnt (S. 329) auch, dass er seinerseits durch einen Mitverschworenen, der als Kurier noch bis Juli 1944 hochhoffiziell zwischen Berlin und der Schweiz hin- und herreisen konnte, mit Goerdeler und Generaloberst Beck verbunden war. Vgl. auch Walter Wagner, a.a.O. (wie Anm. 2.), S. 708. Ende Februar/Anfang März 1945 sollte sich Gisevius mit einiger Insistenz auch darum bemühen, von Burckhardt empfangen zu werden. Die beiden hatten einander zuvor anscheinend nie getroffen, weshalb ein in Genf wohnhafter gemeinsamer Bekannter als Mittelsmann fungierte. (Hermann Ullmann an Burckhardt, 3.3.1945; NI. CJB). Ob eine Begegnung zustandekam, liess sich nicht feststellen.
- 74 Gottfried von Nostitz sollte in einem Schreiben an Burckhardt später daran erinnern,

- dass er den «20. Juli-Kreis ... noch 2 Wochen vor dem Attentat in Berlin besucht hatte.» Nöstitz an Burckhardt, 18.1.1946; Nl. CJB. Vgl. auch Detlef Graf von Schwerin, «Dann sind's die besten Köpfe, die man henkt». Die junge Generation im deutschen Widerstand. München/Zürich 1991, S. 380 f.; Mac Donogh, a.a.O., S. 283-287.
- 75 Hassell Tgb., S. 437, Eintrag vom 11.7.1944.
- 76 Charles von Jenner (Abteilung für Auswärtiges, EPD) an Eidg. Fremdenpolizei, Bern, 20.9.1944. BA R E 4320 (B) 1973 / 17 Bd. 51.
- 77 Hans-Adolf Jacobsen (Hg.), «Spiegelbild einer Verschwörung.» Die Opposition gegen Hitler und den Staatsstreich vom 20. Juli 1944 in der SD-Berichterstattung, Bd. I, Stuttgart 1984, S. 102; Schwerin, a.a.O., S. 391.
- 78 Wie Anm. 76. Das Todesurteil wurde am 26.8.1944 in Berlin-Plötzensee vollstreckt.
- 79 Albrecht Bernstorff, in Albrecht Bernstorff zum Gedächtnis, Privatdruck, Berlin 1952, S. 9. Burckhardts Beitrag ist auch enthalten in Reden und Aufzeichnungen, Zürich 1952. Burckhardt hat diesen Text nicht aus eigenem Antrieb, sondern auf Einladung der deutschen Initiatoren der Bernstorff-Gedächtnisschrift verfasst.
- 80 Hans Detlof von Winterfeldt an Burckhardt, Berlin, 27.11.1940; Nl. CJB.
- 81 Aufzeichnung «Switzerland, 9th January 1940», PRO FO / 371 / 24386 / C 1161 / 6 / 18; siehe Kap. II, S. 35 f.
- 82 Bernstorff scheint vielmehr das Opfer einer Intrige geworden zu sein, durch die seine verwitwete Schwägerin Eigentumsansprüche auf das östlich von Hamburg gelegene Landgut der Familie durchzusetzen suchte. Sie wusste sich den Einfluss ihres Geliebten (und späteren Ehemannes), des SS-Generals und Himmler-Adjutanten Karl Wolff zunutze zu machen, um Albrecht Bernstorff die Gestapo auf den Hals zu hetzen. Der KZ-Häftling sah sich genötigt, den Forderungen seiner Gegnerin nachzugeben, um seine Freiheit wiederzuerlangen; Knut Hansen, Albrecht Graf von Bernstorff. Diplomat und Bankier zwischen Kaiserreich und Nationalsozialismus, Frankfurt a.M./Berlin/Bern 1996, S. 245-251.
- 83 Bernstorff an Burckhardt, Basel, 20.7.1942, Nl. CJB. Der eben in der Schweiz eingetroffene Bernstorff schlägt Burckhardt darin verschiedene Besuchstermine vor. Vom 22.7. datiert ein ausführlicher Bericht des schweizerischen Nachrichtenmannes J.C. Meyer über ein Gespräch mit einem nicht namentlich genannten, aber klar als Albrecht Bernstorff («Bankier, alter Diplomat, Gutsbesitzer») identifizierbaren deutschen Gewährsmann; BA R E 5330 / 1982 / 1 Bd. 3. Die Themenpalette reicht von den Schwierigkeiten der deutschen Landwirtschaft bis zu den Machtverhältnissen an der Spitze des NS-Regimes, wobei u.a. der Aufstieg Speers auf Kosten Görings hervorgehoben wird.
- 84 Wiskemann, a.a.O. (siehe Anm. 71), S. 140.
- 85 Ebenda, S. 167.
- 86 Albrecht Bernstorff (wie Anm. 79), S. 11 f.
- 87 So zu Werner Rings, a.a.O., S. 193.

- 88 Bei der Lektüre von Churchills Memoiren, Gesammelte Werke, Bd. 4, Bern 1971, S. 305 f. Erstveröffentlichung dieses Textes 1951 in englischer Übersetzung.
- 89 Aktenvermerk Makins zu Bericht des Britischen Konsulates Genf, 11.11.1940, PRO FO / 371 24539 / C 12128. Siehe Kap. II, S. 55.
- 90 Albrecht Bernstorff (wie Anm. 79), S. 13 f.; vgl. Stauffer, «Anti-Intellektueller», S. 129.

Anmerkungen zu Kapitel XV

- 1 Roland Marti, IKRK-Delegationschef Berlin an Zentrale Genf, 13.8.1944, zit. bei Favez, a.a.O., S. 469; vgl. auch Gerhart M. Riegner, In memoriam Hillel Storch (Rede gehalten in Stockholm, 3.6.1996). Zwecks Weiterleitung an das IKRK hatte am 6.9.1944 auch das amerikanische War Refugee Board seinem Repräsentanten in der Schweiz telegrafisch einen dringlichen Hinweis auf «the well known tendencies in certain German official circles to exterminate maximum number of Jews before end of war» zukommen lassen (FRUS 1944¹, S. 1148).
- 2 An Friedrich Berber, Zürich, 17.11.1944, abgedruckt bei Berber, a.a.O., S. 136 ff; Faksimilewiedergabe ebenda, S. 233 f.
- 3 Ebenda, S. 137, 233. Hervorhebungen von Burckhardt.
- 4 Köcher an AA, Bern, 15.12.1944, PA / AA, Nl. Theo Kordt.
- 5 Ebenda.
- 6 Ebenda.
- 7 «Carl Burckhardt», in Das Reich, Nr. 5, 4. Februar 1945.
- 8 Frölicher Tgb., Eintrag vom 15.12.1944.
- 9 Ebenda.
- 10 Protokoll einer Besprechung Huber – de Haller vom 15.12.1944, BAR E 2803 1969 / 502 / 2.
- 11 Gesprächsnotiz Vischer, Berlin, 27.11.1944; DDS 15, Nr. 304, S. 753.
- 12 Frölicher Tgb., Eintrag vom 29.11.1944.
- 13 Werner Richard Hasselblatt, geboren 1890 in Dorpat, Dr. iur., war zur Zeit seines Genfer Besuches «Obmann der deutschen Gruppe des Europäischen Nationalitätenkongresses.» Vgl. Hans-Adolf Jacobsen, Nationalsozialistische Aussenpolitik, Frankfurt/Berlin 1968, S. 173,193.
- 14 Noch während seines Genfer Aufenthaltes bedankte sich Hasselblatt brieflich bei Burckhardt für dessen Zusage, den IKRK-Delegierten in Bukarest auf die prekäre Lage der Rumäniendeutschen aufmerksam zu machen. (Hasselblatt an Burckhardt, Genf, 10.1.1945; ArIKRK, G 23). Am 27.1.1945 meldete das AA seiner u.a. für Rumänien zuständigen Dienststelle in Wien, Hasselblatt habe «bei Burckhardt die Zusage erwirkt, dass sich das IKRK einschalten werde.» (ADAP E VIII, Nr. 345, Anm. 4, S. 643). Am 31.1.1945 ergab

eine (wohl durch Hasselblatt veranlasste) Rückfrage der Berliner IKRK-Delegation bei der Zentrale in Genf, dass diese ihrem Delegierten in Rumänien noch keinen entsprechenden Auftrag erteilt hatte, «andere Demarchen» jedoch in Ausführung begriffen seien. (Aktennotiz Bachmann, 31.1.1945; ArIKRK, G 44 /13).

- 15 Ein zweiter Brief, vom 17.1.1945, (NI. CJB) ist eine Dankes- und Huldigungsadresse an den grossen Europäer Burckhardt, geschrieben unter dem Eindruck eines als Gast in dessen Haus verbrachten Abends: «Es war viel, was sich in meinem Gedächtnis einprägte, um an anderer Stelle eingesetzt zu werden, damit sich zur Lebenseinheit, Würde und Glückhaftigkeit unseres zerquälten Erdteils vielleicht doch noch in letzter Stunde einige Türen der Einsicht öffnen.»
- 16 Noch unter dem Datum vom 29. Dezember 1944 findet sich in Frölichers Tagebuch eine Erwähnung Hasselblatts, «... der als Vertreter der SS nach Genf geschickt wurde» und «... die Siebenbürgner Deutschen gegen Juden austauschen soll.» Aber möglicherweise war der notorisch wankelmütige Himmler von dem Gedanken eines Handels «Rumäniendeutsche gegen Juden», vielleicht aus Furcht vor neuerlichem Einspruch Hitlers, bereits wieder abgerückt, als sich Hasselblatt nach Genf aufmachte.
- 17 Dieser Brief vom 23.1.1945 (NI. CJB, B II, 46 h) ist an einen nur als «Lieber Herr Doktor» titulierten deutschen Adressaten gerichtet, der in amtlicher Eigenschaft in Genf erschienen war und bei dem es sich mit höchster Wahrscheinlichkeit um Hasselblatt handelt. Burckhardt bezieht sich in dem Schreiben auf «unser Gespräch vom 13. Januar 1945», Datum an welchem Hasselblatt sich in Genf aufhielt. Im Übrigen verfehlte Burckhardt nicht, sein ceterum censeo, die Bitte um Freilassung und Ausreisegenehmigung in die Schweiz für die Gräfin Karolina Lanckoronska, auch in diesem Brief wieder vorzubringen.
- 18 Ebenda.
- 19 Dass beispielsweise ein Befehl ergangen war, bei Annäherung feindlicher Truppen die mehreren zehntausend Häftlinge (überwiegend Nichtjuden) des Konzentrationslagers Mauthausen umzubringen, ist mehrfach bezeugt; siehe Andreas Biss, *Wir hielten die Vernichtung an*, Herstein 1985, S. 316; Alphons Matt, *Einer aus dem Dunkel*, Zürich 1988, S. 84 f.
- 20 Reuth, a.a.O., S. 582; Bloch, a.a.O., S. 423; David Irving, *Hitler's War*, New York 1977, S- 77¹. Wohl unter dem Eindruck der dramatisch verschlechterten Kriegslage hatte Goebels in der Kriegsgefangenenfrage einen Sinneswandel vollzogen. Noch im Zusammenhang mit der Katyn-Affäre war er – trotz der damaligen Widerborstigkeit der Genfer «Kantönl-Diplomaten» – bekanntlich für eine Weiterführung der Zusammenarbeit mit dem IKRK eingetreten, da man deutscherseits in Kriegsgefangenenangelegenheiten dessen Dienste nicht entbehren könne (siehe Kap. XI).
- 21 Himmler an Burckhardt, im Felde, 2.2.1945; NI. CJB, D 81.
- 22 Der katholisch-konservative Feiburger Politiker Jean-Marie Musy (1876-1952) hatte der

- schweizerischen Landesregierung von 1920-1934 als Chef des Finanz- und Zolldepartementes angehört. 1925 und 1930 war er Bundespräsident gewesen.
- 23 Vgl. hiezu vor allem Musys eigener Rechenschaftsbericht, *Rapport au Comité suisse de l'Union of Orthodox Rabbis of the United States and Canada* concernant l'action entreprise en vue de la libération des Israélites détenus dans les camps de concentration allemands. (Typoskript), Nachlass J.-M. Musy, *BAr J. I.* 38, Bd. 101; ferner Alain Dieckhoff, *Rescapés du Génocide. L'action Musy: une opération de sauvetage de Juifs européens en 1944-1945*, Basel/Frankfurt a.M. 1995; Schellenberg, a.a.O., S. 417-421.
- 24 Auch nach Kriegsbeginn hatte Musy den «Reichsführer SS» mehrfach aufgesucht; vgl. Daniel Bourgeois, *Une lettre de Heydrich à Ribbentrop sur Vichy*, *Revue d'histoire moderne et contemporaine*, Jg. XVIII, April/Juni 1971, S. 296 f. Gegenüber Pilet-Golaz rühmte sich Musy im Mai 1943 seiner Bekanntschaft mit Himmler; er kenne diesen besser als irgendjemand sonst in der Schweiz. Aktennotiz Pilet-Golaz, 8.5.1943; *DDS / 4*, Nr. 354, S. 1128.
- 25 Biss, a.a.O., (wie Anm. 19), S. 206 f.; Jacques Picard, *Die Schweiz und die Juden 1933-1945*, Zürich 1994, S. 455.
- 26 André Lasserre, *Les réfugiés de Bergen-Belsen et de Theresienstadt ou les déboires d'une politique d'asile en 1944-1945*, *SZG*, Bd. 40, 1990, S. 307, 310.
- 27 Aufzeichnung («Niederschrift») Himmlers vom 18.1.1945 seiner am 15.1. in Wildbad mit Musy geführten Unterredung; *BAr J. I.* 3 / 542.
- 28 Ebenda. Von einer Zusammenarbeit mit dem Joint versprach sich die SS-Führung anscheinend mehr. Nach der Unterredung, die Burckhardt im Beisein seines Mitarbeiters Hans Bachmann am 12. März mit SS-Obergruppenführer Ernst Kaltenbrunner führte, notierte sich Bachmann: «Die Aktion Musy scheint mehr geduldeten Charakter zu haben, während die Besprechungen von Obergruppenführer (sic) Becher mit Saly Mayer auf Veranlassung des Reichsführers erfolgten. Im Falle Musy wollte von Seiten der deutschen Behörden eine Geste gemacht werden.» Aktennotiz Bachmann, 19.3.1945; *ArIKRK*, G 44 / 13.
- 29 Musy, a.a.O., S. 14 f. Musys vage Formulierung: «J'ai insisté sur futilité d'une rencontre de Mr. Burckhardt avec l'autorité allemande» könnte vermuten lassen, dass ihm eine Begegnung Burckhardts nicht nur mit Himmler, sondern auch mit Hitler vorschwebte.
- 30 Dass Musy es war, der damals Burckhardt ins Spiel brachte, berichtet auch Schellenberg (a.a.O., S. 421), der Verbindungsmann und Betreuer des alt Bundesrates bei dessen Deutschlandreisen. Als sich Schellenberg im Frühjahr 1948 vor dem US-Militärtribunal in Nürnberg zu verantworten hatte, suchte sein Verteidiger Dr. Fritz Riediger von Burckhardt ein Entlastungszeugnis für ihn zu erlangen. Der Rechtsanwalt wies darauf hin, dass Musy seinem Klienten entsprechende Unterstützung bereits zugesagt habe. (Riediger an Burckhardt, Zürich, 5.5.1948, *Nl. CJB*). Burckhardt antwortete mit der offenkundig gewollt brüskierenden Feststellung, «... dass ich nie die allergeringste Berührung mit Herrn

Walter Schellenberg hatte und dass mir seine Tätigkeit völlig unbekannt ist.» (Burckhardt an Riediger, Paris, 7.5.1948, ebenda). Zutreffend war daran wohl, dass es zwischen Schellenberg und Burckhardt nie zu einem *direkten* Kontakt gekommen war.

- 31 Musy, a.a.O., S. 15. Von Isaac Sternbuch erfuhren der Generalsekretär des WJC, Leon Kubowitzki und sein Genfer Repräsentant Gerhart Riegner gegen Ende Februar 1945, dass das IKRK über die «Aktion Musy» informiert war und ein Treffen zwischen dem alt Bundesrat und Burckhardt stattgefunden hatte (Aktennotiz Riegner, o.D., ArWJC). Ein jüdischer Informationsdienst wusste damals aus Genf zu berichten, Musy habe sich in der zweiten Hälfte Februar wiederum in Deutschland aufgehalten und sei «with a special important message from Himmler» in die Schweiz zurückgekehrt. Anscheinend schlage Himmler nun konkret Hafterleichterungen für verschiedene Gefangenenkategorien sowie die Entlassung u.a. auch einer beträchtlichen Zahl von Juden vor. «Himmler, it is alleged, is anxious to discuss these proposals personally with Professor Burckhardt.» (Palcor-Bulletin, London, 5.3.1945; Abschrift Ari KRK, G 59/7). Nähere persönliche Beziehungen zwischen Burckhardt und Musy sind nicht bezeugt, doch war letzterer ein engerer Landsmann, Duzfreund und politischer Gesinnungsgenosse von Burckhardts Schwiegervater, des Feiburger Aristokraten Gonzague de Reynold. In dessen Haus dürften Musy und Burckhardt einander schon in der Vorkriegszeit begegnet sein. Vgl. Reynold, a.a.O., S. 345, 599 f., 679, ferner Mattioli, a.a.O., S. 214 ff.
- 32 Frölicher Tgb., Eintrag vom 29.1.1945.
- 33 An Walter Stucki, Genf, 19.2.1945; NI. CJB, B II, 46 f..
- 34 Der Schweizer Nachrichtenmann J.C. Meyer berichtete am 9.11.1941 etwa: «Von einem äusserst zuverlässigen Gewährsmann wird uns gemeldet, dass der Danziger Burckhardt und Musy letzte Woche in den Vorzimmern von Vichy gesehen wurden.» (BAR E 5330 / 1982 / 1 Bd. 2). Im Lichte der gesicherten Tatsachen über Burckhardts Besuche in Vichy (siehe oben Kap. V) erscheint die Meldung nicht sehr glaubhaft; dass die beiden Schweizer dort gemeinsame Demarchen unternommen hätten, ist erst recht unwahrscheinlich. Aber für das Erscheinungsbild Burckhardts bei einem Teil der schweizerischen Öffentlichkeit ist es bezeichnend, dass ihm zugetraut wurde, zusammen mit Musy in Vichy antichambriert zu haben.
- 35 IKRK Genf an Delegation Stockholm, 16.3.1945; ArIKRK G 44 / 13 / 94-45; vgl. Arsenijevic, a.a.O., S. 165 f.
- 36 Musy, a.a.O., S. 8, 31; Musys Auftraggeber Isaac Sternbuch hatte gegenüber dem Generalsekretär des WJC, Leon Kubowitzki, schon am 25. Februar 1945 versichert, «... que le premier transport de Theresienstadt n'a rien coûté.» Saly Mayer und seine deutschen Kontaktleute hätten das Zustandekommen weiterer Transporte leider hintertrieben; Aktennotiz Riegner, o.D. (Ende Februar 1945), ArWJC. Vgl. auch Dieckhoff, a.a.O., S. 41; David S. Wyman, Das unerwünschte Volk. Amerika und die Vernichtung der europäischen Juden, Frankfurt a.M. 1989, S. 283.
- 37 Folke Bernadotte, Das Ende. Zürich 1945, S. 36 f. Vgl. auch Schellenberg, a.a.O., S. 419;

- Gerald Fleming, *Hitler and the Final Solution*, Oxford 1986, S. 170 und Wyman, a.a.O. S. 284.
- 38 An Heinrich Himmler, Genf, 19.2.1945, Kopie NI. CJB, B II, 46 h.
- 39 Wie Anm. 33.
- 40 Siehe Kapitel V und Kapitel XVI.
- 41 Wie Anm. 33.
- 42 Ruegger an Stucki für Burckhardt, London, 10.3.1945, BA R E 2801 1967 / 77 / 1; Gesprächsnotiz Cadogan, 9.3.1945, PRO FO 371 / 49716 / Z 3206.
- 43 F.R. Hoyer Millar (FO) an Clifford Norton (Brit. Gesandter Bern), London, 6.4.1945, PRO FO 371 / 49716 / Z 4045 / 3206 / 43.
- 44 Norton an F.O. Bern, 27.3.1945, PRO FO 371 / 497 16 / Z 4045.
- 45 Eine entsprechende Mitteilung war dem IKRK am 2.3.1945 durch Berber übermittelt worden. Burckhardt an Ribbentrop, Genf, 31.3.1945. ArIKRK G 44 /13; vgl. auch IKRK / KZ, S. 83 f.
- 46 De Gaulle an Burckhardt, Paris, 6. Februar (versehentlich statt März!) 1945; NI. CJB, C I a, 39. Am 12. März liess die französische Regierung durch ihren Geschäftsträger in Bern auch dem EPD mitteilen, dass sie der Aktion Burckhardts zugunsten der Gefangenen in Deutschland Priorität einräume und die sich daraus ergebende Verzögerung seines Amtsantrittes in Paris akzeptiere. Aktennotiz Carl Stucki, 12.3.1945, BA R E 2500 1, Bd. 5.
- 47 Siehe Kap. X, S. 227 ff.
- 48 Joint Declaration, announced simultaneously on December 17th, 1942 in London, Moscow and Washington, abgedruckt bei Rainer A. Blasius (Bearb.), *Dokumente zur Deutschlandpolitik I / 3* (1942), Frankfurt a.M. 1988, S. 1162 f.
- 49 Wyman, a.a.O., S. 230 f.; Martin Gilbert, *Auschwitz and the Allies*, Feltham 1983, S. 172 f.; Bernard Wasserstein, *Britain and the Jews of Europe 1939-1945*, Oxford 1988, S. 322 f.
- 50 Siehe oben S. 322.
- 51 Wyman, a.a.O., S. 260.
- 52 Memorandum George L. Warren (Berater des State Department für Flüchtlingsfragen), 2.1.1945; FRUS 1945 II, S. 1147.
- 53 Edward Stettinius (US Staatssekretär) an Gesandtschaft Bern, Washington, 9.1.1945; ebenda, S. 1121 ff.
- 54 Ebenda, S. 1123. Eine Woche später meldete das «War Refugee Board» seinem Berner Vertreter McClelland, jüdische Hilfswerke in den USA bezweifelten, dass die schweizerische Regierung gewillt sei, Opfer der NS-Judenverfolgung in grosser Zahl aufzunehmen. (Grew an Gesandtschaft Bern, 16.1.1945, ebenda.) In seiner telegraphischen Antwort führte McClelland u.a. aus, im ständigen Kontakt mit schweizerischen Regierungsvertretern und Amtstellen habe er während der vergangenen Monate «... no lack of willingness» feststellen können, «to grant large numbers of such persons temporary asylum.» Im Gegenteil seien die Schweizer wiederholt bei den Deutschen vorstellig geworden, so etwa im Bemühen, die

- geplante Ausreise von mehr als 12'000 Juden aus Budapest voranzutreiben und zu organisieren. (Gesandtschaft Bern an State Department, 25.1.1945, ebenda, S. 1125 f.).
- 55 Ebenda, S. 1122, 1124, 1133.
- 56 Deutsches Konsulat an IKRK, Genf, 1.2.1945, IKRK / KZ, S. 79.
- 57 Harrison an State Department, Bern, 22.2.1945, FRUS 1945 II, S. 1133. In einem Gespräch, das der Rotkreuzpräsident am 20. Februar mit Harrison führte, präzisierte er noch, er habe am 17. brieflich um diese Unterredung nachgesucht. Wie wir wissen, traf dies, auch hinsichtlich des Datums, nicht genau zu. Ebenda, S. 1134.
- 58 State Department an Gesandtschaft Bern, Washington, 23.2.1945, ebenda, S. 1137.
- 59 Mc Clelland an Burckhardt, Bern 21.2.1945, Nl. CJB; Harrison an State Department, Bern, 8.3.1945, FRUS 1945 II, S. 1138. Im Vorfeld der geplanten Begegnung Himmler-Burckhardt fungierte als Verbindungsmann der SS-Führung zum Rotkreuzpräsidenten der in Zuoz wohnhafte Industrielle Johann Heinrich Franck («Franck-Aroma»). Den gebürtigen Linzer verband mit Ernst Kaltenbrunner, Chef des Reichssicherheitshauptamtes, die gemeinsame oberösterreichische Herkunft. Zu seinen Bekannten in den höheren Rängen der SS-Hierarchie zählte aber auch Obergruppenführer Karl Wolff. Dem damaligen persönlichen Stabschef Himmlers liess Franck im Dezember 1942 durch diplomatischen Kurier der Deutschen Gesandtschaft in Bern vertrauliche Informationen «über Schweizer Verhältnisse» zukommen. (Franck an Wolff, Bern, 17.12.1942, BAJ J. I. 3, 542). Im Juli 1945 dann bewarb Franck sich um die Aufnahme in die (antinationalsozialistische) «Freiösterreichische Bewegung in der Schweiz» und gab als Referenz auch Burckhardt an (Beitrittserklärung abgedruckt in «Die Nation», 13.3.1946). Vgl. auch Favez, a.a.O., S. 564.
- 60 Burckhardt, Danziger-Mission, S. 346; Stauffer, Burckhardt, S. 144.
- 61 Harrison an State Department, Bern, 8.3.1945; FRUS 1945 II, S. 1138.
- 62 Ebenda, S. 1139. Am 12. März wird Burckhardt seinerseits dem SS-General Kaltenbrunner bekanntgeben, «dass die Schweiz zu unbegrenzter Aufnahme von Juden bereit ist.» Aktennotiz Hans Bachmann über Besprechung Burckhardt-Kaltenbrunner, 19.3.1945; ARIKRK, G 44 / 13.
- 63 Franck an Burckhardt, Zuoz, 9.3.1945, Nl. CJB, B II, 46 h.
- 64 Kaltenbrunner an Burckhardt, Berlin, 2.3.1945; ARIKRK, G 44 / 13.
- 65 Frölicher Tgb., Eintrag vom 17.3.1945.
- 66 Ebenda.
- 67 Aufzeichnung Kubowitzki eines Gesprächs mit Burckhardt, 3.3.1945, ArWJC.
- 68 Siehe oben S. 1 f.
- 69 Zu Himmlers wirklichkeitsfremden friedenspolitischen Zukunftsvorstellungen vgl. Albert Speer, Erinnerungen, Berlin 1969, S. 489; Folke Bernadotte, Das Ende, Zürich 1945, S. 85.
- 70 Allen Dulles/Gero von Schulze Gaevernitz, Unternehmen «Sunrise», Düsseldorf 1967, S. 70, 178, 187; Bradley F. Smith/Elena Agarossi, Unternehmen «Sonnen-aufgang», Köln 1981, S. 98, 145.

- 71 Fleming, a.a.O. (wie Anm. 37), S. 169 f.; Biss, a.a.O. (wie Anm. 19), S. 314.
- 72 Als Angeklagter im Nürnberger Prozess gegen die «Hauptkriegsverbrecher» liess sich Kaltenbrunner (über seinen Verteidiger Dr. Kurt Kauffmann) von Burckhardt zu seiner Entlastung bestätigen, dass er während des Arlberg-Treffens entsprechende Äusserungen getan hatte. Fragenkatalog Kauffmann, Nürnberg, 28.1.1946 und Antwort Burckhardt, Paris, 15.4.1946, NI. CJB, B II, 46 h.
- 73 An Max Petitpierre, Genf, 17.3.1945, DDS 15, Nr. 398, S. 1005-1010; vgl. auch Burckhardt an Berber, Kreuzlingen, 14.3.1945, ArIKRK G 44 /13 (abgedruckt bei Berber, a.a.O., S. 141-143) sowie Aktennotiz Bachmann vom 19.3.1945 (wie Anm. 62).
- 74 Burckhardt bezog sich auf ein vom amerikanischen Sondergesandten Laughlin Currie dem Chef des EPD überreichtes Memorandum vom 21.2.1945, worin Beschwerde dagegen erhoben wurde, dass die Rechte der amerikanischen Kriegsgefangenen in Deutschland von den Vertretern der schweizerischen Schutzmacht zuwenig energisch verfochten würden. Gewisse Beanstandungen betrafen auch das IKRK, dem das EPD von der amerikanischen Demarche Kenntnis gegeben hatte. (Memorandum EPD, 16.3.1945; DDS 15, Nr. 396, S. 1000-1004). Amerikanische Desiderata speziell zugunsten der jüdischen Lagerhäftlinge waren dem IKRK vom WRB-Repräsentanten McClelland am 28.2. brieflich unterbreitet worden. In den Verhandlungen mit Kaltenbrunner nahm Burckhardt offen auf dieses Schreiben Bezug. (Aktennotiz Bachmann, 19.3.1945, wie Anm. 62). Wenn der Rotkreuzpräsident dem SS-General damit nicht nur als Anwalt der Humanität, sondern auch als de facto-Beauftragter der stärksten unter den Feindmächten Deutschlands gegenübertrat, so entsprach dies schwerlich der Neutralitätsmaxime des IKRK, war aber taktisch gewiss zweckmässig.
- 75 Urheber dieses auch an die Schweiz als Schutzmacht gerichteten Postulates war das US War Department. De Haller an Petitpierre, Bern, 16.3.1945; DDS 15, Nr. 395, S. 997.
- 76 Wie Anm. 73, (DDS 15, S. 1007). Kaltenbrunner verwies in diesem Zusammenhang darauf, dass dem Grafen Bernadotte bereits das Recht zur Stationierung schwedischer Betreuer in einem gesonderten Lager für die skandinavischen «Schutzhäftlinge» zugestanden worden war; Aktennotiz Bachmann (wie Anm. 62). Die Notwendigkeit des Daueraufenthaltes der in die KZ einzulassenden IKRK-Delegierten in den Lagern begründete Kaltenbrunner damit, dass die Häftlinge grossenteils bei kriegswichtigen Arbeiten beschäftigt seien, deren Charakter geheimgehalten werden müsse; ebenda.
- 77 Antwort Burckhardt auf Fragenkatalog Kauffmann (wie Anm. 72); vgl. auch Favez, a.a.O., S. 495.
- 78 Wie Anm. 73, (DDS 15, S. 1007). Mindestens 100 solcher «délégués résidents» würde man benötigen, schätzte die IKRK-Leitung, und Burckhardt konferierte deswegen in der zweiten Märzhälfte nicht nur mit Petitpierre und hohen Beamten seines Departementes,

- sondern auch mit dem Chef des Personellen der Armee, Oberstdivisionär Gugger. Aktennotizen de Haller, 21.3. und 28.3.1945, BAr E 2001 (D) 3 474.
- 79 De Gaulle an Burckhardt, Paris, 6.3.1945, NI. CJB, C I a, 39.
- 80 Frölicher an Petitpierre, Berlin, 5.3.1945, DDS 15, Nr. 385, S. 966. Man hat in Ribbentrops Bekenntnis zum Rotkreuzgedanken möglicherweise etwas mehr als eine für schweizerische Ohren bestimmte Gefälligkeitsphrase zu sehen. Gegen die weitere Respektierung der Genfer Kriegsgefangenenkonvention hatte sich, in Reaktion auf die Zerstörung Dresdens durch angloamerikanische Bombenangriffe, kurz zuvor Goebbels ausgesprochen und damit bei Hitler zunächst Gehör gefunden. Ribbentrops Einspruch soll wesentlich dazu beigetragen haben, eine Konventionskündigung abzuwenden (siehe oben S. 320). Ebenfalls im Gespräch mit Frölicher beanspruchte Schellenberg dieses Verdienst für seinen Chef Himmler, nicht ohne beizufügen, dass er, Schellenberg es sei, der den «Reichsführer SS» in solchen Fragen berate (Frölicher Tgb., Eintrag vom 3.3.1945). Eine entsprechende Einflussnahme Himmlers auf Hitler ist anderweitig nicht belegt. Beim IKRK scheint man nicht geahnt zu haben, dass eine Kündigung der Kriegsgefangenenkonvention deutscherseits damals ernstlich erwogen wurde und die Lage in dieser Hinsicht wohl bedrohlicher war als zur Zeit der vielberufenen «Handschellenkrise».
- 81 Wie Anm. 73, (DDS 15, S. 1007).
- 82 Wie Anm. 73, (DDS 15, S. 1009).
- 83 Wie Anm. 79.
- 84 An Berber, Kreuzlingen, 14.3.1945, ArIKRK, G 44 / 13; abgedruckt bei Berber, a.a.O., S. 141 ff.
- 85 Siehe oben Kap. X, S. 2 f.
- 86 An Berber, Kreuzlingen, 14.3.1945 (wie Anm. 84).
- 87 Einführungsschreiben Burckhardts für Meyer an Kaltenbrunner, Genf, 23.3.1945, ArIKRK, G 44 / 13; Schlussbericht Otto Lehner (Deleg. IKRK Berlin), IKRK/ KZ, S. 97; Bericht Hans E. Meyer, ebenda, S. 105.
- 88 An Kaltenbrunner, Genf, 3.4.1945; Kopie ArIKRK, G 44 / 13. Eine weitere Abschrift findet sich im Nachlass eines Mitarbeiters von Oberstbrigadier Masson, Hptm. Paul Meyer-Schwertenbach und trägt, von dessen Hand, den folgenden Vermerk zum Beförderungsweg des Schreibens: «Über Eggen-Schellenberg, da alle anderen Verbindungen nicht mehr spielten». (BAr J 1121 / 6). Der Geschäftsmann und SS-Sturmabführer (Major) Hans Wilhelm Eggen hielt im Auftrag Schellenbergs enge Verbindung zu Offizieren des Schweizer Armee-Nachrichtendienstes einschliesslich dessen Chefs Roger Masson. Da in Paris die Sorge um das Schicksal der französischen KZ-Häftlinge, besonders der weiblichen Gefangenen von Ravensbrück, wuchs und konkrete Ergebnisse der Bemühungen des IKRK auf sich warten liessen, wurde Masson von französischer Seite gebeten, seine Beziehungen zugunsten einer beschleunigten Freilassung der Gefährdeten spielen zu lassen. Der Brigadier trat mit seinem alten Bekannten Carl J. Burckhardt wie auch mit

Jean-Marie Musy in Kontakt. Am 3. April fand zwischen Masson (assistiert u.a. von Meyer-Schwertebach), Eggen und Burckhardts Beauftragtem Bachmann eine Unterredung statt. Letzterer dürfte Burckhardts zitierten Brief gleichen Datums bei dieser Gelegenheit Eggen zur Weiterleitung an Kaltenbrunner (via Schellenberg) übergeben haben. Masson anerbote sich, die genannte Verbindungslinie dem IKRK auch weiterhin zur Verfügung zu halten. Auf diesem Weg werde Burckhardt auch erfahren, ob und wann sich ein Treffen mit Schellenberg arrangieren liesse, wie der Rotkreuzpräsident, gemäss Masson, dies gewünscht habe. Gesprächsnotizen Bachmann vom 3. und 5.4.1945, ArIKRK G 44 /13 sowie Pierre Assouline, *Une éminence grise: Jean Jardin*, Paris 1986, S. 176; Pierre-Th. Braunschweig, *Geheimer Draht nach Berlin*, Zürich 1989, S. 297, 470. Das – wohl transporttechnisch bedingte – Nichtzustandekommen der letzterwähnten Begegnung sollte es Burckhardt erleichtern, nach Kriegsende zu behaupten, «nie die allergeringste Berührung mit Herrn Walter Schellenberg» gehabt zu haben (siehe Anm. 30).

89 Bericht Hans E. Meyer, IKRK/KZ, S. 107. Mit seinem letzten Appell in Sachen Lanckoronska rannte Burckhardt offene Türen ein: Bereits am 2. April hatte Kaltenbrunner ein Schreiben an ihn unterzeichnet, das die vom «Reichsführer SS» eben verfügte Freilassung der polnischen Gräfin ankündigte. Kaltenbrunner an Burckhardt, Berlin, 2.4.1945, ArIKRK G 44 /13.

90 Bericht Otto Lehner (IKRK-Delegation Berlin) IKRK/KZ, S. 100.

91 Kaltenbrunner an Burckhardt, 29.3.1945, ArIKRK G 44 /13.

92 Kaltenbrunners Brief vom 29.3.1945 an Burckhardt war auf einer Maschine mit der über-grossen «Führertypen» geschrieben, die Hitler das Lesen ohne Brille ermöglichen sollte. Der Diktator erhielt somit Kopie dieses Schreibens.

93 Wie Anm. 91.

94 Ebenda.

95 Ebenda.

96 An Kaltenbrunner, Genf, 6.4.1945, Kopie ArIKRK G 44 / 13.

97 Aktennotiz Bachmann über Besprechung mit Kaltenbrunner am 24. April, Genf, 14.5. 1945, ArIKRK, G 44 /13.

98 Rings, a.a.O., S. 123 f. In stark dramatisierender Darstellung gibt Drago Arsenijevic, a.a.O., S. 25 f., dieselbe Szene wieder. Unter Verkenntung der Tatsache, dass Kaltenbrunners Zusage ohne schriftliche Bestätigung blieb und keine praktische Bedeutung erlangte, liess sich Arsenijevic von ihr sogar zum Titel seines Buches – «Otages volontaires des SS» – inspirieren. Gegenüber Rings räumte Burckhardt ein, nur «einige wenige» Delegierte seien auf Grund der fraglichen Abmachung in die Lager gelangt, was streng genommen auch noch übertrieben war.

99 Bericht Haefliger über seinen Aufenthalt im KZ Mauthausen, IKRK/KZ, S. 133. Burckhardt an den Kommandanten des KZ Mauthausen, Genf, 29.4.1945, ebenda S. 86 f.

100 In seinem am 6. April an Kaltenbrunner gerichteten Schreiben (siehe Anm. 96) suchte

- Burckhardt das Problem mit einem Kunstgriff zu überspielen. Da das fragliche Thema in seinem Brief vom 29. März nicht mehr erwähnt werde (siehe oben S. 30), so liess er den SS-General wissen, erachte er sein, Kaltenbrunners, Einverständnis zur Entsendung «residierender» IKRK-Delegierter in die Konzentrationslager als endgültig erteilt!
- 101 So wurden z.B. die IKRK-Delegierten in Berlin von Genf aus während mehr als zwei Wochen nicht über die Gesprächsgegenstände und Ergebnisse des Arlberg-Treffens Burckhardt-Kaltenbrunner unterrichtet und sahen sich, unwissend, mit deutschen Verhandlungspartnern konfrontiert, die darüber sehr wohl informiert waren. Mit dem Auftrag, bei Kaltenbrunner auf eine beschleunigte Realisierung der von diesem in Aussicht gestellten humanitären Massnahmen hinzuwirken und die 300 Gefangenen aus Ravensbrück (Französinen plus Lanckoronska) in die Schweiz zu bringen, entsandte Burckhardt, gegen Ende März, einen Sonderdelegierten nach Berlin. Ihm hatte er befohlen, den Zweck seiner Mission vor den Mitgliedern der dortigen ständigen IKRK-Delegation geheimzuhalten! (Aufzeichnungen Marti über Besprechungen mit Schellenberg und Gestapochef Heinrich Müller, Berlin, 16. bzw. 24.3.1945; Brief Lehner an Bachmann, Berlin, 30.3.1945, ArIKRK G 44 /13; Favez, a.a.O., S. 497).
- 102 An Walter Stucki, Genf, 19.2.1945 (wie Anm. 33).
- 103 Aktennotiz Riegner, o.D. (Ende Februar 1945); ArWJC.
- 104 Durand, a.a.O., S. 524, 527. Immerhin hatte die SS-Lagerleitung damals gestattet, dass mit den entladenen Lastwagen zunächst über 800 und dann nochmals nahezu 200 mehrheitlich französische Häftlinge in die Schweiz verbracht werden konnten. Vgl. auch Jean-Claude Favez, *Le prochain et le lointain. L'accueil et l'asile en Suisse au printemps 1945*; SZG Vol. 38,1988, No. 4, S. 393.
- 105 Vgl. hiezu Matt, a.a.O., (wie Anm. 19), S. 93,100 f.; Andreas Doepfner, *Die Rettung der Häftlinge im österreichischen Konzentrationslager Mauthausen*, NZZ 3. Mai 1995, Nr. 101.
- 106 Rund vier Monate vor dem Eintreffen sowjetischer Truppen in Auschwitz, Ende September 1944, war erstmals ein IKRK-Delegierter, Maurice Rossel, zur Kommandantur an der Peripherie dieses Lagers vorgelassen worden, um Fragen der Verteilung von Rotkreuzpaketen zu erörtern. Auf dem Weg nach Auschwitz hatte er von britischen Kriegsgefangenen erfahren, dem Vernehmen nach gebe es in dem KZ eine als Dusdraum getarnte Gaskammer, in der Häftlinge massenweise getötet würden. (Bericht Rossel über Besuch in Auschwitz, IKRK/KZ S. 91 f.; Favez a.a.O., S. 143 ff.). Dass es Rossel an Ort und Stelle nicht gelang, sich Klarheit über den Wahrheitsgehalt des erwähnten «Gerüchtes» zu verschaffen, kann schwerlich überraschen. Bemerkenswert und für die Geheimhaltungspolitik der IKRK-Zentrale auch gegenüber den eigenen Mitarbeitern bezeichnend ist indessen die Tatsache, dass dieser nach Auschwitz entsandte Delegierte noch zu jenem Zeitpunkt auf Ondits und Mutmassungen über die Vorgänge im besagten Lager angewiesen war. [Dabei hatte man damals am IKRK-Sitz bereits seit drei Monaten Kenntnis vom](#)

Inhalt des Auschwitz-Berichtes (auch Vrba/Wetzler-Report genannt), der genaue Angaben über das in dem Vernichtungslager angewandte Massentötungsverfahren enthielt (siehe Kap. XIII, S. 283 f.).

- 107 Jon Bridgman, *The End of the Holocaust: The Liberation of the Camps*, London 1990, S. 33. Das amerikanische Oberkommando liess auch Korrespondenten neutraler Zeitungen in London zu einer Besichtigung des KZ Buchenwald nach Deutschland einfliegen. Zwischen dem 26. und dem 30.4.1945 war Buchenwald in der NZZ viermal Gegenstand ausführlicher Korrespondentenberichte und eines Bildberichtes, mit Aufnahmen u.a. von Leichenbergen.
- 108 J.R. von Salis, *Weltchronik 1939-1945*, Zürich 1982, S. 507, Radiokommentar vom 20.4.1945, der «geradezu entsetzliche Entdeckungen» aus den befreiten KZ vermeldete.
- 109 Aufzeichnung de Haller eines Telefongesprächs mit Burckhardt, 24.4.1945, DDS 15, S. 1089, Anm. 1.
- 110 Folke Bernadotte, *Das Ende. Meine Verhandlungen in Deutschland im Frühjahr 1945 und ihre politischen Folgen*, Zürich 1945, S. 74 f.
- 111 Bridgman, a.a.O., (wie Anm. 107), S. 63 f. Gegenüber einem IKRK-Delegierten berief sich der Kommandant des KZ Sachsenhausen, Kaindl, am 21. April ausdrücklich auf den von Himmler erlassenen Evakuationsbefehl. Bericht Willy Pfister, IKRK/KZ S. 118 f.
- 112 Bericht Albert de Coquatrix, IKRK/KZ, S. 118.
- 113 Siehe oben S. 336.
- 114 IKRK/KZ, S. 112; Tagebuch Marie-Claude Vaillant-Couturier, zit. in *Les Françaises à Ravensbrück*, Hg. von L'amicale de Ravensbrück, Paris 1965, S. 267 f.
- 115 Bernadotte, a.a.O., (wie Anm. no), S. 77.
- 116 Vom norwegischen Gesandten in Stockholm, Ditleff, der mit Bernadotte eng zusammenarbeitete, erfuhr der IKRK-Delegierte in der schwedischen Hauptstadt, Georg Hoffmann, dass Bernadottes Besuch bei Himmler in Berlin «... wesentlich angeregt worden sei durch die Nachricht von der Mission Musy.» Hoffmann an IKRK, Stockholm, 18.2.1945, ArIKRK G 44 / 13 / 94. In seinem Buch (siehe Anm. 110) erwähnt Bernadotte Musy mehrmals (S. 36 f., 39, 45).
- 117 An Berber, Kreuzlingen, 14.3.1945, ArIKRK G 44 / 13; vgl. auch Berber a.a.O., S. 142.
- 118 An Petitpierre, Genf, 17.3.1945, Kopie NI. CJB, B II 46 h. Mit den Worten «je ne suis pas un diplomate, je suis un homme d'action» hatte Burckhardt kurz zuvor schon gegenüber dem Generalsekretär des WJC, Leon Kubowitzki, humanitäres Kämpfertum zu demonstrieren versucht (Gesprächsaufzeichnung Kubowitzki, 3.3.1945; ArWJC).
- 119 Bernadotte, a.a.O., S. 49, 51 f., Gerald Fleming, Kommentar zu Schellenberg, a.a.O., S. 502, Anm. 37.
- 120 Bernadotte, a.a.O., S. 20, 31.
- 121 Denkbar ist zudem, dass an die Presse durchgesickert wäre, was Burckhardt betreffend

seine mutmasslichen deutschen Gesprächspartner dem US-Gesandten Harrison vorausgesagt hatte; vgl. nachstehende Anm.

- 122 «Burckhardt bei Himmler», «Volksrecht» 14.3.1945. Bekanntlich traf es zu, dass nach der Zerstörung Dresdens durch die angloamerikanischen Luftangriffe vom 13./14.1.1945 innerhalb der deutschen Regimespitze über Rache-Exekutionen von Kriegsgefangenen und die Kündigung der Genfer Kriegsgefangenen-Konvention diskutiert wurde (vgl. oben Anm. 80). Pikanterweise scheint der Verfasser des unsignierten «Volksrecht»-Beitrages (wohl Chefredaktor Paul Meierhans) hier über ein Rotkreuz-Politikum ersten Ranges informiert gewesen zu sein, von dem man an der Genfer IKRK-Zentrale nichts wusste. Es lag nahe anzunehmen, dass bei einer Begegnung zwischen dem IKRK-Präsidenten und Repräsentanten der deutschen Führung dieses Thema im damaligen Zeitpunkt ein Haupttraktandum bilden würde. Als Informant Meierhans' kommt vorab der Nachrichtenoffizier Hans Hausamann in Betracht, mit dem der Zürcher Journalist und sozialdemokratische Nationalrat in Verbindung stand; vgl. Bucher, a.a.O., S. 479 f. Hausamann seinerseits unterhielt regelmässige Kontakte zum Berner OSS-Residenten Allen Dulles. Auf diesem Wege könnten US-Geheimdienst-Informationen aus Deutschland in die Redaktion des «Volksrechts» gelangt sein. Dass Burckhardt erwartete, von Himmler und möglicherweise Hitler empfangen zu werden, hatte er selbst ja dem US-Gesandten in Bern berichtet (siehe oben S. 350.), der darüber wiederum seinen Mitarbeiter Dulles informiert haben dürfte.
- 123 «Prof. C.J. Burckhardt in Deutschland», NZZ 14.3.1945, Nr. 447.
- 124 «Red Cross head meeting Hitler», United Press, 15.3.1945; «Burckhardt sees Hitler», New York Times, 15.3.1945. Der von der Schweizerischen Depeschagentur alimentierte Nachrichtendienst des Landessenders Beromünster ging zwar nicht so weit, Burckhardts Name mit Hitler und Himmler in Verbindung zu bringen, wollte aber – wie der Gesandte Frölicher in seinem Tagebuch festhielt – am 14. März zunächst wissen, «... dass Burckhardt in Berlin sei! Im 10 Uhr-Abenddienst Dementi. Er sei in Konstanz gewesen.» Von dem aus Genf bekanntermassen nicht eben gut unterrichteten Berliner IKRK-Delegierten Lehner bekam Frölicher tags darauf zu hören: «Prof. Burckhardt soll Himmler sprechen, aber man wisse nicht, ob die Unterredung zustande kommt». (Frölicher Tgb., Eintrag vom 15.3.1945).
- 125 «Die Mission Prof. Burckhardts in Deutschland», NZZ, 15.3.1945, Nr. 451.
- 126 Burckhardt an IKRK-Delegation Berlin, Genf, 27.10.1944; zit. bei Ben-Tov, a.a.O., S. 268.
- 127 Aktennotiz Riegner, o.D. (Ende Februar 1945); ArWJC. Noch geraume Zeit später fühlte sich Burckhardt als Zielscheibe jüdischer Kritik, nahm aber seinerseits an der Rolle amerikanischer Juden bei der Abrechnung mit Deutschlands NS-Vergangenheit Anstoss. Als 1948 die Möglichkeit seines Auftrittes als Entlastungszeuge für den einstigen Staatssekretär Ernst von Weizsäcker im «Wilhelmstrassen»-Prozess erwogen wurde, lehnte Burckhardt ein Erscheinen in Nürnberg u.a. mit der Begründung ab, «dass diejenige

- Gruppe, zu welcher der Hauptankläger gehört, mich als ein rotes Tuch empfindet.» (An Gundalena von Weizsäcker, Paris, 17.3.1948; NI. CJB, B I b, 10). Dieser Ankläger war Dr. Robert M.W. Kempner (1899-1993), ein Berliner Jurist, der 1933 als Jude aus dem preussischen Staatsdienst entlassen worden und später in die USA emigriert war. Als Vertreter derselben «Gruppe» hatte Burckhardt unter den «amerikanischen Bonzen des Nürnberger Prozesses» früher schon einen «Colonel Rosenthou» (in Wirklichkeit Rosenman) ausgemacht, dem er Rachegeleüste gegenüber dem deutschen Volk zuschrieb; siehe Kap. XVI, S. 355.
- 128 Protokoll IKRK (unsigniert) der Sitzung vom 26.3.1945, ArIKRK G 44 /13; Protokollnotiz Riegner (o.D., Ende März 1945), ArWJC. Burckhardt stellte bei dieser Gelegenheit in Aussicht, für die Hilfswerkvertreter künftig häufiger derartige «Briefings» abzuhalten.
- 129 Auch hiezu lag dem IKRK am 26. März die deutsche Einwilligung nicht vor; Kaltenbrunner gab Burckhardt die Zustimmung der Reichsbehörden erst mit Schreiben vom 29.3. (siehe Anm. 91) bekannt, das am 6.4. in Genf eintraf. Bereits am 23.3. hatte Burckhardt Kaltenbrunner zudem brieflich gebeten, die Überführung freigelassener KZ-Häftlinge in die Schweiz mit den dorthin zurückkehrenden leeren Versorgungslastwagen zu autorisieren. Auch ohne formelles Einverständnis höherer SS-Instanzen wurde in mehreren Fällen so verfahren und damit ein ansehnlicher Beitrag zum Rettungswerk des IKRK geleistet (vgl. Anm. 104).
- 130 Aktennotiz Riegner über die Sitzung vom 26.3.1945 beim IKRK; ArWJC.
- 131 Bernadotte, a.a.O., S. 66 f.
- 132 Ebenda, S. 79 f., 82 ff.
- 133 Wilhelm Carlgren, Die Mediationstätigkeit in der Aussenpolitik Schwedens während des Zweiten Weltkrieges, in Rudolf Bindschedler et. al. (Hg.), Schwedische und schweizerische Neutralität im Zweiten Weltkrieg, Basel 1985, S. 108 f.
- 134 Sowohl die deutsch-, als auch die französischsprachige Erstausgabe des Buches – «Das Ende» bzw. «La Fin» – sind 1945 in der Schweiz erschienen, erstere in Emil Oprechts Europa-Verlag, Zürich, letztere bei Marguerat in Lausanne. Kritik an Bernadottes Darstellung erhob 1956 der britische Historiker H.R. Trevor-Roper: Der Graf habe über weite Strecken Selbstglorifikation betrieben und den Anteil anderer an den von ihm geschilderten humanitären und mediatorischen Leistungen unterschlagen. Namentlich der Finne Felix Kersten, Himmlers Physiotherapeut und eine Art graue Eminenz, aber auch der schwedische Aussenminister Christian Günther hätten Bernadottes Tätigkeit in Deutschland überhaupt erst ermöglicht. Beide bleiben in seinem Buch unerwähnt. Vgl. Felix Kersten, The Kersten Memoirs 1940-1945. Introduction by H.R. Trevor-Roper, London 1956; ferner Raymond Palmer, Felix Kersten und Count Bernadotte: A Question of Rescue, Journal of Contemporary History, Vol. 29 / 1994, S. 39-51.
- 135 Im November 1945 wurde dem IKRK der Nobel-Friedenspreis für 1944 zugesprochen. Vergeben wird dieser Preis bekanntlich vom Nobel-Komitee des *norwegischen* Parla-

- menten. Der Nachruhm Folke Bernadottes wurde später von jenem eines andern Schweden, des Budapester Judenretters Raoul Wallenberg, etwas überschattet, während die vergleichbaren Verdienste der Schweizer Carl Lutz und Friedrich Born (IKRK) noch lange Zeit weithin unbeachtet blieben.
- 136 Bugnion, a.a.O., S. 1147 ff. Am Rande einer Konferenz der Liga der Rotkreuzgesellschaften in Oxford (Juli 1946) war von einem neuformierten IKRK die Rede, dem je zwei Schweden, Portugiesen, Schweizer, Niederländer und möglicherweise Spanier angehören sollten. (New York Times, 16.7.1946).
- 137 An Ruegger, Paris, 10.7.1946, NI. CJB, B I c, 5.
- 138 An Jacques Chenevière (Entwurf), Vittel, 14.8.1947, NI. CJB. Als oberster Rotkreuzrepräsentant des Gastgeberlandes Schweden präsidierte Bernadotte im Sommer 1948 die in Stockholm abgehaltene XVII. Internationale Konferenz des Roten Kreuzes, welche die bis heute massgebenden vier Genfer Konventionen verabschiedete. Von der UNO zum Vermittler im Palästina-Konflikt ernannt, wurde er am 17. September 1948 in Jerusalem von jüdischen Terroristen ermordet. Gegenüber einem einstigen Mitarbeiter Bernadottes bezeichnete Burckhardt diesen später als «grande et inoubliable figure» und sprach von dessen «interventions héroïques» (an Henrik Beer, Vinzel, 14.2.1965; NI. CJB, B II, 46 m). Seine Beziehungen zu Bernadotte seien «excellentes» gewesen (an Drago Arsenijevic, Vinzel, 2.12.1971, NI. CJB, C I a, 39).
- 139 Karl Hermann Frank (1898-1946), seit 1943 «stellvertretender Reichsprotektor für Böhmen und Mähren» unter dem ihm nur nominell vorgesetzten «Reichsprotektor» Wilhelm Frick.
- 140 André Durand, De Sarajewo à Hiroshima, Genf 1978, S. 542; Karel Bartosek, Prazske Povstanie 1945 (Der Prager Aufstand 1945), Bratislava 1962, S. 78, 262; Detlef Brandes, Die Tschechen unter Deutschem Protektorat, Teil II, München/ Wien 1975, S. 119.
- 141 Aktennotizen Reinhard Hohl, Abteilung f. Auswärtiges EPD, und Henri Walther, Büro des Delegierten für Internat. Hilfswerke EPD, 28.4.1945, BA R E 2001 (D) 1968 / 74.
- 142 Albert Huber an Burckhardt, Prag, 26.4.1945, NI. CJB. Huber spielt auf die missglückte Friedensinitiative von Bundesrat Arthur Hoffmann im Jahre 1917 an; vgl. Paul Stauffer, Die Affäre Hoffmann/Grimm, Sonderbeilage zu Schweizer Monatshefte Jg. 53 (1973/74), Heft 1.
- 143 Max Petitpierre parle. Entretiens avec René-Henri Wüst, Tribune de Genève, 4.6. – 11.7.1980. Der zunächst nach Westen geflohene, von den USA dann an die Tschechoslowakei ausgelieferte und 1946 in Prag hingerichtete Karl Hermann Frank gab in der Gefangenschaft an, der IKRK-Präsident habe seine Kapitulationsofferte an die britischen und amerikanischen Gesandtschaften in der Schweiz weitergeleitet (Bartosek, a.a.O. und Brandes, a.a.O.). Dass Burckhardt, obschon nicht selten doppelzünftig, Dunant hier irreführt hätte, ist angesichts der damaligen politisch-militärischen Lage unwahrscheinlich. Eher denkbar erscheint, dass

- Dunant den «Reichsprotector» falsch informiert hat in der Annahme, dieser werde sich den Anliegen des IKRK – etwa mit Bezug auf die Übergabe des KZ Theresienstadt – zugänglicher erweisen, solange er die Hoffnung hege, die Westmächte würden sein humanitäres Wohlverhalten auf politischer Ebene belohnen.
- 144 Heinrich Fraenkel/Roger Manvell, Himmler. Kleinbürger und Massenmörder, Frankfurt a.M. 1965, S. 219; William L. Shirer, Aufstieg und Fall des Dritten Reiches, Köln 1961, S. 1025; Text der Reutermeldung vom 28.4.1945 in NZZ, 30.4.1945, Nr. 709.
- 145 Durand, a.a.O., S. 542.
- 146 Schwerin von Krosigk, a.a.O., S. 166.
- 147 Goebbels Tgb., Bd. 15, S. 594, Eintrag vom 25.3.1945; Marlis G. Steinert, Die 23 Tage der Regierung Dönitz, Düsseldorf/Wien 1967, S. 26.
- 148 Schwerin von Krosigk Tgb., zit. bei William L. Shirer, End of a Berlin Diary, New York 1947, S. 191 f., Eintrag vom 15.4.1945.
- 149 Ebenda, S. 197 f., Eintrag vom 22.4.1945.
- 150 Wilfred von Oven, Wer war Goebbels? München/Berlin 1987, S. 291.
- 151 Wie Anm. 149.
- 152 Die Beziehung Burckhardt - von Schmieden sollte den Krieg überdauern, siehe Briefe von Schmiedens in Nl. CJB.
- 153 Berber, a.a.O., S. 145. Am 22. Februar wusste ein Beamter der Schweizerischen Bundespolizei von einer Begegnung Berbers und von Schmiedens in Bern zu berichten. BAr E 4320 (B) 1971 / 78, Bd. 37.
- 154 Fritz Hesse, Das Spiel um Deutschland, München 1953, S. 398 f.
- 155 Hesse a.a.O., S. 399 f.; David Irving, Hitler's War, New York 1977, S. 759, 769.
- 156 Schweiz. Gesandtschaft Berlin an EPD, 3.4.1945, BAr E 2001 (D) a 1 Berlin.
- 157 Ebenda. Vgl. auch Konrad Walter Stamm, Die guten Dienste der Schweiz, Bern/Frankfurt 1974, S. 179.
- 158 An Paul Ruegger, Genf, 11.5.1945, abgedruckt in Tribune de Genève, 11./12.11.1972.
- 159 Ebenda.
- 160 An Max Petitpierre, Paris, 4.2.1946, Nl. CJB, B I 7 c.
- 161 Wichtige Diskussionsbeiträge stammten von Hannah Arendt und vor allem von Karl Jaspers (Die Schuldfrage, Heidelberg 1946). Vgl. Norbert Frei, Von deutscher Erfindungskraft. Die Kollektivschuldthese in der Nachkriegszeit, NZZ 12./13.7.1997, Nr. 159.
- 162 An Wilhelm Röpke, Paris, 16.5.1947; Briefe, S. 196.
- 163 Ebenda.

Anmerkungen zu Kapitel XVI

- 1 Hugo von Hofmannsthal – Carl Burckhardt, Briefwechsel, hg. von Carl J. Burckhardt, Frankfurt a.M. 1956; erweiterte Neuauflage, hg. von Claudia Mertz-Rychner, Frankfurt a.M. 1991. Zur strittigen Frage der Authentizität bzw. der Echtheit der Datierung gewisser Briefe Burckhardts vgl. Epilog, S. 7 und Anm. 29; ferner Stauffer, Burckhardt, S. 276, 299.
- 2 An Eduard Fueter, Genf, 19.6.1933; Bibliothek ETHZ, Hs 1227 :1458, abgedruckt in Briefe, S. 149. Nimmt man zum Nennwert, was Burckhardt im Frühjahr 1922 aus Bologna an Hofmannsthal geschrieben haben will (Ausg. Mertz-Rychner, S. 77 f.), hätte er allerdings auch den italienischen Faschismus von Anfang an als ephemere Erscheinung durchschaut und die Unausgegorenheit seiner ideellen Substanz erkannt.
- 3 An Leopold von Andrian, Genf, 1.6.1933, NI. CJB.
- 4 Ebenda.
- 5 Ebenda. Burckhardt arbeitete damals an seiner Biographie des Kardinals Richelieu, deren erster Band Ende 1934 erscheinen sollte. Von daher lag der Vergleich der anti jüdischen Politik des NS-Regimes mit der antiprotestantischen des französischen Absolutismus für ihn nahe. Aus seiner Feststellung, dass man es in beiden Fällen mit einem «nationalen Konzentrationsprozess» zu tun habe, liesse sich ableiten, er habe schon hinter dem diskriminatorischen Antisemitismus der Frühzeit des «Dritten Reiches» eine eliminatorische Absicht (wenn auch nicht im Sinne der physischen Vernichtung) vermutet.
- 6 «Entwurf zu meinem mündlichen Bericht an das Comité», undatiert (wohl Ende Oktober 1935), NI. CJB, B II 34. Seite 1 des neunseitigen Typoskripts trägt Burckhardts handschriftlichen Vermerk: «Aus dem Archiv des CICR als Originaldokument weggenommen, um das ‘Verschwinden’ zu verhindern.» Daraus spricht die Angst vor einer Indiskretion, die Burckhardt in Deutschland Schwierigkeiten hätte bereiten können.
- 7 Wie Anm. 3.
- 8 Aktennotiz Etienne Clouzot (Generalsekretär des IKRK) für Max Huber, 30.8.1933; NI. CJB, B II, 46 b.
- 9 Aktennotiz Max Huber, 1.9.1933; ebenda.
- 10 Bezeichnenderweise enthält die erste umfassende Dokumentation über die NS-Judenverfolgungen, das im Januar 1934 von deutsch-jüdischen Emigranten im Pariser Exil veröffentlichte «Schwarzbuch» in seinem Sachregister das Stichwort «Konzentrationslager» nicht; Das Schwarzbuch. Tatsachen und Dokumente. Die Lage der Juden in Deutschland 1933, Reprint Frankfurt a.M./Berlin/Wien 1983.
- 11 Burckhardt gebraucht den Ausdruck vor Antritt seines Wiener Attachépostens (an Franz von Muralt, Zürich, 24.9.1918; Briefe, S. 63 f.) und beinahe 20 Jahre später vor der Übernahme des Danziger Völkerbunds-Hochkommissariates (an Alphonse Ehinger, [Genf], 22.2.1937; ebenda, S. 160).

- 12 Wie Anm. 3. Das jüdische «destruktive» Dreigestirn Marx-Freud-Einstein evoziert Burckhardt, mit einer Mischung aus Abscheu und Bewunderung, in Briefen an Ernst Ho-wald, Vinzel, 12.8.1964 (GW 6, S. 318) und Willy Bretscher, Vinzel, 3.7.1968 (zit. bei Stauffer, «Anti-Intellektueller», S. 123). Die Gefahr eines korrosiv die Auflösung tradierter Werte betreibenden jüdischen Geistes wurde im Deutschland der dreissiger Jahre auch ausserhalb nationalsozialistischer Kreise vielfach beschworen. Einer der führenden Vertreter der regimekritischen Bekennenden Kirche, Otto Dibelius, schrieb 1933: «Man kann nicht verkennen, dass bei allen zersetzenden Erscheinungen der modernen Zivilisation das Judentum eine führende Rolle spielt». Zit. bei Eberhard Röhm/Jörg Thierfelder, Juden-Christen-Deutsche 1933-1945, Bd. 1, Stuttgart 1990.
- 13 Meine Danziger Mission, S. 194, von Burckhardt auf Intervention von NZZ-Chefredaktor Willy Bretscher in letzter Minute zurückgezogenen Erstfassung, abgedruckt bei Stauffer, Burckhardt, S. 242.
- 14 Ebenda.
- 15 An Willy Bretscher, Vinzel, 3.2.1960, zit. bei Stauffer, Burckhardt, S. 223, vgl. ebenda auch S. 166,170.
- 16 An Heinrich Rothmund, «konfidentiell und personell», Paris, 23.1.1946, NI. CJB, B II 46 1. Rothmund war seit Februar 1945 Delegierter in Genf des Londoner Intergouvernementalen Komitees für die Flüchtlinge.
- 17 Der jüdisch-amerikanische Jurist, den Burckhardt hier ins Visier nimmt, hiess in Wirklichkeit Samuel Rosenman und war enger Mitarbeiter Präsident Roosevelts gewesen. Die Deformation zu «Rosenthau» dürfte dadurch zustandegekommen sein, dass sich bei Burckhardt in diesem Zusammenhang unbewusst die Assoziation zu Henry Morgenthau (1891-1967) einstellte, dessen Name zum Synonym für rabiate Deutschfeindlichkeit geworden war. Der Finanzminister der Administration Roosevelt hatte 1944 einen Plan vorgelegt, der die Zerstückelung und Ent-Industrialisierung Deutschlands forderte. Zu Morgenthau siehe auch oben Kap. XV, S. 328.
- 18 Harold Laski (1893-1950), britischer sozialistischer Theoretiker, Professor an der London School of Economics. Galt seinen Gegnern als Prototyp des Linksintellektuellen osteuropäisch-jüdischer Herkunft.
- 19 An Karl Jaspers, März 1946, Briefe S. 194.
- 20 An Gustav Bally, Paris, 15.3.1946; ebenda S. 189.
- 21 Meine Danziger Mission, S. 353.
- 22 Korrespondentenberichte aus San Francisco in NZZ vom 7.5.1945, Nr. 746 und Tribune de Genève gleichen Datums. Am 14.5. wurde der Schweizerischen Depeschagentur aus New York die Zusammenfassung eines in dem Magazin «Jewish Frontier» erschienenen Artikels übermittelt, worin schwere Anschuldigungen gegen das IKRK erhoben wurden: «International Red Cross Geneva is charged with hiding facts about German prison camps and with failure to tell the world what it knew about 'barbarous conditions in Nazi camps

- at a time when public indignation might have eased tragic plight of millions'.» EPD-Pressechef Clemente Rezzonico notierte mit Erleichterung, dass die Agentur auf die Weiterverbreitung dieser Meldung verzichtet hatte. (Notiz Rezzonico, 14.5.1945, BA R E 2001 (D) 1968 / 74).
- 23 Burckhardt erinnerte hier an seine Rolle bei der Beilegung der «Handschellenkrise», siehe Kap. XII. Seine Äusserungen fanden ihren Niederschlag z.B. in einem Bericht der Chicago Daily News vom 15.5.1945. Am 11.5. hatte das IKRK in einem von Burckhardt unterzeichneten langen Telegramm an den Vorsitzenden der Konferenz von San Francisco, US-Staatssekretär Edward Stettinus, seine Leistungen auf dem Gebiet der Kriegsgefangenenbetreuung und seine Bemühungen in Erinnerung gerufen, auch den KZ-Häftlingen Hilfe zu bringen. Text des Telegramms in Revue Internationale de la Croix-Rouge, 27. Jg., Nr. 317, Mai 1945, S. 344 ff-
- 24 Das indirekte Eingeständnis einer Unterlassung wäre allenfalls in dem Nachbesserungsversuch zu sehen, den er bezüglich der Ribbentrop-Begegnung vom November 1943 im Gespräch mit dem Publizisten Drago Arsenijevic 1971 unternommen hat; vgl. Kap. XII, S. 262.
- 25 An Paul Ruegger, Genf, 11.5.1945, abgedruckt in Tribune de Genève, 11./ 12.11.1972. Burckhardt konnte schwerlich darüber im Unklaren sein, dass ihre Schutzmachtrolle den USA, wie Übrigens auch der Schweiz, keinen erleichterten Einblick in die KZ verschafft hatte. Im Übrigen endete die diplomatische Präsenz der USA in Deutschland – und zugleich ihre Schutzmachtstätigkeit – mit Berlins Kriegserklärung an Washington am 11.12.1941, also vor Beginn der Massentötungen in den KZ.
- 26 Dieses Weissbuch, das Burckhardt in französischer Übersetzung («Livre blanc anglais no. 2») unter dem Titel «Documents concernant les traitements infligés en Allemagne à des nationaux allemands» vorgelegen haben dürfte, wurde erst nach Kriegsbeginn, Ende 1939 veröffentlicht. Es basierte vornehmlich auf den Berichten freigelassener deutsch-jüdischer KZ-Insassen über die Misshandlungen, denen sie in den Lagern Buchenwald und Dachau ausgesetzt gewesen waren. Die Gewährsleute waren zumeist nach der «Reichskristallnacht» vom 9./10. November 1938 verhaftet und einige Wochen festgehalten worden. Ihre Drangsalierung hatte offenkundig zum Ziel, sie zu beschleunigter Auswanderung zu veranlassen. Dokumentiert wurden in dem Weissbuch aber auch die kirchenfeindlichen Tendenzen des NS-Regimes. Das für die Herausgabe verantwortliche Foreign Office unterliess es, die antisemitische Zielrichtung der geschilderten NS-Brutalitäten besonders herauszustreichen, vermutlich weil man den jüdischen Einwanderungsdruck in das britisch verwaltete Mandatsgebiet Palästina nicht noch verstärken wollte.
- 27 Sollte eine derartige, der IKRK-Praxis widersprechende Mitteilung an Drittstaaten tatsächlich erfolgt sein, wäre sie hinsichtlich der Häftlingszahl völlig übersetzt gewesen. Nach heutigem Kenntnisstand dürfte diese Zahl während der «révolutionären» Anfangs-

phase des NS-Regimes rund 30'000, im März 1935 vorübergehend «nur» noch 7'000-9'000 Personen betragen haben. (Martin Broszat, Nationalsozialistische Konzentrationslager 1933-1945, in Hans Buchheim, Martin Broszat u.a., Anatomie des SS-Staates, München 1994, S. 336, 373). Burckhardt selbst hat im Oktober 1935 die wichtigsten der damaligen Konzentrationslager besucht: Lichtenburg, Esterwegen und Dachau. Er gibt deren Häftlingsbestand insgesamt mit 4'600-4'800 an. Nebst zwei kleineren hat er nur ein grosses Lager (Sachsenburg mit ca. 1'200 Häftlingen) nicht besichtigt. (Rapport confidentiel sur ma mission en Allemagne, octobre 1935, Nl. CJB, B II 34).

28 Siehe oben Anm. 25.

29 Meine Danziger Mission, S. 58-63; Stauffer, Burckhardt, S. 74-82.

30 Willy Brandt, Eine Kampagne für den Friedenspreis gegen Hitler, in H. Donat/ A. Wild (Hg.) Carl von Ossietzky, Republikaner ohne Republik, Bremen 1986, S. 23-37; Lothar Wieland, Der Friedens-Nobelpreis 1935 – Chronik eines moralischen Sieges, ebenda, S. 71-83. Die Resonanz der Pro-Ossietzky-Kampagne auch in der schweizerischen Öffentlichkeit wurde vom damaligen deutschen Gesandten in Bern, Burckhardts Freund Ernst von Weizsäcker, in einem Brief vom 19. Januar 1936 missbilligend vermerkt: «Ich bin mit den Schweizern wieder sehr unzufrieden. Jetzt haben 120 hiesige Parlamentarier Herrn Ossietzky zum Friedensnobelpreis vorgeschlagen!»; Die Weizsäcker-Papiere 1933-1950, hg. von Leonidas E. Hill, Frankfurt a.M./Berlin 1974, S. 94.

31 Vgl. hiezu Stauffer, Burckhardt, S. 75-81; S. 278 f. So will Burckhardt vom Lagerkommandanten – im Oktober 1935 – gebieterisch verlangt haben, den «... Pazifisten und Schriftsteller Ossietzky, den Nobelpreisträger» zu sehen. (Meine Danziger Mission, S. 60). Dem Preisvergabe-Entscheid des zuständigen Nobel-Komitees hätte er damit, prophetisch, um mehr als ein Jahr vorgegriffen. Weiter berichtet Burckhardt, auf Grund seiner Beschwerde über die im KZ Esterwegen festgestellten Missstände sei der dortige Lagerkommandant abgesetzt und selbst als Häftling in ein KZ eingeliefert worden (ebenda, S. 61) – in Wirklichkeit wurde der betreffende SS-Offizier befördert und zum Kommandanten des damals grössten KZ, Dachau, ernannt.

32 Meine Danziger Mission, S. 195.

33 IKRK/KZ, S. 86 f.; Arsenijevic, a.a.O., S. 210.

34 Arsenijevic, a.a.O., S. 210.

35 Cordell Hull (US-Staatssekretär) an Gesandtschaft Bern, 25.5.1944, zit. bei Morse, a.a.O., S. 327; ähnlich auch Hull an Harrison, Washington, 6.9.1944, FRUS 1944¹, S. 1148.

Anmerkungen zum Epilog

- 1 An Hugo von Hofmannsthal, Wien, 1.6.1919; Briefwechsel HvH-CJB, Ausg. Mertz-Rychner, S. 19.
- 2 Siehe oben Kap. X, S. 232 f.
- 3 Unvollendeter Entwurf zu einem Brief an Petitpierre, undatiert (wohl Mai/ Juni 1945); NI. CJB, B I c, 2.
- 4 An Eduard von Steiger, 31.12.1945; NI. CJB, B I c, 4; ähnlich auch an Heinrich Rothmund, Paris, 23.1.1946; NI. CJB, B II 46 1.
- 5 An Max Petitpierre, 7.2.1945 (Entwurf); NI. CJB. Burckhardt bezieht sich in diesem Brief auf ein am Freitag, 2.2. mit Petitpierre geführtes Gespräch.
- 6 Himmler an Burckhardt, «im Felde», 2.2.1945; NI. CJB, D 81. Vgl. oben Kap. XV, S. 321.
- 7 Wie Anm. 5.
- 8 Petitpierre an Burckhardt, 8.2.1945; NI. CJB, B I c, 3.
- 9 Memoirenfragment «Walter Stucki...»; NI. CJB, B I c 7 g. Gemäss Burckhardts oben zitiertem Briefentwurf an Petitpierre (siehe Anm. 3) hätte dagegen ein Telegramm des französischen Aussenministers Bidault die Annahme des Pariser Postens für ihn so gut wie unausweichlich gemacht.
- 10 Wie in Kap. XV, S. 330 erwähnt, hatte Burckhardt dem US-Gesandten in der Schweiz, Harrison, noch am 6.3.1945 anvertraut, er hoffe in den nächsten Tagen nicht nur Himmler, sondern möglicherweise auch Hitler zu sprechen.
- 11 Siehe Kap. XV, S. 334.
- 12 Siehe Kap. V, S. 132.
- 13 An Petitpierre, Genf, 7.3.1945; NI. CJB, B I c, 2.
- 14 François Mauriac, «Profil», in Neue Schweizer Rundschau (Sonderheft Carl J. Burckhardt zum 60. Geburtstag) September 1951, S. 262. Eine andere Facette von Burckhardts Erfolg als Pariser «salonnier» beleuchtet die damals in der französischen Hauptstadt lebende Nancy Mitford in einem Brief an Evelyn Waugh. Die männlichen Gäste an einer von älteren «académiciens» dominierten Teegesellschaft hätten wenig Interesse für das andere Geschlecht bekundet, «so when the goodlooking Swiss ambassador Carl Burckhardt appeared, he was immediately surrounded like the merry widow with all the men in the room.» Zit. bei Antony Beever/Artemis Cooper, Paris after the Liberation, 1944-1949, London 1994, S. 229.
- 15 An Alfred Zehnder (Chef der Abteilung für Politische Angelegenheiten EPD), Paris, 31.5.1948; BA r E 2800 / 1990 / 106, Bd. 16.
- 16 Einschlägige Korrespondenz ebenda, z.B. Burckhardt an Petitpierre, Paris, 16.3.1948: «... nous sommes les seuls, avec l'Islande, à ne pas être représentés par notre Ministre des Affaires Etrangères.»
- 17 Burckhardts Rücktritt war schon im Frühjahr 1949 angekündigt worden; sein Ausscheiden verzögerte sich jedoch bis Jahresende. Bei der Regelung seiner Nachfolge trat eine Komplikation u.a. deshalb auf, weil sich Walter Stucki neuerdings um den Pariser Posten be-

- warb, als ehemaliger Gesandter in Vichy von den Franzosen jedoch wiederum – wie schon 1945 – abgelehnt wurde. An Burckhardts Stelle trat schliesslich Peter Anton von Salis, der bisherige Gesandte in Rumänien. Er war alles andere als der Wunschkandidat seines Vorgängers. Einschlägige Korrespondenz wie Anm. 16.
- 18 Vom Vorsitz des IKRK trat der bisherige «President en congé» des Genfer Gremiums im Februar 1948 auch formell zurück. Sein Nachfolger wurde Paul Ruegger.
- 19 Eine erweiterte Fassung von «Gestalten und Mächte» erschien 1961 in der Manesse Bibliothek der Weltliteratur, «Ein Vormittag beim Buchhändler» ist abgedruckt in GW 5, S. 195-213, «Voltaire's Geschichte Karls XII.» im Sammelband «Bildnisse», Frankfurt a.M. 1959, S. 27-37, «Erinnerungen an Hofmannsthal» in GW 4, S. 31-57«
- 20 An Max Huber, Paris, 29.12.1945; NI. CJB.
- 21 An Wilhelm Furtwängler, 17.4.1946, Briefe S. 194; ähnlich schon an Max Huber, 22.9.1941; NI. CJB.
- 22 Stauffer, Burckhardt, S. 83-87; Peter Stadler, Memoiren der Neuzeit, Zürich 1995, S. 94.
- 23 Ebenda, S. 89 f.
- 24 «Albrecht Graf Bernstorff», a.a.O., S. 13.
- 25 An Max Huber (wie Anm. 20).
- 26 Michael Stettler, Nachwort zu «Memorabilien», S. 370. In seinem Beitrag für das Sonderheft der «Neuen Schweizer Rundschau» zu Burckhardts 60. Geburtstag (September 1951) schrieb François Mauriac: «J'attends avec une impatiente curiosité le roman que ce grand historien est, me dit-on, occupé à écrire.» Mauriac erhoffte sich vom Romancier Burckhardt «... la version contemporaine des (Affinités électives)» – das heisst der «Wahlverwandtschaften» Goethes! (Siehe oben Anm. 14).
- 27 Stauffer, Burckhardt, S. 20 f.
- 28 Hugo von Hofmannsthal-Carl J. Burckhardt: Briefwechsel, hg. von Carl J. Burckhardt, Frankfurt a.M. 1956.
- 29 Die Frage der Authentizität mancher Briefe Burckhardts an Hofmannsthal – genauer: jene ihrer Datierung – dürfte sich erst klären lassen, wenn einmal die Originalmanuskripte der Forschung zugänglich sein werden. Diese Originale befinden sich in der Obhut der Universitätsbibliothek Basel und bleiben kraft testamentarischer Verfügung bis 25 Jahre nach Burckhardts Tod (3. März 1999) gesperrt. Vgl. die Bemerkungen zu diesem Thema bei Stauffer, Burckhardt, S. 36 f., 66 f., 267 f, 276. Zusätzlichen Einblick in Burckhardts unorthodoxen editorischen Umgang mit Texten seiner Hofmannsthal-Korrespondenz eröffnet, zumindest an einem Beispiel, die Neuausgabe dieses Briefwechsels durch Claudia Mertz-Rychner (Frankfurt a.M. 1991). Dem dort auf S. 91 f. abgedruckten Brief vom 6.8.1922 an Burckhardt hatte Hofmannsthal zwei Postscripta beigefügt, die in Burckhardts

eigener Ausgabe des Briefwechsels fehlen. Im zweiten dieser Zusätze schlug der Dichter seinem Schweizer Freund vor, «... wegen der Zeitschrift einmal (telephonisch?) mit Somary zu sprechen ...». Es ging, wie C. Mertz-Rychner (S. 331 f.) anmerkt, darum, den seit 1919 als Bankier in Zürich etablierten Felix Somary, einen österreichischen Wirtschaftsexperten und alten Wiener Bekannten Hofmannsthals, um finanzielle Unterstützung für die Zeitschrift «Neue deutsche Beiträge» zu bitten. Burckhardt seinerseits hielt sich im Spätsommer 1922 in Basel auf, nachdem er Anfang März jenes Jahres von seinem Attachéposten in Wien zurückgetreten war. Es ist klar, dass Hofmannsthal ihm die Geldbeschaffungsmission bei Somary nicht zuletzt deshalb anvertraut hatte, weil er wusste, dass Burckhardt diesen in Zürich bequem erreichen konnte. Kennt man diesen Hintergrund – den Burckhardt durch die Weglassung des erwähnten Postkriptums dem Leser seiner Briefausgabe freilich verborgen hielt – ist man überrascht, unter dem Datum vom 23. Oktober auf einen Brief aus Basel zu stossen, in dem Burckhardt sich den Anschein gibt, Hofmannsthal an die Person Somarys erst erinnern und ihn darüber aufklären zu müssen, dass dieser sich in der Schweiz befinde: «Da ist ein sehr merkwürdiger Mann, den Sie auch kennen, dieser Somary. Seine Haupttätigkeit liegt nun in der Schweiz ...». (Ausgabe Mertz-Rychner, S. 98) Die angesichts der skizzierten Vorgeschichte deplaziert und unmotiviert wirkende Einführung, der Burckhardt ein detailliertes psychologisch-biographisches Porträt Somarys folgen lässt, mit keinem Wort jedoch das Hofmannsthal auf den Nägeln brennende Finanzierungsproblem erwähnt, weckt den Verdacht, dass der «Brief vom 23. Oktober 1922» in Wirklichkeit erst 1956, im Hinblick auf die Publikation des Briefwechsels, entstanden sein könnte. Somarys Tod am 11. Juli 1956 hatte Burckhardt veranlasst, sich eben damals wieder des nähern mit der Persönlichkeit des bedeutenden Financiers zu befassen, da er aufgefordert worden war, ihm die Grabrede zu halten. (Text abgedruckt in «Bildnisse», wie Anm. 19, S. 256-267); vgl. auch Burckhardts Rezension von Somarys Buch, «Krise und Zukunft der Demokratie»; NZZ 8.12.1951, Nr. 2750). In Burckhardts eigener Wiedergabe des fraglichen Briefes (siehe S. 102 seiner Ausgabe des Briefwechsels) war Somary übrigens nicht mit Namen genannt, sondern lediglich als «T.» bezeichnet worden. Claudia Mertz-Rychner kommt das Verdienst zu, «T.» als Somary identifiziert zu haben.

30 An Hofmannsthal, 23.7.1921, Ausg. Mertz-Rychner, S. 60.

31 An Hofmannsthal, 12.11.1925, ebenda S. 175 f.

32 An Hofmannsthal, 5.10.1923, ebenda S. 129.

33 An Hofmannsthal, 12.11.1925, ebenda S. 176.

34 «... nach Veröffentlichung des Briefwechsels zwischen Hofmannsthal und Burckhardt kam Unbehagen auf», erinnerte sich Hans Mayer aus zwanzigjähriger Distanz. «Inwiefern sollte man vor allem Burckhardts Briefe an den älteren Freund als authentisch ansehen?» (Hans Mayer, Geschichtschreiber und Geschichtsschreiber, Frankfurter Allge-

meine Zeitung, 26.11.1977, Nr. 275). Und Golo Mann bezeugte, die Erben Hofmannsthal seien der Meinung gewesen, in Burckhardts Edition des Briefwechsels «komme ... einiges vor, was man in den Briefen an ihren Vater nicht finden könne.» (Golo Mann an den VE, Kilchberg, 7.10.1987). Später kam Hans Mayer auf das Thema zurück und wurde deutlicher: «Der Briefwechsel zwischen Hofmannsthal und Burckhardt ist von Burckhardt aus sicher getürkt. Er hat seine Briefe an Hofmannsthal nachträglich überarbeitet.» Interview von Barbara Villiger Heilig und Roman Bucheli mit Hans Mayer, NZZ 6.10.1997, Nr. 231.

35 An Hofmannsthal, 1.6.1919, Ausg. Mertz-Rychner, S. 19.

36 Näheres hiezu bei Stauffer, Burckhardt, S. 203, 211 ff.

37 Siehe Kap. XIV, S. 306 f., sowie Stauffer, Burckhardt, S. 217 ff.

38 Vorwort zu *Meine Danziger Mission*, Erstfassung, von Burckhardt unmittelbar vor Erscheinen des Buches (Frühjahr 1960) zurückgezogen und umgeschrieben, nachdem der damalige Chefredaktor der «Neuen Zürcher Zeitung», Willy Bretscher, ihn eindringlich auf die Unhaltbarkeit seiner Interpretation des Zweiten Weltkrieges hingewiesen hatte; abgedruckt bei Stauffer, Burckhardt, S. 240. Vgl. ebenda auch die Darstellung der Entstehungsgeschichte von «*Meine Danziger Mission*», insbesondere S. 222-235.

39 *Meine Danziger Mission*, S. 211, von Burckhardt zurückgezogene Erstfassung (siehe vorst. Anm.), abgedruckt bei Stauffer, Burckhardt, S. 246.

40 *Meine Danziger Mission*, S. 353.

41 Valentin Falin, *Zweite Front. Die Interessenkonflikte in der Anti-Hilter-Koalition*, München 1995, S. 24 f.

42 An Franz Prinz zu Sayn-Wittgenstein, Vinzel, 20.9.1968; GW 6, S. 290 f.

43 An Max Gertsch, Vinzel, 18.7.1968; Briefe S. 496 f.

44 An Otto Heuscheie, Vinzel, 7.1.1969; ebenda S. 507 f.

Quellen- und Literaturverzeichnis

Unveröffentlichte Quellen

Die benützten Dokumente (genaue Herkunftsangaben siehe Anmerkungen), stammen aus den folgenden Archiven:

Öffentliche Bibliothek der Universität Basel, Handschriftenabteilung, Nachlass Carl J. Burckhardt.

Schweizerisches Bundesarchiv, Bern (BAr).

Archiv des Internationalen Komitees vom Roten Kreuz, Genf (ArIKRK).

Public Record Office, Kew/London (PRO).

Politisches Archiv des Auswärtigen Amtes, Bonn (PA/AA).

Archiv des Jüdischen Weltkongresses, Zweigstelle Genf (ArWJC).

Polish Institute and Sikorski Museum, London.

Archives de la Société des Nations, Genf

Archives de l'Université de Genève.

Bibliothek der Eidg. Technischen Hochschule (ETH), Handschriftenabteilung, Zürich.

Dem Verfasser standen ferner Dokumente aus den Privatarchiven der Herren Prof. Dr. Edgar Bonjour (†), Basel, Dr.h.c. Willy Bretscher (†), Zürich, und Dr. Max Frölicher, Saint-Légier, zur Verfügung. Er spricht den Eigentümerinnen und Eigentümern seinen verbindlichen Dank aus.

Mit mündlichen oder brieflichen Auskünften waren ihm dankenswerterweise behilflich: Prof. Dr. Marek Andrzejewski, Gdansk, Dr. Rainer A. Blasius, Bonn, Dr. Daniel Bodmer (†), Zürich, Prof. Dr. Jean-Claude Favez, Genf, Dr. Max Frölicher, Saint-Légier, Prof. Dr. Thomas Guggenheim und Prof. Dr. Daniel A. Guggenheim, Genf, Prof. Dr. Klemens von Klemperer, Northampton (Massachusetts), a. Botschafter Dr. Max König (†), Bern, Prof. Dr. Golo Mann (†), Kilchberg, Prof. Dr. Jukka Nevakivi, Helsinki, Madame Françoise Perret, Genf, Dr. Ursula Prutsch, Angers, Dr. Gerhart M. Riegner, Genf, Herr Reinhard Spitzzy, Maria Alm, Dr. Clarita von Trott, Berlin, a. Botschafter Dr. Othmar Uhl-Bonjour, Bern, Minister Dr. Paul Widmer, Berlin.

Veröffentlichte Quellen

I. Dokumente

Akten zur Deutschen Auswärtigen Politik 1918-1945 (ADAP)

Serie D: 1937-1945. Bde. VII und VIII, Baden-Baden 1956 bzw. 1961; Bd. X, Frankfurt a.M. 1963; Bd. XI, Bonn 1964; Bde XII und XIII, Göttingen 1969 bzw. 1970.

Serie E: 1941-1945. Bde. I-VIII, Göttingen 1969-1979.

Dokumente zur Deutschlandpolitik

I. Reihe Bd. 1, Frankfurt a.M. 1984.

Bd. 3, Frankfurt a.M. 1988/89.

Documents on British Foreign Policy 1919-1939 (DBFP)

Third Series, Vol. V, London 1952.

Documents Diplomatiques Français 1932-1939 (DDF)

2^e Série (1936-1939), Tome XVIII, Paris 1985.

I Documenti Diplomatici Italiani (DDI)

Nona Serie: 1939-1943, Vol. X, Roma 1990.

Foreign Relations of the United States. Diplomatic Papers (FRUS)

1942, Vol. II, Washington 1962; 1943, Vol. III, Washington 1963;

1944, Vol. I, Washington 1966; 1945, Vol. II, Washington 1967.

Diplomatische Dokumente der Schweiz (DDS)

Bd. 12, Bern 1994; Bd. 13, Bern 1991; Bd. 14, Bern 1997; Bd. 15, Bern 1992; Bd. 16, Zürich 1997.

Documents concernant les traitements infligés en Allemagne à des nationaux allemands (Livre Blanc Anglais No. 2). Traduction autorisée et officielle du document publié par His Majesty's Stationery Office; Paris 1939.

Boelcke, Willi A. (Hg.): Wollt Ihr den totalen Krieg? Die geheimen Goebbels-Konferenzen 1939-43; Stuttgart 1967.

Bonjour, Edgar: Geschichte der schweizerischen Neutralität, Bde. VII-IX: Dokumente 1939-1946, Basel 1974-1976.

Burckhardt, Carl J.: Rapport de M. Carl Burckhardt, Haut Commissaire de la Société des Nations à Dantzig, Société des Nations, Genève 1940.

Domarus, Max (Hg.): Hitler, Reden und Proklamationen 1932-1945, 2 Bde., München 1965.

Internationales Komitee vom Roten Kreuz, Dokumentation über die Tätigkeit des IKRK zugunsten der in den deutschen Konzentrationslagern inhaftierten Zivilpersonen (1939-1945), Genf 1974 (IKRK/KZ).

Medizin ohne Menschlichkeit. Dokumente des Nürnberger Arztprozesses, hg. von Alexander Mitscherlich und Fred Mielke; Frankfurt a.M. 1991.

Poland and the coming of the Second World War. The diplomatic papers of A.J. Drexel Biddle Jr., United States Ambassador to Poland 1937-1939, Columbus (Ohio) 1976.

Das Schwarzbuch. Tatsachen und Dokumente. Die Lage der Juden in Deutschland 1933, hg. vom Comité des Délégations Juives; Paris 1934. Reprint Frankfurt a.M./Berlin/Wien 1983.

Spiegelbild einer Verschwörung. Die Opposition gegen Hitler und der Staatsstreich vom 20. Juli 1944 in der SD-Berichterstattung, hg. von H.-A. Jacobsen, 2 Bde., Stuttgart 1984.

II. Memoiren, Tagebücher und Briefe

Aloisi, Baron Pompeo: Journal, hg. von Mario Toscano; Paris 1957.

Bachmann, Hans: Eine Intervention des Internationalen Komitees vom Roten Kreuz, in Dauer im Wandel, Festschrift zum 70. Geburtstag von Carl J. Burckhardt, hg. von Hermann Rinn und Max Rychner; München 1961.

Ders.: Carl J. Burckhardt im Internationalen Komitee vom Roten Kreuz im Weltkriege 1939-1945 in Neue Schweizer Rundschau, XIX. Jg., Heft 5, Sept. 1951.

Barbey, Bernard: Von Hauptquartier zu Hauptquartier. Mein Tagebuch als Verbindungsoffizier zur französischen Armee, 1939-1940; Frauenfeld und Stuttgart 1967-

Berber, Friedrich: Zwischen Macht und Gewissen. Lebenserinnerungen, hg. von Ingrid Strauss; München 1986.

Bernadotte, Folke: Das Ende. Meine Verhandlungen in Deutschland im Frühjahr 1945 und ihre politischen Folgen; Zürich/New York 1945.

Biss, Andreas: Wir hielten die Vernichtung an. Der Kampf gegen die «Endlösung» 1944; Herbstein 1985.

Brown, Sidney H.: Für das Rote Kreuz in Äthiopien, Zürich/New York 1939.

Burckhardt, Carl J.: Meine Danziger Mission; München/Zürich 1960.

Ders.: Memorabilien. Erinnerungen und Begegnungen, hg. von Michael Stettler und Charlotte König; München 1977.

Ders.: Briefe 1919-1969, Gesammelte Werke Bd. 6, Bern/München/Wien 1971.

Ders.: Briefe 1908-1974, hg. von Michael Stettler und Ingrid Metzger-Buddenberg; Frankfurt a.M. 1986.

Ders. und Rychner Max: Briefe 1926-1965, hg. von Claudia Mertz-Rychner; Frankfurt a.M. 1970.

Cadogan, Sir Alexander: Diaries, ed. by David Dilks; London 1971.

Chenevière, Jacques: Retours et Images; Lausanne 1966.

Churchill, Winston S.: The Second World War, 6 Bde.; London 1948-1954.

Colville, John: Downing Street Diaries, 2 Bde.; London 1986/87.

Cooper, Diana: The Light of Common Day. Autobiography; London 1984.

Dahlerus, Birger: Der letzte Versuch. London-Berlin, Sommer 1939; München 1987.

Dönhoff, Marion Gräfin: «Um der Ehre willen». Erinnerungen an die Freunde vom 20. Juli; Berlin 1996.

Dumaine, Jacques: Quai d'Orsay 1945-1951; Paris 1956.

Frölicher, Hans: Meine Aufgabe in Berlin (Privatdruck), Bern 1962.

Gisevius, Hans Bernd: Bis zum bitteren Ende. Bericht eines Augenzeugen aus den Machtzentren des Dritten Reiches; München/Zürich 1982.

Die Tagebücher von Joseph Goebbels. Sämtliche Fragmente, hg. von Elke Fröhlich, Teil I, Aufzeichnungen 1924-1941, Bd. 4; München 1987;

Teil II, Diktate 1941-1945, Bde. 8,10,14,15; München 1993-1996.

- Grimm, Friedrich: Mit offenem Visier. Aus den Lebenserinnerungen eines deutschen Rechtsanwalts; Leoni am Starnberger See, 1961.
- Groscurth, Helmuth: Tagebücher eines Abwehroffiziers 1938-1940, hg. von Helmut Krausnick und Harold C. Deutsch; Stuttgart 1970.
- Guillemin, Henri: Parcours; Paris 1989.
- The Diplomatie Diaries of Oliver Harvey 1937-1940, ed. by John Harvey; London 1970-
- The War Diaries of Oliver Harvey 1941-1945, ed. by John Harvey; London 1978.
- Hassell, Ulrich von: Die Hassell-Tagebücher 1938-1944. Aufzeichnungen vom Andern Deutschland, hg. von Friedrich Frhr. Hiller von Gaertringen; Berlin 1988.
- Haushofer, Karl: Leben und Werk, Bd. 2, Ausgewählter Schriftwechsel 1917-1946, hg. von Hans-Adolf Jacobsen; Boppard a.Rh. 1979.
- Heim, Heinrich/Jochmann, Werner (Hg.): Adolf Hitler. Monologe im Führerhauptquartier 1941-1944; München 1982.
- Hesse, Fritz: Das Spiel um Deutschland; München 1953.
- Hildebrandt, Rainer: Wir sind die Letzten. Aus dem Leben des Widerstandskämpfers Albrecht Haushofer und seiner Freunde; Neuwied/Berlin 1949.
- Hofmannstahl, Hugo von, und Burckhardt Carl J.: Briefwechsel, hg. von Carl J. Burckhardt und Claudia Mertz-Rychner; Frankfurt a.M. 1991.
- Jaeckle, Erwin: Zeugnisse zur Freitagsrunde; Zürich 1984.
- John, Otto: «Falsch und zu spät». Der 20. Juli 1944; München/Berlin 1984.
- Jouvenel, Bertrand de: Un voyageur dans le siècle. 1903-1945; Paris 1979.
- Junod, Marcel: Le troisième combattant; Paris 1963.
- Kardorff, Ursula von: Berliner Aufzeichnungen 1942-1945, hg. von Peter Hartl; München 1992.
- Kelly, David: Die Herrschaft der Wenigen. Erinnerungen eines britischen Diplomaten; Bremen 1963.
- Kersten, Felix: The Kersten Memoirs 1940-1945, introd. by H.R. Trevor-Roper; London 1956.
- Kessel, Albrecht von: Verborgene Saat. Aufzeichnungen aus dem Widerstand 1933-1945» hg. von Peter Steinbach; Berlin-Frankfurt a.M. 1992.
- Kirkpatrick, Ivone: The Inner Circle. Memoirs; London 1959.
- Kordt, Erich: Nicht aus den Akten ...; Stuttgart 1950.
- Lanckoronska, Caroline: Souvenirs de Ravensbrück; Genf 1945.
- Lindt, August: Die Schweiz, das Stachelschwein. Erinnerungen; Bern 1992.
- Mayer, Hans: Ein Deutscher auf Widerruf. Erinnerungen I; Frankfurt a.M. 1982.
- Moltke, Helmuth James von: Briefe an Freya 1939-1945, hg. von Beate Ruhm von Oppen; München 1988.
- Muehlon, Wilhelm: Tagebuch der Kriegsjahre 1940-1944, hg. von Jens Heisterkamp; Dörmach 1992.
- Murphy, Robert: Diplomat unter Kriegern. Zwei Jahrzehnte Weltpolitik in Sondermission; Berlin 1966.
- Nicolson, Harold: Diaries and Letters 1939-1945, ed. by Nigel Nicolson, London 1967.
- Potulicki, Michel de: Un souvenir d'il y a vingt ans ..., in Dauer im Wandel, Festschrift zum

70. Geburtstag von Carl J. Burckhardt, hg. von Hermann Rinn und Max Rychner; München 1961.
- Reynold, Gonzague de: Mes Mémoires, Tome III; Genf 1963.
- Salis, Jean Rudolf von: Grenzüberschreitungen. Ein Lebensbericht, 2. Teil, Zürich 1978.
Ders.: Weltchronik 1939-1945; Zürich 1982.
- Schellenberg, Walter: Aufzeichnungen des letzten Geheimdienstchefs unter Hitler; München/Rastatt 1981.
- Shirer, William L.: End of a Berlin Diary; New York 1947.
- Somary, Felix: Erinnerungen aus meinem Leben; Zürich 1954.
- Speer, Albert: Erinnerungen; Berlin 1969.
- Spitzzy, Reinhard: So haben wir das Reich verspielt. Bekenntnisse eines Illegalen; München/ Wien 1986.
- Stettler, Michael: Carl J. Burckhardt, in Rat der Alten. Begegnungen und Besuche; Bern 1980, S. in-120.
- Visser't Hooft, Willem A.: Die Welt war meine Gemeinde. Autobiographie, München/ Zürich 1972.
- Vogelsanger, Peter: Rede, und schweige nicht! Erlebnisse und Einsichten eines Pfarrers, 2. Teil; Zürich 1990.
- Vrba, Rudolf (avec Alan Bestie): Je me suis évadé d'Auschwitz; Paris 1988 (enthält, auf S. 361-400, den Text des Vrba/Wetzler-Berichtes vom 25. April 1944).
- Ders.: Die missachtete Warnung. Betrachtungen über den Auschwitz-Bericht von 1944, Vfz., 44. Jg., Heft 1, Januar 1996, S. 1-24.
- Weizsäcker, Ernst von: Erinnerungen, hg. von Richard von Weizsäcker; München 1950.
Die Weizsäcker-Papiere 1933-1950, hg. von Leonidas E. Hill; Frankfurt a.M./Berlin/ Wien 1974.
- Wiskemann, Elizabeth: The Europe I saw; London 1968.

Literatur

- Altermatt, Urs (Hg.): Die Schweizer Bundesräte. Ein biographisches Lexikon; Zürich/München 1991.
- Aron, Raymond: De Gaulle, Israel et les Juifs; Paris 1968.
- Arsenijevic, Drago: Otages volontaires des SS; Paris 1974.
- Bachmann, Hans: Carl J. Burckhardt, in Grosse Schweizer und Schweizerinnen. Hundert Porträts; Stäfa 1990, S. 658-665.
- Barbey, Bernard: C.-J. Burckhardt et la langue française, in Neue Schweizer Rundschau, XIX. Jg., Heft 5, Sept. 1951, S. 281-184.
- Bauer, Yehuda: Anmerkungen zum «Auschwitz-Bericht» von Rudolf Vrba, VfZ., 45. Jg., Heft 2, April 1997, S. 297-307.
- Beevor, Antony/Cooper Artemis: Paris after the Liberation 1944-1949; London 1994.
- Bell, P.M.H.: John Bull and the Bear. British public opinion, foreign policy and the Soviet Union 1941-1945; London 1990.
- Ben-Tov, Arieh: Das Rote Kreuz kam zu spät; Zürich 1990.
- Benz, Wolfgang (Hg.): Dimension des Völkermords. Die Zahl der jüdischen Opfer des Nationalsozialismus; München 1991.
- Best, Geoffrey: Humanity in Warfare. The Modern History of the International Law of Armed Conflicts; London 1980.
- Bitterli, Urs: Carl J. Burckhardt in seinen Briefen, Schweizer Monatshefte, 67. Jahr, Heft 3, März 1987, S. 246-250.
Ders.: Umgang mit dem Holocaust heute, in Anne Frank und wir; Zürich 1995, S. 151-156.
- Blasius, Rainer A.: Für Grossdeutschland – gegen den grossen Krieg. Ernst von Weizsäcker in den Krisen um die Tschechoslowakei und Polen; Köln/Wien 1981.
Ders.: Adam von Trott zu Solz, in Rudolf Lill/Heinrich Oberreuter (Hg.): 20. Juli. Portraits des Widerstandes; Düsseldorf/Wien 1984.
- Bloch, Michael: Ribbentrop; London 1994.
- Bonjour, Edgar: Geschichte der schweizerischen Neutralität. Vier Jahrhunderte eidgenössischer Aussenpolitik, Bde. III-VI; Basel 1967-1970.
Ders.: Grossbritannien und die Schweiz im Zweiten Weltkrieg, in Die Schweiz und Europa, Bd. III; Basel 1973, S. 99-227.
Ders.: Carl J. Buckhardt, in Die Schweiz und Europa, Bd. IV; Basel 1976, S. 285-291.
Ders.: Walter Stucki, in Die Schweiz und Europa, Bd. V, Basel 1977, S. 289-299.
- Bourgeois, Daniel: Le Troisième Reich et la Suisse 1933-1941; Neuchâtel 1974.
Ders.: Une lettre de Heydrich à Ribbentrop sur Vichy, in Revue d'histoire moderne et contemporaine, tome XVIII, 1971, S. 296-307.
Ders.: L'image allemande de Pilet-Golaz, 1940-1944, in Studien und Quellen Nr. 4, 1978, S. 69-125.
- Braham, Randolph L.: The Politics of Genocide: the Holocaust in Hungary, 2 Bde.; New York 1981.
- Braunschweig, Pierre-Th.: Geheimer Draht nach Berlin. Die Nachrichtenlinie Masson-Schellenberg und der schweizerische Nachrichtendienst im Zweiten Weltkrieg; Zürich 1989.

- Breitman, Richard: Der Architekt der «Endlösung». Himmler und die Vernichtung der europäischen Juden; Paderborn 1996.
- Bridgman, Jon: The End of the Holocaust: The Liberation of the Camps; London 1990.
- Browning, Christopher R.: The Path to Genocide. Essays on Launching the Final Solution; Cambridge 1995.
- Bucher, Erwin: Zwischen Bundesrat und General. Schweizer Politik und Armee im Zweiten Weltkrieg; St. Gallen 1991.
- Buchheim, Hans/Broszat, Martin et al.: Anatomie des SS-Staates; München 1994.
- Bugnion, François: Le Comité International de la Croix-Rouge et la protection des victimes de la guerre; Genève 1994.
- Burckhardt, Carl J.: Kleinasiatische Reise; München 1926 (zahlreiche spätere Ausgaben).
 Ders.: Richelieu, Bd. I, Der Aufstieg zur Macht; München 1935.
 Bde. II und III; München 1965 bzw. 1966.
 Ders.: Gestalten und Mächte; Zürich und München 1941. Erweiterte Neuauflage, Zürich 1961.
 Ders.: Die Lage in der Schweiz, Monatshefte für Auswärtige Politik (Berlin), 8. Jg., Heft 11, November 1941, S. 957-965. Unter dem Titel «Das Verhalten des Schweizer im Weltkonflikt» auch in Jahrbuch der Neuen Helvetischen Gesellschaft, 13. Jg.; Aarau 1942, S. 9-22.
 Ders.: Das Kriegswerk des Internationalen Komitees vom Roten Kreuz, Schweizerische Monatshefte für Politik und Kultur, Dezember 1943/Januar 1944, S. 504-522; auch in Auswärtige Politik (Berlin), 11. Jg., Heft 4, April 1944, S. 230-245.
 Ders.: Reden und Aufzeichnungen; Zürich 1952 (darin u.a. «Albrecht Graf Bernstorff»).
- Ders.: Bildnisse; Frankfurt a.M. 1958 (darin u.a. «Felix Somary»).
- Ders.: Gesammelte Werke (GW), 6 Bde.; Bern/München/Wien 1971.
- Burrin, Philippe: La dérive fasciste. Doriot, Déat, Bergery, 1933-1945; Paris 1986.
- Carlgren, Wilhelm: Die Mediationstätigkeit in der Aussenpolitik Schwedens während des Zweiten Weltkrieges, in Schwedische und schweizerische Neutralität im Zweiten Weltkrieg, hg. von Rudolf L. Bindschedler et al.; Basel 1985, S. 97-110.
- Carlsson, Sten: Die schwedische Neutralität. Eine historische Übersicht, ebenda S. 17-29.
- Castella, Gaston: En souvenir de Jean-Marie Musy, ancien Président de la Confédération; Fribourg 1960.
- Cattani, Alfred: Hitlers Schatten über Europa. Brennpunkte der Zeitgeschichte 1933-1945; Zürich 1995.
- Charmley, John, Churchill: The End of Glory; London 1993.
- Chevallaz, Georges-André: Le défi de la neutralité. Diplomatie et défense de la Suisse 1939-1945; Vevey 1995.
 Ders.: Les plans italiens face à la Suisse en 1938-1943; Pully 1988.
- Conway, John S.: Frühe Augenzeugenberichte aus Auschwitz. Glaubwürdigkeit und Wirkungsgeschichte, VfZ., 27. Jg., 1979, S. 260-284.
- Castello, John: Ten Days to Destiny; New York 1991.
- Dawidowicz, Lucy S.: Der Krieg gegen die Juden; München 1979.
- Delpa, François: Montoire. Les premiers jours de la collaboration; Paris 1996.

- Ders.: Montoire: Du nouveau?, *Guerres mondiales et conflits contemporains*, 47. année, No. 186, avril 1997.
- Deutsch, Harold C.: *Verschwörung gegen den Krieg. Der Widerstand in den Jahren 1939-1940*, München 1969.
- Dieckhoff, Alain: *Rescapés du Génocide. L'action Musy: une opération de sauvetage de Juifs européens en 1944-1945*; Basel 1995.
- Dipper, Christof: *Der Widerstand und die Juden*, in Jürgen Schmädke/Peter Steinbach (Hg.): *Der Widerstand gegen den Nationalsozialismus*; München 1985, S. 598-616.
- Dönhoff, Marion Gräfin: *Historiker, Diplomat, Europäer: Carl J. Burckhardt*, in *Menschen, die wissen, worum es geht*; Hamburg 1976, S. 95-108.
- Döscher, Hans-Jürgen: *Das Auswärtige Amt im Dritten Reich. Diplomatie im Schatten der «Endlösung»*; Berlin 1987.
- Douglas-Hamilton, James: *Geheimflug nach England. Der «Friedensbote» Rudolf Hess und seine Hintermänner*; Düsseldorf 1973.
- Dreifuss, Eric: *Die Schweiz und das Dritte Reich. Vier deutschschweizerische Zeitungen im Zeitalter des Faschismus 1933-1939*; Frauenfeld/Stuttgart 1971.
- Dulles, Allen Welsh: *Germany's Underground*; New York 1947.
- Ders.: und von Schulze-Gaevernitz, Gero: *Unternehmen «Sunrise». Die geheime Geschichte des Kriegsendes in Italien*; Düsseldorf/Wien 1967.
- Durand, André: *Histoire du Comité International de la Croix-Rouge. De Sarajevo à Hiroshima*; Genève 1978.
- Duroselle, Jean-Baptiste: *Politique étrangère de la France. L'abîme 1939-1944*; Paris 1986.
- Emmenegger, Kurt: *Q.N. wusste Bescheid. Erstaunliche Informationen eines Schweizer Nachrichtenmannes aus den Kulissen des Hitlerkrieges*; Zürich 1965.
- Falin, Valentin: *Zweite Front. Die Interessenkonflikte in der Anti-Hitler-Koalition*; München 1997.
- Favez, Jean-Claude: *Das Internationale Rote Kreuz und das Dritte Reich. War der Holocaust aufzuhalten?*; Zürich 1989.
- Ders.: *Le prochain et le lointain. L'accueil et l'asile en Suisse au printemps 1945*, in *SZG Vol. 38, 1988, Nr. 4*, S. 390-402.
- Ders.: *D'un silence à l'autre*, in *Passé pluriel. En hommage au prof. Roland Ruffieux*, Fribourg 1991, S. 191-208.
- Ferro, Marc: *Pétain*; Paris 1987.
- Fink, Jürg: *Die Schweiz aus der Sicht des Dritten Reiches 1933-1945*; Zürich 1985.
- Fleischer, Hagen: *Kapitel Griechenland in Wolfgang Benz (Hg.): Dimension des Völkermords. Die Zahl der jüdischen Opfer des Nationalsozialismus*; München 1991, S. 241-274.
- Fleischhauer, Ingeborg: *Die Chance des Sonderfriedens. Deutsch-sowjetische Geheimgespräche 1941-1945*; Berlin 1986.
- Fleming, Gerald: *Hitler and the Final Solution*, introd. Saul Friedländer; Oxford 1986.
- Fleury, Antoine: *L'action humanitaire de la Suisse en Grèce pendant la Deuxième Guerre mondiale*, in *Passé pluriel. En hommage au prof. Roland Ruffieux*, Fribourg 1991, S. 209-229.

- Fraenkel, Heinrich/Manvell, Roger: Himmler. Kleinbürger und Massenmörder; Frankfurt a.M. 1965.
- Friedrich, Jörg: Das Gesetz des Krieges. Das deutsche Heer in Russland 1941 bis 1945. Der Prozess gegen das Oberkommando der Wehrmacht; München/Zürich 1993.
- Gautschi, Willy: General Henri Guisan. Die schweizerische Armeeführung im Zweiten Weltkrieg; Zürich 1989.
 Ders.: Eingeschlossene Schweiz. General Guisan nach der Niederlage Frankreichs 1940, in Helvetische Streiflichter. Aufsätze und Vorträge zur Zeitgeschichte; Zürich 1994, S. 208-213.
 Ders.: Der Aargauer Staatsarchivar und die Eingabe der Zweihundert, ebenda, S. 149-163.
- Gauye, Oscar: Le Général Guisan et la diplomatie suisse 1940-1941, in Studien und Quellen Nr. 4,1978, S. 5-63.
 Ders.: «Au Rütli, 25 juillet 1940», in Studien und Quellen Nr. 10,1984, S. 5-52.
- Gilbert, Martin: Auschwitz and the Allies; London 1983.
- Glees, Anthony: The Secrets of the Service. British Intelligence and Communist Subversion 1939-51; London 1987.
- Graml, Hermann: Die aussenpolitischen Vorstellungen des deutschen Widerstandes, in Ders. (Hg.): Widerstand im Dritten Reich. Probleme, Ereignisse, Gestalten; Frankfurt a.M. 1984, S. 92-139.
- Grose, Peter: Gentleman Spy. The Life of Allen Dulles; London 1995.
- Grossmann, Alexander: Nur das Gewissen. Carl Lutz und seine Budapester Aktion; Wald 1986.
- Haas, Gaston: «Wenn man gewusst hätte, was sich drüben im Reich abspielte ...». 1941-1943. Was man in der Schweiz von der Judenvernichtung wusste; Basel und Frankfurt a.M. 1994.
- Hansen, Knut: Albrecht Graf von Bernstorff. Diplomat und Bankier zwischen Kaiserreich und Nationalsozialismus; Frankfurt a.M./Bern 1996.
- Hansen, Reimer: Ribbentrops Friedensfühler im Frühjahr 1945, Geschichte in Wissenschaft und Unterricht, Jg. 18, Heft 12, Dezember 1967, S. 716-730.
- Helbling, Hanno: Der Täter und der Zaungast. Churchill und Harold Nicolson, in Die Zeit bestehen. Europäische Horizonte; Zürich/München 1983, S. 179-197.
- Hess, Wolf Rüdiger: Mein Vater Rudolf Hess. Englandflug und Gefangenschaft; München/Wien 1984.
- Hilberg, Raul: Die Vernichtung der europäischen Juden, 3 Bde.; Frankfurt a.M. 1990.
- Hillgruber, Andreas: Hitlers Strategie. Politik und Kriegführung 1940-1941; München 1982.
- Höhne, Heinz: Der Orden unter dem Totenkopf Die Geschichte der SS; München 1981.
 Ders.: Canaris. Patriot im Zwielflicht; München 1984.
 Ders.: Der Krieg im Dunkeln. Macht und Einfluss der deutschen und russischen Geheimdienste; Frankfurt a.M./Berlin 1988.
- Hofer, Walther: Die Entfesselung des Zweiten Weltkrieges; Düsseldorf 1984.
 Ders.: Der 20. Juli und das Ausland, in Mächte und Kräfte im 20. Jahrhundert; Zürich 1985, S. 83-97.

- Hoffmann, Peter: *Widerstand, Staatsstreich, Attentat. Der Kampf der Opposition gegen Hitler*; Frankfurt a.M./Berlin/Wien 1974.
 Ders.: *Widerstand gegen Hitler und das Attentat vom 20. Juli 1944. Probleme des Umsturzes*; München/Zürich 1984.
 Ders.: *Claus Schenk Graf von Stauffenberg und seine Brüder*; Stuttgart 1992.
- Howard, Anthony: *RAB. The Life of R.A. Butler*; London 1988.
- Inglin, Oswald: *Der stille Krieg. Der Wirtschaftskrieg zwischen Grossbritannien und der Schweiz im Zweiten Weltkrieg*; Zürich 1991.
- Irving, David: *Hitler's War*; New York 1977.
- Jacobsen, Hans Adolf: *Nationalsozialistische Aussenpolitik 1933-1938*; Frankfurt a.M./Berlin 1968.
 Ders.: *Formen nationalsozialistischer Bündnispolitik*, in Norbert Frei/Hermann Kling (Hg.): *Der nationalsozialistische Krieg*; Frankfurt a.M. 1990.
- Jäckel, Eberhard: *Frankreich in Hitlers Europa*; Stuttgart 1966.
- James, Robert Rhodes: *Churchill. A Study Failure 1900-1939*; London 1970.
- Jost, Hans Ulrich: *Interpretationsmuster zum Nationalsozialismus in der Geschichtsschreibung der Schweiz*, in Sigrid Weigel/Birgit R. Erdle (Hg.): *Fünfzig Jahre danach. Zur Nachgeschichte des Nationalsozialismus*; Zürich 1996, S. 325-346.
- Kadell, Franz: *Die Katyn-Lüge. Geschichte einer Manipulation*; München 1991.
- Kägi, Ulrich (Hg.): *Unterwegs zur sozialen Demokratie. Festschrift zum 75. Geburtstag von Hans Oprecht*; Zürich/Wien/Frankfurt a.M. 1969.
- Kettenacker, Lothar (Hg.): *Das «Andere Deutschland» im Zweiten Weltkrieg*; Stuttgart 1977.
 Ders.: *Der nationalkonservative Widerstand aus angelsächsischer Sicht*, in Schmäddeke, Jürgen/Steinbach, Peter (Hg.): *Der Widerstand gegen den Nationalsozialismus*; München/Zürich 1985.
- Klemperer, Klemens von: *German Resistance against Hitler. The Search for Allies abroad, 1938-1945*; Oxford 1992.
 Ders.: *Vorwort zu Mit dem Mut des Herzens. Die Frauen des 20. Juli*, hg. von Dorothee v. Meding; Berlin 1992, S. 7-14.
- Kreis, Georg: *Zensur und Selbstzensur. Die schweizerische Pressepolitik im Zweiten Weltkrieg*; Frauenfeld 1973.
- Ders.: *Auf den Spuren von La Charité. Die schweizerische Armeeführung im Spannungsfeld des deutsch-französischen Gegensatzes 1936-1941*; Basel 1976.
 Ders.: *General Guisan, Minister Frölicher und die Mission Burckhardt 1940*, in SZG, 27- Jg. 1977, S. 99-121.
- Kurz, Hans Rudolf: *Nachrichtenzentrum Schweiz. Die Schweiz im Nachrichtendienst des Zweiten Weltkriegs*; Frauenfeld 1972.
- Kwiet, Konrad: *Zur historiographischen Behandlung der Judenverfolgung im Dritten Reich*, *Militär-geschichtliche Mitteilungen*, Nr. 1/1980, S. 149-192.
- Laack-Michel, Ursula: *Albrecht Haushofer und der Nationalsozialismus*; Stuttgart 1974-
- Lacouture, Jean: *De Gaulle. 2. Le politique 1944-1959*; Paris 1985.
- Lamb, Richard: *The Ghosts of Peace 1935-1945*; Salisbury 1987.

- Lang, Jochen von: Der Adjutant. Karl Wolff: Der Mann zwischen Hitler und Himmler; München/Berlin 1985.
- Langbein, Hermann: ... nicht wie die Schafe zur Schlachtbank. Widerstand in den national-sozialistischen Konzentrationslagern 1938-1945; Frankfurt a.M. 1980.
- Laqueur, Walter: Was niemand wissen wollte. Die Unterdrückung der Nachrichten über Hitlers «Endlösung»; Frankfurt a.M./Berlin 1981.
- Ders. und Breitman, Richard: Der Mann, der das Schweigen brach. Wie die Welt vom Holocaust erfuhr; Frankfurt a.M./Berlin 1986.
- Lasserre, André: La Suisse des années sombres. Courants d'opinion pendant la Deuxième Guerre mondiale 1939-1945; Lausanne 1989.
- Ders.: Frontières et camps. Le refuge en Suisse de 1933 à 1945; Lausanne 1995.
- Levine, Herbert S.: The Mediator. Carl J. Burckhardt's Efforts to Avert a Second World War, *Journal of Modern History*, Jg. 45, 1973, S. 439-455.
- Lévêque, Gérard: La Suisse et la France gaulliste. Problèmes économiques et diplomatiques; Genève 1979.
- Lill, Rudolf/Oberreuter, Heinrich (Hg.): 20. Juli. Portraits des Widerstandes; Düsseldorf/Wien 1984.
- MacDonald, Callum A.: The Venlo Affair, in *European Studies Review*, Vol. 8, Nr. 4, Oct. 1978, S. 443-463.
- MacDonogh, Giles: A good German. Adam von Trott zu Solz; London 1989.
- Madajczyk, Czeslaw: Die Okkupationspolitik Nazideutschlands in Polen 1939-1945; Berlin (Ost) 1987.
- Ders.: Das Drama von Katyn; Berlin 1991.
- Martin, Bernd: Friedensinitiativen und Machtpolitik im Zweiten Weltkrieg 1939-1942; Düsseldorf 1976.
- Ders.: Verhandlungen über separate Friedensschlüsse 1942-1945, *Militär-geschichtliche Mitteilungen* 2/1976, S. 95-113.
- Matt, Alphons: Zwischen allen Fronten. Der Zweite Weltkrieg aus der Sicht des Büros Ha; Frauenfeld 1969.
- Ders.: Einer aus dem Dunkel. Die Befreiung des Konzentrationslagers Mauthausen durch den Bankbeamten H.; Zürich 1988.
- Mattioli, Aram: Zwischen Demokratie und totalitärer Diktatur. Gonzague de Reynold und die Tradition der autoritären Rechten in der Schweiz; Zürich 1994.
- Maurer, Rudolf: Die Doppelersatzwahl in den Bundesrat Ende 1940, *Schweizer Monatshefte*, 48. Jg. 1968/69, S. 1074-1084.
- Mayer, Hans: Geschichtenschreiber und Geschichtsschreiber, Carl J. Burckhardts «Memorabilien», *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 26.11.1977, Nr. 275.
- Ders.: Erinnerung an Carl J. Burckhardt, *Neue Zürcher Zeitung*, 778.9.1991, Nr. 207.
- Meehan, Patricia: The unnecessary war. Whitehall and the German Resistance to Hitler; London 1992.
- Meurant, Jacques: La presse et l'opinion de la Suisse romande face à l'Europe en guerre (1939-1941); Neuchâtel 1976.
- Middlebrook, Martin: The Berlin Raids. R.A.F. Bomber Command winter 1943-44; London 1990.

- Mommsen, Hans: Die künftige Neuordnung Deutschlands und Europas aus der Sicht des Kreisauer Kreises, in Steinbach Peter/Tuchel Johannes (Hg.): Widerstand gegen den Nationalsozialismus; Bonn 1994.
- Moore, Bob/Fedorowich, Kent (Hg.): Prisoners of War and their Captors in World War II; Oxford 1996.
- Moorehead, Caroline: Dunant's Dream. War, Switzerland and the History of the Red Cross; London 1998.
- Morse, Arthur D.: While Six Million Died. A Chronicle of American Apathy; New York 1968.
- Neulen, Hans Werner: Europa und das 3. Reich. Einigungsbestrebungen im deutschen Machtbereich 1939-45; München 1987.
Ders.: Deutsche Besatzungspolitik in Westeuropa – zwischen Unterdrückung und Kollaboration, in Karl Dietrich Bracher et al. (Hg.): Deutschland 1933-1945. Neue Studien zur nationalsozialistischen Herrschaft; Düsseldorf 1992.
- Oven, Wilfred von: Wer war Goebbels? Biographie aus der Nähe; München/Berlin 1987.
- Paxton, Robert O.: La France de Vichy 1940-1944; Paris 1973.
- Pestalozzi, Karl: Carl Jacob Burckhardt als Schriftsteller, Schweizer Monatshefte, 72. Jahr, Heft 4, April 1992, S. 317-324.
- Petitpierre, Max: La mission de Carl J. Burckhardt à Paris (1945-1949), in Cinq siècles de relations franco-suissees. Hommage à L.-E. Roulet; Neuchâtel 1984, S. 325-335.
- Picard, Jacques: Die Schweiz und die Juden 1933-1945. Schweizerischer Antisemitismus, jüdische Abwehr und internationale Migrations- und Flüchtlingspolitik; Zürich 1994.
- Piekalkiewicz, Janusz: Schweiz 39-45. Krieg in einem neutralen Land; Stuttgart 1979.
- Rapport du Comité international de la Croix-Rouge sur son activité pendant la seconde guerre mondiale (1^{er} septembre 1939-30 juin 1947); Genève 1948.
Vol. I: Activités de caractère général.
Vol. II: L'Agence centrale des prisonniers de guerre.
Vol. III: Actions de secours.
- Reitlinger, Gerald: Die SS – Tragödie einer deutschen Epoche; Wien/München/Basel 1956.
- Reuth, Ralf Georg: Goebbels; München/Zürich 1991.
- Rings, Werner: Advokaten des Feindes. Das Abenteuer der politischen Neutralität; Zürich 1966.
Ders.: Schweiz im Krieg 1933-1945; erweiterte Neuauflage Zürich 1990.
- Rinn, Hermann und Rychner, Max (Hg.): Dauer im Wandel. Festschrift zum siebzigsten Geburtstag von Carl J. Burckhardt; München 1961.
- Ritter, Gerhard: Carl Goerdeler und die deutsche Widerstandsbewegung; Stuttgart 1955.
- Roon, Ger van: Neuordnung im Widerstand. Der Kreisauer Kreis innerhalb der deutschen Widerstandsbewegung; München 1967.
Ders.: Widerstand im Dritten Reich. Ein Überblick; München 1994.
- Ruffieux, Roland: La Suisse de l'entre-deux-guerres; Lausanne 1974.
- Sahm, Ulrich: Rudolf von Scheliha 1897-1942. Ein deutscher Diplomat gegen Hitler; München 1990.

- Schlie, Ulrich: Kein Friede mit Deutschland. Die geheimen Gespräche im Zweiten Weltkrieg 1939-1941; München/Berlin 1994.
- Schöllgen, Gregor: Ulrich von Hassell 1881-1944. Ein Konservativer in der Opposition; München 1990.
Ders.: «Another» Germany: The secret foreign contacts of Ulrich von Hassell during the Second World war, *The International History Review*, Vol. XI, No. 4, 1989, S. 648-667.
- Schulz, Gerhard: Nationalpatriotismus im Widerstand, *VfZ*, 32. Jg. 1984, S. 331-372.
- Schwabe, Klaus: Deutsche Hochschullehrer und Hitlers Krieg (1936-1940), in Martin Broszat/Klaus Schwabe (Hg.): *Die deutschen Eliten und der Weg in den Zweiten Weltkrieg*; München 1989, S. 291-333.
- Schwarzer, Alice: Marion Dönhoff. Ein widerständiges Leben; Köln 1996.
- Schwerin von Krosigk, Lutz Graf: *Es geschah in Deutschland. Menschenbilder unseres Jahrhunderts*; Tübingen/Stuttgart 1951.
- Schwerin, Detlef Graf von: «Dann sind's die besten Köpfe, die man henkt». *Die junge Generation im deutschen Widerstand*; München/Zürich 1991.
- Senn, Hans: *Der schweizerische Generalstab*, Bd. VII; Basel/Frankfurt a.M. 1995.
- Shirer, William L.: *Aufstieg und Fall des Dritten Reiches*; Köln 1961.
- Simon, Christian: Hektor Ammann – Neutralität, Germanophilie und Geschichte, in Mattioli, Aram (Hg.): *Intellektuelle von rechts*; Zürich 1994, S. 29-53.
- Sobczak, Janusz: *Polska w Propagandzie i Polityce III Rzeszy w latach 1939-1945* (Polen in der Propaganda und Politik des Dritten Reiches in den Jahren 1939-1945); Poznan 1988.
- Stadler, Peter: *Memoiren der Neuzeit. Betrachtungen zur erinnerten Geschichte*; Zürich 1995.
Ders.: Das «Geschichtsbild» der Schweiz von Österreich, in *Zwischen Mächten, Mächtigen und Ideologien. Aufsätze zur europäischen Geschichte*; Zürich 1990, S. 166-181.
Ders.: Rückblick auf einen Historikerstreit. Versuch einer Beurteilung aus nichtdeutscher Sicht, ebenda, S. 357-366.
- Stahlberger, Peter: *Der Zürcher Verleger Emil Oprecht und die deutsche politische Emigration 1933-1945*; Zürich 1970.
- Stamm, Konrad Walter: *Die guten Dienste der Schweiz. Aktive Neutralitätspolitik zwischen Tradition, Diskussion und Integration*; Bern 1974.
- Stauffer, Paul: *Zwischen Hofmannsthal und Hitler. Carl J. Burckhardt. Facetten einer aussergewöhnlichen Existenz*; Zürich 1991.
Ders.: Friedenserkundungen in der Anfangsphase des Zweiten Weltkrieges: Carl J. Burckhardt und Birger Dahlerus, in *Einblick in die schweizerische Aussenpolitik. Festschrift für Staatssekretär Raymond Probst*; Zürich 1984, S. 375-399.
- Ders.: Rudolf Hess und die Schutzmacht Schweiz (1941-1945), *SZG*, Vol. 37, 1987, S. 260-284.
Ders.: Die Schweiz und die Tragödie von Katyn, *Schweizer Monatshefte*, 69. Jahr, Heft 11, Nov. 1989, S. 899-918.
Ders.: Grandseigneuraler «Anti-Intellektueller». Carl J. Burckhardt in den Fährnissen des totalitären Zeitalters, in Aram Mattioli (Hg.): *Intellektuelle von rechts. Ideologie und Politik in der Schweiz 1918-1939*; Zürich 1995, S. 113-134.

- Ders.: Ein Naziagent am Sitz des IKRK? Friedrich Berbers 'Genfer Mission) 1943-1945, NZZ, 16.9.1996, Nr. 215.
- Stehle, Hansjakob: Deutsche Friedensfühler bei den Westmächten im Februar/März 1945, VfZ, 30. Jg. 1982, S. 538-555-
- Steinert, Marlis, G.: Die 23 Tage der Regierung Dönitz; Düsseldorf/Wien 1967.
- Streit, Christian: Keine Kameraden. Die Wehrmacht und die sowjetischen Kriegsgefangenen 1941-1945; Bonn 1991.
- Ders.: Sowjetische Kriegsgefangene – Massendeportationen – Zwangsarbeiter, in Wolfgang Michalka (Hg.): Der Zweite Weltkrieg. Analysen, Grundzüge, Forschungsbilanz; München/Zürich 1989, S. 747-760.
- Sutton, Denys: Tancred Borenius. Connoisseur and Clubman, Apollo Nr. 107, 1978, S. 294-309.
- Sykes, Christopher: Adam von Trott. Eine deutsche Tragödie; Düsseldorf/Köln 1969.
- Thielenhaus, Marion: Zwischen Anpassung und Widerstand. Deutsche Diplomaten 1938-1941; Paderborn 1984.
- Tournoux, Raymond: Le Tourment et la Fatalité; Paris 1974.
- Ders.: Pétain et la France. La Seconde Guerre mondiale; Paris 1980.
- Tschuy, Theo: Carl Lutz und die Juden von Budapest; Zürich 1995.
- Urner Klaus: Der Schweizer Hitler-Attentäter. Drei Studien zum Widerstand und seinen Grenzbereichen; Zürich 1982.
- Ders.: «Die Schweiz muss noch geschluckt werden!». Hitlers Aktionspläne gegen die Schweiz; Zürich 1990.
- Vetsch, Christian: Aufmarsch gegen die Schweiz. Der deutsche «Fall Gelb» – Irreführung der Schweizer Armee 1939/40; Olten 1973.
- Vogelsanger, Peter: Max Huber; Frauenfeld/Stuttgart 1967.
- Waeger, Gerhart: Die Sündenböcke der Schweiz. Die Zweihundert im Urteil der geschichtlichen Dokumente 1940-1946; Olten 1971.
- Wagner, Walter: Der Volksgerichtshof im nationalsozialistischen Staat; Stuttgart 1974.
- Walters, Frank P.: A History of the League of Nations; London 1960.
- Wasserstein, Bernard: Britain and the Jews of Europe 1939-1945; Oxford/New York 1988.
- Weinberg, Gerhard L.: Eine Welt in Waffen. Die Geschichte des Zweiten Weltkriegs; Darmstadt 1995.
- Widmer, Paul: Die Schweizer Gesandtschaft in Berlin. Geschichte eines schwierigen diplomatischen Postens; Zürich 1997.
- Wüst, René-Henri: Alerte en pays neutre. La Suisse en 1940; Lausanne 1966.
- Wylie, Neville: Pilet-Golaz and the making of Swiss foreign policy: some remarks, SZG, Vol. 47, 1997, Nr. 4, S. 608-620.
- Wyman, David S.: Das unerwünschte Volk. Amerika und die Vernichtung der europäischen Juden; Frankfurt a.M. 1989.
- Zala, Sacha: Das amtliche Malaise mit der Historie: Vom Weissbuch zum Bonjour- Bericht, SZG, Vol. 47, 1997, Nr. 4, S. 759-780.
- Zayas, Alfred M. de: Die Wehrmacht-Untersuchungsstelle; München 1981.
- Ziegler, Philip: Diana Cooper. The Biography of Lady Diana Cooper; London 1983.

Personenregister

Autorennamen sind im Register nur dann aufgeführt, wenn sie auch im Textteil genannt werden. Bei Verweisen auf den Anmerkungsteil ist die Nummer der Anmerkung hinter der Seitenzahl in Klammern angegeben.

- Abbas, Hilmi 123
Albrecht, Erich 258 f., 267
Abetz, Otto 127
Allard Sven 21 ff.
Ammann, Hektor 89f., 92
Andrian, Leopold von 352, 355
Arsenijevic, Drago 183
Attolico, Bernardo 301
- Bachmann, Hans 15,258,338
Barbey, Bernard 34, 39, 63 f., 66-76, 83,
85, 87, 91f., 115f., 119
Barth, Karl 284
Baudouin, Paul 76-79, 82
Baumann, Johannes 93
Baume, Robert Renom de la 179, 181
Bavier, Jean de 283
Becher, Kurt 322
Beck, Ludwig 140, 302
Berber, Friedrich 162, 171-174, 256, 277-
282, 288-294, 315f., 332, 335 f., 342,
349f.
Berger, Gottlob 318
Bernadotte, Graf Folke 342f., 345 ff., 349,
361, 484 (134), 485 (135, 138)
Bernstorff, Albrecht Graf von 35 f., 38,
296, 312ff., 387 (26, 27)
Bibra, Hans Sigismund von 108
Bidault, Georges 226
Billotte, Pierre-Gaston 130
Bircher, Eugen 87
- Bodenschatz, Karl 265
Boissier, Leopold 380 (2)
Bonhoeffer, Dietrich 240
Bonjour, Edgar 70f., 92
Bonna, Pierre 76, 173
Borel, Ernest 97
Borenius, Tancred 143 f., 152, 154, 164f.,
193, 196
Born, Friedrich 483 (135)
Bretscher, Willy 59ff, 492 (38)
Brinon, Fernand de 113
Brown, Sidney H. 20, 383 (30)
Brunel, Robert 204, 210f.
Brunner, Emil 284
Bryans, Lonsdale 141
Burckhardt, Carl. J. passim
Burckhardt, Jacob 143
Burckhardt, René 213
Butler, Richard Austen 41 f., 45 f., 48, 56,
189, 192, 196, 307
- Cable, Erich G. 394 (17)
Cadogan, Sir Alexander 41, 46, 326
Canaris, Wilhelm 140, 148
Chamberlain, Neville 31, 34
Chenevière, Jacques 18, 158, 381 (16)
Churchill, Winston Spencer 45 ff, 48f., 53,
144, 155, 166, 168, 176f., 180, 187ff,
194, 196, 207f.,260f., 272, 313
Churchill, Clementine 188

- Coburg, Carl Eduard von: siehe Sachsen-Coburg
- Cooper, Alfred Duff 299
- Cooper, Lady Diana 41
- Cripps, Sir Stafford 190
- Crittin, Camille 98 f.
- Dahlerus, Birger 32, 35, 52
- Dalton, Hugh 203, 205
- Darlan, François 125 ff, 182
- Deutsch, Harold C. 171
- Dönhoff, Marion Gräfin 305-310, 467 (46)
- Dollfus, Ruggero 108
- Drogheda, Earl of 205
- Dulles, Allen W 146, 148, 310, 333, 350, 483 (122)
- Dunant, Henry 25
- Dunant, Paul 347 f.
- Du Pasquier, Claude 96, 99, 103
- Duttweiler, Gottlieb 210
- Eden, Anthony 56, 142, 144, 177, 188ff, 192, 198, 200, 202f., 205, 261, 273, 433 (45)
- Edward VIII., König von England 168
- Eichmann, Adolf 213, 283
- Einstein, Albert 354
- Eisenhower, Dwight D. 346
- Ernst Wilhelm 58
- Etter, Philipp 58, 90, 106ff, 118, 221f., 362
- Eggen, Hans Wilhelm 479 (88)
- Feldmann, Markus 58-61, 71f., 86, 93, 108
- Falin, Valentin 368
- Ferrière, Suzanne 231, 287
- Fest, Joachim 309, 427 (53)
- Franck, Johann Heinrich 475 (59)
- Frank, Hans 215, 228
- Frank, Karl Hermann 347f., 485 (143)
- Frankfurter, David 112
- Freud, Sigmund 354
- Frick-Cramer, Marguerite 221
- Frölicher, Hans 66E, 75, 84, 87, 107ff, 270, 283, 317ff, 324, 332, 334
- Furtwängler, Wilhelm 364
- Galen, Clemens Graf von 241
- Gamelin, Maurice-Gustave 115
- Garteiser, André 64, 115, 119ff, 128, 410 (23), 412 (43)
- Gaulle, Charles de 9, 12, 129-139, 327, 334 ff
- Gisevius, Hans Bernd 297, 310
- Goebbels, Joseph 12, 246, 250, 253, 278, 295, 320, 349, 473 (20), 479 (80)
- Goebbels, Magda 349
- Goerdeler, Carl 140, 195, 296, 302
- Göring, Hermann 31 ff, 35, 109, 265, 302
- Gonard, Samuel 380 (2)
- Grawitz, Ernst Robert 73f., 93, 168, 218, 223, 258, 272, 399 (78)
- Grellet, Pierre 101
- Grimm, Friedrich 112-114, 116ff, 127
- Guggenheim, Paul 227ff, 236f., 284f., 451 (114)
- Guillemin, Henri 136, 138
- Guisan, Henri 59, 63f., 66-76, 81, 83-85, 87f., 91, 95f., 100f., 136, 138, 397 (50)
- Gustav V, König von Schweden 11, 284, 342, 349
- Gustloff, Wilhelm 112
- Gut, Theodor 106
- Hacha, Emil 59
- Haefliger, Louis 340
- Halifax, Edward, Viscount 9, 30, 34f., 39f., 43, 46, 48, 52ff, 56, 141 f., 152, 189f., 266 f.
- Haller, Edouard de 158, 160ff, 168, 207, 239, 248, 318, 340
- Hamilton, Duke of 153
- Harewood, Earl of 196

- Harrison, Leland 42, 227 f., 329 f.
Hartmann, Walther Georg 209, 254 ff, 257
Harvey, Sir Oliver 299
Hasselblatt, Werner 319, 471 (13 ff)
Hassell, Ilse von 146, 151, 167, 300
Hassell, Ulrich von 140-144, 146ff., 150ff.,
164, 168-172, 187, 193-197, 243,
279, 281, 296f., 299-304, 310
Hausamann, Hans 118,184-188, 403 (130),
432 (33ff.), 483 (122)
Haushofer, Albrecht 148,150-156, 163,
193, 266, 296-299, 301
Haushofer, Karl 150, 193, 298
Haushofer, Martha 151
Henderson, Sir Nevile 303
Henlein, Konrad 43
Hess, Rudolf 83, 127, 150-153, 155f., 157,
192f., 266, 297 f.
Hewel, Walther 53, 111, 140
Heydrich, Reinhard 35, 39
Himmeler, Heinrich 35, 39, 73, 109, 146,
148f., 169, 216 f., 228, 232f., 236ff.,
243, 258, 263f., 291, 293 ff., 300,
318, 320-326, 329-333, 336f., 341-
347, 349, 361,474 (24, 28f.), 475 (31)
Hitler, Adolf 11, 23f., 31, 36, 38, 40, 42f.,
48f., 65, 69, 71 f., 79, 88f., 116f., 122
ff., 133-136, 149, 152f., 158,
164f.,223f., 228, 233f., 236, 256, 258,
260, 267, 269, 290f., 318, 320, 325,
330f., 333, 343, 346, 357, 396 (43),
410 (23), 445 (58)
Hoare, Sir Samuel 152
Hoffmann, Arthur 348
Hofmann, Ernst 82
Hofmannsthal, Hugo von 26, 352, 366ff.,
438 (25), 492 (29), 493 (34)
Hohenlohe-Langenburg, Max E. zu 42 f.,
45, 50, 52ff,62, 111, 115, 140f.
Horthy, Miklos 283 ff, 287, 290
Huber, Albert 87, 347 f.
Huber, Max 17, 18-23, 41, 61, 87, 105,
120f., 131, 158, 161 f., 186, 200,210,
221 ff, 225, 266ff., 280f., 284ff, 289,
316, 318, 342, 354, 360, 364, 366
Hull, Cordell 275
Jaberg, Paul 452 (114)
Jacob, Berthold 112
Jardin, Jean 130
Jenner, Charles von 180
Jöhr, Adolf 80
Jouvenel, Bertrand de 127
Juin, Alphonse 397 (50)
Junod, Marcel 121, 160, 210, 383 (36)
Kaltenbrunner, Ernst 330-338, 342f., 345,
475 (62), 476 (74, 76), 479 (98, 101)
Keller, Max Leo 82 f.
Kelly, David 12, 28, 42, 46, 50f., 53, 57,
62, 80, 111, 126, 128, 141, 176f.,
179, 187f., 362
Kempner, Robert M. W 484 (127)
Kessel, Albrecht von 38 ff, 47, 217
Kippenberg, Anton 296
Kirkpatrick, Ivone 192
Kobelt, Karl 84, 91, 99
Köcher, Otto Carl 76, 108, 246, 253, 257f.,
262, 316 f.
Koechlin, Alphons 284
Kopecky, Jaromir 431 (33), 461 (30)
Krauel, Wolfgang 43f., 54, 62, 113, 116,
123f., 30
Kubowitzki, Leon 332, 344, 475 (31), 475
(36), 482 (118)
Lados, Alexander 215
Lanckoronska, Karolina 215f., 232 f., 336,
471 (17), 478 (89)
Langbehn, Carl 147-150, 167, 169, 172,
187, 234f., 237, 242, 263, 296f., 349,
361

- Laski, Harold 355
Lichtheim, Richard 227
Livingston, Henry B. 54
Logoz, Paul 18
Lutz, Carl 485 (135)
- Maisky, Ivan 190, 200, 249
Makins, Roger 33ff., 37ff, 52, 55, 192f,
312f., 388 (35)
Mann, Erika 151, 298
Mann, Golo 469 (62), 494 (34)
Marti, Roland 232
Marx, Karl 354
Massigli, René 116, 130
Masson, Roger 34, 60-63, 66, 70, 84,
112ff, 117f., 184, 479 (88)
Mauriac, François 363, 490 (26)
Maxwell Fyfe, Sir David 266
Mayer, Hans 136, 303, 419 (26), 493 (34)
Mayer, Saly 322, 473 (28), 474 (36)
McClelland, Roswell 322, 328 f., 330
Meierhans, Paul 481 (122)
Merekalow, Aleksej Federowitsch 44
Meyer, Hans E. 336
Meyer, Johann Conrad 149
Meyer, Ludwig Friedrich 80
Minger, Rudolf 67f., 70, 72f., 75, 92, 93 f.
Milford, Nancy 489 (14)
Molotow, Wjatscheslaw 248
Moltke, Helmuth James Graf von 145,
197, 239 f.
Morand, Paul 130
Morgenthau, Henry 328, 486 (17)
Motta, Giuseppe 11, 19, 42, 105, 400 (90)
Mussolini, Benito 18, 23, 77, 189, 221,
400 (90)
Musy, Jean-Marie 321-325, 342, 361, 397
(53), 405 (3), 472 (22ff, 28), 473
(29ff, 34)
- Nicole, Léon 297 ff
- Nicolson, Harold 40, 125, 129, 192
Noé, Ludwig 295
Norton, Clifford 197, 199, 273
Nostitz, Gottfried von 145 f., 281, 297,
310f.
- Odier, Lucie 17, 176, 202
Oeri, Albert 60, 101
Oprecht, Hans 86, 185f.
Ossietzky, Carl von 23, 359 f.
Oster, Hans 140, 142
- Palewski, Gaston 130
Papen, Franz von 171
Paravicini, Charles 22, 53, 140
Payot, René 94-97, 99ff, 104 Pétain, Phi-
lippe 9, 68, 95, 120-125, 130 ff, 136 ff.
Petitpierre, Max 133f., 307, 329, 333ff, 342,
345, 348, 351, 362
Pictet-de Rochemont, Charles 87
Pilet-Golaz, Marcel 9, 62, 65 f., 68, 72, 74,
76f., 79f., 81-83, 86f., 91, 100-106,
108, 130, 173, 176f., 179ff., 183ff,
186f., 197, 199, 210, 257, 261 f., 264,
271, 273-275
Plancherel, Michel 58
Popitz, Johannes 148f., 151 f., 169, 234f.,
263, 296
Potulicki, Michal 191
- Rappard, William 16, 146, 380 (6)
Reinecke, Hermann 161, 225
Reynold, Gonzague de 62, 96, 118f., 124,
178, 184, 288, 325, 400 (90), 433 (45)
Ribbentrop, Joachim von 9, 32, 35, 42, 54,
109, 140, 149, 162f., 169, 199, 236,
246, 251, 253, 256-269, 273, 277ff,
282, 288-295, 317, 320, 332, 334f.,
349f., 357, 456 (34), 479 (80)
Richelieu, Duc de 112, 138

- Riegner, Gerhart M. 227, 231 f., 345, 446
(67), 452 (114)
- Rieter, Fritz 300 f.
- Rings, Werner 384 (64)
- Ritter, Gerhard 146
- Ritter, Karl 259, 267
- Roberts, Frank 186f.
- Roncalli, Angelo Giuseppe 266
- Roosevelt, Franklin Delano 155, 166f.,
168, 229
- Rosenmam («Rosenthou») Samuel 355,
484 (127), 488 (17)
- Rossel, Maurice 479 (106)
- Rothmund, Heinrich 265, 283
- Ruegger, Paul 19, 198 f., 250, 326, 357f.,
492 (18)
- Runciman, Lord Walter 43
- Rychner, Max 25, 419 (26)
- Sachsen-Coburg, Carl-Eduard von 168,
246, 256-259, 350
- Salazar, Antonio de Oliveira 9, 11, 178,
349
- Salin, Edgar 309
- Salis, Jean Rudolf von 340, 419 (26)
- Sarre, Marie-Luise 305, 427 (60)
- Schacht, Hjalmar 167
- Schaffner, Jakob 82
- Scheliha, Rudolf von 144f., 241 f., 245,
296
- Schellenberg, Walter 148, 322, 332, 346,
394 (22), 474 (30), 479 (88)
- Schindler, Dietrich 59, 61, 97f., 105 f.
- Schirmer, Robert 285 f., 344
- Schmieden, Werner von 349 f.
- Schulte, Eduard 242, 450f. (114)
- Schulthess, Edmund 75, 253
- Schulze-Gaevernitz, Gero von 148
- Schwarzenberg, Johannes von 213 f., 441
(59), 452 (118), 462 (30)
- Schwarzer, Alice 308
- Schwerin von Krosigk, Lutz Graf 27, 348 f.
- Secrétan, Daniel 158
- Sedlacek, Karel 185
- Siegfried, Herbert 252, 272, 316f.
- Somary, Felix 493 (29)
- Spitteier, Carl 173f.
- Spitzzy, Reinhard 114
- Squire, Paul 228 ff., 237, 452 (114)
- Stampfli, Walter 81
- Stalin, Josef W 199
- Stauffenberg, Claus Graf von 300, 306,
309,311
- Steiger, Eduard von 73, 91, 93
- Sternbuch, Isaac 322 f.
- Sternbuch, Recha 322
- Stettinius, Edward 487 (23)
- Strang, William 55f.
- Stuckart, Wilhelm 78
- Stucki, Walter 76-79, 80, 82f., 87, 106, 128,
130, 136f., 324, 326, 491 (17)
- Tafel, Wilhelm 240
- Tahy, Imre 286 f.
- Thierack, Otto 232
- Thurnheer, Walter 197
- Tirpitz, Alfred von 302
- Tournelle, Guy de la 307, 419 (26)
- Tournoux, Raymond 122 f.
- Trott zu Solz, Adam von 144-146, 197,
240, 243, 281, 296f., 310f.
- Vallotton, Henry 99, 106
- Vanden Heuvel, Frederick 178f.
- Vansittart, Sir Robert 146, 195, 351
- Veesenmayer, Edmund 290
- Vischer, Adolf 287
- Vischer, Heinz 318
- Visser`t Hooft, Willem A. 145, 240, 281,
284
- Vogelsanger, Peter 383 (38)
- Walters, Frank P. 32, 34, 44f., 47f., 114
- Walther, Heinrich 84, 107
- Weber, Karl 60

Wechlin, Heinrich Eugen 93 Weizsäcker,
 Marianne von 307
 Weizsäcker, Ernst von 30, 38, 43 ff.,
 46ff., 54, 58, 64f., 70, 108, 113,
 116, 142, 163-166, 172, 187, 301
 ff., 305, 365, 392 (108), 483 (127),
 490 (30)
 Welles, Sumner 229
 Wetter, Ernst 60, 80
 Weygand, Maxime 127
 Wiegand, Karl von 49 f., 52
 Wille, Ulrich 80, 87, 385 (3), 405 (3)
 Winant, John G. 200 f., 203, 249, 459
 (83)

Windecker, Adolf. 335
 Winogradow, Sergei A. 160f.
 Winterfeld, Hans Detlof von 420 (36,
 41)
 Wise, Stephen 229
 Wiskemann, Elizabeth 240, 312,
 450 (98)
 Witzleben, Erwin von 300
 Wolff, Karl 149, 233 f., 336, 471 (82),
 477 (59)
 Wüst, René-Henri 64

Ziegler, Jean 380 (2)